Heft 12.
Bogen 13 nach 14 gbd.





Jahrbücher

der

Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt.



Neue Folge. — Heft XI.

Erfurt, 1882.
Verlag von Carl Villaret.

Ueber den

Modeluxus

hauptsächlich

in nationalökonomischer Hinsicht

von

A. VOIGT,

Königl. Preuss. Geheimen Regierungsrath a. D.

Vorwort.

Verfasser nachstehender Abhandlung über den Modeluxus, hauptsächlich in nationalökonomischer Hinsicht, hat als Mitglied der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt im Laufe des letzten Decenniums mehrere Vorträge über Wesen und Bedeutung des Luxus in nationalökonomischer Beziehung in den Sitzungen dieser Akademie gehalten, von denen der eine speciell den Modeluxus betraf.

Diese Vorträge waren geschöpft aus einem bereits weitgediehenen Werke des Verfassers über das gesammte, durch die Nationalökonomie abgegrenzte Gebiet des Luxus, das derselbe wegen eines Augenleidens jahrelang unvollendet hat lassen müssen.

Erst jetzt ist er zu dessen Vollendung in den Stand gesetzt, und übergiebt als Probe daraus die nachfolgende Abhandlung der Oeffentlichkeit.

Was diese des Näheren betrifft, so ist der ihr zu Grunde liegende Vortrag in einigen Beziehungen geändert und erweitert worden, und hat der Verfasser danach gestrebt, in möglichster Kürze den Modeluxus von allen Seiten darzustellen und in dessen inneres Wesen einzudringen, wozu die

dabei zu ergründende Entstehung und Bedeutung der **Mode**, als solcher, noch besondere Veranlassung bot.

In letzterer Beziehung hat Verfasser insbesondere die 1792 erschienene — jetzt wohl nur Wenigen bekannte — Abhandlung des so scharfsichtigen und tiefblickenden Moral-Philosophen Christian Garve in's Auge gefasst und es sich bei der Trefflichkeit der darin niedergelegten, auf die Jetztzeit noch in hohem Maasse anwendbaren Gedanken und Ideen angelegen sein lassen, die wesentlichsten derselben zu reproduciren und sie mit den Modeerscheinungen und Modeauffassungen der neueren Zeit in Verbindung zu setzen.

Um zugleich Proben der ausserordentlichen logischen Klarheit der Garve'schen Schreibart zu geben, sind einige Stellen seiner Abhandlung wörtlich entnommen worden.

Was die historischen Anführungen über Modeluxus anlangt, so sind hierzu hauptsächlich die einschlagenden Werke von J. von Falke und Scherr benutzt worden.

Erfurt, im December 1881.

Der Verfasser.

Der Modeluxus, welcher in seiner Specialität Gegenstand unserer Betrachtung sein soll, ist eine der ihrem Ursprunge nach sich sehr von einander unterscheidenden Luxusarten, und es erscheint daher erforderlich, dass wir uns zunächst über Begriff und Wesen des Luxus überhaupt verständigen.

Giebt es doch kaum ein Wort so mannigfachen Inhalts, ein Wort, das aber auch bei häufigem Gebrauch, seit langer Zeit in weiter entwickeltem Sinne und in verschiedenerer Bedeutung angewendet worden ist und fortdauernd angewendet wird, und dessen verschiedenartig aufgefasster Begriff zur Darlegung so von einander abweichender Ideen, Ansichten und Meinungen geführt hat, als das Wort Luxus [1]).

Das lateinische Wort **luxus** bedeutet eigentlich die üppige Fruchtbarkeit der Erde und Gewächse, — die natürliche Lebensfülle, ohne dass somit ein Tadel ausgesprochen werden soll, — wird bildlich aber auch zur Bezeichnung des übermässigen, unsittlichen Genusses, der Schwelgerei und Verschwendung gebraucht [2]). Die ursprünglichen Bedeutungen dieses Wortes sind freilich im Laufe der Zeit sehr modificirt und erweitert worden, insbesondere dadurch, dass man dasselbe für neue Auffassungen und Erscheinungen im Staate und in der Gesellschaft, oft mit grosser Willkür, in Gebrauch nahm, dass es namentlich in der Volks- und Staatswirthschaft (analogische) Aufnahme fand, dass, während es bei uns nicht zur Bezeichnung natürlicher Lebensfülle in Gebrauch gekommen und von Schwelgerei und Verschwendung wohl unterschieden werden muss, dagegen mit allen

---

[1]) **Julius Graf von Soden**, die Nationalökonomie, Leipzig 1810, Bd. 4. §. 311.

[2]) Das Wort **luxus** ist abzuleiten von lucēre, licht-, hellsein, leuchten, hervorleuchten, strahlen u. s. w. — oder vielmehr von lux (Stamm LUC, griechisch *λύκ — η*) — und nicht von luxare, verrenken, aus der Lage bringen (gr. *λοξόειν*, schief, schräg machen) wie Mehrere gewollt haben.

durch menschliche Thätigkeit, Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit geschaffenen oder erworbenen Gütern des Lebens, ja mit Allem, was dem Menschen — materiellen oder immateriellen, also geistigen, — Genuss gewährt, oder des Geniessens halber aufgewendet wird, in Beziehung gebracht worden ist und fortdauernd gebracht wird.

Wir können das Fremdwort „Luxus“ nicht entbehren, da es einmal in unserer Sprache heimisch geworden ist, und diese kein Wort bietet, welches auch nur annähernd als Ersatz gelten könnte, ja es oft schwer fällt, auch nur für einzelne Seiten und Beziehungen des Luxus den entsprechenden deutschen Ausdruck zu finden. Es kann diess um so weniger verwundern, als das Wort Luxus „dem Verstande keinen vollständig deutlichen Begriff“ gewährt, es ein aus mannigfachen Vorstellungen zusammengesetzter Begriff ist, der noch dazu grosse Relativität besitzt und meistens durch Vergleichung gewonnen wird [3]). Denn was für einen Menschen, einen Stand oder für ein Volk, ein Zeitalter als Luxus anzusehen ist, das ist es deshalb noch nicht für andere Menschen, andere Stände, andere Völker und andere Zeitalter; oder es kann etwas für letztere Kategorien Luxus sein, was es für erstere nicht ist.

Im Allgemeinen steht zunächst nur so viel fest, dass der Luxus sich auf dem Gebiete des Geniessens bewegt, und dass ein entbehrlich oder überflüssig erscheinender Genuss — nationalökonomisch: eine solchen bezweckende Consumtion — den Kern dieses Begriffes ausmacht, jedoch so, dass es noch dahin gestellt bleibt, ob demjenigen, welcher einen Genuss (eine Consumtion) für entbehrlich oder überflüssig hält, ein competentes Urtheil darüber zusteht [4]). Da nun aber das Geniessen entweder ein materielles (körperliches) oder immaterielles (geistiges) — nämlich ein logisches, ästhetisches oder

---

[3]) Lossius, Philosophisches allg. Real-Lexicon, Erfurt, 1805, 3. Bd. S. 78 bei »Luxus«.

Helvetius, L'homme, de ses facultes et de son education, deutsch: Breslau 1774, 2. Bd. 6. Abs. 3. Kp.

Roscher, Ansichten der Volkswirthschaft, Leipzig und Heidelberg 1864, S. 408.

[4]) Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, §. 224, dessen Ans. etc. S. 408.

ethisches — ist [4a]), so fallen auch alle diese Arten des Geniessens unter den gedachten, allgemeinen Begriff von Luxus, sofern dasselbe als für das Menschenwesen (Leib, Geist, Herz) entbehrlich oder überflüssig, als ein gewisses Mass überschreitend bezeichnet werden soll.

Für die wirthschaftliche (privat- und volkswirthschaftliche) Bedeutung des Luxus erfährt aber jener Begriff eine Beschränkung dahin, dass die einen Genuss bezweckende Consumtion als auf Dinge von materiellem Werth gerichtet oder deren Aufwendung erheischend anzusehen ist.

Die meisten Schriftsteller früherer Zeit, welche über Luxus geschrieben, haben lediglich die Frage zu beantworten gesucht, ob der Luxus an sich — also absolut — etwas tadelnswerthes sei oder nicht, ob er nützlich oder verderblich, „heilsam oder verwerflich sei" [5]), und diese Frage theils zu Gunsten, theils zum Nachtheil des Luxus entschieden. Nur von wenigen Schriftstellern jener Zeit — wie von Melon, Helvetius und Hume [6]) — ist die Relativität des Begriffes von Luxus erkannt und derselbe als ein nothwendiger Bestandtheil der Cultur erfasst, erlaubter und unerlaubter, nützlicher und schädlicher Luxus unterschieden worden. Wirklich freie und unbefangene Auffassung und Beurtheilung des Luxus findet sich aber erst bei Ferguson, Rau und Roscher [7]).

Letzterer hebt in seiner berühmten Studie über Luxus, — wohl das beste, was bisher über Luxus geschrieben worden ist, — nachdem er vorausgeschickt, dass es „zu jeder Zeit und in jedem Lande" Luxus gegeben, dass „bei einem gesunden Volk . . . . auch der Luxus gesund, ein wesentliches Element seiner

[4a]) Krug, Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, 2. Aufl., Leipzig 1838; bei »Genuss«.

[5]) Roscher, Ans. S. 401.

[6]) Melon in seinem Essai politique sur le commerce (Amst. 1753 Ch. 9). Deutsch: Jena 1749 und Kopenh. 1756.

Helvetius a. a O. (cf. not. 3.)

David Hume, On refinement in the arts, in seinen Essays etc., London 1753, No. 2.

[7]) Ferguson, Essai on the history of civil society, S. 369 der Basler Ausgabe von 1789.

Rau, Grunds. der Volkswirthschaft, 7. Ausgabe, 1863, §. 343, fg.

Roscher a. a. O. S. 401.

übrigen Gesundheit, bei einem kranken Volke" aber auch „der Luxus krank und krankmachend" sei, hervor, dass der Begriff von Luxus ein durchans relativer sei. „Jeder Einzelne und Stand, jedes Volk nnd Zeitalter", sagt er, „erklärt alle diejenigen Consumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich erscheinen .... Nun äussert sich jede höhere Bildung in einer vermehrten aber befriedigten Anzahl nnd Lebhaftigkeit von Bedürfnissen .... Es giebt indess doch eine Grenze, wo jedes neue oder verstärkte Bedürfniss aufhört Ursache oder Resultat höherer Bildung zu sein, wo die Bildung in Verbildung übergeht. Jedes unsittliche und jedes unkluge Bedürfniss überschreitet diese Grenze" [8]).

Betrachten wir diese Roscherschen Bemerkungen näher, so haben wir daran zu denken, dass wenn der Mensch sich damit hätte begnügen wollen, nur für seine physische Existenz zu sorgen, er auf niederer Stufe verblieben sein, das bestorganisirte Thier nur wenig übertroffen haben, in mancher Beziehung selbst hinter demselben zurückgeblieben sein würde. Denn bei solchem Sichbegnügen würde nur das Minimum von Arbeit verrichtet, würde keine anhaltende Anstrengung zur Verbesserung der Lebenslage gemacht werden.

Dies lassen diejenigen Völker erkennen, welche freiwillig oder dem Zwange der Umstände folgend, sich mit dem begnügen, was die Natur ihnen im warmen Klima ohne Mühe und Arbeit an ausreichender Nahrung und Bekleidung bietet, oder in kalter Zone an Nahrung nnd schützenden Thierfellen durch die Jagd gewinnen lässt, — sie bleiben auf der solcher Genügsamkeit entsprechenden, rückständigen Stufe.

So die Südländer, welchen das für ihres Lebens Nahrung und Nothdurft Ausreichende die Palme und der Bambus liefern, „die Samojeden", die es „auf den Eisfeldern" und „die Indianer" die es „auf den Gras- und Waldflächen" ihrer Heimath erjagen. Erst das Streben nach Behaglichkeit und Genuss und dessen Steigerung „treibt den Menschen über die Grenzen des Ausreichenden" an Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. hinaus, setzt seine körperlichen und geistigen Kräfte in Thätigkeit, weckt und belebt die Keime der Fortbil-

[8]) Roscher, Ans. S. 407 fg.

dung [9]) und zwar dergestalt, dass, wenn nicht besondere Hemmnisse entgegen treten, der Mensch, einmal über die dringenden Bedürfnisse erhoben, nie ganz zu befriedigen ist, sie mit der Erweiterung und Klärung seiner Begriffe und mit der Schärfung seines Verstandes zunehmen, der Horizont der Begehrlichkeit sich mehr und mehr erweitert, jeder gewonnene Genuss wieder den Wunsch nach andern Genüssen hervorruft und zu deren Erlangung neue Anstrengungen gemacht werden [10]). Das stete Streben nach Genuss und dessen Steigerung kann einerseits, wenn es nicht von gleichzeitigem Streben nach höherer Bildung und Gesittung in Schranken gehalten wird, höchst verderblich werden, andererseits beruht aber auf ihm die ganze weitere Entwickelung der Gesellschaft, die Ausdehnung des wirthschaftlichen Verkehrs, überhaupt die ganze Entwickelung der menschlichen Kräfte, namentlich auch für neue Erfindungen und selbst für die Förderung der Künste und Wissenschaften. — Deshalb bedarf wohl jenes Streben einer Lenkung und Leitung, darf aber nicht unterdrückt werden, vielmehr müsste man es da, wo es nicht wäre, zu wecken suchen. In der Regel bedarf es aber solcher Weckung nicht, ist vielmehr das in Rede stehende Streben schon vorhanden, und selbst bei wilden Völkerschaften, so stumpf und träge sie auch im Sonstigen noch sein mögen. — Unter solchen Umständen darf man auch sagen: „je edler ein Volk ist und je höhere Kräfte in ihm ruhen, desto weniger ist es mit dem zufrieden, was die Natur unmittelbar und nothwendig fordert, desto stärker ist seine Genusslust irgend einer Art [11]), und somit desto grösser seine Anlage zu einem seinem Charakter entsprechenden, durch Verlangen nach Bildung und Gesittung in den gehörigen Schranken gehaltenen Luxus. Je weniger edel dagegen ein Volk ist, desto mehr läuft es Gefahr, bei stetem Streben nach Steigerung des Genusses auf falsche

---

[9]) Isis, Bd. III. S. 498 fg.

[10]) Krause, Versuch eines Systems der National- und Staatsökonomie, Leipzig, 1830, Bd. I. §. 58 fg.

Leky, History of the rise and influence of the spirit of Rationalism in Europe, London, 1866, 2 vols. Uebers. von Dr. H. Jalowicz (Leipzig und Heidelberg, 1868). 2 Bde. S. 289 ff.

[11]) Isis, III. S. 548 fg.

Spittler, Vorlesung über Politik, Stuttgart u. Tübingen, 1828, S. 426.

Wege zu gerathen und bei einem ungesunden und verderblichen Luxus anzulangen.

Untersuchen wir das Wesen des Luxus genauer, so finden wir, dass derselbe gerichtet sein kann auf sinnlichen oder sinnlich-geistigen, insbesondere ästhetischen Genuss, also auf ein angenehmes, bequemes, gemächliches Leben, auf Erzeugnisse der schönen Künste u. s. w., oder, im Zusammenhang mit den nach und nach entstandenen gesellschaftlichen und völkerschaftlichen Verschiedenheiten, Standes- und Rangverhältnissen, auf Erlangung von Vorzug, von Ehre und von Ansehen, als einem immateriellen, geistigen Befriedigtsein, oder doch wenigstens darauf, nicht für geringer, ärmer oder geschmackloser als Andere, und namentlich die Standesgenossen, angesehen zu werden, indem, wie Rau sagt, „in der allgemeinen Meinung mit jedem Stande der Gesellschaft ein gewisser Grad von Güteraufwand verbunden ist, und der Einzelne sich der Lebensweise seiner Standesgenossen anschliessen muss, um nicht an Achtung zu verlieren (Bedürfniss des Anstandes)".

Mit Recht unterscheidet daher Rau in seiner Volkswirthschaftslehre: Luxus des Wohllebens, des Ansehens und das eben genannte Bedürfniss des Anstandes [12]). Jedenfalls ist „die niedrigste Stufe des Luxus ... der Hang zu grobsinnlichen Reizen; das Streben, sich eine bequeme, gefällige Umgebung zu verschaffen und sich durch Zierlichkeit auszuzeichnen, steht schon höher, die oberste Stelle aber nimmt der Luxus ein, welcher sich auf Erzeugnisse der schönen Künste lenkt" [13]).

Uebrigens ist der Luxus so geartet, dass er, je nach Massgabe der dazu vorhandenen Mittel, greller in einer Broche von vergoldetem Kupferblech, als in einem kostbaren Diamantenschmuck hervortreten kann [14]). Auch muss bei näherer Untersuchung der Wesenheit des Luxus, Luxus der Einzelnen, der Klassen oder Stände in jedem Volke, der Völker und

---

[12]) Rau a. a. O. §. 343.

[13]) Ebendaselbst §. 344.

[14]) Der Weltverkehr und seine Mittel, von Jul. Engelmann u. s. w. Leipzig und Berlin, 1868 S. 574.

Zeitalter unterschieden werden [15]), und so wie der Begriff desselben der Person, einer anderen Klasse oder einem anderen Stande, einem anderen Volke, einem anderen Zeitalter gegenüber ein relativer ist, „eben so ist er es auch gegenüber der Zeit oder den Erfahrungen, den Fortschritten, welche die Menschheit auf dem Gebiete der Naturausbeutung, der Technik und der Verkehrsmittel gemacht hat“ [16]). Ueberhaupt ist die Art und Weise, in welcher der Luxus bei einem Volke auftritt, und die Richtung, die er verfolgt, auf den verschiedenen Stufen der Cultur, Gesittung und Macht eine vielfach verschiedene [17]). Ebenso wird Verschiedenheit der Luxusgestaltungen hervorgerufen durch gewisse natürliche Tendenzen und Consequenzen des den einzelnen Völkern eigenthümlichen Charakters und Geschmacks, die bei ihnen herrschenden Sitten und Gebräuche, — einschliesslich der Hof- und religiösen Gebräuche, — durch deren von einander abweichende sociale Zustände und Staatsverfassungen [18]). Besonderen Einfluss auf die Luxuserscheinungen hat endlich die häufigem Wechsel unterworfene Mode.

Was diese betrifft, — zusammenhängend mit modus, als „der (veränderlichen) Art und Weise eines Dinges zu sein oder auch zu handeln“, — welche wegen ihrer Veränderlichkeit auch den an sie geknüpften Luxus zu einem wahren Proteus macht, — so versteht man darunter: „die veränderliche Art und Weise, wie die Menschen zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten sich selbst und ihre Umgebungen zu gestalten“ und sich insbesondere auch gegen Andere zu verhalten pflegen [19]).

Die Mode erstreckt sich daher nicht nur auf unsere Kleidung, Wohnung, unsere Utensilien und Geräthschaften, unseren Schmuck u. s. w., sondern auch auf unsere ganze Lebensweise, unser Benehmen, unsere Umgangs- und Vergnügungsformen, ja selbst auf unser „Denken“, Fühlen, „Sprechen“, unsern Stil.

---

[15]) Rotteck und Welker, Staatslexicon etc. Altona 1840, 10. Band S. 295, bei »Luxus«.

[16]) Der Weltverkehr S. 577.

[17]) Roscher, Ans. S. 414 fg.

[18]) Spittler a. a. O. S. 427.

[19]) Krug a. a. O. bei »modus« und »Mode«.

Denn alles dieses vermag, je nach Ort und Zeit, eine bestimmte Art und Weise oder Richtung anzunehmen und diese je nach den eintretenden Umständen durch unwillkürliche oder absichtliche Nachahmung oder conventionell wieder zu ändern [20]).

„Die Gewalt oder Herrschaft der Mode erstreckt sich daher", wie Krug sagt, „viel weiter als man gewöhnlich glaubt; ja sie hat auch auf diejenigen Einfluss, die am wenigsten in der Mode oder modisch sein sollten, auf die Gelehrten und Künstler, selbst auf die Philosophen. Daher giebt es modische Systeme und Methoden, folglich auch Modephilosophien, was schon die bekannte Erzählung Gellerts vom Hute bespöttelt hat. — Es ist jedoch daran nicht blos die Veränderlichkeit der Menschen überhaupt Schuld, sondern das Streben nach dem Besseren oder Vollkommenen hat auch sein Theil daran, wenngleich nicht Alles das, was eben in der Mode ist, das übertrifft, was ausser Mode gekommen" [21]); sondern „die rastlose Thätigkeit" des menschlichen Geistes öfters „von richtigeren Ideen zu verkehrteren und von schöneren Formen zu hässlicheren" übergeht. Aber wenn dies auch geschieht, so wird doch wieder der Rücklauf angetreten, auf welchem man „der Wahrheit und Schönheit" wieder um ein Stück näher kommt, und unter Rück- und Vorwärtsschreiten gelangt die Menschheit, wenn auch langsam, vorwärts [22]).

Unter solchen Umständen „darf es auch nicht" — wie Krug noch hervorhebt — „befremden, wenn sogar moralisch-religiöse Gegenstände dem Einflusse der Mode unterworfen sind; wenn der Modeton heute freigeisterisch ausgelassen, morgen mystisch frömmelnd ist. Das Eifern gegen diesen Ton hilft auch im Grunde wenig; denn er wird in der Regel um so lauter, je mehr man ihn zu dämpfen sucht. Er verklingt aber allmählig von selbst, sobald er nicht mehr durch seine Neuheit reizt, mithin

---

[20]) So kann z. B. in der Mode sein: das Reisen, der Besuch von Bädern, gewisse gesellschaftliche, oder künstlerische, oder litterarische Unterhaltungen, der Gebrauch einer fremden Sprache u. s. w.

[21]) Es wird modisch äesthetisirt, moralisirt und das Räthsel des Daseins zu lösen gesucht. Die ganze Schriftstellerei unterliegt der Mode. Selbst die Kurmethoden der Aerzte werden durch sie bestimmt.

[22]) Garve, Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben, 1. Tl., Breslau, 1792, S. 290.

die Tonangeber merken, dass sie kein Glück mehr damit machen".

Doch lassen wir die Mode im Denken, Fühlen, Sprechen, Schreiben — im Philosophiren, Aesthetisiren und Moralisiren — und in den keinerlei Aufwand erheischenden Lebensgewohnheiten und Umgangsformen [23]) dahin gestellt und beschränken wir uns hier auf die Betrachtung der wirthschaftlichen Seite der Mode, also darauf, dass dieselbe — wie der wirthschaftliche Luxus überhaupt — als auf Dinge von materiellem Werth gerichtet oder deren Aufwendung erheischend gedacht wird.

Um das Wesen dieser Mode näher kennen zu lernen, empfiehlt es sich, sie der Sitte gegenüber zu stellen, die wir als einen Ausfluss des Volkscharakters anzusehen haben.

So wie jeder Einzelne, hat ja auch jedes Volk seine Eigenthümlichkeit, seinen besonderen Charakter, wie er sich durch „die mehr oder weniger glücklichen Anlagen" und Fähigkeiten desselben, die von einander abweichenden Gestaltungen der Aussenwelt, welche Eindruck auf dasselbe machen, und die verschiedenen Verarbeitungen dieser Eindrücke durch den Verstand des Volkes und endlich durch „die Erlebnisse" desselben gebildet hat [24]).

Alles, was ein Volk oder ein einzelnes Glied desselben erstrebt oder leistet, ist gebunden an diese Eigenthümlichkeit, und kann es sich derselben nicht entäussern [25]).

Jedes naturwüchsige Volk sucht seine Eigenart nach allen Richtungen seines Strebens geltend zu machen, nicht nur hinsichts seiner Familie, seines ganzen socialen Zustandes und seiner staatlichen Verfassung, sondern auch hinsichts seiner Religion und aller Factoren der Cultur, also „der Wissenschaft und Kunst, des Handels und der Gewerbe".

Anfangs folgt das Volk hierbei nur einem dunkeln Triebe,

---

[23]) Z. B. die Mode des Grüssens, worüber Professor Ernst Curtius im Jahre 1878 in der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin einen Vortrag gehalten hat.

[24]) Cf. Abhandlung des Prof. Dr. Roeder in Heidelberg: »Ueber die Eigenthümlichkeit und die muthmassliche Sendung der Hauptvölker Europas, in der Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft etc. 27. Bd. Jahrgg. 1871 S. 393 fg.

[25]) Roeder a. a. O. S. 393.

einer dunkeln „Ahnung". Diese steigert sich aber mehr und mehr zum Bewusstsein seiner wahren Natur und findet äusserlichen Ausdruck. Auf diese Weise erhält „sein ganzes Thun und Lassen" ein bestimmtes „Gepräge", nimmt das Leben und die ganze Lebensweise bestimmte Formen und Gestalten an, welche wir die Sitten nennen [26]). Sie sind die Verwirklichung des Volksgeistes, sind heilige Regeln, denen jeder Einzelne unbedingt Folge leisten muss, um hierdurch aus seinem naturwüchsigen und rohen Zustande in einen cultivirteren und „sittlichen" zu gelangen.

Diese Befolgung und Unterordnung kommt um so leichter zu Stande, als man in solchem Stadium der Entwickelung noch wenig Verschiedenheit der Lebensweise und wenig Abwechselung derselben kennen gelernt hat, und deshalb um so geneigter ist, das in dieser Beziehung Eingeführte als ein Nothwendiges, ja Heiliges, die Abweichung davon aber als ein schweres Vergehen anzusehen [27]).

Die Herrschaft der Sitte reicht so weit und ist so streng, dass sie auch genau bestimmt, wie die Menschen ihre gewöhnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ihre Speisen zu bereiten, ihre Kleider einzurichten und zu tragen haben, und so lange der Volkscharakter sich gleich bleibt, geht darin keine Aenderung vor.

Treten im Laufe der Zeit Veränderungen des Volkscharakters ein, so ändert sich auch die demselben entstammende Sitte; aber eine eigentliche Mode vermag deshalb noch nicht zu entstehen. Denn nur in dem Maasse, als der Volkscharakter seine ursprüngliche, auch auf das Aeusserliche der Volksindividuen gerichtete Energie verliert, sich auf sein inneres Wesen beschränkt, die Herrschaft über Form und Gestalt der Aeusserlichkeiten aufgiebt und das Urtheil über Sachen des Geschmackes freistellt, verschwindet die sich äusserlich kund gebende, zwingende Sitte und wird die Modebildung möglich.

---

[26]) Roeder a. a. O. S. 393, 395 u. 398.

[27]) Damit hängt es zusammen, dass die in der Culturentwickelung stehen gebliebenen, noch der Sitte gehorchenden Chinesen ihr »Ceremoniell« mit grösserer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit beobachten, »als die wesentlichsten Pflichten der Moral«. Cf. darüber Garve a. a. O. S. 199 und Roschers Grundlagen etc. §. 208 Note 3.

Hauptsächlich sind „die in's Universelle gehende Bildung“, welche alles Volkseigenthümliche und alles natürlich Bedingte als ein Zufälliges betrachten zu können glaubt, und der Verkehr mit anderen Nationen die Momente, welche Einschränkung des Volkscharakters zur Folge haben und die Persönlichkeit der Einzelnen freier machen.

Treten nun diese Momente in Wirksamkeit, so sind eigentlich — mit gewissen auf der Fortdauer einzelner Sitten oder auf sonstiger Autorität beruhenden Ausnahmen [27a]) — die Bestimmung der früher durch den allgemeinen Geist und durch die Sitte vorgeschriebenen Aeusserlichkeiten und überhaupt die Gestaltungen an der äusseren Peripherie des Lebens der Willkür des Einzelnen überlassen, und es würde, zumal mit der geistigen Ausbildung auch die Bedürfnisse und Mittel zu ihrer Befriedigung immer mannigfaltiger zu werden pflegen, eine grosse Verschiedenheit der äusseren Erscheinungen entstehen, wenn nicht nunmehr geistige Einwirkungen allgemeiner und specieller Natur und neben diesen das Streben nach physischem und psychischem Genuss, Behagen und Bequemlichkeit, wie früher der Volksgeist, jene Aeusserlichkeiten bestimmten.

Da dies aber geschieht, so entsteht aus der Sitte die Mode, welche sich zumeist „in der Kleidung“ kundgiebt, oder auch zu Zeiten dadurch, dass sie mehr verräth als bedeckt [28]).

[27a]) Hierher gehört z. B. die Fortdauer unserer durch die Sitte eingeführten Trauerfarbe: Schwarz, statt deren andere Völker andere Farben angenommen haben. Doch macht sich bei Anfertigung der Trauergewänder der Damen die Mode bereits in gewissem Umfange geltend. — Als »sonstige Autorität« kommt hauptsächlich die des Staats und der Kirche in Betracht, welche Amtstrachten resp. Uniformen die verschiedensten Arten vorschreiben.

[28]) — ja jede Kleidung abwirft! —

Uebrigens bedingen auch schon die verschiedenen Stände und Klassen eines Volkes Unterschiede, die, wenn wir sie nach den, die Eigenthümlichkeiten des Volkscharakters herbeiführenden Momenten bemessen, es leicht erklären lassen, dass es auch besondere Standes- und Klassencharaktere giebt. Ueberhaupt kann aber der Volkscharakter innerhalb eines Volks, in kleineren oder grösseren Kreisen, durch Einwirkung particulärer Natur noch Farbe und Gestalt annehmen und besondere Sitten und Gebräuche hervorrufen, und braucht in dieser Beziehung nur darauf hingewiesen zu werden,

Fragen wir nun, welche Einwirkungen es sind, die modebildend und modeverbreitend wirken, nun, so ist es zunächst der — übrigens schon bei der Sittenbildung mitwirkende — Umstand, dass im geselligen Zusammenleben der Menschen, insbesondere bei den auf einer Stufe Stehenden, das Bedürfniss einer Gleichförmigkeit, der Uebereinstimmung im Aeusserlichen und im Betragen gegen einander obwaltet, indem „jede in die Augen fallende Unähnlichkeit in Kleidung, Wohnung", in der ganzen Lebensweise und Lebensbethätigung als eine Störung des geselligen und vertraulichen Verkehrs empfunden wird [29]. Auch darf es als „ein natürlicher Hang des Menschen" angesehen werden, „in seinem Betragen sich mit einem bedeutenderen — des Kindes mit dem Erwachsenen, des Geringeren mit dem Vornehmen — in Vergleich zu stellen und seine Weise nachzuahmen" [30].

Das Bedürfniss jener Gleichförmigkeit und Nachahmung erfolgt zunächst fast „unwillkürlich", indem Personen, welche unter gleichen auf sie einwirkenden äusseren Verhältnissen und Erlebnissen „täglich mit einander umgehen, ... sich einander unbemerkt" nähern. „Jeder verliert gewisse Eigenheiten und nimmt einige Eigenschaften Anderer an". Dazu kommt, dass viele sich absichtlich bemühen, das Aeussere und sonstige Eigenschaften derjenigen anzunehmen, die durch körperliche und geistige Vor-

dass in vielen Gegenden die Trachten, oder doch einzelne Theile derselben, so verschieden sind, als die Gemeinden, welche darin ihren Wohnsitz haben.

In Betreff dieser Volkstrachten — im Gegensatz von Nationaltrachten — hat J. von Falke in seinem in »der Gegenwart« für 1881 S. 348 fg. enthaltenen Anfsatz »über Entstehnng und Bedeutung der Mode« bemerkt, dass man, wie längst anerkannt sei, jene Trachten als »ehemalige Moden« anzusehen habe, »die auf ihrem Wege durch die Welt hie und da sitzen geblieben« wären, »auch wohl sich lokal verändert, verbauert nnd bei erneutem Anstoss, wenn ihnen die Weltgeschichte wieder auf den Leib rückte, mit neueren Modeformen sich vermischt« hätten. Darum reichten sie auch »in sehr seltenen Fällen bis in das Mittelalter hinauf«, in vielen Fällen gehöre »ihre Entstehung dem Ende des 18. oder selbst des 19. Jahrhunderts an«.

Es ist in dieser Beziehung hervorzuheben, dass, wie näher nachgewiesen werden wird, Veränderlichkeit zum Wesen der Mode gehört, und dass, wenn diese aufhört, die Mode zum Gebrauch, zur Sitte wird. —

[29]) Garve a. a. O. S. 122.

[30]) Kant, Anthropologie, S. 192.

züge, durch Ansehen und Rang unter den übrigen besonders hervorragen, weil sie dadurch im Werthe zu steigen hoffen.

Das obgedachte Bedürfniss der Gleichförmigkeit und der natürliche Hang oder Trieb zur Nachahmung dauern bei Wegfall der Sitte nicht nur fort, sondern werden nun erst recht lebhaft empfunden, weil sie nunmehr auf andere Weise befriedigt sein wollen, als es zeither unter der Herrschaft der Sitte geschehen; und was den nach Wegfall der Sitte frei waltenden Nachahmungstrieb betrifft, so findet dieser um so mehr Nahrung, als bei vorschreitender Bildung die Abstufungen der — schon durch natürliche Anlagen ungleichen und durch das Leben noch ungleicher werdenden — Menschen nach Macht, Rang, Reichthum, Verstand, Schönheitsgefühl u. s. w. vielfacher zu werden pflegen, ein Jeder aber von der Begierde erfüllt ist, selbst bedeutend oder „vortrefflich" zu sein und „über Andere hervorzuragen", und dieses die meisten reizt, „diejenigen nachzuahmen, die sie schon im Besitz eines solchen Vorzugs sehen".

Unter dieser doppelten Einwirkung sind die Menschen sehr geneigt und nimmt es fast den Charakter einer allgemeinen, stillschweigenden Convention an, unter Verzichtleistung auf die eigene Wahl jener Aeusserlichkeiten, denjenigen oder diejenigen nachzuahmen, denen man in Sachen des Geschmacks, der Bequemlichkeit und des Genusses ein besseres Urtheil zutraut, oder aus gleichem Grunde ein ganzes Volk zum Muster zu nehmen, zumal wenn es durch sonstige Eigenschaften anderen Völkern imponirt.

Diese Nachahmung kommt natürlich um so leichter zu Stande und reicht um so weiter, je mehr man dadurch den eigenen Werth erhöhen zu können hofft, oder doch, ohne von solchem eiteln Hoffen erfüllt zu sein, — wie beim Anstandsluxus (besser -Bedürfniss) überhaupt, — nicht ärmer, geringer oder geschmackloser erscheinen will als Andere, und es, ohne dass ein Nutzen oder Genuss damit verbunden ist, als Ehrensache ansieht, den Anderen äusserlich gleich zu erscheinen [31]).

Manche Mode, namentlich Kleidermode, empfiehlt sich aber durch sich selbst, nämlich dann, wenn sie in Wahrheit den Anforderungen der Schönheit oder Zweckmässigkeit oder Bequem-

[31]) Garve, Vers. S. 119, 122, 125 u. 138.

lichkeit entspricht, und wird deshalb um so bereitwilliger angenommen, aber dann auch in der Regel, trotz allen Reizes der Neuheit, auf längere Zeit festgehalten, als es sonst mit Modesachen zu geschehen pflegt.

Moden sind oft Ausfluss grosser Welt-, wenigstens Staatsbegebenheiten gewesen und haben den durch sie geschaffenen Zeitgeist zur Anschauung gebracht. Nicht sowohl die Willkür Einzelner schuf sie, sondern jene Einzelnen, selbst Kinder ihrer Zeit und Träger der darin herrschend werdenden Ideen, folgten einem inneren Drange, einer inneren Nöthigung, als sie die dem Geiste der Zeit entsprechenden Aeusserlichkeiten annahmen, und eine Mode oft um so rascher und im weiteren Umfange entstand, als alle von gleichem Geiste Beseelten sie bereitwilligst annahmen [31a]).

Häufig sind aber auch Moden nur Producte eines individuellen, Standes- oder Klassencharakters gewesen, und nicht selten werden Moden herbeigeführt nur durch gewisse, häufig zufällig entstandene und zur Herrschaft gelangte I d e e n und E m p f i n d u n g e n und durch das Bestreben, Individualitäten, welche das Auge der Menge besonders auf sich gezogen haben, — als vornehme Personen, Feldherrn, Künstler und Künstlerinnen, strahlende Schönheiten u. s. w. in ihren Aeusserlichkeiten zu copiren, weil man selbst dadurch Anderen imponiren zu können glaubt [32]).

Oft hat ja die Caprice einer Frau, „der glückliche Einfall eines guten Kopfes, die augenblickliche Laune einer angesehenen Person oder die Ausschweifung eines Phantasten", selbst das Bestreben, körperliche Gebrechen oder körperliche Dürftigkeit zu verdecken, hingereicht, Moden zu schaffen [33]); und welchen

[31a]) K l e i n w ä c h t e r, Zur Philosophie der Mode, in »Deutsche Zeit- und Streitfragen« etc. Heft 129, Berlin 1880, S. 14, 25—26.

J a c o b v. F a l k e, Zur Kultur und Kunst, Wien 1878, S. 75, woselbst insbesondere die Hutformen behandelt sind.

D e r s e l b e, Geschichte des modernen Geschmacks; Leipzig 1866, S. 6. Zweite Aufl. 1880.

[32]) Es sei hier erinnert an die Stiefeln à la Suwaroff, die Mütze à la Ypsilanti, die Bänder à la Sontag, den Hecker- und Robert-Blum-Hut, das rouge Solferino, die Bismarckfarbe, das Werthercostüm, den Franklinsrock, an die — nach 1871 — von Frankreich ausgegangenen gebrochenen oder dunkeln Farben, zur Bezeichnung der dortigen Gemüthsstimmung.

[33]) G r a v e a. a. O. S. 140. Man denke an das von der Kaiserin Eugenie

Einfluss auf Modebildung die Pariser Halbwelt neuerlich gewonnen hat, ist ja bekannt. Eben so ist es ja auch bekannt, dass heut zu Tage, namentlich in Frankreich und England, die Modewaaren-Fabrikanten, die tonangebenden Modewaaren-Magazine und Werkstätten für Modesachen — nach Umständen in Verbindung mit „Modeherren und Modedamen" — nicht nur modeverbreitend, sondern auch modebildend wirken. Diese Wirkung haben auch neue industrielle Erfindungen [34]).

Das Wesen der Mode erheischt also, dass eine grössere Anzahl von Menschen zu derselben Zeit dieselben Aeusserlichkeiten und Gewohnheiten wählt, also darin übereinstimmt; doch gehört zu diesem Wesen auch „die Veränderlichkeit", mithin öftere Neuheit der betreffenden Gegenstände und Gewohnheiten [35]).

---

geschaffene »Toreador-Costüm«: »das kecke Hütchen, die kurzgeschürzte Robe und die männlichen Stiefletten«, namentlich aber an »die Crinoline«; ferner an die Cora Pearl mit ihrem »Rabagas«.

»Die Schönpflästerchen sollten« — ursprünglich — »Geschwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künstlichen Busen (gorges postiches) der zu sparsamen Natur . . . . nachhelfen« (cf. Demokritos, Bd. 7 S. 396).

Wie konnte, was die beiden letzten Anführungen betrifft, dergleichen da Mode werden, wo man sich über zu grosse Sparsamkeit der Natur in der Regel nicht zu beklagen hat! —

[34]) So soll der Perlenschmuck durch Perlen-Fabrikanten herbeigeführt worden sein, die es sich bedeutende Summen kosten liessen, dass tonangebende Modejournale ihn durch Wort und Bild empfahlen; und was die modebildenden, industriellen Erfindungen betrifft, so soll der Volants-Luxus durch die Nähmaschine herbeigeführt worden sein.

Uebrigens pflegen die deutschen Fabrikanten bereits gegen Ablauf des Jahres bemüht zu sein, so viel als möglich zu erforschen, »was die französischen und englischen Fabrikanten für den nächsten Sommer vorbereiten« und welche neue Moden die »tonangebenden« Modemagazine beabsichtigen. Zu diesem Zwecke reisen viele deutsche Fabrikanten nach Paris und lassen es sich viel Geld kosten, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen; wobei in Betracht kommt, dass es sich nicht nur um die Grundstoffe, sondern auch um die Zuthaten aller Art (z. B. Perlen, Knöpfe, Passementerien, Spitzen u. s. w.) handelt, welche zur Herstellung der neuen Gewänder nöthig sind.

[35]) Garve, a. a. O. S. 126.

Nach Kant sind „alle Moden ... schon ihrem Begriff nach veränderliche Lebensweisen"; denn „wenn das Spiel der Nachahmung fixirt" werde, würden „diese zum Gebrauch, wobei dann auf den Geschmack gar nicht mehr gesehen" werde. „Die Neuigkeit" sei es also, „was die Mode beliebt" mache [36]).

Und forschen wir näher den Gründen nach, denen die Veränderlichkeit der Mode beizumessen ist, so wird diese stets um so grösser sein, je mehr eine Nation sich zur Beschäftigung getrieben fühlt, und je thätiger, lebendiger und erfinderischer ihr Geist ist; je mehr sie Sinn für Schönheit hat und diese auch an Dingen aufsucht, deren Schönheit durch absolute, der Mode widerstehende Regeln nicht feststeht; je weiter die Industrie, und namentlich das Kunstgewerbe, vorgeschritten, und die arbeitende Klasse in ihrem eigenen Interesse bemüht ist, immer neue Gegenstände der Schönheit, Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit zu erfinden, oder doch die Formen derartiger bereits vorhandener Gegenstände gefälliger zu machen und dadurch zu ihrer Anschaffung zu reizen; je mehr endlich die Begüterten und Vornehmen im Volke von der Begierde erfüllt sind, Reichthum und Rang zur Schau zu stellen und sie, nachdem die strengen ständischen Unterschiede der früheren Zeit gefallen sind, zu diesem Zwecke immer auf neue, in der Regel kostspielige Aeusserlichkeiten sinnen, die wenigstens eine Zeit lang dazu angethan sind, sie von den Uebrigen zu unterscheiden und deren Augen auf sich zu ziehen.

Die von den Reichen und Vornehmen geschaffenen Moden sind dann die Musterbilder für die minder Begüterten und niedriger Stehenden, von denen, wenn auch mit minderer Kostspieligkeit, jene Muster nachgeahmt zu werden pflegen. Aber freilich kann da, wo die Mittel zu einem schnellen Modewechsel fehlen, dieser nicht eben gross sein, und es darf daher nicht verwundern, wenn in den niederen Sphären sich Moden noch lange herumtreiben, die in den höheren Regionen schon abgelegt sind [37]).

---

[36]) Kant, Anth. S. 193.

[37]) Garve, a. a. O. S. 126 fg.

Kant, a. a. O. S. 193. Es sei hier bemerkt, dass die Mode wie der Luxus überhaupt, von oben nach unten und von der Stadt auf das Land zu

Da übrigens die Veränderlichkeit zum Wesen der Mode gehört und nur ausführbar ist, wenn alle möglichen Formen und Gestaltungen der zum Bereiche der Mode gehörigen Sachen probirt werden, bei der Wahl derselben aber oft Momente sehr geringfügiger Natur den Ausschlag geben, zeitweise unter besonderen Umständen jenes Streben nach Veränderlichkeit geradezu den Charakter einer Sucht nach dem Neuen annimmt, so kann es nicht befremden, dass die Mode oft höchst veränderlich wird, launenhaft und sprunghaft

dringen pflegt, mit der Wirkung, dass sie dann dort um so constanter ist, je weniger Mittel zum Modewechsel vorhanden sind.

Nach einem in der »Gegenwart« Nr. 34 für 1881 erschienenen Artikel von Rudolph von Ihering in Göttingen »über das sociale Motiv der Mode« soll nicht »Veränderungslust, Schönheitssinn, Putzsucht, Nachahmungssucht« Motiv der heutigen Mode sein, sondern »das Bestreben der Abscheidung der höheren Gesellschaftsklassen von den niederen«, oder richtiger: »den mittleren«, weil die niederen nicht in Betracht kämen. Die Mode sei die unausgesetzt von neuem aufgeführte, weil stets von neuem niedergerissene Schranke, durch welche die vornehme Welt sich von der mittleren Region der Gesellschaft abzusperren suche, sei »die Hetzjagd der Standeseitelkeit«, bei der sich ein und dasselbe Phänomen unausgesetzt wiederhole: das Bestreben des einen Theils einen, wenn auch noch so kleinen, Vorsprung zu gewinnen, der ihn von seinen Verfolgern trennt, und das des andern, durch sofortige Aufnahme der neuen Mode denselben wieder auszugleichen. Hieraus wird Entstehung, Wechsel und Tyrannei der Mode zu erklären gesucht. Weiter ist gesagt: die Mode enthalte das äussere Kriterium, dass man, wie es wörtlich heisst: »mit zur Gesellschaft gehört«. Wer darauf nicht verzichten wolle, müsse sie mitmachen, selbst wenn er aus ästhetischen oder Zweckmässigkeitsgründen eine neu aufgekommene Gestaltung derselben noch so sehr verwerfe u. s. w.

Die Mode hat aber nicht nur das obgedachte Motiv, sondern verschiedene Entstehungsgründe, wie dies nachzuweisen versucht worden ist.

Uebrigens hat J. von Falke in zwei in der »Gegenwart« Nr. 44 u. 48 pro 1881 (S. 285 u. 348 fg.) befindlichen Gegenartikeln die Richtigkeit der Iheringschen Anschauung über das sociale Princip der Mode geradezu bestritten und — davon ausgehend, dass die Mode nicht durch den Einfall und die Laune Einzelner, sondern »unter dem Drange und dem Einflusse höherer, von ihnen ganz unabhängiger Ursachen« entstehe — darzuthun gesucht, dass »die Mode vielmehr demokratischer, denn aristokratischer Natur« sei. Ihr sei »alles gleich«; sie kenne »keine Klassenunterschiede« und mache »alles gleich, was sie ungleich« finde. Sie sei »ja für Alle gleichzeitig zu haben, vom ersten Anfange an, ohne eine Minute Zeitverlust«. — Dabei bemerkt J. von Falke unter Verweisung auf seine

erscheint [37a]), dass sie Unpassendes auf Passendes, Unzweckmässiges auf Zweckmässiges und Längstvergangenes und Abgelebtes hervorsucht, um in der Gegenwart noch einmal eine, wenn auch nur kurze, Rolle zu spielen. Insofern hierin wirkliche Rückschritte des modischen Wesens liegen, so verhält es sich doch damit gemeiniglich so, wie diess hinsichts dieses Wesens oben in anderer Beziehung bereits angedeutet worden ist, dass im Wechsel von Rückschritt und Vorschritt — wie bei der Echternacher Sprung-Prozession — doch allmälich vorwärts gekommen wird, und zur Bewahrheitung dessen können wir uns mit Garve darauf berufen, dass „der Kreislauf der Moden in Kleidungen und Meubeln, durch alle Abenteuerlichkeiten, durch welche er in der Reihe vergangener Jahrhunderte bis auf unsere Zeit hindurch gegangen ist, doch im Ganzen unsere Kleidung bequemer und unseren Hausrath zweckmässiger und ein-

---

»Kostümgeschichte der Culturvölker«, dass »Ursprung, Blüthe, Vergehen der Mode unter dem Einfluss der Geschichte« ständen, und »der ganze jedesmalige Charakter des Kostüms, der sich aus der Gesammtheit der gleichzeitigen Moden zusammensetzt, von der Welt- und Culturgeschichte abhängig sei« und »sich durch sie, mit ihr und nach ihrer Wesenheit« ändere. . . . »Die Mode« sei »das Kleid der Cultur, der Bildung, heute wie vordem«. Ihr »Werden und Vergehen« sei »ein Prozess, der einem Naturgesetze« folge, »dem Gesetze, das die Geschichte lenkt«. Darum gebiete sie »absolut«.

Wenn aber die Mode so ganz nur »dem Gesetze der Geschichte« folgen soll, so bleiben es aber doch die Menschen, welche unter einem höheren Walten die Geschichte machen. Sie sind Kinder ihrer Zeit und Träger der darin herrschenden Ideen, und die Moden werden sich in der Regel nach den ideellen und ästhetischen Einflüssen richten, welche die mütterliche Zeit mit sich bringt. Auch diejenigen, welche aus Spekulation auf Gewinn Moden zu erfinden und zu verbreiten suchen, werden jenen Einflüssen Rechnung tragen müssen, ohne dass dadurch die sonst erwähnten, jenen Einflüssen nicht, oder nur zum Theil unterworfenen Entstehungsweisen der Mode ausgeschlossen werden. Doch ist anzuerkennen, dass nur durch Laune, Willkür oder besondere Beweggründe Einzelner hervorgerufene Moden immer seltener werden dürften, weil die zeitherigen Mittel und Triebfedern ihrer Verbreitung, z. B. Macht und Ansehen, ihre Wirkung mehr und mehr versagen

[37a]) Es darf hier wohl an das Gedicht Logaus (geb. 1609 † 1655): »Die Mode« erinnert werden, also lautend:

»Was ist die Mode für ein Ding? Wer kennt sie von Gesicht? —
Ich weiss nicht, wer sie kennen kann: sie ist ja morgen nicht
Gestaltet, wie sie heute war. Sie kennt sich selber nicht.«

facher gemacht" hat, „als Beides bei unseren Vorfahren gewesen ist" [38]).

Uebrigens ist der Mode und deren Veränderlichkeit gegenüber noch hervorzuheben, dass, wie Garve es ausdrückt: „Mode ... in Dingen nicht stattfinden, oder wenig Veränderungen leiden" wird, „die gar keiner Schönheit empfänglich sind, und bei welchen der Nutzen oder die Wahrheit ganz allein, ohne Rücksicht auf den Geschmack, gebietet. Sie wird gleichfalls ausgeschlossen sein von Dingen, die eine innere, absolute und in ihrer Natur gegründete Schönheit besitzen, — welches, beiläufig gesagt, immer zugleich diejenigen sind, denen eine gewisse Würde zukommt. Aber im ganzen weiten Gebiete von solchen Gegenständen der Natur, und noch mehr der Kunst, wird sie herrschen, bei welchen der Mensch, vermöge seines inneren Triebes nach Vollkommenheit, oder vermöge des Wunsches zu gefallen, Schönheit sucht, aber von ihr keine ganz deutlichen und unwandelbaren Begriffe auffinden kann. Hier wird er alles zu Hilfe nehmen, was seine Wahl nur immer bestimmen und was ihm den Beifall anderer zusichern kann."

Da, wo der menschliche Geist Schönheit und Zweckmässigkeit „am unvollkommensten entdeckt, schwankt der Geschmack am meisten hin und her, durchläuft ohne Ende alle möglichen Abwechselungen von dem einen Extrem zum andern, und sucht sich für das höhere Vergnügen an Schönheit, das er vermisst, durch das niedrigere an Neuheit und Abwechselung schadlos zu halten.... Aber die höchste Kunst selbst, die Nachahmung der Natur durch Bildnerei oder Zeichnung, macht sich eben so wenig ganz vom Einfluss der Mode los, so wenig auf der anderen Seite in den frivolsten Stücken des Putzes und bei den willkürlichsten Aenderungen desselben alle Rücksicht auf Kunst oder Proportion ausgeschlossen wird" [39]).

Bringt übrigens der einem Volke angeborene oder von ihm besonders ausgebildete Geschmack es zu bestimmten, nicht leicht zu ändernden Formen und Regeln, so wird hierdurch der Modewechsel bedeutende Beschränkung erfahren. Auch kann ein besonders praktischer, auf das Nützliche und Zweckmässige

---

[38]) Garve, Versuche etc. S. 291.

[39]) Derselbe a. a. O. S. 155 u. 177 fg.

gerichteter und dieses conservirender Sinn der Veränderlichkeit der äusseren Formen entgegen stehen und den Reiz der Neuheit nicht aufkommen lassen; und es ist bereits oben gesagt, dass Moden, welche wirklich den Anforderungen der Schönheit, Zweckmässigkeit oder Bequemlichkeit entsprechen, länger festgehalten zu werden pflegen, als es sonst geschieht.

Eine Mode soll Sache des Geschmacks sein; es gab oder giebt aber auch geschmackswidrige, abenteuerliche, ja frivole und obscöne, oder wenigstens mit obscönen Namen belegte Moden [40]); auch war schon davon die Rede, dass manche Moden lediglich auf die Bemühung zurückzuführen sind, körperliche Gebrechen oder körperliche Dürftigkeit zu verdecken.

Aus dem Umstande, „dass ein Volk an Moden arm ist", lässt sich nach Obigen nicht folgern, „dass ein Mangel an eigenthümlichem Volksgeist" vorhanden sei, vielmehr steht anzunehmen, dass dieser noch zu mächtig sei, als dass die Willkür der Einzelnen in Gestaltung der Aeusserlichkeiten walten könne. Nach den heutigen Culturverhältnissen wird aber Modearmuth nur da vorkommen, wo ein Volk, zumal ein nicht zahlreiches, noch in Abgeschiedenheit von anderen Völkern und vom Weltverkehr bei seinen noch einfachen Bedürfnissen verharrt, Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft noch auf niedriger Stufe stehen, oder ein Rückschritt aus höheren zu niederen Culturverhältnissen und somit eine grössere Entfernung von universellen und weltbürgerlichen Zuständen eingetreten ist [41]).

Denn im Allgemeinen ist die Verbreitung der Mode durch dieselben Momente bedingt, wie die des Luxus, und hängt daher von dem höheren oder geringeren Grade der Volksdichtigkeit,

[40]) z. B. »ihre pets en l'air, bouc de Paris«, die »Caca Reine und Caca Dauphin« genannte Seidenstickerei, »vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce", die mit Diamanten garnirten Flohschuhe, fumée de Londres, à la victim etc. Cf. auch Not. 33. Es liegt hierin der Beweis, dass die Göttin Mode zu Zeiten auch »schmutzige Launen" haben kann. — Demok. Bd. 7 S. 389.

[41]) Aus dem Vorhandensein solcher Verhältnisse und Zustände erklärt es sich, warum z. B. in Griechenland, Ungarn, Polen u. s. w., bei den meisten asiatischen Völkern, namentlich auch bei den Chinesen, die Mode so wenig herrscht, oder noch gar nicht existirt, dass man dort die Nationaltracht noch hat bewahren können, die in Spanien mehr und mehr im Schwinden ist.

der Cultur, des Verkehrs im Innern und nach Aussen, der Industrie, der Wohlhabenheit, von der geographischen Lage und den politischen Einrichtungen eines Landes ab. — Je gebildeter ein Volk ist und je verfeinerter (d. h. verflüchtigter!) seine Sitten sind, je mehr geselliger Verkehr herrscht und namentlich der Verkehr mit anderen Nationen den Gesichtskreis erweitert hat, je mehr in Folge des Handels und der Industrie der nationale Wohlstand blüht und die individuelle Freiheit und Laune Spielraum haben, desto mehr wird das Bedürfniss der Abwechselung, des Neuen, worauf die Mode zurückzuführen ist, empfunden werden, und desto grösser wird daher die Herrschaft der Mode sein.

Zum Luxus selbst verhält sich aber die hier in Rede stehende Mode so, dass nicht nur alle letzterer unterworfenen und von ihr gestalteten Gegenstände in das Bereich des Luxus zu fallen pflegen, sondern auch durch fortdauernde Abwechselung oder Veränderung dieser Gegenstände es dem Luxus leicht gemacht wird, sich immer neu und glänzend zu zeigen und hierdurch das Geniessen zu erhöhen, und dass daher die Mode es ist, welche den Luxus zumeist nährt.

Anlangend den Einfluss der Staatsverfassung auf die Mode, so hat dieselbe, wie der Luxus überhaupt, in (gemässigten) Monarchien ihren Hauptwohnsitz und den freisten Raum zu einer ihrem Wesen entsprechenden Entfaltung, so dass hier die Mode am gleichförmigsten herrscht und wechselt.

Es hat dies seinen Grund darin, dass in der Monarchie die Blicke aller auf die Vornehmsten und Höchstgestellten gerichtet sind, die noch genug Würde und Ansehen haben, um mit ihren aus Geschmack oder Eigensinn wechselnden Moden zur Nachahmung zu reizen. Der so geweckte Nachahmungstrieb erhält nun aber auch eine besondere Steigerung dadurch, dass in der Monarchie, wenn auch in weit geringerem Grade als früher, ständische Unterschiede noch hervortreten, und die niederen Stände oder Klassen in der Regel von dem Bestreben erfüllt sind, das sie von den höheren Unterscheidende möglichst zu beseitigen und ihnen in allen Dingen, also auch den modischen, welche ihre Direction von den obersten Stufen herab bekommen, möglichst gleich oder doch ähnlich zu werden. Auf solchen Grundlagen bildet sich eine Modeherrschaft und ein Mode-

wechsel sonder Gleichen aus, wogegen in den Demokratien, in denen die ständischen Unterschiede keine Rolle mehr spielen, ein jeder so viel wie der andere zu sein glaubt und seinem eigenen Geschmack zu folgen sehr geneigt ist, die Mode einen weit geringeren Spielraum findet und eigentlich nur dadurch gefördert wird, dass die weniger Besitzenden den Leuten von grösserem Besitz in ihren Aeusserlichkeiten gleich zu kommen bemüht sind, oft mit grosser Energie und Ausdauer.

Noch weniger prosperirt die Mode in Despotien, wo die freie Beweglichkeit der dem Despoten unterworfenen Menge noch gehemmt ist, die Culturverhältnisse in der Regel noch gering sind, und noch ein starres Festhalten an alten Sitten, Gewohnheiten und Einrichtungen stattzufinden pflegt, der sich häufig bis zur feindlichen Abgeschlossenheit gegen alles Fremde steigert. Dazu kommt, dass der Despot der Menge sehr fern zu stehen und ihr wenig sichtbar zu sein, auch seine Nähe nur Furcht zu erwecken pflegt. Wird er aber der Menge sichtbar, so ist er in der Regel in einen Prunk gehüllt, dass die Menge in ihrer Unterwürfigkeit diesen nur anstaunen kann und also empfinden muss, wie unerreichbar er für sie sei.

Unter solchen Umständen vermag keine, oder doch nur eine geringe und wenigem Wechsel unterworfene Mode zu entstehen [42]).

Besonders ist es der Herrschaft der Mode förderlich, wenn, wie in Europa, auf einem verhältnissmässig kleinen Erdstriche, viele durch Cultur, Macht und Gesittung hervorragende Völker zusammen wohnen, von denen jedes einen guten Theil seiner Eigenart bereits aufgegeben, der Mode ein weites Thor geöffnet hat und nach Verschönerung seiner Aeusserlichkeiten und Erfindung des Zweckmässigsten und Bequemsten strebt.

Der Erfolg muss ein um so grösserer sein, wenn, wie diess jetzt vermöge der bestehenden Communicationsmittel und Verkehrsverhältnisse geschieht, alle Länder und Naturreiche Material dazu liefern, wenn alle in jenen Bestrebungen mit einander wetteifern und sie so eng mit einander verbunden sind, dass sie alle ihre Producte, Verbesserungen und neuen Erfindungen leicht mit einander austauschen, sich auch ihre Gedanken und An-

---

[42]) Beispiele hierzu liefert wieder der Orient, wo man, etwa die Perser ausgenommen, die Mode wenig oder noch gar nicht kennt.

schauungen in leichtester Weise mittheilen und einander zum Muster dienen lassen können, zumal ja auch solche Mittheilung innerhalb jeden Volks gegen sonst ungemein zugenommen hat.

Es hat dies Alles um so mehr Einfluss, als der Erfindungsgeist überall thätig ist, Neues und Ueberraschendes hervorzubringen und er hierzu seine Studien „an allen Völkern und an allen Zeiten“ macht, um deren Resultate für seine Zwecke zu benutzen [43]).

Auf diese Weise wird für Veränderung und Neuheit der in das Bereich der Mode fallenden Aeusserlichkeiten noch in ganz besonderer Weise gesorgt, und es ist der Mode leicht gemacht, ihr Reich mehr und mehr zu erweitern und ihre Abwechselungen zu beschleunigen.

Für die Modeverbreitung ist es aber von ganz besonderer Bedeutung, dass unter diesen mit einander wetteifernden Völkern sich Eins befinde, dem man bei vorzüglicher Geschicklichkeit, erfinderischem Genie, lebhafter Phantasie und geselligen Talenten den besten (Mode-) Geschmack zutraut und daneben, verdienter oder unverdienter Massen, so viel Ansehen geniesst, um anderen Völkern seine modischen Erfindungen als nachahmungswerthe Muster aufzustellen, oder sie ihnen gewissermassen aufzunöthigen.

So ist es uns und anderen europäischen Völkern in neuerer Zeit mit den Franzosen ergangen, deren Mode und Wesen nur zu lange und zu oft zum Unheil von uns nachgeahmt worden ist. Denn sie blendeten unsere Vorfahren nicht nur durch ihre Moden, sondern überhaupt durch ihren Geschmack, ihr politisches und militärisches Wesen, ihre Freigeisterei, ihre Sprache; und eben die Ursachen, welche letzterer so weit reichenden Gebrauch verschaffte, haben dahin gewirkt, ihre Kleidungs- und Umgangsformen durch ganz Europa zu verbreiten [44]).

Mit Recht hat Kant Frankreich das „Modeland“ ge-

[43]) Buch der Erfdgn. S. 579.

[44]) Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, dass wir in einigen Beziehungen auch von ihnen lernen können, wie diess bereits Professor von Sybel in einem zu Bonn gehaltenen — auszugsweise in der Nationalzeitung Jahrg. 1872 Nr. 94 abgedruckten — Vortrage dargethan hat.

nannt [45]); denn der Charakter der Franzosen besteht eigentlich darin, keinen Charakter, d. h. keine festen Principien ihres Denkens und Handelns — also auch keine daraus hervorgehende Sitte — zu haben, wohl aber alle diejenigen Eigenschaften im hohen Grade zu besitzen, denen die Modebildung und die Modeherrschaft zumeist beizumessen ist. —

Die Franzosen bilden nämlich — nach Roeder — fast in jeder Beziehung „den geraden Gegensatz zu den Deutschen". Während letztere mehr nach Innen leben als nach Aussen, also die Innerlichkeit den Grundzug ihres Wesens ausmacht, leben die Franzosen „mehr nach Aussen als nach Innen", und geht daher „ihre vorherrschende Richtung.... auf das Aeusserlichsinnliche". Demzufolge halten sie „mehr auf das Aeussere, („les dehors") auf die Aeusserlichkeiten und Formen. Sie sind daher auch eitler, glanz-, putz-, ruhmsüchtiger, kurz ehrbedürftiger als andere Völker", und namentlich hat sich ihre Eitelkeit neuerlich als ein bis zum Wahnwitz gesteigerte erwiesen. —

„Mit grosser Lebhaftigkeit des Geistes", lebhafter Phantasie, Reichthum „an Combinationen eines leichten Witzes", grosser Geselligkeit und ausgebildetem „Conversations-Geschmack", verbinden sie grosse Oberflächlichkeit der Gefühle, selbstsüchtiges, veränderliches Wesen, grosse Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, stetes Verlangen nach Neuem, selbst wenn es schlechter und unzuverlässlicher sein sollte als das Alte [46]), — wogegen man dem Deutschen, der nicht sowohl der Gesellschaft als dem Hause angehört, nicht mit Unrecht ein gewisses eckiges, knorriges Wesen, sowie „Mangel an Politur und wohlthuender Feinheit des Verkehrs" vorgeworfen hat. Dazu kommt der Kosmopolitismus des Deutschen, sowie der Umstand, dass er bei der „Vielseitigkeit" seines langer Entwickelung bedürfenden Wesens „keinen ein für alle mal fertigen Nationalcharacter" hat, deshalb nur zu sehr zu einem „über das Mass getriebenen Cultus des Fremden" und insbesondere zu einer „Nachäffung so-

---

[45]) Kant, Anthr. S. 298, Not.

[46]) Roeder a. a. O. S. 413 fg. Garve a. a. O. S. 188. Kant a. a. O. S. 299.

wohl fremder Kleider als Wortflicken" sich hat verleiten lassen [47]).

Bei den erwähnten Eigenschaften der Franzosen muss Frankreich wohl das Modeland sein.

Es hat aber wahrlich nicht Grund, sich hierauf etwas einzubilden, und Deutschland hat nicht den mindesten Grund, Frankreich deshalb zu beneiden [48]), wohl aber danach zu trachten, statt der Nachahmung fremder Moden und der Vorliebe für das Ausländische, sich bei der Wahl und Gestaltung der Aeusserlichkeiten auf den eigenen Geschmack, das eigene Genie und den eigenen nationalen Sinn und Verstand zu verlassen, worüber später ein Mehreres gesagt werden wird. —

Was übrigens die Art und Weise der Verbreitung des modischen Luxus und insbesondere die Raschheit, mit welcher dieselbe zu geschehen pflegt, betrifft, so ist zu berücksichtigen, dass neue Erfindungen und Gestaltungen, einschliesslich der der Mode, nicht von einem Volke, als solchem, oder einer Gesellschaft, als solcher, ausgehen können, sondern nur von Individuen, weil mehrere Menschen niemals zugleich auf dieselben Ideen kommen oder einer momentan herrschenden Idee ganz gleichen Ausdruck geben werden, und dass daher

---

[47]) Joh. Scherr, Deut. Kultur- und Sittengeschichte, Leipzig, 1858, S. 7 fg.

Dr. Daniel, Handbuch der Geographie, 3. Aufl., Leipzig, 1858, Bd. III. S. 45.

Roeder a. a. O. S. 405, Not. 1.

[48]) In einer im Jahre 1871 stattgehabten, die Uebersiedelung nach Paris betreffenden Commissionssitzung der Nationalversammlung zu Versailles hat Thiers daran erinnert, dass Paris die Stadt der Mode sei, und dass man verhindern müsse, dass dieselbe nach Berlin emigrire. Diese letztere Stadt, welche noch vor Kurzem 800,000 Einwohner gezählt, (?) habe ihre Bevölkerung, Dank den deutschen Siegen! sich verdoppeln sehen. (?) Frankreich stehe seit der Schlacht bei Rocroy an der Spitze der Nationen, Frankreich werde verloren sein an dem Tage, wo Paris aufgehört habe, das Land (la pays) der Mode zu sein.

Doch mag Frankreich ruhig sein, die Deutschen müssten ihren ganzen Character, und zwar sehr zu ihrem Nachtheile, verändern, ehe sie Frankreich in der Modeherrschaft Concurrenz machen und hierin eine Rolle spielen möchten, so sehr es auch zu wünschen ist, dass Deutschland sich von der französischen Mode emancipire und seinem eigenen Geschmack folge.

lediglich die Nachahmung aus den schon erwähnten Motiven es ist, welche die neuen Modeerfindungen weiter verbreiten [49]).

Dass aber die Modenachahmung in der Regel in unglaublich kurzer Zeit zu Stande kommt, hat darin seinen Grund, dass die Mode in Europa in der Regel einen Hauptsitz — London, Paris oder einen andern Ort — gehabt hat, von wo aus sie sich in immer grösser werdendem Umfange über den ganzen Erdtheil und darüber hinaus verbreitete, und zwar hauptsächlich dadurch, dass neben dem Hauptsitze, in den ihrer Herrschaft unterworfenen Ländern, Districten und Orten sich wieder Nebensitze mit der der Grösse ihres Gebietes entsprechenden Wirksamkeit befanden, und jede Weisung, die an diese Neben- und Untersitze gelangte, dort mit grösster Pünktlichkeit zur Ausführung gebracht wurde. Diese ganze Einrichtung ist einer grossen militärischen Organisation zu vergleichen, in welcher die Ordres des Höchstcommandirenden an die Unterbefehlshaber der grossen und kleinen Contingente gelangen, und von diesen so rasch als möglich zur Ausführung gebracht werden, nach Umständen mit den den Lokalverhältnissen entsprechenden Modificationen [50]).

Nur hierdurch ist es möglich gewesen, dass Moden, welche, wie oben gesagt worden, ihren Ursprung in dem Einfall oder der Laune einer einzigen Person gehabt, die gerade an solchem Orte und in solcher Umgebung lebte, dass ihr Beispiel Eindruck machen und Nachahmung finden konnte, in allen grösseren und kleineren Städten Europas und in noch entfernteren Orten haben Aufnahme erlangen und dort für längere Zeit ihren Wohnsitz haben nehmen können.

Zu den auf das Obercommando in Activität tretenden Personen gehören natürlich auch die schon oben erwähnten Modewaaren-Fabrikanten, -Händler, Verarbeiter und Verarbeiterinnen modischer Stoffe u. s. w., deren Thätigkeit durch die Communicationsmittel und Verkehrsverhältnisse der Neuzeit so ungemein begünstiget wird [50a]).

---

[49]) Dazu kommt ja auch, dass die Menge neuer Gedanken und Ideen nicht fähig ist, nur von Wenigen oder Einzelnen gelenkt und geleitet wird und auf deren Empfehlung oder nach deren Beispiel das Neue statt des Alten annimmt, bei dem sie ohne Anregung ihrer Lenker und Leiter stehen bleiben würde.

[50]) Garve a. a. O. S. 185 fg.

[50a]) Kleinwächter a. a. O. S. 89.

Dass die Herrschaft der Mode zumeist in der Kleidung und deren Zubehör hervortritt, ist leicht zu erklären, nämlich daraus, dass Kleider schon ihrer Abnutzung halber öfters erneuert werden müssen, dass sie zumeist gesehen werden und zur Ausschmückung der eigenen Person dienen.

Ist einmal die Wahl der zunächst durch die Sitte bestimmten Form und Farbe der Kleidung freigegeben, so mag so leicht keiner hierbei stehen bleiben, sondern er will es auch aus Geschmack oder Laune einmal mit anderem Schnitt und anderer Farbe versuchen. Je grösser aber ein Bedürfniss ist, desto mehr wird zu seiner Befriedigung producirt, ist der Erfindungsgeist thätig, um neue Stoffe, neue Farben, neue Façons für Kleider zu beschaffen; was auch mit um so grösserem Erfolge zu geschehen pflegt, als bestimmte Regeln der Schönheit hier keine Beschränkung auferlegen, und Willkür und Eigensinn hier einen grossen Spielraum haben. Anders stellt es sich mit vielen andern modischen Dingen, z. B. mit häuslichen Einrichtungen, Geräthschaften und Ausschmückungen. Hinsichts dieser ist das Bedürfniss der Erneuerung und die Nachfrage nach denselben bei weitem nicht so gross, die Production zu deren Befriedigung daher weit geringer.

Dazu kommt, dass die Anfertigung solcher modischen Dinge auch mehr an künstlerische Regeln gebunden zu sein pflegt, welche eine grosse Verschiedenartigkeit derselben und einen raschen Wechsel ihrer Beschaffenheit nicht aufkommen lassen. Ferner tritt hinzu, dass der Luxus, der mit Dingen der in Rede stehenden Art getrieben wird, sich mehr in dem Innern der Häuser verbirgt und dort nur gesehen und nach Umständen bewundert werden kann, wogegen Kleider in allen öffentlichen Orten und auf allen Spaziergängen beobachtet werden können; und was am meisten in die Augen fällt, sucht die Eitelkeit am schönsten herzustellen und findet die meiste Nachahmung, zumal wenn es gilt, die eigene liebe Person, und nicht blos Dinge ihrer Umgebung, zu schmücken und in ein möglichst vortheilhaftes Licht zu stellen [51]).

[51]) Um diesen Zweck ganz zu erreichen, pflegt die Mode bei den Damen auf vollständige Bekleidung zu verzichten und Arme und Schultern zu entblössen. Was die Mode früher an Entblössung geleistet hat, davon wird später die Rede sein. Cf. übrigens Garve a. a. O. S. 178 fg.

Uebrigens pflegt die Kleider-Mode in der reichen Mittelklasse mehr zu herrschen und leichter den Charakter einer Sucht anzunehmen, als bei den begüterten Vornehmen, weil jene Klasse stets von dem Bestreben erfüllt ist, es den Vornehmen, namentlich der nächst vorhergehenden Klasse, möglichst gleich zu thun und ihre ganze Lebensweise nachzuahmen, die Kleidermode aber gerade diejenige Luxusart ist, in welcher der reiche Mittelstand mit den Vornehmen am leichtesten rivalisiren, ja sie durch besonderen Geldaufwand übertreffen kann; wogegen ihm dies mit anderen Luxusentfaltungen weit schwerer fällt und selbst unmöglich ist, weil ihm die dazu erforderlichen Mittel oder der dazu erforderliche Grad von Geschmack, Bildung und feiner Lebensweise abgeht [52]).

Eine grosse Rolle bei der Modeerfindung und Modeverbreitung haben von jeher die Höfe und ihre Leute gespielt.

So wie der Luxus in (noch herrschenden) Sitten und Gebräuchen an den Höfen noch am meisten hervortritt, so hat auch die Galanterie und Eleganz der Mode dort noch ihren Hauptsitz, indem daselbst „ererbter Reichthum und ererbte Würde mit Musse und dem Triebe nach Vergnügungen zusammen kommen. Hier kann sie sich am geschmackvollsten ausbilden, weil die vorzüglichsten Muster, die besten Produkte der Kunst und des Fleisses . . . . Menschen, die Geld und Ehre zugleich auszutheilen haben, am ersten zugeführt werden“ und bei allen zum Hofe Gehörigen oder sich dort öfters Zeigenden schnell in Umlauf kommen [53]).

Neuerlich hat aber die Geldaristokratie der Geburtsaristokratie Concurrenz gemacht und letzterer es im modischen Luxus gleich zu thun oder sie noch zu überbieten gesucht, um ihr wenigstens in einer Beziehung den Rang abzulaufen.

Was das Verhalten der beiden Geschlechter zum Modeluxus betrifft, so wird in der Regel das weibliche Geschlecht als das die Mode weitaus schaffende und cultivirende angesehen. So sagt z. B. Herrmann a. a. O. S. 270: „Darin aber harmoniren Pracht“ — bedeutet bei ihm: Luxus — „und Mode, dass beide vorzüglich durch das weibliche Geschlecht

---

[52]) Garve, Versuche etc. S. 181 u. 289 fg.

[53]) Derselbe a. a. O. S. 239.

in die Welt eingeführt und verbreitet werden. Wenn der Mann die Mode begünstigt und mitmacht, wenn er die Pracht liebt und einführt, so thut er es doch in den meisten Fällen nur um der Frau willen, nur um ihr zu gefallen oder ihr eine Freude zu machen".

Solchem Urtheile kann jedoch nur mit grosser Einschränkung beigetreten werden.

Wir haben nämlich wohl zu unterscheiden:

1) Moden, die durch Ideen von grösserer oder geringerer Bedeutung hervorgerufen werden, und
2) Moden, welche ästhetischen Zwecken dienen.

Erstere sind häufig solche, welche am tiefsten eingreifen und für lange Zeit, wenigstens in der Hauptsache, die Norm angeben, und selbst im Nebensächlichen weniger Veränderung erfahren als die Moden der zweiten Art, die zwar von geringerer Bedeutung, aber weit zahlreicher und namentlich „im Kleinen und im Einzelnen" einem weit grösseren Wechsel unterworfen zu sein pflegen [54]).

Es hat diess seinen Grund darin, dass der Geschmack, als: „das Vermögen der ästhetischen Urtheilskraft allgemeingültig zu wählen" [55]), und überhaupt der Sinn für Schönheit bei dem Weibe, auf Grund natürlicher Begabung, ausgebildeter zu sein pflegt als bei dem Manne, und dass dasselbe nach den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens weit grösseres Verlangen trägt als der Mann. Die Frau fühlt tiefer und schneller und denkt vermöge dieses Gefühls auch rascher — wenn auch oft weniger reiflich — als der Mann, folgt gern augenblicklichen Eingebungen und überlässt die eigentliche Gedankenarbeit und Ideenerzeugung gern dem Manne, verlangt in Folge dessen aber auch weit mehr als letzterer nach Abwechselung der Gefühle und Gedanken, welches Verlangen im Luxus, namentlich aber in dem ästhetische Zwecke verfolgenden Modeluxus, Befriedigung findet. Dazu kommt, dass das Weib weit mehr zur Eitelkeit neigt als der Mann, dass ersterem die Mode hauptsächlich deshalb willkommen ist, weil sie ihm Gelegenheit bietet, durch Putz und Schmuck seine körperlichen Reize zu erhöhen;

---

[54]) Kleinwächter a. a. O. S. 26.

[55]) So definirt Kant den Geschmack a. a. O. S. 186.

wobei indess zu berücksichtigen ist, dass, wenn eine **Frau** sich modisch putzt und verziert oder sonstigen Luxus treibt, diess in der Regel nur „aus Eifersucht“ geschieht, andere Weiber darin zu übertreffen, oder ihnen wenigstens nicht nachzustehen, — der Mann dagegen, zufrieden mit einer dem „praktischen Bedürfniss“ entsprechenden und seine Ideen charakterisirenden Kleidung [56]), gemeiniglich nur des weiblichen Geschlechts und namentlich seiner Frau wegen modisches Wesen ästhetischer Natur begünstigt und es selbst annimmt, um seiner Frau darin entgegen zu kommen und andern Weibern nicht in einer für erstere ehrenrührigen Weise zu missfallen [57]).

Schon im Alterthum kam es vor, dass bei einem oder mehreren Völkern sich die Sitten in Bezug auf gewisse Dinge und Gewohnheiten, z. B. die Verzierung der Person oder der Wohnung und ihrer Einrichtung, ihre zeitherige Form oder Beschaffenheit plötzlich änderten, und dass durch Nachahmung eine Verallgemeinerung dieser Aenderungen, d. h. eine Mode, entstand. Es konnte diess aber freilich nur bei solchen Völkern geschehen, oder von solchen Völkern ausgehen, bei denen die Cultur und Sittenverfeinerung so weit vorgeschritten war, dass überhaupt durch Nachlassen der Sittenherrschaft eine Modebildung möglich war [58]).

Im Allgemeinen haben die alten Völker das, was Mode heisst, wenig, und namentlich weit weniger gekannt als die Culturvölker der neueren und insbesondere der neuesten Zeit. Es hat diess seinen Grund darin, dass damals diejenigen Umstände und Verhältnisse, welche nach Obigem die Herrschaft der Mode in Europa herbeigeführt haben, noch nicht, oder doch in weit geringerem Umfange vorhanden waren, wobei auch nicht zu übersehen ist, dass die Dinge, über deren Formen, Farbe oder sonstige Beschaffenheit jetzt die Mode entscheidet, im Alterthum verhältnissmässig theurer waren als gegenwärtig, z. B. die auf wenige Arten beschränkten und bei dem niedrigen Stande der Weberei und Färberei mühsam herzustellenden Kleiderstoffe.

In Vorstehendem sind bereits die Gründe enthalten, wes-

---

[56]) Kleinwächter a. a. O. S. 31.

[57]) Kant, Anth. S. 282 fg. u. Herrmann, Miniaturbilder etc. S. 270 fg.

[58]) Weltverkehr etc. S. 579.

halb bei geringerem Culturgrade als dem gegenwärtigen die Mode noch weit weniger herrscht und namentlich noch weit constanter ist als jetzt [59]), wie diess z. B. in unserem Mittelalter der Fall war.

Es ist hier nicht der Ort zu historischer Behandlung des Modeluxus, doch mögen einige Anführungen aus dessen Geschichte verstattet sein, um damit Vorangeführtes zu belegen und zu erläutern, wobei hauptsächlich die Kleidungsmode der deutschen Frauen berührt werden soll.

In altgermanischer Zeit trug „der wohlhabendere Mann einen kurzen, anliegenden Rock mit Aermeln" und — wenigstens später — auch Beinkleider, über welche Kleidungsstücke „ein Mantel aus Fellen oder Pelzen geworfen war". Auch die Frauen trugen über „einem längeren", aus Leinen gefertigten „Leibrock" (Hemd), „welcher" — der römischen Tunica vergleichbar — „ohne Aermel war und Arme, Schultern, Nacken und den oberen Theil der Brust unbedeckt liess", einen Mantel. Diese Tracht, zu welcher bei beiden Geschlechtern „der Leib-Gürtel" gehörte, blieb sich „in ihren wesentlichen Zügen das ganze Mittelalter hindurch gleich [60]).

Während „der höfisch-ritterlich-romantischen Culturperiode" war die Tracht der vornehmen Gesellschaft, — gegenüber „unserer jetzigen prosaisch-einförmigen Männertracht und unserer oft halbtollen Damentoilette", — „soweit sie vor geschmacklosen oder sittenlosen Ausschreitungen sich wahrte, ganz gewiss eine poetische, zuweilen prächtige, immer farbenhelle". Die Kleiderstoffe jener Zeit in Leinen, Wolle und Seide waren bereits sehr verschiedenartig und zum Theil kunstvoll. So z. B. die seidenen „mit Gold- und Silberfäden" durchwirkten. Hierzu kam noch edler Metall- und Gesteinschmuck für die Damen und Waffen der Männer [61]).

Zu jener Zeit erhielt, wie aus den Werken der — 1195 als

---

[59]) Weltverkehr etc. S. 579 und Roscher, Ans. S. 416.

[60]) Scherr, Cult.-Ges. S. 20 und dessen Ges. der deutsch. Frauen S. 18. Weiss, Kostümkunde — Stuttgart 1860 — I. S. 618.
v. Falke, die deutsche Trachten- und Modenwelt, 1858, I. 6. Die dürftige Kleidung der Frauen pflegte »am Herdfeuer« ganz abgelegt zu werden.

[61]) Scherr, Cult.-Ges. S. 92.

Aebtissin des Klosters Hohenburg verstorbenen — Herrad von Landsberg: „hortus deliciarum" zu ersehen ist [62]), die weibliche Tracht einen Zuwachs dadurch, dass das weibliche Unterkleid (Hemd) „mit engen, bis zum Handgelenk reichenden Aermeln" versehen wurde, welchen sich am Ellbogen ein langer, weit herabreichender „Vorderärmel" anschloss. Ferner trat im 13. Jahrhundert zum Unterkleid und Mantel das Oberkleid: „Kürsen" oder „Kürsat", auch „Sukenie" oder „Sürkot" genannt, und war die ganze Kleidertracht darauf berechnet, unter Zuhülfenahme des Gürtels die natürlichen Formen des weiblichen Körpers hervortreten zu lassen [63]).

Beide Geschlechter liebten die Buntheit des Anzugs ungemein, und bei den Männern ging dies so weit, „dass sie an einem und demselben Kleidungsstück verschiedene Farben anbrachten und z. B. den einen Aermel des Leibrockes grün, den andern blau, oder die eine Hälfte des Beinkleides gelb, die andere roth trugen". Dieses Farbenspiel nahm bereits im 13. Jahrhundert ein solches Uebermaass an, dass die Geistlichkeit dagegen eiferte [64]).

Auch feinere Gegenstände des Putzes und Schmuckes kannten die Damen jener Zeit schon, z. B. „den Schapel", einen Reif aus edlem Metall, um das frei herabhängende Haar in Ordnung zu halten, woraus für die ritterbürdigen Damen „das Diadem" wurde; ferner „kleine Handspiegel", welche mittels einer seidenen Schnur am Gürtel befestigt waren, und bereits „Handschuhe". Auch „Schönheitsmittel" waren den höfisch-ritterlichen Damen nicht unbekannt. Namentlich wurde die Haut sorgfältig gepflegt und von „der Schminke" sehr häufig Gebrauch gemacht [65]).

Schon der höfisch-ritterlichen Zeit hat es an geschmacklosen und sittenlosen Ausschweifungen der Tracht und Mode nicht gefehlt. Hierher gehören die bereits im 11. Jahr-

---

[62]) Dasselbe ist 1818 mit 12 Kupfertafeln herausgegeben worden von Chr. M. Engelhardt.

[63]) Scherr, Gesch. der deut. Frauen S. 145 u. 160. Auf dieses Hervortreten versteht sich die heutige Mode freilich noch besser! —

[64]) Scherr, Cult.-Gesch. S. 92 fg.
v. Falke, Gesch. des modernen Geschmackes, S. 13.

[65]) Scherr, Cult.-Gesch. S. 94 und Gesch. d. d. Fr. S. 161.

hundert aufgekommenen „Schnabelschuhe“ — Schuhe mit unmässig, bis 2 Fuss langen, manchmal aufwärts gekrümmten, mit Werg ausgestopften Schnäbeln — und die Mode: an diesen und anderen Theilen des Anzugs — an Kopf, Hals, Schultern, Gürtel, Rücken u. s. w. — „Rollschellen“ und „Glöckchen“ zu tragen. „Das lauteste Tönen dieses Geschells“ — wie Scherr sich ausdrückt — „fällt jedoch erst in das 15. Jahrhundert“, und war es hauptsächlich männliche Mode [66]).

Zu den sittenlosen Moden gehört das schon früh vorkommende Tragen sehr undichter und wenig deckender Gewänder Seitens des weiblichen Geschlechtes, was, nebst anderen Sittenlosigkeiten, die schärfsten Strafpredigten der Geistlichen hervorrief [67]).

Die vielen städtischen Kleiderordnungen und sonstigen Gesetze gegen den Luxus, welche vom Anfange des 14. Jahrhunderts ab erschienen, lassen erkennen, welch' arger Kleiderluxus, sowohl was die Kostbarkeit des Stoffes, als die einreissende Zuchtlosigkeit im Schnitt betrifft, „vom Adel auch schon auf das Bürgerthum übergegangen war“ [68]).

Erschienen doch schon gegen 1220 die Frauen in Mainz beim Gange nach der Kirche mit langen Schleppen, sich wenig darum kümmernd, dass die Geistlichen diese Schleppen „Pfauenschweife“ nannten und dagegen mit den Worten eiferten: „sie wären der Tanzplatz der Teufelchen und Gott würde, falls die Frauen solcher Schwänze bedurft hätten, sie wohl mit etwas der Art versehen haben“. In der Chronik von Köln, welche Gottfried Hagen im 13. Jahrhundert geschrieben, geschieht „der Hüte mit Pfauenfedern“ Erwähnung, welche von vornehmen Bürgern getragen würden. Selbst die städtische Geistlichkeit scheint vom Luxus nicht frei geblieben zu sein, wofür z. B. das Mandat des Bischofs Johann von Strassburg vom Jahre 1317 spricht, „welches dem Klerus bei Strafe des Bannes befiehlt, der grünen, gelben und rothen Schuhe sich zu enthalten“ [69]).

---

[66]) Scherr, Cult.-Gesch. S. 94 und dessen Gesch. d. d. F. S. 228. v. Falke, die deutsche Trachten- u. Modenwelt, I. S. 237. Dessen Gesch. d. m. G. S. 10.

[67]) Scherr, Cult.-Gesch. S. 94, woselbst auch einer damaligen höchst schamlosen Form der Beinbekleidung gedacht wird.

[68]) Derselbe a. a. O. S. 94.

[69]) Derselbe a. a. O. S. 195.

Noch grösser, ausschweifender und zuchtloser war der Kleider- und der damit in Zusammenhang stehende Luxus bei Weibern und Männern im 15. Jahrhundert, und leider erstreckte sich derselbe auch auf die niederen Klassen.

Da die Wahl der Kleidung fast ganz dem Ermessen jedes Einzelnen überlassen war, so kamen Kleidungsfarben und -Formen der verschiedensten Art zum Vorschein [70]).

Was die weibliche Tracht anlangt, so ist es, wie Falke bemerkt: „die Hauptzeit jenes prachtvollen Gold- und Silberbrocats mit den grossblumigen stilisirten Mustern, ... jenes goldbrodirten Sammets, Stoffe, die wir als die Tracht der frommen und heiligen Frauen auf altdeutschen Bildern kennen — . . . . .

Die Frauen des 15. Jahrhunderts trugen die Prachtstoffe in weiter Masse von hochgegürteter Taille herabfallend, in faltiger Fülle um die Füsse oder mit langer Schleppe, die damals zuerst an den Höfen zu jener Mächtigkeit anwuchs, dass sie von drei Frauen nachgetragen werden musste“ [71]).

Während ein Theil der Frauen diese und andere dichte Stoffe trug und damit den ganzen Körper bedeckte, trug der andere Theil so dünne und durchsichtige Stoffe und ging in der Entblössung so weit, als es weder vorher noch nachher geschehen ist [72]).

---

[70]) v. Falke, G. d. m. G. S. 97.

[71]) Derselbe a. a. O. S. 13 fg.

[72]) Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass anderwärts die »Naivetät« damaliger Zeit noch weiter gegangen ist als in Deutschland; denn — wie v. Falke in seiner »Trachten- und Modenwelt« I. S. 278 anführt und Scherr in seiner Gesch. d. d. Fr. S. 148 — unter Bezugnahme auf Flögel, Geschichte des Groteskkomischen S. 202 und »Curiositäten« I. S. 206 fg. — erwähnt, wurde Ludwig XI. bei seinem Einzuge in Paris im Jahre 1461 »bei hellem Tage von splitternackten Mädchen empfangen«, welche Gedichte hersagten. Auch gehörte zu den Schauspielen, die im Jahre 1468 in Lille zu Ehren Karls des Kühnen aufgeführt wurden, »das Urtheil des Paris«, wobei die drei Göttinnen ebenfalls, den Originalen getreu, ganz nackt auftraten.

Als im 16. Jahrhundert Karl V. seinen Einzug in Antwerpen hielt, und der dortige Magistrat »eine der dramatischen Allegorien jener Zeit« aufführen liess, wobei die schönsten und vornehmsten Mädchen der Stadt mitwirkten, waren dieselben wenigstens mit einem dünnen Flor bekleidet. —

Dass übrigens die Entblössung und Schaustellung weiblicher Reize bereits im Alterthum eine grosse Rolle spielte, ist ja bekannt, und sei hier

Sebastian Brant rügt die Ausschweifungen und Zuchtlosigkeiten seiner Zeit in Tracht und Mode in seinem „Narrenspiegel“ [72a]), insbesondere im Kapitel 4: „Von neuen Funden“ (d. i. Erfindungen, namentlich für Tracht und Mode) und im Kap. 83: „Bäuerische Aufzüge“ (Fortschritt im Luxus).

Aus ersterem ist zu ersehen, wie die Kleidertracht damaliger Zeit beschaffen, insbesondere wie verschiedenartig sie war, und welche Toilettenkünste bereits getrieben wurden [72b]).

Besonders eifert Brant gegen das kurze Abschneiden oder Beschroten der Röcke [72c]). Auch der geistliche Stand erfährt wegen seiner Kleiderthorheit starken Tadel; und im Kapitel 83 heisst es:

— Die Bauern tragen seidne Kleid
Und goldne Ketten an dem Leib;
Es kommt daher ein Bürgersweib,
Viel stolzer, denn ein' Gräfin thut:
Wo Geld jetzt ist, da ist Hochmuth.

Das Trachten der Frauen niederen Standes nach der Kleiderpracht der vornehmen Damen geisselt Brant mit den derben Worten: „Was eine Gans bei der anderen sicht, das muss auch sie haben; es thut sonst weh“. Eine besondere Illustration und theilweise Verstärkung erhielt Brants Narrenspiegel durch die

---

nur an die ganz durchsichtigen serischen Gewänder erinnert, mit denen man sich bekleidete, um — unbekleidet zu sein. Cf. Herrmann, a. a. O. S. 866 u. 872.

72a) Die Baseler Ausgabe ist von 1494, doch muss dieser schon eine vorhergegangen sein.

72b) In letzterer Beziehung heisst es, dass die weiblichen Narren:
Die Wangen schmieren »mit Affenschmalz
Und thun entblössen Nack' nnd Hals,
Viel Ring' und grosse Ketten dran, etc. —
Mit Schwefel, Harz puffen das Haar,
Darin schlägt er dann Eyerklar,
Dass es im Schüsselkorb werde kraus;
Der hängt den Kopf zum Fenster raus
Und bleicht das Haar bei Sonnenfeu'r« etc. —

72c) Es geschieht mit den Worten:
»Pfui! Schand' der deutschen Nation,
Was die Natur verdeckt will hon,
Dass man das blösst und sehen lat,
Darum es leider übel gat.“

Predigten, welche Joh. Geiler von Kaisersberg (geb. 1445, gest. 1510) als Doctor und Prediger zu Strassburg über die einzelnen Kapitel der Brantschen Dichtung hielt [73]).

Uebrigens kam um diese Zeit auch die leidige Mode auf, „sich mit fremdem Haar zu schmücken", worüber das „guldin Spiel" von 1472 Fol. 39 sagt: „Die Frauen nehmen todtes Haar und binden es ein und tragen es mit ihnen zu Bett" [74]). Es ist dies um so auffälliger, als die Damen damaliger Zeit, verheirathete und unverheirathete, bereits es aufgegeben hatten, das Haar „in freien Locken oder Flechten" zu tragen und dasselbe entweder völlig aufgelöst, auf die Schultern herabfallend und mit einem Reif oder dergleichen umgeben trugen, oder es ganz unter Hauben, Hüten oder anderen Kopfbedeckungen von allen möglichen, oft sehr veränderlichen, namentlich auch colosalen Formen bargen. Kam es doch vor, dass man zwei Hüte auf einmal, den einen über dem anderen, trug [75]).

Eine Strassburger Kleiderordnung des 15. Jahrhunderts, welche gegen die „schandbare" Tracht jener Zeit gerichtet ist, verbietet den Frauen unter vielem Anderen auch: „sich weder zu färben noch zu schminken noch Locken von todten Haaren anzuhängen".

Das 16. Jahrhundert — mit den mehr und mehr hervortretenden Folgen der Erfindung des Schiesspulvers und der Buchdruckerkunst, der Auffindung des Seewegs nach Ostindien und der Entdeckung von Amerika, der Reformation und dem Wiedererwachen der Wissenschaften — rief einen ernsteren, verständigeren und moralischeren Sinn hervor, welcher dem Kostüm-Karneval des 15. Jahrhunderts mit seinen unzähligen Formen und seiner „Farbenlust" gar bald ein Ende machte und mehr Einheit und Züchtigkeit in die Kleidung brachte. Aber freilich geschah dies nur mit dem weiteren Erfolge, dass die Kleidung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit Aufgebung der nationalen Typen, der Hispanisirung zugeführt wurde, weil Spanien damals, sowohl in politischer als wissenschaftlicher und

---

[73]) Scherr, G. d. d. F. S. 221.
[74]) Ebendaselbst S. 221, Note 139.
[75]) v. Falke, G. d. m. G. S. 11 u. 15.
[76]) Scherr, G. d. d. F. S. 222, Note 141.

künstlerischer Hinsicht, der erste Staat in Europa und deshalb auch „das Hauptland der Mode“ war [77]), trotz der Steifheit, des Schwulstes und der Unnatürlichkeit seiner damaligen Tracht.

Die starke Decolletirung der Damen und die Durchsichtigkeit ihrer Gewänder, welche aus dem 15. in das 16. Jahrhundert übergegangen war, hörte auf, und ein dichtes Gewand wuchs nach und nach bis zum Halse, ja bis zum Kinn empor. Zugleich verschwand die narrenhafte, Arme und Schultern bloss lassende, enge Männertracht, und beide Geschlechter nahmen ein und dieselbe — wenn auch eine ganz bestimmte Form nicht festhaltende — Kopfbedeckung, nämlich das „Barett“ an. Die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts verschwundenen Schnabelschuhe hatten sich in ihr direktes Gegentheil, die s. g. „Kuhmäuler“ oder „Bärentatzen“, verwandelt, und die Buntfarbigkeit des eben genannten Jahrhunderts minderte sich im Laufe des darauf folgenden dergestalt, dass am Ende desselben Schwarz die Lieblingsfarbe war.

Trotz des ernsteren Charakters, welchen die Tracht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angenommen hatte, sollte dieselbe doch noch eine Tollheit sonder Gleichen erfahren, nämlich die Einführung der Pludertracht durch die Landsknechte, diese „wilden und abenteuernden“ Gesellen, welche „ihre Renomisterei“ und ihr „flottes phantastisches Stutzerthum“ dadurch an den Tag legten, dass sie zu Jacke und Beinbekleidung oft weit über 100 Ellen Zeuges verwendeten und mit dieser Zeugmasse einherrauschten [78]). Auch diese monströse Tracht, welche selbst die Kleidung der ehrsamen Männer und Frauen beeinflusste, rief den Zorn der Geistlichkeit in hohem Masse hervor und der brandenburgische Hofgeistliche Musculus schrieb eine besondere „Vermahnung und Warnung vom zuluderten, zucht- und ehrverwegenen pludrichten Hosenteufel“ [79]). Doch dauerte die Herrschaft dieses Teufels nur wenige Jahrzehnte, und wie demnächst das Landsknechtthum in dem eintretenden neuen Militärwesen unterging, so wandelte sich die von ihm

---

[77]) Roscher, Ans. S. 476, Note 162.

[78]) Scherr spricht in seiner Cult.-Gesch. S. 297 von 60, 80 ja 130 Ellen Zeuges.

[79]) Ebendaselbst S. 297.

geschaffene Pludertracht in die dicken, mit Wolle, Werg, Haar, Kleie u. s. w. ausgestopften, die Hüften, Schultern und Schenkel des Mannes umgebenden und einen „hängenden Bauch“ bildenden Wulste der spanischen Mode, die allgemein wurde.

Dieser männlichen Mode ging zur Seite das erste Debüt des weiblichen Reifrockes und zwar in noch sehr roher, tonnenförmiger, oft 10—12 Fuss im Umfange messender Gestalt (die s. g. Vertugalla), nebst „um die Schultern und Oberarme“ gelegten „dicken Puffen und Kissen“. Zugleich traten an die Stelle der früheren Entblössungen, als geschmackloser Gegensatz, die „Halskrösen“ oder „Radkrausen“, welche nach spanischem Muster sich bis „zur Ungeheuerlichkeit der Mühlsteinkragen“ vergrösserten [80]).

Eine solche unnatürliche, den Körper beengende und belästigende Mode konnte, gegenüber der freieren geistigen Richtung, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Deutschland herrschte und bald zum 30jährigen Kriege führte, nicht Stand halten, und es trat eine allen zeitherigen Ballast abwerfende, den Körper wieder zu freier und ungehinderter Bewegung verhelfende Tracht an ihre Stelle: „die malerische Tracht des 30-jährigen Krieges“, wie sie uns aus den vielen vorhandenen, jene Zeitepoche zur Anschauung bringenden Bildern, namentlich was die männliche Tracht betrifft, sehr bekannt ist, und hinsichts dieser keine nähere Erwähnung bedarf.

Durch sie wurde auch der tonnenförmige Reifrock der Damen in ein den natürlichen Formen des Körpers entsprechendes Gewand verwandelt, und die „Radkröse“ wich auch beim weiblichen Geschlecht dem Schultern und Brust verzierenden „Spitzenkragen“. Die Entblössung erstreckte sich wieder über die Hälfte des Busens, oder es wurde ein diesen platt drückender Schnürleib getragen. Die Haare fielen wieder gelockt oder geflochten vom Haupte herab, und die Spitzen fingen an bei beiden Geschlechtern eine grosse Rolle der Verzierung zu spielen [81]).

Während des Krieges verwilderte der Geschmack mehr und

---

[80]) Cf. hierüber und überhaupt über die Mode des 16. Jahrhunderts noch Scherr, C.-G. S. 287 und G. d. d. F. S. 278; v. Falke, G. d. m. G. S. 98 fg. und 167 fg.; derselbe, die deutsche Trachten- u. Modenwelt II. 1—167 und Kleinwächter a. a O. S. 20.

[81]) Scherr, G. d. d. F. S. 279 und v. Falke, G. d. m. G. S. 183.

mehr, und es trat eine Tracht ein, die ihre Form von dem langen, sackartigen Bauernkittel der Rekruten entlehnt hatte und nur zu sehr bewies, wie weit die Geschmacklosigkeit bereits gediehen war [82]). Ueberhaupt hatte ja der lange Krieg ein ungeheures materielles und sittliches Verderben über Deutschland gebracht und die nationale Kraft und Selbstständigkeit auf lange Zeit dergestalt gebrochen, dass man es völlig aufgab, auf dem Gebiete der Mode Eigenes und Besseres zu schaffen, als das Ausland bot, und der „Ausländerei", d. h. der Herrschaft der französischen Mode, ganz verfiel. Denn während Spaniens Macht und Bedeutung tiefer und tiefer gesunken war, hatte Frankreich seit der Regierung Heinrichs IV. und der staatsmännischen Thätigkeit Richelieus desto grösseren Aufschwung genommen, und bei den oben erwähnten, sich mehr und mehr geltend machenden Eigenschaften seines Volkes konnte es nicht fehlen, dass vom Ende des 30jährigen Krieges ab die französische Mode, nachdem sie zunächst an den deutschen Höfen ihren siegreichen Einzug gehalten hatte, bei der ganzen vornehmen Männerwelt Deutschlands und nach und nach tiefer herab die herrschende wurde; und zwar nicht nur mit ihren Kleiderformen, sondern im vollen Umfange ihres Wesens, wie wir es oben kennen gelernt haben, also hinsichts der ganzen Lebensart, der Umgangs- und Vergnügungsformen, der Denkweise und Sprache, der Kunst und Wissenschaft. Daher geschah es, dass „à la mode" so recht das Losungswort der Zeit wurde, und dass die vornehme Männerwelt Deutschlands mit der ihre Zeit besonders kennzeichnenden „grossen Staatsperrücke" Ludwigs XIV. [83]) auch die übrigen Stücke der französischen Hoftracht überkam, die nur so steif, geziert und bombastisch sein konnten, wie das ganze Hofceremoniel des genannten absoluten Herrschers. Hierzu gehören namentlich: der „mit Borten und Stickereien überladene" und mit „Knöpfen von Gold, Silber und Edelsteinen" besetzte Gallarock mit dem unter ihm befindlichen, an Stelle des Wamses getretenen „ähnlichen, eng anliegenden Rock" (aus welchem

[82]) v. Falke, G. d. m. G. S. 187 u. 228.

[83]) Ebendaselbst S. 223. Eine schöne Alongeperrücke kostete nach Roscher (Anm. S. 432 Note 59) wohl bis 1000 Thaler. Ueber die Bedeutung dieses Kleidungsstückes handelt v. Falke in seiner Trachten- und Modenwelt II. S. 224.

später „die französische Weste mit ihren die Oberschenkel dekkenden Klappen“ wurde), das bis zum Knie reichende Beinkleid, an welches sich „seidene Strümpfe“ anschlossen, „die in Schuhen mit hohen rothen Absätzen und enormen Bandrosen staken“, „die weisse Binde um den Hals“ mit ihren „spitzenbesetzten Enden“, der kleine „versteifte“ und „mit den Rändern regelmässig aufgebogene“, mit „leichter Plümage“ verzierte Hut (der später als „Dreispitz“ zusammen geklappt unter dem Arme getragen wurde), der „Stossdegen mit Stichblatt und Handkorb“, welcher sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts zum Galanteriedegen verkleinerte“ [84]).

Für die aus Frankreich bezogene weibliche Mode — welche jedoch erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts zur vollen Herrschaft gelangte — war zunächst charakteristisch: die in eine lange Schleppe auslaufende Robe von schwerem, dicken Stoff nebst Unterkleid und „das die Decolletirung mehr oder weniger begünstigende — eine tiefe Taille statt der früheren sehr hohen schaffende — „Corset“, die nach und nach bis zu zwei Kopflängen aufsteigende, durch Drahtgestell ermöglichte, reich mit Spitzen verzierte Haarfrisur: „Fontange“ genannt, ferner die zwar einen kleinen Fuss, aber einen steifen und gezierten Gang herbeiführenden, spitzen Stelzschuhe und die Schönheits- oder Schattirpflästerchen (mouches) aus schwarzem Taffet, welche die modischen Damen, zunächst nur in runder Form, später aber in allerlei Gestalten, z. B. in Gestalt von Herzen, Sonnen, Monden, Sternen, Käfern, Amoretten, Schiffchen u. s. w. auf ihre Stirnen, Schläfen, Wangen und Nacken, in die Augenwinkel und neben die Lippen klebten. Ursprünglich geschah es zu dem Zweck, die ohnehin durch stark aufgetragene rothe und weisse Schminke bereits gefälschte Hautfarbe und „das Minenspiel“ mehr zu heben, so dass die Unnatur des Schminkens, das übrigens ohne alle Scheu und Heimlichkeit betrieben wurde, nur noch höher stieg. Im Laufe der Zeit bildete sich aber der Gebrauch der Mouchen auch zu einer, gewisse innere Affectionen bekundenden Symbolik aus, und sie dienten eben so wohl der Toilettenkunst als der Kokettcrie [85]).

[84]) Scherr, Cult.-G. S. 297 und v. Falke, G. d. m. G. S. 227 fg.

[85]) v. Falke, G. d. m. G. S. 281, 233 u. 300 fg.; Scherr, G. d. d. F. S. 330, 331 Note 84, und dessen Cult.-G. S. 380.

Uebrigens hatte die Liebhaberei für Spitzen im 17. Jahrhundert eher zu als abgenommen, und ihre Verwendung an den Kleidern beider Geschlechter war eine sehr ausgedehnte [86]).

In der letzten Zeit Ludwigs XIV. kam selbst die Frömmigkeit noch in die Mode, natürlich nicht als wahres Bedürfniss des Herzens, sondern nur als äussere Form und Heuchelei; und kaum hatte, wie v. Falke sagt: „der grosse Ludwig sein von falschen Locken umwalltes Haupt zur Ruhe gelegt" [87]), und die Regentschaft für den minderjährigen Ludwig XV. begonnen, so suchte man sich für den erlittenen Zwang durch die grösste Sittenlosigkeit und einen Cultus der Liebe und überhaupt des Lebensgenusses — oft in den vulgärsten Formen — zu entschädigen.

Die Mode in der nun beginnenden Zeit des „Rococo" erfuhr eine augenfällige, wenn auch die zeitherigen Grundformen nicht wesentlich afficirende Aenderung. Das Unnatürliche derselben wurde noch unnatürlicher, das Gekünstelte noch gekünstelter; und wenn auch an Stelle des Pompösen, Grotesken und Steifen der Mode unter Ludwig XIV. zu einem nicht geringen Theil Zierlicheres, Netteres, Ansprechenderes trat, so stellte sich aber auch daneben, getreu dem Charakter des Rococo, mehrfach das Philisterhafte ein [88]). Was letzteres und überhaupt die Mode jener Zeit am meisten kennzeichnet, ist die Annahme des Zopfes, statt der Perrücke und der Gebrauch des Puders. Der Zopf, dessen Schöpfer König Friedrich Wilhelm I. von Preussen war, indem dieser ihn zuerst in seiner Armee einführte, um damit das lang herabhängende Haar seiner Soldaten zu bändigen, repräsentirte so recht die Philisterhaftigkeit, wie sie damals in Deutschland zu finden war, hauptsächlich als Folge der klein-

Hinsichts der Mouschen sei nur noch bemerkt, dass die Damen stets einen Vorrath davon in einem »Perlmutterdöschen« bei sich zu führen pflegten, um nachhaltig für richtige Wahl und Placirung derselben sorgen zu können. Und was das Schminken betrifft, so war der Verbrauch der Schminke im 18. Jahrhundert bei der vornehmen Welt ein ganz enormer. In Paris allein sollen zu jener Zeit jährlich »zwei Millionen Masskruken rother Schminke« verbraucht worden sein. Besonders beliebt war das s. g. »Serkis« und »das Roth der Madame Martin«. —

[86]) v. Falke G. d. m. G. S. 229.

[87]) Ebendaselbst S. 292.

[88]) Desgl. S. 299.

lichen Sonderinteressen, die durch die damals am höchsten gestiegene Zertheilung Deutschlands in Hunderte von kleinen Districten entstanden waren und sich gegenseitig befehdeten [88a]).

Dieses Prachtstück des Rococo und seines Philisterthums ging nach längerem Kampfe mit der Perrücke, in welchem der Haarbeutel vergebens eine vermittelnde Rolle zu spielen versuchte, allmälich auf die ganze Männerwelt über, namentlich auch in Frankreich. Sein Sieg wurde durch das Pudern erleichtert, welches seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts allgemeine Mode geworden, nachdem schon blond die beliebteste Farbe der Perrücke gewesen war. Das Pudern „machte noch mehr als die Perrücke die Gesichter gleich“ und verlieh „ihnen das Zeichen des Greisenalters“, meisterte namentlich in Verbindung mit der rothen und weissen Schminke die Natur dergestalt, dass die weibliche Jugend greisenhaft und das weibliche Alter durch Anwendung der Schminke jugendlicher erschien: so dass Alle nach dem äusseren Anschein, den sie sich gegeben hatten, ungefähr auf demselben Niveau zusammen trafen, um das Leben herrlich und in Freuden zu geniessen [88b]).

Was die sonstige männliche Tracht zur Zeit des Rococo betrifft, so wurden die Formen durch Verkleinerung gefälliger und die Farben matter. Der obere Rock „wirft die grossen Umschläge mit Taschen ab“ und die Ausschmückung desselben verringert sich. Doch war die darauf befindliche Stickerei von Seide, Gold oder Silber immer noch eine reiche zu nennen. Der untere Rock verkürzte sich, wie schon oben erwähnt worden, zur Weste [88c]).

Anlangend die Frauenmode, so ist die eintretende Aenderung eine weiter reichende und insbesondere darauf berechnet, statt der zeitherigen schwerfälligen und belästigenden Tracht eine leichtere und bequemere herbeizuführen, wie dies den freieren und leichtfertigeren Sitten damaliger Zeit entsprach.

[88a]) v. Falke, G. d. m. G. S. 295.

[88b]) Ebendaselbst S. 298.
Was übrigens das Pudern in nationalökonomischer Beziehung zu bedeuten hatte, mag daraus entnommen werden, dass zur Zeit seiner Ueblichkeit hierzu für Preussen allein ein jährlicher Verbrauch von 91¼ Millionen Pfund Weizenmehl erforderlich war.

[88c]) v. Falke G. d. m. G. S. 299 und Scherr, Cult.-G. S. 378.

Diese Zeit war aber noch eine Zeit der Unnatur und Künstelei, und hieraus erklärt es sich, dass man statt der schweren, „langnachschleppenden“ Robe des Zeitalters Ludwigs XIV. wieder zu dem ein ganzes Jahrhundert hindurch reponirt gewesenen Reifrock griff und diesen mit leichtem Stoff überkleidet trug. Derselbe trat anfangs in bescheidener Weite auf. Diese nahm aber mehr und mehr zu, und es trat nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ein so colossaler Umfang dieses Kleidungsstückes ein, dass damit „die Thüren nicht mehr zu passiren waren und das Niedersetzen unmöglich wurde“, ein Uebelstand, dem nur durch ovale Construction des Reifrocks und dieser entsprechende „Seitenbewegung“ der darin steckenden Dame dürftig abgeholfen werden konnte [89]). Zu diesem Kleidungsumfange gesellte sich, als wolle die Mode noch einmal zeigen, welcher Unnatur und Bizarrerie sie fähig sei, im zweiten Semester des 18. Jahrhunderts ein gepuderter Haarthurm, welcher von der kleinen und bescheidenen, an Stelle der Fontange getretenen, Puderfrisur ab höher und höher aufstieg, endlich „die Länge der Trägerin um mehr als eine Elle erhöhte und einen Gesammtinhalt von der 8—12fachen Grösse des Kopfes hatte. Derselbe war mit „Drahtgestell und Rosshaarwulst unterbaut“, bestand aus „verschiedenen Stockwerken“ und war mit einer Masse von Bändern, Blumen, Federn und auf andere Art verziert, während im Nacken der Trägerin „sich ein zusammengerollter Wulst, der Chignon“, befand. Diese „gepuderte Chignonfrisur“ machte den Friseur zum Baukünstler und den Damenkopf zum Fundamente eines architektonischen Bauwerks, das in beliebiger Form ausgeführt werden konnte [90]).

[89]) v. Falke, G. d. m. G. S. 300 fg. Der Reifrock der Pompadour soll — nach Kleinwächter a. a. O. S. 34 — einen Durchmesser von 4½ Elle gehabt haben.

[90]) v. Falke, a. a. O. S. 302 fg.

Scherr, G. d d. F. S. 383.

Ueber dieses Belieben spricht v. Falke sich a. a. O. also aus: „Was die Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart, was die Natur, was die Kunst darbot, es musste Gedanken und Form für die Frisur herleihen. Grosse Männer, berühmte Frauen, vielbesprochene Tagesbegebenheiten, sie erhielten ihr Denkmal auf Millionen weiblicher Köpfe von Paris bis Wien und Petersburg“.

So sah man z. B. „fast alle Arten von Blumen“ auf den Köpfen der

Der in die Rococozeit mit hinüber genommene, eine lange und enge Taille bildende Corset-Panzer wurde nicht nur beibehalten, sondern zu noch grösserer Wirkung eingerichtet.

Von den übrigen Stücken der Damentoilette der in Rede stehenden Zeit sei hier nur noch angeführt: „der mit Blonden beladene Aermel“, „der parfümirte Handschuh“, „der Fächer“ und „das mit Spitzen besetzte Taschentuch“ [91]).

Noch zu Anfang des letzten Decenniums im 18. Jahrhundert waren, wenn auch in zwangloserer, einfacherer, bürgerlicherer (neufranzösischer) Form, der Reifrock, der Stelzschuh und die gepuderte Chignonfrisur „charakteristische Merkmale“ der Damenkleidung [92]). Dazu war noch das bauschige Halstuch gekommen, welches treffend als „Menteur“ bezeichnet wurde, weil es mit seinem Drahtgestelle dazu benutzt wurde, eine nicht vorhandene Fülle des Busens darzustellen [93]).

Die französische Revolution, eine so welterschütternde Begebenheit, musste natürlich auch auf die Mode den durchgreifendsten Einfluss üben, um den Geist der Zeit zur Anschauung zu bringen. Dieser Geist war Aufhebung der Standesprivilegien, Erhebung des dritten Standes zur Herrschaft, Gleichheit in staatsbürgerlicher Beziehung, Beseitigung allen Zwangs

---

Damen, und von den Blumen ging man zu »den Früchten und Gemüsen« über. Auch das Thierreich lieferte eine grosse Anzahl von Mustern zur Verzierung der Damen-Coiffüren. Ja, ganze Blumenbeete und selbst förmliche Landschaftsbilder brachte man darauf an. Aber auch „das Luftschiff Montgolfiers“ ward dort nachgeahmt. Ferner gab es Coiffüren: »à la Mappemonde« — mit sämmtlichen fünf Erdtheilen — und »à la Zodiacale« — mit Mond und Sternen auf blauem Grunde — u. s. w.

Durch die enorme Höhe des Kopfputzes der Damen wurden dieselben in hohem Masse genirt und konnten z. B. nicht mehr in der Kutsche sitzen, sondern mussten darin knieen. Um solchen Misständen abzuhelfen, wurde ein Mechanismus erfunden, mittels dessen die Haartour erforderlichen Falles um einen Fuss erniedrigt werden konnte (»bonne maman« genannt).

Ein hierher gehöriges, seiner Zeit sehr wichtiges Werk ist das von Legros: l'art de la coiffure des dames françaises« mit 28 Kupferstichen. — Cf. auch Lorenz Hübener, »Abhandlung von dem Luxus oder schädlichem Pracht«, Burghausen, 1776.

[91]) Scherr, Gesch. d. d. F. S. 383; v. Falke, G. d. m. G. S. 334.

[92]) Derselbe, Cult.-Gesch. S. 380.

[93]) Derselbe, G. d. d. F. S. 385.

und aller Unnatur, so sehr dieser Geist durch die Greuel der Revolution entstellt und verdunkelt wurde. Vor solcher Tendenz konnte das Rococo-Costüm nicht länger bestehen, zumal dasselbe bereits mit der die Sturm- und Drangperiode kennzeichnenden Mode: dem — aus Amerika herübergekommenen — cylinderförmigen, schwarzen Hute — auf dem Haupte ohne Zopf und Puderfrisur, dem aus England stammenden einfachen Frack und den (Stulp-) Stiefeln in Kampf gerathen war [94].

Als die Revolution — für welche das Tragen der rothen phrygischen Mütze und der Parteiname: Sansculotte bezeichnend waren — zur Republik führte, suchte man bei der herrschenden Vorliebe für alles Altrepublikanische eine diesem entsprechende Tracht einzuführen. Doch blieb dieses Bestreben ohne Erfolg, vielmehr nahm das obgedachte Costüm der deutschen Sturm- und Drangzeit — englischen-amerikanischen Ursprungs — seinen Weg auch nach Frankreich, woselbst schon „der schlichte, prunklose Anzug", in welchem die nordamerikanischen Gesandten am Hofe Ludwigs des XVI. in Versaille erschienen, — insbesondere der republikanisch-einfache „Franklinsrock", — Beifall und Nachahmung gefunden hatte [95]. Jenes Costüm verbreitete sich in Frankreich um so rascher, als es dem dort herrschenden, auf Gleichheit und Natürlichkeit gerichteten Zeitgeiste besonders entsprach. „Etwas später schlug auch" — um mit Scherr zu reden — „die Stunde der kurzen Kniehosen, obgleich dieselben die heftigsten Stürme der Revolution überdauert, und sogar noch Robespierre in Haarbeutel, Taubenflügelfrisur und galanten kurzen Beinkleidern die Wiedereinsetzung des être suprême proklamirt hatte.... Der Pantalon begann nun seinen Kampf mit dem Stiefel, welcher das männliche Bein für sich in Anspruch nahm, bis es endlich jenem gelang, den Nebenbuhler gänzlich unter sich zu bringen" [96].

Es kann hier nicht das Nähere angeführt werden, welche plumpe und verwilderte Tracht der Revolutionsmänner hierauf folgte, insbesondere dadurch, dass man statt des Fracks „den

[94]) v. Falke, G. d. m. G. S. 334 u. 356 — ursprünglich der Quäkerhut. — Roscher, Ans. S. 432. Hierher gehört die schon erwähnte Werthertracht.

[95]) Scherr, Cult.-G. S. 378.

[96]) Ebendaselbst S. 378—79.

Bauernrock mit breiten Schössen und hohem Kragen" annahm, das stärkste Gegenstück der früheren französischen „Eleganz und Zierlichkeit", das aber doch als der Urahn unseres heutigen Rockes anzusehen ist [97]).

Nach der Tradition der französischen Kaiserzeit, die auch die Restauration der Bourbonen nicht zu ändern vermochte, ist „der Cylinder" und „einfache Frack" „Salontracht" geworden [98]).

Wir haben nunmehr eine einheitliche und gleichheitliche männliche Kleidung, die zwar durchaus keinen Anspruch auf Schönheit machen kann, aber das Bedürfniss: ein Alltagskleid und ein Festkleid zu haben, wie es stets empfunden werden wird, auf die einfachste Weise, nämlich durch den Schnitt des Kleides statt der früheren, meist sehr kostbaren Verzierungen desselben, befriedigt, und doch noch der Eleganz den Spielraum lässt, durch neumodische Form, Feinheit des Stoffes und geschickte Verarbeitung desselben Anderen es zuvorzuthun. Neuerlich ist der Frack mehr und mehr durch den Leibrock verdrängt worden, und ebenso ist es dem Cylinder durch den um das Jahr 1840 aufgekommenen niedrigen Filz- oder Stoffhut ergangen. Sollten der Cylinder und der Frack ganz verdrängt werden, so fragt es sich, wie es mit der Festkleidung werden soll. Eine Rückkehr zu kostspieliger Ausschmückung des Festkleides, wie sie früher Mode war, würde minder Wohlhabenden sicherlich nicht willkommen sein [99]).

Weit mehr als den Männern gelang den Damen der französischen Republik das Streben nach einer altrepublikanischen oder doch dieser ähnlichen Tracht, indem sie, als bereits in verschiedenster Weise gegen das Rococo-Costüm mit seinen Unnatürlichkeiten, einschliesslich der Schnürbrust, gekämpft worden war, die von England herübergekommene „griechische Frauentracht" annahmen.

Diese, eigentlich nur aus einem Hemd (la chemise greeque) bestehende, Tracht wurde, wie Scherr in seiner Geschichte der deutschen Frauen S. 386 bemerkt, „von den Pariserinnen der

[97]) v. Falke, G. d. m. G. S. 357 u. 369.

[98]) Ebendaselbst S. 366.

[99]) v. Falke, a. a. O. S. 368 fg.; Roscher, Ans. S. 483. Der Cylinder und der kleine Hut hatten zur Zeit ihres Auftretens politische Bedeutung und dieserhalb polizeiliche Verfolgung zu bestehen.

Directorialzeit in so schamloser Weise getragen, dass sie, die schöne Madame Tallien voran, halbnackt erschienen, in fleischfarbenen seidenen Tricotpantalons mit lilafarbenen Zwickeln und Kniebändern, an den blossen Füssen leichte Sandalen, Ringe an den Zehen, darüber die Chemise, d. h. ein wirkliches Hemd, welches, hart unter der Brust lose gegürtet, blos durch ein paar schmale Bänder auf den nackten Schultern befestigt war und die ganze Oberhälfte des Körpers vollkommen entblösst liess, während auf dem am Hinterkopf zu einem griechischen Knoten aufgebundenen Haar ein weisser Fichuturban sass".

Doch diese Extravaganzen wilder, sittenloser Revolutionszeit ermässigten sich mehr und mehr und zwar mit dem Ablauf des 18. Jahrhunderts dahin, dass das dicht unter der Brust gegürtete Kleid in „freiem Fluss" und „Faltenwurf" bis auf die — in regelrechten Schuhen ohne besondere Erhöhung befindlichen — Füsse herabfiel, und dazu eine Frisur aus der römischen Kaiserzeit mit Diadem getragen wurde. Mit Beginn der Restauration der Bourbonen in Frankreich verschwand auch jener freie Fluss und Faltenwurf des Gewandes, und es trat an dessen Stelle eine höchst unschöne Tracht, nämlich ein sackartiges, jedoch eine Taille besitzendes, den Körper bis zu den Füssen so eng umschliessendes Gewand, dass das Gehen dadurch erschwert wurde. Das Herabsinken der Taille und die Wiedereinführung der Schnürbrust vollendete das Werk und vernichtete die letzten Spuren des griechischen Gewandes. Uebrigens hatten, was die Kopftracht betrifft, einige „gewaltige Hutformen", wie sie vor Ausbruch der Revolution aufgetaucht waren, Wiedereinführung gefunden, die einer mehr und mehr zunehmenden Verkleinerung entgegen gingen [100]).

In Deutschland war doch die Ehrbarkeit noch zu gross und das Klima zu rauh, als dass die obgedachte griechische Tracht oder dieser Aehnliches grössere Verbreitung hätte finden können. Allein ganz blieb die Nachahmung nicht aus. Namentlich zeigte sich diese in Berlin; doch wusste man dort den Nuditäten jener Tracht durch Anwendung des Tricots zu begegnen. Ueberhaupt war eine Beeinflussung des Kostüms der deutschen Frauen durch jene Tracht sehr bemerkbar, und braucht in dieser Beziehung

[100]) v. Falke, G. d. m. G. S. 359 u. 366 fg.

nur daran erinnert zu werden, dass man fast noch das ganze erste Decennium des 19. Jahrhunderts hindurch den Busen, der herrschenden Mode entsprechend, ganz unbedeckt liess, worauf dann eine züchtige Verhüllung wieder eintrat [101]).

Hermann Weiss hat seine grosse „Kostümkunde" bis etwa zum Jahre 1815 geführt, weil von da ab bis zur Gegenwart eine Umwandlung in den Grundformen nicht mehr stattgefunden hat, diese sich vielmehr nur im Unwesentlichen und Nebensächlichen vollzogen oder doch nur in modificirter Rückkehr zu früheren Modeformen bestanden hat [102]).

Freilich ist die Veränderlichkeit innerhalb der angegebenen Grenzen eine sehr grosse gewesen und ist, von dem obgedachten engen, sackartigen Kleide anfangend, durch allmälig zunehmende Erweiterung und Verlängerung desselben, zur Zeit des zweiten französischen Kaiserreichs glücklich wieder beim Reifrock — der Crinoline — angelangt, der somit in seine dritte Lebensperiode eintrat. Doch dauerte diese nicht lange, hielt sich auch in viel bescheidenerer Form als früher und liess, gleich wie die nachmals auf den Köpfen vieler Damen wieder erscheinende — ungepuderte! — Chignonfrisur, erkennen, dass, wenn die Mode sich alten Formen wieder zuwendet, sie doch diese in weit weniger auffallender und in der Regel eleganterer Beschaffenheit, als die frühere war, vorzuführen versteht [103]).

In neuerer Zeit hat der Modeluxus, wie der Luxus überhaupt, extensiv und intensiv ungemein zugenommen.

Wir wissen nur zu wohl, wie ihn das zweite Kaiserthum Frankreichs begünstiget und als Mittel zu seiner Consolidirung zu benutzen gesucht hat, dass z. B. verschwenderische Bälle zur Hebung des Gewerbefleisses dienen sollten, und zu diesem Zwecke sogar die Beamten höher besoldet wurden, um sie zu-

---

[101]) Scherr, G. d. d. F. S. 386; Cult.-G. S. 381.

[102]) Der erste Theil der »Kostümkunde« etc. von Hermann Weiss erschien (im Verlag von Ebner und Seubert zu Stuttgart) 1860 in 2 Abtheilungen, der 2. Theil 1864 und der 3. Theil 1872, wieder in 2 Abtheilungen. Vom 2. Theile (enthaltend die Geschichte der Tracht und des Geräths der Völker des Alterthums) ist 1881 die zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage erschienen.

[103]) Scherr, G. d. d. F. S. 386; v. Falke, G. d. m. G. S. 367. Die Crinoline wurde ungefähr 15 Jahre getragen.

gleich zu höheren Ausgaben zu nöthigen. Hiergegen ist sehr richtig eingewendet worden, dass „solcher Luxus, wo er von selbst kommt, ein Symptom des Volksreichthums sein kann, aber ein sehr übles Mittel, denselben künstlich hervorzurufen“ [104]).

Was die Kaiserin Eugenie selbst im Modeluxus geleistet, ist uns noch wohl erinnerlich und namentlich zu Tage getreten bei dem nach dem Sturze des Kaiserthums in London stattgehabten Verkaufe ihrer Pretiosen, ihrer berühmten Fächersammlung u. s. w. und sonstiger Effecten der kaiserlichen Familie, wobei hohe Preise erzielt wurden [105]).

Von Paris aus hat sich während der napoleonischen Herrschaft ein immenser, das innere Gefühlleben der Frauen und Mädchen schädigender Luxus der Kleidung und Schmückung über den ganzen gebildeten Erdkreis ausgedehnt, und namentlich sind von England aus — wo von jeher die tollsten Sprünge von strengster Prüderie zur grössten Ausgelassenheit und rückwärts vorgekommen sind — Klagen über den aufs Aeusserste getriebenen Luxus der dortigen Frauen in ihren Toiletten und „über die Frivolität der Anschauungen, die sich zugleich mit der Frivolität des Kostüms in den Reihen des zarten Geschlechts eingeschlichen zu haben“ scheine, laut geworden [106]).

---

[104]) Roscher, Grundlagen etc. §. 219 Note 3.

[105]) Um von der Beschaffenheit dieser Effecten nur etwas zu sagen, so sei hier erwähnt, dass die werthvollste Nummer der Fächersammlung ein Fächer aus der Sammlung der Marie Antoinette war. Das Sujet ist »La Fontaine d'Amour«. Die geschnitzten Halter sind mit Emaille und Diamantenornamenten fast bedeckt und der elfenbeinerne Stock ist mit Gruppen und Figuren in Silber und Gold eingelegt. Einige der chinesischen Fächer, welche zu jener Sammlung gehörten, waren Souvenirs an die Expedition Palikaos.

Ferner sei hier erwähnt der berühmte, von den Parisern so viel bewunderte und beneidete Sonnenschirm der Kaiserin, mit einer Kaiserkrone in purpurner Emaille mit Diamanten und mit einem Griff in Louis-seize-Arbeit, von juweliertem und erhabenem Gold und grüner Emaille«.

Die Betttücher der Kaiserin, obgleich 4 Meter breit, waren doch so fein, dass sie sich bequem durch einen Serviettenring ziehen liessen.

[106]) Hat doch selbst der Papst Pius IX. energisch gegen den Modeluxus der neueren Zeit sich vernehmen lassen, und als eine Französin, Frl. Marie de Gentelles, ein ganzes Buch im Sinne des Papstes darüber geschrieben und es seiner Heiligkeit gewidmet, darauf eine Antwort erhalten, welche mit den Worten schliesst: »Mögen die Frauen bedenken, dass sie, um sich

Seit dem deutsch-französischen Kriege fingen viele Pariser Damen an, ihre Ausgaben einzuschränken, und nur bei den Anhängerinnen des gestürzten Kaiserreichs war eine Abnahme ihrer verschwenderischen Gewohnheiten wenig zu bemerken. Doch mag die Beschränkung nicht lange gedauert haben, und ein enorme Summen verschlingender Modeluxus ist wieder an der Tagesordnung [107]).

Uebrigens hat es scheinen wollen, als sei der Geist, wie er sich bei dem französischen Volke nach 1792 und 1793 kundgab, noch nicht aus ihm gewichen, und es sei derselben Frivolität noch fähig, wie damals. Denn gleich wie diese sich z. B. dadurch kundgab, dass sie „die hinten kurz geschnittene, zur Bequemlichkeit der Guillotine hergerichtete Haartour nach der Schreckenszeit in die Mode brachte", und dass diejenigen, welche die Schreckenszeit unversehrt gelassen, als sie ihres Lebens wieder sicher waren, „mit Stolz ihre Locken à la Guillotine" trugen, sind auch die neuerlichen, für uns glücklichen, für die Franzosen aber traurigen und demüthigenden Kriegs-Ereignisse von ihnen benutzt worden, um ihren modischen, für sie unentbehrlichen Dingen neue Formen zu geben, so, dass z. B. die Weiber

die Liebe und Achtung ihrer Ehegatten zu sichern, keiner so kostspieligen Haartouren, noch solcher glänzenden Toiletten bedürfen, sondern dass sie besser thun, ihren Geist und ihr Herz zu bilden; denn all ihr Ruhm kommt von innen«. —

[107]) In Betreff jener Einschränkung referirte im Jahre 1872 der Times-Correspondent aus Paris, dass »die Anforderungen einer nur mässigen Toilette doch immerhin bedeutend« wären. »Von einer Modedame« könne man bei der vorhandenen gedrückten Lage des Landes und bei der in Folge dessen eingetretenen eigenen gedrückten Lage erwarten, »dass sie etwa folgende Summen jährlich für Bekleidung ihrer Person« verausgabe: »Hüte 96 Pfd. St., Coiffuren 72 Pfd. St., falsches Haar 20 Pfd. St., Corsette 10 Pfd. St., Wäsche 200 Pfd. St., Schuhe 48 Pfd. St., Handschuhe 40 Pfd. St., Kleider 800 Pfd. St.« — zusammen 1282 Pfd. St. — Schmucksachen wären hierbei nicht einbegriffen und dürften für diese noch 1000 Pfd. St. zuzusetzen sein. Dies sei übrigens das Budjet einer »vollständigen Modedame — d'une dame élégante mais honête« —; denn bei denjenigen Damen, welche sich darauf beschränkten, »dames élégantes« zu sein, kenne auch unter den eingetretenen Verhältnissen »die Verschwendung gar keine Grenzen« und, um nur ein Beispiel hiervon anzuführen, so gebe eine »superlativ elegante Dame« binnen einem Jahre »mehr als 1000 Pfd. St. für die frischen Blumen in ihren Zimmern aus«.

sich nach dem Kriege darin gefielen, „Hüte in Form kleiner Helme zu tragen, an denen nur die Spitze fehlte, um sie zu einer preussischen Pickelhaube zu machen"; dass ferner die während der Belagerung von Paris hinein geworfenen Geschosse gesammelt worden sind, „um sie zu allerhand Gegenständen zu verarbeiten, die irgend wie zum eleganten Leben gehören"; dass selbst die Conditoren ihren Bonbons die Form der preussischen Granate gaben und auf diese Weise glänzende Geschäfte machten, sicher auch bei solchen Leuten, deren Sohn oder Bruder durch die preussische Artillerie getödtet worden war [108]); dass es als beliebte Maske galt, als preussischer, mit französischem Blute bedeckter Soldat zu erscheinen, und dass endlich — erinnernd daran, wie nach der Schreckenszeit kleine Mädchen kleine Guillotinen und Puppen mit Hälsen aus gelben Rüben hatten, so dass sie in ihrer Phantasie ohne Aufhören aristokratische Vorfahren köpfen konnten — das beliebteste Kinderspielzeug ein preussischer Soldat war. —

Nach den deutschen Siegen von 1870 und 1871 über Frankreich hat man sich in Deutschland von einflussreicher Stelle aus Mühe gegeben, die französische Modeherrschaft zu brechen und eine eigene, deutsche, geschmackvollere Mode an ihre Stelle zu setzen. Allein der Erfolg dieser Bemühung ist leider nur ein sehr geringer gewesen, und sie hat nicht mehr erzielt, als dass eine Zeit lang die extravagantesten französischen Moden abgehalten wurden. Vorerst hat man froh sein müssen, dass, wenn diese auch das Aeusserliche des Deutschen noch beherrscht, doch dessen Herz, Sinn, Geist und Sprache sich von der französischen Mode freigemacht haben.

---

[108]) Cf. »Grenzbote« für 1871 Nr. 46 S. 785 fg. Hier findet sich auch: Aus den nicht zersprungenen Bomben mache man »Wanduhren«; aus den Sprengstücken: »Cigarrendosen, Zündholzbüchsen, Uhrhalter oder Tintenfässchen, Briefbeschwerer, Rockknöpfe« u. s. w.

Durch Zusammenstellung von grösseren Kugeln, Zündnadelgeschossen und Granatspiegeln gewinne man: »Lichthalter, Candelaber und selbst Kronleuchter«. Die Juweliere gingen noch raffinirter zu Werke: sie verfertigten »allerliebste Miniaturgranaten, um sie an der Uhrkette zu tragen, und aus den Sprengstücken deutscher Bomben »Fingerringe, Halsbänder, Ohrgehänge, Manschettenknöpfe, Cravattenringe« u. s. w., was Alles als Zeichen des besten Geschmacks getragen werde. —

Indess scheint doch nunmehr die Zeit gekommen zu sein, wo die Ausschliesslichkeit der französischen Mode aufhört, indem sowohl Wien als London neuerlich angefangen, bezüglich wieder angefangen haben, einen selbstständigen Modegeschmack zu entwickeln, und auch Berlin hierin wohl nicht zurückbleiben wird. In Italien regt sich derselbe Geist.

In Wien geschieht dies, was die weibliche Toilette betrifft, durch Annahme „leuchtender Farben“ und deren „prachtvolle Zusammenstellung“, was die Nähe des Morgenlandes und Italiens merken lässt; wogegen in Paris der Geschmack sich andauernd „den wenig leuchtenden, blassen Farben“ zuwendet, als blassgrau, hellrosa, fliederblau, Rahmfarbe u. s. w. Dabei sorgt man in Wien für sinnlichschönen Formen entsprechende Façons, worauf man sich in Paris aus nahe liegendem Grunde nicht versteht.

Auch die Herren in Wien fangen an, auf dem Gebiete der Mode ihren eigenen Weg zu gehen, und England hat es bereits zu ganz selbstständiger Herrenmode gebracht, deren Gebiet sich mehr und mehr erweitert [109]).

Um noch über die neuesten Modeformen der Damen einige Worte zu sagen, so hat die Mode von der Crinoline ab den Weg wieder zu einem sehr engen und schmalen, früher längeren, jetzt kürzeren Kostüme, theils mit, theils ohne Schleppe, gefunden, das von competenten Richtern für eben so unpraktisch als geschmacklos und selbst als unanständig bezeichnet worden ist [110]).

So wie das Reifrock-Costüm der Rococozeit wegen zu grossem Umfange die freie Bewegung hinderte und das Sitzen erschwerte, thut dies jetzt das neue Costüm durch seine Enge, namentlich an den Knien, so dass die darin befindliche Dame nur noch kleine Schritte machen kann und sich ein merkwürdiger Anblick darbietet, wenn sie zu einem grösseren Schritte oder zum Heben des Fusses — z. B. beim Einsteigen in einen Wagen — genöthigt ist. Wie unpraktisch und unbequem diese

---

[109]) Näheres hierüber enthalten: »Vergleichende Kulturbilder aus den vier europäischen Millionenstädten« etc. von Julius Faucher, 1877.

[110]) Fr. Vischer, »Wieder einmal über die Mode«, »in Nord und Süd« Bd. IV. Heft 12, März 1878. Kleinwächter, a. a. O. S. 31.

Kleidung im Sonstigen ist, mögen deren Trägerinnen verrathen. — Wenn man das Costüm loben muss, welches die Formen des weiblichen Körpers in anständiger Weise erkennen lässt, auch man den Damen, die nun einmal die Aufgabe haben, sich möglichst geschmackvoll zu kleiden, es gern nachsieht, wenn sie da, wo sie von der Natur stiefmütterlich behandelt zu sein glauben, etwas nachhelfen, so darf doch das Kleid nicht so eng über den Körper gezogen werden, dass, wie dies durch das neue Kleidungsstück geschieht, die ganzen Körperformen plastisch durchscheinen und die Damen — wie Vischer es ausdrückt: — „im Kleide nackt" dastehen. Noch schlimmer ist es, wenn diese Formen nicht einmal natürlich, wenn sie künstlich hervorgerufen, wenn sie erlogen sind durch Anwendung von Schnürung und anderen Hilfsmitteln, wie dies oft genug vorkommt. Besonders widerwärtig ist aber an der neuen Kleidung die Entstellung der weiblichen Figur durch starke Verengung über den Knien, zumal diese und andere Einrichtungen erkennen lassen, dass die Absicht häufig nicht dahin gerichtet ist, jene Figur als solche, d. h. in ihrer ästhetischen Bedeutung, erkennbar zu machen, sondern nur gewisse Theile derselben, von denen man annimmt, dass sie besonders dazu angethan sind, die Augen Anderer, und namentlich die des anderen Geschlechtes, auf sich zu ziehen. Ferner muss es als widerwärtig bezeichnet werden die bei jedem Gange hinten am Ende des Kleides in Bewegung gerathende, sich auf der Erde hin und her wälzende Kleidermasse, oder die statt derselben vorhandene, die Strasse kehrende Schleppe.

Dagegen muss es lobend anerkannt werden, dass die jetzige Mode nicht eigensinnig an ein und derselben Façon festhält, sondern gewisse Variationen zur Auswahl bietet und hiermit den Damen einigen Spielraum lässt, nach eigenem Geschmack und eigenem nationalen Sinn zu wählen [110a]).

Ueberdies muss anerkannt werden, dass die Farben und Stoffe der modernen weiblichen Gewänder und der dabei zur

---

110a) J. von Falke hat sich über »die heutige Damenkleidung« am Schlusse des letzteren seiner in Note 87 in Bezug genommenen Aufsätze geäussert, und zwar dahin, dass dieselbe, wie er näher ausführt, »ihre Fehler, aber auch ihre Tugenden« habe. —

Verwendung kommenden Spitzen, Stickereien, Perlen-Passementerien u. s. w. häufig von ausgezeichneter Beschaffenheit, beziehungsweise von nie dagewesener Schönheit sind. Dasselbe gilt auch von dem — meistentheils mit Edelsteinen oder Perlen, Korallen, Emailbildern verzierten — Gold- und Silberschmuck der Damen, ihren sehr langen Leder- und Tricothandschuhen und dergleichen. —

Zu den besonderen Hilfsmitteln für die Verbreitung des Modeluxus gehören die im Laufe der Zeit immer zahlreicher gewordenen, der Mode ganz oder zum Theil gewidmeten Zeitschriften.

Nach der „Gegenwart" pro 1877 Nr. 11 S. 177 war die erste Modezeitung der — von Ludwig XIV. unter dem 31. December 1677 privilegirte — „Mercure galant". Die erste deutsche Modezeitung soll die im Jahre 1712 bei Loeher in Nürnberg unter dem Titel: „Die kluge Hausmutter" erschienene gewesen sein. Andere folgten nach; bis endlich ein solches Blatt unter dem wirklichen Namen: „Mode- und Galanteriezeitung oder unentbehrliches Handbuch" 1758 in Erfurt das Licht der Welt erblickte. Dasselbe erschien auch mit Kupfern und berichtete getreulich über die Pariser Modeerfindungen. Es erlag aber gar bald der Concurrenz, die ihm ein anderes Blatt machte. Unzählige andere, die Mode zum Hauptgegenstand habende Zeitschriften sind nachgefolgt [111]).

Ehe die Modejournale aufkamen, befand sich zu Paris in der rue Saint-Honoré jene berühmte, stets nach der neuesten Mode angethane Puppe in Menschengrösse, die bei jedem Wechsel der Mode umgekleidet wurde. Auf sie richtete die Frauenwelt von ganz Europa ihre Blicke; auch wanderte dieselbe „über Berge und Meere, nach England und nach Deutschland, nach Italien und nach Spanien, ja bis in das Innere der morgenländischen Serails", — bis die Modejournale ihr zur ewigen Ruhe verhalfen. —

Betrachten wir nunmehr die Mode vom moralischen und ästhetischen Standpunkte, um demnächst zu untersuchen, in wie fern sie — in materieller und immaterieller Beziehung — nützlich oder schädlich ist, so kann solche Untersuchung nur

[111]) »Die Gegenwart« für 1877 Nr. 11 S. 177.

dann mit Gründlichkeit geführt werden, wenn sie auf das Erlaubtsein und Nichterlaubtsein, die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Luxus überhaupt ausgedehnt wird, indem der Modeluxus diejenige Luxusart ist, bei welcher dessen Licht- und Schattenseiten am schärfsten hervortreten. Indess würde dies hier zu weit führen, und muss es daher bei allgemeinen Andeutungen über diese Luxusfragen bewenden.

Im Betreff der ethischen Betrachtung der Mode mit ihrem Luxus sei daher überhaupt nur bemerkt, dass, wie früher schon erwähnt worden, das Streben nach besserer Lebenslage und nach Genuss mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten auf das innigste zusammenhängt, als hauptsächlicher Culturfactor anzusehen ist und in diesem Sinne anzunehmen steht, dass der Mensch zum Luxus berufen sei; aber freilich mit der Massgabe, dass er durch seine geistige Kraft sein moralisches Gefühl zu weit reichende sinnliche Triebe und unedle Neigungen unterdrücke und diesen keinen Einfluss auf sein Thun und Lassen einräume.

Ueberdies ist der Mensch vom nationalökonomischen Standpunkte aus als berechtigt anzusehen, sein Leben so genussreich als möglich zu machen, wenn nur „das Unentbehrliche“ nicht „um des Entbehrlichen willen leidet“, und „die Ueberflüssigkeiten des Leibes“ nicht „den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen“ werden [112]). Dazu kommt, dass Anstandsluxus, sofern wirklich nur die Wahrung des Anstandes seine Triebfeder ist, für den Einzelnen, namentlich bei herrschendem Standesluxus, öfters den Charakter eines nothwendigen Aufwandes annimmt, der nicht des Vergnügens, des Lebensgenusses willen, sondern nur aus jener Rücksicht, wohl widerwillig, getrieben, ja selbst als Last empfunden wird; weshalb, wie schon oben erwähnt worden, es entsprechender ist, mit Rau nur vom Anstandsbedürfniss zu sprechen. Dagegen kann es andererseits nicht zweifelhaft sein, dass wir denjenigen Luxus als unerlaubt bezeichnen müssen, welcher unklug, unwirthschaftlich oder selbst unsittlich ist [113]).

Diese Gesichtspunkte treffen im Allgemeinen auch hinsichts

---

[112]) Roscher, Ans. S. 410.

[113]) Ebendaselbst.

des Modeluxus zu; doch bedürfen sie bei der Eigenthümlichkeit dieser Luxusart noch einer näheren Ausführung, namentlich auch zu dem Zweck, die besonderen ethischen Regeln zu ermitteln, denen wir hinsichts des Modeluxus zu folgen haben werden.

Nach Kant gehört die Mode — als solche und mithin auch der Modeluxus — „unter den Titel der Eitelkeit", weil in der zu Grunde liegenden „Absicht kein Werth" sei, „ingleichen der Thorheit, weil dabei doch ein Zwang" sei, „sich durch blosses Beispiel, das uns Viele in der Gesellschaft geben, knechtisch leiten zu lassen".

„In der Mode sein", sagt Kant, „ist eine Sache des Geschmacks; der ausser der Mode einem vorigen Gebrauche anhängt, heisst altväterisch; der sogar einen Werth darauf legt, ausser der Mode zu sein, ist ein Sonderling. Besser ist es doch immer, ein Narr in der Mode, als ein Narr ausser der Mode zu sein; wenn man jene Eitelkeit überhaupt mit diesem harten Namen belegen will: welchen Titel doch die Modesucht wirklich verdient, wenn sie jener Eitelkeit wahren Nutzen oder gar Pflichten aufopfert" [114]). So Kant über die Mode als Sache des Geschmacks; aber nach Obigem ist Mode öfters auch Sache einer Idee, und gerade deren oben geschildertes Wesen erheischt, für unsere Betrachtung von vornherein zu bemerken, dass ein Massstab der Moral an die Mode und ihren Luxus nur in so weit gelegt werden kann, als deren äussere Erscheinung dazu Anlass bietet, und ein dem Menschen imputables Verhalten bei deren Erfindung oder Nachahmung stattfindet.

Ohne Zweifel muss der modische Luxus vieler Menschen nach seiner Beschaffenheit und den ihm zu Grunde liegenden Motiven als Eitelkeit, Thorheit, ja als Frivolität oder Gewissenlosigkeit bezeichnet werden; aber für alle diejenigen, welche herrschenden Modeluxus mitmachen, weil sie sich demselben aus wohlbegründeten ideellen Rücksichten oder aus Gründen des Anstandes, einer Standesangehörigkeit, nicht entziehen zu können glauben, ist die Bezeichnung als Eitelkeit oder Thorheit unge-

[114]) Kant, Anthropologie S. 193.

rechtfertigt und um so unpassender, je unfreiwilliger jenes Verhalten ist.

Und selbst hinsichts des über solche Rücksichten oder Gründe hinausgehenden, zum Theil oder ganz auf Freiwilligkeit beruhenden Modeluxus haben wir, um unbefangen darüber zu urtheilen und dabei diejenige Nachsicht walten zu lassen, die gerade Modethorheit mehr als manche andere Thorheit verdient, ins Auge zu fassen, dass niemand sich der Herrschaft der Mode ganz entziehen kann, selbst nicht derjenige, welcher ganz unabhängig gestellt ist, wenn er noch anständig unter seinen Mitmenschen erscheinen und mit ihnen verkehren will.

Die Mode mit ihrem Luxus ist und bleibt nun einmal gewiss noch auf lange Zeit, trotz aller ihrer Launen, ihres Eigensinns und ihres häufig vernunftlosen Wesens, die Weltbeherrscherin, mächtiger als der Vatican. Sie entsteht oft man weiss nicht wie und verbreitet sich mit ihrem Luxus vor Aller Augen mit ungeheurer Schnelligkeit. Ob wir sie verlachen, sie kümmert sich, ihres Triumphes gewiss, nicht darum und schreitet ruhig weiter. Ob wir sie mit Gründen bekämpfen, ob wir ihr vorwerfen, dass sie die Menschen zu Sclaven mache, sie des eigenen Urtheils und des eigenen Geschmacks beraube, oder doch beides sehr beschränke, dass sie durch die unbedingte Folgsamkeit, welche von ihr verlangt wird, den Charakter schwäche und erniedrige, dass sie die Begierde des Menschen, namentlich die Geldgier, nur zu sehr reize und zu einem falschen Urtheile über uns und andere verleite [115]), — sie lächelt nur dazu und antwortet uns in kurzer Zeit mit dem Erfolge, dass von hundert Personen der civilisirten Welt kaum eine es gewagt hat, ihrer Herrschaft zu widerstehen, und dass deren Widerstreben von den übrigen für Thorheit gehalten wird. Ziehen wir uns nun auch auf die Bergspitze unserer Weisheit zurück und schauen wir stolz auf die von der Mode und ihrem Luxus Unterjochten herab, — früher oder später verlassen wir doch unsern hohen Standpunkt, mischen uns wieder in das Treiben der Welt und gerathen, vielleicht ohne dass wir es merken, in den Triumphzug der Siegerin, wenn wir auch zu den Letzten

---

[115]) **Garve**, a. a. O. S. 215, 217, 231, 233 u. 244.

zählen, und bleiben die Besiegten, so sehr wir uns auch Mühe gaben, frei zu bleiben [116]).

Es ist daher nur zu wahr, wenn Hoffmann von Fallersleben in seinem Gedichte „die Mode" sagt:

„Es ist ein völlig hoffnungsloser Kampf,
Wenn man der Mode will zu Leibe geh'n.
Da hilft nicht Acht und Bann, nicht Spott noch Hohn:
Mit Narrheit kämpft vergebens die Vernunft.
Man kann ihr Feind sein, ihr Besieger nie;
Denn unbesiegbar bleibt die Mode stets,
Nie sagt die Narrheit, dass sie Narrheit ist,
Sowie der Franzmann niemals eingesteht,
Dass er besiegt, auch wirklich sei besiegt." [117])

„Auf der anderen Seite aber ist es", — um mit Garve zu reden, — „da es dem Menschen nicht möglich ist, auf viele Dinge zugleich seine Aufmerksamkeit zu richten, eine Erleichterung für den denkenden Mann und den, welcher mit wichtigeren Dingen zu thun hat, wenn die unwichtigen schon zum voraus bestimmt sind, oder von der Gewohnheit regulirt werden. Er überlässt sich also gern in gewissen Stücken einer blinden Nachahmung, um in anderen desto ungetheilter seinen Verstand und seine Urtheilskraft anwenden zu können.

„Moden" (— und Modeluxus —) „billigt er also aus eben den Ursachen, aus welchen ihm positive Gesetze überhaupt willkommen sind" [118]).

Hiervon ausgehend, hat man oft Grund, den absichtlichen Widerstand, welcher der Veränderung der dem Modeluxus unterworfenen Dinge geleistet wird, für eben so kleinlich zu halten, als wenn jemand sich auf die schnelle Nachahmung jener Veränderungen etwas einbilden zu können glaubt [119]).

Dazu kommt, dass altmodisches, altväterisches Wesen, möge dasselbe nun „aus Unzufriedenheit" mit den Sittenzuständen seiner Zeit oder aus „Geschmacklosigkeit" oder aus „Geiz" oder endlich nur aus „Mangel der

---

[116]) Buch der Erfindung S. 578.
[117]) „Streiflichter", Berlin 1872, S. 114.
[118]) Garve, a. a. O. S. 215.
[119]) Ebendaselbst S. 252.

Aufmerksamkeit" auf die modischen Dinge hervorgehen, — von der Gesellschaft noch weniger vergeben wird als sehr modisches Wesen, „weil sie immer Aufmerksamkeit auf sich, und Nachgiebigkeit gegen ihren Geschmack und ihre Entscheidungen fordert" [120]).

Selbstverständlich darf hieraus nicht gefolgert werden, dass man der Mode und ihrem Luxus sclavischen Gehorsam leisten dürfe, dass man darüber Wichtigeres versäumen und die Nebensachen zur Hauptsache im Leben machen dürfe. Insbesondere muss, im Anschluss an die obigen Bemerkungen über Luxus überhaupt, derjenige Modeluxus als verwerflich, also als unerlaubt, bezeichnet werden, der zur Folge hat, dass das „Unentbehrliche um des Entbehrlichen willen leidet", oder dessen Wesen auf Unsittlichkeit hinausläuft, nämlich darauf, dass entweder Vorschriften der Moral geradezu verletzt, oder „die Ueberflüssigkeiten des Leibes den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen werden" [121]).

Es giebt Moden, die schon an sich, d. h. in ihrer äusseren Erscheinung, z. B. wegen zu starker Entblössung des Körpers, unmoralisch sind, wogegen andere einen entsittlichenden Einfluss erst mittelbar üben. Auch trifft beides zusammen [122]). Ferner giebt es Moden, die wenigstens gegen den guten Geschmack verstossen, sei es, dass man an Abgelebtem und an die Rohheit früherer Zeit Erinnerndem festhält, oder nach Ort, Zeit oder Zweck Unpassendes wählt, Nebensächliches und Hauptsächliches mit einander verwechselt, oder endlich das Ebenmass des Körpers nicht gehörig berücksichtigt. Endlich ist noch der gesundheitswidrigen und unbequemen Moden zu gedenken. Auch dergleichen Moden müssen ganz gemieden, oder

---

[120]) Garve, Versuche etc. S. 252.

[121]) Roscher, Ans. S. 410.

[122]) Wie bei der »Halbwelt-Toilette«. Denn abgesehen davon, dass sie mit ihren »enganschliessenden Röcken« und ihren »unzüchtigen Taillen« schon Sitte und Anstand verletzt, hat »die Hamburger Reform« bereits im Jahre 1876 mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass es ja bei der Nachahmung gedachter Toilette nicht bewende, vielmehr »die Unlauterkeit des Behabens, des Betragens in solchem Aufzuge« es sei, was ehrbare Frauen, ohne es gerade zu wollen, mit diesen Toiletten selbst zur Schädigung ihrer Sittlichkeit annehmen.

auf ein Mass zurückgeführt werden, dass dabei Moral, Geschmack, Gesundheit und Bequemlichkeit bestehen können [123]).

Fassen wir das Uebermass in Nachahmung des modischen Luxus noch näher ins Auge, so kommt dasselbe namentlich beim weiblichen Geschlechte vor, weil, wie bereits erwähnt worden, das weibliche Geschlecht mehr zum Luxus, und insbesondere zum Modeluxus, neigt als das männliche und einen rascheren Wechsel darin liebt als letzteres.

Leider giebt es nur zu viel Damen, welche lediglich für die Mode existiren, deren ganzes Dichten und Trachten nur darauf gerichtet ist, die Gebote jener Tyrannin unbedingt und auf das pünktlichste zu befolgen, und die ihr ganzes Ansehen zu verlieren glauben, wenn sie dies nicht thun. Ihre ganze geistige Thätigkeit ist nur auf die Mode gerichtet, und die Befolgung ihrer Vorschriften für die Gestaltung der Aeusserlichkeiten absorbirt die ganze Zeit und Thätigkeit dieser Damen in und ausser dem Hause, in der Einsamkeit und in der Gesellschaft. Ein so in Aeusserlichkeiten aufgehendes Wesen kann nicht ohne Einwirkung auf das Innere bleiben und zieht innere Verödung und Verarmung nach sich, namentlich Mangel an Erkenntniss des Wahren und wahrhaft Schönen, Leere des Herzens und Versäumniss der Aufgaben des Lebens, welche seine Pflichten ausmachen. Dazu kommt ein völlig unbrauchbarer Massstab für den wahren Werth der Menschen und Dinge.

Dabei ist andererseits nicht aus dem Auge zu lassen, dass „es ein wirkliches Verdienst für eine Dame ist, sich gut zu putzen, — da es zu den Endzwecken, welche die Natur sich mit ihrem Geschlechte vorgesetzt hat, gehört, dass es gefallen soll. Daher ist jede Bemühung, die sie anwendet, sich wirklich zu verschönern, ihrer Bestimmung gemäss. Und es ist allerdings den Damen erlaubt, mehr Zeit und Sorgfalt auf die Wahl und Anordnung ihrer Kleider zu verwenden, als wir Männer ihr widmen dürfen“. Aber jene Verschönerung wird nicht durch sclavische Nachahmung jeder auftauchenden Mode, sondern dadurch erreicht, dass die Damen in der Wahl ihrer Kleidung „ihren Verstand und ihren guten Geschmack zeigen, dass sie wissen, was ihnen wohl oder übel steht“, dass sie „Form und

[123]) Cf. Kleinwächter a. a. O. S. 81 fg.

Farbe ihrer Kleidung" ihren individuellen Eigenschaften gemäss wählen, „dass sie mit einem Worte ihrer Natur treu bleiben" und von dieser sich leiten lassen, ohne indessen „von dem Ueblichen auf eine auffallende Weise abzuweichen" [123a]). —

Wie der Mann sich zur Mode und ihrem Luxus verhalten soll, darüber kann man nicht im Zweifel sein, wenn erwogen wird, welche Aufgaben dem Manne im Leben gestellt sind, und dass er nur durch ernstes, redliches Streben und gewissenhafte Benutzung seiner Zeit, häufig nur durch Aufgebot seiner ganzen geistigen Kraft und Thätigkeit — ob sie nun einer Wissenschaft oder einer Kunst oder öffentlichen oder Privatangelegenheiten zugewendet sei — jenen Aufgaben genügen und zu wahrer Ehre und wahrem Ansehen gelangen kann.

Bei dem Ernst und der Wichtigkeit seiner Geschäfte hat der Mann — wenn wir die selten vorkommenden ideellen Moden von besonderer Wichtigkeit und Oeffentlichkeit ausnehmen — nicht Zeit und selten Gelegenheit, die neuen Moden an den Schauplätzen, wo sie zuerst erscheinen, aufzusuchen. Er wartet daher, bis sie zu ihm kommen, was doch nicht ausbleibt, und nimmt sie an, weil, wie schon oben bemerkt wurde, bei seinen wichtigen Geschäften eine Erleichterung für ihn darin liegt, dass die unwichtigeren schon im Voraus bestimmt sind oder von der Gewohnheit regulirt werden.

Je ernster und geistiger die Thätigkeit eines Mannes ist, desto weniger wird er dem modischen Luxus ergeben sein, was sich aber nicht bis zur Vernachlässigung im Aeusserlichen und Nichtbeachtung der herrschenden Sitten und Gewohnheiten steigern darf, wie solche bei den Gelehrten früherer Zeit nicht selten vorkam [124]).

Ein der Mode sehr zugethanes Wesen des Mannes lässt in der Regel annehmen, dass es ihm darauf ankomme, Aufmerksamkeit zu erregen, und dass er hierzu kein besseres Mittel habe als die Aeusserlichkeit der neuesten Moden; dass er insbesondere daran zweifele, jene Aufmerksamkeit durch „persönliche Eigenschaften oder seinen Rang in der Gesellschaft" zu

---

[123a]) Garve, Versuche etc. S 266.
[124]) Ebendaselbst S. 216 fg.

erlangen; dass er Wichtigeres und Besseres nicht vorhabe, und dass sein Ehrgeiz doch nur ein geringes Ziel verfolge [125]).

Am wenigsten können diejenigen sich der Mode entziehen, deren hohe Geburt, Rang, Stand und Reichthum ohnehin Luxus- und Prachtentfaltung erwarten lässt und ihnen fast zum Gesetz macht. Diese „können, sowohl mit mehr Recht als mit mehr Ehre, allen Abwechselungen der Mode folgen und jede neue Erfindung der Industrie, so wie sie aus der Werkstätte des Künstlers kommt, annehmen und nützen".

Die minder hochgestellten Reichen, die nicht verpflichtet sind, Pracht zu zeigen, haben sich deren auch zu enthalten und hiernach ihren modischen Luxus, wie ihren Luxus überhaupt, einzurichten, hinsichts dessen sie wohlthun, statt des Prächtigen das Gediegene, Solide und prunklos Schöne zu wählen, zumal dies weniger dem Wechsel unterworfen ist.

„Der Mittelmann, welcher nicht im Stande ist, Alles um sich her neu, glänzend und schön zu machen", — weil er sein mässiges Einkommen nicht auf Ueberflüssiges verwenden darf, so lange noch dringendere Bedürfnisse seiner selbst und der Seinigen zu befriedigen sind, — „muss doppelt sorgfältig sein, Harmonie zwischen den verschiedenen Theilen seines Haushaltes und seiner Lebensart hervorzubringen: — welches er am ersten erreicht, wenn er nichts ausserordentlich verziert, also auch den Glanz der Neuheit an seinen Sachen zu vermeiden sucht, und nur alle Flecken des Schmutzes und der Vernachlässigung ihnen abwischt."

Bei beschränkten und selbst ärmlichen Verhältnissen verbietet sich modischer Luxus von selbst, und wohl ist zu berücksichtigen, dass „Modesucht im armseligen Gewande äusserst lächerlich ist"; denn „das Neumodische muss durchaus auch neu und schön sein, wenn es gefallen soll, und die Veränderung der Form bei einem abgenutzten Stoffe dient nur dazu, dessen Mängel mehr ins Licht zu setzen" [126]). —

Aus Alledem ergiebt sich als Regel für unseren Modeluxus: denselben nur so zu treiben, dass er unserer Lebenslage, unserem Standesverhältniss und unserer individuellen Beschaffenheit

---

[125]) Garve, a. a. O. S. 269.

[126]) Ebendaselbst S. 284 fg.; Herrmann, a. a. O. S. 381 sub e.

entspricht; den Wandlungen der Mode, zu welchen wir berechtigt sind, nicht zu früh und nicht zu spät zu folgen; über der Sorge für unsere Aeusserlichkeit und die Gestaltung unserer Umgebung nicht die wichtigeren Aufgaben des Lebens zu vernachlässigen und dabei diejenigen zum Muster zu nehmen, deren Beispiel wir bei Erledigung der wichtigeren Angelegenheiten unseres Lebens folgen zu müssen glauben [127]).

Bewegt der Modeluxus sich innerhalb der für den Luxus überhaupt zu beobachtenden Grenzen, und finden die oben gedachten besonderen Regeln gehörige Beachtung, so wird derselbe nicht nur unschädlich, sondern in mehrfacher Beziehung nützlich sein.

Es gehört ein sehr befangenes und rigoroses Wesen dazu, um unbedingt den Stab über den Modeluxus zu brechen und ihn schlechthin für schädlich zu erklären. Vielmehr ist auch bei ihm nur das Uebermass schädlich, wie es freilich heut zu Tage mit seinen unheilvollen Wirkungen uns nur zu oft vor Augen tritt.

Wollen wir noch näher untersuchen, in wie fern der Modeluxus als nützlich oder als schädlich anzusehen, so ist zuvörderst über Nützlichkeit und Schädlichkeit des Luxus im Allgemeinen zu bemerken, dass der Luxus nur dann schädlich wirkt, wenn er unverhältnissmässig ist, deshalb das Vermögen ohne Ersatz nachhaltig abmindert, oder wenigstens das reine Einkommen so erschöpft, dass keine Ersparungen Behufs entsprechender Kapitalvermehrung möglich bleiben, und ferner dann, wenn er in Folge seiner Richtung entsittlichend und erschlaffend wirkt; sonst aber ist er die unerlässliche Bedingung sowohl der fortschreitenden Production, als der dieser entsprechenden Distribution und Consumtion der Güter, „ja, ohne ihn, d. h. ohne Genussvermehrung, bliebe der Reichthum selbst ohne Bedeutung und ohne Werth". Luxus enthält die wirksamste Triebfeder für Arbeitsfähigkeit, Arbeitsgeschicklichkeit und selbst Kunstfertigkeit und das geeignete Mittel, Anderen Arbeit und Verdienst zu verschaffen. In den gehörigen Schranken gehalten und unstatthafte Wege vermeidend, bildet der Luxus den Geist des Menschen, veredelt er seine Sitten,

[127]) Garve, a. a. O. S. 251, 272, 273, 293.

macht er ihn fleissig, erfinderisch, menschenfreundlich, wogegen ein zu weit gehender und falsche Richtungen einschlagender Luxus freilich gerade das Gegentheil bewirkt, d. h. zur Rohheit und Entsittlichung, Schlaffheit, Trägheit, zu hartem Egoismus und häufig zur Vermögenszerrüttung führt. Insbesondere sind seine Folgen in moralischer Hinsicht: Genusssucht und Geldgier, Ueberschätzung des Reichthums und überhaupt der materiellen Güter im Gegensatz zu den immateriellen oder geistigen, Beneidung des Reichen und Missachtung des Armen, Unzufriedenheit mit den eigenen Verhältnissen, Schwinden des Seelenfriedens, des Sinnes für stilles Familienglück und wahre Freundschaft, Gewissenlosigkeit in Anwendung der Mittel zum Gelderwerb, — daher auch der Gebrauch ungerechter und schlechter Mittel, — und überhaupt eine so tiefe Schädigung des innern Menschen, dass diese auch für die sittlichen Organismen: Gemeinde und Staat, in welchen der Einzelne mit Kraft, Selbstständigkeit und Uneigennützigkeit zu wirken berufen ist, von unheilvoller Wirkung sein muss, zumal wenn es sich um verderblichen Luxus ganzer Bürgerklassen handelt [128]).

Alles dieses leidet im Allgemeinen auch auf den Modeluxus Anwendung und findet vermöge der Besonderheit desselben in mehrfacher Beziehung noch schärfere Ausprägung, im Guten sowohl als im Schlimmen. Was nämlich die Arbeitsfähigkeit, Arbeitsgeschicklichkeit, Kunstfertigkeit, Geistescultur u. s. w. betrifft, die durch den Luxus herbeigeführt werden, so sagt schon Garve treffend: „Für das blosse Bedürfniss“ — und es kann noch hinzugefügt werden: und an grossen, selten zu erneuernden Kostbarkeiten — „arbeiten nur wenige Hände . . . . Aber wenn auch für das blosse Vergnügen des Auges erfunden und gearbeitet wird, wenn eine veraltete Form den Kleidungen und dem Hausgeräthe im Auge der Reichen und Modischen schon allen Werth nimmt, so tauglich und unversehrt auch der Stoff sein mag: so kann die industriöse Klasse im Staate weit zahlreicher werden, sie kann weit ununterbrochener mit Arbeit beschäftigt sein, und, was ein Hauptmoment ist, sie gelangt in ihrem Gewerbe zu weit grösserer Geschicklichkeit“ und Kunstfertigkeit [129]).

---

[128]) Staatslexicon, S. 297 u. 303.

[129]) Garve, a. a. O. S. 225 fg.

„Der Luxus, welcher mit den unaufhörlich sich ändernden Produkten des Kunst- und Handwerksfleisses getrieben wird, setzt voraus, dass man über seine Gefühle und Begierden raffinirt habe, und zieht einen wirklichen Genuss neuer Bequemlichkeiten oder Annehmlichkeiten nach sich. Er vergnügt das Auge durch schönere Gestalten, oder erquickt es wenigstens durch den Glanz der Neuheit. Er ist nicht nur ein Werk der Kunst, sondern bringt auch Kunstgefühl und die an dasselbe geknüpfte Geistescultur bei denjenigen hervor, für welche er arbeitet . . . . Umgeben von allen den fein ausgedachten Bequemlichkeiten und den mannichfaltig schönen Formen, welche unser modischer Luxus fordert, und immer aufmerksam darauf erhalten durch neue Erfindungen und eine unaufhörliche Veränderung der decorativen Scene, — kann der Reiche unseres Zeitalters nicht ohne alle Bildung des Geistes bleiben, selbst wenn er sich nur dem Genusse des Vergnügens widmet". Dabei hebt Garve noch hervor, dass „bei einer Nation, die eine einfache und stets gleichförmige Lebensart" führe, „die wenig Bedürfnisse und unveränderliche Mittel zu ihrer Befriedigung, — die mit einem Worte keine Mode" habe, der Luxus die Stände trenne. In einem Staate dagegen, wo der modische Luxus herrsche, vereinige er sie, indem die niederen Stände bald für den Geschmack der höheren arbeiteten und ihn bilden hälfen, bald ihn nachahmten. Dort diene der Luxus nur zur Stütze des Stolzes, hier werde er ein Zunder des Ehrgeizes aller Klassen, ein Gegenstand der Untersuchung oder der Nacheiferung, — eine Veranlassung zur Arbeitsamkeit für die eine, zur Kenntniss und zum Geschmack für die andere [130]).

Alles dieses gilt auch für die Jetztzeit, und zwar noch in weit höherem Masse, weil die Industrie, insbesondere aber ihr Kunstgewerbe, unterstützt von den mechanischen, physikalischen, chemischen und ästhetischen Wissenschaften und Künsten, noch niemals so viel producirt hat als jetzt, und zwar zu verhältnissmässig sehr billigen Preisen, auch noch niemals einen so weit verbreiteten Modeluxus als Abnehmer gehabt hat [131]). Treffend sagt auch Mangoldt: „Die kulturgeschichtliche Be-

[130]) Garve, a. a. O. S. 222 fg. u. 224 fg.
[131]) Der Weltverkehr etc. S. 578 fg.

deutung des Luxus beruht darauf, dass die Menschen grossentheils die civilisatorische Bedeutung feinerer Consumtionen nicht anders, als auf dem Wege der Erfahrung und Gewohnheit zu erkennen vermögen. Der Luxus ist das Mittel, dessen sich die Vorsehung bedient, um das Leben der Völker auch auf dem Gebiete des Geniessens auf höhere Stufen der Gesittung zu erheben, so lange und so weit jene nicht im Stande sind, diese Erhebung auf der Grundlage freier Selbsterkenntniss und Selbstbestimmung zu erreichen". Hierbei fällt ohne Zweifel dem Modeluxus hauptsächlich die Geschmacksbildung zu; und so oft auch dieser hinter seiner Aufgabe zurückbleiben und, wie es noch neuerlich geschehen, in Geschmackslosigkeit verfallen sollte, so wird derselbe doch — rückwärts und dann desto mehr vorwärts schreitend — seinem Ziele nach und nach näher kommen [132].

Alles dieses hindert freilich nicht, dass ein das gehörige Mass übersteigender, aus unedlen Motiven hervorgehender oder falsche Richtungen einschlagender Modeluxus auch die oben hervorgehobenen Nachtheile eines übertriebenen Luxus und zwar in um so höherem Masse hervorbringt, weil, wie bereits oben angedeutet worden, das Verlangen, sich und seiner Umgebung solche Gestalt zu geben, dass sie gefalle, oder wenigstens nicht missfalle, allen Menschen inne wohnt, und das Bestreben, solches

---

[132]) Ist man doch so weit gegangen, zu sagen, dass selbst die abgeschmackte Mode noch ihr Gutes habe; denn sie führe »doch nur immer dieselben Ungereimtheiten vor« und erleichtere »das Auge durch Gewohnheit. Wäre Alles der eigenen Erfindung überlassen, — was würden wir erst zu sehen bekommen!« — »Salon« für 1876 S. 589. —

Mag dieses Paradoxon auf sich beruhen! — In neuerer Zeit hat man mit Recht darüber geklagt, dass Seitens der Fabrikanten, auf Unkosten des Geschmacks und Stils, nur dahin getrachtet werde, immer Neues und Ueberraschendes zu billigen Preisen darzubieten, hierdurch aber einer nur zu rasch wechselnden Mode Vorschub geleistet, der Geschmack mehr und mehr in die Irre geführt und der Stil verdorben werde. Doch hat man diesen Irrweg bereits erkannt und ist bemüht, den richtigen Pfad zu finden, damit die Mode ihre Aufgabe als Geschmacksbildnerin erfüllen könne. — Cf. übrigens: »Weltverkehr« etc. S. 579.

Andererseits kommen die der Mode ergebenen Leute durch deren ewigen Wechsel in die Lage, immer Neues beschaffen zu müssen, um gegen Andere nicht zurückzustehen, oder sich die Erneuerungen mit Missvergnügen und Verlust der Freude an dem zeither Besessenen zu versagen.

Gefallen hervorzurufen, nur zu leicht deshalb zu weit führt, weil der Modeluxus die Gegenstände, worauf die Begierde der Menschen gerichtet zu sein pflegt, in Unzahl hervorgebracht hat, sie täglich noch vermehrt und der Menge in einer ihre Begehrlichkeit herausfordernden Weise zur Anschauung bringt.

Dazu kommt, dass der Modeluxus es nur mit Aeusserlichkeiten zu thun hat und nur auf der Oberfläche des Lebens sich bewegt. Die Begierden, die er erweckt, — gegenüber den Anforderungen, welche Pflicht und Beruf an den Menschen machen, — sind „kleinlich", oft niedrig, drücken in ihrer fortgesetzten Einwirkung auf den Menschen dessen Geist herab und machen ihn unfähig, ernst zu denken und pflichtgemäss zu handeln.

Zudem verrückt ein übertriebener Modeluxus den richtigen Massstab für den Werth der äusseren Güter des Lebens, macht diejenigen, welche derselben entbehren, unzufrieden und geldgierig, die Reichen aber stolz auf ihren Reichthum, als das nothwendige Mittel für ihren übertriebenen Modeluxus, der auch schon manchen Wohlstand und Reichthum Einzelner verschlungen und selbst ganzen Bürger-Klassen verderblich geworden ist [133]). Endlich geht dabei in der Regel die richtige Beurtheilung des wahren Menschenwerthes verloren, sowohl was den eigenen, als den Werth Anderer betrifft [134]).

Keinem Stande aber schadet der Hang zu übertriebenem Modeluxus mehr, und ist dieser dem Glück und der Ruhe der Angehörigen so gefährlich, als dem Mittel- oder Bürgerstande. Ueberhaupt enthält die zu weit gehende Nachahmung der Mode Seitens wenig Begüterter die schädlichste Seite derselben, und ist es „bei der aristokratischen Natur" der Mode von grosser Wichtigkeit, welches Beispiel in dieser Beziehung von oben herab gegeben wird [135]).

Man hat früher — nach entsprechenden Vorgängen im Alterthum, namentlich bei den Griechen, Römern und Egyptern — in Deutschland, Frankreich, England und anderen europäischen Staaten dem Unheil, welches durch übertriebenen Modeluxus herbeigeführt werden kann, im Wege der Gesetzgebung zu wehren gesucht.

---

[133]) Staatslexicon, S. 803.

[134]) Cf. Garve, a. a. O. S. 228, 231 u. 244.

[135]) Derselbe, a. a. O. S. 134.

Was Deutschland betrifft, so war nämlich hier vom 13. bis zum 15. Jahrhundert der Luxus, hauptsächlich der Kleidungsluxus, bereits sehr hoch gestiegen, und es fanden sich hierdurch die Machthaber in den einzelnen Ländern und Ländchen Deutschlands in ihrer hausväterlichen Fürsorge veranlasst, gegen den weiter und weiter um sich greifenden Luxus — insbesondere gegen den „Kleider-, Gastmähler- und Begräbnissaufwand — [136]) polizeiliche Verordnungen zu erlassen.

Da diese particulären Gesetze nicht durchdrangen, so wurde die Hülfe des Reichs in Anspruch genommen, und daher die Reichspolizei-Ordnungen des 16. Jahrhunderts gegen den als schädlich und verderblich erachteten Luxus [137]).

In diesen particulären und allgemeinen polizeilichen Verordnungen wurden in oft kleinlicher, sorglicher und zugleich despotischer Weise Vorschriften „bis in das kleinste Detail" getroffen. „Sie schreiben in Bezug auf die Kleidertracht der verschiedenen Stände, Geschlechter und Lebensalter Mass und Ziel der Kostspieligkeit vor, bestimmen mit ängstlicher Genauigkeit, wie viele Tischgäste, wie viele Speisen und wie vieles und welches Getränke verstattet sein sollen bei öffentlichen und Privatfestlichkeiten, Gelagen und häuslichen Ereignissen, als bei Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen, bei Fastnachts-Lustbarkeiten und Kirchweihen u. s. w., Alles je nach der Rangklasse der Betheiligten, oder auch nach dem Unterschiede zwischen Stadt und Land. Auch in Bezug auf Zahl und Behandlung der Bedienten und des Gesindes, auf Equipagen und Hausgeräthe wurden sehr ins Einzelne gehende Bestimmungen gegeben, und zumal gegen neu aufkommende Moden oder Gelüste . . . mit grosser, obwohl im Ganzen wenig fruchtender Strenge verfahren" [138]).

[136]) Roscher, Ans. S. 464.

[137]) Hierher gehören die Reichstagsbeschlüsse zu Lindau (von 1497), zu Freiburg im Breisgau (von 1498) und zu Augsburg (von 1500) rücksichtlich einer »Kleiderordnung«. »Zu den jüngsten Kleiderordnungen gehören« — nach Roschers Ans. S. 478, 479 und Note 168 — »die bairische von 1749 und die Hildesheimsche von 1779; — wogegen in Frankreich bereits »seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die standesmässigen Luxusverbote« verschwanden und »unter Ludwig XV. . . . . alle Luxusverbote factisch ausser Uebung« waren. —

[138]) Staatslexicon, S. 305.

Diese Vorschriften, oft dazu angethan, Unwillen, aber auch Lachen zu erregen, erscheinen heut zu Tage als ein Erzeugniss der Zuvielregiererei und Bevormundung, welche, wenn sie oft auch nach ihrer Intention gut gemeint waren, doch viel zu tief in die individuelle Freiheit der Volksglieder eingriffen und schon wegen ihrer anerkannten Fruchtlosigkeit als verwerflich erachtet werden müssen. Vielmehr ist das Verhalten der Staatsregierung gegenüber dem Luxus, — welcher an und für sich „zu den natürlichen Freiheitsrechten" des Staatsbürgers gehört und nur aus besonderem Grunde staatlichem Einschreiten unterliegt, — dahin zu regeln, dass sie sich alles dessen enthält, was dazu angethan ist, „einen Hang zum Luxus künstlich" hervorzurufen, oder vorhandenen Luxus zu mehren und zu verbreiten, dass sie namentlich nicht die „materiellen Interessen im Gegensatz zu den ideellen und moralischen" einseitig pflegt und begünstigt, sondern so viel als möglich Herz und Geist des Volkes zu bilden sucht; mit „Zwangsmassregeln" gegen übermässigen und verderblich werdenden Luxus aber nur dann vorgeht, wenn es sich dabei um wirkliche Verschwendung oder Ausschweifung handelt, die Sanitäts-Verhältnisse erheblich darunter leiden, die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet oder die moralische Ordnung dadurch gestört wird, oder wenn es sich um gewisse herkömmliche und zur herrschenden Mode gewordene Kostspieligkeiten handelt, die mehr zur Last als zum Genuss gereichen, und deren Beschränkung oder Aufhebung Seitens der Verständigen im Volke sehr gewünscht wird [139]).

Uebrigens wird der übermässige Luxus — einschliesslich des Modeluxus — mit seiner Schädlichkeit nur in dem Masse schwinden, als die Versittlichung im Volke weiter vorschreitet und sich ausbreitet, und das wird nur dann geschehen, wenn die Individuen, jedes für sich, das Ziel der Versittlichung mehr und mehr ins Auge fassen und nach dessen Erreichung streben. Daher ist auch jeder Einzelne verpflichtet, nicht nur um seinet-, sondern auch um Anderer willen, ein nachahmungswerthes Beispiel

---

[139]) Staatslexicon, S. 807 fg.

Roscher macht in seinen Ansichten etc. S. 490 auch darauf aufmerksam, wie die Gesetzgebung dahin wirken könne, »dass die grellsten und sittenlosesten Aeusserungen der Schwelgerei im Dunkeln bleiben, und ihre Verführungskraft somit verringern«.

im Verhalten zum Luxus zu geben und möglichst dafür zu sorgen, dass dies auch seitens derjenigen geschehe, auf welche er Einfluss hat, und was insbesondere den Modeluxus anlangt, nicht nur selbst die oben betreffs desselben aufgestellten Regeln genau zu befolgen, sondern auch dahin zu wirken, dass dies seitens jener Anderen geschehe.

Fragen wir endlich nach der Zukunft der Mode und des an sie geknüpften Luxus, und stellen wir insbesondere die Frage, ob sie wohl jemals von ihrem Throne herabsteigen und einer endgültigen Wahl geläuterten Geschmacks das Feld für immer räumen werde, so dürfte ihre weitere Entwickelung zuvörderst darauf hinauslaufen, dass die Modeherrschaft ein und derselben Nation (der französischen!) aufhört und zwar dadurch, dass verschiedene selbstständige Modesitze auf Grund ausgebildeten volksthümlichen Geschmacks sich bilden und im Laufe der Zeit sich vermehren werden, weil jedes in Cultur vorgeschrittene Volk danach trachten wird, seine künstlerischen Anlagen mehr und mehr auszubilden, und weil anzunehmen steht, dass es, früher oder später, zu einem selbstständigen (ästhetischen) Geschmack [140]) und zu einer Industrie gelangen wird, deren Leistungen, trotz vorhandener „eingewurzelter Vorliebe für das Ausländische", bei seinen Angehörigen Anerkennung und Geltung finden werden.

In dem Grade aber, als dies geschieht, wird auch eine Abschwächung der Modeherrschaft eintreten; denn diese ist um so grösser und tyrannischer, je weniger daneben irgend eine andere Autorität besteht, und je mehr der einen Herrscherin Alle sklavisch unterworfen sind, so dass Alle sich lediglich auf Befolgung ihrer Befehle beschränken und dem Grundsatz huldigen: Neues und Schönes könne nur aus dem Auslande — dem mustergültigen Frankreich! — kommen, ferner, je grösser die Neigung zu modischem Luxus, und je kleiner zugleich die Zahl derjenigen ist, die den Anderen als Muster dienen können.

Je mehr aber Modesitze vorhanden sind, welche Muster der Nachahmung darbieten, desto gebrochener erscheint die früher vereinigt gewesene Modegewalt, desto mehr fällt ihr früher

[140]) Cf. Note 55. —

geübter Zwang hinweg, und desto freieren Spielraum gewinnt die eigene Auswahl in der Mode.

Dazu kommt, dass, wie früher die Sitte aus dem rohen und uncultivirten Volkscharakter hervorging und bei jedem Volke die jetzt der Mode unterworfenen Aeusserlichkeiten vorschrieb, bei dem Vorschreiten der Volkscultur, insbesondere des Volksgeschmacks, jene Aeusserlichkeiten hierdurch werden bestimmt werden, und es zu einer volksthümlicheren, dem Wechsel aus ästhetischem Grunde mehr und mehr entsagenden Mode kommen wird, was nicht ausschliesst, dass, wenn auch ein Volk von dem andern „in dem Ausserwesentlichen seiner Sitten und Kleidungen sich mehr unterscheidet", dennoch alle „durch eine gleich richtige Beurtheilung des Schönen und Anständigen in der Hauptsache einander näher kommen [141]).

Die Frage aber, ob die Modeherrschaft jemals ganz aufhören und der definitiven Entscheidung geläuterten Geschmacks weichen wird, fällt mit der Frage zusammen, ob bei den Menschen eine so allgemeine und gleiche Beurtheilung des Schönen und Anständigen eintreten wird, dass es zu einer letzten Entscheidung über die Gestaltung der durch die Mode zeither bestimmten Aeusserlichkeiten und des Verhaltens zu Anderen kommt. Will es schon viel sagen, dass eine solche Beurtheilung und Entscheidung auch nur auf einem nationalen Bezirke eintrete, von welcher Bedeutung erscheint dann in dieser Beziehung eine weltbürgerliche Verallgemeinerung! —

Zur Zeit fehlt es an jedem sicheren Anhalte, um hierüber zu urtheilen.

Auch Garve stellt gegen den Schluss seiner vielfach in Bezug genommenen Abhandlung [142]) über die Mode die Fragen: „Giebt es irgend wo einen Endpunkt oder ein Ziel der Vollkommenheit, wo der menschliche Geist, wenn er es erreicht, ruhen wird? Und wird er es je erreichen?" Er bezeichnet diese Fragen als solche, „die aus der Erfahrung nicht beantwortet werden können, und die nach der Analogie verneint werden müssen", und glaubt wenigstens: „dass das Zeitalter, in welchem die ewig dauernden und unwandelbaren Moden erfun-

---

[141]) Garve, Versuche etc. S. 140 fg.

[142]) Derselbe a. a. O. S. 291.

den sein werden, noch weit später eintreten wird, als das, worin die Philosophen sich über allgemein geltende und unabänderliche Principien der Metaphysik und Moral vereinigen werden".

Wir werden uns zu diesem Glauben bekennen müssen. —

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 15 von oben lies: »damit« statt »somit«.
" 12 " 14 " " " »Vollkommneren« statt »Vollkommenen«.
" 12 " 2 " unten }
" 22 " 9 " oben } lies: »allmählich«.
" 46 " 7 " " }
" 18 " 8 " unten lies: »Feldherren« statt »Feldherrn«.
" 27 " 8 " oben lies: »jedes« statt »jeden«.
" 27 " 18 " " ist vor »daneben« »das« einzuschalten.
" 45 " 23 u. 24 von oben sind die Kommata nach »Zopfes« und »statt« zu beseitigen.
" 49 " 18 von oben lies: »Versailles« statt »Versaille«.
" 54 Nota 107 Zeile 8 von unten lies: »Budget« statt »Budjet«.
" 56 Zeile 7 von unten lies: »grossen Umfanges« statt »grossem Umfange«.

Briefe Herders

an C. A. Böttiger.

Aus Böttigers, auf der Dresdner Bibliothek befindlichem, Nachlass

mitgetheilt durch

Dr. Robert Boxberger,
Realschullehrer zu Erfurt.

1.

HochEdelgebohrner Herr,
HochgeEhrtester Herr Rector.

Euer HochEdelgeb. Antwortsschreiben vom 2. Febr. habe sogleich gehörigen Orts übergeben, und beiliegendes qu. Rescript, das desshalb an mich ergangen ist, wird Ihnen von der darauf erfolgten Resolution Serenissimi das Weitere sagen. Die Vorsichtigkeit räth es in solchen Fällen, dem freien Entschluss dessen, der zu wählen hat, auf keine Weise vorzugreifen; darnach habe ich mich sowohl in meinem ersten Schreiben gerichtet, und muss mich auch jetzt darnach richten. Soviel aber darf ich hinzufügen, dass sowohl in dem Matrikelaufsatz, als in der von der Witwe mir privatim mitgetheilten Berechnung die Stelle gewiss aufs niedrigste angesetzt sei, wie es in solchen Fällen der Gebrauch zu seyn pfleget. Man will nehmlich nicht den Schein geben, dass man vorzüglich stehe, oder gestanden habe, und da im Grunde ein grosser Theil der Einnahme des Directors von Zugängen abhängt, die nicht fixirt werden können, und die mit dem Flor des Gymnasii, der vermehrten Menge der Schüler, dem Ansehen des Directors und sonst natürlich wachsen: so ist gar kein Zweifel, dass Euer HochEdelgeb. sich nicht in vielem, vielem Betracht besser und höher stehen sollten, als man nach dem Anschlage vermuthen sollte. Die Witwe des Directors Frick, der unmittelbar vor dem sel. Heinze eine kurze Zeit die Stelle bekleidete, hat, wie ich höre, sie auf 8 bis 900 Thlr. angegeben; ist sie zu Heinze Zeiten gefallen, so ist sie aus Umständen gefallen, die zum Theil in seiner Person lagen, folglich auch auf seinen Nachfolger nicht übergehen mögen. Fricks Vorgänger, Carpov, hat sich sehr wohl gestanden, und den Seinen ein nicht unbeträchtliches Vermögen nachgelassen, weil zu seinen und Fricks Zeiten das Gymnasium stärker besetzt war. So gar genau, dünkt mich, müsse man hier nicht auf den Calcul

sehen, weil wir doch einen lebendigen Calcul, dessen, was durch uns die Stelle seyn und werden kann, in uns tragen. Auch der sel. Mann hat seine Familie erzogen, zwei seiner Söhne studiren lassen, u. sich honett und anständig betragen können; mit der jetzigen von Serenissimo gnädigst verwilligten Zulage ist daran wohl noch minder ein Zweifel. Dem gemeinen Urtheil nach ist die Stelle jederzeit für eine einträgliche, gute gehalten worden, u. auch den seligen Director habe ich nie über die Schlechtheit derselben klagen hören. Kurz, Nichts von diesem allen soll dem Entschluss von E. H. vorgreifen; ich muss aber diese Umstände doch anführen, u. bei dem 1. 2. u. 4. Punkt der Accidentien bemerken, dass diese auf keine Weise unbeträchtlich seyn können. Der erste Punkt nehmlich beziehet sich auf alle fremde Schüler im Gymnasio, sobald ihre Eltern ausser Weimar sind, in welcher Classe sie seyn mögen; der 4te auf sämmtliche Schüler des Gymnasii in allen Classen, denen der Director die Classe anweiset. Die Privatstunde von 10—11 ist nicht willkürlich, sondern gesetzt; sämmtliche Schüler der ersten Classe müssen sie halten. Der siebende Punkt der Accidentien endlich richtet sich natürlich auch nach der Zahl der Primaner, u. nach der Liebe derselben zu ihrem Lehrer. Es kommt jetzt darauf an, wie E. H. die Sache ansehn u. mit Gegeneinanderhaltung Ihrer jetzigen Lage finden; worüber ich mir, beigehendem Rescr. gemäss, Ihren genommenen Entschluss zu erbitten habe.

Jetzt zu den andern Stücken. Was die Eintheilung der Stunden u. Lectionen betrift, so haben E. H. nichts zu befürchten, was Ihnen von innen beschwerlich seyn könnte. In den ersten Jahren meines Hieseyns wurde nach einem gedruckten typo lectionum gelehrt, der aber in vielem äusserst zweckwidrig war. Ich bekam eine specielle Commission ihn zu ändern, u. alle Lehrer nahmen die Aenderung mit Freuden an. Mit nächster Post werde ich E. H. sowohl den alten als neuen übersenden, auch ein Ex. der Schulgesetze beyfügen, woraus in Ansehung der Ferien die hiesige Observanz zu ersehen seyn wird. Für jetzt mag ich den Brief deshalb nicht aufhalten; weil ich bey jenem noch mancherlei zur Erläuterung sagen müsste. In Ansehung des Hrn. Conr. Schwabe haben Sie gar nichts zu besorgen. Er machte sich einige Hoffnung; da er aber sahe, dass

ihm sowohl die Stimme des Publici als der Schüler selbst die Hoffnung abzusprechen schien, hat er sich beruhiget, sobald das fürstl. Rescript, das decisif einen Auswärtigen in der Person E. H. ernannte, keinem weitern Gedanken Platz liess. Auch haben E. H. eigentl. nichts mit ihm zu theilen, u. er könnte, wenn er auch wollte, nach der hiesigen Verfassung Ihnen in Nichts in den Weg treten; er wirds aber auch nicht wollen, u. ich habe nicht die mindeste Aeusserung von verhaltenem Groll oder dergleichen an ihm bemerkt. Er sahe zu deutlich, dass nach der allgemeinen Stimme ihm die Stelle nicht zu Theil werden würde; also können sich E. H. darüber völlig beruhigen.

Aber nun noch den grossen Punct des späten Anzuges. Hier bitte ich was ich bitten kann, u. irgend möglich ist, im Namen meiner selbst, des Gymnasii, meiner Kinder, u. der Sache selbst wegen. Doch auch hierüber will ich im nächsten Briefe reden, u. diesen nicht verspäten. Leben E. H. aufs beste wohl, u. versehen mich, sobald es in Ihrer Macht steht, mit Antwort. Ich wiederhole alles, was ich in meinem vorigen Briefe geschrieben, u. bin mit der grösssten Hochachtung u. Ergebenheit

E. H.

Weimar, den 10. März 91. geh. Diener

Herder.

P. S. Die jetzt verwilligte Zulage möchte auf 110 Thlr. gerechnet werden können. χαιρε.

2.

(Zum Theil abgedruckt bei Böttiger, Literarische Zustände pp. II. p. 189. Nach dem ersten Absatz):

Euer Wohlgeb. Brief habe sogleich nach dem mir geschehenen Auftrage an Serenissimum übersandt, und da dieser nicht hier ist, folglich auch der Punct der Entschädigung, der von höchster Entschliessung allein abhängt, von mir nicht beantwortet werden konnte: so war dies eben die Ursache, warum ich nicht sogleich geantwortet habe. Sobald die Resolution Serenissimi eingeht, verfehle ich nicht, Ihnen die schnellste Nachricht zu geben; und wie sehr wünschte ich, dass solche

Ihrer willigen Aufopferung entsprechend, und für Sie beruhigend wäre.

(Nach dem zweiten Absatz.)

In Ansehung der Reise, die Euer Wohlgeb. zwischen Ostern und Pfingsten hieher etwa zu thun Willens wären, kann ich Ihnen mit Gewissheit fast nichts rathen, weil ich die Absicht derselben doch eigentlich nicht weiss. Da Serenissimus nicht hier sind, u. schwerlich in dieser Zeit hier seyn werden: so geht, was von da her Resolution erwartet, seinen Gang; auch oft die gute Meinung von E. W. von dieser Seite sehr gegründet. In Absicht der Einrichtungen des Gymnasii würde doch auch in dieser Zeit nichts ausgemacht werden können, da zu ihnen doch immer eine vorhergehende Kenntniss der innern Lage der Sache erforderlich ist. Ueberdem denke ich, wegen meiner Gesundheitsumstände, mit dem Anfange Junius ins Karlsbad zu gehen; und da E. W. mit Ihrer Fr. Gemahlin eine Reise nach Töplitz zu thun gedenken, so wäre vielleicht, wenn ich Ihnen einige Aufschlüsse zu geben im Stande wäre, zu unsrer Zusammenkunft Karlsbad der nähere Ort. Sollte die Reise aber andre öconomische Dinge, z. B., die Besichtigung des Hauses, des Locals u. f. zum Zweck haben, und E. W. den Aufwand der Reisekosten diesem Zweck gemäss finden, oder sonst Absichten haben, die ich nicht weiss: so überlasse solches dem Entschluss E. W., den ich sodann durch meinen Rath nicht gern irre machen möchte. Soviel indessen habe ich mir aus meinen erlebten Veränderungen abgezogen, dass nach genommenem reifen Entschluss es am besten sei, über dieses u. jenes, was uns Sorge machen könnte, hinaus zu seyn, u. freudig ans Werk zu gehen, wohin uns die Vorsehung rufet; ob man gleich freilich auch nichts zu versäumen hat, was Klugheit und Vorsicht uns gebieten.

Sobald Serenissimi Resolution ankommt, schreibe ich wieder, u. habe indessen die Ehre, mit dem besten Wunsch für Ihre Ruhe u. Zufriedenheit, auch für die Gesundheit Ihres Hauses, u. für das ganze Glück Ihres für uns erfreulichen Entschlusses hochachtungsvoll zu seyn

Euer Wohlgeb.

Weimar, den 25. Apr. 91. geh. Diener

Herder.

3.

Wohlgebohrener Herr,
HochzuEhrender Hr. Director,

Euer Wohlgebohrnen werden meinen Brief, als eine vorläufige Antwort empfangen haben; jetzt schliesse ich eine Copie des Rescripts u. Inserats bei, das indessen ans fürstl. Ober Consistorium ergangen ist. Sie werden also bald eine Vocation vom hiesigen Stadtrath erhalten, und ein gewöhnliches Acceptationsschreiben an denselben zu schreiben belieben, wie Ihnen diesfalls der Gang der Sache bei Ihren bisher verwalteten Stellen bekannt seyn wird. Dass man es bei der Summe von 100 Thlr. hat bewenden lassen, beklage ich sehr; lassen Sich aber Euer Wohlgeb. dadurch nicht niederschlagen: vielmehr wäre mein Rath, die Reisekosten genau zu notiren u. falls diese Summe nicht zureicht, nach Ihrer Hieherkunft um Erstattung des Fehlenden Ansuchung zu thun. Etwas Unmögliches, oder Ihr offenbarer Schadenaufwand kann, meinem Erachten nach, doch nicht gefordert werden. Oder finden Sie es nöthig, noch vorher eine Vorstellung zu thun: so bitte ich darinn Ihnen selbst zu folgen; nur dass Sie in solchem Fall nicht an mich, sondern, etwa unter meinem Einschluss ans fürstl. Ober Consistorium das Schreiben zu richten hätten. In solchem Fall dürfen Sie dasselbe nur mit dem Namen des Fürsten selbst anreden, welches die kürzeste Titulatur ist. Doch bleibt dieser Punct Ihnen völlig überlassen, wenn Sie es allein überschlagen können, wie weit die 100 Thlr. reichen.

In Ansehung der Reise E. W. hieher habe ich in dem Ende vorigen Monats abgegangenen Briefe bereits meine Gedanken geäussert. Finden Sie es nöthig die Reise zu thun: so treffen Sie mich diesen ganzen Monat noch hier an. Allerdings ist es besser Alles selbst in Augenschein genommen zu haben, wenn man mit einer Familie ankommt, u. da, wie es scheint, E. W. noch Eleven mitzubringen gedenken: so gehören freilich dazu präparatorische Anstalten, die auf eigner An- und Uebersicht beruhen. Folgen Sie also hierin völlig Ihrem Gutbefinden; ich setze mich ganz in Ihre Stelle, weil ich weiss, was Umziehen heisst. Das Herz kann mir schwer werden, wenn ich denke, dass Sie bei uns was Sie erwarteten, nicht fänden; wer wünschte

sehnlicher als ich, die ganze Situation einzurichten, wie Sie es wünschten. Treibt also Ihr Genius Sie und beut sich mit der Messe Gelegenheit dar; so kommen Sie vorläufig zum Besuch zu uns; wir werden Sie mit Freuden aufnehmen. Solange leben Sie aufs beste wohl.

E. W.

Weimar den 5. May 91. geh. D.

Herder.

3b.

Aufs ergebenste danke ich für die Anmerkungen. Keine einzige ist ohne Grund; wir wollen aber mündlich davon sprechen, warum ich mich auf manche nicht anders als durch Winke habe einlassen können und mögen. Der Grundsatz, den ich laut sage,

„dass die Evangelien nach der Regel des Glaubens (nicht nur *post* sondern auch *ad, secundum illam*) geschrieben sind“

und den ich einmal *ad oculum* zu erweisen gedenke, sagt vieles.

In dieser Abhandlung wollte ich auf einmal nicht zu viel regen [? wagen]; indessen ist eine Nachschrift über den Scheintod allerdings nöthig, die ich seit einigen Tagen im Kopf trage, u. worinn ich auch ehrlich zu Werk gehen werde.

Mir wäre es genug, das Factum des 40tägigen Umgangs nebst dem was in dieser neuen Situation nothwendig lag, als *factum* gerettet zu haben; jetzt, sagt Jemand *), kann man doch darüber sprechen, u. auf honette Art ein Christ seyn.

Wir bedauren es, E. W. heut nicht bei uns sehen zu können; wir müssen nach Tiefurt. Daher schicke ich diesen Zettel und erspare den weiteren verpflichtesten Dank auf eine mündliche Unterredung.

Das beste Lebewohl.

Hochachtungsvoll beharrend

H.

p. p.

Das Verhältniss B. mit der Fr. Gr. B. **) ist [sehr] anständig

---

*) Göthe?

*) Bode's mit der Gräfin Bernstorf. Böttiger gab, Berlin 1796, heraus: »J. J. C. Bode's literarisches Leben«. Ein Nachruf Herder's an Bode in Hempel's Herder-Ausg. XIII., S. 225 f. Vgl. Böttiger an Campe bei J. Leyser, J. H. Campe, II., S. 195–199.

erzählt, wie es beide Personen auch verdienten. Nur muss es wohl heissen

„diesen erprobten Freund ihres Hauses“ im accusat. Auch [könn] möchten die Worte „er übertraf sie“, wohl wegbleiben können.

Ich habe abermals viel gelernt. — Als Uebersetzer Tom Jones ist er vielleicht [etwas] — ich will nicht sagen, zu strenge gehalten (denn die Vermischung des Yorikschen u. Fieldingschen Tons etc. ist klare Wahrheit) aber es ist dem Publicum etwas zu weitläuftigte Confidenz gemacht worden. Vielleicht liesse sich [die Sache] das *peccatum* noch etwas schonender vortragen.

Die Welt kommt hier mit Dank zurück; zu einer andern Zeit will ich mich in diese Welt wagen. Darf ich mir dagegen aber Burney's mus. *) Reise — die Bod. Uebersetzung — erbitten? Vielleicht [habe] kann ich darüber ein Wort sagen.

Die Verse in der Welt sind alle von Bode oder können für die seinigen gelten. Am besten man schweigt davon wie hier geschehen ist.

An Rabelais hatte Bode wirklich [die] Hand angelegt. Er hat mir einen halben Bogen vorgelesen, wie ich mit dem Ton zufrieden sei. Ich glaube aber nicht, dass er glücklich gewesen wäre. Doch das darf dem Publikum nich gesagt werden.

Nochmals vielen Dank u. die besten Wünsche der Besserung. Auch ich befinde mich seit geraumer Zeit gar nicht wohl. Den Schlaf kenne ich beinah gar nicht mehr.

Ist Minona v. Gerstenb. in Ihren Händen: so erbitte ich sie mir mit Burney.

Vale

H.

4.

Verehrtester Herr Consistorialrath.

Mit Vergnügen theile ich Ihnen Alles gern mit, was ich nach Wissen und Kräften bieten kann. Beikommendes Pülverchen habe ich bei allen Kinderkrämpfen sehr bewährt gefunden. — Aber oft hat es auch die gewünschten Folgen nicht gehabt — Es ist indess ganz unschädlich, lassen Sie daher dem Kinde nur soviel wie eine grosse Erbse oder kleine Bohne beträgt auf

*) musikalische.

einmal eingeben und dies alle halbe Stunde wiederholen; wenn es wirkt, so wirkt es schnell.

Herzlich will ich mich freuen — wenn der liebe Moritz morgen recht wohl seyn wird.

Mit innigster Verehrung

D. Herder.

5.

(Zu Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen, II. S. 191 Z. 8.)

Wegen der Candidaten zum Freitisch mündlich. Ich habe den Vorschlag noch nicht gethan. Interim vale

H.

6.

(In der Charwoche 1795.) *)

Hier die 2 ersten Bogen des 4. B. u. eine Abhandlung **). Auch die Progr. mit ergebenstem Dank für E. W. gütige Mühe in Verschaffung derselben. Sie sind arme Gewächse. Ich habe zum Glück aus ihnen nichts brauchen können, denn die Abh. war schon geschrieben u. abgeschrieben.

Verzeihen Sie, dass ich Sie in dieser Woche mit Cither u. Tuba störe. Zum Lesen hats aber Zeit. Vale.

H.

7.

Ich habe gestern in der fröhlichen Stunde einen Auftrag von meiner Frauen vergessen, den ich heut frühe nachholen muss. Mit E. W. möchte sie sich nämlich gern über einen Auftrag besprechen, den sie von der Fr. v. Kalb hat u. über den sie ihr heute noch Antwort geben möchte. Fänden E. W. nicht heut Vormittag ein paar Minuten Zeit, sie zu sehen; mich dünkt, Sie haben eine Mittelfreistunde. Sie bittet ergebenst darum, u. ich verbinde meine Bitte mit der ihren.

Mutter u. Kind befinden sich doch wohl. Ich sage nochmals Dank für die gestrige angenehme Stunde.

H.

*) Anm. Böttigers.

**) Alcäus u. Sapho. III te Abhandlung zur Polyhymnia. (Anm. Böttigers.)

8.

Verehrtester Herr O. C. Rath.

Ich weiss nicht ob über die Aufführung des Requiem in der Stadtkirche schon etwas im Mod. J. steht — sollte es nicht der Fall seyn — so überschicke ich Ew. Wohlgeb. hiermit eine kleine Anzeige. Ich glaube wir sind es der guten Sache u. dem Bestreben des guten Destouches schuldig — der oft kleinmüthig die Flügel fallen lässt. —

Haben Sie nichts dagegen zu erinnern — so lassen Sie die Ankündigung im nächsten Stück abdrucken und sich über den Verfasser nie etwas merken. Die Leser mögen rathen — u. der Gegenparthey mag ich nicht sogleich in die Zungen laufen *).

Ein Rheumatismus hält mich mehrere Tage zu Hause u. vergönnt mir nicht einmal Lieblingsarbeiten. Jetzt geht es aber nach allen angefangenen Operationen von Vesicatoren, Zahnbrechen — u. dgl. besser, und ich hoffe bald persönlich meine Aufwartung machen zu können.

Ein frohes gesundes Fest Ihnen und den lieben Ihrigen wünscht mit den seinen von Herzen

Ihr

v. H. 23. Xbr. 1. eigenster

D. Herder.

Sie wissen wohl schon, dass A. W. Schlegel **bestimmt** der Verf. v. Jon ist? **)

Bertuch und Kraus, Journal des Luxus und der Moden. Januar 1802. S. 37—39.

Aufführung von Mozart's Requiem in der Hauptkirche zu Weimar.

Im December 1801.

Der 24ste November v. J. war für die Freunde der Musik, insbesondere für die Bewunderer der Mozartischen Musse (sic) ein Festtag. Hr. Konzertmeister Destouches, der aus wahrer Liebe zur Kunst und durch eine unermüdete Thätigkeit, wodurch er eine Menge Hindernisse glücklich besiegt, Alles aufbietet, um den Sinn für Musik im grösseren Publikum zu wecken, veranstaltete, dass Mozart's unsterblicher Schwanengesang,

*) Dieses bis jetzt als solches noch nicht erkannte Herderianum folgt am Schlusse des Briefes.

**) Vgl. Hempels Herder-Ausg. XIV., S. XXIX.

sein Requiem in der Hauptkirche aufgeführt werden konnte. — Es war Abends 6 Uhr, wo sich in der erleuchteten Kirche eine zahlreiche Menge Zuhörer versammelten. An der Thür erlegte man den billigen Einlasspreis eines 20 Kreuzerstücks und empfing dagegen den gedruckten Text. Das Ungewohnte der Scene, das Charakterische der Beleuchtung, die hellen Pfeiler, die dunkeln Tiefen, die langen Schatten, der bunte erwartende Haufe, gab dem Ganzen einen romantischen Anstrich — es herrschte tiefe Stille. Die Musik begann — und mit ihr ein hoher Genuss. — Die Singstimmen waren unter das Personal unserer Oper vertheilt und wurden fast durchgängig rein und deutlich vorgetragen. Besonders verdienen darunter genannt zu werden: Demoiselle Jagemann, Madame Lehnhold, Hr. Ehlers, Spitzeder, Benda, Eulenstein u. s. w. Mehrere Schwierigkeiten zeigten sich bei den Chören; sie sind freilich auf ein sehr grosses Personale und überstark besetztes und vollkommen eingespieltes Orchester berechnet, beides also, zumal das letztere, kann bei einer Privatentreprise und bei den ungleichen Fortschritten mitspielender Liebhaber nie zu dem erwünschten Grad von Vollkommenheit gedeihen und man wird immer den Taktmeister durchhören müssen. Ob sich gleich das ganze Personale des Orchesters mit den Sängern an 70 belief, so konnten doch die Chöre die grosse und hohe Kirche nicht ausfüllen, wozu aber die Lage und Bauart des Chors, welches sehr eng und hoch ist, nicht wenig beitrug. Zu solchen, wie die Mozartischen Kirchenmusiken, müssen die Chöre zweckmässig und für die Musik bequem und passend gebaut seyn, wenn erwünschte Wirkung geschehen soll. Kleinere Kirchen verdienen daher bey schwach besetztem Orchester den Vorzug und vielleicht würde eine zweite Aufführung dieser Messe in unserer Jakobskirche, wenn sich dort der Chorplatz erweitern liesse, von noch grösserer Wirkung seyn.

Oeffentlich verdient aber Herr Konzertmeister Destouches Dank, dass er, unterstützt von dem alles Gute so thätig befördernden, trefflichen Kunstsinn des Hrn. Kammerherrn von Einsiedel, solche Kompositionen zum allgemeineren Genuss und den Geist für Musik in Anregung bringt, und dass er bei manchen Hindernissen, bei manchem sich findenden Mangel an gutem Willen — das noch zu leisten vermag. Möge er nie abgeschrekt,

und möge er von Seiten des Publikums in solchen Unternehmungen für Kunst und Gefühl doch kräftig unterstützt werden!

S.

9.

Sie nahmen jederzeit so viel Antheil an unsrer Familie, bester H. O. C. R., dass wir Sie ordentlich dazu gehörig glauben.

Mit unserm Adelbert ist heut sein Patron der H. Ober Amtm. Morgenstern hier; wollten Sie heut Mittag nicht unser Gast sein? Der H. Prof. wird ja gern die Nachmittagsstunde übernehmen.

Wir sprechen sodann mündlich auch von dem gestern empfangenen für mich böslichen Briefe.

H.

10.

Es thut mir leid, dass ich die Elegien zurückschicken muss, ohne auch nur ein Auge auf sie haben werfen zu können. Indessen da E. W. Auftrag haben, sie abzufordern u. zu übersenden: so kann ich nichts dagegen. Ich habe blos mit meinem Antigenius zu hadern, der mich bisher des Properz ganz beraubte u. bitte unserm Freunde den schönsten Gruss zu. [sagen]

11.

Ich danke aufs schönste für den Menu *). Könnte ich die 60 ersten §§. des 1ten Capitels von der Weltentstehung durch einen Schüler in Abschrift erhalten; so würde ich das Schreibelohn gern geben. Es soll kein verfänglicher oder dem Werk schädlicher Gebrauch davon gemacht werden.

Vale

Auch *Hermannus de metris* kommt zurück. H.

12.

Meinem ganzen Ermessen nach ist die Ode Klopstocks sehr werth, sie mag eintreffen oder nicht. Der Erfolg der Dinge hängt der Ansicht nach von Zufällen ab; die Dinge selbst

*) Das (indische) »Gesetzbuch des Manu«. Vgl. Herder, Hempels Ausg. XIII., S. 126.

aber bleiben wie sie sind. Und auch der corsische Jüngling verliert nichts bei dieser Ode. *)

Die armen siebenfach geschundenen Rheinländer verdienen doch auch das Lob oder den Beifall wenigstens, den ihnen der Dichter in der letzten Strophe zuspricht. Die siebenfach geschundene Haut war ihr Apollo, ihr Berather.

Meine Frau u. ich danken aufs schönste für die Mittheilung der Ode. Pereant Philisti! mit dem Freiheitsbaum, mit ihren Corsen und Mäusen.

13.

Ich danke aufs schönste für Alles. Die Xenien sind mager; ich hasse die ganze verdammte Gattung und wünschte, dass dies die letzten in unsrer Sprache wären. Jeder ehrl. Mann, der seines Weges fortgeht, kann eine Klette ans Kleid oder einen Schandfleck ins Gesicht geworfen bekommen; und man sagt, es war eine Xenie.

Wenn wir den Altvater in Osmanst. einmal sehen können, bleibt der Hora anheimgestellt; genug dass sich die Jugend erlustigt. Vale.

H.

14.

Wissen E. W. nicht, was für eine Stelle Bardili eigentl. bekleidet? Ich lese leider keine Zeitungen, also bin ich in allen Standeserhöhungen ein Ignorant. Nur ein Wort, wenn Sies wissen, nicht eben heut.

H.

15.

Dank für den Heynischen Br., der mir aber leider nichts brachte. Ich wollte Stay's lat. Lehrgedicht über Boskowich Philosophie. Vielleicht dass es sich gar bei Ihnen findet; u. ich suche es fern umher.

Mir ists eine wahrhafte Freude, dass Herr H. so ergeben ist; ich nehme an seinem Beifall, obwohl schweigend, Interesse u. Antheil.

*) »An die rheinischen Republikaner« (September 1797). Hempel's Ausg. V., p. 532.

Glück zu gen Osmst. wie unsre Thüringer einsylbig aussprechen. Grüssen Sie W. herzl.

H.

16.

Weder Andersons noch Süverns (über Wallenstein) wegen bitte ich E. W. sich die mindeste Mühe zu machen. Heute von mir nur einen Gruss an S.

H.

17.

Ich danke aufs ergebenste für die mir gestern aus dem Merkelschen Br. mitgetheilte Nachricht.

Hat Mac — Donald nicht geschrieben? Ich weiss seit Ewigkeiten von ihm nichts. Hat er meine Bücher empfangen? Theilen E. W. mir doch ein Wort von ihm mit, wenn es communicabel ist. Er ist mir unvergesslich.

H.

18.

Eben höre ich (was ich freilich auch denken konnte) von der ausserordentlichen Betrübniss des guten V. Zwingli. Sagen E. W. ihm doch als Freund von mir das Herzlichste und Theilnehmendste, was sich sagen lässt. Ich will ihn nächstens zu sprechen suchen.

19.

Hier ist Psamenophis, so schlecht gekleidet, als er in Eil ward. Meinen besten grossen Dank an Millin u. viel, viel Gutes für sein u. Buonoparte's u. unser Aegypten. Vale.

H.

20.

Wielands Anzeige gefällt mir, ausser dem mir übermässig ertheilten Lobe, sehr. Im Wesentlichen trägt sie das Gepräge eigener Ueberzeugung an sich; u. dies Gepräge überzeugt, befriedigt andre. Ich werde ihm sehr dafür danken.

An Mac — Donald werde ich mich einfinden; ich bin ihm seit langem eine Antwort schuldig. Davon mündlich.

Der Candidat Schmidt wird E. W. um Empfehlungen angesprochen haben. Wir wollen, obgleich die Reise des jungen Mannes kühn u. fast unvernünftig ist, eben der närrischen Triebe wegen, (ihn) doch nicht so ganz verlassen in die Welt laufen lassen. Vielleicht findet auch hier die blinde Henne ein Korn.

Ueber beigehendes eingegangenes Rescr. das weitere mündlich.

Vale et fave. H.

21.

Sowohl des braven Mcdonals Brief als seine Hefte über Berlin kommen mit dem grösseesten Dank zurück. Er bleibt sich immer gleich in eben so vernunftvoller als gefühlvoller Ueberlegung. Wie Recht hat er in den Heften über Kant u. die deutsche Repräsentation etc. im Briefe über die Folgen der jetzigen Anstrengung u. auch — über Gräter.

Ich bitte ihm meine treuste Hochachtung zu sagen.

Nochmals für die Mittheilung den besten Dank.

H.

22.

Wollten E. W. nicht die Güte haben, nochmals in Rudolstadt zu erinnern? Es ist doch schändlich, dass man den guten guten Schröder so aufzieht. Das neue Jahr u. Jahr 100 kommt heran. Verzeihen Sie meine Bitte.

Verte! [fehlt aber.]

23.

Ich hatte von E. W. einmal ein Bändchen Fenelonscher Schriften, wo seine Reflexions sur la Poesie etc. mit andern waren;

Auch dachten Sie neulich an eine Uebersetzung des Agamemnon u. der Perser von Aeschylus.

Ich bitte um gütige Mittheilung.

24.

Ueber beigehende Vorstellung, bei der E. W. Name genannt ist, könnten wir morgen Abends ein Wort sprechen; es wäre gut, wenn diesen Beschwerden die Wurzel abgeschnitten werden könnte. Auch die beigefügte Bitte ist in der Natur der Dinge u. spricht für sich selbst.

Vale et fave

H.

Die Bodonischen Lettern kommen zurück; sie sind bei mir, wie der Famulus sagt, nicht abgefodert. Darf ich das Schreiben der Schüler mir morgen zurück erbitten?

25.

Eingetroffene Hindernisse rauben mir das Vergnügen, in Gesellschaft des vortrefflichen Mannes unsern alten Freund heut sehen zu können.

Da Ew. Wohlgeb. noch heut Vormittag den Hrn. Commendator sehn, so bitte ich mich bei Ihm aufs beste zu entschuldigen. Nach neu eingetroffenen Sachen bin ich überdem nicht gewiss, wie lang die Session heut dauret.

Ich bin so frei, mich darauf zu verlassen, dass E. W. diese Meldung thun, damit man in der Disposition nicht auf mich rechne. Eine vergnügte Fahrt.

H.

26.

Mit grössestem Dank kommt das reiche Geschenk über die Dea Patulcia u. Clusia zurück; ich wünschte, dass Lessing lebte, um es zu lesen. Die Aussichten, die Sie mir ohne Zweifel mit Absicht über Ihre Mythologie oder vielmehr Mythogonie oder Mythosophie geben, sind reich u. schön; zugleich sind sie ein Sporn zur Eile über die Vollendung des Ganzen, sonst sind Sie nicht sicher vor Räubern. Das Füllhorn hat mich so überschüttet, dass ich nichts sagen kann, als *gratias*.

27.

Gustav gedeihe! u. was dem guten Moritz verkürzt ward, komme ihm zu! Amen! Amen!

Ein Engländer wird Sie besuchen, den Ihnen Marsch, mir mein Sohn August empfohlen hat, weil er sich einige Monate in Freiburg aufgehalten. Er scheint ein unterrichteter junger Mann zu sein, ohne Prätensionen, gefällig u. dankbar. E. W. können ihm mehr seyn, als ich; daher ich ihn bestens empfehle. Er hat seine Frau mit sich.

Wohlseyn Ihrem ganzen Hause, der Mutter u. dem Kinde treugewünscht von Altgevatter

H.

28.

Es bleibt also, dass ohne vorhergegangenes Examen die Ferien zu gewohnter Zeit angehen, u. jenes nach Ende dieser gehalten werde. Vielleicht können auch manche Ferienarbeiten der Schüler selbst Probeausarbeitungen aufs Examen werden.

Euer Wohlgeb. bitte ich gehorsamst, Lehrern u. Schülern die Anzeige hiervon zu thun, u. sonst das Nöthige zu veranstalten. Gesunder als ich wegreise sehen wir uns hoffentlich wieder.

Ueber das Emolument der Cantoratsvikarien werden zum Voto die acta auch zu E. W. gelangen. Wegen des Freitisches wird das Rescr. publicirt u. vom Hrn. Prof. Kästner befolgt seyn.

Da ich morgen früh reise u. Nachmittags heut noch eine Ausfahrt beschlossen ist, so bäte ich, falls E. W. etwa noch etwas auf dem Herzen haben, mir Ihren freundlichen Zuspruch Vormittag aus. Hinderten Sie Beschäftigungen, so — das beste Lebewohl. Eine Minute indess findet sich Vor- oder Nachmittag bis Uhr 4. wohl.

Vale

11. Jul. H.

29.

Gern hätte ich das Constitut. Buch oder den Katechism. Englisch. Ist er nicht etwa in Ihren Händen? S. freut mich, so weit ich mit meinen Augen fort kann.

Vale.

H.

Jedes vom Ritual gedruckte wäre mir lieb, wenns bei der Hand ist.

30.

Euer Wohlgeb. habe v. Hrn. Direct. Schröder gestern angekommene Fesslerische Beilage zu übermachen. Er erwartet die Rücksendung von Ihnen. Welch ein Fortspinnen der Finsterniss und des Betruges!

Mit grösster Hochachtung etc.

H.

31.

Hier kommen die bekannten Schriften mit Dank zurück

1. Die Rudolstädter 3 Grade, in grau Pap. geschlagen
2. Fesslers } 2ter u. 3ter Grad.
3. Schröders }

Wie ungleich der Geist beider! *)

Vale et lege.

H.

32.

Wäre das Engl. Journal, woraus die Nachricht von Ousely's Persian Miscell. gezogen ist, in Ihrer Hand, u. in solchem die angezogenen [Nachrichten] Erläuterungen von den Peris, u. die Proben aus Jami etc. angeführt: so wäre eine kurze Ansicht desselben mir sehr erwünscht.

Vale.

H.

So auch das Journ. worin die Geschichte des Indischen Papagei etc. **)

33.

Euer Wohlgeb.

sage von Herzen Glück, dass Sie mit dieser Resolution Ihre Reise vergnügt antreten, u. in gleicher Gesinnung zu uns kommen können. In Ansehung des dritten Punkts bitte ich

*) Bezieht sich auf freimaurerische Schriften.

**) Die indische Märchen- und Fabelsammlung Çukasaptati, (70 Erzählungen eines Papageien), pers. Tuti-nameh (vgl. Göthe, Hempel's Ausg. XXVII., p. 264).

nochmals die Reisekosten zu annotiren: denn da auf einen Theil des *boni vacantiae* wenigstens die vicarierenden Lehrer der allgemeinen Observanz nach gerechten Anspruch haben, so dörfte, um Collisionen oder geheime Erbitterung zu vermeiden, obige genaue Bemerkung das beste Mittel der Auskunft seyn. In grössester Hochachtung beharrend

E. W.

2. Jun. g. D.

Herder.

34.

Darf ich bitten, Wielands Br. Niemand mitzutheilen, des leicht daher zu nehmenden Missverständnisses wegen. Meine Frau, die, weil mir wirklich Zeit mangelte, auf W. Brief an mich freundschaftlich antwortete, ihm über seinen Aristophanes Dank bezeugte u. bei seiner Wiederkunft in W. die Fortsetzung zu hören wünschte, (sie hat mir den Br. vor Abgange desselben vorgelesen) hat in ihm nichts von Liebe für Vauriens u. dgl. bezeugt, noch minder an die französischen Vauriens gedacht u. f. — Dies alles sind Wielands eigne Ausmahlungen in einem durch Jakobs u. Mac — Donald in gute Laune gesetzten fröhlichen Briefe, der aber von Jedem, der den Zusammenhang nicht weiss, nicht anders als missverstanden werden könnte. Daher diese Bitte u. Erläuterung.

Vale.

H.

35.

Statt des grössesten in Quarto mit dem besten Danke dafür kommt ein demüthiges klein 8. Christlicher Schriften vom Erlöser der Menschen mit der unbefangensten Bitte um Ihre gelegentl. Meinung, wenn Sie es gelesen haben. Vale.

H.

Der H. Vieweg hats so lange verspätet. Die vielen Druck fehler insonderheit in Interpunction werden Ihnen nicht entgehn u. bitte ich solche zu bessern.

36.

Das Uebelbefinden E. W. thut mir sehr leid. Restituiren und restauriren Sie sich sorgsam; der Actus kann und muss sonach wegbleiben. Ich habe dem F. O. C. davon Nachricht gegeben, u. es hat nichts dagegen. E. W. dimittiren die *dimittendos* privatim, u. schlagen mir statt der Abgehenden andre z. Freitisch vor. Das Rescr. v. F. O. C. ist vorm *Examine* ergangen — *Vale et reconvalesce.*

H.

37.

E. W. sage in doppeltem Namen für Uebersendung des W. Briefes u. der in ihr erzeugten Erinnerung den besten Dank. Sagen Sie ihm das Schönste u. Beste, u. dass die Fr. Herderinn sich des Br. zum Voraus freue. — Alles Unwesenhafte *sub rosa.*

Ich habe nichts dagegen, dass Montag nach dem 8. p. tr. die Musen und die Töpfe zugleich paradiren. E. W. übergeben das Gewöhnl. ans F. O. C. fein bald.

Mit äusserstem Verlangen hoffe ich auf gute Witterung: denn mich tödtet die Jahreszt. Gestern Nachmitt. lag ich wie ein Elender im Katarrhalfieber, u. noch ist mirs wenig besser. Es ist ein trauriges Klima.

Sind Hadrawa's Br. über die Alterth. zu Capri in Ihren Händen ohne Beschwerde, so erbitte ich mir die Ansicht derselben; doch ohne Veranlassung weiterer Mühe.

Opt. vale. H.

38.

Darf ich bitten, der Vossischen Handlung zu melden: dass ich die Vorr. zum Nathan mit Vergnügen annehme, u. die nähere Bestimmung der Zeit noch erwarte.

Die Uebersicht der ausländischen Literatur kommt anbei mit grössestem Danke zurück. Vale.

H.

39.

Die fürchterliche Ukase *) kommt mit Dank zurück. Sie wird viel Unheil stiften u. ihren Zweck doch nicht erreichen.

*) Vgl. Hempel's Herder-Ausg. XIV. S. XXIV.

Es that mir sehr leid, dass ich gestern bei den Kasten stehn musste, weil ich morgens die Confirmation hatte. — Aber über das Journal *) bin ich mit ziemlicher Furcht angesteckt worden. Das Uebrige mündlich. Das beste Lebewohl.

H.

40.

Mit dankbarer, bisher vergessener Zurücksendung des Blatts der Ostrakographischen Hefte, nehme ich mir die Freiheit zur Feier der Passionswoche

beikommende 9te Saml. der H. Br. **) in den Aushängebogen zu übersenden, mit Bitte, Sich niemanden davon zu äussern, aus der unbefangenen Ursache, weil sie nicht für sich sondern mit dem 10 Th. zu erscheinen bestimmt sind. Sie können und sollen nicht anders als höchst incognito erscheinen, wie sie es verdienen; u. bitte also auch sie niemanden zu zeigen.

Mr. Mac-Donald sprach gestern von einem Scol. Mag. — Haben Sie es? Darf ichs sehen? Und der gestiefelte — Nichts soll aufgehalten werden.

H.

41.

Hier die Wienerischen Br. u. Beil. mit ergebenstem Dank. Die Beilage werden E. W. die Güte haben, dem Vorigen beizulegen; die Uebersicht macht nachher Eine Arbeit. An Müller u. Hammer werde ich antworten. Ich bitte ihnen meinen besten Gruss zu melden. Val.

H.

Wenn der türk. Frühling Ihnen z. Merkur nicht nöthig wäre; bliebe er wohl auch zur Samml. Doch Ihr u. des Autors Wille geschehe! Haben E. W. eine Abschrift von Ilgens Erörterungen? Wenn er über den Greif spricht, möchte ich auch wohl das Orakel hören ***).

H.

42.

Mit grössestem Dank kommt das Blatt zurück. Sehen Sie,

*) Aurora, welches Herder herauszugeben beabsichtigte (1800).

**) Humanitäts-Briefe.

***) Greife waren auf dem Titelbilde der »Adrastea« (Anfang 1801).

wie mächtig Ihr Wink ist in die Ferne! Durch die Sache selbst wird viel gutes gestiftet werden, sowohl durch die Münzen, als diese Abdrücke. Millin soll den besten Dank haben u. verschont werden in Sodom. Wir wollen ihm eine eigne Engelwache geben. Nochmals Dank.

H.

43.

Hier kommt der Hall von Ossians Hügeln mit schönstem Dank zurück; er war ein angenehmes Lüftchen, Schade dass es so fernher kommt *)!

Auch schliesse ich ein eben gekommenes Päckchen von HAn. **) (der voll Entzücken seine Fr. den 1 Jul erwartet) u. den Darwin bei. Am schönen Abende einen gleich schönen Abend.

H.

Dass der Merkur das Urtheil der Schotten über den Deutschen laut sage, finde ich sehr an Stell und Ort.

44.

Leider ist meine Ahnung eingetroffen. Wir sehen also den guten braven M. D. nicht, wenigstens jetzt nicht wieder, u. alle Empfindungen der Reue kehren in mich zurück, dass ich ihn so vernachlässigte oder vielmehr vernachlässigen musste. Sagen, wünschen Sie ihm von mir das Beste; sein Andenken wird mir ewig werth seyn. Bekomme ich noch eine Schrift, die ich täglich erwarte, so schicke ich ihm noch ein papiernes Andenken. Das bessere sei bei Ihm u. bei uns.

Ihr Besserseyn freut mich sehr. Euer Wohlgeb. müssen durch die Kehle sich manches zu Schulden kommen lassen, dass die böse Göttin Sie vorzüglich da anpackt. Wehren Sie sie ja ab. *Opt. vale.*

Meine Fr. verbindet ihren Wunsch mit dem Meinigen.

H.

---

*) Ein Brief von dem Schotten Mac — Donald, einem früheren Zögling Böttigers.

**) Hartknoch, seinem Rigaischen Verleger?

45.

Um endlich zum Vorschlage der neuen Alumnen zu kommen, bitte E. W. ergebenst, mir

1) Die Zahl der Abgegangenen und den terminum ihres letzten Empfangs (bis zu welchem Monat sie die Wohlthat genossen) anzuzeigen.

2) Da Schnauss u. Schubert allerdings unter die Zahl der Würdigen gehören, von ihnen zu vernehmen, ob sie der Perception entsagen wollen u. mit der Ehre genannt zu werden (es kann öffentlich im Blatt geschehen) zufrieden sind. Für meinen Theil entsage ich der Wohlthat.

3) Da unter den 8. ersten kein Unwürdiger ist, u. auch unter den folgenden sich brave Jünglinge finden (der schläfrigste und stumpfste scheint mir Hase) so würden, wenn Herder, Schnauss u. Schubert sich lossagten,

Weber, Wirth u. Kühn

mit Recht an ihre Stelle treten; da diesmal aber so viel Ausländer sind, deren häusliche Umstände ich nicht kenne;

4) so früge es sich, ob vielleicht nicht noch einige von ihnen sich falls sie das *beneficium* entbehren könnten, mit der Ehre würdig gefunden zu seyn, begnügen liessen. Doch verstünde es sich von selbst, dass mit dieser Oekonomie für Eingebohrne das Institut nicht von seinem Zweck gewandt werden müsste. E. W. kennen die Umstände sowohl als die Fähigkeiten der Percipienten genauer, als ich sie in solchen *tentaminibus* kennen lernen. Ich bitte also, mit Rücksendung des Beigelegten, um eine gefällige *resp.* Nachricht und Antwort dieser Fragen, die ich aus gewissenhafter Scrupulosität thue u. thun muss. Den besten guten Morgen.

H.

46.

p. p.

Der Choralist Rattenbacher ist nach dem, was der H. Cantor Remda mir mündlich angezeigt, u. was er verlangt hat, „ernstlich beschieden“ worden. Eine Ausschliessung vom Chor, (hat Hr. Cantor Remd mir versichert,) ist nicht in seinem Sinn gewesen, hat auch nicht ohne Cognition der Sache angedeutet werden können. Also bleibts wohl

„bei dem summo gradu ernstlichem Verweise u. Anweisung, die ich ihm gegeben; (nichts weiteres wars, was Hr. Cantor Remd wollte)

„u. bei der Hinweisung, er möchte dem Hrn. Cantor Remd jetzt dieser von mir ihm gegebenen Anweisung nach Versicherung nicht nur thun, sondern sie auch erfüllen.

„Eine Abbitte hat Hr. Cantor Remd bei mir ausdrücklich verbeten."

Hiernach würde also

die öffentliche Abbitte an Hrn. C. Remd wohl wegfallen.

Dass die ernste Ermahnung aber, die ich ihm bei Vermeidung der Remotion aus dem Chor gethan habe, wiederholt werde, ist ganz statthaft; da er wirklich ein kecker Mensch ist. Diese kann auch aufs ernsteste und zwar mit meinem Vorwissen erklärt werden, da ohne solches die Entfernung aus dem Chor nicht stattfindet.

Dass Signaturen von Schulsachen zu Euer Wohlgeb. Mitsignatur nicht gelangt sind, thut mir sehr leid. Allgemein ist nicht nur dazu die Verordnung gemacht, sondern auch von mir specialiter öftere Erinnerung wiederholt worden. — Noch heut soll die Verfügung geschehen, dass die in Schulsachen *quaestionis* vorgekommene *Acta*, deren Signatur von E. W. nicht verlangt worden, Ihnen vorgelegt werden sollen. Ueber den Landschulfonds ist bloss *ad refer. Sereniss.* verfügt worden.

Den Wunsch E. W. bei der Deliberation über die Jenische Stadtschule beizuwohnen, werde ich dem F. O. C. eröfnen, u. das weitere bekannt machen.

Hochachtungsvoll beharrend

H.

47.

„Tischbein, schreibt Gerning von Napel, ist nun der fleissigste Gomeride (?) Grossgräciens. Ueber seine neuere Arbeiten u. überhaupt über Alles, was die Musen hier wirken, send' ich nächstens an Hrn. O. C. R. B. einen Aufsatz für den Merkur.

„Wir leben hier fast von Allem abgesondert u. wie in Africa.

Italien ist das ruhige Land nicht mehr. Hier ist indess nichts zu befürchten.“ 20. Febr.

48.

Much obliged, dear Sir, u. viel Dank von meinem Hause für die Nachricht: der grosse Pan ist todt.

Aber warum starb er? und wie starb er? Er hätte noch leben sollen, um die Folgen zu erleben. Starb er natürlich, o Nemesis, so warst du — Und doch bin ich noch ungläubig. Genug, wenn Er nur politisch todt ist.

Noch habe ich rühml. zu melden, dass die *Persica* von Paris und Wien angekommen sind — zum nächsten Anschauen. Millin ist nicht nur *brave,* sondern *genereux,* u. Müller über mein Verdienst u. Erwarten gefällig. *Vale, vivat* Pitt! sage ich mit allen gottseligen Engländern u. thue Zucker in meine Tasse.

H.

49.

Das Namenlose Hexenwerk des französischen Menschen etc. habe E. W. heut übersandt. Mit Dank etc.

Jetzt bitte ich nur unsern vortrefl. Mac-Donald um Verzeihung zu bitten, dass ich die von ihm so lange erwünschte Stunde heut nicht geniessen kann. Unvermuthet ein Stoss dazwischen. Ich wünsche indessen, dass das Sprüchwort eintreffe, *sat cito, si* etc. u. bin äusserst beschämt. Es ist Passionszeit.

Leben Sie wohl, hochherrlicher Topfbeschreiber! u. nur frisch ans Werk; mich dürstet!

H.

50.

Indem ich Ihnen nochmals für die gestrige Bekanntschaft eines vortrefflichen Mannes danke, darf ich bitten, mich ihm nochmals zu empfehlen, und ihn vielleicht, wenn wichtigere Materien es zulassen, ihn für ein Parsenwörterbuch aus d'Anquetils Schätzen, zu interessiren. Doch dies unbeschwert. Gestern kam darauf nicht die Rede. Wie gern möchte ich heut mit Ihnen seyn! Dass mir der trefliche Mann den Gegenbesuch verzeihet, mit dem ich ihn zu stören fürchte, versteht sich.

Hier sind 5 Bücher aus Ihrer Bibl. mit Dank zurück.
Valete. H.

51.

Vielen Dank. Setzen Sie Ihre reiche reiche Saat fröhlich fort: sie gedeihet einst auch andern zur Ernte. Ach aber, was ist verlohren! wie wenig geblieben! Auch hier deckt sich eine verlohrne Welt auf. *Vale opt.*

H.

52.

Es thut mir ausserordentlich leid, E. W. mit dem H. v. C. heute bei mir nicht sehen zu können, indem ich schon bei Wieland zugesagt bin.

Morgen wird es mir sehr angenehm seyn; ich bitte nur um Einen Wink: wann? Wahrscheinlich sind Ihnen die Nachmittagsstunden die liebsten. Empfehlen Sie mich ihm bestens. — Vale.

H.

53.

Ich höre, dass E. W. noch heute zu reisen gedenken; also *vade in pace.* Wir fahren, da meine Fr. eben den Brunnen angefangen hat, zum Sankt Ettersberge. Grüssen Sie Alles, was grüssbar ist; insonderheit den guten Hartknoch und die Seinen. Auch wäre es mir äusserst erfreulich, wenn ich beiliegendes Buch, das in der Nähe nicht aufzutreiben ist, bald bald durch Ihre oder Htkn. *) Besorgung erhielte. Meine Fr. wünscht Ihnen die glücklichste Reise. — Alles reist u. ich Pflanze klebe! — Reisen Sie glückl.

H.

Noch eins: die *novos Comment. Gotting.* oder *noviss.* wie sie heissen bitte ich mir ja aus. Geben Sie sie doch vor der Reise an den *famulum clare videntem* u. leben wohl.

54.

Da E. W. die Führung der Rechnung qu. vom F. Ob. Consist. übernommen haben, (Sie werden sich erinnern, dass noch

*) Hartknochs, seines Rigaer Freundes und Verlegers, der im Frühjahr 1800 in Weimar war.

ein besondres Bekänntniss deshalb nöthig erachtet ward) ohngeachtet der Mitunterschrift bei meinem Berichte, so wird ein Gleiches auch beim H. Prof. Kästner statt finden. Haben also E. W. die Güte mit ihm nochmals zu sprechen (er erklärte sich damals zu Uebernahme u. Führung der Rechnung willig u. ist allerdings auch dazu *qua* Inspector oder Inspicient der *alumnorum* geeignet) u. ihn in Ihrem Bericht vorzuschlagen. Sodann erfolgt die Communication mit den auszahlenden Departemens u. f. —

Den *alumnis*, die den April erhalten, wird die letzte Henkers Mahlzeit immer noch gelegen kommen, wenn sie solche auch 8 Tage später erhalten. Nur muss auf sie Rücksicht genommen werden, weil sich (dünkt mich) bei einigen, die noch mit dem ganzen Emolument angenommen sind, sonst das *quantum* dieses Monats verringerte.

Den Ueberschuss, der der Schulkasse anheimfällt, zahlen Sie gegen Quitung an mich; ich habe in dieser bisher gesammlet, um im Ganzen fürs Gymnasium was thun zu können, u. werde darüber mit E. W. zuförderst, sodann mit den andern Lehrern Rücksprache nehmen, u. für die Zukunft auch die Rechnung abgeben. Vorjetzt aber wird der Ueberschuss (wie in vorigen Rechnungen, deren Eine sich E. W. geben lassen können) an mich gezahlet. *Vale.*

H.

55.

Viel Glück zu Pindar. Ueber die den Armen angeschaffte Ex. erbitte mir nur die Rechnung; der Auszahlung steht nichts entgegen.

Beikommendes *ad vota singula* umhergeschicktes Kästchen schlägt auch in Schulsachen ein; mithin gehört es auch für E. W. — Ich bitte es bald zu fördern, da es etwas langsam umherspaziert ist; es kommt wieder an mich, damit ich meine Weisheit auch hinzulege.

Posselts Tuba über Klopst. ist mir noch nicht zu Ohren gekommen; ist das Stück in Ihrer Hand, so erbitte ich mirs auf 1/4 Stunde. Mich dünkt, hie u. da Stellen wahrgenommen zu haben, wo ein andrer als Posselt redet.

Vale. H.

56.

Der Beifall u. die Theilnahme, die Sie beide meinen Anti-Gallicomanischen Briefen *) schenken, ist mir sehr aufmunternd. Gebe der Himmel, dass es mehrere mit demselben Geist der Wahrheitliebe lesen! —

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Büchlein andern Inhalts zuzusenden, u. Ihnen damit, wenn es seyn kann, noch einige Ferienstunden zu rauben, die Sie vielleicht besser angewandt haben würden. — Die Aushängebogen von Johannes u. der Harmonika. Ihr strengstes Urtheil kann mir nicht anders als lieb und belehrend seyn. Denn hier kommts darauf an, wie fern ich befriedige oder nicht? — Ich weiss zwar nicht, wie fern die Schwierigkeiten der Conciliation Sie bisher im *detail* interessirt haben, die Probe davon kann auch nur im *detail* gegeben werden, aber die Regel, die Hauptansicht ist doch von Allem die Basis. Mir bleibt sie treu bis zum Kleinsten; nun bin ich begierig, wie's andern vorkommt. Jeden kleinsten Wink kann u. werde ich nützen. *Vale.*

Valete

H.

57.

Zum Freitisch von laufendem Monat an wären nach meinem Erachten zu präsentiren

Schmidt von Ob. W. [Oberweimar] wegen seines Fleisses, u. da er nicht lange bleibt u. auf Stipendien keine Aussicht ist.

Schmidt v. Cölleda, oder Schwabe?
Peucer,
Wette,
Schwabe 3 — Hofr. Sohn.

Denstedt, Schwabe 4 blieben mit Hoffnung. Ueber Einen bin ich verlegen, ob nicht Schwabe 2. (Qu [? Gn]. Sohn) statt Schmidt von Cölleda präs. würde. Ueberlegen ist letztrer jenem gewiss; doch aber ein Ausländer. Wie? wenn er sich *c. elogio* lossagte? Hart ist es doch immer, dass gute Subj. der Eingebohrnen, armer Eltern Söhne, Ausländern, die doch eben nicht

---

*) No. 109 und 110 der Humanitäts-Briefe.

gekommen sind, hier *beneficia* zu geniessen, nachstehn sollen. Schmid von Cölleda studirt *Jura,* was soll er hier? Ein öffentl. *Elogium* müsste ihm wahrhaftig gnug seyn: denn das Gymnas. selbst ist ihm schon Wohlthat. Mir wäre es lieb, wenn näherer Kenntniss nach E. W. für Schwabe 2. stimmten. Ich erbitte mir darüber eine kleine Nachricht.

Kosegarten hat Beilage mir zugeschickt u. gebeten etc. Darf ich bitten, dass E. W. ihm eine empfehlende Anzeige im Mercur gönnen? Er verdients gewiss; denn Lebhaftigkeit des Geistes, u. der Empfindung, nebst Sprach-Wohlklang wie wenige ihn haben, verdienen es gewiss. Es thut mir leid, dass er diese Einladung so ganz auf Knieen vor der bekannten Sch. — — — *) Rec. in der Lit. Zeit., mit Annahme seiner Principien in den Horen gemacht hat; das gehet aber ihn selbst an, u. kann der vortheilhaften Ankündigung seiner *opp.* nicht schaden, zu denen ich selbst gern subscribire. Könnten wir nicht die Anzeige hier umgehen lassen? Einige unterzeichnen gewiss.

Den schönsten Dank für die Kl. **) Oden. Mehr mehr!

Valete!

58.

In Abwesenheit E. W. habe ich mitfolgenden Katechismus (die fehlenden Hauptstücke circuliren noch) umhergesandt. Sie sind mir eben zurückgekommen, u. ich erbitte mir dazu ein paar Stunden, u. Anmerkungen in grössester Offenheit. Wie armselig und bedrängt stehen wir, dass wir uns noch mit Manchem schleppen müssen, was uns gegebne Form ist. Indessen, ich habe einen Landkatechismus zu schreiben, mit allen den Rücksichten der Nutzbarkeit und Bescheidenheit, die uns die Zeit u. Situation auflegt. Fördern Sie bestens; ich werde von Glüsing, Buchdruckern, Katechismusverkäufern etc. sehr überlaufen. Und das *opus* muss einmal vollbracht seyn. Die andern Bogen sollen, sobald ich sie bekomme, folgen.

H.

59.

Ich bin sonderbar überrascht und beschämt worden sowohl

*) Schiller'schen [der Matthisson'schen Gedichte].

**) Klopstock'schen.

durch das Geschenk der Vasenkupfer, das ich auf keine Weise zu vergüten weiss, als durch die über Verdienst erhebende Consecration der Human. Br. am Schluss der lehrreichen Entwicklung. Nehmen Sie dafür meinen besten Dank an: (denn ich fühle, dass sie vom Gemüth entsprungen ist) u. auch der Verleger müsste Ihnen dafür danken.

Da Sie doch ohne Zweifel heut an Wieland schreiben, wollten Sie nicht die Güte haben, ihm in meinem Namen für den übersandten Klopst. zu danken u. ihn um seinen *du Puis* (ich weiss den Titel des antiquar. Mengsels nicht) wenn er ihn noch hat, auf wenige Zeit zu bitten. Entbehren wird er ihn können; so wie ich dessgleichen nach Ansicht weniger Stellen.

Pollux kommt mit grössestem Dank zurück: den Diodor bitte ich mir noch zu lassen, wenn es seyn kann. Treten Sie das Pfingstfest vergnügt an; ich leide am entsetzlichsten Schnupfen.

H.

60.

Dank für den *Reviewer*. Sollte die Ansicht dieses Engländers von der Kant. Philos. nicht eines Auszugs im Merkur werth sein? Sie ist für uns Deutsche eben so neu, als sie mir wahr scheint; dass sie ans Lächerliche streift, ist desto besser. Ich meine die Definition derselben durch lauter Negationen S. 62 u. die Folgen der neuen Phraseologie S. 64. 65 als neuhermetischer Chiffern zu [Unterhaltung] Abfindung des Pöbels etc. Die Ansicht ist nicht übel. *Vale.*

H.

Wenn der Merk. fertig ist, bitte ich mich nicht zu vergessen.

61.

Unser Freund hat den Properz durch Meier geschickt mit der Bitte, die E. W. Meier selbst überbracht haben wird, dass er in Ansehung der Genauigkeit, (ob gegen den Text Verstösse seyn?) übersehen u. z. Druck gefördert werde. E. W. sind der Förderer, seyn Sie auch der freundschaftl. Ueberseher. Mir ists vor der Hand unmöglich, u. aufhalten kann u. mag ich den Druck nicht. Dass Hauptverstösse sich finden sollten, kann ich kaum denken; das Uebrige ist gearbeitet genug. Ihnen wird

es ja leicht, den lat. u. d. Text zusammenzuhalten blos in jener ersten Rücksicht, etwa auch der Interpunction wegen. Ich leide seit etlichen Wochen an meiner Gesundheit u. schleppe mich äusserst unbehagl. fort. Properz, (wenn ich auch Zeit hätte, die mir jetzt leider ganz fehlt) ist für meine Stimmung nicht; ich habe Mühe zu existiren. Verbinden Sie also auch in meinem Namen unsern Freund.

H.

Ist Bryants Abhdl. über den Troj. Krieg in Ihrer Hand, so bitte ich um die Mittheil. auf wenige Zeit.

[Adresse: H. O. C. R. Böttiger
nebst einem Mscr. zusammengerollt.]

62.

Sollte E. W.

Henkens Magazin

zur Hand u. etwa von Semlers Schriften Einiges in Ihrer Bibliothek seyn, was er selbst geschrieben oder mit Vorreden herausgegeben, dessgleich. falls Bentley's Milton sich fände: so bäte ich um die Gefälligkeit einer kurzen Ansicht, u. werde sogleich zurückschicken, was für mich nicht dient. *Iterum vale.*

63.

Im Fall E. W. uns heut einen Besuch zugedacht hätten, so wäre es artig, wenn Sie die versprochne kleine Lecture über Klopstock zu sich steckten. Ich hoffe, dass Hr. v. K. wenn ihn nichts zurückhält, auch hier seyn werde. Vale.

H.

64.

Nach reiferer Ueberlegung wird es nicht angehn, dass die Schulcasse eine ganze Samml. der schönen Münzabdrücke übernimmt, um so mehr, da, wie ich höre, für die Bibl. bereits eine vollständige Sammlung verschrieben ist. Wir müssen uns auf eine der Schulcasse zweckmässig competirende Auswahl einschränken, bei der wir uns weder übereilen noch verspäten wollen. Wenn das Verzeichniss zurück ist, ein Weiteres; vorjetzt bitte ich die Sache ruhen zu lassen. —

Und nun, bei Rückkehr des Kästchens aus Norden u. des Briefes u. Verzeichniss, die drinn liegen, nochmals meinen besten, ergebensten Dank für so manche im vorigen Jahr mir erwiesene Freundschaft u. Güte. Haben E. W. die Güte aus dem *thesauro* sich Ihr Eigenthum, die Ajaxe und Cassandern zuzueignen u. mir sodann meine Barbaren mit dem Köhlerschen Verzeichniss zurück zu senden. Sie bleiben mir auch durch Sie ein werthes Geschenk.

Und zum neuen Jahr Gesundheit, Glück, Friede u. Freundschaft. Ein Wunsch von meinem ganzen Hause an das Ihrige. Ich beschliesse das 99 krank, hoffe aber als Reconvalescent in die 00 zu treten.

Herder.

65.

41 Stück Persische Ungeheuer bekomme ich. Dafür wollen wir nun auch Elzevire zusammentrommeln, was möglich ist. Dank für den Brief; der Meinige liegt bei; er ist merkwürdig u. zeigt in jeder Zeile den Kenner u. echten Kunstforscher, dessen Abhandlungen den Journalen sehr wohlthätig seyn werden. *Gratias et salutem!* An dem Mann haben wir eine wahre Acquisition.

66.

Der heimtückische Genius hat Unrecht; eine Sammlung dieser Abhandlungen bringt Dinge in Einem Anblick zusammen, die vorher nicht in dies Licht traten. Und ists denn keine Ehre und Freude, einmal in einer Gronovschen Schatzkammer, nicht Schatzkästlein, *primas* zu agiren. Für meinen armen Theil danke ich E. W. für das — nur wieder zu reiche — Programm sehr. Die Correctur wird sehr nöthig seyn, weil sich sonst Irrungen u. Druckfehler reichlich besorgen lassen.

Peregisti opus: *nunc* pede libero
Vale iterum iterumque

H.

Anhang.

Caroline Herder an C. A. Böttiger.

W. d. 7. Febr. 1801.

Mein Mann trägt mir auf, Sie ergebenst zu bitten, beikommende Berichtigung über Klopstocks Bild in den Febr. des Modejournals d. J. ganz u. unverändert einrücken zu lassen *).

Berichtigung, Klopstock's Bild betreffend.

In dem October Monath des Modejournals 1800, p. 500, befindet sich in einem Brief aus Hannover folgende Stelle: „Der Künstler Hr. Huck ist jetzt mit Klopstocks Kopf beschäftigt. Er verbindet mit seinem Künstlersinn die gefälligste Gemüthsart, und diese hat ihn nur vermocht (d. i. nur diese hat ihn vermocht) des Dichters Haupt mit einer steifen Perücke zu decken, welches eben so sehr gegen den Schönheitssinn anstösst, als es das Costum unserer Zeit beleidigt. Man sagte mir, die Gattin des Dichters wolle den grossen Mann nicht mit dem kahlen Haupt im Publikum wissen. Ist diese Sorge gegründet, so übt sie ihr Hausrecht auf Kosten des guten Geschmacks. — Doch wer glaubt, was die geschwätzige Welt zu erzählen weiss!"

Glaubte der Briefsteller der geschwätzigen Welt diese Erzählung nicht, warum verbreitete er sie? und machte sie sogar durch den Druck gemein? Ein solches Hausgeschwätz, stösset es nicht an, gegen den Schönheitssinn? oder gehöret es zum Costum unsrer Zeit, zur Mode?

*) Demnach ist auch der folgende Artikel im »Journal des Luxus und der Moden«, März 1801, S. 125 – 127 wenigstens durch Herder's Hände gegangen, wenn er nicht etwa von ihm selbst ist.

Der wahre Vorgang ist dieser: „Als Hickel Klopstock mahlte, wollte er ihm einen antiken Kopf und einen modernen Leib geben; das heisst: einen Kopf ohne Haare, dabey aber eine Halsbinde, Brusttreifen und Manschetten etc.; dies wollte Klopstock nicht. Er, der alles was einer Affectation ähnlich sieht, hasst, wollte nicht anders gemahlt seyn, als in seinem gewöhnlichen Anzuge; nur wünschte er und seine Gattin, dass Hickel die Perücke zu natürlichen Haaren umschaffen möge. Hickel war unerbittlich — er mahlte die Perücke und starb. Nun blieb die Hoffnung, dass Hr. Huck beym Kupferstiche die Perücke zu natürlichen Haaren zeichnen möge. Ob er diese Bitte nicht erfüllen konnte, darüber möge sich Hr. Huck selbst erklären."

Wer irgend einen Sinn für Kunst hat, sieht ein, dass Klopstocks Weigerung, nicht mit einem kahlen Kopf über der Halskrause stehen zu wollen, gerecht war. Nicht das Hausrecht, sondern das Kunstrecht verbot diese Ungereimtheit, die (um im Jargon zu reden) „eben so sehr gegen den Schönheitsinn anstösst, als das Costum beleidigt." Und welcher Wunsch war billiger, als statt der Perücke natürliches Haar? Weder Klopstock noch seine Gattin haben also „auf Kosten des guten Geschmacks das Hausrecht geübt"; der Briefschreiber aber, der der geschwätzigen Welt unzusammenhängende Dinge beleidigend nacherzählt, übt, obwohl im Costum der Zeit, das niedrigste aller Rechte, das Klatschrecht.

Mein Mann wünscht in den Januar des Merkurs etwas einrücken zu dürfen, das wohl 1½—2 Bogen einnehmen könnte.

Mein Mann hat heute einen Schrecken gehabt. Er hat im Persius *) einen siebenfüssigen Hexameter gefunden! Diesen grossen Fehler, der von seinen Augen, von der Correctur, die jedesmal eiligst bei Nacht musste befördert werden, in dem ersten durchgestrichenen Manuscript, herkommt, werden die Hochgeöhrtesten Herren Rezensenten nicht verzeihen.

*) Vgl. Hempel's Ausg. XIV., p. XXIX.

Nachwort.

Die vorstehenden Briefe habe ich aus dem auf der Dresdner Bibliothek befindlichen Nachlass Böttiger's abgeschrieben und übergebe sie hiermit der Oeffentlichkeit. Die Benutzung dieses Nachlasses steht nach Böttiger's letztwilliger Verfügung nunmehr unbedingt frei, und die Liberalität der Dresdner Bibliotheksverwaltung hat in der dankenswerthesten Weise dafür gesorgt, dass sie der Wissenschaft zu Gute komme.

Ein Theil der Herder'schen Briefe ist schon von Böttiger's Sohn in seinem bekannten, aber jetzt völlig vergriffenen Buche „Literarische Zustände und Zeitgenossen", 2 Bde., veröffentlicht worden. Eine Fortsetzung dieses Werkes unterblieb, weil Böttiger jun. sich von einigen bei dieser Gelegenheit geäusserten missliebigen Urtheilen über seinen Vater verletzt fühlte. Um so dankenswerther ist es, dass er der künftigen Benutzung dieses Nachlasses keinen Riegel vorschob.

Ich bin kein Herder-Kenner und hatte bei Gelegenheit der Herausgabe dieses Briefwechsels weder Zeit noch Lust, es zu werden. Ich lasse also die Briefe in der Ordnung folgen, in der sie auf der Dresdner Bibliothek zusammen gebunden sind. Die notulae, die ich hie und da adspergieret, sind nur am Wege aufgelesen. Doch ist bei dem jetzigen Aufschwung der Herder-Studien zu erwarten, dass sie für weitere Forschungen nicht ganz ohne Nutzen sein werden.

Ueber die Rauch'schen Briefe weiss ich gar nichts zu sagen; darin bin ich ganz Laie, doch schienen sie mir des Abdrucks nicht unwerth.

R. B.

Briefe

des Bildhauers Chr. Rauch,

meist an Hofrath Böttiger,

aus dessen Nachlass auf der Bibliothek in Dresden.

Zur Ergänzung von Eggers' „Chr. D. Rauch"

mitgetheilt von

Dr. Robert Boxberger.

»Nach Rauch's Briefen an Böttiger ist von den Erben und Erbeserben bisher vergeblich gesucht worden.«
Eggers, II., 2, S. 280.

[Vergl. Eggers, Chr. D. Rauch, II, 2, S. 207 f.]

Ew. Wohlgeboren

sehr geehrtes Schreiben vom 24. d. v. M. ist mir durch unsern gemeinschaftlichen Freund Herrn Prof. Levezow überreicht worden, und ersehe daraus mit viel Vergnügen, dass Sie in Freundschaft sich meiner erinnern, und mit einem so erfreulich schönen Auftrage entgegenkommen, wofür ich Ihnen meinen allerverbindlichsten Dank darbringe, und vorläufig die Anfrage Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin wegen des Preises beantworte, ohne jedoch das Bestimmte darüber angeben zu können.

Eine liegende, ruhende oder schlafende weibliche Figur von 5 Fuss Länge auf einem Sarcofag aus einem Blocke mit Basreliefs und Inschriften von 7 Fuss Länge würde in circa inclus. der beiden Marmorblöcke Sieben bis Acht tausend Thaler betragen können.

Die Statue würde aus dem reinsten Statuenmarmor gearbeitet werden, der Sarcofag aus einem minder edlen Marmor (dem sogenannten Architekten-Marmor) wie der des Sarcofags der Höchstseligen Königin von Preussen auf dem Grabe derselben zu Charlottenburg.

Was die Zeit der Vollendung des Ganzen betrifft, darüber kann ich mit Gewissheit nichts Bestimmtes äussern, ob solche noch im Jahr 1823 zu Stande käme. Eine deutliche Uebersicht der Arbeit des Ganzen kann ich erst dann erlangen, wann die Skizzen zur Statue wie auch vom Sarcofag entworfen sind; bis dahin soviel über diesen Gegenstand.

Wir hofften und freuten uns Sie im Herbste oder wenigstens einmal hier zu sehen, aber auch dieses Mal sollten wir vergebens hoffen; könnte es einmal wahr werden, Sie würden Vielen eine grosse Freude gewähren und sollten nicht gelangweilt werden.

Wie gerne schickte ich Ihnen Zeichnungen von unsern Arbeiten, obgleich es wenige sind, die sich dazu eignen, aber wir haben nur grosse Künstler, keine zweite Qualität, die nur Kleinkünstler sein wollen, keine grossen, und dadurch in Rom

und Paris so bequem sind, durch deren Fleiss auch den Auswärtigen in wohlfeilen Blättern alles das zu liefern, was sie von der dortigen Künstlerwelt zu wissen wünschen. Herr Professor Buchhorn hat mir jetzt versprochen Zeichnungen nach meinen Basreliefs in leichter Manier von seinen Schülern stechen oder radiren zu lassen, und das erste Blatt soll Ihnen geweihet sein, weil ich dann auf weitere Mittheilung und Ihres guten, freundlichen Rathes hoffen darf, dessen sich manche meiner Freunde auf diesem Wege erfreuen werden.

So wie die Witterung es erlaubt, so senden wir Ihnen mehrere Formen, um die zu formenden Gegenstände gleich miteinander beginnen zu können, damit das Museum nicht zu lange von diesen etwas unsäuberlichen Geistern belästigt ist. Sehr angenehm sollte es mir sein, gemeinschaftlich mit Ihnen die zu formenden Gegenstände auswählen zu können. Hr. Tieck würde dann auch mit hin kommen, wie es Ihnen überhaupt überlassen bleibt zu befehlen, auf welche Weise diese Arbeit begonnen werden soll, im Einzelnen oder ob mehre Gegenstände zugleich angefangen werden können.

Herrn Prof. Vogels Besuch hat mir grosses Vergnügen gewährt, war aber gar zu eilig; ich bitte demselben gefällig gelegentlich zu bestellen, dass in 8 Tagen der Eisenabguss des Cellini'schen Degenknopfes in seiner Hand sein werde.

Ihrem Wohlwollen und Freundschaft mich empfehlend, beharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Berlin, den 12. Januar 1822. Ew. Wohlgeboren

ergebenster Freund und Diener Chr. Rauch.

Ew. Hochwohlgeboren

werden durch Herrn Professor Vogel einen Abguss der kleinen ant. Eule erhalten haben, von welcher ich Ihnen sagte, dass das metallne Original im Braunschweigischen Kunstcabinet sich befinde *).

In Betreff des Abformens der antiken Marmor werde ich wahrscheinlich selbst mit dem Former auf einige Tage nach Dresden kommen; um indessen Ihren werthen Brief vom 17. v. M. vorläufig zu beantworten, so ist die Absicht allerdings, die

*) Vgl. Eggers II, 2. S. 276.

Formen hier in Berlin zu haben, indem das Abformen nicht nur allein eine sehr grosse Ausgabe ist, welche für einige ausgewählte Stücke sich auf mehre Tausend Thaler belaufen wird, also ein Gegenstand von Bedeutung ist.

Besonders ist es aber die Absicht des Ministerio nicht nur die Akademie zu Berlin sondern auch die verschiedenen Kunstinstitute im Lande mit einer Auswahl von Abgüssen zu versehen.

Wären Sie in Dresden gesonnen einen Debit von den Abgüssen dortiger Kunstwerke anzulegen, so würde wahrscheinlich ein hiesiger Former sehr gern sich in Dresden niederlassen, indessen würde das Abformen grosse Unterstützung von Seiten der Regierung bedürfen, und der Verkauf der Abgüsse die Kosten des Abformens etc. nicht decken, wie wir hier aus eigener Erfahrung zur deutlichen Einsicht gekommen sind. Selbst in Paris sind die Formen über Antiken durch Subscription entstanden.

Herrn von Jordan habe noch nicht das Vergnügen gehabt zu sehen, werde demselben aber meine Aufwartung machen, um wegen Bestellung einer Marmorbüste des K. Alexander zu sprechen.

Wirklich ist endlich angefangen etwas von meinen Arbeiten zu stechen, und hoffe recht bald das Vergnügen zu haben, Ihrer Ansicht und freundschaftlichem Urtheil etwas vorlegen zu können. Ihrem Wohlwollen mich empfehlend beharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Berlin, den 20. März 1822. Ihr

ergebenster Freund und Diener

Ch. Rauch.

Ew. Wohlgeboren

habe die Ehre anzuzeigen, dass durch ein Schreiben Sr. Excellenz des Geh. Staatsminister Freiherrn von Altenstein unter dem 18ten v. M. mir die erste Zahlung für das Abformen antiker Marmorwerke des Königlichen Museums zu Dresden angewiesen und die Abreise dahin mit dem italiänischen Former und einem hiesigen anbefohlen ist. Auch ist mir in dem Schreiben eines Hohen Ministerio angezeigt, dass von jedem geformten

Kunstwerke ein Abguss der Königl. Sächsischen Gipssammlung abgeliefert werden soll u. s. w.

Sehr leid ist es mir wegen vorliegenden Arbeiten, nicht selbst die Reise nach Dresden machen zu können. Auch Hr. Tieck ist sehr beschäftigt, wird aber dennoch in Acht Tagen mit den Formern abgehen können, um mit Ew. Wohlgeboren die nöthige Verabredung zu nehmen, und auch zugleich die Former anzustellen.

Wie ich soeben aus Herrn Prof. Vogels Schreiben ersehe, so sind die gewünschten Abgüsse der ant. Bronze-Eule soweit wohlbehalten in Dresden angekommen, ebenso darf ich hoffen, dass Sie auch meinen Brief vom 20ten März erhalten haben, obgleich in den Zeilen, welche mir ein junger Kupferstecher aus Dresden überbrachte, desselben nicht erwähnt war.

Da der Herr Prof. Tieck seine Schwester (nach Reval hier durchreisend) den 13ten oder 14ten d. M. hier erwartet, so wird derselbe wohl nicht vor dem 18ten d. M. mit dem ital. Former von hier abreisen können, alsdann ist aber deren Ankunft gewiss anzunehmen.

Ueber einen Abguss der Ludowis. Juno, welcher unter Canova's Leitung in Rom über den Marmor für S. E. den Minister von Humbold gemacht wurde, habe ich in meinem Atelier eine gute Form anfertigen lassen; da diese Form sehr schöne Abgüsse dieses coloss. Werkes liefert, so möchte dieser Kopf eine schöne Ergänzung des Mengsschen Cabinets sein, wo ich ihn vermisste, oder auch in Hrn. von Quandts Sammlung passen.

Sehr bedaure ichs, Sie für jetzt nicht begrüssen zu können, hoffe aber im Sommer gewiss das Vergnügen zu haben Sie zu sehen. Die Hrn. Tieck und Schinckel lassen sich Ihnen aufs freundlichste empfehlen, so wie ich Ihrem geneigten Wohlwollen, und habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochschätzung zu beharren

Ihr

Berlin 12. Mai 1822. ergebenster Diener und Freund

Chr. Rauch.

Ew. Wohlgeboren

habe die Ehre durch Fuhrmannsgelegenheit zwei Figuren eines Reliefs über den Marmor geformt zu übersenden, Schüler

der Minerva darstellend, den einen nachschreibend, den andern reflectirend zuhörend. Gern hätte ich Ihnen, sehr verehrter Freund, das ganze Relief zu Ihrer bessern Beurtheilung eingesandt, wenn die Zeit es abzuformen mir erlaubt hätte. Diese Fragmente sind durch Dom. Bianconi sogar des Nachts geformt, um am Tage mich an der Arbeit nicht zu stören. Aus der Zeichnung, welche ich Ihnen in Durchzeichnung senden werde, werden Sie deutlicher den Zusammenhang dieser beiden Figuren zur lachenden Minerva (welche in der Mitte fehlt) erkennen.

Seit einem Jahre bin ich mit der Ausführung der sechs Basreliefs und der Adler zur Inschriftseite beider Piedestale beschäftigt gewesen, und es ist mir das grösste Vergnügen Ihrer gütigen Beurtheilung diese fragmentar. Proben meiner besten Versuche in der schwierigen Marmorsculptur durch diese Abgüsse vorlegen zu dürfen. Gipsabgüsse über Thonmodelle hätte ich Ihnen schon längst zuschicken können, diese kommen mir aber noch nicht als eigentliche Sculptur vor, ehe solche nicht durch dieselbe Hand in das dauerndere Material mit derselben Geschicklichkeit übergetragen sind, durch welche auch das Erstere entstand.

Prof. Tieck und Geh. Rath Schinckel lassen sich Ihnen, sehr hochgeschätzter Freund, auf das Herzlichste empfehlen, und wir wünschen nun nichts sehnlicher, als Ihre baldige Genesung des Augenübels zu erfahren. Der Geh. Staats-Rath Dr. Hufeland bittet und wünscht, dass Sie ja nicht zu einer Operation des kranken Auges schreiten möchten, und wünscht Sie von dem Bessern der Unterlassung überzeugen zu können.

Tausend Dank sagen wir Ihnen für Ihre Zuvorkommenheit so wie dem Hrn. Haas für seine Thätigkeit, mit welchen Sie unsere Former aufgenommen haben und auch diese Störung dulden, und empfehle ich mich noch Ihrem Wohlwollen und Freundschaft, und sehen nun einer baldigen guten Nachricht Ihres Wohlbefindens entgegen.

Ihr

Berlin, 8. Juli 1822. ergebenster Diener und Freund
Chr. Rauch.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Sie werden es entschuldigen, dass ich Ihnen erst heute meine glückliche Ankunft in Berlin melde. Sie sind gütig und nachsichtig und deswegen ich so dreist, beim Freunde der gütigen Nachsicht beinah gewiss zu sein.

Meinen herzlichsten Dank zuvörderst für alle Güte und Freundschaft, mit welcher Sie mich bei meiner Anwesenheit überhäuften. Dann tausend Dank für die grosse Güte und Nachsicht, mit welcher Sie uns die Thore des schönen Museums öffneten und wieder entliessen, welches mir noch ins besondre unsre formatori rühmen. Alles ist nun auch glücklich bei uns angekommen und schon in voller Thätigkeit, die Formen zu den Abgüssen zu präpariren.

Gerne haben Sr. Excellenz der Herr Staatsminister von Altenstein für den Pedell des Augusteums eine Gratification von Zehn Stück Fried'or bewilligt, welche anbei kommen, Sie zugleich bittend, solche demselben gefällig einhändigen zu wollen, jedoch dass derselbe eine förmliche Quittung für die K. Casse ausstelle, ungefähr in dieser Form auf einem Quartblatte:

10 Stück Fried'or

Zehn Stück Fried'or als Gratification für meine besondere Mühwaltung während der Zeit, dass der ital. Former D. Bianconi im Augusteum mit Abformen der Marmorwerke beschäftigt war, sind mir von einer Königl. Preuss. Generalcasse durch den Professor Rauch baar bezahlt worden, welches hiermit bescheinige.

Dresden am 1822. — Der Name und Charakter des Empfängers.

Herrn Dr. Hase werde ich in diesen Tagen meinen Dank in einem andern Schreiben für so viele Mühe abstatten, ihm auch die Abgüsse übersenden, welche ich ihm versprach, worüber Ihre Beurtheilung mich insbesondere interessirt, über eine Tänzer-Figur mit Perücke und interessantem Costum. Mehreres unserer wenigen Bronzen werde ich formen lassen, in der Hoffnung, dass es auch Ihnen angenehm ist. Dieses kleine Bronze-Volk ist allezeit mein Entzücken gewesen, es ist intriganter (sic) wie das marmorne, denn alle haben ihre gesunden Glieder noch beisammen gehalten, sind weit lehrreicher.

Hirt und alle Freunde haben mit vielem Interesse Ihr Wohlsein von mir erfahren, so wie Ihre freundlichen Grüsse und die

Nachrichten von Ihrem Fleisse und gewohnter Thätigkeit. Alle grüssen aufs Freundlichste und erwarten Sie aber sehr ernstlich im Frühling.

Von unsern Festen erwähne ich nichts, denn das wird alles gedruckt, ausser dass Hr. v. Raumer (Professor) gestern in der Universität eine Rede hielt, wo vom Kronpr. ab alle erste Staatsbeamte zugegen waren; wenn solche Wahrheiten mit dieser Freimüthigkeit überall so gesagt werden und fortfahren, auch ein Vorspiel zu künftiger Zeit ist, so sehen wir goldnen Tagen entgegen.

Briefe unsers Königs aus Italien sprechen mit Entzücken von der Pracht der Bauwerke dieses Landes, ins besondere gilt dies von Vicenza und Venedig, wo in letzterer Stadt besonders mit Wohlgefallen bei den Kunstwerken und den Kirchen verweilte.

Die Post schliesst; ich kann Ihnen nur nochmals meinen Dank wiederholen und Sie bitten, mir Ihr Wohlwollen und Freundschaft zu erhalten; meine Tochter grüsst Sie aufs freundlichste. Bei Frau v. der Recke bitte gelegentlich auch meine schönsten Grüsse zu bestellen.

Hochachtungsvoll beharrend
Berlin, den 19. November Ihr
1822. aufrichtig ergebener Diener und Freund
Chr. Rauch.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Tausend Dank für Ihre beiden freundlichen und lieben Schreiben mit den Beilagen, welches alles ich mit Interesse gelesen so wie auch meiner Tochter Blumenbachs Abschiedsfeier, eine sehr angenehme Nachfeier und Erinnerung des so angenehm bei Ihnen verbrachten Abends war; sie lässt sich Ihnen aufs freundlichste empfehlen so wie für Ihre Erinnerung danken.

Mit einer Kiste an Prof. Vogel oder Bildhauer Kühne addressirt erhalten Sie einen Abguss einer wunderschönen Patera, welche ich im Jahr 1818 formen liess, für Bildhauer eine schöne Weisung auf die Behandlung des basreliefs.

Den Abguss des Basrel. der Parzen erhalten Sie gewiss im Mai mit den Abgüssen des Augusteums, zur Ansicht aber schon jetzt bei Prof. Vogel, und erwarte mit Sehnsucht Ihre Gedanken

über diese drei zierlichen Jungfern, das Lockenköpfchen ist sogar eine reizende.

Das Käutzchen (das trügerische) lasse ich jetzt wie es ist in Bronze abgiessen, dann aber auf einer umgestürzten Amphora, oder sagen Sie mir, auf welchem andern Gegenstande sitzend? Ich habe auch schon nach einem wirkl. athen. Käuzchen andre Füsschen modellirt. Wir haben jetzt den besten Pariser Giesser hier, welchem ich das mit Sculptur überdeckte 17 Fuss hohe Piedestal der Statue Blüchers für Breslau übertragen, dieser Mann heisst Honoré Gonon, ist ein Mann von grossen Kenntnissen, welchen ich nebenbei auch mit solchen Arbeiten beschäftigen möchte und von seinem Talent profitiren, so lange derselbe hier verweilen wird.

Gern erfüllte ich Ihren Wunsch, etwas über Canovas Leben, so lange ich ihn kenne, schriftlich mitzutheilen. Dieses wird mir aber schwerer, als Sie es sich denken können; es fehlt mir durchaus an Art und Weise, folgerecht auch selbst die klarsten Gedanken zu Papiere zu bringen; wäre mir Jemand zur Seite, welcher augenblicklich das Verworrene wieder ordnete, so würde so vieles, welches aufgeschrieben werden müsste, nicht unterblieben sein. So hilft Tieck mir manchmal aus, und alles ist in möglicher Schnelle beseitigt, weil dessen Erziehung ihn mehr dafür vorbereitet hat, bei der meinigen aber Niemand daran dachte. Schicken Sie mir, theuerster Freund, also einen solchen Mann, und wir würden schon etwas Leidliches zusammen finden.

Aber ja nicht den galoppirenden Ausstellungs-Bereiter. Der Gute ist doch etwas zu eilig, ich bin ausser Athem beim blossen Lesen gekommen, musste ihn aber doch gehen lassen — und man besinnt sich auf Bessere, die man wohl kennt, aber nicht hier hat. Mit Dr. Förster will's auch nicht gehen, es fehlt ihm an Ansichten und Kenntniss, dessen Urtheile immer vom Gerathewohl abhängen. Professor Toelken kann etwas, aber ich fürchte umständliche Langsamkeit bei ihm. Rathen Sie!

Sie werden erfahren haben, dass hier ein drittes ordentliches Theater durch Actionärs zu Stande kommen soll. Der Baurath Langhans war deshalb aus Breslau hieher berufen und wird einen Plan und Anschläge machen, aber wieder soll es schön werden, und ich freute mich auf die wohlfeile Bretterbude, welche eigentlich alle Welt wünscht, aber dennoch nur elegante

Langweiligkeit theuer bezahlt erreicht. Dass man Schinkel ganz umgeht, sieht ein wenig boshaft aus.

Könnten Sie nur erst die schönen Abgüsse sehen, welche uns Bianconi aus seinen Formen macht; die Ara oder der Dreifuss ist ein Juwel; welche Freude wird dieser Gegenstand und die andern der Kunstwelt machen! Denn es ist doch anderes die Sachen in Masse im Museo zu sehen als in seinem Arbeitszimmer den einzelnen Gegenstand vor sich zu haben. Ich bin entzückt über diese Güsse und reizen zur Arbeit; es gehet aus ihnen etwas Belebendes hervor, welches Leben anfacht, wenigstens sucht, deswegen auch die behenden alten Bronzen uns so lieb sind; immer findet sich ein Plätzchen aufm Tisch für sie, die Oblatenschachtel wird zum wechselnden Piedestal für sie.

Heute Sonnabends bewegt seit Sonnenaufgang der Tod des Fürsten Staatskanzlers die Stadt. Keiner ist gleichgültig dabei, Viele besorgt, und ich meine zu bemerken, selbst die Ultraunzufriedenen wollen ihr Wort zurücknehmen. Die Kunst möchte auch wohl Trauer anlegen!

Bei Hrn. Bildh. Kühne bitte gefällig den Abguss der Patera in Empfang zu nehmen; aus Versehen ist solche in dessen Kiste gerathen. Auch nur eine, die für Hr. Dr. Hase, werde ich im Januar senden.

Sr. Excellenz schreibe ich in diesen Tagen in seiner eignen Angelegenheit und freue mich erwähnen zu können, wie sehr wir Sie hier im Frühling erwarten.

Ihrem freundschaftlichen Andenken mich empfehlend beharre mit der ausgezeichneten Hochschätzung

Ihr

Berlin, den 10. December 1822.

ergebenster Diener und Freund
Chr. Rauch.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Wie leid es mir, auf so viel Gutes und Freundliches Ihrer Seits, Ihr Schuldner geblieben zu sein kann ich Ihnen nicht aussprechen, versprechen aber es bald wieder gut machen zu wollen; indessen meinen herzlichsten Dank für alles Uebersandte.

Ich war in Pyrmont bei meinen Verwandten mit meiner

Tochter und nun wieder im Atelier bei dem grossen Modell der Statue Blüchers für Berlin, welches ich bis zum Oktober d. J. zu vollenden hoffe, an den basreliefs zum Sockel und Gesimsen arbeiten schon die Ciseleure, und ich hoffe, Sie finden bei Ihrem Besuch manches schon vollendet.

Die altgriech. Minerva ist im Gipsmodelle nun vollendet bis auf die vielen kleinen Verzierungen, Schlangen etc. der Aegis. Das Restauriren ist eine eigne Kunst, auf den ersten Wurf wird's nie gelingen; ich bin neugierig, was Sie sagen werden? Damit wir die Minerva auch ergänzt besitzen, so lasse ich nun alles erst formen. Wie gefallen die Abgüsse in Berlin gemacht? ich hoffe, man ist zufrieden damit.

In diesem Monat soll noch das schöne Originalwerk, die Diana als Luna aus dem Palast Colonna zu Rom zu Lande hier ankommen; ich freue mich ungemein zu dieser Einwanderung.

Bei Horn im Lippischen zeichnete ich das zu Externstein an den lebendigen Fels gehauene Hautrelief der Kreuzabnahme und allegor. Predella, beides 17 Fuss hoch 12 Fuss breit, aus dem 12. Jahrh. wahrscheinlich; ich werde Ihnen eine Durchzeichnung davon zusenden, schönes und merkwürdiges Werk! *)

Die Gelder sind von der K. Sächs. Casse an unser Ministerium zurückerstattet, Hr. Pr. Tieck wird wohl noch besonders darüber berichten.

Der feuchte Sommer ist sehr wohlthätig für alle Gräser und Thonmodelle, aber nicht für die Reisenden, und doch höre ich, in Dresden soll Berlin nun beinah ganz angekommen sein. Wenn nur der Herbst schön wird, dass Sie hierher kommen können, wozu wir alle uns sehr freuen.

Tausend freundliche Grüsse von meiner Tochter an die lieben Ihrigen und alle Freunde, die sich unser erinnern, so auch von Tieck.

Nun leben Sie wohl und behalten uns lieb.

Berlin, 19. Juli 1823.

Ihr
ganz ergebener Freund Chr. Rauch.

P. S. Kömmt Mahler Hensel, unser Freund, bald, welcher nach Rom geht, so wünsche ich, dass er diese Zeilen Ihnen überbringt mit Hr. Regisseur Wolf, sonst mit der Post.

*) Vgl. Goethe, Hempels Ausg. XXVIII. S. 411.

Hochverehrter Freund!

Sie entschuldigen grossmüthig, dass ich drei Ihrer lieben freundlichen Briefe mit interessantem Inhalt und Inlagen so lange unbeantwortet lassen konnte; der Grund zur Entschuldigung bleibt immer derselbe, Ungelenkheit und knapp zugemessene Zeit.

Recht sehr habe ich mit Ihren Freunden bedauert, dass wieder Ihre Reise hieher Aufschub erlitten hat, diesmal um so mehr, da wir gewiss glaubten, wir sähen Sie hier, aber nun gewiss zum schönen Mai.

Gern möchte ich die Zahl studirender Bildhauer in meinem Atelier vermehren, aber es hat dieses grosse Schwierigkeiten in einem, wo viele Arbeiten geliefert werden sollen; da sind die Studirenden den bezahlten Arbeitern sehr im Wege, und der Meister muss am Sonnabend die gegenseitige Unterhaltung sehr theuer bezahlen; hätte ich einen Raum in der Reihe der Ateliers, welcher zu isoliren wäre, dann liesse sich ausser denen, welche schon da sind, noch mancher placiren. Sollte aber der junge Runge Fortschritte machen und einer bei mir austreten, so komme ich gern Ihrem Wunsche nach, denselben aufzunehmen.

Den Nachrichten aus Rom zu Folge sollen dort eine Unzahl studirender Bildhauer sich aufhalten und täglich mehrere dazu kommen, aber wenige Ausgezeichnete als solche sich durch ihre Productionen hervorthun. Tenerani aus Carrara, 37 Jahr alt, welchen ich sehr gut kenne, ist der Einzige, dessen Modelle und Marmorausführungen gleich vortrefflich sind, in letzteren kein Bildhauer Roms es ihm gleich thut. Sein letztes Modell ist ein junger die Schalmei blasender Faun. Die Nachrichten darüber stimmen darin überein, dass kein lebender Bildhauer in Rom ausser Thorwaldsen es besser machen könnte. Thorw. benutzt ihn zur Aufsicht und Retouche seiner Arbeiten.

Ende v. M. vollendete ich das Modell zur Statue Blüchers für Berlin, ist nun schon in Gips geformt, und hoffe, dass im nächsten Juni die Statue gegossen wird. Die Arbeiten beider Monumente, des hiesigen und des schlesischen schreiten zugleich vor, dass ich mit Gewissheit annehmen kann im Sommer 1825 dieselben vollendet aufstellen zu können.

Die ersten angefertigten Zeichnungen der Monumente der Gen. Bülow und Scharnhorst waren so styllos, dass ich alles,

was nicht schon gestochen ist oder in Arbeit, neu zeichnen lasse, und scheinen besser werden zu wollen; als Probe werde ich Ihnen, verehrter Freund, in Steinabdrücken die vier genannten Statuen senden können, bis dann in zusammenhängenden zwei Heften alle vier Monumente in Kupfer radirt erscheinen werden, wovon die beiden Marmormonumente nun bald vollendet sein werden. Welcher Nachtheil ists für uns, dass das Kupferstecherwesen in so schlechtem Zustande ist, und das höchste Ziel des Meisters wie das des Schülers ein Blättchen für das Taschenbuch ist! Longhi wird hochgefeiert von der ganzen Welt, nur die Kupferstecher begnügen sich damit zu sagen, mit welcher Nadelart derselbe die Werke hervorbringt, und damit bleiben wir auf demselben Flecke der Jämmerlichkeit und lassen die Kunst üben, wem's gefällt.

Des Königs kleine Hausgalerie der Bilder lebender und neuerer Künstler ist eingerichtet, dient zugleich auch als Königl. Speisesaal; die eine wohl 60 Fuss lange Wand ist beinah schon voll. Das letzt angekommene Bildchen ist eine freundliche Caecilie von Draeger aus Rom, auch ein Christuskopf von Emil Wolf daselbst nach Mich. Angelo in St. Agnese vor dem Thore schön in Marmor kopirt. Dagegen hat der König alle florent. Terracottas, Bronçen und Marmor, so wie die acquirirten und die vom Könige von Neapel geschenkt erhaltenen ant. Broncen und irdenen Gefässe dem Museo d. H. Hirt übergeben, es mögen wohl 80 Nummern sein, sowie auch die herrliche 5 Fuss hohe Statue der Luna aus dem Palazzo Colonna und die des Napoleon von Chaudet sind zu letzterm bestimmt, in der Akademie einstweilen aufgestellt.

Hirt's und Doct. Wagen's, Schinkel's und Wach's Arbeiten mit Auswahl der Bilder für das Museum ist so gut als vollendet.

1500 Stück Gemälde der Sallyschen Sammlung sind als gänzlich verabschiedete in das Anspachsche Palais gebracht.

800 Doubletten und mitunter vortreffliche Bilder von der Sallyschen und Justinianischen Sammlung sind zum Tausch mit andern Galerien, zur Anlage öffentlicher Galerien in den Hauptstädten der Provinzen etc. bei Seite gestellt.

1500 Stück (wozu 200 Stück aus den Königl. Schlössern und Galerien zu Berlin und Sanssouci genommen werden) ist

der Kern der Sallyschen und Justinianischen Sammlung, welche zur Aufstellung im Museo bestimmt ist.

Es bleiben also neben der Sammlung des künftigen Museo auch die Galerien zu Berlin und Sanssouci intact so wie alle andern Königl. mit Gemälden angefüllte Gemächer, und der geringe Verlust für die Ausdehnung 5 Königl. Schlösser, welche 200 Stück Gemälde hergeben, wird durch die verabschiedeten und Doubletten wieder gedeckt. Denken Sie sich, liebster Freund, Hirt unter diesen bunten Lämmerchen! ich habe ihn nie heiterer gesehen!

Neulich sah ich Ihr Kunstnotizen-Blatt auf des Königs Tische liegen, und erfahre, dass Sr. M. der König dasselbe fleissig und regelmässig liest. Dagegen nehme ich mir die Freiheit etwas von des Königs schriftstellerischen eignen Arbeiten beizulegen und es der allerverehrtesten Frau von der Recke und Hrn. Tiedge mit meinen freundlichsten Grüssen zu überreichen.

Meine Tochter lässt sich Ihnen so wie allen, die sich ihrer erinnern, aufs freundlichste grüssen (sic).

Nun leben Sie wohl und erhalten mir Ihre Liebe und Gewogenheit.

Ihr

Berlin 25. October 1823. — ergebenster Freund und Diener Chr. Rauch.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Schelten Sie nicht, dass ich so spät mit Zurücksendung der Zeichnung Ihnen für die Mittheilung derselben und freundliches Schreiben danke; durch die Mittheilung Ihres und Hrn. Doct. Hase Briefe an Freund Tieck entbehre ich die Ansicht derselben im Augenblick, wo ich darauf antworten will, und muss eilen, weil Ihre Dresdner Freunde die Güte haben wollen alles mit zu nehmen.

Die Minerva ist sehr interessant, und glaube davon Anwendung machen zu können, wenigstens ists wieder eine Brücke dieser Darstellung nun näher kommen zu können. Des Beifalls froh, welcher mir bei Anfertigung so vieler Bildnisse zu Theil wird, ist erdrückend ja vernichtend im übrigen Streben nach eigentlicher bildhauerischen Ausbildung, an welche ich nach meinem 47sten Geburtstage (2. Jan. d. J.) zu denken und Hand

anzulegen nothwendig finden muss, ich vollende deshalb alle früher angefangenen Bildnisse in Marmor mit möglichster Hast und werde keine neue zu modelliren mehr annehmen, ausser die, welche mir befohlen werden können. Seit dem Jahr 1799 bis zum Jahr 1824 finde ich in meinem Rechnungsbuche aufgezeichnet 65 Büsten nach dem Leben und einige nach Bildern in Thonmodellen ausgeführte Büsten, und 69 Büsten davon von der eignen Hand in Marmor ausgeführt, worunter wohl zwanzig colossaler Grösse sind. Sie sehen, verehrtester Freund, wie gross nun meine Sehnsucht sein muss, statt der Nasen nun auch einmal Beine und Gelenke machen zu lernen, welches nur gleichsam verstohlner Weise bisher erlaubt war.

Von nun an werde ich mich mit aller Anstrengung andern Skulpturgegenständen, den freiern und ungebundnern mit einigem Recht hingeben können; so werde ich also vors Erste die Basreliefs zu den Monumenten Blüchers und die Restaurationen unserer antiken Werke mit diesem neuen Jahr beginnen, wozu dann auch die Minerva des Augusteums gehört, und alle Mittel anwenden es gut zu machen.

Der König hat die erste bedeutende Summe zur Restauration der Bilder und Bildhauereien gezahlt, so dass nun mit beiden angefangen wird, die Anschläge gehen auf 6 bis 10 Jahre für dieses Geschäft. Schinkel hat auf die geschickteste Weise in der Akademie im vorigen Jahr die Werkstätte und Wohnungen für die Bilderrestauration und Restauratoren gebaut und dadurch der Sache einen bedeutenden Vorschub geleistet.

Am 8ten d. M. beehrte die junge Kronprinzessin mit ihrem Gemahl K. H. und den übrigen Prinzen des Königl. Hauses und Prinz Friedrich von Oranien die Ateliers im Lagerhause. Mit sichtbarem Interesse verweilte die Kronprinzessin bei den verschiedenen Gegenständen der Skulpturgegenstände. Prof. Tieck arbeitete gerade an dem Modell zur sitzenden Marmorstatue Ifflands für den neuen Conzertsaal im Schauspielhause, welche seine hiesigen Freunde ihm setzen lassen.

Prof. Wach hatte eben das Abendmahl vollendet auf der Staffelei aufgestellt, welches an malerischem Tact und Vollendung alles Neuere übertrifft. Dieses Bild dient dem grösseren der Auferstehung Christi, vom Könige für die evangel. Kirche in

Moskau bestimmt als Predella und übertrifft nach meiner Ansicht das grosse Hauptbild, die Form ist auch günstiger!

Tiecks Statue Ifflands wird gewiss ein recht bedeutendes charakteristisches Werk werden; ich wünschte, dass man dann bald Winkelmanns Bild folgen liesse und Lessings, beide in die Vorhalle des Museums. Ich konnte ausser mit den Modellen und Bronzegüssen zu den Monumenten Blüchers nur noch mit den vollendeten Marmorbüsten der Frau von Maltzahn und Prof. Knape aufwarten, der Skizze zu Goethes Statue für Frankfurt und dem fertigen Modell der Büste des Kronprinzen, welches sehr ähnlich gefunden wurde.

Für den König sind die beiden ersten Bronzestatuen vollendet von Coüè und Hopfgarten, welche (über antike Marmorwerke geformt) die leeren Stellen (Piedestale) in den Königl. Gärten von Sanssouci ausfüllen sollen, welche durch die Einwanderungen der schönen antiken Marmorstatuen ins Museum entstehen, gewiss die zweckmässigste Art, dieselben dauernder zu ersetzen und zugleich die Skulptur in Erz bei uns recht anzulernen und einheimisch zu machen. Eine sechs Fuss hohe Statue wird mit allen Spesen circa Eintausend Thaler kosten, wie uns die Erfahrung lehrt!

Den Besuch unserer geliebten Kronprinzessin als ersten Ausflug bitte ich Sie in Ihrem öffentlichen Blatte anzuzeigen; unsere hiesigen bleiernen Männer denken an dergleichen nicht.

Nun sage ich Ihnen noch meinen herzlichsten Dank für die Geschichte der equestren Statue des Königs August in der Neustadt, so auch Herrn Dr. Hase meinen schönsten Dank für diese gefällige Besorgung, und meine Grüsse an denselben, so wie an Tiecks, Frau von der Recke, Vogel, und die sich meiner erinnern sollten.

Meine Tochter und Tieck grüssen schönstens.

Ihr

Berlin, 11. Jan. 1824. ergebenster Diener und Freund

Chr. Rauch.

P. S. In 8 Tagen empfangen Sie 4 Abdrücke der Statuen Schr., Bül. und Blüch., auch das Verzeichniss unsers Gipsverkaufes.

Ew. Hochwohlgeboren

Sage ich meinen allerverbindlichsten Dank für Ihr gefälliges Schreiben vom 22ten Januar und der übersandten Marmorprobe, wozu noch einige Zeit nachher uns aus Böhmen andere zur Ansicht hier eintrafen, und noch ein Stück Marmor, welcher in den Pyrenäen bricht, durch Hrn. Alex. v. Humboldts Güte hier erwartet wird, welchen ein hiesiger Bildhauer in Paris arbeitete, und dem parischen Marmor an Korn und Schönheit gleich kommen soll.

Der von Ihnen übersandte gehört zu der Knochen-artigen Qualität, welcher auch in Tyrol bei Meran vorkommt, aus welchem die Basreliefs am Grabmahl Kaiser Maximilians in der Franciskaner-Kirche zu Innspruck gearbeitet sind. Diese Qualität bricht selten in grossen Stücken, und kommen solche vor, so sind sie im Innern unganz, d. h. klüftig ohne bestimmte Lagerung. Zu wünschen wäre es aber von Schwarzenberg etwas grosse Stücke nach Dresden kommen zu lassen und ein Architekturstück daraus arbeiten zu lassen, um ein bestimmteres Urtheil darüber fällen zu können. In Schlesien (Grafschaft Glatz) kommt derselbe Marmor vor, wird aber zu Kalk verbraucht und ist sehr hart nebst den oben angegebenen Mängeln. Ich sah leider auch nur Proben davon; mindestens sollte eine solche 4 Cub. Fuss enthalten um urtheilen zu können.

Zur Büste Goethes möchte ich rathen aus dem vaterländischen Gestein eine Säule arbeiten zu lassen. Sie selbst und wir kämen dadurch zu einer bestimmten Kenntniss.

Von unserm vaterländischen eingewanderten Gestein protegire ich sehr den Granit, dessen Behandlung von unsern Steinmetzen und Schleifern glücklich herausgefunden ist, und grosse Arbeiten darin ausgeführt werden so wie auch kleinere, als Vasen und Piedestale zu Büsten etc., welche die römischen Granitarbeiten bei weitem übertreffen. 20000 Thlr. zum Brückengeländer der neuen Schlossbrücke sind dazu angewiesen, womit die Sache in einen schönen Gang kömmt. Aus einem einzigen Blocke (Fündling) liess ein Edelmann in der Altmark eine colossale Badewanne und 6 Säulen sprengen, welche 14 Fuss hoch sind. Zu den Chausseen und Strassenpflaster wird der Abgang und auch die kleineren Fündlinge angewandt.

Ueber die neuen Kunstveränderungen in Dresden sind wir

hier sehr erfreut, namentlich der Galerie wegen, dass man Palmaroli aus Rom verschrieben hat.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich bestens zu empfehlen, so wie den Freunden Hase, Vogel etc. Dem Hrn. Hofrath Böttiger schreibe ich selbst. Die Herren Wach und Schadow erwidern Ihre freundlichen Grüsse; beide sind sehr fleissig. Letzterer hat das Bildniss meiner Tochter zu meiner grossen Zufriedenheit beinah vollendet.

Ihrem fernern Wohlwollen mich empfehlend beharre mit der ausgezeichnetsten Hochschätzung

Ihr

Berlin, den 20. März 1824. ergebenster Diener und Freund

Chr. Rauch.

Hochverehrter Freund!

Die Beschämung lässt mich kaum Worte und Muth finden, endlich diese Worte des Dankes niederzuschreiben, welche ich Ihnen diesesmal so lange schuldig blieb, nämlich auf Ihre beiden freundlichen Schreiben vom 21. Jan. und 24. Febr. mit den beigefügten interessanten Notizen und gedruckten Sachen, zum Theil mich selbst betreffend, in welchen letztern Sie mein Verdienst freilich immer in Ihrer gütigen nachsichtigen Ansicht zu hoch stellen, und mich erröthen macht.

Seitdem sahen wir durch des Königs Gnade zwei ihm gehörige Bilder im K. Schlosse ausgestellt, welche nun schon in weniger günstigem Lichte in der Garnison-Kirche zu Potsdam aufgestellt sind. Die Taufe von Begas sprach die Künstler an, die Anbetung von W. Schadow das Publicum. Styl und Kraft charakterisirt das erstere, wenn Anmuth und schöne Haltung mit recht lebendigen Figuren das andere anziehend machte. Begas scheint zu fühlen, wie viel sich durch schöne Falten erreichen lässt, noch mehr kennt er den Reiz der Säume, welchen die Maler von den griechischen Bildhauern und Malern nie haben lernen wollen, sondern behelfen sich lieber mit etwas saumlosen Hadern, die französischen zum Theil davon ausgeschlossen. Es liegt wohl daran, dass selten der Maler in die Verlegenheit kömmt, von dem Schnitte seines Gewandes sich selbst Rechenschaft geben zu müssen, da malen sie dann etwas schnittlose

Zumpeln hin und meinen, es sei die Bekleidung. Ich selbst lernte die absolute Nothwendigkeit eines bestimmten Schnittes jedes Kleides vom Freunde Fr. Tieck kennen, und die Möglichkeit, wie solches herauszufinden sei.

Wach wird die Zeichnungen der Musen gewiss gern Ihnen zusenden.

Für Sie, geehrtester Freund, lasse ich nach einem Abguss des bekannten ant. Käutzchen, dieselbe, welche sich in einem röm. Museo befindet, für Sie zeichnen. Lord Clan Willain, hiesiger englischer Gesandte besitzt, denselben in Bronze von Boschi zu Rom gegossen. Worauf steht aber die Bestie? Auf drei Mäusen, deren Schwänzchen sich um das linke Bein derselben winden! Mit der rechten Kralle scheint sie sich die eine oder die andere als Frass zum Munde führen zu wollen. An vieles dachte ich, aber dass sie auf der Mäusejagd begriffen sei, ist mir nie eingekommen. Frage: ist die Vorstellung antik, oder hat ein moderner Schalk diesen Spass sich ausersonnen?

Wo möglich erhalten Sie bald den fehlenden Abguss mit der Ergänzung nach Dresden, es ist ein Schlimmes mit der Zeit! Ich werde aber nun wirklich selbst an die Retouche des Abgusses der neuen Theile gehen und die gute Form beginnen lassen.

Wenn es angeht, erhalten Sie zu freundlicher Beurtheilung Durchzeichnungen des basreliefs am Denkmal Scharnhorsts anbei.

Schinkel, Tieck und Wach lassen freundlich grüssen, desgleichen meine Tochter. Doct. Hase, Prof. Vogel und alle, die sich meiner erinnern, bitte meine schönsten Grüsse gefällig zu bestellen, und Ihnen wünsche mit dem nahen Frühling neuen Muth und stete Gesundheit.

Ihr

Berlin, 25. März 1824.

ganz ergebener Diener und Freund
Chr. Rauch.

Etwas Verzeichnisse unserer Gipssachen anbei.

Hochgeehrtester Freund!

Sehr glücklich macht es mich, dass Ihnen die Basreliefs zum Denkmal Scharnhorsts in der Composition gefallen haben; der Kupferstich in der Grösse der Ihnen übersandten Durch-

zeichnungen geht langsam vorwärts, wird aber, wenn der Kunsthändler Wittich sie übernimmt zum Stich, dass mehrere Hände denselben besorgen, schneller vorwärts gehen. Wäre die Sache nicht eingeleitet, so würde es mir lieb sein Ihren Wunsch für die Zeitung Amalthea erfüllen zu können. Berger der Sohn wird den Stich wohl übernehmen. Probedrucke der Basreliefs des Monuments Bülows durch Prof. Buchhorns Schule werde ich Ihnen mit nächstem senden können.

S. Excellenz der General v. Watzdorf ist so freundlich zuvorkommend, dass derselbe mich dadurch sehr auszeichnet, und so bereitwillig alles für Sie in seinem Hause zur Besorgung zu übernehmen, welches ich auch gewiss benutzen werde.

Den restaurirten Abguss der Minerva erhalten Sie ganz bestimmt, gefärbt wie Ihre Antike, mit nächstem zur guten Jahreszeit. Sorgen Sie nicht.

Herzlich danke ich für die schönen Lampen. Die obere ist wohl ein Silenus; wie schön!

Graf Nugent, östr. General-Lieutenant, war hier, und sprach mit ihm über seine Ausgrabungen bei den Aquaducten am Garigliano, wo derselbe die gleiche Statue als Ihre sogenannte Ariadne fand, 1818, jetzt auch nachträglich die linke Hand; ich hielt Ihre Ariadne immer (aber ohne Gründe und Zeichen) für eine Parze. Nugent hat seinen Kunstschatz, 9 Statuen, in Venedig; er will sie dort restauriren lassen??? Warum nicht in Rom oder wo es Bildhauer gibt? Der General versprach mir die Zeichnungen; noch habe ich sie nicht erhalten; schrieben Sie es ihm und versprächen Illustrazionen seines Fundes, er sendete Ihnen alles, und ich erhielte sie dann durch Sie; schreiben Sie ihm ja! Der General war meiner Meinung, vielleicht aus Gefälligkeit, in der Parzendarstellung.

Gestern sind Ihre schönen Antiken im Abguss und noch allerlei des Preisverzeichnisses durch Güte des Ministers von Altenstein als Geschenke zur Universität nach Königsberg abgegangen; ich freue mich wie ein Kind daran, dass dergleichen nun möglich, und es wahr geworden ist.

Mit guter Gelegenheit würde es mich sehr freuen einen Abguss der schönen Silenuslampe zu erhalten.

In Braunschweig ist einer unserer früheren Former alten Styles, ich werde versuchen, ob man es erlaubt einen Abguss

von dem Mantuanischen Gefäss zu nehmen. Es liegt dort alles im Argen.

Die gegrüssten Herren und Freunde lassen herzlichst erwidern, so wie auch meine Tochter, die sich sehr geschmeichelt fühlt, dass Sie sich ihrer erinnern.

Wann kommt Palmaroli nach Dresden? Lassen Sie ja den Mann nicht aus den Augen, es gibt keinen zweiten namentlich für Ihren Bedarf.

Nun leben Sie wohl und behalten mich lieb, und bitte alle Freunde zu grüssen.

Ihr

Berlin, 15. April 1824. ergebenster Freund Chr. Rauch.

Gewiss schmollen Sie, verehrtester Freund, dass noch immer nicht der Abguss der Minerva Ihres Museo bei Ihnen angekommen ist; es ist aber schwieriger, als man denkt, so ein Ding restaurirt in die Welt zu senden. Jetzt indem ich die Aegis herstellen lasse neben meiner Arbeit und dem täglich zusehe, wird anderes auch wieder verworfen, was schon einmal gemacht war; auch die Gesichtsmaske wurde im Uebermuth herausgeschnitten und eine in des Phidias Zeitstyl hinein modellirt; so wird das Ganze nun abgeformt werden, und dann erhalten Sie es gleich, jedoch die nach der aeginetischen Statue auch.

Zugleich stehe ich bei zwei Victorien, die eine griechischer Arbeit, die andere römischer, aber Copie. Beide haben im Alterthum zwei ordentliche Ergänzungen schon bestanden, und in der neuern wohl ebensoviele; nun möchte ichs ordentlich machen, und es fehlt mir an Mitteln namentlich zu den Flügeln, welche ursprünglich von Metall waren und dieselben erhoben trugen wie die Cassler in Erz. Da von dort weder Abguss noch anderes zu haben ist, so wende ich mich an Sie, ob in Dresden kein solcher sich vorfindet; im letzten Falle bitte ich mir auf Tage Ihre angefertigten Umrisse und Text zu leihen, um über Stellung etc. ins Klare zu kommen, wie überhaupt über die ganze Bildung der Victorien. Mit Kranz und Palme sind sie nach Hirts Angabe schon versehen, auch ein Kopf ergänzt. In Charlottenburg kommt dieselbe etwas unter Lebensgrösse noch einmal vor. So würde denn durch Ihre Mithülfe wahr-

scheinlich keine grobe Sünde daran durch Ergänzung begangen werden. Denn auch ich blättere nun wie ein Gelehrter in den Werken, und immer ists noch nicht genug; bei alledem ists aber doch amüsant, besonders wenn das gedachte Stück mit dem Metalldisbel und Kütte dem Alten leidlich angepasst vor einem steht.

Immer stündlich den sonst verhöhnten Bücherwurm zur Seite zu haben, wäre erstaunlich nützlich und bequem; deswegen freue ich mich, dass Dr. Waagen nun bald wieder eintrifft, welcher in Italien sehr, sehr viel gesehen hat, nicht wie Dr. Hase, welcher in Berlin war, aber nicht die Potsdamer Antiken besuchte. Schinkel und diese Gesellschaft sind nach dem Tagebuch zu urtheilen mit grossem Nutzen gereist, aber auch der grössten Thätigkeit und Anstrengung sich unterworfen.

Eine antike Marmorstatue, eine kurzgeschürzte Diana oder Amazone vorstellend, durch Graf von Ingenheim für den König in Rom gekauft, ist gestern angekommen, in der Villa des Lucius Verus nicht längst gefunden; sie ist lebensgross und von schöner griechischer Sculptur. Gr. Ing. hat mehreres noch mit Glück für das Museum acquirirt, welches aber unterwegs ist. So soll auch Herr v. Bartholdi schöne Bronzen in Neapel, wo die Reisenden ihn sahen, erworben haben.

Ruhl aus Cassel schreibt mir, zu einer Zeitschrift hätten Sie damals Umrisse in Kupfer der Victoria herausgegeben; leider ist der Brief mir aus dem Gesicht gekommen. Sehr erwünscht würden mir von Ihrer Güte einige Nachrichten und Mittel zu meinem Zwecke sein.

Meine Tochter und ich empfehlen uns Ihrem Wohlwollen und Freundschaft.

Ihr

Berlin, 7. November 1824. ergebenster Diener und Freund

Chr. Rauch.

P. S. Sonntag am 3. Oktober erhielt das von Herrn v. Humboldt durch Schinkel so schön erbaute Landhaus und nach Humbolds Geschmack mit Antiken in Marmor und Abguss schön verzierte Landhaus zu Tegel die schönste Weihe, wozu nämlich die Höchsten Herrschaften, Kronprinz, Gemahlin, Grossfürstin, Prinz Carl, Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz und deren Gefolge sich einfanden. Es war ein schönes und frohes Fest;

ich war als Anwald Schinkels in dessen Abwesenheit auch dazu eingeladen und das Glück und die Ehre genoss, die huldreichsten Huldigungen einzunehmen. Rauch.

Hochverehrter Freund!

Wie kann ich Ihnen genugsam danken für so viel freundliche Güte und Gefälligkeit, womit Sie meine Bitte gewährten. Alles ist gut angekommen.

Gleich habe ich einen Umriss der beiden lebensgrossen Marmorvictorien anfangen lassen; da aber gerade Arme und Hand in Marmor ausgeführt werden, so kann nur Sonntags etwas daran geschehen, mit dem nächsten wirds aber auch wohl beendigt sein. Dann kann ich auch noch andere Aufschlüsse von Ihrem Allwissen entgegen sehen, indem ich glaube, dass Sie solche Gebilde nie sahen und sehr eigen angethan mit Kleidern sind, welches nirgends meines Wissens vorkommt, dass die Victorien mit Tunica und Mantel dargestellt sind. Die Füsse berühren weder eine Kugel noch den Boden, sondern gleich hinter den Fersen, welche erhalten sind, ist der das Ganze tragende Block, welchen der Saum der Tunica bedeckend aufnimmt, gleich drei andern schwebenden weiblichen Figuren zu Rom, welcher ich mich nur undeutlich entsinne.

Ausser diesen beiden Statuen, wovon die eine ächt atheniensischen Ursprungs ist, die andere römische Nachbildung, ist in Charlottenburg eine dritte etwas kleinere, letzterer ähnlich.

Dr. Waagen und Schinkel sollen morgen oder übermorgen über München und Weimar hier eintreffen; alles Uebersandte werde ich ihm mittheilen. Ohne eines Gelehrten Beistand zur Seite ist der heutige Bildhauer nur wenig, besonders wenig aber die in Arolsen die Schulstudien machten!

Heute sind wieder zwei Kisten mit einer ganz erhaltenen 4 Fuss hohen Isisstatue im aeginetischen Styl und der Torso eines eidechsentödtenden Apollino in meinem Atelier angekommen; für geringes Geld hat der thätige Graf Ingenheim beides für den König gekauft. Die zugleich angekommenen Gipsabgüsse antiker Werke für unsern Gipsverkauf füge ich unter einer gedruckten Liste als Ergänzung hinzu. Es befindet sich auch aus orientalischem Alabaster ein Aschengefäss bei der

Sammlung der obengenannten antiken Marmor, woran die Hieroglyphen mit blauen Steinen ausgelegt sind; das Gefäss ist wohl 15 Zoll hoch.

Die am 27. v. M. gegossene Statue Blüchers für Berlin ist bis zur Hüfte von der Form befreit und zeigt den vollkommensten Guss. In zwölf Sekunden war die Form gefüllt. Heute, 4. December ist der vollkommenste Guss, von der Form befreit, zu Tage.

Das Basrelief der Parzen ist zum Versand schon eingekistet und erwartet Frachtgelegenheit zu Lande.

Dass Sie sich beim frohen Mahle des Abwesenden erinnern, hat mir viel Freude gemacht, und ersehe daraus, in welch gutem Andenken ich bei den Freunden stehe. Meine herzlichsten Grüsse an Herrn von Quandt, Gemahlin und Prof. Vogel, dessen Bildniss ich wohl sehen möchte.

Steinmanns Bildersammlung wird in der Academie für die Höchsten Herrschaften aufgestellt werden; verkaufte derselbe das Einzelne, so wäre der Verkauf der bessern Stücken sicher, die Masse wird aber gewiss nicht gekauft werden.

Wie in Dresden so in Berlin hat die Vermählung des Königs mit der Gräfin Harrach die grösste Verwunderung erregt. So gehts aber den Ehrenmännern, sie stehen hoch, man verlangt dafür auch sehr viel, so vom Könige, er solle keusche Treue bis ins Grab bewahren.

Ihrem Wohlwollen mich empfehlend bitte alle Freunde aufs freundlichste zu grüssen. Prof. Wach und Tieck so wie meine Tochter ein Gleiches mir auftragen. Tieck wird Sie zum Fest selbst besuchen.

Ihr
ganz ergebener Diener und Freund
Chr. Rauch.

Berlin, 4. December
1824.

Berlin, 12. Febr. 1825.

Sehr verehrter Freund,

Zu meinem nicht geringen Schrecken sehe ich, dass ich auf das Schreiben vom 30. December v. J. auch noch Antwort schuldig bin, und bitte um freundschaftliche Nachsicht.

Seitdem werden Sie aus dem Werkchen des Hrn. Dr. Schinke

zu Halle „Leben und Tod oder die Schicksalsgöttinnen" ersehen haben, wie die Messerchen oder Scheere der Parze eine der allerunversehrtesten Theile des Humb. Basreliefs ist, und gar nicht, wie Sie fürchteten, modern, wie überhaupt an dem Relief nur die eine vorhandene Kugel und Fussspitze ergänzt, alles Uebrige alt ist.

Auf Ihre freundliche Belehrung und Nachweisungen anderer Quellen über die Victorien habe ich vieles nachgesehen, auch Freund Waagen und Tieck zu Rathe gezogen, aber alle drei bleiben Victorien, und anderes findet sich nicht heraus. Die beiden grossen sind bis auf einen Arm in griechischem Marmor säuberlich restaurirt und werden eine schöne aber auch originelle Zierde unseres Museums sein, und welche Zierde geben ihnen erst die in Metall getriebenen Flügel! Die schönste werde ich formen lassen und wo möglich sauber in Metall giessen lassen.

Für die gefällige Mittheilung der artist. Notizenblätter sage ich für mich und unsere Freunde meinen verbindlichsten Dank, bin aber zugleich beschämt über alles vortheilhafte, unverdiente Lob.

Was doch der Ex Staats Minister verstanden hatte! Tieck hatte mit ihm über das Käuzchen gesprochen, welcher der Meinung ist, dass die 3 Mäuse modern wären, Emil Wolf aber aus Rom schreibt mir, dass die Clanwilliams'sche Kopie über eine antike Bronce, welche der Hr. Gherardo de Rossi besass und an den Hrn. Bonelli nach England verkaufte, durch den Broncegiesser Boschi geformt wurde. Warum die Mäuse und Beine neu sein sollen, begreife ich nicht, um so mehr, da diese uns belehren an dem Braunschweigischen Original, wie die Bewegung der Beine sein kann, welches früher niemand heraus zu finden wusste, und nun durch den Mäusefang klar geworden ist. Was Buttmann darüber hat beweisen wollen oder wirklich bewiesen, ist ohne Interesse für mich, denn soviel hoffe ich auch zu sehen. Das Käuzchen im Mäusefang begriffen ist antik gedacht und so gemacht. Mehremale ists mit meinem Kopf in Metall gegossen und nun soll auch so die Mäusegruppe an die Reihe.

Von dem Hauptmann Gow hörte Schinkel in Neapel nichts, und da ich das Hauptwort in Ihrer Phrase darüber nicht lesen kann, so kann ich auch nicht specieller fragen.

Unsere Formensammlung hat sich um 5 schöne antike Stücke

vermehrt: 1. Die kleine Ceres des Mus. Vatican. 2. Die kleine sitzende Urania des Mus. Vat. 3. Schöner Bachuskopf, Ariadne genannt. 4. Miltiades' Büste. 5. Venuskopf, 1804 alli termini gefunden im Mus. Chiaramonti, ein Wunderbild des ältern Typus. Zu meiner Freude geht der Absatz gut; 360 Thlr. werden (vom Jahr 1824) vom Capital der Form-Kosten abbezahlt, dass also in einigen Jahren der Gewinn zu neuen Formen angewandt werden kann.

Endlich, verehrter Freund, nach langem Warten ist Ihre Minerva im Abguss vollendet, restaurirt, zum Versenden nach Dresden bereit. Sie glauben es nicht, wie schön dieses Minerva-Bild sich macht. Keine dieses Styls ist so schön und einzig als diese vor mir stehende! So wie der Abguss trocken ist, sende ich ihn zu Wasser ab. Nur muss ich um eine Aufmerksamkeit bitten, diesen Abguss nicht wie in Dresden fast alle Antiken wie zufällig auf einem Fuss hohen Untersatz stehen, aufzustellen, sondern demselben ein regelmässiges Piedestallchen nach der Marmorplinte in Holz machen zu lassen, welches zum Umdrehen ist und 2 Fuss 6 Zoll hoch angenommen wird. Am liebsten liesse ichs Ihnen hier machen, weil die Einrichtung der Drehscheibe nach römischer Art vielleicht falsch verstanden würde bei unkundigen Tischlern. Bitte um Antwort.

Auf eigne Gefahr habe ich einen Abguss der Minerva (aber mit dem Zusatz etwas mehr Hinteren und andern Kleinigkeiten) dem hiesigen Metallgiesser Krebs gegeben, welcher solche incl. Metalls für 500 Thlr. giessen wird; die Ciselure in meinem Atelier kann auch noch 3, 4 bis 500 Thlr. kosten, aber ich hoffe, wo ich auch den Schild hinzufügen kann, wird es ein einziges Werk sein! Als Pendant soll dann unsere Victorie folgen. Der König wird freilich am Ende dieses Plaisir bezahlen, so hoffe ich wenigstens, aber ihm auch nicht gereuen.

Mit vielem Dank erfolgt das Zeitungsblatt über die Victorien anbei zurück.

Alle Gegrüssten, Wach, Wagen, Tieck, Schinkel, auch meine Tochter grüssen freundlichst wieder. Ebenso bitte ich die Hrn. v. Quandt, Prof. Vogel, Fr. v. Reck aufs schönste zu grüssen. Ob ersterer eine schöne Marmorsäule will für 150 Thlr.? noch ist eine zu haben, nämlich Statuen-Marmor wie

die Büste Göthe's. Für Mathieu, Zeitungsanzeige bitte ich sich 2 Thlr. für meine Rechnung gefällig zahlen zu lassen.

Hochachtungsvoll beharrend

Ihr

ergebenster Chr. Rauch.

P. S. Freund Levezow hat unsern Marmor wohl nie ernst angesehen; von keinem sichtlichen Gürtel der Tunica kann die Rede sein, da diese Stelle mit dem Mantel bedeckt ist. Ich lasse eine kleine Copie zum Metallguss für Beuths Giesser und Ciselirschüler des Gewerbeinstituts von dieser Victorie machen, wie sie ist und restaurirt sein wird; dann sende ich Ihnen einen Abguss davon.

Mit der Minerva sende ich Ihnen einen Abdruck der lateinischen Schriftzeichen, welche aufm Rücken der II. Victorie auf dem Flügelbande eingeschnitten sind. Rauch.

Hochverehrtester Freund!

Indem ich Ihnen für die letzte Mittheilung Ihres freundlichen Schreibens (17. Mai) und beigelegtes Notizenblatt danke, bemerke ich nur noch, dass die übersandte Durchzeichnung eines Schülers nach der Eginetischen Minerva den Dresdner Herrn Professoren das Fragliche über die Restauration der Ihrigen deutlich machen wird, wie die erstere von der anderen in der Bewegung und Anordnung der einzelnen Theile verschieden sind. Am besten aber liessen sich alle Einwendungen gegen meine Restauration beseitigen und zu einer Gewünschten gelangen, wenn Versuche von den Dresdner Künstlern am Marmorsturz selbst, durch die Zeichnung der Eginetischen geleitet, gemacht würden. So würde vielleicht die 4te Ergänzung des rechten Arms besser gelingen als die jetzige, welches unter meiner Aufsicht die dritte war. Ich sehe mit Verlangen dem Resultat entgegen.

Die Gesichtsmaske war nach der Eginetischen wie der Helm modellirt und abgegossen, es stand aber dieses grinzende Haupt des Egineters Ihrem vortrefflichen Römerwerke schlecht, deswegen liess ich eine der Zeit Phidias angehörige Maske kopiren und einsetzen, die Ohren nur gehören dem Egineten an und das Haar. So wird auch in dieser Woche Ihre schöne

Minerva im Erzguss in mein Atelier kommen, indem der Guss durch die Gebrüder Krebs in diesen Tagen geschieht.

Steinmanns Bilder wünscht kein hiesiger Künstler unserm Museo einverleibt, also auch nicht zu acquiriren; höhern Orts wird die Sache protegirt, also wohl etwas zu Gunsten des Mannes geschehen.

Dass diesen Sommer ich nicht das Vergnügen haben kann Sie zu sehen und zu sprechen über vieles, welches mir am Herzen liegt, thut mir sehr leid, da mit niemanden ich mich lieber unterhalte als mit Ihnen, insbesondere nun, da so vieles ich Ihrem Urtheil und Ansicht vorzutragen habe. Prof. Vogel, von dessen Arbeiten ich so viel gutes höre, bitte ich gefällig zu grüssen, sowie die Frau von der Recke und Herrn Tiedge.

Longhi in Mailand ist wohl entschieden der Mann, welchem ein Bildniss zum Stich vor allen anvertraut werden dürfte, natürlich nach dem Bilde selbst oder Vogels Zeichnung.

Von dem Dresdner Kupferstecher, welcher Prof. Vogels Zeichnungen nach seinen Bildern sticht, wünschte ich wohl auch leicht behandelte Sachen zu sehen, worin ich ihn mit meinen Arbeiten auch beschäftigen könnte. Freund Vogel bemüht sich wohl für diese Bitte.

Der viertel Berliner Scheffel feinen Alabastergips kostet in Berlin 1 Thlr. 8 Gr.; nach dem Gewicht wird solcher hier nicht verkauft.

Zum Denkmal Blüchers für Berlin wird am 1ten Juni der erste Granit-Sockel gelegt werden und dann mit dem Aufstellen der Metalltheile des Piedestals fortgefahren werden, dass also im December d. J. das Ganze vollendet aufgestellt sein wird. Ich selbst bin mit den Modellen zu den Basreliefs bis zum October beschäftigt. Die Statue wird schon im Monat August in meinem Atelier öffentlich aufgestellt werden können.

Tieck liess neulich seine reichgelockte lebensgrosse Büste der Kronprinzessin in Metall giessen. Dieses und die vollendete Cisellirung wurde in 29 Tagen in meinem Atelier bewerkstelligt. Diese Büste mit meiner des Kronprinzen wurden von diesen Höchsten Herrschaften dem Geh. Legat. Rath Hrn. Ancillion zum Geburtstage geschenkt.

Die hier gefertigten Malereien, welche die Stadt Berlin der Prinzessin Louise zum Brautgeschenk verehrt, werden wohl öf-

fentlich ausgestellt werden, nämlich von Wach, Kolbe, Gropius, Dähling, Schinkel etc. Schinkels landschaftliche Darstellung einer griechischen Stadt und Küstengegend, welche im Vorgrunde einen griechischen Tempelbau darstellt, ist wohl das Schönste, was in dieser Art entstanden ist; alle Welt ist entzückt darüber, die Stadt soll 5 bis 8000 Thlr. für dieses Kunstgeschenk ausgesetzt haben. — Alle Freunde grüssen aufs herzlichste, sowie meine Tochter ebenfalls Ihre freundlichen Grüsse erwidert.

Die neue Oper Alcida von Spontini wurde gestern unter grossem Beifall zum ersten Male aufgeführt. Spontini, Schinkel, Graf Brühls Costume, der Erleuchter und der Maschinist, alle wetteiferten sich einer dem andern den Rang ablaufen zu wollen, allen schien dies zu gelingen, nur der letztere blieb ein paar Mal hängen. Dazu das volle, übervolle Haus; worin alles in Ballparüre erschien, dieses alles hat mich entzückt in seinem Glanze! Schade nur, dass die alten Excellenzien die ersten Reihen füllten, statt der schönsten blühendsten Jugend. Die Königliche Loge machte hierin eine Ausnahme, da war gerade die vorderste Reihe die schönste und strahlendste.

Zu bemerken bei der Eginetischen Minerva bitte, dass
der rechte Vorderarm,
Theile des Schildes und
der Helmbusch daran, durch Thorwaldsen restaurirt sind.

Ihrem Wohlwollen mich empfehlend, verbleibe unverändert stets

Berlin 24ten Mai 1825. der Ihrige Chr. Rauch.

Hochverehrtester Freund!

Schon längst sollte ich Ihnen danken für Ihre interessanten Mittheilungen und Geschenk der Amalthea, welches alles mit grosser Theilnahme zu meiner Belehrung gelesen habe, auch Lord Clanwilliam mitgetheilt, welcher sehr daran sich ergötzt hat, dass seiner Eule solche Celebrität zu Theil wird. Tieck wird nächstens Mittheilung eines antiken Bronçekrugs Ihnen machen, wo auf den Henkeln sitzend, auch das Käuzchen ebenso vorkommt, aber in den Topf guckend. Da Tieck sehr gegen

den Mäusefänger ist, so werden Sie viele gelehrte Einwendungen hören, die ihm hier oft gründlich widerlegt sind.

Sie fragen nach Blüchers Denkmal, daran wird täglich mit neun Mann, mich selbst nicht eingerechnet, gearbeitet, und der schöne polirte Granitsockel, der broncene mit den Löwen und der dritte mit dem Friess mit circa 200 Figuren einen Kriegszug von Breslau bis Paris darstellend ist aufgestellt, und nun gehts an das eigentliche Piedestal, aufs reichste mit Reliefs antiker Art und vielen Verzierungen bekleidet, dasselbe auch aufzurichten, wozu die beiden letzten Reliefs ich eben jetzt modellire; das Ganze wird im Frühling vollendet aufgestellt sein.

Auch das Breslauer Denkmal Blüchers wird nun vollendet, da die Ständeversammlung damit ihre Sitzung begann die fehlende Summe zu geben, wodurch das Denkmal nun ungesäumt auf die Beine kömmt.

Frankens Denkmal zu Halle, wovon Sie bei Bildhauer Kühne meine Skizze sehen werden, wird nun die erste Arbeit im neuen Jahre sein.

Zwei grosse Hirsche, Zwanzigender, welche seit zwei Jahren ich modellirte, sind zur Giesserei gebracht und werden im nächsten Sommer vollendet sein. Für den Grossherzoglichen Schlossplatz in Strelitz bestimmt, wo derselbe in den Park sich verliert.

Auch dem heiligen Christ wird Skulptur in Erz und Marmor aufgebaut; aus meinem Atelier bloss von S. K. H. dem Kronprinzen drei Büsten dazu bestellt.

Die Restaurationen gehen (schleichen vielmehr) ihren langsamen Gang, worunter ein schöner Antinous als Merkur unter falscher Maske sich entdeckt hat. Für Herrn von Humboldt wird auch allerlei darin gethan. Aus Rom durch den Geh. Leg. Rath Bunsen ist ein schöner Apollokopf dem König zugekommen, welcher von seltner Erhaltung und Schönheit ist; in diesem Jahr unter Frascati wurde derselbe gefunden. Der König hat ihn in seinem Wohnzimmer aufgestellt und ist entzückt davon. Ich habe ihn formen lassen. Der letzte Transport Kunstsachen ist noch in See, welchen Graf v. Ingenheim auch für den König bestimmt hat. Der Himmel gebe, dass die Stürme ihn nicht verschlungen haben!

Ihre letzten Briefe liegen mir nicht vor in diesem Augenblick, worüber ich zornig bin, und Sie, geehrter Freund, dadurch ein sehr verworrenes Schreiben erhalten, dessen ich mich und des Verlegens der Briefe schämen muss.

Schinkel grüsst und danket aufs freundlichste Ihrer Theilnahme und Lobes, womit die Herrn Perrier und Fontanes zu Paris auf dasselbe Heft auch [? mich] beglückt haben. Leider aber hat Sch. und ich die Zeitung, welche Ihren schönen Aufsatz enthalten soll, nicht zu Gesicht bekommen können.

Der König von Baiern hat mir die grosse Auszeichnung angedeihen lassen, mir die Ausführung des grossen Denkmals des Hochseligen Königs Max I. anzutragen; die auf dem Thron sitzende Statue würde 12 bis 13 Fuss hoch werden. Im Laufe des Winters werde ich selbst nach München reisen, das Nöthige vorzubereiten.

Auch über die Statue Goethes ist in diesem Monate mit Hrn. Moritz v. Bethmann abgeschlossen. Sie sehen gewiss mit Theilnahme diesen Segen des Himmels über mich ausschütten und schmeichle mir im Voraus Ihres Glückwunsches. Schinkel, Tieck, Wach, meine Tochter empfehlen sich Ihnen freundlichst, so wie ich selbst Ihrem fortdauernden Wohlwollen.

Berlin, 30. November 1825. Ihr ganz ergebener Freund

Rauch.

Bei Hrn. Grafen von Ingenheim haben wir (Künstler und Grafen) einen genussreichen Abend gehabt. Ihre und Hirts Auslegung des Vasengemäldes wurde vorgetragen, wozu sich nun die dritte gesellen wird, die des G. O. Reg. Uhden; auf diese Weise kommt doch die Sache in Bewegung! Hier thut sich ein tüchtiger Philolog auf, Hr. Doct. Langer aus Schlesien.

Hochverehrtester Herr und Freund!

Wie sehr bedaure ichs auf so freundliches Schreiben nach so langer Musse nur melden zu können, dass ich morgen früh nach München abreisen werde und Mitte Juni zur Errichtung des Denkmals Blüchers wieder vielleicht über Paris hin in Berlin eintreffe, dann aber Nachgeholtes und Neues viel erzählen werde, wozu bisher gar zu wenig Zeit war.

Dem Hrn. Grafen von Hohenthal habe ich endlich die Skizze zu einem ganz bekleideten schreitenden Apoll Musagetes übersenden können und bitte um Ihre Beurtheilung bei Zurückkunft. Soll das Piedestall ohne bildliche Zeichnung bleiben? auch bitte um ein Stück Architrav auf circa 3—4 Säulen; wenn nicht sinnreich doch schön wird solcher als Hintergrund dem Bilde des Apollo dienen.

Den Freund und lieben Graf Ingenheim hat man in Cöthen toll gemacht, und der König hat ihm Stadt und Hof verboten wie billig, aber ich bin sehr betrübt, dass es so weit kommen musste, wie Adam Müller es wünscht. Hochachtungsvoll in Ergebenheit beharrend

Berlin, 19. April 1826. der Ihrige Rauch.

Berlin 22. November 1826.

Hochverehrtester Herr und Freund!

So lange gegen meinen Willen bin ich Ihnen Antwort auf mehrere Ihrer freundlichen Schreiben schuldig geblieben, welche Sie nun endlich durch Herrn Reissiger, Ihren künftigen Musikdirector, einen höchst talentvollen jungen Mann empfangen, dem Sie Ihre Freundschaft und Wohlwollen schenken mögen, indem wir ihn hier ungern verlieren. Der von Ihnen und S. E. dem Herrn StM. Gr. v. Einsiedel empfohlene junge Ritschel ist glücklich hier eingegangen und in Arbeit begriffen, obgleich eigentlich kein Platz im Atelier übrig ist, aber seine schönen mit Wahrheit und Eigenthümlichkeit gezeichneten Studien des Nackten gefielen mir dermassen, dass ich ihm wohl Platz machen musste. Lernt dieser Mensch nur halb so gut solche Studien in Thon darstellen, so ist er ein gemachter Bildhauer, und woran ich keineswegs zweifle, dass ihm dieses gelingen wird! Ich werde S. E. den Grafen bitten ihn drei Jahre bei mir zu lassen und bitte einstweilen bis zu meinem Schreiben mich zu empfehlen. — Sehr habe ichs bedauert, dass Niemand von Ihnen unsre diesjährige Kunstausstellung sah, ausser dem Hrn. v. Quandt auf einige Stunden in einem Geschwirr von Frauengekackel, dann auch bald wieder Berlin verliess, dass wir wenig uns mittheilen konnten, welches um so mehr ich bedaure, da sehr vieles ich Ihnen mündlich mitzutheilen und auch zu fragen hatte. Vor

allem danke ich Ihrer Aufmerksamkeit für so lehrreiche Mittheilungen in den übersandten Blättern; gern hätte ich Ihnen unsre Blätter über Kunstgegenstände zugesandt, hätte ich mich in aller Berliner Seele des Geschriebenen nicht geschämt; erröthet bin ich bei jeder Zeile, als ob mir nie so widerwärtiges Gewäsch über Gebildetes vorgekommen wäre. Freund Wach's Muttergottesbild auf marmornem Thron mit Genien umgeben, ist vollendet und wird mit des seligen Rud. Schadows Marmorgruppe, welche im prächtigen Pfeiler-Saal des K. Schlosses, wo dieselbe die Hauptnische einnimmt, zugleich öffentlich ausgestellt werden. Die schöne Statue Marc Aurels wandert dagegen aus diesem Raum ins Neue Museum. Die Gruppe ist durch die schöne Ausführung und schönen Linien ein recht schöner und würdiger Denkstein deutscher, zunächst preussischer Bildner, und ziert bei schöner Beleuchtung wunderbar schön diesen prächtigen Raum. R. Schadow hinterlässt damit dem Könige das Allerbeste seiner Arbeiten, wovon ich nur die Sandalenbinderin nenne aber dennoch nicht loben kann. Sie wissen, weswegen die obengenannte Gruppe in Rom nicht gefiel? Weil der Amazonenkopf grade die Schamtheile des Achilles von vorne deckt, im Profil aber in Bedrängniss sehen liess; letztere Ansicht ist nun nicht mehr möglich, weil Säulen den Standpunkt nehmen. Der König zahlt den Erben Schadow's 12000 Thaler für diese Arbeit und trägt den Transport. — Auch hat der König allein von der diesjährigen [? Ausstellung] für 13—14000 Thaler Kunstgegenstände gekauft und beim Professor Ludw. Wichmann die Ausführung seines Modells Amor und Psyche zu 4000 Thaler bestellt. Ebenfalls dem Steinmetz Cantian die 7 Fuss Diameter Granitschale abgekauft und eine von 17 Fuss Diameter in demselben Material bestellt; so wird nun wohl dieses schöne Material in Aufnahme kommen. Die K. Prinzen hat ein jeder das Seinige gethan, so das Publicum desgleichen, und der seltne Fall ist eingetreten, dass der Kunstverein für circa 5000 Thaler Kunstwerke kaufen wollte und nur Gelegenheit gefunden 3600 Thlr. auszugeben. — Also Mittel und keine Bilder! — Wie gefällt Ihnen das? — Ihre und des Hrn. Dr. Hase neuste Werke habe ich in der Akademie gesehen und freue mich der Musse alles lesen zu können, wozu die Winterabende nun Veranlassung geben. So hat mir heute Prof. Levezow seine

Abhandlung über die bei Lichtenberg gefundene Bronçe gebracht; ich kenne das Original, eine seltene, kunstreiche, hübsche Arbeit. Des Kronprinzen Jupiter aus dem Oderbruch ist aber von ungleich schönerer Form und der schönsten Zeit angehörig; also wirklich antike Broncen in der Mark? Was gäbe Goethe darum, hätte er die Musen *) noch im Pult, oder wenigstens wird er sie nun umschreiben müssen.

Prof. Wach hat mir Ihren letzten Brief lesen lassen, und finde darin des Gr. Hohenthal Project einer Apollostatue erwähnt, wovon seit Absendung einer Skizze ich nichts hörte und mir die Unhöflichkeit dieses Herrn gar nicht zu beantworten weiss, dass mir derselbe nicht einmal den Empfang meldet einer Arbeit, die ich ungern unternahm. Ich bitte mir gefällig zu sagen, was Sie darüber wissen, ehe ich denselben um die schuldige Antwort mahne. — Grosse Freude habe ich an dem glücklichen Fortgange der Restaurationen des Sign. Palmarolli, welchen ich freundlichst zu grüssen bitte. Prof. Rösler hat mir viel Interessantes darüber erzählt. Hat derselbe Ihnen auch das Verzeichniss der Kunstausstellung gebracht, welche mit zwei Zeilen begleitet ich Ihnen zudachte? Freund Schinkel ist sehr wohl und glücklich, dass seine Pina Glypthothek unter sicheres Zinkdach gebracht ist, und nun den innern Bau ruhiger fortsetzen kann; derselbe lässt sich Ihnen bestens empfehlen so wie Hr. Tieck. Gern hätte ich Ihnen zur Uebersicht die Liste der seit diesem Sommer hier angekommenen und in Rom zur Restauration gestellten antiken Marmorwerke mitgetheilt, wenn solche gleich zum Einlegen bereit hätte; ich behalte es mir aber noch vor. Ueber die bemalten Todtenlisten in Travertino (etruskischer Arbeit) wird der Geh. Ob. Reg. Rath Uhden etwas zu Tage fördern, welches mir sehr interessant scheint. Ein Serapiskopf, Statue der Venus und Amor, Bachus den Panther tränkend, Mercur mit den schönsten Flügelschuhen aus Villa Aldobrandini, des Praxiteles Faun mit einer Pinienkrone, Gruppe des Pan und Nymphe, und Aesculapius' Statue sind das Vorzüglichste, welches mir gegenwärtig ist. Auch hat Gr. Flemming den ersten Transport Neapolit. Abgüsse nach Berlin abgehen lassen, und Beuth hat sein Museum des Gewerbe-Vereins

*) Das Gedicht »Musen und Grazien in der Mark«.

aus England und Paris mit den seltensten Abgüssen versehen, auch das Relief Apotheose des Homer's. Meine Tochter empfiehlt sich bestens so wie ich Ihrem Wohlwollen.

Der Ihrige Rauch.

Berlin, 28. April 1827.

Sehr verehrter Freund!

Wie langmüthig und freundlich Sie sind, dagegen wie langweilig wir in Berlin, beweisen Ihre wiederholt angenehmen Zusendungen, welche alle ich mit meinen Freunden mit grossem Interesse gelesen haben und Ihrer dankbarlichst dabei gedacht; gleich geschrieben sollte auch werden, aber die weiten Strassen und leeren Plätze verschlingen die Zeit und die gute Anwendung derselben. Nach Carrara sehnend durchgehe ich oft die Liste der Arbeiten, welche dort gefördert worden, mit Genugthuung, und es blieb auch noch Zeit zu andern Dingen und für die Freunde. Also wüsste man sich mit seinen Arbeiten zu isoliren, so würden diese, wie die Pflege geistiger Mittel dazu, sehr gewinnen.

Ich selbst war mit Dingen, wovon ich Ihnen wohl schon schrieb, beschäftigt, nämlich mit der Vollendung der Statue H. A. Frankens mit zwei Kindern zu dessen Denkmal für Halle, und der Fried. Wilh. I. für Gumbinnen, welches beides noch in diesem Jahre in Bronce gegossen werden wird. Ausserdem werden viele Marmorbüsten gefördert, ein Kunstzweig, welcher bei uns sehr zunimmt, für die eigentliche Kunstbestrebung nicht sehr lohnend oder befördernd ist. Indessen werden es artige, manche gar tüchtige kunstgerechte Denkzettelchen in unserer Kunstgeschichte bleiben und fördernd für die Technik sein. Wäre die Feder in Unsereines Hand nicht schweres Blei, so möchte es nicht uninteressant [? sein], täglich die Notizen niederzuschreiben, welche [? sich] in dieser Beziehung, aber namentlich bei den Giessereien ergeben, wäre es auch nur das Aufzählen der sich producirenden Gegenstände. Ich werde es aber versuchen, das Versäumte vom Jahr 1819 nachzuholen und Ihnen dann mittheilen; schrieb doch der berühmte Töpfer Wedgwood über 40000 Versuche ebensoviele Protocolle nieder, welche ihn

zu den grossen Resultaten führten, die wir selbst miterlebt haben. Meissen und unser Rosenstiel waren nicht so thätig!

Freund Tieck hat eben 14 von 3' 6" Proportion hohe Statuen für des Kronprinzen Wohnzimmer vollendet und arbeitet an dem Modell zur Broncestatue Fried. Wilh. II., welcher Ruppin wieder aufbaute und das dortige sehr blühende Gymnasium stiftete. In segnender Stellung im Königlichen Mantel auf granitnem Piedestal wird dieses Denkmal dem Gymnasio gegenüber aufgestellt werden; die Stadt mit thätiger Hülfe des Landraths von Zieten (Sohn des Feldherrn) lassen dasselbe auf ihre Kosten errichten. Ich habe grosse Freude daran, dass der Sinn für Aufbewahrung der Geschichte durch sichtliche bildliche Zeichen immer mehr wirklich ins Leben tritt, und unsren monumentlosen Städten zur Zierde zugleich wird.

Die Kuppel des Museums wölbt sich dem Schlussringe immer näher zu, und in den Sälen werden die Wände geputzt, dass also im nächsten Jahre die freieren Künste bis zur Vollendung den Bau bringen werden. Neulich eines Sonntags bin ich die Räume mit Schinkel durchgangen; es war für mich ein hoher Genuss, soviel Räumlichkeit den verschiedenen Aufstellungen der Kunstgegenstände angemessen darin zu finden, und alles aus einem so einfachen Plane hervorgegangen ist. Für die Bequemlichkeit des Beschauers ist dermassen gesorgt, dass der Maler und Bildhauer im eignen Atelier seine Werke nicht erwünschter zeigen kann, als der Architekt es im Museo eingerichtet hat. Hauptsächlich aber ist für die Gesundheit des Baues selbst wie für die der Bilder (durch Holzwände) bestens gesorgt. Für erstern Fall: bei dem diesjährigen hohen Wasserstande blieb der Fussboden der untern gewölbten Räume 4 Fuss über dem Spiegel, und darin überall die grösste Trockenheit fand; da solche 10 Fuss Höhe haben, so ist man entschlossen alle ägyptischen Werke in diesem untern Geschoss aufzustellen, Werkstätte zu den Restaurationen etc. darin unterzubringen. Nach meiner Ansicht wird dieser Bau Schinkels Meisterstück werden. Schade, dass so geringe Mittel zur Decoration desselben ausgeworfen sind! Die Bilderwände werden purpurroth, die der Bildhauereien aber variirt in Steinfarben, die Fussböden in Holz parkettirt; nur wo Statuen stehen, ist derselbe Stein.

Der G. O. F. Rath Beuth ist so glücklich gewesen, dass ihm der König zur Verdoppelung der baulichen Einrichtungen des Gewerbinstituts so wie des Grundstücks 91 tausend Thaler angewiesen hat, wodurch unser Giesswesen nun auch tüchtiger in wissenschaftlicher Beziehung betrieben werden kann.

Der empfohlene junge Bildhauer Rietschel hat Talent und guten Willen, dass ich mit den Anfängen sehr zufrieden bin. Schade aber, dass er das Handwerk der Steinarbeit nicht früher gelernt hat; ich glaube, dass [? man] in Dresden auf diesen Mann als Künstler [? stolz sein] kann. Graf Hohenthal hat mich zu sich eingeladen wegen der Statue des Apoll. Ich höre, der junge Bildhauer Petterich ist aus Rom zurück, welches ich kaum glaube, da doch derselbe bei Mart. Wagner Werkmeister in dessen Atelier und dessen Unternehmungen für Walhalla war? Alle Freunde grüssen, so meine Tochter. Ich wollte noch viel schreiben, was ich sollte, aber Zeit und Papier ist zu Ende. Hochachtungsvoll unverändert

Ihr ergebenster Freund Rauch.

Hochverehrter Freund!

7. November. Zuletzt schrieb ich Ihnen im Glück und in der Aussicht zu noch Grösserm, und leider heute setze ich die Feder an seit zwei Monaten von herbem Kummer und Unglück niedergebeugt; ich sehe nur Thränen um mich und das abgehärmte, aller Heiterkeit entschwundene Gesicht meiner mit mir betrognen unglücklichen Tochter. Nie sind wohl Eltern und Kind ärger hintergangen durch getäuschte Hoffnung, als wir; ausserdem aber, um von diesem boshaften, in starrem Hochmuth und Egoismus erzeugten Schwächling los zu kommen, dies kann uns noch das Leben lange verkümmern, wenn wir nicht ganz unterliegen.

Erst seit acht Tagen fange ich wieder an zu arbeiten; es ist mir aber, als sei es die letzte, die ich vollende. Viel dachte ich an Sie, theuerster Freund, in diesen Tagen dunkler, trübsinniger Befangenheit, und doch fehlte mir die Kraft mich Ihnen mitzutheilen und Ihnen zu sagen, wie glücklich es mich gemacht hat, ja zu Thränen gerührt, dass dem guten Ritschel vielleicht ein Glück zu Theil wird, wodurch derselbe schnell zum tüch-

tigen Künstler wird, auf welchen sein Vaterland und sein Begünstiger stolz sein können. Ich meine, wenn soviel Genialität und reger, thätiger Sinn, von hoher Moralität umgeben, durchstrahlt, wieviel lässt sich nicht davon erwarten! — S. K. H. der Prinz Johann, welcher hier durch sein freundlich eingehendes Wesen, durch seine vielseitige Bildung und Wissbegierde allgemein gefiel, beehrte mich in Begleitung des Kronprinzen im Lagerhause, auch eines Abends im Palais des Königs; mit ihm unterhielt ich mich lange über die Angelegenheit des zu errichtenden Denkmals Königs August. Ich sprach auch meinen Wunsch über die Oertlichkeit der Aufstellung aus, d. h. dasselbe nur nicht vor dem Japanischen Palais aufzustellen, weil hier die Verhältnisse der Grösse des Collossen zu Rhodus kaum ausreichen möchten, während in den [? Strassen] der belebten Stadt mit geringern Grössen und Kosten auszukommen ist. Vor allem bitte ich

1. Den Neuen Markt zur Aufstellung zu berücksichtigen.
2. Vor, vielmehr eingezahnt, in die Treppe der Brühlschen Terrasse selbst, oder auch die Stelle
3. Vis a vis vor dem Haupteingange der Katholischen Kirche, dem Elbufer **möglichst** nahe gerückt.

Das Verhältniss der Statue dürfte zehn Fuss Proportion nicht überschreiten, weil ich aus der Erfahrung einsehe, wie vollkommen wirksam auf unserm grossen leeren Platz am Opernhause die zehnfussige Statue Blüchers ist und bedeutend grösser dieselbe Grösse den Salzring in Breslau füllt.

Ihre Idee für die Darstellung des Standbildes in sitzender Stellung ist feststehend auch die meine; nur eine Bemerkung erlaube ich mir:

1. Wenn das Szepter durchaus nöthig scheint, den König, den Fürsten zu charakterisiren, wo kann der sehr bezeichnende Eichenkranz seinen Platz finden?
2. Dürfen beide Hände in ruhiger Stellung beschäftigt sein? Ich zweifle daran. Endlich
3. Kann der Kranz aus der Hand gelegt anderwo gebraucht werden, z. B. über das Gesetzbuch gehangen? Ich glaube, diese Art findet Widerspruch.

Entschuldigen Sie, hochverehrter Freund, die vielen Fragezeichen; Ihnen und Prof. Hartmann gegenüber würde mündlich

ich bald besser berathen sein. Mögen alle indessen Sie überzeugen oder andeuten, welchen Antheil ich daran nehme, dass ein historisches Denkmal in Ihrer schönen Stadt sichtlich zu Stande komme, welches die Liebe einem hochgesegneten Fürsten setzt.

Die Kostenanschläge werde ich in wenigen Tagen, mit Freund Tiecks Hülfe und meiner Bücher, vornehmen und Ihnen zusenden. Ein granitnes Piedestal, mit Reliefs und andern Verzierungen in Erz, würde der Kosten wegen einem ganz broneenen vorzuziehen sein. Das grosse Denkmal Blüchers zu Breslau wird kaum 40000 Thlr. betragen, und das hiesige, welches mit Reliefs aller Art, ausser diesem noch mit Verzierungen überdeckt ist, beträgt nicht ganz 50000 Thaler. Würde man also in Dresden unsere neuesten Erfahrungen, die angelernten tüchtigen Techniker benutzen, welches Prachtdenkmal liesse sich also mit noch geringeren Summen erreichen!

10. November. Ich hoffe, noch im Winter soll die nächste Lieferung von meinen Arbeiten nachfolgen.

Im Museum wird fleissig an dem innern Ausbau gearbeitet, Decken und Wände gemalt, die steinernen Säulen mit Stuccomarmor überzogen, dass im nächsten Jahre alles vollendet sein kann, auch zur Verzierung der äussern Kuppelumgebung wird die eine Gruppe der Rossebändiger im Eisengusse vollendet werden; Tieck hat diese zehn Fuss hohe Gruppe modellirt. Hirts Inschrift des Museums hat vielfältigen Widerspruch erlitten, dass nun wirklich von Seiten des Königs der Academie der Wissenschaften aufgetragen ist eine bessere zu entwerfen. Denken Sie sich die Umstände, die diese Correctur durch den Wiederbau eines neuen Gerüstes, welches seit Monaten bis zum Sockel schon abgetragen war, veranlasst! und wie lässt sich eine solche Schmach ertragen?? Ist denn der Sinn und das Latein dieser Inschrift so schlecht, dass der Name des Königs das einzige Gute daran ist?

Wie sehr beneide ich Sie darum, dass Sie die seltne, schöne Sammlung des Gen. v. Koller sehen, wovon mir Sign. Raffl. Gargiulo soviel vor 14 Tagen erzählte, namentlich aber die Vortrefflichkeit der Vasen lobte. Der K. v. Oestreich soll alles für 300 tausend Silbergulden gekauft haben, der Hr. von Rumohr wird in acht Tagen auf seiner Reise nach Italien hier erwartet,

seine Forschungen kennen Sie; mit grossem Interesse und Wohlgefallen lese ich diese kostbaren historischen Mittheilungen und seine Einsichten in dieses schwierige Labyrinth.

Schinkel, Tieck, Wach, Wagen, alles grüsst Sie aufs freundlichste, welchen meine arme Tochter sich anschliesst. Die Schwester Wachs *) erwidert die Ihrigen, welche Sie mir aufgetragen haben.

Unserer vortrefflichen gemeinsamen Freundin, der Frau von der Recke und Tiedge bitte ich meine herzlichsten und freundlichsten Grüsse zu bestellen, auch wie dankbar meine Tochter und ich stündlich uns ihrer Güte erfreuen. Berlin ist diesen Winter geistig so sehr beschäftigt, dass es schwer sein wird mit den acht trüben Tagesstunden, und den sechzehn dunkeln auszureichen.

Architekt Bianchi aus Neapel hat uns angenehm unterhalten, reichhaltiger aber der Architekt Zanth aus Paris, mit Zeichnungen des Sizilischen Alterthums; gegenwärtig zeigt und demonstrirt uns der Architekt und Maler Zahn aus Cassel seine reichhaltigen Mappen Pompejanischer Entdeckungen im Gebiete der Malerei und andern dazu gehörigen. Auch unser Minister Bunsen aus Rom hat den Architekt Stier in seiner Begleitung, ebenfalls ein tüchtiger fleissiger Künstler, vor allen schön, neu und zweckmässig sind seine Blätter einer protestantischen Kirche, deren Plan ihn mehrere Jahre zu Rom beschäftigte. Schinkel lobt ihn sehr!

Bei unserer Gewerbeausstellung, im Saal, wo die schönen Granitarbeiten standen, hatte Mr. Coüè auch die im Bronceguss wohl gelungene Dresdner altgriechische Minerva auf einem 7 Fuss hohen Granitpiedestale aufgestellt und machte so eine höchst charakteristische Wirkung, dass es der Anziehungspunkt für alle Eintretenden wurde. Der König hat diese Statue für eintausend Thaler gekauft. Ich möchte unsre Victorie zum Gegenstück giessen lassen.

Nun, verehrtester Freund, leben Sie wohl und schenken Sie mir Ihr freundliches Andenken, indem ich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre

Ihr

Berlin, 11. November 1827. ganz ergebener Freund

Rauch.

*) Henriette von Paalzow, bekannte Schriftstellerin.

P. S. Viele freundliche Grüsse an alle Freunde, v. Quandt, Hr. v. Unruh, Prof. Vogel, Hase etc.

Berlin, den 22. März 1828.

21. März. Sehr verehrter Freund! Ich bin dermassen in Ihrer Schuld, dass ich nicht gewiss weiss, ob ich Ihre freundlichen Zeilen vom 17. December v. J. beantwortete oder nicht, wofür ich Ihnen so wie für die Zeilen vom 17. Januar nebst den Kunstnotizen meinen herzlichsten Dank sage und um Ihre Nachsicht bitte.

Die gefällig mitgetheilte Inschrift zum hiesigen Museo habe ich S. E. dem Herrn Minister v. Humboldt mitgetheilt, welche nun wahrscheinlich mit den dreissig eingereichten dem König jetzt vorliegen wird. Keine Entscheidung ist noch erfolgt.

Vor meiner Abreise nach Nürnberg und München (21. Januar) hat Seine Majestät die vom Geh. Legat. Rath Bunsen und Geh. R. Schinkel zu Rom gekauften antiken Marmorwerke in Begleitung des Erstern in meinem Atelier in Augenschein genommen, wovon ich das Verzeichniss beilege. Sämmtliche Statuen, Büsten etc. sind von guter, ja von schöner Art, aber alle auf den Kauf gemachten Restaurationen daran sind von unbegreiflicher Mittelmässigkeit, die andern von Tenerani und Emil Wolf sind gut. Ich ergänze jetzt eine schreitende Dianenstatue (vom Grafen von Ingenheim uns verkauftes Werk), welche der Präsident der Academie von St. Luca, der Bildhauer Massim. Laboureur restaurirt hatte. Denken Sie sich, dass derselbe das Standbein zum bewegt schreitenden, und dieses zum Standbein gemacht hatte! und so kömmt mehreres vor. Montag wird der Antikentempel zu Sanssouci geräumt, und so kommt nun das Schönste unsers Besitzes unter den ergänzenden Meissel, worauf ich mich sehr freue! denn die verstümmelteste Statue kann ich nach einer gleichen ganz erhaltenen Musengestalt der Glypthot. zu München vollkommen herstellen.

Eine zweite Statue der Höchstseligen Königin Louise in genauer Lebensgrösse ist nach 14 Jahren (ihres Beginns in Carrara) im Dezember des vorigen Jahres vollendet worden. Ein Product der Reue und des am Charlottenburger Denkmale Versäumten! Niemand, selbst der König, wusste von diesem Unter-

nehmen etwas, bis zu dem Tage, an welchem ich die Majestät in die Verlegenheit setzen musste und die Anzeige ihrer Existenz, Entstehung etc. anzeigte (sic). Der König, obgleich betroffen, hat höchstgnädig dieses neue nicht bestellte Marmorwerk aufgenommen, und das Publicum hat eine so grosse Aufmerksamkeit keiner meiner Arbeiten gewidmet als dieser. Die Arbeit war sehr angenehm und unterhaltend, das Geheimhalten aber so viele Jahre war lästiger, als man glauben sollte. Ein Abguss in Erz Ihrer schönen Minerva, aufs sauberste hergestellt, würde eintausend Thaler kosten.

Mr. Bosio zu Paris hat unserm Könige seinen schönen Hyacinth in Bronceguss übersandt. Die liegende Knabengestalt mit der Plinte wiegt nur 80 Pfund. Nie sah ich einen bessern Guss! Ist von Crozatier, bei welchem unsere Eleven arbeiten.

Brandt's Medaille auf Alex. v. Humboldts jetzige Vorlesungen (wozu ich das allegorische Bild und Tieck das Bildniss modellirte) ist ihrer Vollendung nahe; gleich nach dem Erscheinen erhalten Sie einen Abdruck! oder wollen Sie lieber mein Modellchen?

Die Skizze zu Dürers Denkmale ist bald vollendet. Heideloff hat dazu das Piedestal entworfen, welches nie schöner erfunden ist. Die Schüler in Statuen und die Bildnisse der Freunde zieren den Würfel und letztere den Sockel. Statue und Piedestal alles im Kostüm der Zeit. Kann leicht das beste unsrer modernen Denkmale werden!

22. (sic) März. Durch Bunsen erfuhr ich bei meiner Rückkehr, dass die antiken Werke, welche in Lesbos gefunden, zum Theil flott gemacht waren nach andern frequentern Häfen, wohin Bunsen dann von Rom aus Leute senden wollte, solche nach italienischen Häfen zu transportiren. Herr v. Wangrow war noch dort.

Anliegend erhalten Sie das Verzeichniss der Bronçe-Copien, welche unser Hopfgarten in Rom besitzt und verkauft. Von Münchens Kunstpracht königlicher Conception sage ich Ihnen nichts, Sie würden mich sonst für einen Exaltirten schelten. Cornelius, Heinrich Hess und Schnorr, diese drei Meister werden dort für Deutschland für Jahrhunderte ihr Fach begründen und uns aller übrigen Pinseleien ins rechte Licht stellen, das heisst überheben, bestimmter auch angeben, wie viel technische

Fähigkeit dazu gehört sich Maler nennen zu dürfen. Prof. Zimmermanns letzte Gruppen (Cornelius'sche Zeichnung) in der Glypth. reihen sich als vollendete Darstellungen an die Werke des Vaticans an. Die Sculptur dagegen ist dort wie anderswo die Malerei.

Rietschel ist fleissig und im Fortschreiten, dabei ist er mir selbst in meinen Arbeiten behülflich.

Herrn v. Quandt bitte ich sowie allen Kunstfreunden meine herzlichsten Grüsse zu bestellen; wenns noch angeht, möchte ich noch selbst an die vortreffliche Frau von der Recke ein paar Zeilen des Dankes schreiben, wodurch (sic) ich durch meine Abwesenheit so lange Schuldner geblieben bin.

Meine unglückliche Tochter, die freundlichst Ihre Grüsse erwidern lässt, ist im Januar gerichtlich von dem angetrauten Ungethüm geschieden worden, und hat ihr durch Freund Hirt ein ehrenerklärendes Dokument einhändigen lassen, wodurch ihrer Ehre die Genugthuung gegeben ist, die ihr im Publicum unverletzt geblieben war.

Minister v. Humboldt geht mit seiner Familie über London und Paris nach Gastein in einigen Tagen ab. Meine Tochter bittet um die gefällige Bestellung der Inlagen an Frau v. d. Recke.

Mit besonderer Hochschätzung beharrend

Ihr ganz ergebener Freund
Rauch.

Theuerster, verehrtester Freund!

Wie sehr habe ichs bedauert Ihren lang erwarteten Besuch in Berlin verfehlen zu müssen; der Sommer war aber so traurig, dass ich einer Erholung in den schönen Herbsttagen bedurfte und dieselbe auch zu Pirmont bei meinem lieben Vetter, am Rheine bei meinen Freunden und zuletzt bei Goethe fand, und nun noch hoffte Sie hier zu finden, aber Sie waren den Tag vor meiner Ankunft mit dem eilenden Gefährten schon wieder abgereist, und bedaure nun dies Verfehlen um so mehr, da zum Wiedersehen so wenig Aussicht mir bleibt, indem ich im Frühling nach München gehe und wohl das Jahr dort beschliesse.

Rietschel, welcher (wie ich im Voraus vermuthete) den grossen Preis in der Skulpturconcurrenz davon getragen, vielmehr errungen und ein anderer trägt den Gewinn davon, wird Ihnen erzählen, womit ich und mein Atelier gegenwärtig beschäftigt sind. So auch den Catalog unserer Kunstausstellung überbringen und hinzufügen, was Sie über die Kunstgegenstände interessirt. Man bemerkte dieses wohl insbesondre, wie gemeinschaftlich und harmonisch alle Bestrebungen der Kunst in gleichem Schritte sich vereinigen wollen. Sollten sich ihr nun öffentliche Werke zur Ausführung darbieten, wie es wohl zu hoffen ist, so ist ein sicheres Fortschreiten vorauszusehen; alle Welt war enthusiastisch begeistert von dem Reichthum, namentlich dessen der Malerei, und der Kunstverein hat mehr denn für 5000 Thlr. darin verwenden können, auch viel ist aufs neue bestellt worden.

Mit meinen freundlichen Grüssen bitte den Catalog nach Durchsicht der Frau Gräfin von der Recke mittheilen zu wollen.

Meine Tochter, Prof. Tieck, Wach etc. lassen sich Ihrem Wohlwollen empfehlen.

Mit innigster Hochachtung und Verehrung beharrend

Berlin, 8. November 1828. Ihr

ergebenster Freund Rauch.

Sehr verehrter Freund!

Wie lange entbehre ich das Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, und ebensoviel Zeit verstrich, dass unfreiwillig Ihr Schuldner blieb? welches Rietschel aber wohl in seinem Schreiben entschuldigt haben wird. Indessen werden die Hülfsarbeiten zur Statue Maximilians beseitigt, und die Modelle des untern Sockels, die Löwen, sind eingekistet und erwarten günstiges Wetter zur Abreise, welchen meine Arbeiter folgen, ich aber erst im M. Mai nachkommen werde.

Auch für Posen ist seitdem durch Schinkel ein grosses Denkmal in Erz entworfen worden, wozu ich die Gestalten des letzten polnischen Herzogs Miecislaus, und den Sohn Boleslaus, ersten König von Polen, in einer Gruppe verbunden in einer Thonskizze modellirte, welche auch zur Ausführung das Glück hatte von der dortigen Ständeversammlung angenommen zu werden. Ersterer zur Rechten stehend hält in der linken

Hand das Kreuz als Zeichen des Christenthums, welches er annahm und über Polen verbreitete; der Sohn ist kühner auf sein Schwert gestützt ihm zur Seite gestellt und als Eroberer statt der Fürstenkrone mit dem Lorbeer gekrönt. Posen wird Festung ersten Ranges, und dieses wirkt auch auf schönere und vornehmere Formen des Innern der Strassen und Plätze, welches durch den schönsten Eifer des Statthalters und des Erzbischofs geleitet wird.

Die Restaurationen unserer Marmor schreiten vor, jedoch sind nach 5 Jahren nur 39 Gegenstände wieder hergestellt worden, wie es überhaupt ein Geschäft ist, welches nur langsam gedeihen kann. Aus Paris erwarten wir täglich den neu acquirirten Hermaphroditen aus des Caylus Nachlasse, welchen Sie wohl kennen, auch im Millin abgebildet ist, mit einer sonderbaren Kopfbedeckung, welche abgelegt ebenfalls in einem capitolinischen antiken Relief vorkommt, welches ich im Abgusse besitze. Dagegen aus Italien erfahre ich nichts über neue Erwerbungen.

S. M. der König hat nun entschieden, dass die 22 Fuss grosse Granitschale vor dem Haupteingange aussen vor der Treppe aufgestellt werden soll, und der innere Raum der Rotonde vor erst frei bleibt.

Rietschel hat eine Zeichnung zu einem Relief 9 Fuss langen Fries (Jacob den Joseph in Aegypten begrüssend, welchem ersteren der interessanteste Familienzug folgt) geliefert, woraus hervorgeht, dass ich keinen lebenden Bildhauer kenne, welcher diesen Gegenstand, mit allen Bedingnissen, besser machen könnte als dieses Werk weniger Tage und Stunden ist. Wenn Rietschel mehr gelernt hat und das Marmorarbeiten inne hat, so, glaube ich, wird die Skulptur dahin bringen, wo ein würdiger anderer Thorwaldsen solche hinbringen muss. S. E. dem Herrn Grafen für die Herrn Professoren wird Rietschel eine Durchzeichnung nach Dresden senden; Sie und alle werden dann sehen, wie wenig ich davon sage! Schinkel, Tieck, Beuth, alle Künstler sind Einer Stimme seines Lobes. Prof. Wach zeichnet die Kartone zum Obernbilde für die Werdersche Kirche allhier, Begas das Hauptbild und Schadow die Seiteneinfassung. Prof. Tieck hat die Büsten des G. O Bau-Rath Eytelwein für Bronce und die der Madm. Milder in schönem Marmor vollendet,

auch die Niemeyers für den König, für Halle bestimmt, und modellirt Lebensscenen Scharnhorsts für das Grabmal, welches seine Freunde ihm auf hiesigem Invaliden-Kirchhofe errichten, und wozu als Deckel des Sarkophags ich den schlafenden Löwen für den Bronceguss modellirte, welcher auch schon vollendet in letzterem Materiale ist. Zu den nächsten beiden Heften in Einem werden jetzt die Platten gedruckt; es freut mich, Ihnen bald etwas senden zu können. Rietschel, welcher im Mai mit mir nach München geht, wird vorher selbst nach Dresden kommen und die oben gedachte Zeichnung selbst mitbringen im Originale und lässt sich Ihnen empfehlen, so Prof. Tieck und Wach. Warum erfinden die Gelehrten keine deutsche Inschrift für unser Museum, womit jeder Uebelstand aufs beste gehoben werden könnte, namentlich Hirt nicht beleidigt würde, welcher Grund wohl unsern zartfühlenden König abhielt eine andere lateinische zu wählen. Meine herzlichsten Begrüssungen sowie auch von meiner Tochter bitte an Frau v. d. Recke und Freund Tiedge bestellen zu wollen, Herrn von Quandt etc., sagen Sie ihm auch, dass es mit der Frau Minister v. Humboldt viel besser geht. Somit empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen und bedaure nicht noch mehr hinzufügen zu können.

Berlin, den 16. Februar 1829. Ihr ergebenster Freund Rauch.

Bad Gastein, den 19. Mai 1830.

Sehr verehrter Freund!

Zuerst muss ich mit der Bitte meine Zeilen beginnen entschuldigen zu wollen, dass so lange Sie ohne meine Nachrichten liess, die Gründe aber später mündlich entwickele, die mich durch längere und unvorhergesehene Abwesenheit von vielen, so auch von schriftlichen Mittheilungen abhielten, und noch immer bin ich unterwegs, wo mich auch Ihre so freundlichen als willkommenen Zeilen noch antrafen, nämlich im Wildbade Gastein, wo ich mich von einem jungen rheumatischen Uebel, welches voriges Jahr in München mich überfiel, ruhig die Reise durch Italien machen liess, und kaum wieder in Baierns Hauptstadt angelangt, sich zu rühren anfing (ein ischiatischer Schmerz im rechten Schenkel); ich denke den 24. nach München abzureisen, da das Uebel sich gegeben, und das kolossale Modell

der Statue des K. Maximilian von Baiern dem Herrn Inspector Stiglmeier zum Metallgusse zu überliefern, und endlich dann am 31ten d. M. oder 1. Juni über Bamberg, Halle etc. nach Berlin abzureisen.

Herzlich danke ich Ihnen, verehrter Gönner und Freund, für die interessante Mittheilung des Beschlusses der sächsischen Ständeversammlung, und dass nun wirklich das lang besprochene Werk des Denkmals des Höchstseligen Königs unter Höchster Leitung S. K. H. des Prinzen Maximilian zu Stande kömmt. Nach Einsicht der neuesten Fortschritte Rietschels zu urtheilen wird etwas zur Ehre der Nation herzustellen sein, wie es kein anderer, ich sage es offen, herzustellen fähig ist. Der Ehre, das Meinige dazu mitwirken zu können, werde ich nach allen Kräften zu entsprechen trachten.

Sehr gern käme ich sogleich nach Dresden, da ich aber meinen Urlaub um 6 Wochen überschritten habe, so darf ichs nicht wagen denselben noch länger hinzuhalten. Jedoch im Laufe des Sommers kann es noch geschehen, wenn es als nöthig erachtet würde, welches ich auch schon früher die Ehre hatte S. K. Hoheit dem Prinzen Maximilian zu versprechen. Sie haben nur die Güte mich auf eine gute Gelegenheit aufmerksam zu machen. Sollte es aber S. K. Hoheit jetzt schon dringendst nothwendig glauben, so bitte mich gütigst davon in Kenntniss zu setzen.

Für circa 60tausend Thaler lässt sich etwas Ausserordentliches, den Granit zu Hülfe nehmend, hinstellen, da das zu Breslau Blüchers mit vielen Zierungen nur 40100 Thlr. beträgt und an 30 Fuss hoch ist.

Mit Verlangen sehe ich den näheren Erörterungen und Ihrem Wink entgegen, wo ich behülflich sein kann. S. K. Hoheit bitte ich mich zu Füssen zu legen.

Frau Gräfin v. d. Recke und Tiedge, sowie Herrn von Quandt und Freunden bitte ich meine besten Grüsse gefällig zu bestellen.

S. M. der Kaiser Nicolas hat bei Anwesenheit des Herrn Alex. v. Humboldt mir den erwünschten Allerhöchsten Auftrag ertheilen lassen, ein bedeutendes rundes Marmorbildwerk, Statue oder Gruppe, nach ganz eigner Wahl für Petersburg auszuführen, womit ich mich neben den Arbeiten öffentlicher Monu-

mente der Zeit aufs angenehmste zu beschäftigen Gelegenheit habe. Gewiss wird es S. Majestät angenehm sein, öffentlich diese Bestellung bekannt zu wissen, wie überhaupt ein lebendes Wort [? Wörterbuch] in jeder Beziehung auf Bildung der Kaiser genannt werden kann. In München ist nun sowohl das colossale Modell der Statue Max., als auch die zum untern Piedestal gehörigen beiden Modelle der felicitas publica und die der Bavariae vollendet und dem K. Guss-Inspector Stiglmaier übergeben.

Ihrem Wohlwollen mich empfehlend

Ihr ergebenster Diener und Freund
Rauch.

Sehr verehrter Freund!

Da Sie uns die angenehme Aussicht geben recht bald in Berlin zu besuchen, so beflügelt dies meine Feder Ihnen umgehend die genaueste Antwort mitzutheilen, indem ich zugleich für Ihre gefälligen Notizen herzlichst danke. S. M. der König haben beschlossen vor den Linden an der Universität Friedrich II. ein broncenes Denkmal in Form der Trajanssäule 114 Fuss hoch zu errichten, dessen Statue im Königsmantel dieselbe krönt; das thatenreiche Leben desselben giebt den Stoff zu den Reliefs; das Kunstleben und die Technik des Giessens und Cisellirens wird durch diese Aufgabe ausserordentliche Fortschritte machen.

Im Museo sind bis auf wenige alle Bilder aufgestellt, und fast alle antiken Marmor eingerückt, vieles auch schon auf ihren Piedestalen und Consolen, die Rotonda vollendet, welche einen ausserordentlichen Effekt auf jeden Beschauer macht. Zum Geburtstage des Königs am 3. August wird dasselbe geöffnet, obgleich jetzt schon stündlich Personen aus und ein gehen.

Sr. K. H. dem Prinzen Johann bitte ich mich zu Füssen zu legen und für das gnädige Vertrauen zu danken. Ich hoffe im M. Juli auf einige Tage nach Dresden zu kommen und die vorläufige Rücksprache an Ort und Stelle zu nehmen und glaube die vorhandenen Summen zureichend, zumal wenn das Monument auf dem Altmarkt aufgestellt werden sollte; ich liebe diesen Platz am meisten.

Damit ich nicht S. K. Hoheit zu unbequemer Zeit in Dresden eintreffe, bitte um gefällige Kunde.

Würde man das Piedestal nicht mit Reliefs zieren wollen (Bronze auf Granit), so kann schicklicher dasselbe mit allegorischer Statue Hautrelief verziert werden, welches dem Giesser bequemer in Pfeilerart wird.

Rietscheln habe ich gerathen, (vielleicht über Wien) nach Italien reisen, etwas zeichnend, notiren, die alten und die neuen Werke der Skulptur namentlich zu studiren und im M. Mai zurückzukehren, den Marmor für München und das Dresdner Denkmal zu beginnen; ich habe die feste Ueberzeugung, dass dessen Fähigkeit und Resultat des nächsten Werks dem Vaterlande Ehre und Freude bringen wird!

Herrn v. Quandt meine herzlichsten Grüsse, und bin neugierig auf dessen Kunstprojectionen. H. Gasp. Weiss habe ich noch nicht gesehen, werde aber gern zur Medaille hülfreich sein. König schneidet solche doch wohl?

Gern noch mehr, aber die Zeit gebietet den Schluss; grüssen Sie also gefällig Fr. v. d. Recke, Tiedge und alle Freunde.

Mein Schwiegersohn, Prof. d'Alton wird mich nach Dresden begleiten und freut sich Ihrer Bekanntschaft; meine Tochter grüsst herzlichst.

Ich vollende Spontini's und Schleiermacher's Marmorbüsten, ebenso ein grosses Grabrelief für Sir Edw. Cooper zu einer Kirche in Edinburg.

Ihr
Berlin, 15. Juni 1830. aufrichtig ergebener Freund
Rauch.

Hochgeehrter Freund!

Indem ich Ihnen für Ihre gütige Benachrichtigung ergebenst danke, bitte S. K. H. dem Prinzen Johann für Höchstdessen gnädige Einladung zu danken, und gefällig mittheilen zu wollen, dass ich zur bestimmten Frist gegen den 18. Juli d. J. in Dresden auf ein paar Tage eintreffen würde um über das Denkmal des Königs August das Vorläufige mit den Herren Committenten verabreden zu können. Was das Piedestal betrifft, so möchte ich bitten, dem mir rühmlichst bekannten Architekten Herrn Thürmer aufzutragen zur vorliegenden Skizze Rietschels Zeichnungen (nur Entwürfe) bis dahin anfertigen zu lassen, in welchen hauptsächlich

Die Mittel, Material und Grösse berücksichtigt werden müssen; ich glaube, dass mit zehn bis zwölf Fuss Proportion der Statue wir auf dem Altmarkt auskommen (d. h. aufrechtstehend vom Scheitel zur Fusssohle). Denn ehe diese Hauptbestimmungen nicht feststehen, kann auch keine Skulptur-Skizze zu irgend einer Entscheidung führen. Ich bemerke noch, dass das Ganze in angedeuteter Proportion nicht über 20—24 Fuss hoch werden dürfte.

Ihre Meinung, Statuen zur Verzierung des Piedestals anzubringen scheint mir sehr zweckmässig, und der Architekt wird schon Mittel finden den rechten Ort diesen anzuweisen. Granit der Broncefarbe am ähnlichsten wird der zweckmässigste sein, und Proben davon würden bei meiner Anwesenheit wünschenswerth sein.

Der Hr. Geh. Rath Schinkel geht wahrscheinlich in Geschäften nach Köln und den Rheinprovinzen, schwerlich nach Dresden. GR. Beuth nach Schlesien, dem der König $1^1/_2$ Million Thaler zum diesjährigen Chausseebau disponibel gemacht hat, und nur dafür jetzt besonders sich interessirt; es betrifft die Verbindung Frankens mit Erfurt und Magdeburg. Das Gewerbinstitut werden Sie diesen Herbst in vollem Glanze vollendet sehen.

Tausend herzliche Grüsse an alle Freunde.

Mit besonderer Hochschätzung und Freundschaft beharrend

Berlin, 29. Juni 1830. Der Ihrige Rauch.

Berlin, 23. Febr. 1831. Abends.

Sehr verehrter Freund!

Erfreuend aber mit Beschämung erhielt ich wieder durch Herrn Haagen Ihre mir immer interessanten Nachrichten mit den beigefügten Kunstnotizen, wofür meinen herzlichsten Dank und den der Freunde ich Ihrer Güte hiermit darbringe.

Von Herzen wünsche ich, dass Ihre guten und lieben Wünsche zu neuen unsterblichen Werken, wie Sie, lieber Freund, unsere kleinen Arbeiten nennen, in Erfüllung gehen mögen, aber leider seit Monaten mache ich Büsten, Büsten und wieder Büsten, und dann verwende ich Augenblicke zur Vollendung früher

begonnener Marmorarbeiten, als Scharnhorsts Büste für Walhalla und an dem Taufstein *) für den hiesigen Dom, Geschenk S. M. des Königs, und einem schlafenden Prinzesschen von Darmstadt zu einem Grab-Monumente. Ferner ist gestern vollendet die Skizze zum Denkmal Friedrichs II. in einer Trajanssäule bestehend, und einer Zugabe, die Ihnen gewiss gefallen würde, darüber aber, ehe S. M. der König das Ganze nicht gesehen haben, nicht reden kann. Nun hoffe ich seit meinem Hiersein aus Italien und München, neu, frisch belebt mit Frühlingssonne das Aechzen und das Krächzen abgemacht,**) eigentlich neugeboren ordentliche Arbeiten beginnen zu können, die Reliefs nämlich, welche das Piedestal Maximilians von Baiern umgeben.

Was Sie mir über das projektirte Monument des Königs Friedrich August mittheilen, hat mich für Rietschel sehr erschreckt, und bitte S. K. H. zu vermögen entweder mir oder dem Rietschel direkt den Beschluss nach München oder Florenz entgegen zu schicken, damit derselbe am erstern Orte seine Massregeln nehme; ich habe demselben diese Notiz verschwiegen, weil ihm dieselbe den kurzen Aufenthalt in Italien sehr stören würde. Mitte Mai erwarte ich ihn spätestens hier, wo ohnehin vollauf Arbeit für ihn sein soll. Könnte zugleich der Hr. Prof. Thürmer dem Rietschel in leichter Durchzeichnung das Project des Piedestals senden, so würde dies eine gute Gelegenheit sein den Grossherzog in Florenz mit dem Ganzen bekannt zu machen und sich selbst vorzustellen das Glück haben. Betreiben Sie wohl diese meine dreiste Bitte?

Rietschel war sehr fleissig in Neapel und Rom, sehnte sich aber in das einsame Atelier-Leben nach Berlin oder Dresden zurück, und war überglücklich in allen Kunstherrlichkeiten der alten und der neuen Welt. Zeichnete die 4 Tugenden zum Piedestale der Königsstatue.

Den Herrn Minister v. Lindenau sah ich leider hier nicht, welches mir schon für ein böses Zeichen galt Rietschels wegen, übrigens aber höre ich, dass seine Sendung hieher den erwünschten Zweck erreicht.

---

*) Dieser Taufstein ist mit den 4 Evangelisten in Hautrelief umgeben. Anm. Rauchs.

**) Vgl. Göthe's Werke, Hempel's Ausg. I, S. 88 ff.

Schinkel hat die zweite Hälfte der grossen allegorischen Komposition in 9 Fuss langem Aquarell-Bilde, welches für die äussere Museumshalle bestimmt ist, vollendet, und stellt das Schaffen und Thun der Götter und Menschen auf der Erde dar, ein schöner Sinn und Herz erhebende Dichtung in den lieblichsten Formen und Farben, welches in langer Zeit nie so schön erfunden und dargestellt ist. Aber ohne an Niebuhrs Vorrede zu seinem letzten Bande der römischen Geschichte zu glauben, so drängt uns die trübe Gegenwart sehr ernst die Frage auf: wozu bedarf es der Kunst, was soll man damit? da nur das Menschenblut erst fliessen soll, um ein toll ahnendes Glück zu erreichen, welches schwerlich wir noch erleben. Niemals konnte wohl für die politische und moralische Bildung Deutschlands Schmerzlicheres eintreten, als gerade jetzt durch den schnöden Wahnsinn der Franzosen geschehen wird.

Herrn v. Quandt bitte meine herzlichsten Grüsse zu bestellen und zu sagen, dass ich die Venus von Capua in Neapel bestellte, aber keine Mittel habe dieselbe dort zu bezahlen, und ich bäte mir zu sagen, ob der sächsische Consul daselbst die Kiste und Guss übernehmen und zahlen würde. Beides beträgt circa 44 Ducati napol. a 1 Thlr. 7 ggr.? Ich bitte um zwei Worte Nachricht, da ich dem Cav. Bianchi vorläufig darüber schrieb.

Beuth schickte gern die Reliefs des Piedestalchen, aber das Abformen hat seine Schwierigkeit; sie sind sehr klein und sehr hautrelief.

Der schönen, sehr lieblichen Freundin, der jungen Gräfin von Baudissin bitte ich ja recht angelegentlich meine herzlichsten, ja herzlichsten Grüsse zu bestellen, Herrn Prof. Solger etc., versäumen Sie dies ja nicht! Alle hiesigen Freunde grüssen bestens. Hirt soll ein dickes Buch gegen unser Museum zu schreiben begriffen sein. Nun leben Sie wohl, wie ich in unwandelbarer Freundschaft als

getreuer Freund Rauch.

Unser König hat den Museums-Etat in seinem ganzen Umfang genehmigt!

Aus einem Briefe v. Quandt's an Böttiger.

Dresden, den 19. Mai 1831.

Einliegend überreiche ich Ihnen einen Brief von Freund Rauch, der das jetzige Local der Mengsischen Abgüsse gut, den Saal auf der Brühlschen Terrasse aber zur Aufstellung dieser Bildwerke für viel besser findet. Rauchs Einfall in Betreff des heulenden Hundes ist genial, wenn auch wohl nicht plastisch ausführbar.

Berlin, 27. Mai 1832.

Sehr verehrter Freund!

Darauf rechnend, dass Sie Ihre nichtschreibenden Freunde kennen und nachsichtigst so manchen Verstoss verzeihen, auch in meinem Falle aus Ihrer Herzensgüte mir Verzeihung zufliessen lassen werden, benutze ich die gute Gelegenheit durch unsern Rietschel diesen ersten Zeilen nach langer Unterbrechung bei Ihnen freundlichen Eingang zu verschaffen.

Vor allem also meinen besten Dank für Ihre angenehmen und interessanten Mittheilungen, welche ich seit einem Jahre von Ihrer Güte empfing. Rietschel wird Ihnen alles über die Vollendung des Hülfs-Modells der Statue des Königs Friedrich August selbst mittheilen, worüber ich auch schon früher S. K. H. dem Prinzen Johann ausführlich berichtete. Ausserdem hören Sie auch von demselben, welche Stille im sonstigen Kunstleben seit Jahr und Tag in Berlin eingetreten ist, ein Zustand, welcher vor dem gänzlichen Schlafengehen einzutreten pflegt; für's Vaterland (12 Millionen mächtig) besteht meine ganze Beschäftigung im Auftrag zweier Büstenmodelle nach Todtenmasken; beendige das Marmorrelief für Sir Edw. Cooper nach Dublin und beginne die Modelle zu den Victorien für Walhalla, welche als Unterbrechung der Büstenreihen dieses Pantheons in 7 Fuss hoher Proportion aufgestellt werden sollen; sie werden im schönsten Carrarischen Marmor prima qualità ausgeführt. Den seltnen Auftrag, das südliche Giebelfeld Walhallas mit 15 colossalen Statuen in Marmor auszuführen, musste ich mit tiefem Schmerz ablehnen: weil es mich von den Meinigen 6—7 Jahre entfernt haben würde, indem solche in Slanders Marmor in München ausgeführt werden sollen. Der König hat meine Skizze accep-

tirt, und dieses grosse Werk wird nun von einem sehr talentvollen jungen Mann, Herrn Schwanenthaler ausgeführt, von dessen schöpferischem Genius Rietschel vieles erzählen kann.

G. R. Beuth, welcher sich Ihnen bestens empfiehlt, fährt fort mit Liebe und Eifer das Gewerbinstitut auf alle Weise zu fördern. Der geschickte Sign. Giovanni Calandrelli steht als Lehrer im Steinschneiden unsern Glas- und Krystall-Schleifern in Schlesien vor, woher man die besten jungen Leute hieher unter seine Leitung gebracht hat. Ferner kommen häufig Sendungen von Abgüssen, namentlich aus Italien an, von Zahn aus Neapel und dem Bildhauer Emil Wolff aus Rom. Abgüsse bemalter Skulpturwerke [welche?] aus Olympia, welche in Paris sich befinden, sind für mich vom höchsten Interesse. Es sind fast lebensgrosse Stücke eines Reliefs schöner Komposition, Herkules mit dem Stier kämpfend, Minerva sehr naiv mit einer Lanze auf einem Felsen sitzend, ist das Erhaltenste. Dann kommen Trümmer menschlicher Gestalten, welche auf niedergeworfenen Löwen stehen, ein Pferdekopf, Löwenköpfe, welche ganz den byzantisch-christlichen Werken gleich sind, vor, alle Arbeiten sind ohne Tiefen, ohne Bohrer, das Haar und Bart ohne Detail nur in Masse angegeben, welches dem Pinsel als Untermalung gleichsam vorgearbeitet ist.

Bis auf zwei Statuen, woran Prof. Tieck arbeitet, sind nun alle antiken Marmor im Museo aufgestellt, und wir sehen nun die Lücken nothwendiger Ergänzung durch b e d e u t e n d e Werke desto deutlicher ein, ebenso die Sehnsucht nach solchen, welche der Gemälde-Galerie fehlen, um so lebhafter dadurch angeregt wird.

Für das Gewerbinstitut und die K. Akad. Gipssammlung werden die bedeutendsten Skulpturen der Villa Albani geformt. Könnten Sie nicht anregen, dass in Dresden Theil daran genommen würde? Um aus der Zeit Trajans bestimmte Arbeiten zu besitzen, so werden auch vom Constant. Bogen einige runde Reliefs geformt werden, welche von so ausserordentlicher Schönheit sind.

Immer näher die Abgüsse der Elgin marbles betrachtend um so mehr erstaune ich, bewundernd die hohe Schönheit dieser Meisterwerke, das Wissen und die übervollendete Technik aber erhöhet mit jedem Tage meine Zweifel; konnte Phidias, von der

Holzpuppe eben los geworden, so schnell den Weg zu dieser unerreichten Herrlichkeit gelangen? Warens wohl nicht die spätern Meister, Scopas, Praxiteles und andere, welchen es vorbehalten war diesen Endpunkt der Bildhauerei zu erreichen? Die Metopen des Parthenon glaube ich im Sinne der Zeit, die Reliefs aber (freilich mit dem Tempel zugleich construirend ausgeführt) und die Gestalten des Tympans gehören doch wohl einer spätern Ausbildung an! Könnte ich nur die Marmor sehen, vielleicht würde dann vieles klarer. Meine Verehrung dieser Werke geht so weit, dass ich junge Bildhauer nur diese Werke studieren lasse, damit die Menge der andern Zeiten sie nicht irre mache, und diese auf die Natur so ausdrücklich nur basirt sind. Wer die Anwendung der Natur hiernach einmal begriffen, dem sind dadurch viele Wege zum Erhabensten geöffnet, statt damit anzufangen, und in der todten Form unterzugehen.

Sie leben auch unter dem lebend Schönen, dem ich auch nicht abhold bin, der Schönsten und Liebenswürdigsten Nähe ich aber leider entbehre, und Sie das Glück haben so nahe zu stehen, ich meine die Gräfin bella von Baudissin, welche ich aufs Herzlichste zu grüssen bitte, zugleich aber auch durch Sie, mein verehrter Freund, meine schönsten Glückwünsche zu ihrer Herzenswahl, durch Ihr Organ in freundlicher Worte Begleitung gelangen lassen möchte, welche meine steifstellige Feder schwerlich so schön zu Tage fördern würde, als ichs durch Ihre Güte und Talent hoffen darf. Ich habe dies schöne Kind wahrhaft lieb, beneide den jungen Glücklichen, bedaure aber, dass nun fremder Sprache angehörend auch im fremden Lande uns ihre Gegenwart entzieht.

Schinkel macht eine längere Geschäftsreise en famille durch Schlesien, nachdem die vier schönen Skizzen in Farben zum Peristyl des Museums vollendet sind, so wie auch die reizend schöne Einrichtung des Prinzl. Albrecht'schen Palais. Wach malt eine lebensgrosse heilige Familie und eben so gross Prinzess Albrecht Portrait ganze Gestalt. Nun, theuerster Freund, von Herzen Sie begrüssend, wünsche ich, dass die herben Schmerzenstage unersetzlichen Verlusts nur vorübergehend getrübt, nicht aber Ihr Leben geknickt haben, welches uns so theuer ist!

Meine Tochter, Ihr freundliches Andenken durch herzliche Grüsse erwidernd, lebt mit den beiden Kinderchen in angenehmer Umgebung bei Brandenburg, des Grünen geniessend. Ihrem geneigten Andenken mich empfehlend unveränderlich

Ihr ergebenster Freund Rauch.

Berlin, 29. December 1832.

Mein sehr geehrter, geliebter Freund!

Das beunruhigte Gewissen und erschreckende Scham treibt mich endlich an Sie um Nachsicht so langen Schweigens zu bitten, wozu ich auch den Muth verloren, und zugleich Ihre freundlichen Zeilen während der Zeit zu erwidern, wenigstens das, was Sie noch interessirt, zu berühren.

Die Dauer der Gipsabgüsse als solche, wie wir sie seit Mengs und Wenige früherer Zeit kennen, können gewiss in trocknem und ruhigem Zustande gewiss ein paar Jahrhunderte dauern, und der Rosselini'schen Reise in Aegypten verdanken wir noch ältere Zeichen ihrer Dauer, welcher vergoldete Mumien-Masken besitzt, welche so dünn gegossen sind, wie unsere schlechten Luccheser sie auf den Brettern herumtragen. Ich sah sie selbst in Florenz, und waren fast wie sie in unsern Tagen es sein würden. Auch existirt ja noch das colossale Modell des Johann Bologna zur Gruppe des Sabinerraubes der Loggia dei Lanzi, zwar kein Guss, sondern nur ein in Gips, Murg, Kohlen, Eisen und Holz gearbeitetes Modell, und wohl das erste dem Marmor gleiche, die Canova so viel später kühn in Thon modellirte, abformte und in Gips abgoss. Vom Jahre 1705 sah ich Büstenabgüsse über die Antiken in Rom für die hiesige damals von der Königin Charlotte eingerichtete Kunst-Akademie gemacht, und wie viel Aelteres mag noch bei uns in Deutschland, in Italien, der Art existiren. Hier fahre ich gleich fort die neuesten Erwerbungen Berlins im Abgussbereich Ihnen, theilnehmender Freund, mitzutheilen.

Mit G. R. Beuth hat unsere Academie das Vorzüglichste der Villa Albani formen lassen und letztere wegen tüchtiger Arbeit den dortigen Former Pietro Ceci zu ihrem akademischen Former ernannt. Emil Wolf hat aber ausserdem die nie geformten runden Reliefs am Const. Bogen aus Trajans Zeit, die

Schweinsjagd und das Opfer vor dem Altar der Diana für unsre Akademie abformen lassen und hat keine Worte für die Schönheit dieser $7^1/_2$ Fuss hohen Reliefs; er meint, die Arbeit stehe den schönsten der Griechen zur Seite, und denken Sie sich, was man früher nicht ahnte, alle architektonischen Flächen waren mit Porphyr-, Giallo antico-Plättchen überdeckt und nur die Skulptur weiss! von erstern sind aber nur hin und wieder kleine Stückchen übrig geblieben.

Unsere beiden Gipssammlungen, der Akademie und des Gewerbinstituts vermehren sich täglich und bedeutend, und es sind für erstere die bedeutendsten Statuen der Villa Albani bereits in Hamburg angekommen als: die Minerva, der Schlauchtragende Faun, die Satyriska, die Canephoren und mehrere Reliefs, wovon die letztere auch mehreres schon besitzt. Gestern aber ist ein Transport Zahn'scher Abformungen aus Catanea und Palermo im Gewerbinstitut angekommen, worunter der Torso eines sitzenden Jupiter und Reliefs, Verzierungen, alles als ausgezeichnete Werke gelobt werden müssen, die Bronzen aber aus dem Mus. Biscari von ausserordentlichem Interesse sind, wie denn überhaupt diese letztern über die Kunde des grossen Umfangs griechischer Skulptur das grösste Licht verbreiten werden, indem hierin das Allergewagteste der Phantasie die Hand darstellen konnte, wogegen der Marmor sich sträubte. Beuths Schränke sind in dieser Beziehung unseren reichen Sammlungen grösserer Werke noch vorzuziehen, und so oft ich hinein blicke, [? werde ich] durch neues Schöne überrascht. Byström zu Stockholm hat für die Akademie die schönen antiken Marmor eines Adonis und einer Venus formen lassen, aber erst am Schlusse werde ich Ihnen davon reden können, indem ich sie heute erst sehen werde und zum Morgengrusse beim Lichte mir das Vergnügen mache, mich mit Ihnen, liebster Freund, von dem zu unterhalten, was uns beiden lieb ist.

Hirt meint, dass die Darstellung auf dem Onyxsalbengefäss die Geburt eines Cäsaren des Comodus darstelle, am See von Nemi und Albano, und das Tempelhäuschen den Tempel des Jupiters auf dem Mons Albanus darstelle. Sollte die Waldgegend, welche die Seen wie den Tempel umgab, nicht karakterisirt worden sein, wenn dem so wäre? Statt dessen steht dies Tempelhäuschen auf einem sterilen Kalkgefels.

Zur Ergänzung unserer Gemäldegalerie haben wir einen schönen Tizian und Pordenone vom Abate Celotti zu Florenz gekauft, aber wir brauchten noch grössere Werke namentlich des ersteren als diese erworbenen. Meinerseits bin ich mit den Modellen zu den überlebensgrossen Victorien beschäftigt, welche zur innern Aufstellung für Walhalla vom Könige Ludwig mir aufgetragen sind; auch habe ich zum Bronzegusse eine kleine Gruppe modellirt, die Legende der Jungfrau Lorenzen zu Tangermünde frühester Zeit darstellend, wie sie nach mehrtägiger Verirrung auf ihrem sehr grossen Besitzthum an der Tanger, nach kräftigem Gebet und Traume, von einem Edelhirsch aufgenommen und zur Nicolaikirche in Tangermünde wohlbehalten niedergelassen wird. Das Gelübde eines Hospitals und Klosterbaues wurde erfüllt, und ersteres ist noch in thätiger Function. Wie sie genommen ist in der Darstellung, kann Rietschel besser erzählen als ich. Ausserdem werden für den Grafen von Medem in Curland, Bruder unsrer theuren Gönnerin Gräfin von der Recke, vier Marmorbüsten zu dem Geschenk des Königs seines Allerhöchsteignen Bildnisses in Marmor ausgeführt. Bei der theuren Freundin bitte ich meine schönsten Grüsse, auch an Frau Kohlrausch zu bestellen.

Unsere Kunstausstellung war wieder eine sehr schöne zu nennen, wozu circa 200 inländische Künstler und 70 ausländische beitrugen, und über 12000 Thlr. mit dem Eintrittsgelde eingekommen ist, wovon circa 8000 Thlr. für die Prämien und fast 3000 Thlr. für die Transporte verwendet werden. Von der Ausstellung sind für 33000 Thlr. Kunstwerke verkauft worden, die bestellten Werke mit eingerechnet, dass man deutlich sieht, die Leute verwenden nun gern etwas an neue Bilder, welches sonst nur für alte verwandt wurde. G. R. Beuth, Schinkel, Tieck und Wach grüssen Sie schönstens, so ich Herrn von Quandt, v. Vogel etc. Nächstens erzählen Sie mir doch, was das Hirschengeschlecht seit des Telephus Amme Gutes bis auf unsere Laurentin verübt hat, ich kenne nur noch die Legende des H. Hubertus und der Genovefa, und die grossen Mosaiken im Lateran, wie sie aus der Quelle trinken, woraus hervorgeht, dass sie wenigstens, dem höchsten Gott so nahe, kanonisirt waren in jener christlichen schönen Fabelzeit. Nun leben Sie

wohl und erhalten mir, im neuen wie in den alten Jahren Ihre Freundschaft und Liebe. Der Ihrige Rauch.

Hochverehrtester Freund!

Wie sehr dankbar bin ich Ihnen und so die nächsten Kunstfreunde und Genossen für die gütige Mittheilung des schönen antiken Megara-Reliefs mit dem das Grab seines ehemaligen Oberförsters beschnuppernden Hirsche, einen Gedanken, welchen Brentano als Erzählung, Schinkel zu einen landschaftlichen Gemälde als Aufgabe mittheilte, welches Bild hier der schwedische Consul Wagner besitzt. „Des Oberförsters Leiche fährt aus dem Trauerhause über den See zur Ruhestätte, während die sonst scheuen Hirsche muthig auf das Försterhaus zueilen und den Thorweg schon passirt haben.“ Jeder in seiner Art, scheint mir, hat den geistreichen Gedanken gleich glücklich behandelt. Es sind zwar einige Bronzeabgüsse meiner kleinen Gruppe der Tangermünder Legende vollendet, keine aber ist mir zur Disposition geblieben, Ihnen solche zur Ansicht und zur Ausstellung senden zu können. Die in Arbeit begriffne ist für unsern Kronprinzen, welche sehr mit Gold und Silber eingelegter Arbeit verziert wird, wozu das Kostüm der Jungfrau Lorenzen artige Materie giebt.

Ausserdem ist die erste Victoria sitzender Stellung in Marmor unter des Punktirers Händen, die zweite stehender Bewegung im Gipsmodelle beendigt, und das Modell der dritten bewegterer Stellung in Thon fast vollendet, so auch die Büste Hufelands, dessen charaktervoller Kopf und die Bewegung desselben wohl dazu beigetragen, dass sie zu den allerbesten meiner Bildniss-Arbeiten gehört, wenigstens hat dieselbe mir viel Vergnügen gewährt, und man wird erst das Urtheil anderer abwarten müssen, ehe man sich der eignen Arbeit zu freuen wagt.

Zur Medaille ist Ihre Idee gewählt worden; ich habe mir aber erlaubt den Thron Aesculaps etwas hoch zu stellen, damit eine leidende Mutter und Kind Platz fanden, Hülfe an demselben suchen zu können, und der eine Genius schnelle Hülfe ihr bringt, während der andere ruhig recht lang den Lebensfaden spinnen kann. Als Bild macht es sich gut, und wünsche mir, dass Sie über die getheilte Beschäftigung der Genien nicht zürnen mögen.

Der Hr. Brandt schneidet die Stempel schon! Vielleicht giebt es eine gute Gelegenheit Ihnen die Skizze zu senden.

Auf Ihre Anfrage wegen der Succession hiesigen Kunstakademie-Direktoriates kann ich Ihnen nichts Bestimmtes erwidern. Vater und Sohn sind beide tüchtige Komödianten, rendirt auch besser als werkthätige Anstrengung des Auges und der Hand, daher ich glaube, dass das öffentliche Gerücht nicht ohne Grund ist. Wohl ihnen, wenn darin ein Glück sie finden!

Rietschels erster Guss der Justizia in Bronze durch Fischer ist ganz ausgezeichnet gut gerathen und giebt zum Gelingen des Ganzen regen Muth und Vertrauen. Ausser dieser Arbeit liegt aber alles Giesswesen sehr darnieder, indem gar nichts andres in Arbeit ist, und alle Ciselleure nach Wien und München abgereist sind. Für die neue Pfarrkirche zu Potsdam werden nach Schinkels schönen Compositionen durch Kiss im Lagerhause zwei Tympan-Verzierungen, die Bergpredigt, und die Himmelfahrt Christi in Stucco im colossalen Verhältniss ausgeführt, welche zur einfachen Architektur eine grosse Wirkung hervorbringen werden.

Für die freundliche und vortheilhafte Erwähnung der kleinen Bronze-Gruppe im artistischen Notizenblatte bin ich Ihnen sehr dankbar, und könnte man doch irgend etwas Vaterländisches der Kunst geeignetes auffinden, so wären dies noch einige Hülfs- und Reizmittel, unsere Künstler nicht ganz in die Bettler-Cathegorie zu bringen. Indem das Grosse nicht gefodert wird, so wird auch das Kleinere von Privaten nicht gesucht, und nur solch kleine Scherze beschäftigen nothdürftig die ältern unbeweglichen Bronzearbeiter. Dagegen beschäftigt der Berlin. Ciselleur Glanz in Wien, welcher vor einem Jahre dahin ging, an 40 Arbeiter, und wir kommen dagegen wieder dahin, wo wir vor 15 Jahren waren.

Die Prof. Wach und Tieck tragen mir die freundlichsten Grüsse an Sie auf, welchen die Meinigen sich anschliessen.

Wie haben Sie, verehrter Freund, den Tod der vortrefflichen, tüchtigen und sehr lieben Frau von der Recke ertragen, und sagen Sie mir auch, wie und wo unser alter Freund Tiedge seitdem lebt?

Mit ausgezeichneter Verehrung und Liebe beharrend

Berlin, 3. Juni 1833. Ihr

ergebenster Freund Rauch.

P. S. Das Kupfer des Reliefs aus Megara erfolgt anliegend dankbar zurück.

Hochverehrtester Freund! [1834.]

Ich würde den ganzen Bogen mit Entschuldigungen zu füllen haben, wenn ich auf diesem Wege Ihre Nachsicht und Verzeihung wegen scheinbarer Nachlässigkeit meiner brieflichen Mittheilungen von Ihnen erlangen wollte, und wende mich an Ihr immer freundliches Herz und alte erprobte Freundschaft, Ihnen zugleich einen vieljährigen Freund und ausgezeichneten Künstler, den Bildhauer P. J. David d'Angers hiermit vorzustellen. Derselbe hat in seiner Anwesenheit bei uns meine Büste très-colossal modellirt um in Paris solche in Pyrenäen-Marmor auszuführen. Es interessirt mich durch diesen Freund Ihren Gesichtskreis im Fache der Skulptur in Frankreich erweitert zu sehen, er ist ein Mann von grosser Umsicht und Wahrheit, dessen grosse Thätigkeit ihn schon zum ersten und reichsten Statuaire in Frankreich gemacht hat, womit unser Freund v. Vogel, der in Paris ihn besuchte, einverstanden sein wird.

Prof. Gerhard, von Paris kommend, geht hier durch nach Breslau um seine Eltern und den Freund Panofka daselbst zu besuchen.

Unsere diesmalige Kunstausstellung gleicht einem schönen Waldbache, der [? sich] in ewig bewegten, neuen, schönen Formen fortbewegt und täglich durch noch schönere das ältere verdrängt oder ersetzt: täglich wird umgehangen, um dem Neuen Platz zu machen oder auch anderes und besseres Licht zu verschaffen. Wäre ein Bild wie das von Bendemann (die trauernden Juden) auch darunter, so bliebe wenig zu wünschen übrig. In der Genremalerei ist ein solches Werk aus Düsseldorf von Schrötter angekommen, den Don chichote in seinem Zimmer im Amadis schwärmend darstellend. Hiedurch sieht man diesen Kunstzweig auf eine Höhe angekommen, die uns die allerheiterste und schönste Aussicht gewährt.

Warum senden Sie uns nicht Vogel, Rietschel, v. Quandt oder sich selbst hieher? Es wird keinen die Zeit und die Reise gereuen! Meine herzlichsten Grüsse an alle.

Nehmen Sie dies Fragment, verehrtester Freund, nur als den Anfang des neu angeknüpften Fadens auf, damit wir ihn nun treuer weiter spinnen können. Leben Sie wohl und behalten mich lieb,

Ihren treu ergebenen Freund
Rauch.

Tausend Grüsse von den Meinigen, die mich nun bald nach Halle verlassen!



Nachschrift des Herausgebers.

So weit gehen diese interessanten Briefe, die mit Ausnahme eines an den bekannten Archäologen und Intendanten der Kunstsammlungen Hofrath C. A. Böttiger in Dresden gerichtet sind. Der Faden des brieflichen Verkehrs, den Rauch durch den letzten Brief wieder anspinnen wollte, wurde durch Böttigers Tod im folgenden Jahre für immer zerschnitten. Die Originale der Briefe, die ich mit den meisten Rauch'schen Eigenthümlichkeiten in Orthographie und Styl wiedergegeben habe, befinden sich unter dem übrigen brieflichen Nachlass Böttigers auf der Königlichen Bibliothek zu Dresden, deren liberaler Verwaltung ich für die Benutzung desselben zu Danke verpflichtet bin.



Jahrbücher

der

Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt.



Neue Folge. — Heft XII.

Inhalt: Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens, zusammengestellt und besprochen von A. Werneburg. Nebst einer Karte. — Der christliche Kalender alten und neuen Stils, in tabellarischer Form dargestellt von G. Schubring. Nebst Tafeln.



Erfurt, 1884.
Verlag von Carl Villaret.

Die Namen

der Ortschaften und Wüstungen

Thüringens,

zusammengestellt und besprochen

von

A. Werneburg.



Hierzu eine Karte.



Vorwort.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit hat Arnold's bedeutendes Werk „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme" gegeben, in welchem die Wichtigkeit einer gründlichen und umfassenden Untersuchung der Ortsnamen hervorgehoben ist. Der Zweck derselben ist lediglich, durch eine möglichst vollständige Zusammenstellung und Besprechung der thüringischen Ortsnamen eine Grundlage zur weiteren Erforschung der Besiedelung Thüringens zu schaffen. Eine Ermuthigung zu diesem Unternehmen habe ich in der von A. Kirchhoff im Auftrage des Thüringerwald-Vereins herausgegebenen Schrift „Zur Anregung werkthätiger Theilnahme an der Erforschung des Thüringerwaldes und seiner Bewohner" gefunden, durch welche auch die Laien aufgefordert werden, zur gründlichen Erkundung unseres deutschen Vaterlandes nach Kräften beizutragen. Indem ich dies versuche, gebe ich mich der Hoffnung auf eine nachsichtige Beurtheilung meiner Arbeit hin.

Eine schätzbare Hilfe waren mir insbesondere die Aufsätze von Carl Meyer über die Wüstungen der Grafschaften Stolberg-Stolberg und Honstein-Lohra-Clettenberg in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang IV. 1871 und X. 1877, Stechele's Aufsatz „Zur Geographie Thüringens" in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge, Band I. Jena 1879, sowie das von Demselben im II. Bande der gedachten Zeitschrift veröffentlichte Registrum Subsidii Clero Thuringiae anno 1506 impositi und das von dem Oberstlieutenant a. D. Gauby in Weimar hinterlassene Material zu einer grösseren Arbeit über Ortsnamen, das mir von der Frau Wittwe desselben in dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt worden ist.

Verzeichniss von Abkürzungen.

B. Beck, Geschichte des Gothaischen Landes. Band III. Abth. 1 und 2. Gotha 1875.
Br. Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen. Meiningen 1851.
D. Dronke, Traditiones Fuldenses Fulda 1844.
Dr. Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis. Cassel 1850.
D. d. (I. und II.) Schultes, Directorium diplomaticum. Altenburg 1821.
F. I. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863.
F. II. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch (Ortsnamen). Nordhausen 1872.
F. N. M. Förstemann, Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen I. 1. Halle 1834.
Gr. Grashoff, Commentatio de originibus atque antiquitatibus liberae civitatis Muhlhusae. Lipsii 1749.
v. H. von Hagke, Urkundliche Nachrichten über die Städte, Dörfer und Güter des Kreises Weissensee. Weissensee 1867.
Lr. Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1872.
M. Meyer, die Wüstungen in den Grafschaften Stolberg-Stolberg und Honstein-Lohra-Clettenberg. (In der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde. Bd. IV. und X.)
M. U. B. Urkundenbuch der ehemals freien Reichsstadt Mühlhausen. Halle 1874.
p. n. Personenname.
R. Rein, Thuringia sacra. I. und II. Weimar 1863.
R. S. Registrum Subsidii Clero Thuringiae Anno 1506 impositi. (In der Zeitschrift des Vereins für thür. Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge, II. Heft 1. Jena 1880.)
S. Sagittar, Historie der Grafschaft Gleichen. Frankfurt a. M. 1732.
St. Stumpf, Acta Moguntina Seculi XII. Innsbruck 1863.
St. H. B. Staats-Handbuch für das Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. 1859 und 1864.
W. Wolf, Politische Geschichte des Eichsfeldes. Göttingen 1792.
v. W. von Wintzingerode, Statistische Uebersicht des Kreises Mühlhausen. Mühlhausen 1866.
v. Wg. v. Wangenheim, Regesten und Urkunden zur Geschichte des Geschlechtes Wangenheim. I. Hannover 1857.
Wck. Wenck, Hessische Landesgeschichte. Frankfurt und Leipzig 1789.

Einleitung.

Das Gebiet, welches in Betracht gezogen werden soll, ist derjenige Theil des alten Königreichs Thüringen, der nach der Eroberung des letzteren durch die Franken als Provinz Südthüringen dem fränkischen Reiche einverleibt wurde. Als Grenzen dieses Gebietes nehme ich an: im Norden eine Linie von Bischhausen an der Werra in östlicher Richtung über Niedergandern, Freienhagen, Glasehausen, Worbis, Hainrode, Stöckei, Mackenrode, Ellrich, Wofleben, Stempeda und Klein-Leinungen nach dem Sachsengraben zwischen Wallhausen und Sangerhausen; im Osten den Sachsengraben, die Helme, die Unstrut bis zu ihrem Einflusse in die Saale, dann die Saale bis zum Einflusse der Schwarza und die Schwarza hinauf bis zum Kamme des Thüringer Waldes; im Süden den gedachten Kamm von Schwarzburg im Osten bis nach Brotterode im Westen und von da an das Drusethal hinab bis zur Werra; im Westen die Werra. Die nähere Begründung für diese Grenzbestimmungen habe ich im Anhange III. gegeben.

Schon der Uebersichtlichkeit wegen ist eine Scheidung der hierher gehörigen Ortsnamen in grössere Gruppen unentbehrlich. Arnold hat für die von ihm zusammengestellten hessischen Ortsnamen eine solche nach Altersperioden vorgenommen. Nach einer Besprechung der Namen aus keltischer Zeit hat er für die germanische Zeit drei Perioden aufgestellt, eine ältere, eine mittlere und eine neuere.

Indem ich ihm hierin im Wesentlichen folge, gebe ich zunächst eine kurze Uebersicht über diese drei Perioden bezüglich des Zeitraums, den eine jede umfasst, der Gesichtspunkte, welche bei der Vertheilung der Namen in die einzelnen Perioden massgebend gewesen sind und der Namen, welche danach im Allgemeinen jeder Periode zufallen.

Die erste Periode, die Zeit nach dem Abzuge der Kelten bis zum vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, umfasst die ältesten deutschen Siedelungen.

Charakteristisch für dieselben ist, dass sich darunter verhältnissmässig wenig Wüstungen finden, eine Erscheinung, die sich dadurch erklärt, dass die ältesten Ansiedelungen in den günstigsten Oertlichkeiten unternommen wurden und dadurch die sichersten Bedingungen für ihre Fortdauer fanden. Ferner, dass die Namen dieser Ortschaften, so weit sie zusammengesetzt sind, nicht mit Personennamen componirt sind, sondern mit Benennungen von Lokalitäten oder Eigenschaften der letzteren. Endlich dass diese Namen im Allgemeinen die grösste Schwierigkeit bezüglich ihrer Erklärung bieten.

In diese Periode setze ich die Ortsnamen auf aha, mar, loh, tar, lar, idi, ari und die einfachen, nicht auf Personennamen zurück zu führenden Ortsnamen.

Die zweite Periode umfasst die Zeit vom vierten bis achten Jahrhundert.

Für die hierher zu rechnenden Ortschaften ist bezeichnend, dass die Formen ihrer Namen auf jüngeren Ursprung, vielfach auch auf Ansiedelungen späterer Einwanderer, hindeuten, und dass diese Namen vielfach mit Personennamen oder mit Ausdrücken, die auf fortgeschrittenere Kultur und festere Sesshaftigkeit schliessen lassen, zusammengesetzt sind.

Hierher ziehe ich hauptsächlich die Ortsnamen auf leben und stett, die sogar wohl schon aus einer früheren Zeit herrühren; ferner die auf ingon, ungen, auf Au, Bach, Born und Brunnen, Berg und Burg, Feld, Wiese, Süss, Furt, Brücke, Weg, See, Wald, Strut, Holz, Forst, Bur, Hofen und Hof, Dorf, Heim, Hausen und die zu Ortsbenennungen verwendeten genitiven Personennamen.

Die dritte Periode umfasst die Zeit nach dem achten Jahrhundert.

Die Namen der hierher gehörenden Ortschaften tragen im Allgemeinen noch mehr das Gepräge jüngeren Ursprungs, weshalb sie auch meistens leichter zu deuten sind. Auch ist eine grosse Anzahl der bezüglichen Ortschaften auf zum Anbau weniger günstigem Terrain gelegen, das gewählt werden musste, weil die besseren Lagen schon besiedelt waren.

Hierher rechne ich die Ortsnamen auf Thal, Rode, Hagen und Hain, Ses, Stein, Kirche, Zell, wenden und winden und itz.

Innerhalb dieser Perioden hat Arnold die zugehörigen Namengruppen, insbesondere so weit es sich um zusammengesetzte Namen handelt, nach den Bestimmungswörtern gesondert; ich habe dies unterlassen, da eine solche Sonderung in den Fällen die Uebersichtlichkeit stört, wo bei der Deutung der Bestimmungswörter Unrichtigkeiten oder Zweifel unterlaufen — was kaum zu vermeiden ist; habe vielmehr die Namen jeder Gruppe nur alphabetisch geordnet.

Diejenigen Ortsnamen, die keiner Gruppe sich einreihen lassen, habe ich nach bestem Ermessen den einzelnen Perioden zugetheilt.

I. Ortsnamen aus keltischer Zeit.

Ich beschränke mich darauf, hier, anknüpfend an das, was Arnold, pag. 44 bis 50, über keltische Orts- und Flussnamen gesagt hat, einige Benennungen aufzuführen, die wohl keltischen Ursprungs sein dürften.

Bergnamen: der Konstein bei Nordhausen; der Ettersberg bei Weimar (Eideresberc sec. 12); die Ohmberge, nördlich dicht bei Worbis; die Loibe (alte Benennung für den Thüringerwald) *).

Thalnamen: das Rinthal, nördlich von Breitenworbis.

Flussnamen: die Ohne, südlich von Worbis bei der Domaine Reifenstein; die Tonne oder Donne bei Gräfentonna; die Gramme, südlich von Weissensee; die Losse, südlich von Cölleda.

II. Ortsnamen aus germanischer Zeit.

Erste Periode.

aha.

Die in der alten Form auf aha — Wasser, Fluss — auslautenden Ortsnamen sind in Thüringen häufig und über das

*) cfr. Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge X. p. 186.

ganze Gebiet verbreitet. Keiner derselben ist mit einem Personennamen zusammengesetzt. Die, nach Arnold, ältere Form affa für aha fehlt in Thüringen, abgesehen von dem Namen des Flüsschens Rosoppe (Roscaffa) bei Ershausen, also unfern der hessischen Grenze. Dasselbe gilt von der oberdeutschen Form ach, ache, die südlich vom Thüringer Walde ganz vorherrschend ist. Nur Eisenach macht eine auffallende Ausnahme. Die ältere Form des Namens ist Isenaha und die Umformung ist wohl fremdem Einflusse zuzuschreiben *).

In diese Namengruppe habe ich auch diejenigen Namen aufgenommen, für welche zwar eine alte Form auf aha nicht nachweisbar, aber wohl mit Sicherheit vorauszusetzen ist.

Ammern, nördlich von Mühlhausen, am Ammerbach (Amarha D. 13 **), Amaraha D. 43, Ameraha D. 45, 4, Ambraha 897, Dr.; Amberon 997, D. d. I.; Amera 1248, R. II.). Förstemann (F. II. p. 70) zieht, indem er der Form Amaraha den Vorzug giebt, den Namen zu ahd. amar — far, ador. Dagegen dürfte aber einzuwenden sein, dass es im neunten Jahrhundert in der Gegend von Mühlhausen schwerlich schon Spelt gegeben hat und dass es überhaupt sehr unwahrscheinlich ist, dass man nach diesem Gewächse einen Bach benannt habe. F. II. zieht zwar auch Amerbach zu amar; ich zweifle aber, dass dies richtig ist. Und in Bezug auf Ammerfeld sagt er, falls es an der Ammer gelegen habe, gehöre es nicht zu amar. Dazu kommt, dass es misslich ist, sich auf die in den Trad.

*) Dass Alach, westlich von Erfurt, hier nicht in Betracht zu ziehen ist, werde ich weiterhin nachweisen.

**) Die Benutzung der Trad. Fuld erfordert Vorsicht, weil darin mehrfach Orte als in Thüringen gelegen aufgeführt sind, die nicht in dessen Gebiet gehören, jedenfalls nicht in soweit, als es hier in Betracht genommen ist. So z. B. in Cap. 38 No. 17 Perhtheim und Bleihfelt; No. 96 Northeim, das in den Gau Grabfeld gehört, wohin es auch in Cap. 39, 13 gesetzt ist. Cap. 38, 148 Offingen, 150 Eberhartes, 22? Wisenfelt, das in den Gau Grabfeld gehört cfr. Cap. 76; Cap. 38, 302 Cellingen, Rostorf, Dueste, Ruomfelt. Letzteres und Rostorf erscheinen wieder in Cap. 39, 20 und 32. Cap. 38, 304 Salaheim und wieder Cap. 39, 18. Cap. 38, 273 Rohr und wieder Cap 39, 81. Cap. 38, 48 Sangerhausen; Cap 38, 224. Oerner, womit jedenfalls Gross- oder Burg-Oerner, zwischen Hettstedt und Mansfeld, gemeint ist. Ich habe nur diejenigen Namen berücksichtigt, die sicher nach Thüringen gehören dürften.

Fuld. vorkommende Form Amaraha zu stützen, weil in jenem Documente vielfach Namen unrichtig gegeben sind. Vielmehr dürften die urkundlich vorkommenden Formen Ambraha und Amberon den Vorzug verdienen. Und danach ist anzunehmen, dass der Bach, an welchem Ammern gelegen ist, ursprünglich Ambr — Wasser — geheissen hat, wie die Ammer, der Nebenfluss der Isar (F. II. p. 73). Auch die beträchtliche Zahl der mit Ammer zusammengesetzten Ortsnamen (Rudoph, Ortslexicon von Deutschland, hat davon über vierzig) spricht dafür, dass Ammer nicht auf amar, sondern auf ambr zurück zu führen ist. Apfelstedt, zwischen Erfurt und Gotha, an dem Flusse gleiches Namens. (Apflosta Wck. II. Urk. 12 *). Aplast 775 D. d. I. Aplateslibe D. 38? Appelste 1224 D. d. II. Aphelstete 1296 R. Appilstete 1442 R.) Hieraus ergiebt sich, dass der gegenwärtige Name des Ortes sowohl, wie des Flusses, sich allmählig durch Missverstehen des ursprünglichen Namens entwickelt hat. Der alte Name des Flusses hat wohl zweifellos Apflostaha (oder Aphilstaha D. d. II. p. 29) gelautet und danach ist die Siedelung benannt worden, die darum mit Recht hier eingereihet ist. Berka **) südöstlich von Sondershausen (Berchaha 1144 D. d. II.) Berka an der Werra (Berchaho Wck. II. Urk. 12). Wie das Vorige zu Birke — betula. Bibra, östlich von Cölleda (Bibraho Wck. II. Urk. 12, Biberaha D. 38, 77, Bibraha 968 D. d. I.). Bibra, westlich von Cahla an der Saale (Biberaha D. 38, 28). Beide zu Bibar — castor. Bösa (Ober- und Nieder-) nordwestl. von Kindelbrück (Bisaho Wck. II. Urk. 12. Besa 1198; Bisa 1269; Bysa 1278 v. H. p. 495). v. Hagke ist geneigt, das Wort von dem p. n. Bosa (F. II. 374) herzuleiten. Dagegen spricht aber, dass ein auf aha auslautender Ortsname schwerlich mit einem p. n. zusammengesetzt ist und dass keine alte Form Bosaha vorkommt. Arnold (p. 152) vermuthet in dem Namen einen Bachnamen Besa, was richtiger sein dürfte und in diesem Falle wäre das Wort als zischendes Wasser zu

*) Wenck giebt hier das Breviarium Sancti Lulli. Ein besserer Abdruck findet sich in der Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte, Band X. pag. 184.

**) Wegen Berka vor dem Hainich: siehe die Namen auf a; wegen Berka an der Ilm die Namen auf au.

deuten (Arnold p. 109). Brettleben, westlich von Artern (Bretalaho Wck. II. Urk. 12). Brethla 1313 M. U. B.; Bretla 1506 R. S. p. 42). Der alten Form nach gehört der Name hierher und ist wohl zu mhd. breten in der Bedeutung von lärmen, Geräusch machen, zu ziehen (Lr. I. 347; F. II. 314 und 954). Eisenach (Isenaha 1144 D. d. II. Isenacha 1150 D. d. II.; Hisenacghe 1218 D. d. II.). Einer der beiden Flüsse bei Eisenach, die Hörsel oder die Nesse, soll früher eine Strecke weit Isenaha geheissen haben. (Zeitschrift des Vereins für thür. Geschichte zu Jena. V. pag. 1.) Zu mhd. isen — ferrum. Falken, südlich von Treffurt (Falkenaha 1143 D. d. II.). Zu Falke — falco. Frieda am Einflusse der Frieda in die Werra, zwischen Wanfried und Eschwege (Frioda 974, D. d. I.). Es darf wohl eine ältere Form Friodaha vorausgesetzt werden. Arnold (pag. 131) ist geneigt, den Namen zu frida — pax in der Bedeutung von Einfriedigung zu ziehen. Aber der Ort hat doch jedenfalls seinen Namen von dem gleichnamigen Flusse und auf einen solchen scheint mir die Deutung wenig zu passen. Ich möchte eher Frida im Sinne von ruhig, sanft, auffassen. Gandern (Hohen-, Nieder-, Kirch-) westlich von Heiligenstadt (Ganderaha W. p. 40; Gandera 1100 F. II. 611; Kericgandera 1340 W. p. 99). Niedergandern, wohl die älteste Gründung, liegt an einem in die Leine mündenden Bache. Der Name ist daher vielleicht zu mhd. gant — Steingerölle (Lr. I. 736) zu ziehen und als Steinbach zu deuten. Geisleden, südöstlich von Heiligenstadt, an der Geislede (Geislaha 1022 W. Urk. B. p. 4; Geizzelde, Pertz Script. V. 97, XIII. 209; Geizele 1256 Gr.; Geizzelde 1258 Gr.). Wohl eher zu geiz — capra, als zu ahd. gisan — spirare (Arnold p. 115) zu ziehen und als Ziegenbach zu deuten. Der Name Geisleden, sowohl für den Ort, als für den Bach, ist aus späterer Missdeutung des alten Namens hervorgegangen. Gera, westlich von Ilmenau (Gera 1506 R. S. 74). Da der Ort an der Gera liegt und sicher nach derselben benannt ist, gehört der Name hierher; es darf ein altes Geraha vorausgesetzt werden, wenn auch vielleicht nur für den Fluss, da der Ort jüngeren Ursprungs zu sein scheint. Die Erklärung des Namens, die Cassel (Thür. Ortsnamen, zweite Abhandlung, Erfurt 1858 pag. 47, cfr. Görmar) versucht hat, scheint mir zweifelhaft. Ger kommt so häufig in Fluss- und Bachnamen vor

(Rudolph, l. c. hat gegen zwanzig), dass die Vermuthung nahe tritt, das Wort habe eine auf Eigenschaften des Wassers bezügliche Bedeutung und da möchte an gerêren — giessen (Lr. I. 878) zu denken sein, wobei giessen in der Bedeutung von „ungestüm herabfliessen“ aufzufassen sein würde (Giessbach). Gönna (Alten- und Neuen-) nördlich von Jena (Ginna 1192 D. d. II.; Ginnaha D. d. I. p. 159 kann nicht hierher gezogen werden, ist vielmehr auf Jena, zwischen Freiburg und Naumburg, zu deuten und das in derselben Urkunde angegebene Nivedecavitz ist wahrscheinlich Nismitz, östlich von Freiburg). Ob zu gälisch gin (Neil M'Alpine, Gaelic dictionary p. 142) im Sinne von Ursprung? Gotha (Gothaha 770 D. d. I.; Gothaha Wck. II. Urk. 12; Godaha 1144 D. d. II.); zu ahd. gouot, gôd — bonus. In der Feldmark von Gotha heisst noch jetzt eine Fläche die Goth oder God und diese wird von einem Bache durchflossen. Am Fusse dieser von Nordwest nach Südost geneigten Fläche soll der älteste Theil von Gotha, also der ursprüngliche Ort, gelegen haben und es ist die Annahme wohl nicht gewagt, dass der obgedachte Bach, der früher bedeutender war, Gothaha geheissen und Veranlassung zu der Benennung des Orts gegeben hat. Grabe (Gross- und Klein-) östlich bei Mühlhausen (Grabaha 997 Dr.), zu ahd. grabo — fossa. Hasel, nordöstlich von Rudolstadt (Haselaha D. 38; Hasalo 1120 Wenck II. Urk. B. p. 64), zu Hasel — corylus. Hessel, östlich von Allendorf an der Werra. Eine alte Form fehlt. Da der Ort am Hesselbach liegt, ist wohl ein älteres Hesclaha vorauszusetzen. Zu Hasel — corylus. Ilm, Stadtilm (Ilmene 1291 R. I.). Da der Ort an der Ilm liegt und wohl sicher von dieser den Namen hat, so ist er hierher zu ziehen. Ilme ist eine locale Benennung für Ulme. Doch ist der Name vielleicht auch auf das ahd. elm — Gewässer zurück zu führen (cfr. Christ, die Lippe- und Wesergegenden zur Römerzeit, p. 23). Keula (Gross- und Klein-), westlich von Sondershausen. (Culminaha 966 D. d. I.; Cula minor. 1270. M. U. B.) Schultes, l. c. p. 82, erklärt dies Culminaha für eine Wüstung in dem Coburg'schen Amte Neustadt und die in der Urkunde von 966 mit genannten Orte Urbach und Berchtelesrode für Euerbach an der Rhön und Belerith im Amte Massfeld. Das halte ich aber für unzulässig, da nach der gedachten Urkunde alle drei Orte in den Graf-

schaften der Grafen Wigger und Wilhelm liegen sollen. Danach gehörten sie entschieden zu Thüringen und es muss in Berchtelesrode die Wüstung Berterode bei Menterode, südöstlich von Keula, in Urbach aber das südöstlich von Menterode gelegene Urbach erkannt werden *) und da kann es nicht zweifelhaft sein, dass das vorgedachte Culminaha Keula bezeichnet. Eine Erklärung des Namens fehlt. Uebrigens scheint das Culminaha bei Schultes eine spätere, und darum nicht unbedenkliche Ergänzung zu sein, da in dem bei Grashoff, pag. 11, gegebenen Abdrucke der Urkunde von 966 nicht Culminaha, sondern Cul..... steht Der Name kann also auch Culaha gelautet haben und würde dann wohl zu mhd. gülle, kule im Sinne von „stehendes Gewässer, Teich, Tümpel", zu ziehen sein. Langensalza, (Salzaha Wck. II. Urk 12; Salzaha D. 8; 34; 38; 43 und 47; Sazenhu D. 39; Salzaha 932 D. d. I.; Saxahu 960 D. d. I.; Salzunga 974 D. d. I.). Die letzteren beiden Formen sind hierher zu ziehen, da sie in Verbindung mit Ortschaften genannt werden, die in der Umgegend von Langensalza liegen. Laucha, nördlich von Waltershausen (Loucha 1355 v. Wg.; Loicha 1391 v. Wg.) am gleichnamigen Flüsschen, das 1039 (D. d. I.) als Louchaha vorkommt. Wohl zu mhd. louch — Lauch. Leina, südwestlich von Gotha (Linaha Wck. II. Urk. 12; Linungen 1039 und 1114 D. d. I.; Lina 1109 D. d. I.), zu ahd. lina — Seil, wie auch ahd. sil, siel in Bachnamen vorkommen. Leutra, südwestlich von Lobeda (Liutraha 900, Hersfeld. Zehnt-Verzeichniss; Luthera 1445 St. H. B.), zu ahd. hlutar — purus, nach dem Litterbach, an welchem der Ort liegt. Lossa, östlich von Cölleda. (Dyc Lossa uff der Fyn. 1506 R. S. 39.) Da der Ort an der Lossa liegt, darf unbedenklich ein älteres Lossaha angenommen werden. Lutter, südlich von Heiligenstadt (Luterahe 1175 St.; Lutra 1209 Gudenus I. p. 411), zu hlutar — purus. Magdala, zwischen Blankenhain und Jena (Madahalaha D. 46; Madela 1402 R. II.), an der Madel. Förstemann (F. II. 1034) stellt den Namen zu dem Stamme mad, ags. meadu — pratum. Mila, am Einflusse eines Baches in die Werra, nördlich von Eisenach (Milahen und Milaha D. 38; Mi-

*) cfr. auch Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen, IV. pag. 345, wo aber Berchtelesrode unrichtig für Berntrode bei Kirchworbis erklärt wird.

linge Wck. II. Urk. 12. Der Ort wird zwischen Dorndorf an der Werra, Salzungen und Lupnitz genannt; Mila 1297 R.; Miela 1305 R.). Förstemann (F. II. 1098) setzt das Wort zu einem p. n. des Stammes mil. Meines Erachtens ist eher an melin — molendinum zu denken. (cfr. Arnold p. 55: Miehlen am Mühlbach.) Mörla, südwestlich von Rudolstadt. Eine alte Form fehlt. Nach der Lage des Ortes kann ein altes Morlaha oder Morlache vermuthet werden. Zu ahd. muor — Moor. Nazza, südöstlich von Treffurt. (Natza 1483 v. H. p. 269; cfr. Nazaha F. II. 1142.) Nach Arnold, pag. 47, wahrscheinlich keltischen Ursprungs; aber auch mhd. naz — nass. Nohra, südwestlich von Nordhausen (Nora 1093 M.; Nore 1191 M.). Nohra, westlich von Weimar, an der Nörre (Nore 1343 v. Falkenstein, Thür. Chronik II. 919). Es darf wohl ein altes Noraha vorausgesetzt werden. cfr. F. II. 1162, wo das Stammwort für keltisch erklärt wird. Orschel (Ober und Nieder-), südöstlich von Worbis. (Asla 1225 M. U. B.; Orsla 1299 Wolf, Gesch. v. Worbis; Asla 1300 und 1311 W. l. c.; Orsla inferior 1306 W. Urk. B. p. 54; Asla 1312 W. l. c. p. 60; Asla 1431 W. l. c. p. 80.); zu ahd. ars, ors, asa, assa im Sinne von Abfluss (cfr. Christ, die Lippe- und Wesergegenden zur Römerzeit, pag. 21 und 29.) Ramsla, südwestlich von Buttelstedt (Rameslaha 1119 St.; Ramesla 1193 St.). Der Name gehört schwerlich weder zu dem p. n. Rhaban (F. II. 833) noch zu einem p. n. des Stammes ram (F. II. 1320), sondern ist von Ramsbach herzuleiten, wobei eher an ahd. ram — aries (Arnold p. 647) als an ahd. ram — corvus (Arnold p. 321) zu denken ist. Rohn (Ober- und Unter-), nordwestlich von Salzungen, jetzt Rohnhof genannt (Ronaha D. 66; Rona 1058 D. d. I.). Förstemann (F. II. 1258) zieht den Namen zu ahd. rono — truncus. Aber das scheint mir bei einem Bachnamen nicht wohl zulässig; eher wird an mhd. ronnen — murmurare zu denken sein. Lr. II. 538. Rossla an der Helme (Rosla 1216, Ilfelder Urk. B.). Rossla (Ober- und Nieder-) bei Apolda (Rosla 1194 und 1241 R. II.; Uberrosla 1344 R. II.). Ich vermuthe eine ältere Form Roslaha oder Roslache (cfr. F. II. 1258 Rosaffa, Rosla und Arnold p. 98 Rosphe). Ist meine Vermuthung richtig, dann sind die Namen als Rossbach zu deuten. Ruhla, südöstlich von Eisenach (Rwla 1506 R. S. p. 85). Bei Schultes, D. d. I. p. 515 ist Rapoldis, das mit Danne, Se-

bach (Seba?) und Herzzils zusammen in einer Urkunde vom Jahre 1222 vorkommt *), für Ruhla erklärt (und Danne für Dönges, Herzzils für Hörschel). Diese Bestimmung halte ich für verfehlt, meine vielmehr, dass Danne = Tann, nördlich von Hersfeld, Rapoldis aber = Raboldshausen, nordwestlich von Hersfeld ist (cfr. Arnold p. 406) und dass demnach auch die andern Ortschaften westlich von der Werra zu suchen sind. Damit stimmt auch, dass Rapoldis in einer Urkunde vom Jahre 1191 (Wck. II. Urk. B. p. 117) mit Ingelmarstedt zusammen genannt wird, das westlich von Geisa gelegen hat (Arnold p. 350). Das Flüsschen, an welchem Ruhla liegt, heisst die Ruhl. Es darf also wohl eine alte Form Ruhlaha vorausgesetzt werden. Da die Ruhl einen starken Fall hat und in Folge dessen geräuschvoll strömt, so dürfte der Name von mhd. ruhlen, rühelen = röcheln, brüllen (Lr. II. 520 und 533) herzuleiten und eine alte Form Rulaha anzunehmen sein. Salza bei Nordhausen (Salzaha 802 D. d. I.). Schaala, nördlich von Blankenburg. (Stahla 1074 D. d. I., wohl nur aus Versehen statt Schala). Von Förstemann (F. II. 1378) zu ahd. stal — locus, sedes gezogen. Der Ort liegt aber an der Schaale und es darf also eine alte Form Schalaha mit Sicherheit vorausgesetzt und diese mit mhd. schal — trübe (Lr. II. 637) in Verbindung gebracht werden. Schwarza, südwestlich von Blankenhain, an der Schwarze (Swarza 1392 R.). Schwarza, südlich von Rudolstadt, an der Schwarze. Schweina bei Liebenstein, östlich von Salzungen (Sweinaha 993 Arnold p. 114; Sueinaha 1183 Schöppach, Henneberger Urk. B. I. p. 16 und Sweina 1330 ibid. V. 74), zu swin — porcus. Spier (Ober- und Nieder-), nördlich von Greussen (Spiraha, Pertz Script. VII. 235; Spera meridiana, sec. 9 Dr.; Spira 1110 D. d. I.). Niederspier, das wegen seiner günstigeren Lage wohl früher entstanden ist, als Oberspier, liegt am Spirenbach. Ich möchte den Namen zu mhd. spiren = sperren (Lr. II. 1098), etwa im Sinne von Abgrenzen, ziehen. Suhl (Mark-, Kupfer- und Wünschen-), westlich von Eisenach an der Suhl. (Marksuhl: Sulaha D. 38 und 43; Sula 1268 v. Wg. p. 43; Martsula 1506 R. S. 117. Kupfersuhl: Chufpirsule 1330 Schöppach

---

*) cfr. Wck. III. Urk. 101 und v. Wg. p. 33, wo die Urkunde auch gegeben ist, wo es aber heisst: Bertanx, Tanne, Engelrot, Sebach.

V. p. 74; Kuphirsula 1456 Beck, Geschichte des Gothaischen Landes II. p. 360. Wünschensuhl: Wendisch Sula 1283 St. H. B.; Windischensule 1330 Schöppach V. 74.) Zu sûl — Kothlache, Sumpf. In Thüringen kommt auch eine andere (ältere?) Form sôl (Schwarzensol, Lachensola F. II. 1356) vor. Wenigstens vermag ich die in der Grenzbeschreibung der Lupniz-Mark in der Urkunde vom 30. December 1012 (Böttger, Diöcesan- und Gau-Grenzen IV. p. 394) enthaltenen Lokal-Benennungen Birkinen solen, Widinen solen und Rotensolen nicht anders zu deuten, als: Birkensumpf, Weidensumpf und Rother Sumpf *). Auch die bei F. II. p. 1281 unter dem Stamm sali angegebenen Ortsnamen gehören wohl sicher zu sôl, sul, z. B. Birkenseel, Bramseli und seel ist hier nur eine lokale Abänderung von sôl. Dafür spricht auch, dass die Stelle, wo das in der vorher angeführten Grenzbeschreibung genannte Birkinen solen zu suchen ist (westlich von Berka vor dem Hainich), noch jetzt das „Seelig" (richtiger wohl sölig) heisst. (cfr. die Höhenschichten-Karte vom Thüringer Walde von Fils, 1870.) Sulza, östlich von Apolda, an der Ilm (Sulaha D. 46. Da der Ort hier mit Orten in der Nähe der Saale zusammen genannt wird, ist wohl sicher Sulza gemeint; Sulza, Sulze 1029 D. d. I.); zu sal — Salz. Tonna (Burg- und Gräfen-), südlich von Langensalza (Tunnaha D. 8; Tunaha D. 27; Tunnaha D. 34; Tonnahe D. 38 und 47; Tunnaha item item Tonnahe D. 46; Donnaha 973 D.; Borgtonna 1183 D. d II.). Das bei D. 46 erwähnte dritte Tonna ist Oster-Tonna (cfr. die Wüstungen). Gräfentonna liegt an der Tonna (Thunna, wie in einer Urkunde von 1290 S. p. 63 erwähnt wird). Der Name dürfte mit dem auch dem keltischen angehörigen Dun, Dün **), im Sinne von Höhenzug zusammenhängen, da in der Nähe der Orte langgestreckte Höhen liegen. Also Dunnaha = Wasser am Dun. Vargula (Gross- und Klein-) (Vargala

*) Nach einer Urkunde vom Jahre 1170 hat in der Nähe von Ordruf eine villula Sula gelegen, die aber bald wieder eingegangen und über deren Lage nichts Näheres bekannt ist. cfr. v. Wg. p. 17. Diese Siedelung, die in D. d. II. p. 212 irrthümlich als Gula angegeben ist, hat aber schwerlich ihren Namen von einem Gewässer erhalten, sondern wahrscheinlich von einer Suhle, einer Kothlache, in welcher die Hirsche zur Brunftzeit sich kühlen.

**) cfr. Anhang II.

D. 8; Fargalaha D. 13 u. 38; Vargelaha D. 43 u. 46; Vargelao 977 Dr.; Fergalaha 1139 Schannat). Förstemann (F. II. 537) *) deutet auf ahd. verigo — Fährmann hin, da der Ort an der Unstrut liegt. Aber Fargelaha ist zunächst der Name eines Gewässers und als solcher sicher älter, als der des gleichnamigen Ortes, aber schwerlich als „Fährmannsbach" zu deuten. Klein-Vargula liegt an einem Bache, und dieser hat vielleicht früher Fargelaha geheissen. Da dürfte eher an mhd. verhel, verchel = Ferkel (Lr. III. 127) zu denken sein. Warza, nördlich von Gotha (Urezaha, Urze D. 38, 165 und 218. Warza 1109 D. d. I.). Eine Deutung des Wortes fehlt. cfr. Graff I. 531 u. 541 Urazata und Ureizkouocha. Wenigen-Schweina, südlich von Schweina (Minussweina 1330 Schöppach V. 74). Winzerla, südlich von Jena (Winzurla 1193 D. d. II.). Winzerla, ein Vorwerk westlich von Orlamünde; wohl neueren Ursprungs. Es ist zweifelhaft, ob der Name hierher zu ziehen und, da das erstgenannte Winzerla an einem Bache liegt, ein altes Winzerlaha anzunehmen ist oder einfach zu mhd. winzurl — Winzer (Lr. III. 922) gezogen werden muss. Ich habe Ersteres als das Wahrscheinlichere angenommen. Wipfra, südlich von Arnstadt (Wipfere 1145 St. H. B.; Wippere 1348 St. H. B.). Da der Ort an der Wipfra liegt, kann wohl unbedenklich eine alte Form Wipferaha vorausgesetzt werden.

Wüstungen.

Damsla, westlich von Gernstedt (Damsla 1272 F. N. M.), zu mhd. tam — Damm? Lr. II. 1399) **). Faula, südlich von Grossen-Erich, wo noch die Faulmühle liegt. (Fulda 1467 M.) Es ist wohl ein altes Fulaha — Faulbach — anzunehmen. Gassel, östlich von Pfiffelbach (Gasla 1302 St. H. B.). Es darf eine alte Form Gaheslaha vorausgesetzt und der Name zu mhd.

---

*) Dreimal wird in Cap. 38 der Trad. Fuld. ein Ort Fargaha genannt, der wohl ohne Zweifel ein thüringischer war: No. 8, 127 und 137, im ersteren Falle mit dem Zusatze: que prius Hocheim vocabatur. Ich vermuthe, dass hier ein Versehen untergelaufen ist und dass es heissen soll: das vielmehr Hochheim genannt wird, und dass Hochheim, nordwestlich von Gotha, gemeint ist.

**) Wegen Erfa (Erphoi Wck II. Urk 12; Erfaha 1170 v. Wg. p. 17) cfr. Friedrichswerth.

gahe, gàh — schnell, ungestüm, gezogen werden (Lr. I. 724). Hohkühle, nördlich von Dingelstedt (Culaha 1134 Gudenus, Cod. dipl. I. p. 112; Hokülle 1279 W. p. 141; Hochkulle 1253 W. p. 155); zu mhd. gülle, kule, im Sinne von „stehendes Gewässer, Teich, Tümpel" (cfr. Keula und Küllstadt). Leutra (Unter-), südöstlich von Leutra (St. H. B.). Nähere Angaben fehlen. Ostertonna, östlich von Gräfentonna (Ostertonna 1385 S. p. 132, cfr. Tonna. Riethesel, westlich von Uthleben (Riethesla 1131 M.; Riscla 1140 M.; Rysla 1506 R. S. p. 126). Ist wohl als Rieth-asla zu erklären. cfr. Orschel. Rohn (Mittel-) bei Unter-Rohn. Mitilnrona 1330 Schöppach V. 74. (Br.). Schweina (Hohen-), muss östlich in der Nähe von Schweina gelegen haben, mit dem es zusammen genannt wird (Hohinsweina 1330 Schöppach V. 74). Sulza, nördlich von Erfurt (Sulza 1506 R. S. p. 36). Sulza, östlich von Ordruf. Nähere Angaben fehlen.

mar. *)

Die mit mar componirten Ortsnamen sind in Thüringen nicht häufig, aber über das ganze Gebiet verbreitet, dürften also von einem Volksstamme herrühren, der in sehr früher Zeit über das ganze Gebiet verbreitet war. Daraus erklärt sich auch die Schwierigkeit der Deutung der bezüglichen Namen, von denen keiner (eben so, wie in Hessen — Arnold p. 114) mit einem p. n. componirt ist **).

Frimar, nordöstlich von Gotha (Fretmaren D. 38; Friemare D. 46; Friomare Wck. II. Urk. 12); zu ahd. vri — frei, im Sinne von „befreit". (Lr. I. 507 vri-ambet; cfr. auch Cassel, Thüringische Ortsnamen, zweite Abhandlung. Ein academisches Programm; Erfurt 1858.) Geismar, nördlich von Wanfried (Geismar 1363 W. Urk. B. p. 74). Arnold, p. 115, zieht den mehrfach vorkommenden Ortsnamen Geismar zu ahd. gisan — spirare, bullire, was ich wenigstens für den hier in Rede stehenden Ort nicht für zutreffend halte, vielmehr glaube, dass dessen Name zu geiz — Geis, Ziege zu ziehen und als „Ziegengehege" zu erklären ist. Görmar, östlich von Mühl-

*) cfr. Anhang II.

**) Die Ortsnamen mit mar als Grundwort sind bei den zusammengesetzten Namen der folgenden Perioden erörtert.

hausen (Kermara 897 D.; Germari 932 D. d. I.; Kermare 1139. Aus Feller bei Joannis ss. rer. Mogunt. 1. 151). Eine sichere Erklärung fehlt noch. Cassel l. c. erklärt Germar als „Bergwasser-Marsch", indem er ger zu altsächs. rihe — torrens zieht. Zweifelhaft bleibt bis jetzt jede Erklärung. Horsmar, nördlich von Mühlhausen (Hursmare 1191 W.). Ich habe andern Orts (cfr. Note*) pag. 5) das Wort zu ahd. hros, hors — Pferd (F. II. 704) gezogen und weiss auch jetzt keine bessere Erklärung. Pleismar, südlich von Bibra an der Unstrut (Plaime 1053 D. d. I.?) Eine Erklärung fehlt noch. Wechmar, südlich von Gotha (Wehmare, Wck. II. Urk. 12; Wechmar 1010 Wck. III. 42; Wehemar 1086 Erh.; Wehmare, Welmare 995 *) Pertz Script. V. 63; Wekmar 1140, Wechmar 1168 D. d. II.). Cassel zieht den Namen zu ahd. vic — weich; ob mit Recht, lasse ich dahin gestellt; zu seiner Erklärung von mar = feuchte, sumpfige Gegend, nasse Niederung, passt das aber wenig, denn solche Oertlichkeiten sind ihrer Natur nach weich, möchten also einer Erläuterung in dieser Beziehung nicht bedürfen. Weimar (Wimeri 769, 792 Thietm. Chron. Wimmere Pertz Script. VIII. 648; Wimari 1041 Pertz XII. p. 142). Von Cassel eben so, wie Wechmar, zu vic — weich gezogen, was schon Förstemann (F. II. 1612) für bedenklich erklärt hat. Indem Cassel Weimar als „Weichmoor" deutet, beruft er sich zur Begründung auch (pag. 45) darauf, dass das dicht östlich bei Weimar gelegene Webicht — Bezeichnung für eine feuchte Niederung — für die weiche Bodenbeschaffenheit dort zeuge. Aber ich meine, hierin sei gerade gegen Cassel's Erklärung ein Beweis zu finden; denn es wäre doch schwer zu verstehen, wie man zwei dicht aneinander grenzende Flächen von gleicher Beschaffenheit mit so ganz verschiedenen Namen belegt haben sollte! Arnold (p. 116 und 515), der mar mit lacus, fons, palus identificirt, zieht den Namen Weimar zu ahd. win — pascuum (cfr. auch F. I. 65). Und das halte ich auch für das Richtige; aber nicht in dem Sinne von sumpfiger Wiese oder Weidefläche, wie Arnold meint, sondern in dem eigentlichen Sinne: Wiese, Weide, wonach Weimar als Wiesenweide-Gehege zu erklären ist. Für diese Deutung scheint mir insbesondere auch die oben angegebene

*) Ob der Name hierher gehört, ist mindestens zweifelhaft.

Form Wimmere zu sprechen, die sehr wohl aus Win-mare entstanden sein kann; noch mehr aber würde diese Deutung bestätigt werden, wenn das in den Trad. Fuld. (D. 38 No. 66) mit Orten, die in der Gegend von Weimar gelegen sind, aufgeführte Wudemare (efr. die Wüstungen) hierher zu ziehen wäre. Unweit westlich von Weimar, bei Ulla, fliesst der Weimarbach, der wohl seinen Namen von einem Wiesengehege, das er durchzieht, haben kann. Und Arnold, l. c., führt einen Waldort „Weimarberg" an. Weimar (Ober-), südöstlich von Weimar; wohl eine neuere Gründung.

Wüstungen.

Nur zwei Ortsnamen auf mar finden sich in Urkunden, die sich auf Wüstungen beziehen, deren Lage aber nicht mehr festzustellen ist. Riethmar (Rihtmaren D. 38) wird zwischen Greussen und Langensalza genannt. Wudemar (Wudemare D. 38 No. 266) wird zwischen Geture (Göttern) und Hopfgarten genannt (cfr. oben: Weimar).

loh. *)

Obwohl Namen auf loh in Thüringen, vorzüglich im nördlichen Theile **), als Benennungen für Waldorte häufig sind, so finden sich derartige Namen für eigentliche Ortschaften doch nur wenige und in diesen erscheint „loh" überall, wo es sich nicht etwa um eine neuere Gründung handelt, in seiner ursprüng-

*) Wegen der ursprünglichen Bedeutung von Loh = Lichtung nehme ich Bezug auf meinen Aufsatz in den Jahrbüchern der Königlichen Academie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Neue Folge X. p 152, und füge dem dort Gesagten noch hinzu: nach Lexer (I. 1949) ist lôch und loh identisch. Auch das dürfte für meine Deutung sprechen; denn durch ein Loch entsteht eine Lichtung. (Erst später mag auch eine Vertiefung in einem Gegenstande, die letzteren nicht ganz durchdringt, Loch genannt worden sein.) Freilich deutet Lexer lôch als Wald, Gebüsch; aber die dafür beigebrachten Beweisstellen scheinen mir nicht zutreffend:

„gen lohen von dem Walde" kann doch nicht füglich bedeuten: „Von dem Walde nach dem Walde", sondern vielmehr: „aus dem Walde nach der Lichtung — dem freien Felde; und

„ze fluhte uz dem Walde in ein loch" soll wohl heissen: „aus dem Walde in eine Höhle."

**) Ganz besonders im nordwestlichen Theile, also in der Nähe von Hessen, wo Namen auf „loh" sehr häufig sind.

lichen Bedeutung von „Lichtung", was auch ganz erklärlich ist, da an Stellen, wo im Walde eine Ansiedelung erfolgen soll, eine Lichtung entweder schon vorhanden sein oder hergestellt werden muss. Kein Ortsname auf loh ist mit einem p. n. zusammengesetzt.

Bücheloh, nordwestlich von Ilmenau (Buchenleo 1506 R. S. 59). Buhla, westlich von Bleicherode (Bola 1238 M.; Bula 1282 M.; Byla 1389 W. Urk. B. p. 75). Ich vermuthe hier eine alte Form Bulohun (cfr. das folgende Dorla) im Sinne von Lichtung im Buchenwalde. Burla, zwischen Gotha und Eisenach. Eine alte Form fehlt; sie darf aber wohl als Burlohun vorausgesetzt und als eine von Bauern angelegte Waldlichtung gedeutet werden. Burschla (Grossen- und Alten-) bei Treffurt, an der Werra (Brusloho D. 13; Brustlohun D. 39; Brusiohe D. 45; Aldenburlon 1291 M. U. B.; Bursla 1392 R.). Aus den alten Formen ergiebt sich, dass die jetzige Namenform erst in verhältnissmässig später Zeit aufgekommen ist, wo man den eigentlichen Sinn dieses alten Wortes nicht mehr kannte. Arnold (p. 119) zieht den Namen, auf die spätere Form sich stützend, zu bors, borse — ledum palustre, myrtus, (myrica gale?) Graff III. 215. Aber das mehr dem Norden und Osten angehörige Sumpfgewächs Ledum ist schwerlich je in der Gegend von Treffurt vorgekommen; und eine Oertlichkeit, wo Porst wächst, dürfte sich auch wenig zu einer Ansiedelung eignen. Ich halte deshalb Arnolds Deutung für misslich und trete Förstemann bei, der (F. II. 340) den Namen zu ahd. brust — scissura, hiatus, zieht, wobei an eine durch Windbruch herbeigeführte Waldlichtung gedacht werden kann. Dorla (Ober- und Nieder-), südwestlich von Mühlhausen (Dornelohen D. 39; Thurnilohun 861 Dr.; Durnloha 932 F. II.; Durlon 1123 Gr.; Thurlon 1148 St.; Niederdorlun 1223 D. d. II.); zu ahd. thurn — spina. Gossel, südwestlich von Arnstadt (Guslo 1170 R.; Gossla 1428 R.). Die Form Guslo spricht für ein älteres Guslohen. Der Name dürfte zu ahd. gisan — spirare zu ziehen und als Lichtung an einer Quelle zu deuten sein. Langula, südwestlich von Mühlhausen (Langelo 1293 Gr. p. 183). Zu lang — longus. Scharfeloh, ein Vorwerk östlich von Wanfried. Eine Gründung aus neuerer Zeit.

Wüstungen.

Loh (südwestlich von Wangenheim, am Lohberge (Lo 1321 v. Wg. p. 71). Löhne, östlich von Nägelstedt, wo jetzt noch die Lohmühle liegt (Lon 1290 M. U. B. und S. p. 63). Lingula, zwischen Oppershausen und Langula. Die Flur ist an Langula gekommen (Lingula v. W. p. 263). Zu Linda tilia: Lindenloh. Manloh, muss in der Gegend von Windeberg, östlich von Mühlhausen, gelegen haben. (Manloh 1269 und 1274 M. U. B.) Eine Deutung fehlt.

tar.

Nur ein einziger mit dem ahd. tar = Stock, Stamm, Baumstamm componirter Ortsname ist für Thüringen zu verzeichnen: Effelder, zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt (Epheldern 1253 W. p. 136; Effeldra 1280 W. Urk. B. p. 39). Das Wort ist corrumpirt aus dem ahd. apaldar — Apfelbaum.

lar.

Ortsnamen auf lar, die in Hessen ziemlich häufig sind, finden sich in Thüringen in sehr geringer Zahl. Ueber die Bedeutung des uralten Wortes lar gehen die Ansichten auseinander. Förstemann (F. II. 972 und 973) nimmt einen Stamm lari in der Bedeutung von vacuus, inanis — öde, wüste Fläche, an. Das erscheint aber bedenklich, weil nicht erklärlich wäre, wie man in alter Zeit, wo doch noch kein Mangel an günstigen Lokalitäten zur Anlage von Niederlassungen sein konnte, dazu gekommen sein sollte, öde, wüste Flächen zu solchen Anlagen zu wählen. Arnold (p. 137) und Andere (cfr. auch Graff II. 243) meinen, lar sei im Sinne von locus, mansio, fundus — Stätte, Niederlassung — aufzufassen. Und das dürfte richtiger sein, zumal lar im gälischen dieselbe Bedeutung hat (Neil M'Alpine, Gaelic Dictionary p. 158). Lar scheint daher ein den Kelten und Germanen gemeinsames Wort gewesen zu sein oder die Germanen haben es von den Kelten angenommen (cfr. Arnold p. 108).

Lohra, südwestlich von Nordhausen, jetzt Preuss. Domäne, früher Stammschloss der Grafen von Lare (Lare 1124 D. d. I., cfr. auch M. p. 146). Münchenlohra, bei Lohra, jetzt Domänen-Vorwerk, früher ein von den Grafen von Lare gestiftetes Kloster (Monkelar 1290 M). Friedrichslohra, bei Lohra;

eine gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Friedrich dem Grossen gegründete Kolonie. Hessler (Burg- und Kloster-), nordwestlich von Kösen (Heselere Wek. II. Urk. 12; Heslere 1197 R. II.); zu hasal — corylus. Der Ort liegt an der Hasel. Kesslar, südöstlich von Blankenhain (Kezzelare D. 46; Kezzilari 1227 R. II.). Die Deutung des Namens macht Schwierigkeit. Förstemann (F. II. 490) zieht ihn zu ahd. kezzil — Kessel. Fasst man Kessel im Sinne eines kesselförmigen Thales auf, so wäre eine Niederlassung im Kessel anzunehmen. Bedenken erregt aber, dass dann das l zum Grundworte gezogen werden müsste, während es doch zu lar zu gehören scheint. Doch bleibt die Möglichkeit, dass es eine alte Form Kezzillare gegeben hat. Uebrigens könnte Kezzelare auch einfach Kesselmacher bedeuten (Lr. I. 1566).

Hierher gehörige Wüstungen sind nicht bekannt.

Einfache Ortsnamen.

Auf **en**.

Ortsnamen auf en, die östlich der Saale überaus häufig sind, finden sich in Thüringen in mässiger Zahl und zwar, obwohl über das ganze Gebiet verbreitet, doch überwiegend im östlichen Theile, darunter eine Anzahl, die slavischen Ursprungs sein mögen (Kösen, Zwätzen, Lötschen, Stöben etc.). Abgesehen von diesen sind die Namen auf en wohl meist sehr alten Ursprungs und die Bedeutung der Endung en im Sinne von Zugehörigkeit oder als die Lage bezeichnend, wie das heute gebräuchliche „an, bei“ aufzufassen. Z. B. Klingen = an der Klinge, Schmieden = dem Schmidt gehörig *).

Böhlen, südlich von Gehren (Belen 1506 R. S. 59). Schwerlich zu mhd. bole — Brett; sondern wohl zu bol, in der Bedeutung von Hügel (F. I. 44). Döbritschen, nördlich von Magdala (Dobersen 1296 R. II.; Doberezen 1407 R. II.). Jedenfalls slavisch. Ellen (Ober- und Unter-), nördlich von Marksuhl (Alinde 1012, Dr.; Elenen 1075, Pertz VII. 226; Elnde 1121, D. d. I.; Elendi 1219 R.). Am Flüsschen Ellen. Epich-

*) Wegen Berndten cfr. die Worte auf rode; wegen Golzen cfr. die Worte auf a; wegen Mölsen cfr. die Worte auf hausen; wegen Pöthen cfr. die Worte auf heim; wegen Brücken cfr. die Worte auf Brücke.

nellen, nordöstlich von Marksuhl. Eine alte Form fehlt. Zu Eppich — apium — und Ellen. Arnold (p. 319) zieht Ellen zu ulmus oder zu ellan — zelus. Letzteres scheint mir entschieden den Vorzug zu verdienen. cfr. auch Linderbach. Gehren, am Nordabhange des Thüringer Waldes. Eine alte Form fehlt. Der Name ist wohl als „Ort im Gehren" — Zwickel — zu deuten. Greussen (Stadt- oder Markt- und West-), Griuzen D. 8 u. 38; Gruzin D. 34; Gruzen D. 38 u. 46 u. 47; Gruzen 1305 R.; Martgruzsen 1506, R. S. 157; Westgrussen 1506, R. S. 159. Zu ahd. grioz — glarea. (cfr. meine „Beiträge zur Genealogie des Fürstlich Schwarzburg'schen Hauses). Herressen, südwestlich von Apolda (Hirzen 1289, R. II.; Herezen 1348, R. II.); zu hirz — cervus. Heuthen, südöstlich von Heiligenstadt (Hoitene 1146, W.; Hoythene 1328, M. U. B.). Der Ort liegt auf einem der höchsten Punkte des Eichsfeldes und der Name dürfte daher wohl zu mhd. hoi, hochede zu ziehen sein (Lr. I. 1323). Klingen bei Greussen. Eine alte Form fehlt. Der Name ist aber unbedenklich zu Klinge = Wassergraben *) zu ziehen. Kösen an der Saale (Kussenti 1040, D. d. I.; Cusane 1132, D. d. I.; Cusne 1168, D. d. II.). Ob slavisch? Lehesten, nördlich von Jena (Lesten 1071, D. d. I.; Lestin 1074, D. d. I.; Lesden 1200, R. II.; Lestin 1253, R. II.; Leistin 1267, R. II.). Ob deutsch? und dann zu mhd. leist = Weg zu ziehen? (Lr. I. 1870.) Lotschen, südlich von Blankenhain (Lotschen 1464, S. p. 210 und 1506, R. S. p. 295); ob deutsch? cfr. auch mhd. lötsch (Lr. I. 1964). München, nordwestlich von Kranichfeld (Müna 1444, St. H. B.?), am Münchenbach, welcher Name wohl als „kleiner Bach" zu erklären ist. Pösen, südöstlich von Magdala. Eine alte Form fehlt. Ob deutsch? Reissen (Ober- und Nieder-), südlich von Buttstedt (Risen 1213, D. d. II.; Oberrissen 1506, R. S. 39). Wohl zu Riss — cissura. Riese ist eine Lokalbenennung für Rinne und hängt wohl mit rieseln, rinnen, herabgleiten zusammen. Wo ein solches an einem Berge stattfindet, entsteht ein Riss. Riechheim, südlich von Erfurt (Richen 1374, Br.; Rechen 1506, R. S. 59). Nach den alten Formen gehört der Name wohl hierher. Ob zu mhd. riche im Sinne von Herrschaft? (Lr. II. 417.)

---

*) cfr. Anhang II.

Schersen, nördlich von Sondershausen. Da eine alte Form fehlt, ist die Erklärung des Namens misslich. cfr. schërze, Lr. II. 713. Schmieden, südlich von Blankenhain (Smiden 1193, D. d. II.), wohl als „dem Schmid gehörig" zu erklären. Schöten, südlich von Apolda (Schetin 1241, R. II.) Ob zu mhd. schoet? Lr. II. 773. Singen, nördlich von Gehren, wohl zu ahd. sengjan — adurere. Der Name kommt auch in der Schweiz und in Würtemberg vor. Springen, zwischen Marksuhl und Vach, wohl zu Spring, ein am Thüringer Walde gebräuchlicher Ausdruck für Quelle. Stöben, nördlich von Camburg (Stuwi sec. 10, Pertz V. 785; Stuven 1053, Pertz XII. 144; Stube 1219, D. d. II.). Ob deutsch? etwa zu Stauf (F. I. p. 51) gehörig, da der Ort an einem steilen Bergabhange liegt. Trusen, südlich von Brotterode, an der Truse. Drusin D. d. II. p. 630. In Thüringen werden kugelförmige Porphyrstücke, die inwendig hohl und mit Krystallen gefüllt sind, Drusensteine genannt, jedenfalls nach ihrer Gestalt. Sie finden sich auch in Gewässern und die Druse wird wohl von ihnen den Namen haben. cfr. druos — Drüse, Beule, Lr. I. 472. Wallichen, östlich von Erfurt (Walren 1143, D. d. II.?). Eine Erklärung fehlt. Wangen, östlich von Heldrungen, an der Unstrut; zu ahd. wang = campus (F. II. 1548). Weiden, östlich von Buttelstedt; wohl eher zu Weida — pascuum, als zu Weide — salix. Zwätzen, nördlich von Jena (Zwetzen 1506, R. S. 45); wohl slavisch.

Wüstungen.

Eigen, südwestlich von Mühlhausen (v. W.), wohl zu ahd. eigan — Eigenthum. cfr. Eigenrieden. Emsen, östlich von Buttstedt (Umisa, Wck. II. Urk. 12; Imese 1063, D. d. I.), am Emsbach. cfr. Lr. I. p. 53: amese, und p. 1422: imse. Hohenlinden, nördlich von Gutmannshausen (St. II. B.). Gärin (Gaerin 1170, v. Wg. p. 17) hat in der Nähe von Ordruf gelegen; näheres habe ich nicht ermitteln können. Ob der Name als „Gehren" zu deuten ist? Gleichen, westlich von Erfurt (Glicho, Glichi, Gliche, Pertz II. 246, V. 106, VIII. 207, 726; Glichen 1130, D. d. I.); ehemalige Burg der Grafen von Gleichen, die ihren Namen jedenfalls von der Aehnlichkeit des Berges, auf dem sie lag, mit dem nahe dabei gelegenen Wachsen-

berg hat. Honigen, südlich von Ebeleben (Honige 1143, D. d. II.; Hunige 1242 Gr.; Honigen, R. S. 1506, 150). Klingen, südlich von Tilleda, am Klingenbach (M. Stolberg). Kogen, westlich bei Ober-Dorla (Kogen, circa 1400, Herwig, die gauerbschaftliche Vogtei Dorla, III. p. 135). Lasen, zwischen Rossbach und Nieder-Möllern (Lasan 1291, F. N. M.); eine Erklärung fehlt. Wangen, östlich von Immenrode im Schwarzburg'schen (Wangen 1465, Müldener, Bergschlösser, p. 102). Weiden, nordöstlich von Pfiffelbach (St. H. B.); Näheres ist nicht bekannt *).

Auf el.

Ich stelle hier nur die Namen zusammen, die in der neueren Form auf el auslauten, in sofern sie nicht auf Grund der alten Formen zu anderen Namengruppen gesetzt werden müssen. Es sind deren nur wenige, die aber über das ganze Gebiet verbreitet sind.

Peissel oder Peuschel, östlich von Mühlhausen, jetzt ein Vorwerk, früher ein Dorf. cfr. Pistor. I. p. 816. (Pischal 1130, D. d. I.; Boysle 1296, M. U. B.; Boysele 1506, R. S. p. 163). cfr. pischel, Lr. II. 274. Poppel, östlich von Eckardsberge (Poppal 1353. Recher, Thur sacra.); eine Erklärung fehlt. Vielleicht ist das Wort einfach als Pappel — populus zu deuten. Lr. II. 203: popel. Schimmel, südlich von Bibra; eine Erklärung ist misslich, da eine alte Form fehlt

Wüstungen.

Cegenworgel, östlich von Trebra bei Bleicherode (Cegenworgel 1334 M.). Zu ziga — capra, wie Ceginhan = Ziegenhain (Arnold p. 467). Was „Worgel" betrifft, so ist es wohl im Sinne von „Würger" aufzufassen, wie man noch jetzt einen scharfen Nordwestwind Ziegenschinder zu nennen pflegt. cfr. Lr. III. p. 779: wergel = Würgengel.

*) Hier erwähne ich beiläufig das in den Trad. Fuld. (D. Cap. 18; Cap. 38, 98? und Cap 45, 18) vorkommende Westrun, Westren, Westera, wozu jedenfalls auch das im Brev. Lulli (Wck II Urk 12) mit Schwebda zusammen genannte Westan gehört und worin wohl ohne Zweifel die Wüstung Westerburg (Arnold p. 477) zu erkennen ist. Da sie bei Soden, also westlich der Werra gelegen ist, habe ich sie nicht unter die thüringischen Wüstungen aufgenommen.

Auf **er, ere, re.**

Die Ortsnamen auf **er, ere, re,** in der neueren Form meistens auf **a** auslautend, sind in Thüringen nur in mässiger Anzahl vorhanden, aber über das ganze Gebiet verbreitet. Ich scheide sie in zwei Gruppen, je nachdem sie in der heutigen Form auf **er** oder auf **a** endigen. Die ersteren verbindet Förstemann (F. I. p. 185, 197, 201) mit den Ortsnamen auf **ern,** beziehungsweise **ari** (vergleiche diese). In gewissem Masse mag das richtig sein, insofern die gedachten Endungen alle eine Zugehörigkeit anzuzeigen scheinen. Es ist sehr schwierig, über diese Namen, die eben so, wie die der zweiten Gruppe, von hohem Alter sind, zu einer sicheren Ansicht zu gelangen.

a) Ortsnamen auf er.

Die hierher gehörigen Orte liegen alle im nördlichen Theile von Thüringen, in der sogenannten Germarmark.

Nur eine hieher gehörige Wüstung ist mir bekannt.

Körner, östlich von Mühlhausen (Kurnahu D. 39? Cornere 802, D. d. I.; Cornere, Wck. II. Urk. 12; Cornere 1180 St.; Kornrc 1228 R.); von Förstemann (F. II. 419) als wahrscheinlich zu ahd. korn — granum gehörig bezeichnet, mit dem Bemerken, dass der Ort seinen Namen von Kornhändlern zu haben scheine. Im Hinblick auf das nachfolgend aufgeführte Mehler hat diese Deutung viel Wahrscheinlichkeit. Oester-Körner, östlich von Körner (Osterkorner 1194—97, D. d. I.). Mehler (Gross- und Klein-) (Mellere 997, D. d. I.; Melre 1191, D. d. II.; Melre 1305 R. — cfr. Möllern bei den Namen auf ern); wohl zu Müller, da Ober-Mehler an einem Flüsschen, die Notte, liegt. Reiser, nördlich von Mühlhausen (Rysern 1292, Gr. p. 42; Riser 1506, R. S. 162). Der Ort liegt in einem engen Thale, das namentlich an der einen Seite steil abgedacht ist und seine Entstehung wohl dem Abreissen des Bodens durch Wasser zu verdanken hat. Der Name wird daher mit „reissen" zusammenhängen und als „an den Rissen" zu deuten sein. Bei Klein-Berndten (cfr. die Namen auf rode) findet sich eine ähnliche Lokalität, welche „Risser" heisst. Töpfer (Gross-), zwischen Wanfried und Ershausen. Töpfer (Klein), nördlich von Treffurt (Thopher 1291, M. U. B.). Zu mhd. toepfer (Lr. II. 1463), eine Ansiedelung von Töpfern. Werther (Gross- und Klein-),

westlich von Nordhausen (Werthere 1093, M.; Werthere 1155, D. d. II.; Thumwertere = Grosswerther 1298, M.; Horwirtere = Kleinwerther 1197, St.); schwerlich zu ahd. varid — insula, da hierzu die Oertlichkeit nicht passt; sondern zu ahd. ward, wurth (F. I. p. 40) im Sinne von „eingefriedigte Fläche".

Wüstungen.

Eicher, südöstlich von Ottstedt (St. H. B.)

b) Ortsnamen auf a.

1. In der alten Form auf re, ere auslautend.

Bachra, östlich von Cölleda (Bachere 1267, R. II.); ob zu mhd. bachen — backen, Bäcker? Badra, nordöstlich von Sondershausen (Badere 1197, St.); ob zu mhd. badaere? (Lr. I. 110). Hohen-Ebra, südlich von Sondershausen (Alta Ebra 1128, St.; Ebra superior 1506, R. S. 146). Thal-Ebra, westlich neben dem vorigen (Ebra inferior 1506, R. S. 146). Kalten-Ebra, südlich von Heiligenstadt (Kaldenebra 1313, W. Urk. B. p. 61). Kreuz-Ebra, südöstlich von Heiligenstadt (Eborahe, Dr. 38; Ebera 1209, W. Urk. p. 16; Evera 1217, W. Urk. B. p. 17) *). Gebra (Ober- und Nieder-), südlich von Bleicherode an der Wipper (Gevere 1162, M.; Gebere 1281, M.) **). Monra (Grossen- und Oster-), nordöstlich von Cölleda (Munre 1176, D. d. II.; Munre 1364, R. II.; Monner major und Oster monner 1506, R. S. 63); ob corrumpirt aus man – reht Vasallengericht? Lr. I. 2036. An einen p. n. des Stammes mun (F. II. 1124) kann bei einem Namen dieser Gruppe meines Erachtens nicht gedacht werden. Nebra, an der Unstrut (Nevere, Dr. 38; Neuere und Neberi, D. 39; Nebure, D. 38, 391? Nevereheim, D. 46? Nelibe, D. 46? Nebere 1296, R. II.) ***). Schmira, westlich von Erfurt (Smyre 1291, R.; Smire 1300, R.), zu ahd. smero im Sinne von „fetter Boden". Sondra, zwischen Gotha und Eisenach (Sundera, D. 38; Sundera 1144, D. d. II.), zu ahd. sundar im Sinne von „Grenze" †). Arnold zieht Sontra in Hessen, das er als mit Sondra gleich bedeutend

*) cfr. Anhang I.

**) cfr. Anhang I.

***) cfr. Anhang I.

†) cfr. Anhang II.

annimmt, zu einem ahd. suntra, das er für Sohnstrauch erklärt. Es giebt aber weder ein ahd. suntra, noch einen Sohnstrauch. Der Name des von Arnold angeführten Feldortes Sohnstrauch ist als Grenzgebüsch zu erklären, ähnlich wie Sonderbach, Sonderkopf als Grenz-bach, Grenz-kopf. Spichra, nordwestlich von Eisenach, an der Werra. Eine alte Form fehlt; wohl zu mhd. spicher — granarium. Lr. II. 1086. Stobra, südlich von Apolda (Stabere 1290 und 1344, R. II.) Eine Erklärung fehlt. cfr. F. II. 1365: Staberesfeld. Vehra, zwischen Tennstedt und Sömmerda, an der Unstrut (Vere, Vehre 1208, v. H.; Vehra 1244, v. H.; Ver 1308, v. H.). Zu mhd. ver, vere — Schiffer, Fährmann. Lr. III. 67.

Wüstungen.

Elra, nordöstlich von Heringen bei Nordhausen (Elerina, D. 46; der Ort wird zwischen Branderode, Ellrich und Weissenborn (wüst bei Schwende, südöstlich von Stolberg) genannt; Elre 1300, M.). Ob zu Eller — alnus? *)

2. In der alten Form auf a, e auslautend.

Sie finden sich in Thüringen häufig und über das ganze Gebiet verbreitet.

Berga, südöstlich von Nordhausen (Berge 985, D. d. I.; Berchge 1093, M. u. St.), zu ahd. birg, berc — mons. Berka vor dem Hainich, südöstlich von Mila. Eine sichere alte Form fehlt. Nach der Lage des Ortes glaube ich, dass der Name weder zu den Worten auf aha, noch zu denen auf au gehört. Beitenherde, zwischen Kranichfeld und Remda. cfr. Herda. Bucha, südwestlich von Jena. Bucha, östlich von Cölleda (Bůch 1199, R.; Boch 1210, D. d. H.). Bucha (Klein-), nordwestlich von Orlamünde (Bucha 1506, R. S. 50), zu Buche — fagus. Cahla, an der Saale (Cale, D. 8 und 46; Calo 874, D. d. I.; 1200, R.; Kahla 1392, R.; Kalis 1506, R. S. 50); von Förstemann (F. II. 384) mit Calua — Kalbe an der Saale — zusammengestellt, mit Hinweis auf die Möglichkeit, dass der Name slavisch sei. Für Kalbe mag das gelten, für Cahla wohl nicht. Da möchte eher an mhd. kal — calvus, Ansiedelung

*) Rohre, W. p. 101, ist wahrscheinlich identisch mit Rohrberg, westlich von Heiligenstadt. cfr. die Worte auf berg.

auf einer freien Stelle, zu denken sein. Craja, westlich von Bleicherode (Craje 1236, M.; Craja 1238, M.; Kraye 1506, R. S. 171). Craula, südwestlich von Langensalza (Craula 1280, v. Wg. p. 46; Crowela 1291, Br.). Eine Erklärung fehlt noch. cfr. krouwel, kreul, Lr. I. 1752. Golzen, zwischen Bibra und Laucha (Golsa 1143, D. d. II.). Eine Erklärung fehlt. Greuda, nördlich von Cahla (Gereuda 1592, S. p. 308 — Grudegar 1587, S. p. 304, ist wohl corrumpirt —). Ob zu mhd. geriute — urbar gemachtes Land? Lr. I. 884. Hamma, nördlich von Sondershausen (Heinme 1143, D. d. II.). Nach der alten Form gehört das Wort wohl eher zu Hain — hagan, als zu hamme (F. II. 729). Doch könnte es auch als einfach heim, ags. ham — Wohnsitz zu deuten sein. Herda, östlich von Ohrdruf (Herde 1152 und 1189, St.) Herda, östlich von Berka an der Werra (Herde 1330, Schöppach V. 74; Herda 1506, R. S. 121). Wohl zu mhd. hert, herd — Erde, Boden, Feuerstelle. Heida, nördlich von Ilmenau (Heyda 1506, R. S. 121); zu Heide — erica, ericetum, wofür auch die Oertlichkeit spricht. Horba, nordöstlich von Königsee. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung des Namens misslich; vielleicht aus Horbah entstanden. Jecha, östlich von Sondershausen (Jecha 1506, R. S. 146). Eine Erklärung fehlt. cfr. Jechaburg. Jena, an der Saale (Jena 1020—36, Pertz XII. p. 178; Geen 1196, D. d. II.; Jene 1241, R. II.; Gene 1275, R. II.; Jhenā 1362, R. II.; Jhenis 1506, R. S. 51); eine Erklärung fehlt noch. Jena (Klein-), nordwestlich von Naumburg. Kella, südwestlich von Heiligenstadt. Eine sichere alte Form fehlt; vielleicht zu mhd. kelle — Hütte. Lr. I. 1540. Laucha an der Unstrut (Lache 1194, D. d. II.?); eine sichere alte Form fehlt. Lehna, zwischen Heiligenstadt und Wanfried. Eine alte Form fehlt; ob zu Lehne = Bergwand (Arnold p. 341), was zu der Oertlichkeit passt, oder zu mhd. lin, lene — acer? Lr. I. 1426. Linda, westlich von Magdala; wohl zu Linde — tilia. Lohma (Gross- und Klein-), zwischen Magdala und Blankenhain (Lohm 1209, D. d. II.; Lohme 1330, S. p. 253 und 1464, S. p. 210). Ob zu mhd. lomen — sausen (Lr. I. 1953)? Dann wäre wohl an ein altes Lohmaha zu denken und der Name gehörte zu den Worten auf aha. Maina, westlich von Magdala. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Der Name kann

wegen der Lage des Ortes weder mit ahd. magan — magnus, noch mit einem Flussnamen (cfr. F. II. 1107) in Verbindung gebracht werden. cfr. Mainwinden. Maua, südlich v. Lobeda, an der Saale (Mawh 1506, R. S. 51). Eine Erklärung fehlt. Milda, östlich von Blankenhain (Mulde 1292, Heidenreich, Schwarzb. Gesch. p. 52; Mulde 1506, R. S. 51); doch wohl zu mhd. mulde, im Sinne von Vertiefung, Thal. Lr. I. 2222. Möhra, nordöstlich von Salzungen (More 1330, Schöppach V., 74); zu ahd. muor — Moor. Der Ort liegt im Moorgrunde. Nöda, nördlich von Erfurt (Noethe, Noede 1062, Pertz XII. p. 144; Nothe 1053, Schannat; Node 1506, R. S. 93); ob zu mhd. notten — sich hin und her bewegen? Lr. II. 114. In Thüringen kommt wiederholt der Bachname Notte vor. Der Ort liegt an der schmalen Gera; vielleicht hat diese früher Notte geheissen. Schate (auch Schade und Schatenhagen), zwischen Gross-Werther und Wollersleben; wohl zu einem p. n. Schate oder Schade. Schilfa, westlich von Weissensee Seilphe 1253, v. H.). Die Lage des Ortes spricht entschieden dafür, dass der Name zu ahd. sciluf — Schilf — gehört. An scelfe, scylfe (F. I. 51) — tectum — kann kaum, an scylf in der Bedeutung von Felsen jedenfalls nicht gedacht werden. Schönheida, nordöstlich von Langewiesen, ist wohl eine neuere Gründung. Schorba, zwischen Blankenhain und Lobeda (Schorbe 1506, R. S. 51; Schorbaw, ibid. p. 53). Sollte hier an ahd. scorro, mhd. schor, schorre — praeruptum zu denken sein? cfr. F. II. 1315. Der Ort liegt an einer steilen Bergwand. Die zweite der angegebenen älteren Formen erregt freilich Bedenken. Danach gehört das Wort vielleicht unter die Namen auf au. Seega, östlich von Sondershausen; da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Seeha, westlich von Eckardsberge (Sewen, D. 38, 153; wird mit Greussen zusammen genannt; Sewen D. 38, 183; Sehen 1195, D. d. II.); zu See — lacus; der Ort liegt am Seebach. Toba, westlich von Sondershausen (Tabeha 1143, D. d. II.; Taba 1307, Müldener, Bergschlösser p. 64; Taba 1406, v. Wg. p. 167; Toba oder Taba superior 1506, R. S. 150). Eine Erklärung fehlt. An das oberdeutsche Tobel (F. II. 1478) kann bei der Lage des Ortes und in Betracht der alten Form nicht gedacht werden, ganz abgesehen davon, dass das Wort in Thüringen durch-

aus nicht gebräuchlich ist. cfr. taben; Lr. II. 1383. Ulla, westlich von Weimar (Ulla 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Villa 1506, R. S. 51). An ahd. ôl — palus (Arnold p. 99) ist bei der Lage des Ortes nicht zu denken; eher vielleicht an äul im Sinne von fruchtbarem Boden (F. II. 173). Uder, westlich von Heiligenstadt (Udera 1162, W. p. 100; Othera, W. Urk. B. p. 13; Udra 1209, Gudenus I. p. 411; Udra 1227, D. d. II.). Da der Ort am Einflusse des Assbachs in die Lutter liegt und eine alte Form Uderaha nicht vorkommt, ist der Name mit einem Bachnamen wohl nicht in Verbindung zu bringen. Eine Erklärung fehlt. Wutha, zwischen Eisenach und Gotha am Einflusse des Moosbaches in die Hörsel. Alte Formen und Erklärung fehlen.

Wüstungen.

Bunte, westlich von Rustenfelde bei Heiligenstadt, wo noch die Bunter Mühle besteht (Bunte 1162, W. Urk. B. p. 10). Ob zu mhd. bunt, bünde — Bündniss, Verbindung? Lr. I. 382, 383). Gruna, südöstlich von Schernberg (Gruna 1128, D. d. I.; Gruna 1171, v. H. p. 338), zu mhd. grun — viridis. Haarta, zwischen Burkersrode und Balgstedt (F. N. M.); wohl zu Hard — Abhang. Horne, südöstlich von Heringen bei Nordhausen (Horne 1279, M.). Eine Erklärung fehlt. Lappe, nordöstlich von Heringen bei Nordhausen (Lapen 1260, M.; Lappe 1263, M.); eine Erklärung fehlt. Nieder-Buche, bei Bucha, südöstlich von Magdala (Niderbuch 1439, St. H. B.) Ruthea, östlich von Schönau auf dem Eichsfelde (Ruthea, W. p. 101; Ricthe 1146, St.? Toba (Nieder-), östlich von Toba (Toba inferior 1560, R. S. 150). Urda, südöstlich von Magdala (Vrde 1383, St. H. B.); eine Erklärung fehlt. Wartha, bei Golzen (Worthun, F. N. M.); wohl einfach als Warte, Wartthurm zu deuten. Wieda, nordwestlich von Windeberg bei Mühlhausen (Wida 1154, Gr. p. 173; Wyda 1506, R. S. 162). Wieda bei Osterberingen (Wyda 1321, v. Wg. p. 71). Beide wohl eher zu Weide — pascuum, als zu Wide — Salix. Lr. III. 821. Zoighe bei Kloster Annrode, nordwestlich von Mühlhausen (Zoighe 1317, W. p. 138); vielleicht zu mhd. zougen, zoigen = zeigen, vor Augen bringen. Lr. III. 1158.

Auf ern.

Hier stelle ich die wenigen, über ganz Thüringen ziemlich gleichmässig vertheilten, Namen auf ern zusammen, so weit sie nach der alten Form nicht zu einer andern Gruppe gehören, cfr. die Namen auf aha und ari. Für das hohe Alter derselben spricht die meist schwierige Erklärung. Die Endung ern scheint eben so, wie er, ere, eine Zugehörigkeit anzudeuten.

Artern (Aratora, Wek. II. Urk. 12); eine Erklärung fehlt. cfr. Mac Alpine, Gaelic Dictionary, pag. 18: Aradair = Landwirth. Bergern, südlich von Weimar; eine alte Form fehlt. Der Name ist wohl als „an den Bergen“ zu erklären. cfr. Arnold p. 338: Zu den Bergern, mit Ableitung von ari! Bergern, zwischen Blankenhain und Cahla (Bergeren 1263, St. H. B.). Beuern, bei Worbis (Buren 1217, D. d. H.; Büren 1238, W. p. 47); zu ahd. buri. Der Name ist wahrscheinlich durch Mönche von Westen her eingeführt. Göttern, nordöstlich von Blankenhain (Geture D. 38 — von Förstemann, F. II. 684, meines Erachtens mit Unrecht zu dem folgenden Gottern gezogen —; Getorn 1348, Dominikus: Erfurt II. p. 266 und 277, Gittern 1506, R. S. 51). Nach der zweiten Form, welche die richtigere zu sein scheint, wird der Name zu ahd. thorn — spina zu ziehen und als Siedelung am Gedörn (wie Gebüsch, Gesträuch) zu deuten sein. Gottern (Alten- und Grossen-), nördlich von Langensalza (Geturne, D. 39; Gutorne 860, Dr.; Gutern 1130 D. d. I.; Gudren 1184, St.; Biscofestat D. 38 ob = Bischofsgottern (Altengottern)? Gottere 1185, D. d. II.; Gotturnen 1193, St.; Guthirn 1217, D. d. II.). Eine sichere Erklärung fehlt noch; aber wohl eben so, wie das vorher genannte Göttern zu deuten. Heldra, westlich von Treffurt (Heldron 874, D. d. I.; Heldern 1365, Wek. II. Urk. B. p. 426); auf Grund der alten Form muss der Name hier untergebracht werden. Arnold (p. 122) leitet denselben von ahd. hol (un) tar — sambucus ab, indem er meint, Heller und Holler seien gleichbedeutend. Dem kann ich aber schon deshalb nicht beistimmen, weil das Wort nicht Hellron, sondern Heldron lautet. Meines Erachtens kommt hier das alte Haltaere, Helder (Lr. I. 1160 und 1228) in Betracht, im Sinne von Hirt, so dass Heldra als Hirtenwohnung zu deuten wäre. Möllern (Ober- und Nieder-), nordwestlich von Kösen (Mellere 1144, D. d. II.; Mellere

1195, D. d. II.); zu Mühle — Müller. Oettern, südlich von Weimar (Iteri 985, St. II. B.? — cfr. F. II. 928. — Dieser Name gehört wohl eher zu Eitra bei Lützen. cfr. D. d. I. p. 133 — Ottern 1424, R. II.). Ob zu ottar — lutra oder zu Otter — Giftschlange? Zimmern, bei Langensalza (Cimbrun, D. 8 u. 34; Zimberen, D. 38; Zimberon D. 39). Zimmern (Ober-), westlich von Erfurt. Zimmern (Nieder-) östlich von Erfurt (Zimbra und Zimbera, D. 38; Zimbrin, D. 46; Cimbro, Wek. II. Urk. 12). Zimmern bei Dornburg an der Saale. (Zimbera 874, D. d. I.?) Zu ahd. zimbar — aedificium.

Wüstungen.

Cottern, südlich von Möhra, jetzt Wiese (Cuttura 1594, Br.). Eine Erklärung fehlt. Fördern, südöstlich von Oettern (Vurtheren 1120, D. d. I.; Worthern 1136, D. d. I.). Schultes, l. c., bezieht den Namen auf Witterda (Wittern), nordwestlich von Erfurt, was ich aber für unzulässig halte, da er in den betreffenden Urkunden zwischen Taubach und Rottdorf, bezw. Sarborn und Schwerstedt genannt wird. Zu furt — vadum. Dicht nördlich bei Fördern liegt Dammfurt (cfr. die Namen auf furt). Luttern, südlich von Möhra; jetzt Wiese (Lutera 1330, Schöppach, V. 74; 1365, Br.). Mannzimmern, südlich von Ollendorf (Dominikus, Erfurt II. p. 277). Mattern, östlich bei Grabsleben, wo noch der Matternbrunnen vorhanden ist (B.).

Auf **ari, eri, uri.**

Förstemann (F. I. 184, 196, 201) fasst die Ortsnamen auf ari, eri, uri zusammen, wobei er ari als Grundform annimmt. Er bezeichnet diese Form als den friesischen, sächsischen und thüringischen Landen eigenthümlich und weist nach, dass sie eine Zugehörigkeit — also wie ern, er, ere — anzeige. In Thüringen kommen nur drei hierher gehörende Ortsnamen vor, die jedenfalls sehr alten Ursprungs und schwierig zu erklären sind.

Aschara, zwischen Gotha und Langensalza (Asgore, Ascrohe, Wek. II. Urk. 12; Asguri 932, D. d. I.; Assehara 1104, D. d. I.; Assere 1143, D. d. II.). Ueber die Schwierigkeit der Erklärung des Namens, cfr. F. II. 132, wo auf Leute, die mit Asche zu thun haben, hingedeutet wird: Köhler, Lohgerber.

Fahnern, (Gross- und Klein-), zwischen Erfurt und Langensalza (Fanaro item Fanare, D. 46; Nortfanero, D. 8 u. 34 u. 47; Panro Wck. II. Urk. 12 = Gross-Fahnern; Ostfanero D. 38 = Klein-Fahnern. Walren 1143, D. d. II.? Vanre 1183, Schöppach, Henneb. Urk. B. I. p. 16). Förstemann (F. II. 535) zieht den Namen zu ahd. fani — Sumpf, aber mit? Förstemann fragt ausserdem, ob der Name auf Fahnenträger oder Tuchwirker zu beziehen sein möchte. Aber auch das erscheint misslich. Für die erstere Deutung möchte die Form Fanachô für die Wüstung Fenne bei Gudensberg (Arnold p. 109) sprechen; aber die Beschaffenheit der Gegend um Fahnern ist dieser Deutung nicht günstig. Ich bin am meisten geneigt, hier das keltische Fan, im Sinne von „Aufenthalt“ zu erkennen (cfr. Neil M'Alpine, Gaelic Dictionary p. 124). Furra (Gross- und Klein-), südlich von Nordhausen (Furari, D. 46; Furare item Furaren, D. 38). Förstemann (F. II. 598) meint, der Name scheine zu ahd. forari — Lastträger, zu gehören.

Wüstungen, die in diese Gruppe zu stellen wären, sind mir nicht bekannt.

de, ede, ide, idi, iti.

Die hierher gehörigen Ortsnamen hat Arnold, pag. 304, in die zweite Periode gesetzt. Da er sie aber selbst für, wenigstens zum Theil, sehr alt erklärt, auch keiner der Namen (in Thüringen wenigstens) mit einem p. n. componirt ist, so habe ich sie hier aufgenommen.

Förstemann (F. I. p. 228) bezeichnet diese Namen als specifisch sächsische und thüringische. Nach Haupt (Zeitschr. VII. 256 u. f.) sind sie in Westphalen besonders häufig, aber auch in Hessen (Arnold l. c.) nicht selten. In Thüringen sind sie über das ganze Gebiet verbreitet.

Ueber die Bedeutung der Endung besteht noch keine volle Sicherheit (F. II. 1436). Petters (Germania XII. 469—474) weist einen vornehmlich collectiven Sinn derselben nach; Arnold deutet auf die noch jetzt in Hessen bestehende Gewohnheit hin, einfachen Substantiven ein „de“ anzuhängen: Dickede, Höchede, Längede, womit eine Verstärkung des Ausdrucks, also gewissermassen auch ein collectiver Sinn, ähnlich wie in Dickung, Dikkicht u. s. w. gegeben wird. Für Thüringen erscheint diese

Deutung nicht völlig zutreffend, vielmehr dürfte hier durch die Endung meist eine Zugehörigkeit ausgedrückt werden.

Apolda (Apolde 1119, D. d. I.; Appolde 1148, S. p. 43). Da niemals eine Form Apolder oder Apholtar vorkommt, so dürfte der Name eher hierher, als zu den Namen auf tar gehören; zu ahd. aphal — malus. Brüchter (Gross- und Klein-) zwischen Sondershausen und Mühlhausen (Borahtride, D. 8 und 34; Burichtride, D. 46; Borantride, D. 47; Bruchterde 1350, v. H. p. 59) *). Büchel, nordöstlich von Weissensee (Buchilide Wck. II. Urk. 12; Buchelde 1438, v. H. p. 168; Buchele 1506, R. S. p. 37), zu Buche — fagus. Cölleda (Collide, Wck. II. Urk. 12; Collide 802, D. d. I.; Kollede 1224, R. II.; Collede 1266, Müldener, Bergschlösser p. 15) **). v. Hagke zieht das Wort zu ahd. col, gulle — Lache, Teich, Pfütze; Petters (German. XII. 471) zu ahd. colo — carbo. Ich lasse dahin gestellt, in wie weit das Eine oder das Andere richtig ist, möchte aber eher Petters beistimmen. Deuna, südlich von Worbis (Dunede 1162, D. d. II.; Dunde 1431, W. Urk. B. p. 80). Der Ort liegt am Nord-Abhange desjenigen Theiles der Hainleite, der auch „Dün" ***) genannt wird. Der Name bedeutet also wohl eine Ansiedelung am Dün. Dörna, nördlich von Mühlhausen (Dörnde 1302, Gr. p. 36; Dornde 1506, R. S. 162), zu Dorn — spina, also Gedörn. Engel (Holz- Feld- Kirch- Western-), zwischen Greussen und Sondershausen. (Einfach Engli, Dr. p. 43 No. 68; Englide D. 38; Englide 932, D. d. I. — womit Engleheim, D. 38, wohl identisch ist —; Holzegglide und Velteggletho 1053, D. d. I.; Velteggelethe 1062, Pertz XII. p. 144; Kirchengelde 1220, v. H. p. 202 und 228; Westernengel 1128 D. d. I.; Westernengelde 1324, v. H. p. 226; Holzengel 1544, v. H. p. 228) †). Engerda, westlich von Orlamünde (Engride D. 8, Engerde D. 38, Ingredi D. 38, Ingredi item Ingredi D. 46, Eg-

*) cfr. Anhang I.

**) Colliti, in der Urkunde von 1010 bei Wenck III. No. 42, deren Echtheit übrigens angezweifelt wird (v. Wersebe, Ueber die Theilung Thüringens u. s. w. Note 277 und 278), kann nicht hierher gezogen werden, sowohl wegen der Schreibweise, als insbesondere, weil es mit lauter Orten zusammen genannt wird, die bei Ordruf liegen.

***) cfr. Anhang II.

†) cfr. Anhang I.

gerde 1193, D. d. II.). Förstemann (F. II. 918) zieht den Namen, indem er auf die Form Ingredi das Hauptgewicht legt, zu einem p. n. des Stammes ing. Das halte ich aber für misslich, einmal, weil bei einem Ortsnamen auf de die Composition mit einem p. n. auffällig wäre und zweitens, weil die älteren Formen, sowie auch die Form Eggerde dagegen sprechen. Ich möchte das Wort eher zu egerde — Weideland (Lr. I. 512; F. II. 107) ziehen. cfr. auch Lr. I. 557: enger = Frohne. Felchta, südwestlich von Mühlhausen (Felichide, D. 8 u. 34; Felihchide D. 47). Förstemann (F. II. 547), der den Namen unter dem Stamme „feld" aufführt, fragt, ob das Wort zu falah — constitutus gehöre. Da der Ort aber an der Felchte liegt, so ist jene Vermuthung misslich und der Name eher als „Ansiedelung an der Felchte" zu deuten. Gumperda, westlich von Cahla (Umbredi, D. 46). Eine Erklärung fehlt. Hackpfiffel, südwestlich von Wallhausen (Pfeffelde 1231, M. U. B.; Pfeffelde 1506, R. S. 154), zu hack, hach, hac, hag, im Sinne von Laubwald (cfr. die Namen auf hagen), also = Waldpfiffel, im Gegensatz zu dem östlich davon gelegenen Mönchpfiffel. Das alte hach — hag ist noch wiederzuerkennen in der lokalen Benennung „Hageleite" für Hainleite. (Wegen pfiffel cfr. Pfiffelbach.) Der Ort liegt am Pfiffelbach; also Ansiedelung an der Pfiffel. Höngeda, südöstlich von Mühlhausen (Honide, D. 8 und 47; der Ort wird hier mit den ebenfalls nahe bei Mühlhausen gelegenen Orten Bollstedt und Felchta zusammen genannt; es kann also wohl nicht Hone an der Werra gemeint sein, wie Arnold p. 305 und Förstemann p. 427 annehmen; Honigede Dr. 34). Schwerlich zu Honig — mel (Arnold p. 307); sondern zu ahd. honida — humilitas: Ort an einer Niederung. Remda (Stadt- Kirch- Alt- Sund-), zwischen Kranichfeld und Blankenburg (Remmidi, Wck. II. Urk. 12; Remnidi, D. 38; Altenrembda 1099, D. d. I.; Remede 1133, D. d. I.; Rembda 1458 R.); zu Renne, Rinne, da Alt- und Stadt-Remda an der Renne oder Rinne liegen. Schwebda, bei Eschwege (Suebeda, Wck. II. Urk. 12; Suebede 1301, Wck. II. Urk. 249), zu ahd. swebên — aqua ferri (Arnold p. 306). Der Name ist demnach wohl gleichbedeutend mit Schwebigt, Webicht: eine stark mit Wasser durchzogene oder auf einer Wasser-Unterlage ruhende, mehr aus Pflanzenstoffen bestehende, daher schwankende, Fläche; also

Schwebda = Ansiedelung an einer sumpfigen Stelle *). Sömmerda **) (Stadt-) und Wenigen-Sömmern, nördlich von Sömmerda. Stempeda, östlich von Nordhausen (Stempfede 1312, Nordhäuser Archiv). An Stempel in der Bedeutung von Berg (Arnold p. 340) ist in Betracht der Lage des Ortes nicht zu denken. Vielleicht ist in Stempe der Name der mythologischen Göttin Berhta (Lr. II. 1174) zu erkennen. Stregeda, an der Werra (Strecke 1589 Br.). Ich vermuthe ein älteres Stregede. Zu mhd. strecke (Lr. II. 1228) vielleicht im Sinne von „Stelle, wo Gegenstände ausgebreitet werden“, wie gegenwärtig noch der Ort, wo das auf einer Jagd erlegte Wild zusammengebracht wird, die Strecke heisst. Teichel, nördlich von Rudolstadt (Tucheldi 1076, D. d. I.; Tuchel 1506, R. S. 66). Förstemann (F. II. 488) hat den Namen mit ? unter dem Stamme dug; man kann aber auch an mhd. tuchel — Taucher denken. Bemerkenswerth ist, dass in der Nähe von Teichel Teichweide und Teichrode liegen (cfr. diese). Tilleda, am Kyffhäuser (Dullide, Wck. II. Urk. No. 12; Dullede 972, D. d. I.; Tullide 974, 1036, 1041, D. d. I.); zu mhd. tûlle = Einzäunung, Pfahlwerk? Lr. II. 1564. Tüngeda, südlich von Langensalza (Dungede, Wck. II. Urk. 12; Tungide, D. 8; Tungede, D. 34 u. 38 u. 46 u. 47; Tungidi 788, D. d. I.; Dungide 974, D. d. I.). Tung, dung hier als Bezeichnung einer Erhöhung im Sumpfe, oder als eines Sumpfes selbst, oder als Wald (F. II. 493) aufzufassen, ist in Rücksicht auf die Lage des Ortes meines Erachtens unzulässig. Ich glaube überhaupt nicht, dass hier an das flandrische donk zu denken ist. Zwischen Tüngeda und Wangenheim liegt das Tungerthal (cfr. die Wüstung Tungerthal). Mit Rücksicht hierauf halte ich dafür, dass in Tüngeda das mhd. tunge (Lr. II. 1569) im Sinne von Erfrischung zu erkennen ist, wie ja auch der Dünger gleichsam eine Erfrischung des Ackerlandes ist. Tüngeda bedeutet demnach eine Ansiedelung an einem frischen (kühlen) Thale. In Thüringen heissen die früher in den Häusern angebrachten, oberirdischen Kellern gleichenden dunklen kühlen Räume, die zur Aufbewahrung von frisch zu erhaltenden Gegenständen dienten, Dunge. Witterda, nördlich von Erfurt

---

*) cfr. Anhang II.

**) cfr. Anhang I.

(Weytere 1143, D. d. II.; Witterthe 1196, D. d. II.; Witerde 1145, D. d. II.; Widerthe 1148, D. d. II.; Witirde 1301, R.). Ob hier an mhd. vitern — erweitern (Lr. III. 951) zu denken sein möchte?

Wüstungen.

Brüchter (Mittel-), zwischen Gross- und Klein-Brüchter (Windischen Bruchterdin 1409 M.). Sebeda nordwestlich bei Oppershausen (Sebeda, v. W. p. 263; Schumann und Schiffler, Lexicon von Sachsen VII., 877 und XVII., 931). Strumpulde, zwischen Winzerla und Dienstedt (Strumpulde 1194, D. d. II.). Eine Erklärung fehlt.

Schliesslich füge ich hier noch einige vereinzelt vorkommende Ortsnamen an.

Alach,

westlich von Erfurt (Melach D. 38? Alch 1104 und Alach 1143, D. d. II.). In alten Gemeinde-Rechnungen wird der Ort „Au an der Lache" genannt.

Lichte,

östlich von Königsee. Eine alte Form fehlt. Der Name ist wohl als „Lichtung" (im Walde) zu erklären.

Lütsche,

westlich von Ilmenau (Litsch 1508, v. H. p. 171?), zu mhd. lutsche — Herberge. Lr. I. 1998.

Mart,

südlich von Rusteberg bei Heiligenstadt (Marca — Bruno de Marca — 1189, D. d. II.; Marchia — Hugo de Marchia — 1291, W. Urk. B. p. 42). Wolf, pag. 99, erklärt Mart als Markt und beruft sich auf eine Urkunde von 1254, wo es heisst „in decima fori ante Rusteberg" und auf eine andere von 1323, bei Gudenus III. 153 angegeben, worin es heisst „item curias in foro sub castro Rusteberc". Das kann ich aber nicht für richtig halten, denn es wäre doch etwas sehr Ungewöhnliches, einen Ort mit dem einfachen Namen Markt zu belegen; ich meine vielmehr, dass Mart eine Lokalform für Mark und in dem oben gedachten marca, marchia zu erkennen ist, nach welchem sich ein Adelsgeschlecht de Marchia, von der Mart, nannte. In den vorerwähnten Urkunden handelt es sich um Geschäfte, die in

der Gegend von Heiligenstadt vorgenommen wurden; im Jahre 1189 gründete Bruno de Marca eine Kirche in Teistungen (zwischen Heiligenstadt und Worbis) und im Jahre 1254 schloss Hugo de Marchia gemeinschaftlich mit Conrad de Rusteberg ein Kaufgeschäft ab. Marca, Marchia ist hier eben so, wie in Marburg, Marbach, die in alter Form Martburg, Martbach lauten, in der Bedeutung von Grenze aufzufassen, wozu auch die Lage von Mart, in einem Thale, passt. Nicht in Abrede soll gestellt werden, dass mit forum in den beiden anderen erwähnten Urkunden auch der Ort Mart gemeint ist; aber der Ausdruck forum beruht auf einer unrichtigen Deutung des Wortes Mart.

Orfal,

Wüstung zwischen Tiefthal und Töttelstedt, wo sich noch das Orfaler Holz und der Orfaler Grund finden (Orval 1210, Mittheilungen des Vereins für Gesch. u. s. w. von Erfurt VI. p. 235; Orfal 1497, S. p. 366); zu mhd. ôrval, ërtval = Erdfall? (Lr. I. 686, II. 174.) Nach Dominikus, Erfurt, hat früher bei Orfal ein Kloster, das Urbanus-Kloster, gestanden.

Vach,

Klein-Vach, nördlich von Eschwege; zu vach — fach = Damm, Steindamm in einem Gewässer zu Zwecken des Fischfanges etc. cfr. Arnold p. 132.

Wiehe,

zwischen Nebra an der Unstrut und Cölleda (Wihe, Wck. II. Urk. 12; Vuihe 933, D. d. I.; Uuihi 998, D. d. I.; Wihi 1039—51, D. d. I.; Wihe 1053, D. d. I.); zu ahd. wih — geweihete Stelle.

Zweite Periode.

leben.

Die Ortsnamen auf leben sind, neben denen auf stedt (cfr. diese) für Thüringen von besonderer Bedeutung, einestheils, weil sie in grosser Anzahl vorkommen, anderntheils, weil sie in Thüringen ihre Grenze finden. Nördlich vom Harz, östlich von der Elbe und südlich vom Thüringer Walde kommen sie ganz vereinzelt vor; östlich der Saale und westlich vom Thüringer Walde, dem Hainich und selbst schon im Eichsfelde fehlen sie gänzlich. Dagegen erscheinen sie im Nordosten des eigentlichen

Thüringens, in dem Landstriche zwischen Elbe und Harz und bis hinab in den Norden von Dänemark und auf den dänischen Inseln bald mehr bald weniger häufig. Ueberblickt man das letztgenannte Gebiet und Thüringen, so lassen sich bezüglich der Ortsnamen auf leben drei Centralpunkte unterscheiden: erstens, das eigentliche Thüringen, zweitens, der Landstrich zwischen Elbe und Harz, von Eisleben im Süden bis Neuhaldensleben im Norden und drittens, Dänemark, von Hadersleben im Süden bis zur Nordspitze des Landes und die Inseln Fünen, Seeland und Laaland. In den zwischen diesen drei Landstrichen gelegenen Gebieten kommen Ortsnamen auf leben mehr vereinzelt vor. Aus diesen Thatsachen, verbunden mit dem Umstande, dass die Ortsnamen auf leben im eigentlichen Thüringen im nordöstlichen Theile häufiger sind, als im Südosten, Süden und Westen des Landes, darf gefolgert werden, dass die Orte mit Namen auf leben von einem Volke gegründet sind, das von Nord-Nordosten her eingewandert ist. Und dieses Volk war nach meiner Ansicht das der Angeln *).

Dass diese Einwanderung in früher Zeit stattgefunden haben muss, lässt sich sowohl aus der geringen Zahl von Wüstungen mit Namen auf leben schliessen, als auch daraus, dass die betreffenden Orte in den zum Anbau günstigeren Theilen Thüringens gegründet sind. Andererseits ist danach, dass die Namen auf leben fast ausnahmslos mit p. n. componirt sind, anzunehmen, dass die mit solchen Namen belegten Orte später entstanden sind, als die der ersten Periode überwiesenen, und von einem Volke herrühren, das in seiner früheren Heimath schon zu einer festeren Sesshaftigkeit gelangt war. Darauf deutet auch die Endung leben hin, über deren Herleitung man übrigens noch nicht zu voller Sicherheit gelangt ist (F. II. 984).

Alkersleben, zwischen Erfurt und Stadtilm (Alegereslebe Dr. 38; Allirsleybin 1330, Schöppach V., 73 und 119; Alkersleuben 1481 R.), zu einem p. n. Algoz? Andisleben, nördlich von Erfurt (Ansoldeslebe, Wck. II. Urk. 12; Ansoltesleba, D. 8 u. 34 u. 38 u. 46 u. 47; Alsoldisleybin 1300, R. p. 106); zu dem p. n. Ansold. Aulebcn, zwischen Heringen und Kelbra (Awen-

---

*) Andere schreiben die Namen auf leben den Warnen zu, noch Andere beiden genannten Völkern.

leibe D. 38). Von Förstemann (F. II. 167) zu einem p. n. des Stammes av gezogen. Nach Cassel zu dem p. n. Auwo. Bachleben, nordöstlich von Cölleda (Bachelciben 1160, D. d. II.); ob zu dem p. n. Bacco, wie Cassel meint? Bendeleben, östlich von Sondershausen (Bienelebe, D. 8; Bienelebo, D. 34; Beineleibe, D. 38; Beneleiba, D. 38 u. 46; Benteleibe, D. 38; Benteliebe, D. 38; Bendeleve 1136, St.); zu einem p. n. des Stammes band (F. II. 203). Berbisleben, südlich von Nordhausen (Berbisleve 1134, D. d. I.). Eine Erklärung fehlt. Billeben, südlich von Sondershausen (Beheleuen 1130, D. d. I.; Billeiben 1297, R.). Ob zu einem p. n. des Stammes Bil? (F. II. 252.) Bindersleben, westlich von Erfurt (Bindersleben 1143, D. d. II.; Biltersleuin 1157 St.; Billirichesleybin 1269, Heidenreich, Schwarzburg. Gesch. p. 43; Biltirsleybin 1300, R. — Hierher gehört wohl auch Giltersleybin 1104, D. d. I., welches Schultes zu Gispersleben zieht; Biltersleben 1506, R. S. 36). Cassel zieht das Wort zu einem p. n. Pilitharius. Bischleben, südlich von Erfurt (Bischovesleiben 1184 R.; Bischoffsleben 1385, S. p. 132); jedenfalls eine neuere Gründung. Böseleben, zwischen Erfurt und Stadtilm (Bozilebo, Wck. II. Urk. 12; Bozeleben 1220, R.; Bozilleibin 1297, R.; Bosseleben 1587, S. p. 304); zu dem p. n. Bozo. Borxleben, südlich von Sangerhausen (Burcheslebo, Wck. II. Urk. 12; Burgksleben, Müldener, das Kloster St. Georgi zu Frankenhausen, pag. 92, nach dem Diaconats-Verzeichniss; während der Ort im Registrum subsidii von 1506 pag. 153 als Borxleben aufgeführt ist); nach Cassel zu dem p. n. Burgo. Bülzingsleben, nördlich von Kindelbrück (Bultzingesleben 1224, D. d. II.; Bulziggesleibin 1251, M. U. B.); nach Cassel zu dem p. n. Bolzing. Büssleben, östlich von Erfurt (Buseleiba, D. 38; Buselebe, D. 46; Busileba 874, D. d. I.; Buselyben 1143, v. Falkenst., Thür. Chronik 1018; Buseleibin 1192, D. d. II.; Buseleiben 1216, R. II.; Busseleyben 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919). Der Name macht wegen seiner Aehnlichkeit mit Bischleben und Buffleben Schwierigkeiten und die alten Formen sind daher öfter unrichtig gedeutet worden. Bei der obigen Zusammenstellung habe ich mich durch die Verbindung leiten lassen, in welcher die Namen mit denen anderer Ortschaften vorkommen. Eine sichere Erklärung ist noch nicht gefunden. cfr. F. II. 308. Cassel zieht das Wort

zu dem p. n. Buso, Buozo. Buffleben, nordöstlich von Gotha (Buffelebe, D. 24 und 27; Bufeleiba, D. 38; Bufliebe, D. 38; Bufelebe, D. 46; Buffileba, D. 46; Buffileiba 1183, Schöppach I.); zu dem p. n. Buffo (F. II. 351). Ebeleben, westlich von Sondershausen (Eveleiben 1206, D. d. II.; Ebenlieben 1221, R.; Ebeleiben 1268, Pistorius I. p. 60; Ebileiben 1299 R.); zu einem p. n. des Stammes Eb. Eckardsleben, südöstlich von Langensalza (Ekkartesleba 932, D. d. I.; Eckerszleben 1506, R. S. 103. Edersleben, südlich von Sangerhausen (Edricheslebo, Wck. II. Urk. 12; Edeszleben 1506, R. S. 153); zu einem p. n. des Stammes Ed. Eischleben, zwischen Erfurt und Arnstadt (Isleiben, D. 38, 75; Eislyben 1143, D. d. II.; Eisleben 1269, R.; Eisleybin 1300, R. II.); ob zu einem p. n. des Stammes Aid? (cfr. F. II. 34.) Elchleben, südlich von Kranichfeld (Elgeslebo, Wck. II. Urk. 12; Elcheleibin 1200, D. d. II.; Elchelebenn 1506, R. S. 59). Elleben, westlich von Kranichfeld (Egislebe, D. 38? Elleben 1506, R. S. 59). Ellersleben, südlich von Cölleda (Erineslebo, Wck. II. Urk. 12? Elrichsleibin 1209, R. II.; Elrichsloibin 1350, R. II.; Illersleben Viperti 1506, R. S. 39). Eine Erklärung fehlt. Elxleben, nördlich von Erfurt (Albgozeslebe, D. 38; Algozleiben 1176, R.; Elkesleiben 1190, R.; Elkesleybin 1192, D. d. II.; Elkisleybin 1300, R.). Elxleben, südlich von Erfurt (Alhesgisileben und Alahgiselebe, D. 38; Elgeslebo ca. 800, Wck. II. Urk. 12; Alkesleben 1299, R.; Elxleiben 1289, S. p. 76; Elxleben 1506, R. S. 59). Emleben, südlich von Gotha (Imilibe 1010, Wck. III. Urk. 42; Imeleben 1193; Emeleyben 1334); zu einem p. n. des Stammes Im. Essleben, nordöstlich von Buttstedt (Egisleba, D. 38? Usenlebe 1063, D. d. I.; Husseleiba 1197, R. II.; Usleyben 1200, R. II.; Ossleben 1506, A. 39); von Förstemann (F. II. 1519) zu einem p. n. des Stammes Us gezogen. Ettichleben, zwischen Erfurt und Stadtilm (Eitislebe, D. 38, 87; Ettisleben 1219, D. d. II.; Etteszleben 1506, R. S. 59). Etzleben, südlich von Oldisleben (Etenesleba, D. 38; Ediesleba, Wck. II. Urk. 12; Etislebe 1170, D. d. II.; Ezleibin 1383, R.; Edelenleben 1496, v. H. p. 83); zu dem p. n. Eti. Gispersleben (Viti und Kiliani), nördlich von Erfurt (Gerwinesleiben, D. 38? Gispotisleyben 1143, D. d. II.; Gispesleuben 1317, v. Wg. p. 62). Gorsleben, südlich von Oldisleben (Geurichesleiba 780, Dr. No. 68; Gureslebo,

Wck. II. Urk. 12; Gorschesleba, D. 38; Gorgesleba 891, D. d. I.; Geurislyben 1143, D. d. II.), zu dem p. n. Geurich. Grabsleben, zwischen Erfurt und Gotha (Guricheslebo, Wck. II. Urk. 12? Der Ort wird mit Apfelstedt und Rettbach zusammen genannt; Graveslebe 1197, D. d. II.; Grabislebin 1316, S. p. 97); ob zu Grafio, wie Cassel vermuthet? Gügleben, südlich von Erfurt (Gugeleybin 1291, R.; Gugilleybin 1300, R.). Schultes, D. d. I. p. 42, zieht auch Zutileiba D. 46 hierher; meines Erachtens aber mit Unrecht — cfr. Teutleben —. Nach Cassel zu dem p. n. Cogo. Gudersleben, westlich von Nordhausen (Gudisleiben 927, M.; Gubinesleibe, D. 38), zu dem p. n. Guto. Güntersleben, südöstlich von Gotha (Gunderichesleba, D. 38; Gunderichesleiben 1195, D. d. II.; Gundirsleiben 1330, Schöppach V. 73). Gundersleben, nordöstlich von Ebeleben (Gunzenleba, D. 38? Gundeslebe, D. 38 u. 46; Gounreslive 1124, Mencken I. p. 613; Gunderszleben 1506, R. S. 150). Hardisleben, nördlich von Buttstedt (Hardisleybin 1300, R.). Hassleben, zwischen Erfurt und Greussen (Hasteneslebe, D. 46; Hasteneslebe, D. 38; Hachsteinesleba, D. 38 u. 46; Hassingesleiben 1303, v. H. p. 54; Haszleben 1506, R. S. 93). Förstemann (F. II. 695) giebt der Form Hachsteinesleba den Vorzug; ich halte die mit Hastenes componirte für massgebend und ziehe das Wort, wie Cassel, zu dem p. n. Haste, Hasting. Hemleben, südlich von Heldrungen. Eine sichere alte Form fehlt. Schultes, D. d. II. p. 270, zieht das in einer Urkunde von 1180 genannte Immeleiben hierher, was ich nicht für richtig halte (cfr. Memleben). Nach Cassel zu einem p. n. Hemmo. Henningsleben, südlich von Langensalza (Helmgereslieba, D. 38? Helingesleben 1242, v. Wg. I. p. 37? Henningsleben 1575, S. p. 406). Henschleben, nordöstlich von Gebesee (Hantschuhesliebe 1111, St.; Heinschuhesleibe 1140, Wck. II. Urk. B. p. 501; Hanscuheslebo 1133, v. H.; Hanstchuheslebe 1137, D. d. I.; Heniscuoesleibe 1140, D. d. II.; Henscosleben 1221, D. d. II.). cfr. F. II. 733, wo auf einen p. n. Hantscoh hingedeutet wird. Cassel zieht das Wort zu dem p. n. Ansgoz. Bei Arnold (p. 261) ist ein im Nahethale gelegenes Hantscuhesheim erwähnt, leider ohne Erklärung des Namens. Herbsleben, südlich von Tennstedt (Herfridesleiba, D. 38; Herveslieben 1104, St.; Herfirsleibe 1184, R.). Illeben bei Langensalza (Isleben D. 38? Il-

leben 1506, R. S. 85). Nach Cassel zu dem p. n. Illo (?). Ingersleben, südwestlich von Erfurt (Ingrisliebe 1111, St.; Ingerislyben 1143, D. d. II.; Yngirsleybin 1330, Schöppach V.; Gummersleben 1506, R. S. 96), zu dem p. n. Inger. Kerspleben, nordöstlich von Erfurt (Kirsperleyben 1104, D. d. I.; Kirspeleyben 1143, D. d. II.; Kirsbeleibin 1247, R. II.). Kindeleben, nordöstlich von Gotha (Chindeleiben, D. 38; Kintilciba, D. 38; Kintilebe, D. 46); cfr. Kindelbrück und F. II. 945. Kutzleben, nördlich von Tennstedt (Gozzenleba, D. 38; Coczeleibe 1174, St.; Kuzzeleiben 1257, R.). Förstemann (F. II. 435) zieht hierher Gureslebo, Wck. II. Urk. 12, was aber nicht richtig sein kann, da dieser Ort zwischen Sömmerda und Cölleda zu suchen ist, cfr. Gorsleben. Zu dem p. n. Chuzzo. Memleben, an der Unstrut, südwestlich von Nebra (Mimilebo, Wck. II. Urk. 12; Immunleba 956, D. d. I.; Mimileben 980, D. d. I.; Immeleiben 1180, D. d. II.). Nach Haupt, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, zu dem Namen des Halbgottes Mime. Merxleben, östlich von Langensalza (Margiseleibe, D. 38; Mergesleibe, D. 38; Merchesliebe 1111, St.; Merkisleiben 1157, R.), zu einem p. n. des Stammes Marc. Molschleben, nordöstlich von Gotha (Manegolfesliebe, D. 38; Magolfeslebo Wck. II. Urk. 12; Magoldeslebin 1111, D. d. I.; Molsleiben 1253, Heidenreich, Schwarzburg. Gesch. p. 46). Von Förstemann (F. II. 1049) zu ahd. mana — multus gezogen, p. 1036 aber zu einem p. n. des Stammes Mag: Magolf. Nottleben, zwischen Erfurt und Gotha (Notteleiben 1168, D. d. II.; Notteleuben 1297, R.). Nach Cassel zu dem p. n. Not. Olbersleben, nordwestlich von Buttstedt (Albrechsleiben 1360, R. II.). Oldisleben, östlich von Sondershausen (Oildisleuben sec. 11, F. II. p. 20; Oldisleben 1101, D. d. I.; Oldesleben 1147, D. d. II.). Nach Cassel zu dem p. n. Alto; Förstemann hat den Namen bei dem Stamme Agil. Pfertingsleben, östlich von Gotha (Pertikeslebo, Wck. II. Urk. 12; Perhtilesleba, D. 38; Berhtilesliebe, D. 38), zu dem p. n. Perchtilo. Pustleben, westlich von Nordhausen (Busteleven 1093, M.; Busteleiben 1119, St.); nach Cassel zu einem p. n. Pusto. Ringleben, südlich von Sangerhausen (Rinecleibe, D. 38, 121; Rinkelebo, Wck. II. Urk. 12; Rynkleben 1506, R. S. 154); nach Cassel zu dem p. n. Rincho. **Ringleben**, südlich von Gebesee (Richenlebe, D. 38; Rynk-

leben 1506, R. S.). Roldisleben, nördlich von Buttstedt (Roldesleben 1506, R. S. 39), zu dem p. n. Rolev, W. p. 43? Rottleben, westlich von Frankenhausen (Otratisleibe, Schannat, p. 290?). Rodelsleben (superior und inferior), östlich von Bleicherode (Roldesleuben superior 1495, M.; Rodellsleben superior 1506, R. S. 177; Roldisleiben inferior 1334, M.; Rodelsleben inferior 1506, R. S. p. 177). Die Orte heissen jetzt Oberdorf und Mitteldorf, cfr. die Worte auf dorf. Zu dem p. n. Ruolf? Rudisleben, nördlich von Arnstadt (Rudolfeslebo, Wck. II. Urk. 12; Rudolfislebin 1157, St.; Rudolfsleben 1251, R.; Rudenslaibin 1377, R.). Rüxleben, südwestlich von Nordhausen (Rugerisleyben 1143, M.; D. d. I.; Rockersleve 1235, M.; Ruckersleben 1287, M.; Ruxleben 1506, R. S. 150). Siebeleben, östlich von Gotha (Sibilebo, Wck. II. Urk. 12; Suabelebe, D. 46? Siebelebe 1124, St.), zu dem p. n. Sibja. Teuteleben, westlich von Gotha (Tetileibe, D. 38, 300; Teiteleiben 1506, R. S. 85). Teutleben, nördlich von Büttstodt (Tuteleibo, D. 38, 51; Zutileibe, D. 46; Dudeleive 1197, R. II.; Tuteleibe 1199, R.; Tuteleben prope Butstete 1506, R. S. 39), zu dem p. n. Theoto. Töttleben, nördlich von Erfurt (Tuteliebe, D. 38; Tuteleyben 1104, D. d. I.; Tutilcyben 1143, D. d. II.; Tutelevi 1183, D. d. II.; Teteleiben 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Totteleben 1506, R. S. 48). Da der Ort in der Urkunde von 1104 zwischen Urbich bei Erfurt und Orlishausen, westlich von Buttstedt, aufgeführt wird, so muss wohl Töttleben gemeint sein. Aehnlich verhält es sich mit dem Tutelevi von 1183 und sicher hierher gehört auch das Teteleiben von 1343. Tottleben, nordöstlich von Thamsbrück (Totteleben 1298, R.; Totteleben 1506, R. S. 174), zu dem p. n. Toto. Trügleben, westlich von Gotha (Trugeleben 1416, v. Wg. p. 180: Johannes von Trugeleben), zu dem p. n. Truogo? Tüttleben, östlich von Gotha (Tittileibe, D. 38; Tuotelicbe 1111, St.; Tueteleben 1506, R. S. 85). In der Urkunde von 1111 wird der Ort zwischen Ingersleben und Henschleben genannt. In dem Abdruck derselben Urkunde bei Schultes, D. d. I., wird der Ort Zutilebin genannt. Zu dem p. n. Tutto. Udersleben, südlich von Sangerhausen (Otrateslcibe, D. 38?; Oderszleben 1506, R. S. 154). Uelleben, südlich von Gotha (Uveleiben 1168, D. d. II.; Ulleibin 1253, Heidenreich, Schwarzb. Gesch. p. 40; Ylleiben 1364,

R. II.; Ulleibin 1377, R.; Wiltzleyben 1506, R. S. 85?). Nach Cassel zu dem p. n. Uilo, Ullo. Urleben (Gross- und Klein-), nordöstlich von Thamsbrück (Ursiliebe, D. 38; Vrenlebo 997, D. d. I.; Urleyben 1143, D. d. II.; Urenleba, F. II. 1516). Uthleben, westlich von Heringen im Helmgau (Odenleve 1093, M.; Utheleven 1139, St.; Odeleben 1188, S. p. 44), zu dem p. n. Uto. Walschleben, nördlich von Erfurt (Walahleben, D. 38; Walhcslebe, D. 38; Waleheslebe, D. 52; Vualchesleba 973, Schannat; Walahesleba 1076, D. d. I.). Von Förstemann (F. II. 1533) zu ahd. Walah — peregrinus, gezogen, was mir bedenklich erscheint; eher dürfte ein p. n. Walo (Arnold p. 411) oder Walah (Cassel) zu vermuthen sein. Waltersleben, südlich von Erfurt (Widerolteslebe, D. 38; Walthirsleyben 1308, Ms. Reg. Erhardt; Walterszhusen 1506, R. S. 74, wobei wohl nur ein Schreibfehler untergelaufen ist). Wandersleben, südöstlich von Gotha (Wantesleibo, D. 38; Wandersleiben 1143, D. d. II.; Wandisleybin 1301, R.), zu dem p. n. Wanathere. Werningsleben, südlich von Erfurt (Werinzogeslebo, Wck. II. Urk. 12; Werenzogesleiben 1195, St.; Weringsleyben 1389, R.). Wiegeleben, südlich von Langensalza (Wigilebe, D. 38; Wigileiba, D. 38; Wigeleyben 1308, R.), zu dem p. n. Wigo. Witzleben, östlich von Arnstadt (Wizeleslebe, D. 38; Wiceleibe 1140, D. d. II.; Wiccheleibe 1200, D. d. II.; Wiczleubin 1362, v. H. p. 61), zu dem p. n. Wito, Wizo. Wofleben, zwischen Nordhausen und Ellrich (Wafilieba 927, M.; Wafeleiva 1140, M.; Wapheleybin 1307, M.); nach Cassel zu dem p. n. Offo. (?) Wollersleben, westlich von Nordhausen (Walderszlebe 1253, M.; Walderszleben 1506, R. S. 196). Wüllersleben, östlich von Arnstadt (Wefriheslebo — Wlfriheslebo, Wck. II. Urk. 12; Wilrisleiben 1253 und 1304, R.). Wundersleben, südlich von Weissensee (Wintrachesleibe, D. 38?; Winirichesleba, D. 38; Winrichesleiben 1170, R.; Wunrichsleben 1185, R.: Wunnirsleben 1227, v. H.; Wondersleben 1575, v. H.

Wüstungen.

Alschleben, nordwestlich bei Gotha (Ailsleben 1109, Thuringia sacra), zu dem p. n. Agil. Endeleben, zwischen Vehra und Hassleben (Endeleben 1543, v. H. p. 373 und 689). Eschleben, westlich bei Gotha (Eisselyben 1143, D. d. II.; Esch-

leyben 1327, Beck, Geschichte des Gothaischen Landes II. p. 7. Förstemann (F. II. 526) zieht Eslebestadt, Wck. II. Urk. 12, hierher, was aber nicht richtig sein kann, da dieser Ort mit Göllingen und Edersleben zusammen genannt wird; cfr. das weiterhin erwähnte Esperstedt; zu dem p. n. Asco, Esco. Essleben, dicht bei Aucrstedt (F. N. M.; Etenesleba, D. 38, 16?, wird mit Abilinstat genannt, das ich für Allstedt halte. Masleben, zwischen Niederbösa und Schönstedt (Malsleiben 1299, M. U. B.; Masleben 1506, R. S. 172), wohl zu dem p. n. Mazo (Arnold p. 386). Tatzleben, in einem Thale in der Nähe des Holzes bei Schloss-Beichlingen (F. N. M.). Töpfleben, südöstlich von Gotha (Tupheleibe 878, Forschungen zur deutsch. Gesch. VI. p. 128; Tupheleibe 1186, D. d. II.; Toffleyben 1506, R. S. 85). Von Cassel zu ahd. tobil gezogen, was ich nach der Lage des Ortes und aus den bei Toba und Topfstedt angegebenen Gründen nicht für richtig halte. Vielmehr wird auch hier an einen p. n. zu denken sein. Walschleben, zwischen Arnstadt und Stadtilm (Walesleybin 1192, D. d. II.; Walssleben 1318, R.; Walszleben 1506, R. S. 60). Wofleben, südlich von Schernberg (Wolungesleube 1317, v. Wg. p. 63?)

stedt *).

Die Ortsnamen auf stedt sind gleich wie die auf leben für Thüringen von besonderer Bedeutung, einerseits wegen der Menge, in der sie vorkommen, andererseits, weil sie, eben so, wie die auf leben, weder westlich, noch südlich, noch südöstlich vom eigentlichen Thüringen in ähnlicher Mehrzahl erscheinen, dort vielmehr höchstens vereinzelt auftreten. Dagegen sind sie — und wieder in Uebereinstimmung mit denen auf leben — im Nordosten von der Unstrut, in demselben Gebiete, welches bei der Besprechung der letzteren beschrieben worden ist, in ganz ähnlicher Weise, wie die Namen auf leben, sehr häufig.

Andererseits ergeben sich aber beachtenswerthe Unterschiede zwischen den Namen auf leben und denen auf stedt. Einmal der, dass, während die Ortsnamen auf leben fast ausnahmslos mit Personen-Namen componirt sind, dies bei den Namen auf

*) Die wenigen auf stadt auslautenden Namen sind hier der Vereinfachung halber mit eingefügt, obgleich einzelne wenigstens neueren Ursprungs sind.

stedt bei mindestens der kleineren Hälfte nicht der Fall ist, vielmehr sind da Ausdrücke zur Bezeichnung der Lage oder Beschaffenheit des Ortes u. s. w. zur Composition verwendet. Der zweite Unterschied besteht darin, dass die Namen auf stedt in Thüringen weiter nach Westen und Süden, in zur Ansiedelung weniger günstigen Gegenden, verbreitet sind. Während die Namen auf leben in dem Landstriche westlich von Ellrich, Bleicherode, Langensalza und Waltershausen verschwinden, finden sich die auf stedt bis hinauf auf die ziemlich unwirthlichen Berge des Eichsfeldes in Mehrzahl (Küllstedt, Büttstedt, Dingelstedt, Kemstedt (wüst nördlich von Mühlhausen) und auf dem höchsten Punkte Wachstedt, das seinen Ursprung vielleicht einem gegen das Werrathal gerichteten Vorposten verdankt. Dagegen kommen westlich von den eichsfeldischen Höhen, vom Hainich und vom Thüringer Walde bis hin zur Werra auch die Namen auf stedt nur ganz vereinzelt vor. Gegen Süden reichen diese Namen bis östlich von Ilmenau (Angstedt) und Stadtilm (Döllstedt), während die auf leben nur bis östlich von Arnstadt erscheinen (Wüllersleben). Im Südosten, wo die Namen auf leben gänzlich fehlen, sind die auf stedt ziemlich häufig.

Endlich tragen die Namen auf stedt, wenigstens vielfach, das Gepräge neueren Ursprungs, wofür ausserdem auch die grössere Zahl der Wüstungen spricht.

Aus dem Gesagten darf geschlossen werden, dass auch die Ortschaften mit Namen auf stedt von einem aus dem Norden gekommenen Volksstamme gegründet sind, beziehungsweise, dass der Gebrauch dieser Benennungen bei einem solchen üblich gewesen und auch nach Thüringen übertragen worden ist.

Städten, nordwestlich von Naumburg. Stedten, südwestlich von Buttelstedt (Stedon 1128, D. d. I.) Stedten, südlich von Erfurt. Stedten, südwestlich von Kranichfeld (Steden 1194, D. d. II.; Steten 1455, S. p. 269). Stödten, östlich von Tennstedt. Stödten, westlich von Cölleda (Stetin 1294, v. II. p. 640). Achelstedt, westlich von Kranichfeld (Ahhilincstat, D. 38? — cfr. F. II. 29; Achistide 1053, D. d. I.; Achelstete 1291, Heidenreich p. 50; Achilstedt 1338, S. p. 109); zu dem p. n. Agil? Allerstedt, nordwestlich von Bibra an der Unstrut (Alarestede, Wck. II. Urk. 12; Alahsteti 998, D. d. I.; Alrestete 1199, R.); wohl zu ahd. alara — alnus. Alperstedt,

südöstlich von Gebesee (Alveratesstete, D. 38; Alpirstete 1351, St. H. B.), zu dem p. n. Albher. Alterstedt, südwestlich von Langensalza (Alterstatin 1074, D. d. I.; Aldenstet 1506, R. S. 103). Ammelstedt, nordwestlich von Rudolstadt (Albwinesstete, D. 38.) Angstedt, nördlich von Langensalza (Engelstete, D. 38? Hankenstede 1104, D. d. I.; Ankenstat 1282, M. U. B.); zu Ecke, Winkel — angulus? *) Arnstadt (Arnstete 1176, R.; Arnestete 1242, v. Wg. p. 37; Arnstet 1304, R.). Den Namen zu ahd. aro — aquila zu ziehen (cfr. F. II. 105) halte ich für misslich, da es eine Abnormität wäre, wenn ein Ortsname auf stadt in Thüringen mit einem Thiernamen componirt wäre, eine solche Composition auch keinen rechten Sinn hätte. Eher möchte an arn, ern, im Sinne von Ackern (Lr. I. 96 und 657) zu denken sein, noch mehr aber dürfte der p. n. Arn für sich haben (cfr. D. d. I. p. 31 und Lepsius, Gesch. d. Bischöfe v. Naumburg; Urk. des Bisch. Dietrich v. J. 1122). Auerstedt, südwestlich von Eckardsberge (Awartesstete, D. 38); wohl zu einem p. n. Bachstedt, nördlich von Weimar (Bachestat, D. 8; Backastat, D. 34; Backestati 1136, D. d. I.; Bachstede 1143, D. d. II.; Bacstete 1150, D. d. II.); wohl zu mhd. bachen — backen (Lr. I. 109). Balgstedt, südwestlich von Freiburg (Balgestat, Wck. II. Urk. 12; Balgstadt 1032, D. d. I.; Balgenstette 1063, D. d. I.); eine Erklärung fehlt noch, cfr. F. II. 201. Ballstedt, nordwestlich von Weimar (Baldolfestete, D. 38). Ballstedt, nördlich von Gotha (Baldenstet, D. 38; Baldestete 1143, D. d. II.; Baldenstete 1227, D. d. II.; Baldestete 1360, R. II.; Baldestet 1506, R. S. 94); zu einem p. n. des Stammes bald. Beberstedt, östlich von Dingelstedt (Bevestide 1191, D. d. II.; Befenstede 1209, D. d. II.); eine Erklärung fehlt (cfr. F. II. 222). Bechstedt (Strass), östlich von Erfurt (Bechestete, D. 34; Bechenstat, D. 38; Bechestat, D. 8; Bechenstat, D. 38, 256; Bechestat, D. 46; Bechstete 1343, v. Falkenstein, Thür. Chron. p. 919; Brechstedt 1506, R. S. 48. Bechstedt (Waagd), südlich von Erfurt (Bechestat, D. 38); ob zu Bach? Bechstadt, zwischen Königsee und Blankenburg. Eine alte Form fehlt. Da der Ort wohl eine neuere Gründung ist und am Thüringer Walde liegt, wo viel Pech gewonnen wird, so

*) Wegen Apfelstedt cfr. die Namen auf aha.

möchte der Name wohl als „Pech-Stätte" zu deuten sein. Bellstedt, nordwestlich von Greussen (Bilistat 979, D. d. I.); ob zu einem p. n. des Stammes bil? Berlstedt, nordöstlich von Weimar (Berstat, Schannat p. 289? Berolfestat, D. 38 u. 46; Berlestad 1184, R. II.; Berlstete 1362, R. II.). Bienstedt, nordwestlich von Erfurt (Beinstet 1263, S. p. 62; Bienstedt 1385, S. p. 132; Benstet 1506, R. S. 94); ob zu Bein = Knochen? Bittstedt, westlich von Arnstadt (Bizzestat, Wck. II. Urk. 12); nach F. II. 278 zu einem p. n. des Stammes Biz. Bliderstedt, zwischen Tennstedt und Sondershausen (Blidersteti 956, D. d. I.; Bliderstede 975, D. d. I.); nach F. II. 282 zu einem p. n. des Stammes Blid. Ich möchte auf das mhd. blide — heiter, freundlich (Lr. I. 307) hinweisen. Boilstedt, südlich von Gotha (Builestedt 1130, D. d. I.; Boilstedt 1236, B.; Bolestede B. u. 1143, D. d. II.); wohl zu bol — pul — Sumpf, was auch der Oertlichkeit entspricht (B.). Bollstedt, östlich von Mühlhausen (Bolkstet, Bolcstet, D. 8 und 38 und 47; auf Grund der zuerst angeführten alten Form zu bol — lache — Sumpflache zu ziehen. Bruchstedt, westlich von Tennstedt (Brutstede, Wck. II. Urk. 12.). Büttstedt (Butstete 1191, D. d. II.; Buttestede 1209, W. Urk. B. p. 16); zu einem p. n. des Stammes Bud? Buttelstedt, nördlich von Weimar (Badolstete, D. 38; Botalastat, Wck. II. Urk. 12; Botelstede 1120, D. d. I.; Butilestad 1294, Erfurter Zinsregister; Botelstete 1352, R. II.); zu butil — domus, praedium. Buttstedt (Butestete, D. 8; Zutestat, D. 38, 266, wohl nur verschrieben; Buotestat 874, D. d. I.; Buthstete 1199, St.), cfr. Büttstedt. Clettstedt, westlich von Tennstedt (Cletestat, D. 38; Gleddesteti 977, D. d. I.; Clettistete 1191, D. d. II.; Cletestete 1301, R.); ob zu mhd. glet — Hütte (Lr. I. 1033) oder, wofür ich eher stimmen möchte, zu ahd. chlëtan — kleben, etwa in Bezug auf die Bodenbeschaffenheit. Cobstedt, südöstlich von Gotha (Cobinstete 1199, R.; Cobergen 1506, R. S. 95?; der Lage nach passt diese Bestimmung, da der Ort zwischen Seebergen und Gr. Rettbach genannt wird); ob zu mhd. kobe — Stall, Höhlung, Stollen? Lr. I. 1658. Darnstedt, südwestlich von Eckardsberge (Tarnestat u. Tarnestete, D. 38; Darnestete 1195, D. d. II.); eine Erklärung fehlt, cfr. F. II. 453. Dennstedt, nordöstlich von Weimar (Deynstedt 1506, R. S. 51; Denstedt 1502, Gotha diplom.); ob zu dene,

im Sinne von Thal? cfr. F. II. 460. Dienstedt, südwestlich von Cahla (Dunestat, D. 46; Deynstete 1349, R. II.); eine Erklärung fehlt. Dienstedt, zwischen Stadtilm und Kranichfeld (Denesteti, D. 38, 196; Dienstet 1286, S. p. 252; Denstedt 1506, R. S. 59). Dingelstedt (Dingilstat, D. 38); Förstemann (F. II. 1441) ist geneigt, den Namen zu ding — consilium, conventus zu ziehen. Doch möchte auch an mhd. tingeln, tengeln (Lr. II. 1423) zu denken und der Name als Hammer (Schmiede-) Stätte zu deuten sein. Dittelstedt, östlich von Erfurt (Tutilstede 1104, D. d. I.; Tutelstete 1143, D. d. II.; Thutelestede 1291, R.); zu einem p. n.? Döllstedt, östlich von Stadtilm. Döllstedt, zwischen Langensalza und Tennstedt (Tullenestat, D. 8 u. 34 u. 38 u. 46 u. 47; Tulstete 1225, R.; das in der Urkunde vom Jahre 874, D. d. I., angegebene Dolestadt, das Schultes, p. 40, hierher zieht, halte ich für Bollstedt; Tulstet 1506, R. S. 97); zu mhd. tülle — Pfahlwerk? Lr. II. 1564. Eberstedt, nordöstlich von Apolda (Erberstete, D. 38, 140; Ebcrestat, D. 46). Eberstedt, nordwestlich von Gotha (Eberestete, D. 38, 146; Eberstete 1170—76, D. d. II.); zu ahd. ebar — aper. Eckelstedt, südwestlich von Camburg (Eggolvestet 977, Lepsius, Gesch. d. Bischöfe von Naumburg, Urk. 1; Eckelstete 1506, R. S. 44); zu dem p. n. Eggolf. Eckstedt, nordöstlich von Erfurt (Ascrihestat, D. 38? Ekkestete 1248, R. II.; Ekistete 1300, R.) Egstedt, südlich von Erfurt (Eggestat, D. 38? Egenstete 1148, St.; Eginstethe 1297, R.); ob zu mhd. egede — ege — Egge (Lr. I. 511) oder zu eigen — proprius? Ermstedt, zwischen Erfurt und Gotha (Ermenstat, Wck. II. Urk. 12; Herminstete, Dominikus, Erfurt p. 146; Ermestede 1506, R. S.); von F. II. zu dem p. n. Irmin gezogen. Esperstedt, östlich von Frankenhausen. Förstemann (F. II. 131) zieht Ascrihestat, Dr., mit ? hierher; dasselbe könnte man, und wohl mit mehr Sicherheit, thun mit Eiterestat, D. 38 (Eslebestat — Esbelcstat, Wck. II. Urk. 12; Esselstete 1506, R. S. 153). Flurstedt, südlich von Eckardsberga (Turinstat, D. 38? Flogerstete 1133, D. d. I.; Florstete 1197, St.; Vlorstete 1249, R. II.); eine Erklärung fehlt, cfr. F. II. 567. Frienstedt, zwischen Erfurt und Gotha (Fricsenestatt, Wck. II. Urk. 12; Frinstete 1143, D. d. II.; Freyenstete 1186, D. d. II.; Frimstet 1283, S. p. 69); zu frei — liber. Frömmstedt, westlich von

Kindelbrück (Fruminstetin, sec. 9, F. II. 592; Vrumigenstet 1126, D. d. I.; Frumgestete 1172, D. d. II.; Fromigestete 1193, v. H. p. 240; Fremstet 1506, R. S. 173); von Förstemann zu einem p. n. des Stammes Frum gezogen; ob nicht eher an mhd. vrume — Nutzen, Gewinn (Lr. III. 549) zu denken ist? Fröttstedt, südlich von Gotha (Frutstede 1437, v. Wg. p. 215; — hierher wird Fiurstat in der Urkunde von 1039, D. d. I., gezogen, welche die Grenzen eines Gebietes angiebt, das Graf Ludwig barbatus kaufte. Dem kann ich aber nicht beistimmen, einestheils, weil sich dabei ein unverständlicher Grenzzug ergiebt, anderntheils, weil nicht einzusehen ist, wie aus Fiurstat Frutsted, Fröttstedt entstanden sein sollte. Meines Erachtens bezeichnet Fiurstat keine Ortschaft, sondern eine Feuerstelle, die zwischen Waltershausen und Cumbach gelegen haben muss. Gamstedt, zwischen Erfurt und Gotha (Gamerstat, D. 38? Gumestat 1282, R.; Gammenstet 1291, B. 205; Gamstet 1448, S.; Gamstet 1506, R. S. 95); eine Erklärung fehlt. Gebstedt, südöstlich von Buttstedt (Gebunstete, Wck. II. Urk. 12; Geberichestat, D. 46; Gebenstete 1063, D. d. I.; Gebinstete 1199, St.). Gernstedt, östlich von Eckardsberga (Gerensted 1053, D. d. I.; Gerenstette 1063, D. d. I.); nach F. II. 614 zu einem p. n. des Stammes gar; ich möchte eher an mhd. geren — Zwickel, denken. Gierstedt, nordwestlich von Erfurt (Guberstat 1158, v. H.? Gerstet 1506, R. S. 93). Gottstedt, zwischen Erfurt und Gotha (Gothenstete 1104, D. d. I.; Gotenstete 1143, D. d. II.; Gothinstete 1277, S. p. 68); zu guot, got — bonus. Griefstedt, nordöstlich von Weissensee (Griffestat, Wck. II. Urk. 12; Grifstete 1233, v. H. p. 288); zu dem p. n. Grifo? Grunstedt (Ober- und Nieder-), südwestlich von Weimar (Gunnerstete, D. 38, 53? Grunstet 1506, R. S. 51); zu grun — viridis. Günstedt, nördlich von Weissensee (Gunnenstat, D. 38; Guntesstatt, Wek. II. Urk. 12; Gunnestete 1234, v. H. p. 357); v. Hagke (l. c.) leitet, indem er „Gundakeres" in dem Fulda'schen Güterverzeichniss mit Günstedt identificirt *), den Namen von einem p. n. des Stammes gund her. Die alten Namenformen für Günstedt scheinen aber eher dafür zu sprechen, dass das Wort auf mhd. gunnen — gewähren, erlauben (Lr. I.

*) Wegen Gundakeres cfr. Anhang I. bei Sömmerda.

1119) znrückzuführen sei. Gumpelstadt, nordöstlich von Salzungen (Gumboldestat, D. 43, 9; Gumpoldestat, D. 13 u. 45, 13; Gumpelstat 1506, A. 123); zu dem p. n. Gumbold. Hammerstedt, östlich von Weimar (Hamarestete, D. 38; Hamerstet 1516, R. II.); nach F. II. zu hamar — malleus. Heiligenstadt (Heligunstat, ca. 1000, Mencken, Script. IV. p. 825). Hermstedt, östlich von Weimar (Hermotestat, D. 46). Herrngosserstedt, nordöstlich von Buttstedt (Gozherestat, D. 46; Gozheresstat, D. 38; Gozzersteti 1063, D. d. I.); zu dem p. n. Gozher. Hettstedt, zwischen Kranichfeld und Stadtilm (Hadastat, D. 38; Hetteste 1140, Wck. II. Urk. B. p. 501; Hetstete 1279; Hechstedt 1506, R. S. 59); ob zu hadu — bellum? cfr. Arnold p. 115 bei Hadamar; aber auch mhd. hot — hade, Lr. I. 1345. Hochstedt, östlich von Erfurt (Hochstete 1143, D. d. II.; Hocstete 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Hopstedt 1506, R. S. 48). Hochstedt, nordwestlich von Nordhausen (Hocstete 1320, M.) Hohlstedt, westlich von Wallhausen (Holstete 1506, R. S. 139), Hohlstedt, östlich von Weimar (Haholtestat 957, D. d. I.; Halstete 1294, R. II.; Holstet 1516, R. II.); schwerlich zu einem p. n. des Stammes Hah, wie Förstemann (F. II. 695) meint. Hottelstedt, nordwestlich von Weimar (Hottensteden 1194, D. d. II.; Hottelsted 1516, R. II.). Hüpstedt, östlich von Dingelstedt (Huppingesteden 1124, D. d. I.); eine Erklärung fehlt. Ichstedt, nordöstlich von Frankenhausen (Ilstat, D. 38, 136? Istete, D. 43; Istat, D. 46; Uchstete 1320, Heidenreich, Schwarzb. Gesch. p. 59; Ichstet 1506, R. S. 154); ob zu mhd. ich, iche (Lr. I. 1411), etwa im Sinne von „ausgleichen"? Jestedt, nördlich von Eschwege an der Werra (Gaheszeti 874, D. d. I.; Gestede 1291, M. U. B.); zu mhd. gestetten — aufspeichern, also Stapelplatz an der Werra (Lr. I. 930). Isserstedt, östlich von Weimar (Isherestat, D. 38; Isserstete 1200, R. II.); zu dem p. n. Isher? Kastedt, südlich von Sangerhausen (Cazstat, Wck. II. Urk. 12; Castede 1506, R. S. 154); ob zu mhd. kaste — granarium, Kornhaus? Kehmstedt, westlich von Nordhausen (Kemestide 1093, M.; Kemestede 1233, M.); zu ahd. cheminate, im Sinne von „Haus"? F. II. 385. Küllstedt, westlich von Dingelstedt (Cullestede 1128, St.; Cullestete 1191, D. d. II.; Kullistete 1297, R.); Wolf, Gesch. des Eichsfeldes, p. 58, deutet Kulle als „kleiner Land-

4 *

see", indem er darauf hinweist, dass früher bei Küllstedt sechs derartige Gewässer lagen (cfr. Lr. I. p. 1116 gülle und p. 1764 kule). Lachstedt, südöstlich von Eckardsberga (Lachestete, D. 38; Larestete, D. 46?; Lache 1194, D. d. II.?); ob zu mhd. laha, lache = Grenzmarke in einem Baume? (F. II. 953). Noch jetzt wird der an einer Fichte behufs der Harzgewinnung angebrachte Riss in Thüringen Lache genannt. An lache im Sinne von „stehendes Gewässer" zu denken, giebt die Lage des Ortes keine Veranlassung. Lehnstedt, östlich von Weimar (Lantelachestat, D. 46; Landolfstete 1331, S. p. 104, wo der Name mit dem nahe bei Lehnstedt gelegenen Schwabhausen genannt wird; Landestedt 1506, R. S. 51); zu mhd. lant-ahte, im Sinne von „ausgesondertes, in besonderen Rechtsschutz genommenes Grundstück"? (Lr. I. 1822). Liebstedt, südlich von Buttelstedt (Liuprehtestat, D. 46; Liebenstet 956, D. d. I.; Libenstete 1216, R. II.). Liechstedt, nördlich von Blankenburg. Da eine alte Form fehlt, ist die Erklärung misslich. Vielleicht zu mhd. laege — flach, cfr. Legefeld und Leichberg. Löbstedt, östlich von Weimar (Lobestet 1506, R. S. 44); ob zu mhd. loube, lobe = bedeckte Halle, (Lr. I. 1964) oder, was noch wahrscheinlicher sein dürfte, zu lohen, loben, in der Bedeutung von gerben — subigere? Mannstedt, nordwestlich von Buttstedt (Mannestat, D. 46; Manistete 1199, R.); eine Erklärung fehlt, cfr. Mann-Zimmern. Mattstedt, nördlich von Apolda (Marcstede, Wck. II. Urk. 12? Matstat 1216, D. d. II.); ob zu mhd. mate = Wiese oder zu einem p. n. des Stammes maht? (F. II. 1072.) Mechterstedt, westlich von Gotha (Mathdrihestete, D. 38; Mehtrichesstat, Wck. II. Urk. 12; Mächirstedi 1103, D. d. I.); zu einem p. n. des Stammes maht? Mehrstedt, nördlich von Greussen (Muerstidi 1130, D. d. I., Mestede 1197, St.; Marstede, Merstede 1255, Pistor. I. p. 759); wohl eher zu mhd. mure in der Bedeutung von „bruchiges Land", als zu mhd. mur — Mauer (Lr. I. 2250). Mülverstedt, westlich von Langensalza (Mulverstete 1297, R.; Milvirstete ibid.); ob zu mhd. mül-wer = Mühlwasser-Wehr? Lr. I. 2227. Münchengosserstedt, südwestlich von Camburg; zu Mönch — monachus, cfr. Herrngosserstedt. Nägelstedt, südöstlich von Langensalza (Neglesteten, D. 38; Negelstete 977, D. d. I.); schwerlich zu negel = Nelke (F. II. 1138), sondern doch wohl zu negel — Nagel (Lr. II. 15). Neu-

stadt, nordöstlich von Worbis (Nova civitas 1262, W. p. 120; Nuwenstat 1506, R. S. 171). Neustadt, südlich von Eckardsberga (Niuwenstad 979, D. d. I.; Niwenstede 1195, D. d. II.). Ossmannstedt, südlich von Buttelstedt (Ulmunsteti — wohl verschrieben, statt Almunnesteti, D. 46; Azmanstat 956, D. d. I.; Azemanestede 1145, D. d. II.); der Ort soll früher Allmanstedt geheissen haben (Zeitschr. des Jena'er Vereins für thür. Geschichte; Neue Folge I. p. 323). Otterstedt, südlich von Sondershausen (Oderstetelebe, D. 38; Odersteden 1128, St.; Osterstet 1506, R. S. 146); nach F. II. 149 zu einem p. n. des Stammes aud (?). Ottstedt, nordwestlich von Weimar (Odestat, D. 38, 25 und 46); wohl zu oede, im Sinne von „Pachtverhältniss" (Lr. II. 142). Ottstedt, nordwestlich von Magdala (Zuzestat, D. 8; Zugestat, D. 38?). Rannstedt, östlich von Buttelstedt (Ranuoltestat, D. 38; Ranstete 1506, R. S. 44). Rehstedt, nordwestlich von Arnstadt (Rehestat, Wck. II. Urk. 12; Rechstet 1299, R.; Rechstet 1506, R. S. 74); eine Erklärung fehlt. Reinstedt, westlich von Cahla (Rinstede 1193, D. d. II.; Rinistete 1227, D. d. II.; Rinstete 1279, R.; Rinstete 1459, R.; Rynstedt 1506, R. S. 50); wohl eher zu rin, im Sinne von „absäumen, abgrenzen" (Lr. II. 446), als zu einem p. n. Remstedt, nördlich von Gotha (Rimistede, Wck. II. Urk. 12; Remstate 1300, R.); nach F. II. 1249 zu einem p. n. des Stammes Rim; es dürfte aber auch an mhd. rimen — bruma zu denken und der Name als „kalte Stelle" zu deuten sein. Rettgenstedt, östlich von Cölleda (Ratingestat, D. 8; 38 und 46; Retingistete 1359, R.; Retingestat 1506, R. S. 63). Rockstedt, nördlich von Greussen (Rockenstete, D. 27; Rokkesteti 974, D. d. I.; Rogstedt 1320, Müldener, Bergschlösser p. 92); zu dem p. n. Roger — Rocker. Rohnstedt, westlich von Greussen (Ruchenstedt 979, D. d. I.); ob zu mhd. ruch — Rauch? Romstedt (Gross- und Klein-), östlich von Weimar (Romstet, D. 8; Romstat, D. 46; Rumstete 1200—36, D. d. II.; Runstet 1250, R. II.; Western Runstete 1261, R. II.; Rumstete 1291, R. II.). Rudestedt, nordöstlich von Erfurt (Rudestet, D. 38; Rudellstete 1196, D. d. II.; Riudelstete 1197, St.; Rutinstete 1267, R. II.); wohl zu Rudel = Ruderstange; cfr. auch Lr. II. 525. Rudolstadt (Rudolfestat, D. 38; Rudolfestadt, Wck. II. Urk. 12; Rudolvestat 1154, D. d. II.? Rudolvistat 1227, D. d. II.) Sät-

telstedt, zwischen Gotha und Eisenach (Sedinstede 1005—1012, D. d. I.; Setinstet 1209, D. d. II.); wenn die alte Form nicht corrumpirt ist, so kann der Name wohl zu mhd. sete — Kohlenmeiler, gezogen werden (Lr. II. 893). Schillingstedt, nordwestlich von Cölleda (Silgenstedt 1227, D. d. II.; Schillingstedt 1245, Mencken I. p. 620); schwerlich zu einem p. n.; das Wort erinnert an die Silge bei Salzungen, deren Namen ich für eine lokale Form für Sile — Seil, im Sinne von „Abfluss" halte (cfr. Sigelbach und Hörselgau). Schönstedt, nordwestlich von Langensalza (Schonerstete, D. 38 u. 43 u. 45; Sconerstete 852, Dr.). Schönstedt, östlich von Weissensee (Scheshobite, Wck. II. Urk. 12? Schinstete 1317, R. II.; Schynstete 1506, R. S. 172); wohl jüngeren Ursprungs, als das Vorige; beide aber zu schön — pulcher, ahd. sconi. Schwerstedt, östlich von Tennstedt (Suegerstat, D. 38, 79; Swestete 1143, D. d. II.; Swerstete 1437, R. II.); nach F. II. 1423 zu ahd. schweiga = Viehhof. Schwerstedt, nördlich von Weimar (Suegerestete, D. 38, 226 u. 267; Suegerstede, Wck. II. Urk. 12). Sohnstedt, östlich von Erfurt (Sonstete 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919); ob zu mhd. suon — Gericht? Lr. II. 1322. Sollstedt, östlich von Worbis (Solstede 1221, M.). Sollstedt, nördlich von Mühlhausen (Sulstede 1269, Gr. p. 185); zu sol, sul — Kothlache. Synderstedt (Ober- und Nieder-), östlich von Blankenhain (Sintherestete, D. 38; Zunnersteten 1150, D. d. II.; Sinderstete 1193, D. d. II.? Sindirstete 1227, D. d. II.; Sinderstete 1279, R.); ob zu mhd. sinder — Metallschlacke? Lr. II. 928. Taberstedt, südlich von Erfurt: früher ein Dörfchen, jetzt nur noch ein einzelnes Gehöft aus neuer Zeit (Tagebetheste 706, D. d. I., in einer unechten Urkunde; doch wird die Namenform als richtig anzusehen sein; Taberstet 1140, D. d. II.; Tabersteden 1157, D. d. II.); ob zu dem p. n. Dagobert? Thangelstedt, südwestlich von Blankenhain. Der Ort hiess früher Saufeld (St. H. B.) und ist noch auf der Weiland'schen Karte vom Thüringer Walde vom Jahre 1841 so verzeichnet, cfr. die Namen auf feld. Tennstedt (Dennistede, Wck. II. Urk. 12; Dannistat 775, Wck. III. Urk. 6; Tengstede 877, D. d. I.; Tennstat 932, D. d. I.; Tennistati 956, D. d. I.; Tenystede 975, D. d. I.); Förstemann zieht den Namen zu einem p. n. des Stammes Dan, wohl auf Grund der alten Form vom Jahre 775. Da

diese aber ganz vereinzelt dasteht, so möchte ich sie nicht für massgebend erachten und eher an mhd. tengelen = schlagen und Tenne, Ort, wo Getreide gedroschen wird, denken. Auf Tanne kann das Wort nicht zurückgeführt werden, da es Nadelholz in jener Gegend zu alter Zeit sicher nicht gegeben hat. Töttelstedt, nordwestlich von Erfurt (Tutelestat, D. 38, 223; Tottelstet 1297, R.; Totelstete 1300, R.); ob zu dem p. n. Totilo oder zu mhd. tot — totte, im Sinne von „Beschützer"? Lr. II. 1871. Topfstedt (Ober- und Nieder-), nördlich von Greussen (Drikkested 974, D. d. I., Obertopfstedt soll früher Dreckstedt geheissen haben, cfr. v. H. p. 509; Tophestete 1089, v. H. p. 473; Topfstete 1143, D. d. II; Niedertopfstet 1271, v. H. p. 474; Obirtoppstete 1356, v. H. p. 510). Fast allgemein wird hierher gezogen Tricaste, Tricasti, D. 8; Tricasten, D. 38; Tricusti, D. 34; 46 und 47, aber v. Hagke, p. 504, hat mit Recht Zweifel dagegen erhoben, wie sich aus dem Staats-Handbuch für das Grossherzogthum Sachsen-Weimar für das Jahr 1859 pag. 195 und 196 ergiebt, cfr. die Wüstung Rockstedt. v. Hagke zieht den Namen Topfstedt zu tobil — Waldschlucht. Das halte ich aus dem bei der Besprechung von Toba angeführten Grunde für unzulässig; auch bietet die Lage von Topfstedt keinen Anhalt für diese Erklärung. Mir scheint es sehr nahe zu liegen, den Namen einfach als Topf- Töpfer-Stätte zu deuten; cfr. die Wüstung Topfstedt. Troistedt, südwestlich von Weimar (Dratstete 1252, St. H. B ; Drostet 1506, R. S. 48); ob zu ahd. drauhts, in der Bedeutung von „Gemeinschaft"? Udestedt, nordöstlich von Erfurt (Odestet, D. 38, 27 und 70; Lutestat, D. 46; Udenstete 1104, D. d. I.; Utstete 1143, D. d. II.; Utstete 1296, R. II.); zu einem p. n. des Stammes aud? Uhlstedt, zwischen Rudolstadt und Orlamünde (Olstede 1193, D. d. II.); wohl zu ôl, ôhl — stagnum, palus (cfr. Arnold p. 518). Umpferstedt, östlich von Weimar (Unfrîdestat, D. 38 und 46; Umverstete 1200—36, D. d. II.; Umphirstete 1317, R. II.; Umpferstet 1347, R. II.); ob zu einem p. n. des Stammes Un (F. II. 1507) oder, was ich eher glaube, zu Unfriede, Zwist? Voigtstedt, südlich von Sangerhausen (Vocstat, Wck. II. Urk. 12; Vocstede 1000, D. d.; Vockstet 1204, D. d. II.; Voystete 1506, R. S. 153); ob zu dem p. n. Focko oder zu Voigt? Volkstedt, östlich von Blankenburg (Fologestat, D. 40? Volckstete

1301, R.); zu dem p. n. Volko? Wachstedt, westlich von Dingelstedt (Wachsteti 1134, D. d. I.; Wachstete 1146, D. d. II.). Der Name ist wohl eher als Stätte eines Wache-, Beobachtungs-Postens zu deuten, als zu dem p. n. Wacho zu ziehen. Der Ort liegt auf der Höhe zwischen dem Werra- und Wippergebiete. Waldstedt, westlich von Langensalza (Waltrihestete, D. 38; Waltstet und Walterstet 1318, v. Wg. p. 67); zu einem p. n. des Stammes Walt. Weberstedt, westlich von Langensalza (Welperstete, D. 38; Weberestat, Wck. II. Urk. 12); nach F. II. 1565 zu ahd. Webari — textor. Wickerstedt, zwischen Weimar und Eckardsberga (Wicgerestat, D. 38; Wickerstette 1063, D. d. I.; Wickersteth 1153, St.); zu dem p. n. Wigger. Willerstedt, nordöstlich von Weimar (Willirstide 1197, R.; Willerstete 1302, Heidenreich, p. 58); nach F. II. zu einem p. n. des Stammes Vilja. Wollmirstedt, nordwestlich von Bibra an der Unstrut (Wolmerstede, Wck. II. Urk. 12); zu einem p. n. des Stammes Vola? cfr. F. II. 1639. Wormstedt, nordöstlich von Weimar (Wrumherestat, D. 38; Vurmerstet 957, D. d. I.; Wormistete 1266, R. II.); nach F. II. 1650 zu einem p. n. des Stammes Vurm. Zottelstedt, nordöstlich von Weimar (Zotanesstede, Wck. II. Urk. 12; Zotenestat, D. 38 u. 46; Zodenstete 1245, R. II.), ob zu einem p. n. des Stammes Zot? (F. II. 1659.)

Wüstungen.

Bechstedt, östlich von Kammerforst (Bechenstat, D. 38, 130; Bechestat, D. 47; Bechstet 1506, R. S. 101); zu Bach. Bielstedt, nordöstlich von Dorf-Sulza (Bilstat, D. 38; Bilistatt, Wck. II. Urk. 12; Bilstadt 1268, St. H. B.); cfr. Bilstein. Buttstedt (Wenigen-), südwestlich von Buttstedt (Butstedt minor 1506, R. S. 39). Dieterstedt, westlich von Herressen (Dieterstete 1250, St. H. B.). Fischstedt, westlich von Weissensee (Vischstedt 1234, v. H. p. 26; Fischstet 1415, v. H. p. 66; Fychstet 1506, R. S. 157); zu Fisch — piscis. Gosserstedt (Ober-), westlich von Münchengosserstedt (Albgozestat, D. 38?). Gummerstedt, östlich von Böseleben (Gûmerstat, D. 38; Gummerstet 1269, R.; Gummerstede 1407, St. H. B.); eine Erklärung fehlt. Gumpelstadt (Alt-) zwischen Gumpelstadt und Waldfisch, Br. Hattstedt, zwischen Gamstedt und Nottleben

(Hattenstadt 1373, S. p. 123; Hatstet 1506, R. S. 96); zu einem p. n. des Stammes hath. Helberstedt, südlich von Wallhausen (Helberstet 1506, R. S. 154); wohl zu halp — halb (Lr. I. 1151). Ingelstedt, nördlich von Gross-Brüchter (Ingestede 1287, Thur. sacra; Ingelstat 1506, R. S. p. 150); zu dem p. n. Engila, Dr.? Kehmstedt, westlich von Horsmar (Kemestete 1280, M. U. B.). Kehmstedt (Klein- oder Wenigen-), M. p. 137; weitere Nachrichten fehlen. Kollerstedt, östlich von Petrirode am Kollerbach, wo noch die Kollerstedter Mühle liegt (Colrestat, D. 38, 6 und 9; Kolrestete 1330, Schöppach V.; Kollerstet 1398, S. p. 147; 1479 S. p. 357; 1621 S. p. 461); wohl zu kollern, kullern, einem in Thüringen noch gebräuchlichen Ausdruck für rollen, kugeln. Kullstedt, östlich von Ebeleben, wo noch eine Oertlichkeit die Kullstedter Grube heisst (Colleste, Culleste 1128, St.; Kulstete 1356, M.); cfr. Küllstedt. Lauchstedt, zwischen Hochstedt und Klein-Wechsungen (Louchstet 1527, M.; Lauchstedt 1593, M.); zu mhd. louc, louch = Flamme, Brand, Lr. I. 1966. Magerstedt (Gross- und Klein-), zwischen Herrnschwende und Niedertopfstedt (Magerstedt 1461, v. H. p. 245); wohl zu ahd. magar — mager, dürftig. Neustadt, südlich von Grossen-Erich (Niunheim, D. 38?); cfr. Schumann und Schiffler, Lexicon von Sachsen XVIII. p. 615. Osterstedt, zwischen Hainrode und Wolkramshausen (Osterstet 1506, R. S. p. 146); nach Meyer — cfr. Sondershäuser Regierungsblatt No. 3 — soll der Ort früher Luterstedt oder Pferstedt geheissen haben. Othstedt, zwischen Windehausen und Görsbach (Odenstat, D. 38, 283; Odstetin 1199, M.; Otstede 1253, M.); cfr. Ottstedt. Ranstedt, westlich von Kranichborn (Ranstet 1506, R. S. 38). Rockstedt, nördlich von Gutmannshausen (Ricusti 874, St. H. B.; jedenfalls verschrieben, statt Tricusti; cfr. Topfstedt. Schmiedstedt, östlich bei Erfurt (Semidstede 1176, D. d. II.; Smedestet 1506, R. S. 48). Steden, östlich von Tilleda (Steden 1231, M.; Steten 1506, R. S. 153). Tennstedt (Wenigen-), zwischen Tennstedt und Urleben (Tenstedt minor 1506, R. S. 161). Topfstedt; lag dicht bei Berga, mit dem es vereinigt ist (Topfestet, D. 38, 202; Dopstide 1093, M.; Dopsteden 1224, M.; Tophstete 1300, M.); cfr. Ober- und Nieder-Topfstedt. Aus der Lage dieses Ortes dürfte recht deutlich hervorgehen, dass der Name nicht mit Tobel in Verbindung zu bringen ist.

Wiestadt, zwischen Gross-Wechsungen und Kehmstedt (Witstat 1308, M.; Wynstad 1538, M.); die erhebliche Verschiedenheit der alten Formen macht eine Erklärung misslich. Willerstedt, zwischen Weissensee und Günstedt (Willstedt 1234, v. H.; Wüllstete 1251, v. H.; Wullerstet 1506, R. S. 172); eine Erklärung fehlt.

ingen, ungen.

Die Ortsnamen auf ingen in Thüringen verdanken ihre Entstehung wohl jedenfalls einem von Süden her, im Werrathale hinab eingewanderten, dann im Wipper- und Helme-Thale weiter gezogenen Volksstamme. Dafür spricht einerseits ihr örtliches Vorkommen, andererseits das Anklingen mehrerer an süddeutsche Namen (Scheidungen, Schiedungen, Obringen, Mellingen, Meiningen, Heilingen). Die Einwanderung muss in früher Zeit erfolgt sein, denn die Namen tragen die Kennzeichen hohen Alters; nur sehr wenige scheinen mit p. n. componirt und für viele ist die Erklärung misslich. Auch sind die bezüglichen Orte meist in günstigen Lokalitäten gelegen. Während Ortschaften mit Namen auf ingen im Süden und Westen vom eigentlichen Thüringen nicht selten sind, auch zwischen Harz und Elbe wieder häufig auftreten, verschwinden sie östlich von der Elbe und Saale.

Die Bedeutung der Endung ingen wird allgemein und mit Recht im Sinne von „Zugehörigkeit" aufgefasst.

Bemerkenswerth erscheint bei diesen Namen, in Thüringen, das häufige Vorkommen von Orten mit gleichem Namen, sei es, dass diese Orte entfernt von einander liegen (Heringen, Behringen, Heilingen) oder, was noch auffälliger ist, nah bei einander und dann offenbar in engem Zusammenhange stehend (cfr. Heilingen, Behringen, Sömmern, Breitungen). Die letztere Erscheinung dürfte nicht auf einem Zufalle beruhen, vielmehr dahin zu erklären sein, dass die Gründer des Stammortes einen bedeutenden Grundbesitz hatten, der Gelegenheit zu weiteren Ansiedelungen bot; cfr. F. I. pag. 221.

Beichlingen (Schloss- und Alt-), nördlich von Cölleda (Bichelingen, D. 8 u. 38 u. 41 u 47; Bichilingen, D. 34 u. 46). Förstemann (F. II. 245) zieht den Namen zu dem ahd. Stamme bic, picka, beziehungsweise zu einem dahin gehörigen p. n. Ich

möchte eher in Bichil, ein corrumpirtes Diminutiv von Buche, analog Büchigt, erkennen und den Namen als „Ansiedelung an einem Buchenwalde“ deuten. Behringen (Gross-, Wolfs- Oester-), südlich von Langensalza (Baringe, D. 46; Paringi 932, D. d. I.; Chirihbaringe 932, D. d. I.; Uuolvesbaringe 932, D. d. I.; Berringen 1143, D. d. II.). Die Orte liegen am Biberbach und ich halte es für mindestens wahrscheinlich, dass der Name ursprünglich Beberingen gelautet hat. Behringen, westlich von Stadtilm. Da eine alte Form fehlt, ist eine Deutung des Namens misslich. Bennungen, östlich von Kelbra (Bennungin 1112, D. d. I.); eine Erklärung fehlt. Bessingen (Abts- und Freien-), östlich von Schlotheim (Bezingen, D. 13; Bezzinga, D. 38, 141; Bezingin, D. 38, 222; Bezzingen, D. 43; Bezingen, D. 46; Septendrionalis Bezzinge, D. 38, 180 = Abtsbessingen; Bezzingen 1104, D. d. I.); zu dem p. n. Bezo? (Arnold p. 293; F. II. 219). Birkungen, südlich von Worbis (Birkehe 1035, D. d. I.? Birchungen 1191, W. p. 140; Berkungen 1206, D. d. II.); zu Birke — betula. Blidungen, westlich von Nordhausen (Blidungen 970, M.); nach F. II. 282 zu einem p. n. des Stammes blid. Bodungen (Gross- nnd Klein-), zwischen Worbis und Bleicherode (Badungen, D. 38, 144? Badungen 1124, M.; Badungen major und minor 1506, R. S. 170) an der Bode. Breitungen (Alten- und Herren-) an der Werra (Bretinga 933, Schöppach, Henneberger Urk. B.; Brettingin 1112 ibid.; Bretinge 1137, ibid.; Aldenbreidingen und Burg-, Königs- (= Herren-) Breitingen 1183, D. d. II.). Cleisingen, bei Ellrich, an der Zorge (Clusingen 1209, M.; Sclusinghe 1217, M.); Ansiedelung an einer Schleuse. Elbingen, südlich von Nordhausen (Elbingon 1104, St.); ob zu alf — Wasser? Faulungen, westlich von Mühlhausen. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Der Ort liegt an einem Bach, der vielleicht früher Faule oder Faulbach hiess. Gerstungen, an der Werra (Gerstungen, D. 13 u. 43; Gerstunge, D. 46); schwerlich zu Gerste — hordeum (Arnold, p. 296). Göllingen, östlich von Sondershausen (Gellinge, Wck. II. Urk. 12; Gelinge 1005—12, Wck. II. Urk. 42; Gellinge, 1186, D. d. II.); wohl zu mhd. gülle — Lache; Lr. I. 1116. Göringen, westlich von Eisenach; eine alte Form fehlt; wohl zu Gehren in der Bedeutung von angulus. Der Ort liegt in einem Winkel, den die Werra macht. Gratzungen, nördlich

von Bleicherode (Gracinge 1184, St.; cfr. F. II. 660). Grüningen bei Greussen (Gruninge, D. 39; Gruningen 1108, v. H.); zu ahd. gruoni — viridis. Haferungen, westlich von Nordhausen, am Haferbach (Haverunge 1188, M.). Hallungen, zwischen Mühlhausen und Eisenach, an der Hale (Hohingen 1104, D. d. I.?) Heilingen (Bothen-, Isser-, Kirch-, Neuen-), östlich von Langensalza *). Heilingen, westlich von Orlamünde **). Heldrungen (Schloss- und Ober-), westlich von Cölleda (Heltrunge, D. 46; Heldorongen 1128, D. d. I.); an der Helde. Heringen, südwestlich von Nordhausen. Heringen an der Saale (Heringen, D. 46). Heringen an der Werra (Heringe, D. 38; 43; 45 u. 46); nach F. II. 744 zu ahd. hari — exercitus; ist es aber nicht schon sehr unwahrscheinlich, dass an drei Stellen aus Veranlassung einer Truppen-Aufstellung Ansiedelungen entstanden sein sollten, so möchte es noch weniger wahrscheinlich sein, dass diese Ansiedelungen in allen drei Fällen Namen auf ingen erhalten hätten; ich möchte den Namen eher zu ahd. her — sanctus, magnus, procer, ziehen; cfr. Graff IV. 988; Lr. I. 1251. Hörningen, westlich von Nordhausen (Horningen 1238, M.); zu Horn, im Sinne von Winkel (F. II. 876). Leinungen (Klein-), westlich von Sangerhausen, am Leinebache. „Leine“ ist ein in Thüringen auch anderweit vorkommender Flussname. Dabei ist sicher nicht an lin = linum (Arnold, p. 302) zu denken. Leubingen, nördlich von Sömmerda (Loubinginere marcha, D. 38; Lovingen 1154, D. d. II.; Loubingen 1506, R. S. 37); eine Erklärung fehlt. Madelungen, nördlich von Eisenach (Madelungen 1076, D. d. I.; Madelungen 1330, Schöppach V. 73); von F. II. 1072 zu den p. n. des Stammes mathal gezogen, aber nicht ohne Bedenken, wozu auch um so mehr Grund vorhanden ist, als der Ort an der Madel liegt, cfr. Magdala. Mellingen bei Weimar (Meldingen 1221 und 1371, R.; Mellingen 775, D. d. I.?) Der Ort liegt an der Madel und mag vielleicht ursprünglich Madelingen geheissen haben, woraus Medelingen — Meldingen geworden ist. Obringen (Gross- und Klein-), zwischen Buttelstedt und Weimar (Ybringen 1306, R. II.? Major Oberingen 1342, R. II.; Groze Oberingen

*) cfr. Anhang I.
**) cfr. Anhang I.

1343, R. II.); eine Erklärung fehlt, cfr. F. II. 1496. Pützlingen, westlich von Nordhausen (Buzelingen 1131, M.; Buseeling 1148, St.; Bucelingen 1193, St.); wohl zu ahd. puzza, im Sinne von „kleineres stehendes Gewässer". Rehungen, südlich von Worbis (Reungen 1506, R. S. 171); vielleicht neueren Ursprungs; eine Erklärung fehlt. Rüstungen, südlich von Heiligenstadt. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich, cfr. Rustenfelde und Rusteberg. Salzungen an der Werra (Salzungen, D. 13 u. 23 u. 43; Salzunga 841, D. d. I.; Salzungun, Wck. II. Urk. 12), cfr. Langensalza. Scheidungen (Kirch-) an der Unstrut (Scidinge, Wck. II. Urk. 12; Scidingen, D. 46); zu ahd. sceid, im Sinne von Grenze. Schiedungen, westlich von Nordhausen (Scidungen 1206, M.; Scedungen 1303, M.; Scheidungen 1358, M.); wie das Vorige zu sceid. Schöblingen, südlich von Königsee. Eine alte Form und Erklärung fehlen. Sömmern (Horn-, Haus-, Mittel-, Lützen-, Ganglof-) *); nördlich von Erfurt. Thürungen, östlich von Heringen in der goldenen Aue, (Dierungen 1010, Wck. III. Urk. 42; Tyrungen, Pertz XII., 148), an der Thyra. Uftrungen, nördlich von Kelbra (Ufdrungen, D. 38); nach F. II. 1513, wo Ufturunga steht, zu ahd. up = super. Nach einer anderen Erklärung, die viel für sich hat, soll der Name aus Ober-Thüringen contrahirt sein (M.). Wechsungen (Gross- und Klein-), westlich von Nordhausen (Nezzelungen, D. 38, 176?). Wennungen, südöstlich von Nebra an der Unstrut (Wenninge, Wck. II. Urk. 12); nach F. II. 1615 zu einem p. n. des Stammes vin; meines Erachtens wohl eher als Ansiedelung an der Wendung (der Unstrut) zu deuten. Willingen (Ober- und Nieder-), westlich von Stadtilm (Wehelingen, D. 38, 235); nach F. II. 1608 zu einem p. n. des Stammes vilja.

Wüstungen.

Beringen, nordöstlich von Heringen bei Nordhausen (1268 Beringen, M.). Blidungen, östlich von Rossla (Blidungen 1223, M.). Bölingen, nördlich von Bleicherode (Bulingen 1334, M.); wohl zu mhd. bôl, bul = Pfuhl. Breitungen, östlich von Nordhausen (Bretinge 961, D. d. I.; Breytingen 1506,

*) cfr. Anhang I.

R. S. 139). Elwingen, südlich von Nordhausen (Helmungen, D. 38, 202? Elbingen 1739, M. Eschringen, zwischen Seebergen und Güntersleben (B.). Harzungen, südlich von Bleicherode bei Friedrichsrode, wo in der Oberförsterei Lohra noch jetzt eine Fläche „das Harzunger Feld" genannt wird. Höchst wahrscheinlich identisch mit Hitzungen, M. (Hitzungen, cfr. Zeitschr. des Harzvereins X. pag. 150). Heilingen *), nordöstlich von Sömmerda (Herlingen, Wck. II. Urk. 12, wird zwischen Sussra und Bösa genannt). Heilingen **) (Appenheilingen, nordwestlich von Neuenheilingen; Appinhelingen 1268, M. U. B.; Appinheilingen 1372, v. H. p. 629; Affenheilingen 1506, R. S. 163. Oberheilingen bei Heilingen, westlich von Orlamünde (Schumann und Schiffler, Lexicon von Sachsen XVI. p. 783). Ottenheilingen, nördlich von Neuenheilingen, am Otterbach. Wendischheilingen, nordwestlich von Bothenheilingen; Windischenheilingen 1292, M. U. B. Wolfsheilingen, nördlich von Bothenheilingen; Wolfheilingen 1292, M. U. B.) Kotilingen, zwischen Vippach-Edelhausen und Thalborn (Kottilingen capella 1506, R. S. 48); ob zu mhd. cote — hütte? Lr. I. 1690. Klübingen, westlich von Nordhausen (Clewbingen 1527, M.; Klübingen 1557, M.); ob zu mhd. kliubunge = fissura? Lr. I. 1627. Leinungen, nördlich von Oberspier, am sogenannten Geschlinge (Leinungen 1337, M., Nordhäuser Archiv). Madungen, nördlich von Grossberndten (Magedon 1196, D. d. II. und Walkenrieder Urk. B. Nr. 38); zu mhd. mage, im Sinne von „Dienstleute oder Blutsverwandte", Lr. I. 2001. Rossungen, östlich von Nordhausen (Rossungen 1140, M.; Rossingen 1506, R. S. 150) am Rossbach. Sulzingen, südwestlich von Obergebra (Sultzungen 1506, R. S. 170).

Ableitungen auf **ig, ich, icht, ey.**

Ortsnamen auf ig, ich, icht sind in Thüringen selten und auffallender Weise finden sie sich nur im nördlichen Theile des Landes. ey halte ich nur für eine lokale (niederdeutsche?) Umformung von ig. Diese Endungen dienen eben so, wie das ahd. ahi zur Verstärkung des Grundwortes in der Weise, dass durch die angehängte Endung das Vorhandensein einer Mehr-

*) cfr. Anhang I.
**) cfr. Anhang I.

zahl der Gegenstände, die das Grundwort bezeichnet, angedeutet wird.

Birkicht, südlich von Nebra an der Unstrut. Eine alte Form fehlt. Röhrig, südwestlich von Heiligenstadt, W. p. 129, Eine alte Form fehlt; zu Rohr — calamus. Stöckey, südlich von Sachsa (Stocke 1287, M.; Stockey 1557, M.); zu Stock — truncus, wohl im Sinne von „Baumstumpf"; also Stöckey: Ansiedelung an einer Fläche, wo nach Abhieb des Waldes die Stöcke der Stämme stehen geblieben sind. Das Wort kommt in jener Gegend auch anderweit als Bezeichnung von Walddistricten vor. Tännicht, nördlich von Stadt Remda. *) Zu Tanne — pinus picca.

Noch zwei andere Namen bringe ich ihrer Endung wegen hier unter, obwohl sie streng genommen kaum hierher gehören dürften. Ellrich, am Südabhange des Harzes (Alarici 874, D. d. I. wird allgemein auf Ellrich bezogen und es spricht dafür, dass der Name mit Ortsnamen aus jener Gegend zusammen genannt wird; doch könnte auch die Ruine Ellerburg, Allerburg bei Bockelnhagen gemeint sein. Alarichestat, D. 46; Ellriche 1229, M.; Elrike 1230, M.). Ist Alarici richtig gedeutet, so gehört der Name wohl zu dem p. n. Alarich. Erich (Grossen- und Wenigen-), nordwestlich von Greussen (Frichi, D. 46; Erike 877, D. d. I.; Cherrichi 780, Dr., jedenfalls corrumpirt; Heriki 956, Dr.; Westenerich 979, D. d. I. = Wenigenerich; Erich 1392, R.); Förstemann (F. II. 1240) hat Cherriche, jedoch mit Vorbehalt, zu den Stamm ric, ahd. richi — regnum, gestellt, ohne sich auf eine weitere Erklärung einzulassen. cfr. auch hêr — hêri = altus (Graff IV. 988) und erich in Erichtac (Lr. I. 680.).

Wüstungen.

Melzig (auch Melisch), südöstlich nahe bei Holzthalleben. Das Pfarrholz führt noch den Namen danach. Laut Pfarrchronik soll der Ort im dreissigjährigen Kriege zerstört worden sein. Ob zu mhd. malz — weich? Stöckey, südwestlich von Schernberg. Nähere Nachrichten fehlen.

*) Wegen Thörey cfr. die Namen auf au.

au.

Die Ortschaften mit Namen auf au in Thüringen müssen bezüglich ihrer Entstehung geschieden werden, indem sie entweder deutschen Ursprungs sind oder auf slavische Einwanderung hinweisen. Das macht sich auch durch ihre Lage kenntlich. Ueber die Hälfte derselben liegen an der Ostseite Thüringens darunter nicht wenige, deren Namen mit slavischen Wörtern componirt sind. Die übrigen liegen im Gebiete zerstreut und ihre Namen sind unzweifelhaft deutsch. Die Zahl der hierher gehörigen Orte ist im Ganzen eine nur mässige.

Aschau, östlich von Königsee; zu asc — fraxinus. Barigau, südlich von Königsee; wohl slavischen Ursprungs. Berka an der Ilm (Bercha 1119, D. d. I.; Berkawe 1222, R. II.); zu Birke — betula. Bielen, nordwestlich von Heringen bei Nordhausen (Byla 1506, R. S. 126); nach der Lage des Ortes darf wohl eher eine alte Form Bilau, als ein Bilaha vorausgesetzt werden; cfr. Bilstein. Blumenau, südlich von Königsee; wohl eine neuere Gründung. Borgau, südwestlich von Bibra. Eine alte Form fehlt. Buchenau, nordwestlich von Creuzburg (Buchenowe 1305, R.). Burgau, westlich von Lobeda (Bergowe 1251, St. H. B.; Burgauw 1445, St. H. B.); Burga 1506, R. S. 50. Döbritschau, südwestlich von Königsee. Fränkenau, nördlich bei Kösen. Gleina (Dürren-), nordwestlich von Cahla (Clinowe und Clinowa 1074, D. d. I. In dem lateinischen Texte der Urkunde bei v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 1201, steht Clinova et aliud Clinowa); ob zu mhd. klein, klin, im Sinne von „fein, rein, glänzend?“ Lr. I. 1613 und 1615. Gräfenau, nordöstlich von Ilmenau. Hessenau, westlich von Heiligenstadt (Hescheau 1606, Heiligenstadter Jurisdictionalbuch). Ilmenau, an der Ilm (Ilmena 1122, St. H. B.; Ilmene 1434, St. H. B.; Ihamen (!) und Ilmane 1506, R. S. 68 und 74). Kelbra (Kelvera 1093, M.; Kelverauwe 1227, D. d. II.; Kelwera 1380, R. II.; Kelbra 1392, R.). Kötschau, nordwestlich von Jena (Cotisowe 1183, St. H. B.; Kötschau 1200, D. d. II.); wohl slavisch; in der Mark heisst ein Hamen, ein Netz: Kötscher. Krakau, nördlich von Blankenhain; ob slavisch? Laucha, an der Unstrut (Luchau 1544, v. H. p. 87); ob zu mhd. loch — luch? Lr. I. 1949, oder zu lauch? Lr. I. 1966. Lieskau, östlich von Blankenhain; slavisch? Punschrau, nordwestlich von Kösen

(Bunschera 1506, R. S. 45); slavisch? Rienau, südlich von Berka an der Werra (Rynowe 1330, Schöppach V. 74). Schafau, nördlich von Buttstedt. Schönau, westlich von Heiligenstadt. Schönau, östlich von Eisenach (Schonawe 1223, D. d. II.) Schönau, östlich von Friedrichsrode (Sconouwe 1144, D. d. II.). Sprötau, südöstlich von Sömmerda (Spreten 1506, R. S. 38), zu mhd. sprete — rubrica, Lr. I. 1116. Thörey, nördlich von Arnstadt (Toronua 1104, D. d. I.?; Strouwe 1168, D. d. II.? Thorouge 1176, D. d. II., 1293 R.; Thoreyge 1383, R.; Torey 1406, R.). Falls das sicher in Thüringen gelegene Turowa 1143, D. d. II., auf Thörey zu beziehen ist, was ich für höchst wahrscheinlich halte, muss der Name hierher gerechnet werden. Förstemann (F. II. 947) führt, nach Wck. III. Urk. 30, de 948 ein Dorehoug an und erklärt es für Thörey, aber wohl mit Unrecht; vielmehr ist, wie Schultes, D. d. I. p. 63, annimmt, wohl Dornheim bei Arnstadt gemeint.

Wüstungen.

Aue, östlich von Oldisleben (Ohe 1506, R. S. 42). Gauga, südlich von Göttern (Ingau 1350, St. H. B.) Gleina, westlich von Winzerla (St. H. B.); eine alte Form fehlt; aber in Rücksicht auf das vorher angeführte Dürren-Gleina dürfte der Name hier unterzubringen sein. Heschau, südlich von Göttern; nähere Nachrichten fehlen. Mönchenau, zwischen Ernstrode, Schönau und Wipperode (Mochenowa 1039, D. d. I.; Mönchenau 1044, B.), später Aue genannt (B.) Wilgelau, westlich von Lobeda, an der Saale (Wilgelau 1350, St. H. B.). Ziskau, westlich von Schorba (Zischkow 1292, St. H. B.)

bach.

Ortsnamen auf bach, bah, beche, bich) sind in Thüringen häufig und über das ganze Gebiet verbreitet. Beides ist natürlich, denn Bäche bieten meist günstige Gelegenheit zu Ansiedelungen und diese entlehnten ihre Benennungen von den meist viel älteren Namen der Bäche. Bich ist eine thüringische Lokalform für bach. Alle Ortsnamen auf bach sind mit Bestimmungswörtern componirt, welche eine Eigenschaft des betreffenden Baches oder des von letzterem durchflossenen Terrains u. s. w. bezeichnen. Selbst in dem einzigen Falle, wo die alte Namen-

form auf einen p. n. hinzuweisen scheint: Görsbach (Gerhelmesbach) halte ich die angeführte Regel für zutreffend, wie ich bei der näheren Besprechung von Görsbach angeben werde.

Ammerbach, südwestlich von Jena. Eine alte Form fehlt. Wegen der Deutung des Namens cfr. Ammern. Asbach bei Gotha, an der Asse (Asbah 932, D. d. I.; Asbeche 1168, D. d. II.; Ascbeche 1183, Schöppach I.), zu asc — fraxinus. Asbach, nördlich von Allendorf (Asbach, D. 38, 281). Breitenbach (Haus- und Fern-), östlich von Berka an der Werra (Ober-Breytinbach 1330, Schöppach V. 74). Breitenbach, südlich von Worbis (Breitinbeche 1098, D. d. I.; Bretinbeche 1200, D. d. II.). Breitenbich, nördlich von Mühlhausen (Bretinbeche, Breythenbech 1378, W. Urk. B. p. 75). Breitenbach (Klein-), südlich von Arnstadt. Breitenbach, südwestlich von Königsee. Brembach (Gross-), südlich von Cölleda (Brantbach, D. 46; Brantbach und Brantbeche, Wck. II. Urk. 12; Brantbach 1203, R. II.; Prampach 1506, R. S. 39). Brembach (Klein-) (Prampach minor; Wintschen Prambach 1506, R. S. 38). Förstemann leitet den Namen von einem noch unaufgeklärten „brand, brant“ her. Ich meine, es handelt sich hier um Brand im Sinne von „Aufbrausen, Schäumen“, wie man vom Meere sagt, es brandet. Burbach, südlich von Eisenach; zu bûr — habitatio. Cumbach, südlich von Waltershausen (Combach 1111, D. d. I.; Curmbach 1114, D. d. I.; Cumbach 1564, S. p. 245); Förstemann (F. II. 231) und Arnold (p. 49) sind geneigt, den Namen für angedeutscht keltisch zu halten. Ich halte die Form Curmbach für die richtigere, aber auch diese für entstellt aus Kurnbach, was ich zu ahd. quirn — molo ziehe und danach das Wort als Mühlbach deute, cfr. Arnold p. 322. Dachwig, nördlich von Erfurt (Dalabach, Wck. II. Urk. 12, wohl nur verschrieben; Tachabeche, D. 8 u. 34; Tachenbach, D. 38; Tachebach, D. 46; Tachenbeche, D. 47; Dachebeche 1104, D. d. I.; Dachbich 1506, R. S. 97), zu ahd. dâha — argilla. Deubach, südöstlich von Eisenach. Alte Formen und Erklärung fehlen. Dippach, an der Werra (Dikbach, sec. 9, F. II. 462; Dypach 1230, St. H. B.). Engelsbach, südlich von Gotha (Engenboldisbach 1306, B.) Etzelsbach, östlich von Rudolstadt (Eccelbeche 1193, D. d. II.); zu egga, ecca — Winkel. Farrenbach, östlich von Salzungen, zu farrn — filix. Fischbach, westlich von

Waltershausen (Fiszpach 1469, v. Wg. I. p. 247). Fischbach, südöstlich von Eisenach. Garnbach an der Unstrut. Eine alte Form fehlt, der Name ist wohl als Kern — Körn (Mühl-) Bach zu deuten. Glasbach, südlich von Königsee; zu glas in der Bedeutung von Grenze *). Goldbach bei Gotha (Goltbeche, D. 38; Goldbach 1196, D. d. II.). Görsbach, östlich von Nordhausen (Gerhelmesbach 780, Dr.); Gerspich 1506, R. S. 138, schwerlich zu dem p. n. Gerhelm; vielmehr halte ich auf Grund der Namensform vom Jahre 1506 dafür, dass der Name aus Geren-Helme-Bach contrahirt ist, da der Ort an einem Bache liegt, der im spitzen Winkel in die Helme mündet, also mit der letzteren einen Geren — Zwickel — bildet. Grumbach, südlich von Langensalza (Grumbach 1137, S. p. 41; Grumbach 1147, R.; Groumbach 1195, D. d. II.); zu gruoni — viridis. Grumbach, südlich von Barchfeld an der Werra (Crunnesbach, D. 46; Grunnenbach 1317, v. Wg. p. 62). Grumbach, südöstlich von Schweina (Krumbilbach 1330, Schöppach V. p. 74). Hachelbich, östlich von Sondershausen (Hachelbeche 1146, D. d. II.); zu ahd. hag, hac, hachel; also Hain- oder Wald-Bach, cfr. Hackpfiffel. Hengelbach, nordöstlich von Langewiesen, am Hengelbach (Hangilbach 1224, D. d. II.); zu hängen, hangen: ein Bach am Hange; ähnlich, wie Hangelbirke, jene Abart der Birke, die hängende Zweige hat. Holbach, westlich von Nordhausen (Holbik 1093, M.); zu hohl — cavus. Hollenbach, nordwestlich von Mühlhausen (Holcbach 1262, M. U. B.; Holenbach 1269, W. Urk. B. p. 35), Arnold, p. 122, bezieht holl auf ahd. hol (un) tar. Das halte ich aber für misslich, da dann der neuere Name doch wohl Hollerbach lauten müsste. Vielmehr ist auch hier an hohl — cavus zu denken. Hungerbach, ein Vorwerk östlich von Alach. Kieselbach, an der Werra (Kiselbach 1155, D. d. II.; Ciselbach 1183, Schöppach I. = Eiselbach, D. d. II.), zu Kiesel — silex. Klettbach, östlich von Erfurt (Kletkebech 1370, R. II.); es scheint mir zweifelhaft, ob die alte Form richtig angegeben ist; es muss wohl heissen Klettebach, wie auch das Weimarische Staats-Handbuch von 1864, p. 200, hat. Zu ahd. chlëtan — anhaften, kleben, wobei an klebrigen (thonigen) Boden, den der Bach durch-

*) cfr. Anhang II.

fliesst, zu denken ist. Krombach, südlich von Heiligenstadt, am Krombach (Crambach 1586, Jurisdictionalbuch des Amtes Bischofstein); von Arnold, p. 334, zu krana — juniperus (?) gezogen, was ich nicht für richtig halte, da an einem Bache schwerlich Wachholder zu finden sein wird. Meines Erachtens ist eher an kra — cornix zu denken. Laudenbach, südwestlich von Brotterode; zu hlût — sonorus (Arnold p. 317). Lauterbach, östlich von Mila; zu hlûtar — purus. Leimbach, nördlich von Heringen an der Werra (Leymbach 1330, Schöppach V. 74). Leimbach. östlich von Nordhausen; zu Lehm — argilla, der in Thüringen im Volksmunde Leim heisst. Linderbach, östlich von Erfurt (Linderbeche 1104, D. d. I.; Linterbach 1145, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 1016); schwerlich zu Linde, tilia oder zu lint — basiliscus, sondern wohl zu lint, linde, sanft, Lr. I. 1925. Die Linde ist kein Gewächs, das von Natur an Gewässern vorzukommen pflegt. Es können daher die häufiger vorkommenden, mit Lind componirten Fluss- oder Bachnamen (cfr. F. II. p. 994) nicht mit tilia in Verbindung gebracht werden. Anders ist es mit Lindenborn (Arnold p. 382); da kann es sich sehr wohl um angepflanzte Linden handeln. Manebach bei Ilmenau; alte Formen und Erklärung fehlen. Mankenbach, südlich von Königsee; ob zu manag — multus? Marbach, bei Erfurt (Martbech 1230, R.); zu mart — mar, in der Bedeutung von Grenze, cfr. die Worte auf mar. Mellenbach, südlich von Königsee (Melnbach 1506, R. S. 59); der Name ist wohl corrumpirt aus Mühlenbach. Metebach, nordwestlich bei Gotha. Da eine alte Form fehlt, ist die Erklärung schwierig; doch halte ich dafür, dass Mete für Mitte zu nehmen ist, da in Thüringen örtlich statt Mitte Mete, Mette gesagt wird. Meuselbach, südlich von Königsee; ob Mäusebach? Mörbach, westlich von Nordhausen (Merbeche 1197, M.; Merbach 1233, M.; Merbich 1506, R. S. 177); Mer ist hier wohl nur eine Lokalform für mar, cfr. Marbach. Möhrenbach, südwestlich von Königsee. Wohl ein Ort neueren Ursprungs. Zu Möhre — daucus? Mosbach, südöstlich von Eisenach (Muosbach 1197, D. d. II.; Moszbach 1506, R. S. 117); zu Moos, im Sinne von „Sumpf". Mötzelbach, westlich von Orlamünde (Meccelbach 1194, D. d. II.); zu ahd. mezan, im Sinne von „abgrenzen" *).

*) cfr. Anhang II.

Pfiffelbach, südlich von Buttstedt (Pfeffelbeche 1367, R. II.; Pfefelbeche 1302, Heidenreich p. 58; Pfeffilbach 1344, ibid. p. 62); zu mhd. pfifan — pfeifen, Lr. II. 244. Pflanzwirrbach, westlich von Rudolstadt. Wohl eine neuere Gründung. Zwischen Blankenburg und Saalfeld; östlich von der Schwarza, liegen Ober- und Unter-Wirrbach, am Wirrbach. Reichenbach, südwestlich von Langensalza (Reichenbach 1166, v. Wg. p. 15). Rettbach (Gross- und Klein-), zwischen Erfurt und Gotha (Rutibach, Wck. II. Urk. 12; Major Rethebeche 1301, R.); ob zu mhd. rûte (eine Fischart)? Lr. II. 558. Rimbach, östlich von Witzenhausen (Rimbach 1454, W. p. 129); nach Arnold p. 45 zu dem keltischen rin; meines Erachtens eher zu rinnen, Rinne — cfr. Remda. Rohrbach, östlich von Buttelstedt (Rorbich 1506, R. S. 46). Rossbach, zwischen Naumburg und Freiburg. Rothenbach, ein Gut, südwestlich von Gerbershausen (cfr. W. p. 129 und 150). Rottenbach (Ober- und Unter-), nordöstlich von Königsee; ob zu riuti — Rod? oder vielmehr, wie das Vorhergehende, zu roth — ruber? Sambach, nordwestlich von Mühlhausen (Santbach 1242, Gr.); zu Sand — arena. Saubach, bei Bibra (Suaba 874, D. d. I.; Sobechi F. II. 991); zu sôt — puteus. Schachtebich, westlich von Heiligenstadt (Schaftenbecke 1209, Gudenus, cod. dipl. I. p. 411); zu scaft — Schachtelhalm, equisetum. Seebach, südlich von Mühlhausen (Sebach, D. 38 u. 39). Seebach, südöstlich von Eisenach (Sebah, D. 38, 6; Sebach 1216—27, D. d. II.). Sigelbach, südlich von Arnstadt (Sygelbach 1428, R.); zu sil — fossa, im Sinne von „Abfluss". Schmerbach, südöstlich von Eisenach; wohl eher zu ahd. smero — coenum, als zu Schmerle (eine Fischart), wie Beck meint. Steinbach, nordöstlich von Heiligenstadt. Steinbach, bei Bibra. Steinbach, östlich von Salzungen (Steynbach 1330, Schöppach V., p. 73). Stützerbach, südlich von Ilmenau. Eine alte Form fehlt, cfr. F. II. 1398: stuz — stüt — Hügel, Berg. Sulzbach, bei Apolda (Sulzbach, D. 8 u. 46; Sulcbeche 1200, St.; Sulzbech 1249, R. II.), zu sult — salt — Salz. Tambach, südlich von Gotha, zu Tanne — abies. Taubach, südlich von Weimar (Hewibach, D. 46, wohl nur verschrieben, cfr. St. H. B.; Doubecke 1136, D. d. I.; Toubeche 1200—36, D. d. II.); ob zu mhd. toup, toub, im Sinne von dürr, trocken?

Lr. II. 1484. Anderwärts kommt der Name Trockenbach vor. Urbach, östlich von Nordhausen (Urbeke 1206, St.). Urbach, nordöstlich von Mühlhausen (Hurbach, D. 46; Urbech 1506, R. S. 163). Urbich, östlich von Erfurt (Urbeche 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919). Ur in den Ortsnamen halte ich für identisch mit Auer, eben so, wie in Auer- Ur-Hahn und Auer- Ur-Ochse, und das ausserordentlich häufige Vorkommen beider Formen in Orts- und Bach-Namen (Rudolph, Ortslexicon von Deutschland, hat deren weit über hundert) macht es wahrscheinlich, dass die eigentliche Bedeutung des Wortes „wild“ „im Naturzustande befindlich“ ist. Sollte nicht auch „urbar“ darauf hinweisen, insofern urbar gemachtes Land solches ist, das seinem natürlichen, wilden Zustande durch Bearbeitung entzogen ist? Utenbach, bei Apolda (Otunbach, D. 46; Otunpach 957, D. d. I.). Förstemann (F. II. 146) deutet auf einen p. n. des Stammes aud und (p. 1498) ud hin und (p. 166) auf auth — öde (cfr. Lr. II. 140 mhd. oede, ode — leer). Letzteres scheint mir das Richtige. Der Ort liegt am Utenbach. Vippach (Schloss-, Markt-), südlich von Sömmerda (Gutenbitbach, D. 38, 58, wird zwischen Bollstedt und Gundersleben genannt; Bitenbach, D. 116, zwischen Auleben und Sussra; Bitenbach, D. 38, 179, zwischen Mechterstedt und Ditolfesheim? und Thüringhausen; Bitenbach, D. 38, 201, zwischen Tarnstedt und Auleben; D. 38, 237, zwischen Capellendorf, Egstedt und Aplateslieben (Apfelstedt); D. 38, 271 Bitenbach, zwischen Ballhausen, Trebra und Baldolfesdorf (Battgendorf?); D. 46, Bitebach, zwischen Orlishausen und Trebra. Es dürfte wohl nicht zweifelhaft sein, dass hier eines oder das andere Vippach gemeint ist, zumal keine dieser Ortschaften anderweit in den Trad. Fuld. genannt wird und die Form Pipecha 1051, v. Heinemann, Cod. dipl. Anhalt. I. 103, den Uebergang von Bitenbach in Vippach zu beweisen scheint; Vibeche 1128, St.; Vipeche 1143, D. d. II.; Vipeche 1196, D. d. II.; Löwenvippach 1344; Viperts leonis 1506, R. S. 38 = Schlossvippach). Vippach-Edelhausen, südlich von Mark-Vippach (Vipach fidelhusen 1506, R. S. 48; Vipach fedilhusen, in einer Urkunde im Archiv der Michaeliskirche zu Erfurt. Fidelhausen ist wohl ein als Schimpfname aufzufassender Zusatz. Vieselbach, zwischen Erfurt und Weimar (Fiselbah, D. 38; Viselbeche 1343, v. Falkenstein, p. 919);

eine Erklärung des Namens, der auch anderweit vorkommt (F. II. 558), ist noch nicht gelungen. Sollte es nicht ein altes Wort fisel, mit der Bedeutung von schlüpfen, huschen, sich rasch in schlanken Windungen bewegen, gegeben haben, das auch in dem Namen Wiesel — mustela zu erkennen ist? Weidenbach, östlich von Allendorf an der Werra; zu Weide — salix. Weissbach (Ober- und Unter-), südlich von Königsee (Wissbach 1506, R. S. 59). Welsbach (Gross- und Klein-), nördlich von Langensalza (Welsbeche 1212, D. d. II.). Willbich, zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt (Wildebach 1420, W. Urk. B. p. 78), zu ahd. wildi — wild, ungestüm. Wippach, an der Unstrut. Wümbach, östlich von Ilmenau; wohl zu mhd. wimmel — Fülle, voll sein. Zweifelbach, westlich von Cahla, zu ahd. zwivalt — zweifach.

Wüstungen.

Arzbach, südöstlich von Sonneborn (Arestbach 1048, v. Wg. p. 9); eine Erklärung fehlt. Atzelbach, nordöstlich von Steinbach auf dem Eichsfelde (Atzelbach 1556, W. p. 142). Die noch vorhandene Capelle heisst jetzt die Etzelbacher. Nach Arnold, p. 467, zu dem p. n. Azo, Dr., was ich für bedenklich erachte, da es sich um einen Bachnamen handelt. Eher wird an Atzel — Elster zu denken sein, Lr. I. 104). Dornbach, nordöstlich von Hörselgau (Schumann und Schiffler, Lexicon von Sachsen I. 777). Glasbach, nordöstlich von Altenstein, zwischen dem Gerberstein und Lutterbrunnen an der altensteiner Hochstrasse, am Glasbach (Glasbach 1183, Br.; Glasebach 1330, Schöppach V. p. 73); cfr. das vorher schon erwähnte Glasbach. Griesbach, südlich von Uder (Greispech 1341, W. p. 100); zu grioz — glarea. Grumbach, bei Urbach, östlich von Nordhausen (Grumbeche 1254, M.; Grunbeche 1256, M.; Grumbich 1506, R. S. 126); zu gruoni — viridis. Heubach, zwischen Töttelstedt und Bienstedt (Hebech 1263, S.); zu mhd. höuwe, in der Bedeutung von Gras, Lr. I. 1357. Hirschbach, nordöstlich von Tilleda (Herresbach 1612, M.) Hirschbach, zwischen Gross-Monra und Burgwenden (F. N. M.). Kaltenbach, nordöstlich von Altenstein, am Kalnbach (Kaltenbach 1330, Br., Schöppach V. 73). Kiselbach (Mittel-), muss bei Kiselbach gelegen haben (Mittelkyselbach 1330, Schöppach V. 73). Krim-

melbach, nördlich von Mengelrode (Crimelbach 1310, W. p. 100); zu mhd. crimmen — krümmen? Lr. I. 1732. Laubach, zwischen Ober-Orschel und Hausen (Lopbach 1334, W. p. 143); zu gothisch lhaupan — laufen, springen? Lauterbach, südlich von Möhra, jetzt Wiese (Luternbach 1330, Schöppach, l. c. V. p. 73; Lauterbach 1365, Br.). Lehnhornbach bei Oppershausen, v. W. p. 263; wohl zu horo-coenum. Marbach (Ober- und Nieder-), nördlich von Schloss-Vippach (Marpich 1387, Dominikus, Erfurt II. p. 65; Marpich inferior 1506, R. S. 38). Martbach, zwischen Westernengel und Niederspier, am Martbache (Martbeche 1128, St.; Martbech 1212, St.; Merszpich und Martpech 1506, R. S. 146), cfr. die Worte auf mar. Nieder-Seebach oder Wenigen-Seebach, östlich von Seebach (Niedersebach 1506, R. S. 101). Riderbach; die genaue Lage ist unbekannt, aber in der Nähe von Worbis zu suchen (Riderbach 1311, W. Urk. B. p. 59; W. II. p. 17); zu mhd. ridern — zittern, Lr. II. 423. Riesbach, zwischen Heiligenstadt und Siemerode, an der Landwehr, auch lange Wiese genannt (W. p. 101); wohl zu mhd. risan — rieseln. Rodenbach, nordöstlich von Mengelrode (Rodenbach 1323, Gudenus, cod. dipl. III. No. 153, W. p. 130). Rohrbach bei Volkenrode auf dem Eichsfelde (Rohrbach 1346, W. p. 130). Schwabbach, zwischen Schachtebich und Schönau (Swabbach 1209, W. 130); sicher nicht zu dem Personen- oder Volksnamen Schwabe, sondern wohl zu schwabben, schwebben, als lokale Benennung für das Hin- und Herschwanken einer bewegten Flüssigkeit. Sigelbach (Alt-), östlich von Sigelbach. Steinbach (Ober-), muss nahe bei Steinbach, östlich von Salzungen, gelegen haben (Obern-Steinbach 1330, Schöppach V. 73). Tymmelsbach, nordwestlich von Vatterode (1603 W. p. 101). Tymmel ist als Tümpel — Wasserloch, zu deuten. Oestlich von Worbis, nördlich von Breitenworbis giebt es ein solches Wasserloch, das Tümmlingsloch heisst. Vippach, zwischen Mechterstedt und Langenhain (B.). Volsbach, bei Wingerode, am Volsbach (Volkoldesbach 1331, W. p. 143). Wachsbach, östlich von Nordhausen (Waxbeche 1285, M.; Wachsbach 1288, M.), zu wachsen — anschwellen.

born, brunn.

Ortsnamen auf born (ahd. brunno, prunno, ags. burna) sind in Thüringen nicht selten und über das ganze Gebiet zerstreut

vorhanden; zum Theil sehr alt, zum Theil aber auch wohl aus neuester Zeit stammend. Wenn Arnold, p. 325, sagt, dass die thüringische Form des Namens für eine hervorsprudelnde Quelle „brunn“ sei, so findet das in den Ortsnamen keine Bestätigung; denn bei diesen ist die Form „born“ vorherrschend. Und diese ist auch im Allgemeinen in Thüringen häufiger.

Büttelborn, südöstlich von Kranichfeld. Da eine alte Form fehlt, ist die Erklärung misslich. Ich vermuthe in Büttel das alts. bodl, botl — domus, praedium. Dietenborn, südwestlich von Nordhausen (Dittenborn 1104, M.; Dythenborn 1281, M.); zu dem p. n. Diet. Eichelborn, südöstlich von Erfurt (Eichilbrunnen 1197, St.; Eichelborn 1143, D. d. II.), zu Eiche — quercus. Gösselborn, nördlich von Königsee (Gozelebrunnen 1072, F. II.; Gozelbrunn 1133, D. d. I.), zu dem p. n. Gozilo. Hohleborn, südlich von Brotterode. Nach Arnold, p. 327, Born in der Hohle. Hundsbrunn, nördlich von Ordruf (Hundisborn 1212, B.; Hundesborn 1325, S. p. 100). Jesuborn, nördlich von Gehren. Jedenfalls neueren Ursprungs. Kranichborn, südlich von Sömmerda. Luderborn, zwischen Weissensee und Straussfurt (Ludirsborn 1231, v. H.; Lutterborn 1286, v. H.); zu hlutar — purus. Melborn, östlich von Eisenach (Mellenbrunnen 1048, M. U. B. — F. II.); wohl zu melin — molendinum (cfr. Arnold p. 55). Pfuhlsborn, westlich von Camburg (Pholesbrunnen, D. 38; Pfohlsbrunn 1334, R. II.; Pfuhlsborn 1355, R II.); zu mhd. phal, phol — Pfahl; wie Pölde in der Form Pholede vorkommt (F. II. 1188). Ramsborn, nordwestlich von Eisenach, am Ramsberge, Rammisleybin 1330, Schöppach V. 73; ob nur verschrieben? oder hat hier früher ein Ort Ramsleben gelegen? cfr. Ramsla. Reinhardsbrunn, das bekannte ehemalige Kloster südwestlich von Gotha (Reinhartsborn 1092, D. d. I.; Reinherisbron 1110, D. d. I.). Rohrborn, südlich von Sömmerda; zu Rohr — arundo. Saalborn, südlich von Berka an der Ilm (Sarburnen 1136, D. d. I.; Sarborn 1328, S. p. 110); zu ahd. Sare — Pappel, populus *). Salomonsborn, nordwestlich von Erfurt; wohl neueren Ursprungs. Schwerborn, nordöstlich von Erfurt (Suehurbrunno, D. 46;

*) cfr. Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Neue Folge, Heft X.

Sweribrunno, v. H.); nach Förstemann zu sveig, sweiga (cfr. Schwerstedt) gezogen, was mir misslich erscheint; vielmehr vermuthe ich in suehur — richtiger wohl suebur — das ahd. sweben (cfr. Schwebda). Sonneborn, nordwestlich von Gotha (Sunnenbrunnen, Wck. II. Urk. 12; Sunnebrunnen 1180, R.). Sophienbrunn, nördlich von Ordruf; wohl neuen Ursprungs. Süssenborn, östlich von Weimar (Suzeburnun 1150, D. d. II.), zu süss — dulcis. Tettenborn, südwestlich von Ellrich (Tettenborne 1237, M.; Tettenburne 1324, M.), zu einem p. n. des Stammes Dad (F. II. p. 437 u. f.). Thalborn, südöstlich von Sömmerda. Tiefengruben, nördlich von Kranichfeld (Diephenburnen 1119, D. d. I.; Tiefengruben 1450, S. p. 171). Nach der ältesten Form gehört der Name hierher. Tröchtelborn, nordwestlich von Erfurt (Truhtilibrunno, D. 38). Vollenborn, südlich von Worbis (Fulenborn 1170, D. d. II.; Swalenburn 1294, M. U. B.?); zu mhd. vul — faul (Lr. III. 559). Weissenborn, nördlich von Ruhla (Wyssenburne 1306, St. H. B.); D. Cap. 23 und 46 hierher, zu ziehen halte ich nicht für zulässig. Wohlsborn, südlich von Buttelstedt (Wolwesburnen 1274, R. II.; Wolfisburnen 1269, R. II.); zu Wolf — lupus.

Wüstungen.

Bossenborn (auch Gossenborn), zwischen Trügleben und Sundhausen (Bossenbrunnen 1168, D. d. II.; Bossenborn 1368, B.); zu dem p. n. Boso. Ebersborn bei Urbach, östlich von Nordhausen (Everesborne 1254, M.); zu ebar — aper. Felborn, nördlich von Gross-Brembach (St. H. B.); ob zu mhd. vëlwe — Weidenbaum? Lr. III. 61. Gebelsborn, zwischen Ollendorf und Ottstedt, am Giebelsberge (Gebelsborn 1442 und 1490, Dominikus, Erfurt, p. 266). Hesselborn, südöstlich von Klettbach (Dominikus, Erfurt II. p. 218); zu hasal — corylus. Hillingsborn, südlich von Ellrich (Hildewinesborne 1140, M.). Kaltenborn, östlich von Schloss-Vippach (Kaldenborn 1506, R. S. 38). Kroborn, westlich von Westgreussen, am Krobach (Craborn 1409, Jechaburger Urk.; Craborn 1467, Sondershäuser Urk.; Kroborn 1506, R. S. 157); wohl zu Krähe — corvus. Orenborn, südlich von Martinfelde (Orneborn 1317, W. p. 138); zu Ahorn — acer. Sputelborn, westlich von Mühlhausen (Spudelburne 1246; Sputelborn 1321, M. U. B. p. 30 und 362);

zu mhd. spuot — schnell (Lr. II. 1125). Stöllborn, bei Vogelsberg (Steilborn 1379, St. H. B.); zu mhd. steigel — steil (Lr. II. 1160). Thalborn, nordwestlich von Günstedt (v. II. p. 376). Tutensode, nördlich von Reiser bei Mühlhausen (Tudensode 1262, Gr.; Dudensode 1266, Gr.); zu dem p. n. Dudo und mhd. sôt, sôd, in der Bedeutung von Brunnen (Lr. II. 1059), weshalb der Name hier mit aufgenommen ist. Widilbrunn bei Eichelborn (Widilbrunn 1197, St.; Weldingborn 1587, S. p. 304); zu dem p. n. Widilo.

berg, burg.

Die Ortsnamen auf burg hier mit denen auf berg zu vereinen, schien mir um so mehr zulässig, da die ersteren fast stets von dem Namen des Berges, auf oder an welchem die Orte gelegen sind, hergeleitet wurden. Die meisten auf Bergen gelegenen Burgen trugen ursprünglich einfach die Namen der betreffenden Berge. Ortsnamen auf berg sind, den Terrain-Verhältnissen entsprechend, in Thüringen häufig. Darunter ist eine beträchtliche Zahl, die sich auf Wüstungen beziehen, grösstentheils bestehend aus Burgen, die entweder als gefährlich für das Gemeinwohl zerstört worden sind, oder die man bei der steigenden Kultur als unbequeme Wohnsitze verlassen hat. Alle diese Wüstungen aufzuführen, unterlasse ich, da ihre Aufzählung wenig Nutzen haben würde; ich beschränke mich, um nicht zu weitläufig zu werden, darauf, diejenigen zu nennen, die für die thüringische Geschichte von besonderem Interesse sind.

Altenberge, südöstlich von Friedrichsrode am Thüringer Walde (Altinberc 1039, D. d. I.; Aldenberge 1506, R. S. 85). Altenberge, nordwestlich von Cahla. Arlesberg, westlich von Ilmenau. Nicht zu Erle — alnus, die nicht auf Bergen wächst, sondern zu Ahorn — acer, der mundartlich in Thüringen Arl genannt wird (cfr. auch Lr. II. 92). Blankenburg, südöstlich von Schlotheim (Blankenberg 1143, D. d. II.; Blankenburg 1506, R. S. 174). Blankenburg, am Nordrande des Thüringer Waldes (Blankenberc 1193, D. d. II.); zu blanc — candidus. Camburg, an der Saale (Kaemburg 1116, D. d. I.; Camburgk 1156, R. II.; Canburch 1166, D. d. II. p. 184; Kamburch 1243, R. II.; Kombergk 1506, R. S. 44). Förstemann (F. II. 384) deutet auf ahd. caha — cornicula hin, was mir auf

das hier in Rede stehende Camburg misslich erscheint; eher möchte, nach der alten Form von 1166, an mhd. kan — Kahn zu denken sein, da der Ort an der Saale liegt (cfr. Kannewurf). Carlsburg, südlich von Nordhausen. Clettenberg, südwestlich von Ellrich (Clettenberg 1187, M.; Cletinberic 1193, M.), cfr. Klettstedt. Creuzburg, Stadt an der Werra (Cruciburc, D. 43; Cruciburg 974, D. d. I.). Diemsburg, auch Thiemsburg, südwestlich von Langensalza; jetzt Forsthaus, früher Vorwerk des Klosters Homburg. Dornburg an der Saale (Dornburg 973, D. d. I.; Dornbergk 1506, R. S. 44); zu ahd. dorn — dumus. Eckardsberga, westlich von der Saale (Eggehardisberc 1074, D. d. I.; Ekkehardesberc 1199, R.). Eichenberg, südwestlich von Cahla (Echenberg 1252, R.; Eychinberg 1279, R.). Elgersburg, westlich von Ilmenau (Elgersburck 1347, S. p. 114); zu dem p. n. Elger, Eiliger. Eschenberg, südöstlich von Langensalza (Eschenberg 1109, D. d. I.; Eschenberge 1621, S. p. 461). Ettersburg, bei Weimar, Schloss und früher Kloster, auch Dorf (Eideresburc 1123, St.; Heiteresburc 1199, R.; Eytersburg 1420, S. p. 186); wohl eher zu aiteal — juniperus (Arnold p. 50) als zu ahd. eitar — venenum. Finsterbergen, westlich von Friedrichsrode am Thüringer Walde (Disterberc 1141, D. d. II.; Dynsterberge 1300, Möller, Reinhardsbrunn; Vinsterberge 1306, R.); zu düster, finster — obscurus. Flinsberg, westlich von Dingelstedt (Fleinsberg 1341, W. p. 99); zu ahd. flins — silex. Freiburg, an der Unstrut (Fryburg 1076, D. d. I.; Vryborg 1334, R.). Gehlberg, zwischen Ilmenau und Oberhof, 1644 gegründet (B. 209); zu mhd. gel — gelb (Lr. I. 804). Noch jetzt ist im Volksmunde gel statt gelb in Thüringen gebräuchlich. Goburg, jetzt ein Vorwerk östlich von Allendorf an der Werra (Goyberg 1350, M. U. B.); eine Erklärung fehlt. Heilsberg, zwischen Teichel und Remda (Habechesberge, D. 38, cfr. F. II. 686; Heilsberg 1458, R.). Hetschburg, südlich von Weimar (Heidingesburch 1119, D. d. I.; Heythingisburg 1420, R. II.; Niedern-Heidesberg 1443, St. H. B.); zu dem p. n. Heiding, F. II. 696. Hetzeberg, südlich von Mark-Suhl (Hezils 1330, Schöppach V. 74?); zu dem p. n. Hezilo. Himmelsberg, westlich von Sondershausen. Eine alte Form fehlt. Da der Ort sehr hoch liegt, kann der Name wohl auf Himmel — coelum

gedeutet werden. Hohenbergen, östlich von Mühlhausen (Hohenberga 1430, Pistor. I. p. 812). Jechaburg, westlich bei Sondershausen (Gigenburg 1128, St.; Jechaburg 1148, S. p. 43; Jechaburg 1196, St.; Gechenburg 1197, St.). Neben dem Dorfe liegt ein hoher Berg, der jetzt Frauenberg heisst, ein Name neueren Ursprungs. Auf dem Berge finden sich uralte Befestigungswerke und er mag danach wohl früher Jechaburg geheissen haben. Wie dieser Name zu deuten sei, ob nach dem weiblichen Rufnamen Jecha (cfr. Zeitschrift des Harzvereins IX. 182) oder einfach als Gegen-Berg, da gegenüber von Jechaburg auch ein bedeutender Höhenzug ist, wird schwer zu entscheiden sein. Käfernburg, südöstlich von Arnstadt. Jetzt ein Vorwerk, früher das Stammschloss der Grafen von Schwarzburg (Keverenberc 1186, D. d. II.; 1179, R.); zu ahd. kefer, kifer — Kies, Sand *). Kaffenburg, südlich von Kranichfeld. Auch Käfferburg. Kammerberg, westlich von Ilmenau. Kahlenberg, östlich von Eisenach (Kalinberg 1248, v. Wg.; Chalinberg 1330, Schöppach V. 74). Karrnberg, Vorwerk, nördlich von Treffurt. Eine alte Form fehlt. Schwerlich zu quirn — mola, sondern zu Karrn (Wagen). In früherer Zeit war der Name Karrnstrasse, Karrnweg für Heerstrasse, Fahrweg üblich und es mag wohl über den Karrnberg eine solche Strasse gegangen sein. Katharinenberg, östlich von Wanfried (Katonburc 874, D. d. I.); cfr. D. 38, 152, „Catanes tradidit villam sui nominis", womit wohl jedenfalls Katonburc gemeint ist, Catanes D. 46) zu dem p. n. Katan. Kirchberg, Vorwerk, westlich von Sondershausen (Kerchperg 1506, R. S. 146). Köchberg (Gross- und Klein-), südlich von Blankenhain (Kochoberg 1125, Br.); zu mhd. kôche — Erdaufwurf, Lr. I. 1660? Kriegersberg, westlich von Marksuhl; wohl eine neuere Gründung. Landenberg, Vorwerk, nördlich von Eckardsberga. Liebringen (Gross- und Klein-), südöstlich von Stadtilm (Libergen 1240, Heidenreich pag. 39; Liebergen 1299, ibid. p. 41; Libergen 1506, R. S. 59); auf Grund der alten Formen gehört der Name hierher. Ob zu mhd. laege? cfr. Leichberg. Mihlberg, östlich von Creuzburg, cfr. Mihla. Möbis-

*) cfr. meine »Beiträge zur Genealogie und Geschichte des Fürstlichen Hauses Schwarzburg«, Erfurt 1677, pag. 19.

burg, südwestlich von Erfurt (Meginwardesburc 1130, Gudenus I. p. 396; Meinwardisburc 1157, St.; Meversburg 1301, S. p. 88); zu dem p. n. Meinwart. Mühlberg, südwestlich von Erfurt (Muleburc 1111—37, Gudenus, cod. dipl. I. p. 396; Molburg 1114, D. d. I.). Numburg, südwestlich von Kelbra (Novum castrum 1198, Zeitschr. des Harzvereins, IX. p. 187; Naumburg prope Kelbram 1253, S. p. 60). Rastenberg, nördlich von Buttstedt (Rassenburg 1506, R. S. 40); zu mhd. raeze — wild, kühn, also Burg des Recken, Lr. II. 355. In Oberbaiern sagt man „der Rasse" für „der wilde Mann". Ritteburg, bei Artern, an der Unstrut (Ride 1000, D. d. I.? Ritteborgk 1506, R. S. 42). Wenn Ride hierher gehört, was kaum zweifelhaft sein dürfte, dann wird der Name zu Ried = feuchte Hütung-Wiese, zu ziehen sein. Rohrberg, nordwestlich von Heiligenstadt (Roriberch 1055, W. p. 101). Der Ort liegt am Rohrberg, der seinen Namen schwerlich von Rohr — arundo hat; eher von Rohr = Röhre. Rothenberge, nördlich von Buttstedt (Rotenberge, D. 38). Rusteberg, westlich von Heiligenstadt (Rosteberche 1128, St.; Rustiberg 1145, St.); von Arnold (p. 49) zu gälisch rustan — collis gezogen, ich möchte eher an mhd. rust — Ruhe, Rast denken, cfr. Rustenfelde. Sachsenburg, westlich von Heldrungen (Saxinburg 1244, Heidenreich pag. 49). Schallenburg, südwestlich von Sömmerda (Schalkenburg 1327, v. H.), zu mhd. schalc — Knecht. Schernberg, westlich von Sondershausen (Scherinberge 1199; Scherenberg 1402, v. Wg.), zu mhd. schere — schern, in der Bedeutung von Grenze *). Schönberg, östlich von Treffurt (Schünenberg 1130, D. d. I.). Schwarzburg, südlich von Rudolstadt (Swarzinburg 1072, D. d. I.; Suarzburg 1184; Swarcenburk 1221, R.). Seebergen, südöstlich von Gotha (Seberge 1249, Heidenreich p. 39; Seeberge 1253, ibid. 40; Siebergen 1267, 1275 ibid. 43 und 45; Seebergen 1300, ibid. 53); doch wohl zu See — lacus und nicht zu sehen — videre. Siekenberg, nordöstlich von Allendorf (Sickenberc 1297, M. U. B., cfr. Sickerode). Spielberg, westlich von Kösen (Spiliberc 1053, D. d. I.; Spelbergk 1506, R. S. 44). Förstemann (F. II. 1362) sieht in dem Namen eine Zusammensetzung von Spiegel und Berg und deutet Spiegel als „specula

*) cfr. Anhang II.

— Wartthurm". Mir scheint das nicht zulässig; specula hiess bei den Römern allerdings der Wartthurm, dass man aber in Deutschland diesen Ausdruck und zwar in der Uebersetzung durch Spiegel gebraucht habe, dürfte weder zu beweisen, noch glaublich sein. Auch wäre es dann sehr auffallend, dass der Name in Thüringen so ganz vereinzelt vorkäme. Eher möchte hier „Spiel" auf das mhd. spiel — Splitter und spalten, spilten — findere (Lr. II. p. 1090) zurückzuführen und demnach Spielberg als ein Berg mit einem Spalt, einer Schlucht oder Kluft zu deuten sein. Steinburg, südwestlich von Bibra. Straussberg, westlich von Sondershausen (Struzberg 1285, M. U. B.; Struzberg 1289, Gudenus, Syll. 322; Strussberg, Mencken, Script. I. 633; Strassberg 1437, v. H. p. 168). Zu mhd. struch — Strauch ist der Name schwerlich zu ziehen, da die alte Form struz hat. Diese halte ich für dahin corrumpirt, dass u statt a gesetzt ist; ich lege daher mehr Gewicht auf die Form vom Jahre 1437 und deute den Namen als Strassberg. Eine alte Strasse führt aus dem Wipperthale bei Straussberg nach der Höhe. Als Lokal-Bezeichnung kommt „Strassberg" öfter vor; so z. B. südwestlich von Plauen im Voigtlande (Alberti, die ältesten Herren von Weida p. 10), an der Selke im Harz (Böttger, die Brunonen p. 679) und nordöstlich von Stolberg. Tenneberg bei Waltershausen (Teneberc 1039, D. d. I.; Teneberc 1168, D. d. II.; Theneberg 1176, v. Wg.). Es ist entschieden unrichtig, diesen Namen von Tanne — abies herzuleiten, zumal eine ältere Form Tänneberg nirgends vorkommt. Das Wort gehört zu Tenne — area und erklärt sich aus der Form des Berges, der, der Muschelkalk-Formation angehörend, an der westlichen Seite seines Gipfels eine vollkommen ebene Fläche hat. Dazu kommt, dass auf Kalkbergen in der Regel keine Tannen wachsen, wie denn auch thatsächlich der Tenneberg mit Laubholz bestanden ist. Utzberg, zwischen Weimar und Erfurt (Wothensberc 1123, R. II.; Utisberg 1506, R. S. 48); zu wuodan. Vogelsberg, südöstlich von Sömmerda (Fugelsburc, D. 8 u. 34 u. 47; Voylspurg 1402, R. II.). Wachsenburg, zwischen Arnstadt und Gotha (Wassenburg 1170, R.), zu ahd. hwas, mhd. wasse — steil (Lr. III. 702). Wartburg, bei Eisenach (Wartberk 1138, D. d. II.; Wartberc 1199, St.). Die Lage und Beschaffenheit des Berges, auf dem die Wartburg steht, macht es

unzweifelhaft, dass der Name auf Warte — specula zurückzuführen ist. Windeberg, nördlich von Mühlhausen (Windeberge 1296, M. U. B.), zu winden, Windung, nicht zu dem Volksnamen Wenden. Wolfsburg, nordöstlich von Markauhl (Wolfysberg 1330, Schöppach V. 74).

Wüstungen.

Arnsburg, zwischen Seega und Günzerode (Arnesberch 1230, Müldener, Bergschlösser); ob zu einem p. n. des Stammes Arn? Beisenburg, südlich von Beuern (W. p. 141). Brandenburg, westlich von Eisenach, an der Werra (Brandenberg 1222, Annal. Reinhardbr.). Der Name ist sicher als „gebrannter Berg" zu erklären, ähnlich wie „der gebrannte Stein" bei Oberhof von der Beschaffenheit des Berges, der todten, d. h. unfruchtbaren Steinboden hat, und der gebrannte Berg südlich von Cabarz. cfr. auch Brandenfels (Arnold, p. 479). Crainberg, zwischen Salzungen und Vach (Creinberc 1155, D. d. II.), zu krâ — cornix. Gudensberg, zwischen der Wachsenburg und Mühlberg (Wutensberc 1166—70, v. Wg. p. 15; Gudenszbergk 1506, R. S. 96), zu Wuodan. Harburg, östlich von Worbis (Horburc 1111—37, Gudenus cod. dipl. I. p. 396; Horeburg 1296, ibid. p. 892; Harborg 1389, W. Urk. B. p. 75), zu har, haar — Höhe (F. II. 734); die Burg lag auf einem steilen, trockenen Berge. Hasenburg, ein bedeutender, die ganze Gegend beherrschender Berg zwischen Worbis und Bleicherode, der Spuren uralter Befestigungswerke zeigt und auch wohl religiösen Zwecken gedient hat. Ich halte diese Burg für die Hohseoburg der Annal. Einhardi ad annum 743; Hocseburg 748, Annal. Mettenses; Asenburg 1074, Pertz VII. p. 200, 201, 205, 236; den letzteren Namen, von deutschen Historikern angegeben, halte ich für den richtigen und deute ihn als Asen (Götter-, Riesen-) Berg. Helbeburg, im Helbethale, nordwestlich von Toba. Eine uralte Grenzbefestigung *). Hohenbergen, südwestlich von Rohrborn (Hohenberge 1528, v. H. p. 209). Homburg, ehemaliges Kloster südlich von Thamsbrück (Homburg 1125, D. d. I.; Hoymberch 1291, M.

*) cfr. Zeitschrift des Vereins für Thür. Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge, Band I. Jena 1878, pag. 112.

U. B.), zu hoch — altus. Kirchberg, westlich von Sondershausen, Stammsitz der Grafen von Kirchberg (Kirchberg 1198, Müldener, Bergschlösser p. 125). Kirchberg, zwischen Dingelstedt und Kefferhausen. (Kireberc 1134, W. p. 138). Kornberg, zwischen Berlstedt und Schwerstedt (Cornberc, D. 38); zu quir — Mühle (Arnold pag. 336). cfr. Gotha diplomatica, Stammbaum der Familie von Cornberg. Krahnberg, nordwestlich von Gotha (Kronberg 1432, v. Wg. pag. 202), zu Krähe — corvus. Leichberg, zwischen Oester-Behringen, Brüheim und Friedrichswerth (Leicheberg 1321, v. Wg.), zu mhd. laege — flach, Lr. I. 1813. Rothenburg, am Kyffhäuser (Rotenburc 1132, D. d. I.). Runsburg heisst noch jetzt ein Berg dicht bei der Domäne Lohra, südwestlich von Nordhausen, an deren Stelle höchst wahrscheinlich die eigentliche alte Runsburg gestanden hat und in dieser erkenne ich das alte Runiberg, in dessen Nähe die Schlacht zwischen den Franken und Thüringern um das Jahr 530 stattfand, welche den Untergang des Königreichs Thüringen zur Folge hatte. Schauenburg bei Friedrichsrode am Thüringer Walde (Scouwenborg 1044 und 1089, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 570), Stammsitz der Landgrafen von Thüringen. Scharfenberg, bei Thal, nördlich von Ruhla (Scharphenberg 1137; Scarfenberch 1168, Schöppach I.). Schirenberg, südlich von der Domaine Lohra bei Bleicherode (Schirenberg 1380, M.), wohl zu Schere in der Bedeutung von Grenze, cfr. Schernberg. Spatenburg, südlich bei Sondershausen (Spattenberg 1224; Spatenberg 1227, Müldener l. c.), zu mhd. spât — Splitter, wie Kalkspat, Schwerspat u. s. w. Trettenburg, nordwestlich von Gebesee (Triteburc sec. 11, Pertz VII. 200; Treteburc, v. Falkenstein p. 256). Der Name ist entweder auf das mhd. treten, tretten (Lr. II. 1507 „de dampnis, que dicuntur etzen, ubersniden") zurück zu führen und dann als Gerichtsstelle zu deuten, als welche der Ort in der thüringischen Sage gilt (v. Falkenstein II. p. 256) oder, im Hinblick auf die alte Form Triteburc, auf ahd. drauhts, driht — Gemeinschaft (cfr. Brüchter). Ich möchte in diesem alten Befestigungswerke jene Feste erkennen, die im Jahre 640 der Thüringer Herzog Radulf anlegte, als der Frankenkönig Sigebert gegen ihn zu Felde zog (cfr. Fredegar, Chron. cap. 57). Uzburg, südlich vom Hemmleben (Utisburg, F. N. M.), zu dem p. n.

Udo. Webelsburg, eine alte thüringische Grenzfeste bei Hainrode, südwestlich von Nordhausen (Wivilsberg 1275, M.), zu dem p. n. Vivil oder Wibil. Weissenburg, nördlich von Sömmerda (Wyszinburg 1076, D. d. I.). Wenigen-Schallenburg, südwestlich von Schallenburg (Wenigen-Schallenburg 1593, S. p. 434; Dominikus, Erfurt p. 87). Ziegenberg, zwischen Eisenach und Stregeda (Cygenberg 1330, Schöppach V. 73).

feld.

Förstemann (F. I. 62) sagt, Feld bezeichnet die natürliche Ebene und erst abgeleitet den Acker. Arnold, p. 351, setzt zwar feld = campus, aequor, meint aber, ersterer Begriff sei der hauptsächliche und folgert daraus, das Wort setze bleibenden Ackerbau voraus. Ich halte Förstemanns Ansicht für die richtigere; dafür sprechen auch Ortsnamen wie Birkenfeld, Dörnfeld etc.

Die Ortsnamen auf feld sind in Thüringen über das ganze Gebiet zerstreut und, nach der Bildung der Namen zu schliessen, wenigstens grossentheils jüngeren Ursprungs. Auswärtiger Einfluss, durch Einwanderung, lässt sich daran nicht erkennen.

Barchfeld, östlich der Werra (Barcfelden, D. 38; Barcvelda 933, Schöppach). Barchfeld, südwestlich von Kranichfeld; beide zu barc — porcus. Beuernfeld, östlich von Eisenach, zu buri (cfr. die Worte auf bur). Birkenfeld, südwestlich von Heiligenstadt (Berchinefeld 1055, D. d. I.; Berchinefeld 1189, W. Urk. B. p. 13). Catterfeld, südöstlich von Friedrichsrode am Thüringer Walde (Catherfeld 1141, St.; Caterfeld 1195, D. d. II.). Der Ort liegt am Ziegelberg, der früher Kaltheberg hiess (B. III. 81). Dörnfeld (Alten- und Neuen-), südlich von Blankenhain (Turnifeld, D. 8; Turnefelt, D. 46; Durneveld 1120 und 1136, D. d. I.; Dornvelt 1296, R.; Dörnfelt prope Ilme 1506, R. S. 59). Dörnfeld, nördlich von Königsee (Dornefelt uf der Heyde 1506, R. S. 59), zu Dorn — spina. Dürrenfeld, nordwestlich von Königsee, zu dürr — aridus. Eichfeld, nördlich von Blankenburg (Eihesfeld, Wck. II. Urk. 12). Eichfeld, westlich von Arnstadt. Espenfeld, südwestlich von Arnstadt, zu Espe, Aspe — populus tremula. Hammersfeld, nördlich von Königsee. Da eine alte Form fehlt, ist der Name schwer zu deuten. Ich vermuthe darin einen

p. n. Hadamar. Hastrungsfeld, nordwestlich von Eisenach (Hastorofeld, Astarfeld, Brücker, Kirchen- und Schulstaat II., 8 pag. 64), wohl zu einem p. n. Haufeld, zwischen Remda und Tannroda (Hauenfeld 1455, S. p. 269). Hohenfelden, nordwestlich von Kranichfeld (Hoffhelen 1506, R. S. 59? Haunenfelde, D. 38, 106?). Ilefeld, westlich von Langensalza; ein von Hopfgarten'sches Waldgut. Kälberfeld, östlich von Eisenach (Kelberfeld 1318, v. Wg. p. 67). Kranichfeld (Cranechfelt 1147, R.). Legefeld, südlich von Weimar (Leysfeld 1506, R. S. 51). Schultes, D. d. II. p. 362, zieht das in der Urkunde von 1194 angegebene „Laehe" hierher. Das halte ich aber für unrichtig, glaube vielmehr, dass dieses eher zu Laucha an der Unstrut oder zu Lachstedt (cfr. diese) gehört. Zu mhd. lacge — flach, cfr. Leichberg. Leinefelde bei Worbis, am Ursprung der Leine (Lockinefelde 1227, W. p. 141); Lockne, Logne ist eine andere Form für Leine (Logne-Leina-Gau), cfr. Leina. Lengefeld, nördlich von Mühlhausen (Lengesvelt, D. 38, 2? Lengeveld 1191, D. d. II.). Lengefeld, östlich von Wanfried. Lengefeld, südlich von Blankenhain (Lengesfeld, D. 38, 92? und 94, D. 46). Martinfeld, zwischen Heiligenstadt und Mühlhausen (Martineveld 1071, F. II.). Meckfeld, östlich von Blankenhain (Meckevelt 1471, R. II.), zu einem p. n. des Stammes mag (F. II. 1035). Partzschfeld, südwestlich v. Orlamünde (Pratzefelt 1506, R. S. 51); eine Deutung fehlt. Reinsfeld, östlich von Plauen (Rinsfelt 1506, R. S. 74). Nach F. II. 1250 zu keltisch rin; aber dagegen spricht die Lage des Ortes: am Gümlitzbache. Auch liegt dicht dabei auf einem Bergkegel die Reinsburg, deren Name eher auf einen p. n. Regino, Rino, zurück zu führen sein möchte. Rustenfelde, westlich von Heiligenstadt. Von Arnold, p. 49, zu gälisch rustan = collis gezogen. Aber der Ort liegt in der Nähe von Rusteberg (cfr. dieses), das auf einem Berge von solcher Bedeutung gelegen ist, dass er nicht füglich als ein Hügel bezeichnet werden kann. Was sollte man sich auch unter einem Hügelberge vorstellen? Ich erkenne in Ruste den alten Ausdruck für Ruhe. *) Salfeld, nördlich von Mühlhausen (Salfildi 1130, D. d. I.), zu sal

*) Saufeld, cfr. Thangelstedt (Sufelt 1136, D. d. I.; Sawfeld 1592, S. p. 308.

im Sinne von Saum *). Schmerfeld, südöstlich von Plauen an der Gera; cfr. Schmira und Schmerbach. Schönfeld, westlich von Artern (Schonfelt 1506, R. S. 153). Schwobfeld, östlich von Allendorf (Swabfelde 1323, Gudenus III. pag. 209), cfr. Schwabbach. Stedtfeld, nordwestlich von Eisenach (Steteuelt 1330, Schöppach V. 74). Wiesenfeld, östlich von Allendorf (Wisenfelt, D. 38), zu Wiese — pratum?

Wüstungen.

Espenfeld, zwischen Ernstrode und Cumbach (Espinevelt 1039, D. d. I.), zu Aspe — populus tremula. Jarfeld, westlich von Brücken (Jagerevelde 1253, M.; Jarfelt 1506, R. S. 154), zu Jäger — venator. Meinboldsfelde, zwischen Laucha und Langenhain (Meginboldisfelde 1103, B.). Ober-Hohenfelden, nördlich von Hohenfelden (Br.). Tesfeld, südöstlich von Beberstedt (Tesfeld 1293; Teisfeld 1309, M. U. B.), zu mhd. teische — fimus? Lr. II. 1418. Tuntenfeld, westlich von Schernberg (Tuntenfelt, Dr. p. 43 No. 68); eine Erklärung fehlt. Uchtenfeld, bei Mackenrode, nördlich von Bleicherode (Uhtenfeld 997, M.; Uthefelde 1233, M.; Ochtevelt 1248, M.). Nach F. II. 1498 zu einem p. n. des Stammes Ud oder (p. 145) aud. Ich halte dafür, dass der Name einfach als Aussenfeld zu erklären ist und einer Ansiedelung beigelegt wurde, die auf Aussenländerei von Mackenrode gegründet wurde.

Wiese.

Profisch, östlich von Salzungen (Bruchvische 1325, Schultes, Henneberg; Bruchuissche 1330, Schöppach V. 74). Wische ist der niederdeutsche Ausdruck für Wiese, cfr. F. I. 65 und 273, Arnold p. 357. Der Name ist also als Bruch- (Sumpf-) Wiese zu deuten. Waldfisch, nordöstlich von Salzungen (Uischa 1259, Schöppach I., 2 pag. VIII.). Der Name Waldfisch bildet einen Gegensatz zu dem vorher genannten Profisch. Beide Orte sind wohl durch aus Niederdeutschland stammende, Fulda'er oder Hersfelder Mönche eingeführt. **)

*) cfr. Jahrbücher der Königl. Akademie zu Erfurt. Neue Folge Heft X. p. 145.

**) Wegen Langewiesen cfr. die Namen auf iz, izze.

Süss. *)

Eine einzige Gruppe hierher gehöriger Ortsnamen findet sich in Thüringen, in dem alten Gau Winidon. Dass sie zu dem ahd. sioza, siuza, suze gehören, das nur im Lokaldialekt in suzera verändert ist, ergiebt sich aus der ältesten Form für Holzsussra.

Rockensussra, nördlich von Schlotheim (Suzare, Wck. II. Urk. 12; Suzzaren, D. 38, 117; Suzere 1143, D. d. II.). Ich halte diesen Ort für den ältesten der drei hierher gehörigen, der erst nach der Entstehung der beiden anderen den Zusatz „Rocken“ erhalten hat. Arnold, p. 358, leitet „Rocken“ von einem p. n. her; ich möchte für wahrscheinlicher halten, dass das Wort im Sinne von Roggen-Korn (Feld) aufzufassen ist und den Gegensatz von Holzsussra ausdrücken soll, cfr. Holz- und Feldengel, Korn-Hochheim. Holzsussra (Holzsuze, D. 46; Holtsozer 1294, W. Urk. B. p. 45). Markssussra (Marcosuzer 1291, R.), zu Mark, in der Bedeutung von Grenze.

Furt.

Buchfart, südlich von Weimar (Buchforte, Buchfurte 1395, St. H. B.; Buchforte 1495, St. H. B.). Erfurt (Erpesfurt, D. 38; Erphesfurt, Erpisford sec. 8 F. II. 118); schwerlich zu einem p. n., sondern zu angels. erfe, yrfe, gothisch arbi, in der Bedeutung von Vieh, cfr. Cassel: die Antwort, wissenschaftl. Blätter No. 5 pag. 114. Förtha, südwestlich von Eisenach (Furth 1073, St. H. B.; Furchte, Furche 1330, Schöppach V. 74; Furte, ibid. 120). Straussfurt, westlich von Weissensee (Stuchesfurt, D. 8 u. 34 u. 47; Stusfesfurt, D. 38, 79 u. 267; Stuhesfurte, D. 38, 92; Stuffesfurte, D. 38, 136 u. 231 u. 246 u. 262; Stuchsfurt 1143, D. d. II.; Stusfurte 1266 und 1518, v. H.; Strusfort 1528, v. H.). Eine sichere Deutung des Namens ist noch nicht gefunden. Ich möchte in stuf das mhd. stuf, stief = steil erkennen, Lr. II. 1189 und 1264. Tiefurt, östlich bei Weimar (Divurte 1200, R. II.), wohl zu tief, profundus. Treffurt, an der Werra (Trifurte 1157, R.; Drivurthe 1228, R.; Dryvorte 1369, R.), zu ahd. drî — tres.

---

*) cfr. Anhang II.

Wüstungen.

Breitfurt, zwischen Wenigen-Sömmern und Städten (Dominikus, Erfurt p. 274). Dammfurt, östlich von Oettern (Dammfurt 1326, St. II. B.). Furth, zwischen Pfullendorf und Remstedt, wo an der Leine noch die Furthmühle besteht (Villa Vurthe apud villam Phollendorf 1318, v. Wg. p. 65; Vorchte 1321, v. Wg. p. 72, Vorte 1335, v. Wg. p. 80). Harfurt, zwischen Bernsdorf und Saubach (F. N. M.), wohl zu horo — coenum. Otenfurt, östlich von Steinbach, cfr. Wüstung Ottenrode (Otenfurde 1160, Schöppach I.), wohl zu dem p. n. Otto.

Brücke.

Brücken, südwestlich von Sangerhausen (Trizzebruccun, Wck. II. Urk. 12, zieht Förstemann (F. II. 121) und wohl mit Recht, hierher; Brucken 1506, R. S. 153). Kindelbrück, bei Weissensee, an der Wipper (Kindelbruccun, Wck. II. Urk. 12); nach Arnold p. 456, zu dem p. n. Chundi. Lehmannsbrück, nördlich von Ilmenau. Eine neuere Gründung. Steinbrücken, südlich von Nordhausen (Steinbrügge 1093, M.; Steinbruchon 1104, 1128, St.). Sülzenbrück, nordwestlich von Arnstadt (Sulzebruggen, Wck. II. Urk. 12; Sultzbrücken 1251, R.). Thamsbrück, östlich von Langensalza (Tungesbrucgen, D. 38; Tungisbrockin 1308, F. II.; Tungesbrucken 1506, R. S. 174). F. II. 494 vermuthet einen p. n. auf dung. Viel mehr dürfte der Name auf Thungius — Vorsitzender des Mallgerichtes (Waitz, das alte Recht der Salischen Franken, p. 136) zu deuten sein.

See.

Frauensee, südwestlich von Marksuhl (Sewen, D. 38, 153; Sewe 1202, D. d. II.; Frauensee 1222, D. d. II.; Zcum Seehe 1506, R. S. 124). Röhrensee, nordwestlich von Arnstadt (Rorinse 1186, D. d. II.; Rornse 1428, R.), zu Rohr — arundo. Schwansee, zwischen Erfurt und Sömmerda (Swanse 1306, R.). Steinsee, westlich von Nordhausen (Steinse 1287, M.). Weidensee, westlich bei Mühlhausen, früher ein Dorf, jetzt ein Landgut (Widensee 1222, W.). Weissensee (Wizensehe 1198, v. H.; Wicense 1225, D. d. II.; Wizense 1250, R.), zu ahd. hwiz — albus.

Wüstungen.

Berksee, bei Kaisershagen, nördlich von Mühlhausen (v. W. p. 227), eine alte Form fehlt; wohl zu Birke — betula. Nieder-Steinsee, westlich von Nordhausen (Nidern Steinsehe 1557, M.).

Hier lasse ich zwei Namen folgen, die zwar in der modernen Form auf see endigen, doch aber nicht zu den Ortsnamen auf See in der Bedeutung von lacus gehören: Gebcsee (Gebesze 1560, R. S. 97) *) und Königsee **) Kungisse 1290, R. II.; Kunegesse 1290, Heidenreich, Schwarzburgsche Gesch. p. 52; Kongisse 1301, R.; Kongesse 1305—1325, S. p. 92. 93. 95. 100. 101).

Münde.

Hörsel, an der Mündung der Hörsel in die Werra (Huorsilagemundi 932, D. d. I.; Hurnseil 1330, Schöppach V. 74). Christ, die Lippe- und Weser-Gegenden zur Römerzeit, p. 20, zieht Hörsel zu ahd. ursa, assa, asa, im Sinne von „Abfluss“. Ich meine, das Wort ist zusammengesetzt aus hor und sicl, wobei hor = schmutzig, dunkel (Lr. I. 1337) und sil = Abfluss (cfr. Sigelbach) aufzufassen ist. Orlamünde, am Einfluss der Orla in die Saale (Huorilagmunde 932, Wck. III. Urk. 9; Orlagemunde, Leibnitz, Script. I. p. 577; Orlamunde, Mencken, Script. III. p. 308; Orlamunde 1305, R.). Förstemann (F. II. 102) zieht Orla zu arla und führt es bei dem Stamme ara = Fluss, Wasser, auf, nennt diesen aber einen räthselhaften. Meines Erachtens zeigt die älteste Form des Namens deutlich, dass derselbe als Horlaha — Schmutzwasser, zu erklären ist.

Wald.

Ortsnamen auf Wald, die östlich der Saale und bis gegen die Oder hin in manchen Gegenden (z. B. östlich von Gera; zwischen Prenzlau, Treuenbriezen, Spremberg und Frankfurt a. O. u. s. w.) auffallend häufig sind, finden sich in Thüringen selten und die vorhandenen scheinen alle aus verhältnissmässig später Zeit zu stammen.

---

*) cfr. Anhang I.
**) cfr. Anhang I.

Burgwalde, westlich von Heiligenstadt (Bortwalde 1323, W.), zu mhd. bort — Grenze, Saum (Lr. I. 329; F. II. 307). Schwarzwald, südlich von Ordruf (Schwarzenwald, 1366, Heidenreich; Schwarcenwalde 1388, R.).

Wüstungen.

Arnswald, frühere Burg, östlich von Uftrungen (Arneswalt 1217 und 1222, M.), wohl zu Ahorn — acer? Rabenswalde, frühere Burg zwischen Garnbach und Wiehe und Stammsitz einer Linie der Grafen von Kefernburg (Rabinswalde 1240, Heidenreich), zu Rabe — corvus.

Strut. *)

Während der Ausdruck „Strut" als Bezeichnung von Localitäten in Thüringen nicht selten ist, findet er sich in Ortsnamen nur dreimal.

Strut, südlich von Dingelstedt (Strut 1273, W. p. 136). Eichstrut, südwestlich von Heiligenstadt (Eichstruch 1323, W. p. 129). Landstreit, östlich von Eisenach (Blankstrut 1330, Schöppach V. p. 73; Blancstryd 1352, St. H. B.; Blancstrut 1379, St. H. B.). Auf Grund der alten Formen gehört der Name hierher und ist als „lichtes Gebüsch" zu erklären.

Holz.

Ortsnamen auf „Holz" sind in Thüringen, wo die Bezeichnung „Holz" in der Bedeutung von Gehölz, Wald, für Waldparzellen sehr vielfach vorkommt, nicht häufig. Oefter erscheint das Wort in Ortsnamen auf hausen (cfr. diese).

Breitenholz, südlich von Worbis (Breitenholtz 1256, W. p. 141). Buchholz, zwischen Hamma und Bachra. Streitholz, nordwestlich von Heiligenstadt.

Wüstungen.

Breitesholz, nordwestlich von Mühlhausen, an der Breitsülze (Breitesholz 1282, Gr.).

*) Ueber die Bedeutung von Strut (Niederes Buschwerk) cfr. Jahrbücher der Akademie zu Erfurt. Neue Folge X. p. 147.

Forst. *)

Kammerforst, südlich von Mühlhausen (Cemeforste, D. 8 und 46; Zemofurte, D. 34; Camerforst ca. 1210; Zeitschr. des Vereins für die Gesch. v. Erfurt, VI. p. 232; Kammerforst 1506, R. S. 101), vermuthlich ist Ceme eine Contraction aus „zu dem", wie in Ceme-Rotenstein (cfr. Rothenstein und F. II. 1228). Dies ist um so wahrscheinlicher, als zu Beginn des 9. Jahrhunderts schwerlich das Wort Kammerforst bestanden hat. Auch der Name des Flüsschens, an dem Kammerforst liegt, der Kammerbach, ist wohl erst in späterer Zeit entstanden.

Wüstungen.

Forst, nördlich von Mühlhausen, am Forstberge (Vorst 1273, M. U. B.). Schauenforst, westlich von Orlamünde (Schawenforst 1225, Mencken, Script. II. p. 2064).

Bur.

Förstemann (F. I. 85) bezeichnet bur als ein althochdeutsches, Arnold (p. 364) vermuthet darin ein sächsisches Wort.

Ortsnamen auf bur (cfr. übrigens auch Burla und Beuern) sind in Thüringen selten, aber über das ganze Gebiet verbreitet. Meines Erachtens stammen sie aus sehr früher Zeit, so dass sie eigentlich wohl der ersten Periode zuzuweisen sein möchten; nur Arnold folgend habe ich sie hier eingereihet. Hierher gehörige Wüstungen sind nicht vorhanden.

Debra, nördlich von Rudolstadt (Debure, Schannat p. 292). Debra findet sich auf der preussischen Generalstabs-Karte als Vorwerk angegeben. Nach einer mir gewordenen Mittheilung soll Debra der slavische Name für „Landgut" sein. Ob das für den hier in Rede stehenden Ort anzunehmen ist, scheint mir nach der alten Form zweifelhaft. Trebra, nördlich von Bleicherode (Trebere 1334, M.; Drevere 1338, M.). Trebra, zwischen Sondershausen und Kindelbrück (Dribure und Triburc, D. 38; Triburi, D. 46). Trebra (Ober- und Nieder-), südwestlich von Sulza, an der Ilm (Dribure, Wck. II. Urk. 12; Dribura, D. 38; Dribur 912, D. d. I.; Driburi 1000, D. d. I.; Trebere

*) Wegen der ursprünglichen Bedeutung von Forst cfr. Forstliche Blätter, Zeitschrift für Forst- und Jagd-Wesen. Neue Folge, Jahrgang III. p. 297.

1224, R.; Drebere inferior 1294, R.). Tribure dürfte eine Zusammensetzung von tar, trê, tri — Baum, Baumstamm, und bur sein und danach als „Bau aus Baumstämmen, Blockhaus" zu deuten.

Hofen, Hof.

Die Zusammenfassung der Ortsnamen auf hofen mit denen auf hof geschieht nur aus formalen Gründen; streng genommen gehören nur die ersteren hierher, die letzteren wohl in die dritte Periode. Die wenigen Namen auf hofen in Thüringen sind auf süddeutsche (alemannische) Einwanderer zurückzuführen. Die Namen auf hof, deren jüngerer Ursprung sich schon aus ihrer Bildung ergiebt, gehören Ortschaften an, die ganz überwiegend im südwestlichen Theile von Thüringen gelegen sind, an der hessischen Grenze und daraus, sowie aus dem Umstande, dass im angrenzenden Hessen Ortsnamen auf hof sehr häufig sind, darf mit Sicherheit geschlossen werden, dass die Sitte, Ansiedelungen mit Namen auf hof zu belegen, aus Hessen nach Thüringen übertragen worden ist, was bei dem lebhaften Grenzverkehr in späterer Zeit nicht auffallen kann. Dafür sprechen auch die bei einzelnen Orten nachgewiesenen älteren Formen, die auf es auslauten und aus denen sich zugleich ergiebt, dass die Endung hof erst später zugesetzt worden ist, wahrscheinlich nachdem an Stelle eines eingegangenen Dorfes ein einzelnes Gehöft hergestellt worden ist.

Die hierher gehörigen Namen sind allermeist bezüglich ihrer Bedeutung so klar, dass von einer Deutung, fast immer abgesehen werden kann.

hofen.

Gehofen, südlich von Artern (Hofun, Wek. II. Urk. 12; Gehofen 1188, S. p. 41). Ilversgehofen bei Erfurt (Egilbrechofen 1157, St.; Elrichesgehofen 1224, v. Wg. I. p. 33). Das urkundlich im Jahre 1133 (D. d. I.) vorkommende Werneschehofen deutet Schultes auf Ilversgehofen, was aber nicht richtig sein kann. Noch weniger richtig ist aber die Angabe bei Schumann, Lexicon von Sachsen XVIII., 980, wonach Werneschehoven bei Walschleben gelegen haben soll. Es war wahrscheinlich ein einzelnes Gehöft und muss nach den übrigen An-

gaben in der Urkunde unzweifelhaft dicht bei Erfurt gelegen haben und zwar am westlichen Ende der Stadt. Münstergehofen, nördlich von Erfurt, zwischen Elxleben und Walschleben. Nordhofen, nordwestlich von Gotha (Nordhofen 1306, v. Wg. 58). Ringhofen, zwischen Erfurt und Ordruf (Rinkofen 1358, R.). Ufhofen bei Langensalza (Ufhofen 1306, v. Wg. 58).

Wüstungen.

Frommgehofen, südwestlich von Grossballhausen (Frommgehofen 1506, R. S. 157). Höfen, südlich von Schernberg. Nähere Nachrichten fehlen. Oberhofen, eine ehemalige Schäferei zwischen Pfiffelbach und Rohrbach, St. H. B. Osthofen, östlich bei Tennstedt (in den Offhoffen 1506, R. S. 157; Osthofen 1506, R. S. 161). Pfaffenhofen, nördlich von Klingen (Pfhaffenhofen 1506, R. S. 157).

hof.

Höfchen, ein Vorwerk zwischen Weimar und Apolda. Albertshof, nordöstlich von Kieselbach. Bauigshof (auch Baueshof), nordwestlich von Marksuhl. Deubachhof, südlich von Creuzburg. Dürrehof (auch Metschrieder Hof) nördlich von Eisenach. Erbachshof, südwestlich von Eisenach (Eynbrechts 1330, Schöppach V. 74). Frommelshof, auch Fronishof, westlich von Eisenach (Vrumolds 1330, Schöppach V. 74). Grundhof, nördlich von Salzungen. Herrnhof, nordwestlich von Ordruf (Herrinhuve 1143, D. d. II.). Hütschof, auch Hilsenhof, südwestlich von Eisenach. Hüttenhof, nördlich von Salzungen (Hunoldis 1330, Schöppach V. 74?). Josthof, südwestlich von Marksuhl. Kambachshof, westlich von Salzungen. Kirstingshof, westlich von dem Vorhergenannten. Knottenhof, nordwestlich von Salzungen. Kunkelhof, östlich von Eisenach. Lindigshof, südlich von Marksuhl (Lyndenowe 1330, Schöppach V. 74). Meileshof, südöstlich von Marksuhl. Mittelhof, nordöstlich von Eisenach. Molmeshof, auch Milmeshof, nordwestlich von Marksuhl (Wilüngis 1330, Schöppach V. 74?). Morhof, nordwestlich von Gumpelstadt. Neuenhof, westlich von Eisenach. Neuhof, südwestlich von Ellrich. Peterhof, westlich von Mühlhausen. Rangenhof,

westlich von Eisenach, (zu dem Rangin 1330, Schöppach V. 73;) zu Rangen = Abhang. Rehhof, südöstlich von Eisenach. Rengershof, nördlich bei Wünschensuhl (Rengers 1330, Schöppach V. 74). Röhrigshof, nördlich von Salzungen (Rörichs 1330, Schöppach V. 74). Die Rohnhöfe, nördlich von Salzungen. Rothenhof, südöstlich von Eisenach. Schergeshof, nördlich von Salzungen. Schnepfenhof, westlich von Eisenach (Schnepfenrode 1151, St. H. B. p. 238). Seehof, östlich von Eisenach, an der Hörsel (Selchinahof 874, D. d. I.? Der Ort wird zwischen Hörsel und Asbach genannt). Tambuchshof, östlich von Ordruf (Tambuch 1152, St.), zu Tanne — abies und buch, buckel — Höhe. Bei dem Orte liegt auf einer Höhe der Forstort Tambuch. Taxhof, nördlich von Ober-Ellen. Teichhof, südlich von Creuzburg. Trenkelhof, östlich von Eisenach. Wackenhof, südwestlich von Eisenach. Widigshof, südlich von Ellrich, an der Wiede.

Wüstungen.

Frohnishof, südöstlich von Stregeda (St. H. B.). Katterhof (oder Katharinenhof), westlich von Holzthalleben. Näheres ist nicht bekannt. Riethhof, östlich von Heringen bei Nordhausen (Rithove 1205, M.; Rithove 1209, D. d. II.).

Dorf.

Die Zahl der Ortschaften mit Namen auf dorf ist in Thüringen beträchtlich. Bezüglich der lokalen Vertheilung derselben kann das Land in zwei Hälften getheilt werden, eine westliche und eine östliche. In der westlichen sind die Namen auf dorf mehr vereinzelt vorhanden; in der östlichen Hälfte des Landes dagegen ungleich häufiger. Aus der Bildung der Namen darf geschlossen werden, dass sie meistens von Deutschen herrühren; doch ist auch slavischer Einfluss nicht zu verkennen (cfr. Melchendorf, Azmannsdorf, Naundorf; F. I. 258). Für die verhältnissmässig späte Entstehung der Orte spricht einerseits die Bildung der Namen, andererseits der Umstand, dass nicht wenige Ortschaften mit Namen auf dorf bis ziemlich weit in den Thüringer Wald hinein liegen, also in Gegenden, die jedenfalls erst besiedelt wurden, als in den günstigeren Lagen schon weniger Gelegenheit zum Anbau vorhanden war, endlich auch, dass sich

unter den hierher gehörigen Ortschaften weniger Doppelsiedelungen, durch Zusätze wie Ober- und Unter-, Alt- und Neu-, Gross- und Klein-, zu den Ortsnamen unterschieden, und noch weniger Gruppensiedelungen finden, wie sie z. B. bei den Ortschaften mit Namen auf ingen erscheinen. Bemerkenswerth ist dagegen das öftere Vorkommen eines und desselben Namens in verschiedenen Gegenden. So findet sich Allen- oder Altendorf siebenmal, Hoch- oder Hohendorf dreimal, Naundorf dreimal, Neundorf dreimal.

Allendorf an der Werra (Aldendorf, Aldindorf, soc. 13 Arnold; Allendorf 1506, R. S. 124). Allendorf (Kloster), bei Salzungen (cenobium Allendorf 1506, R. S. 125). Allendorf, bei Königsee (Allendorf 1379, R.; Altendorf 1506, R. S. 59). Allersdorf, südlich von Langewiesen. Ob zu einem p. n.? Altendorf bei Kelbra. Altendorf, nördlich von Cahla (Altendorff 1506, R. S. 50). Atzmannsdorf, östlich von Erfurt (Atamannesdorf, D. 38 u. 46); ob zu einem deutschen oder zu einem slavischen p. n.? Battgendorf bei Cölleda (Baldolfesdorf, D. 38? Patichindorff 1384, R. II.; Pattichendorff 1506, R. S. 63); eine Erklärung fehlt. Bebendorf, östlich von Wanfried; zu dem p. n. Bebo. Benndorf, nordöstlich von Eckardsberga (Binichesdorf, D. 8?); wenn das Citat hierher gehört, ist der Name wohl auf einen p. n. des Stammes Bin (F. II. 254. 255) zurück zu führen; andernfalls auf den p. n. Benno. Bernsdorf, westlich von Bibra an der Unstrut (Bernsdorf 1506, R. S. 42); zu dem p. n. Bernhard? Beutelsdorf an der Saale (Bultzelsdorf 1506, R. S. 51), cfr. Bülzingsleben. Cottendorf, nördlich von Langewiesen (Kessinendorp 874, D. d. I.? cfr. Schultes p. 42; Cotendorf 1298, St. H. B.); zu mhd. cote — Hütte, Lr. I. 1690. Cromsdorf (Gross- und Klein-), zwischen Weimar und Apolda (Crumelsdorf 1150, D. d. II.; Cromesdorf 1252, R. II.; Crummesdorf 1254, R. II.; Krambsdorf 1574, v. H. p. 94; Krumsdorff 1506, R. S. 51; Krumpdorff minor 1506, R. S. 51); ob zu krumm — curvus? Daasdorf, südlich von Buttelstedt (Tasiesdorf, Wck. II. Urk. 12; Dossdorff 1506, R. S. 46). Förstemann (F. II. 455) zieht den Namen zu einem p. n. des Stammes Das; Arnold, p. 319 und 344, hat ahd. dahs — muscus. Ich möchte letzteres hierher ziehen. Daasdorf, westlich von Weimar (Dossesdorf, D. 38?). Der Ort wird mit Heringen

an der Saale, Nebra und Holzhausen bei Eckardsberga zusammen genannt. Dermsdorf bei Cölleda (Termsdorff 1506, R. S. 37); eine Erklärung fehlt. Diedorf, zwischen Treffurt und Mühlhausen (Dietdorf, D. 38), zu dem p. n. Diet. Dielsdorf, westlich von Buttelstedt (Thielsdorff 1214, St. H. B.; Dilsdorff 1506, R. S. 47). Dietendorf, nordwestlich von Arnstadt (Diedendorp 1192, R. II.). Döringsdorf, östlich von Wanfried. Dondorf, nördlich von Nebra (Dundorf, Wck. II. Urk. 12). Dorndorf an der Saale (Dorndorf 1193, D. d. II.). Dorndorf an der Werra (Thorandorff 786, Wck. II. Urk. B. p. 14), zu dorn — spina? Drebsdorf, nördlich von Wallhausen. Dosdorf, südlich von Arnstadt. Egelsdorf, bei Königsee (Giselszdorff 1506, R. S. 59?). Egendorf, ein Vorwerk nordöstlich von Blankenhain (Meigesdorf, D. 8? Meigesdorf, D. 46? Egindorf 1356, St. H. B.; Egendorf 1424, S. p. 184), auf der Reimann'schen und Weiland'schen Karte als Eichendorf verzeichnet. Der Name, der wohl aus Meigesdorf entstanden sein mag, deutet schon darauf hin, dass es früher ein Dorf war. Ehringsdorf, östlich von Weimar (Yringestorf 1286, St. H. B.), zu dem p. n. Iring. Eschdorf bei Remda (Etzdorf 1551, S. p. 237; Eczdorff 1506, R. S. 69). Eutersdorf (Gross-), zwischen Cahla und Orlamünde (Outeresdorf 1193, D. d. II.; Euderssdorff major 1506, R. S. 51; Windeschenoiderstorff 1506, R. S. 51), wohl zu Otter — lutra. Frankendorf, östlich von Weimar (Frankendorf 1200, D. d. II.). Friedersdorf, südlich von Langewiesen. Friedrichsdorf, nördlich von Erfurt; früher Rusdorf, cfr. die Wüstungen. Frohndorf, bei Cölleda (Frumiherestorph 874, D. d. I.). Gaberndorf, westlich von Weimar (Zameresdorf, D. 38, 299? Gabirndorf 1368, R. II.); ob zu einem p. n. des Stammes gab? (F. II. 601). Geilsdorf, nordöstlich von Königsee (Geilesdorff 1095, R. II.), zu dem p. n. Geilo, Dr. Geitersdorf, nördlich von Blankenburg. Gillersdorf, südlich von Langewiesen (Gilsdorff 1506, R. S. 59). Göttendorf (auch Cottendorf), südlich von Weimar (Cötendorf 1338, St. H. B.), cfr. Cottendorf. Golmsdorf an der Saale (Golmolstorf 1377, St. H. B.), wohl zu einem p. n. Gräfendorf bei Salzungen (Grefindorf 1355, R.). Grebendorf, östlich von Eschwege (Grefendorf 1291, M. U. B.), wohl zu mhd. greften — graben, Lr. I. 1076. Gutendorf, südwestlich von

Weimar (Gutendorp 1327, St. H. B.). Haindorf, westlich von Buttelstedt. Hechendorf, nördlich von Nebra (Hechendorf, Wck. II. Urk. 12; Haichendorf 998, D. d. I.), wohl zu ahd. hag, wie Haichmühle (Arnold p. 471). Helmsdorf, nördlich von Mühlhausen (Helmbrahtesdorf, Wck. II. Urk. 12; Helmbrechtesdorb 1162, D. d. II.; Helmboldesdorph 1206, Pistor. I. p. 756. Hersdorf, südlich von Langewiesen (Herfsdorff 1551, S. p. 237; Herdwigsdorff 1506, p. 59). Heusdorf bei Apolda (Hugesdorf 1140, D. d. II.), zu dem p. n. hugo? Hochdorf, südlich von Kranichfeld (Hochdorf 1143, D. d. II.; Hochdorf 1556, S. p. 295). Hohndorf, nördlich von Eckardsberga. Holzdorf, Vorwerk zwischen Weimar und Berka (Halsdorf 1456, St. H. B.); ob zu mhd. hals, in der Bedeutung von „schmale Höhe"? Lr. I. 1155. Kapellendorf, zwischen Weimar und Jena (Capeldorf, D. 38). Kottendorf, südlich von Kranichfeld (Crotendorf 1143, D. d. II.?); wohl zu mhd. côte — Hütte. Krackendorf, südlich von Kranichfeld (Krackendorf 1464, S. p. 210), zu ahd. krâka — corvus. Krippendorf, östlich von Weimar (Kripendorf 1181, D. d. II.; Crependorf 1344, St. H. B.); ob zu mhd. krippe, in der Bedeutung von „in das Wasser gebautes Pfahlwerk"? Lr. I. 1734. Lisdorf, östlich bei Eckardsberga (Lizichesdorf, Wck. II. Urk. 12; Lizichesdorf 1053, D. d. I.; Listorff 1506, R. S. 44); ob slavischen Ursprungs? Lützendorf, nordwestlich von Weimar (Luczendorf 1362, R. II.; Lotzendorf 1506, R. S. 45), zu lutzen, im Sinne von klein, cfr. Lützensömmern). Mallendorf bei Eckardsberga, zu mahlen: Mühldorf. Melchendorf, südlich von Erfurt (Merchendorf 1157, St.). Wahrscheinlich eine von den Erzbischöfen von Mainz angelegte slavische Colonie. Millingsdorf, östlich von Buttstedt (Miluhesdorf, Wck. II. Urk. 12). *) Molsdorf, südwestlich von Erfurt (Mollesdorf, Wck. II. Urk. 12; Mollesdorf 1176, R.). Nauendorf, nördlich von Apolda. Nauendorf, südwestlich von Ordruf. Nauendorf, nördlich von Kranichfeld; ob zu slavisch naujas, (F. I. 258) oder zu ahd. niwi — neu? Nennsdorf, südwestlich von Jena (Nemannestorpf, D. 46; Nengisdorf 1389, St. H. B.); ob slavisch? Nermsdorf, nordöstlich von Buttelstedt (Nermisdorf 1483, St. H. B.?). Nirmsdorf, zwi-

*) Wegen Mitteldorf bei Bleicherode, cfr. Rodelsleben.

schen Buttelstedt und Eckardsberga (Rimuchesdorf, Wck. II. Urk. 12? Nczemannestorph 874, D. d. I.; St. II. B.? Niddempssdorf 1506, R. S. 39?). Förstemann (F. II. 1143) sagt, ohne weitere Begründung, Nirmsdorf und Nermsdorf seien identisch und der Ort heisse 1483 Nirmsdorf. Das ist nicht richtig; zweifelhaft kann nur sein, ob Nirmsdorf von 1483 zu Nermsdorf oder Nirmsdorf gehört. Neuendorf, bei Salzungen. Nitzendorf, bei Salzungen. *) Oberndorf, südöstlich von Arnstadt. Oberndorf, östlich von Weimar (Obiminestorph 874, D. d. I.?). Ollendorf, westlich von Buttelstedt (Ollendorf, D. 38), zu einem p. n.? cfr. F. II. 154. Ordruf (Ordorf 724, Vita Bonifacii; Ordorf, Wck. II. Urk. 12); an der Ore. Peukendorf, westlich von Sondershausen (Boikendorf 1178, D. d. II.; Beukinsdorff 1431, W. Urk. B. p. 79?). Pfullendorf, nördlich von Gotha (Amulungesdorff 948, Wck. II. Urk. B. p. 29?; Phalndorf 1297, v. Wg. p. 49, 1335 ibid. p. 80; Pholndorf 1410, ibid. p. 171; Phulndorff 1469, ibid. p. 247), zu mhd. phal, phol — Pfahl. Possendorf, westlich von Weimar (Wonisesthorp 874, D. d. I.? Busendorf 1194, D. d. II.; Puczendorf 1356, R. II.; Bussendorff 1506, R. S. 51); ob zu dem mhd. pusen — rasten, sich aufhalten? Lr. II. 312. Quittelsdorf, nordöstlich von Königsee; eine alte Form und Erklärung fehlen. Reinsdorf, südwestlich von Artern (Reginhardesdorf, Wck. II. Urk. 12; Reynhartzdorff 1506, R. S. 42). Reisdorf, südlich von Eckardsberga; alte Form und Erklärung fehlen. Rittersdorf, südlich von Kranichfeld (Rittersdorf 1455, S. p. 269). Rödigsdorf, südöstlich von Apolda (Rudechesdorf, D. 38; Rodigesdorf 1136, D. d. I.; Rüdigersdorf 1486, v. H. p. 209 und 249). Rottdorf, bei Blankenhain (Rotdorf, D. 8 u. 46; Rodorf 1119, St.; Ruttdorp 1120, D. d. I.); nach F. II. 1228 zu roth — ruber. Ich möchte in rot eher das ahd. hriod — Rod, erkennen. Rudersdorf, südöstlich von Buttstedt (Rundunestorf, Wck. II. Urk. 12? Rudardesdorp 1063, St. II. B.; Rudirsdorff 1153, St.; Rudersdorf 1217, R. II.; Rudelsdorf 1506, R. S. 39). Scherndorf, östlich von Weissensee (Scherendorf 1272, v. H. p. 289; Scherrndorf 1289, v. H.), cfr. Schernberg. Schöndorf, nördlich von Weimar. Schoppendorf, westlich von Weimar; ob zu schu-

*) Wegen Oberdorf bei Bleicherode cfr. Rodelsleben.

pha, scopf, wohin Arnold (p. 370) Schoppenhof zieht? oder zu scaf — ovis? (F. II. 1302). Schwabsdorf, eine Meierei südwestlich von Eckardsberga (Suabendorf 1063, St. H. B.). Schwabsdorf, östlich von Weimar (Suaberesdorf 900, Dr.; Schwabesdorf 1126, D. d. I.; Suabirstorph 1201, St. H. B; Schwabisdorf 1317, R. II.). Sittendorf, bei Kelbra (Sidendorph 1128, St.; Sibichendorf 1027, Wck. II. Urk. 36?), wohl zu Seite — latus. Solsdorf, nordöstlich von Königsee (Zalesdorf, Wck. II. Urk. 12), ob zu solt, salt — Salz? Sonnendorf, südlich von Eckardsberga. Stendorf, ein Gut, südlich von Kösen (Steindorf, D. 38; Steyndorff 1506, R. S. 44). Storchsdorf, nördlich von Königsee. Thalendorf, nordöstlich von Königsee. Thüsdorf, südöstlich von Buttstedt (Toesdorff 1506, R. S. 39). Tonndorf, nordöstlich von Kranichfeld (Tundorf 1143, D. d. II.; Tungtorff 1297, R.); ob zu Dun? cfr. Tüngeda. Toppendorf, ein Vorwerk südwestlich von Freiburg. Trasdorf, nördlich von Langewiesen. Treppendorf, nordwestlich von Teichel (Treppendorf 1342, Br.); ob zu treppe — gradus? Lr. II. 1497. Tröbsdorf, westlich von Weimar (Trebunestorp, D. 46; Trebisdorf 1315, St. H. B.; Treberessdorff 1506, R. S. 51). Tröbsdorf, nordwestlich von Laucha (Trubesdorf, Schannat p. 292). Trommsdorf, bei Eckardsberga (Drummaresdorf, Wck. II. Urk. 12; Trumbestorf, D. 38 und 46); ob slavisch? Wallendorf (Neu-), westlich von Weimar, cfr. die Wüstung Wallendorf. Waltersdorf, östlich von Weissensee (Waltermannsdorff 1415, v. H.; Waltramsdorff 1466, v. H.; Waltmannsdorff 1479, v. H.; Waltempdorff 1506, R. S. 37). Watzdorf, nordöstlich von Königsee; zu dem p. n. Wazzo. Weitersdorf (auch Witterode genannt), südwestlich von Teichel. Wersdorf, nordwestlich von Apolda (Westerndorf 1197, St. H. B.; Wernsdorff 1506, R. S. 49). Wetzendorf, östlich von Nebra. Wiegendorf, östlich von Weimar (Binichesdorf, D. 8; Finichesdorf, D. 46; Wigindorf 1290, R. II.); ob zu einem p. n. des Stammes Vig? cfr. F. II. 1595. Wilsdorf, südwestlich von Freiburg (Wilkansdorf 1253, St. H. B.). Wilmersdorf, südlich von Langewiesen. Zeissdorf, nordwestlich von Bibra (Zatesdorf, Wck. II. Urk. 12?); ob zu einem p. n. des Stammes Zeiz (F. II. 1654)?

Wüstungen.

Altendorf, bei Gorsleben, am Abhange der Schmücke, im sogenannten Wintergarten (F. N. M.). Altendorf, südlich von Uftrungen (Aldendorp 1200, M.). Alzendorf, nordöstlich von Ober-Rosla (St. H. B.). Appelsdorf, zwischen Tunzenhausen und Schallenburg (v. H. p. 675); ob zu einem p. n. Apel? Atzendorf, südlich von Liebenstein bei Schweina (Atzindorf 1330, Schöppach V. 74). Badendorf oder Bachendorf, bei Annrode, nordwestlich von Mühlhausen (Bachendorf 1143, Thur. sacra I. 87; Möller, Reinhardsbrunn p. 32; Badendorf 1317, M. U. B.; Bathendorf 1323, M. U. B.). Banddorf, nördlich von Kirchhasel an der Saale (Schumann u. Schiffler, Lexicon von Sachsen, XVII. p. 294). Benkendorf, nördlich von Hohenebra. Nähere Nachrichten fehlen. Berbisdorf oder Bersdorf (Ober- und Nieder-) nordwestlich von Sömmerda (Persdorf 1483, v. H. p. 680; Bersdorf 1486, v. H. p. 680), zu einem p. n. Bero? Bernsdorf, südlich von Wallhausen (Bernsdorf 1321, M.; Berndorf 1506, R. S. 154). Betlesdorf, südöstlich von Jestedt an der Werra (Betheleibisdorf 1291, M. U. B.). Bumsdorf oder Binsdorf, östlich von Wundersleben (Lunizdorf, D. 38, 92 u. 94? Bunisdorp 1109, D. d. I. u. Böttger, Gau- und Diöcesangrenzen IV. p. 381, Bunesdorf 1212, D. d. II.). Dangsdorf, bei Dörna, nördlich von Mühlhausen (Dankolvesdorph 1258, M. U. B.; Danckolphisdorf 1308, M. U. B.). Eberhardsdorf, zwischen Brettleben und Gehofen (Eberhardesdorf, Wck. II. Urk. 12; Berndorf prope Reinhertzdorf 1506, R. S. 42?). Ebsdorf, nördlich von Gross-Brembach (St. H. B.). Einsdorf (Nennsdorf), zwischen Tilleda und Ichstedt (Nentisdorf 1434, M.; Nenzdorf 1400, M.; Mentzdorf 1506, R. S. 154; Einsdorf 1612, M.). Enzekendorf, beim Kloster Reifenstein, am Forstort Strut (Enzendorf 1143, D. d. II.; Enecekendorf 1209, W. p. 142), zu mhd. enke — Viehknecht? Lr. I. 559). Ernstdorf, südlich von Friedrichswerth (B.). Fladichendorf, östlich von Haferungen (Fladehindorf 1143, D. d. II.); Fladekendorf 1188, M.), zu vlade — adlig, aus slavisch vladika? Lr. III. 384. Gersdorf, zwischen Memleben und Gross-Wangen (F. N. M.). Gerbersdorf, östlich von Lengefeld bei Blankenhain (St. H. B.). Germarsdorf, nördlich von Klein-Brüchter; nähere Nachrichten fehlen. Gromsdorf, nord-

östlich von Röhrensee, wo noch ein Flurtheil den Namen trägt. Grunisdorf, südöstlich von Lehnstedt bei Schwabhausen, wo noch ein Flurtheil den Namen führt, St. H. B. (Wonisesdorf, D. 46?). Gutsehdorf, bei Wischerode (F. N. M.). Hatchendorf, nördlich von Rossla (1349 Hattindorf, M. u. St.; Hattendorf 1506, R. S. 139). Hausdorf, nordöstlich von Kapellendorf (Hustdorf 1266, St. H. B.). Herbelsdorf, zwischen Kranichborn und Werningshausen (Herbelsdorf 1543, v. H. 373 und 689). Hersdorf, Heroldisdorf, lag am Ost-Ende von Gotha und ist frühzeitig Vorstadt des Letzteren geworden (B. II. p. 12). Hohendorf, nördlich von Olbersleben (St. H. B.). Hoppendorf, zwischen Punschrau und Burkersrode (Hophendorf 1313, F. N. M.), zu Hopfen — humulus. Kapellendorf, nördlich von Oldisleben (Cappelndorf 1319, St. H. B.). Kaulsdorf bei Allerstedt, südöstlich von Wiehe (Schumann und Schiffler, Lexikon von Sachsen XIV. 31); nähere Angaben fehlen. Kettendorf, westlich von Röhrensee, wo noch ein Flurtheil den Namen trägt. Krahndorf, nordöstlich von Utenbach (St. H. B.), zu Krähe — corvus. Krakendorf, nördlich von Gaberndorf (St. H. B.), zu Krähe — corvus. Kreppendorf, zwischen Herrnschwende und Griefstedt (Crepandorf 1375, v. H. 379; Krippendorf 1453, v. H. 460). Kubsdorf hat nach dem Jurisdictionalbuch des Amtes Bischofstein vom Jahre 1586 da gelegen, wo jetzt das um 1560 erbaute Gut Keudelstein steht (Kubsdorf 1552, W. II. p. 7); da der Ort am Fusse der Kuppe des Keudelsteines stand, ist der Name desselben wohl einfach als Dorf an der Kuppe zu erklären. Leidensdörfchen, zwischen Edersleben und Borxleben (F. N. M.). Lichtendorf, östlich von Stiebritz (St. H. B.). Lückendorf, zwischen Edersleben und Hackpfiffel (F. N. M.). Markersdorf, südlich von Tannrode. Möllendorf, südwestlich von Oldisleben (Melndorf 1311, St. H. B.). Molsdorf, zwischen Sömmerda und Tunzenhausen (Dominikus, Erfurt I. p. 73). Nenzelsdorf, bei Eckardshausen (Nenzelsdorf 1325, St. H. B.). Neudorf, nördlich dicht bei Sömmerda. Neuendorf, westlich von Schwansee (St. H. B.). Neundorf, bei Niederorschel (Neuendorf 1306, W. p. 143). Niederndorf, nordöstlich von Pfiffelbach (St. H. B.). Oberndorf, westlich von Buttelstedt (St. H. B.; Otcrestorp, D. 46, wahrscheinlich verschrieben, statt

Oberesdorf). Oemsdorf, südlich von Gross-Berndten (Omunsdorf, D. 46? Czemesdorf 1370, M.; Cemesdorf 1466, M.), cfr. Kammerforst. Pissendorf, nordöstlich von Vogelsberg (Bussendorf 1421, St. H. B.). Priesendorf, nordöstlich von Oldisleben (Briesendorf 1311, St. H. B). Putschendorf bei Pfiffelbach (St. H. B.). Raffendorf, südlich dicht bei Wilsdorf; auf der Reimann'schen Karte noch verzeichnet. Ramsdorf, nördlich von Stadt-Remda, in der Ramsel (St. H. B.; Zameresdorf, D. 38? cfr. Ramsla. Ranigsdorf, zwischen Ollendorf, Udestedt und Eckstedt (Dominikus, Erfurt II. p. 277), zu mhd. rân — schmal? Lr. II. 340. Reichsdorf, zwischen Gross-Bodungen, Bischofrode und Werningerode (Regersdorf 1557, M.). Reckersdorf, östlich bei Georgenthal (Reckers 1143, D. d. II.; Ratkirsdorf 1186, B.). Rumsdorf, bei Oldisleben (St. H. B.) *). Schafendorf, südöstlich von Buttstedt (St. H. B.). Schirmsdorf, östlich von Ullrichshalben (Rimuchesdorf, Wck. II. 12? Schirmesdorf 1454, St. H. B.). Schlaimannsdorf (auch Schlamsdorf), zwischen Weissensee und Sömmerda (Swanesdorp 1126, v. H. p. 240; Slaymansdorf 1329, v. H. p. 205). Schöndorf, östlich von Closewitz (Schondorf 1355, St. H. B.). Schwabsdorf. Ueber die Lage ist nichts Sicheres bekannt; vielleicht hat der Ort an dem Forstorte Wahrkirche, südlich von Gudersleben, gelegen (Suaveresthorp 1131, M.). Stibbsdorf, nordöstlich von Buttelstedt (St. H. B.). Tuschendorf, bei Schilfa (Tischendorf 1464, v. H. p. 267; Tuschendorf 1496, v. H. p. 83). Wallendorf, südwestlich von Weimar (Welemannesdorph 1119, St.), cfr. Neu-Wallendorf. Wallendorf, östlich von Orlishausen (Wallendorf, F. N. M.). Wärsdorf, zwischen Urbach und Leimbach (Wägersdorf, M.). Wintersdorf, über Hildebrandshausen, an der Piesse (W. II. p. 8); weitere Angaben fehlen. Wülfersdorf, südlich von Deuna (W. p. 143). Zellendorf, westlich von Gross-Rudestedt (Zelesdorf, Wck. II. Urk. 12?; Zellindorf 1410, St. H. B).

heim.

Förstemann (F. I. 97 und F. II. p. 701) führt die Verwendung des Wortes heim — mansio auf sehr frühe Zeit zu-

*) Rusdorf oder Rasdorf (Ruprahtesdorf, D. 38; Rasdorf 1258, v. H. p. 313), cfr. Friedrichsdorf und Dominikus, Erfurt II. p. 277.

rück. Arnold's Ansicht, pag. 382, entspricht dem nicht ganz. Die Namen auf heim sind sehr weit, aber nicht gleichmässig verbreitet. Das ist eben so richtig, wie Arnolds Bemerkung, dass sie in den Rheingegenden besonders häufig sind. Die weitere Bemerkung Arnolds, dass die Ortsnamen auf heim wenig mit Personen-Namen componirt sind, ist für Thüringen vollkommen zutreffend, ebenso wie die Thatsache, dass unter den Ortschaften mit Namen auf heim sich wenig Wüstungen finden.

Auenheim, südlich von Berka an der Werra, wohl eher zu Aue, als zu einem p. n. des Stammes av (F. II. 166). Brühheim, zwischen Gotha und Langensalza (Bruochheim, D. 54; Brohcim 974, D. d. I. Von Förstemann (F. II. 332) zu ahd. brukka — Brücke gezogen; dagegen spricht aber die alte Form Bruochheim. Auch liegt der Ort nicht an einem grösseren Gewässer, wohl aber in einer Niederung, die früher sumpfig gewesen sein mag. Meines Erachtens ist daher der Name mit voller Sicherheit zu ahd. broc, bruoh — palus (Arnold p. 329 und 513) zu ziehen. Dannheim, südöstlich von Arnstadt (Tanaheim, D. 38; Tanheim 1220, R.; Taneheim 1269, R.), zu Tanne — abies. Dornheim, östlich von Arnstadt (Turenheim, D. 38, 210? Dornheim, Wck. II. Urk. 12; Dorehouc 948, D. d. I. (cfr. Thörey); Dornheym 1301, R.), zu Dorn — spina. Flarchheim, westlich von Langensalza (Fladeheim, D. 38; Flathecheim, sec. 11 F. II. 564). Förstemann hat einen Stamm flad in der Bedeutung von rein, glänzend, nimmt aber Anstand, Flarchheim damit in Verbindung zu bringen. Dieses gehört wohl zu mhd. vlada — ebene Fläche, Lr. III. 384. Griesheim, südlich von Stadtilm (Grizheim 1119, St.; Grisheim 1095, R. II.; Griezheim 1140, Wck. II. Urk. B. p. 501), zu ahd. grioz — glarea. Heichelheim, zwischen Sömmerda und Weimar (Hucheleiben 1123, D. d. I.; Huchelheim 1420, R. II., und 1506, R. S. 46; ich halte die letztere Form für die korrektere, da sie auch anderweit — cfr. die Wüstungen und Arnold p. 389 — vorkommt); ob zu huoch — Hohn? Lr. I. 1391, oder zu Hügel — collis? Hochheim, zwischen Langensalza und Gotha (Hohheim, Wck. II. Urk. 12; Hockheim 1321, v. Wg. p. 69; Hochheim 1335, v. Wg. p. 80), cfr. Vargaha bei den Worten auf aha. Hochheim, südwestlich von Erfurt (Hochheim 1157, D. d. II.). Holzthalleben, nordöstlich von Keula (Dalaheim, D. 8 u. 34 u. 47;

Talheym 1143, D. d. II.; Daleheim 1224, v. Wg.; Wasserlosen-Talheim 1506, R. S. 150). Auf Grund der alten Formen gehört der Name ebenso, wie die folgenden Stein- und Wasser-Thalleben hierher. Kirchheim, nördlich von Arnstadt (Kericheim 1221, R.; Kircheim 1301, R.). Kornhochheim, nordwestlich von Arnstadt (Hoheim 778, D. d. I.). Krautheim, südöstlich von Sömmerda (Crutheim, Wck. II. Urk. 12; Crutheim 1200, R. II.; Crutheim 1307, R. II.). Von Förstemann zu Kraut (Kohl) — herba, gezogen. Man kann auch an Kraut in der Bedeutung von „feinkörnige Masse" denken, wie z. B. für Schiesspulver früher der Ausdruck Kraut gebraucht wurde. Pöthen, Vorwerk zwischen Volkenrode und Menterode (Boedhem, Bodheim 1130, D. d. I.; Butene 1278, M. U. B.), zu dem p. n. Bodo? Schlotheim, zwischen Mühlhausen und Sondershausen (Sletheim, D. 38 u. 46; Slotheim 977, D. d. I.; Schladenheim 1130, D. d. I.; Slatheim 1290, Gr.; Slatheim 1350, Heidenreich p. 102). Nach F. II. 1347 zu Sleit in der Bedeutung von Abhang; nach Arnold, p. 298 und 521, zu ahd. schlade — Sumpf, Schlamm, Lache. Förstemann hat (p. 1345) ferner altfriesisch slat — fossa, mit dem Bemerken, dass sich dies Wort (nach Mayer) auch im Sinne von Waldblösse (in Süddeutschland?) finde. Ich halte es für unzweifelhaft, dass Schlotheim zu mhd. slet — gerade, eben, glatt (Lr. I. 967) zu ziehen ist. Im Magdeburg'schen kommt Slade, Slete als Flurname vor (Lr. II. 952), wobei wohl auch an Ebene zu denken ist, cfr. Horschlitt. Steinthalleben, östlich von Sondershausen (Dalheim 1093, M. u. St.; Talheim 1506, R. S. 153). Stotternheim, nördlich von Erfurt (Studerenheim, sec. 11, F. II. 1395; Stutrinheim 1184, R.; Stutterheim 1240, Heidenreich p. 39); ob an ahd. studa — sentis zu denken ist? cfr. F. II. l. c. Wangenheim, westlich von Gotha (Wangeheim, D. 8 u. 34 und 38), zu ahd. vang — campus, cfr. F. I. p. 280. Wasserthalleben, nördlich von Greussen (Talheim 1506, R. S. 157). Zeigerheim, nördlich von Blankenburg am Thüringer Walde (Zeegerheym 1506, R. S. 65); eine Erklärung fehlt.

Wüstungen.

Hochheim, nordöstlich von Beirode, an der Druse (Br.). Hüchelheim, östlich von Heiligenstadt (Huchelheim 1327, W.

p. 100). Ostheim, nördlich bei Gotha; jetzt noch als Flurtheil des letzteren bekannt (Ostheim 1251, Beck, Gesch. des gothaischen Landes, II. p. 11; Ostheim 1506, R. S. 85). Reifenheim, südwestlich von Gräfentonna (Riffenheim 1186, D. d. II.; Riffenheim 1385, S. p. 132 und 160; Riffenheym 1506, R. S. 97; Reiffenhain 1621, S. p. 462), cfr. Reifenstein. Rietheim, zwischen Herrnschwende und Weissensee, v. H. (Ditolfesheim, D. 38?). Westheim, zwischen Wolfs- und Gross-Behringen (Westheim, D. 39; Westheym 1305, v. Wg. p. 53).

hausen.

Die nicht unerhebliche Zahl von Ortschaften mit Namen auf hausen in Thüringen ist über das ganze Gebiet verbreitet, überwiegend aber in der westlichen Hälfte des Landes. Die Ansiedelungen rühren im Wesentlichen aus verhältnissmässig neuer Zeit her, wie sich aus den meist leicht zu erklärenden Namen, aus der beträchtlichen Zahl der Wüstungen, sowie aus dem Umstande ergiebt, dass diese Ansiedelungen nicht mehr so, wie in früher Zeit, den Wasserläufen folgen. Kein hierher gehöriger Name ist mit einem Fluss- oder Bachnamen componirt, dagegen mehrere mit „Holz“ in der Bedeutung von Wald.

Das führt mich zu der Bemerkung, dass in Thüringen die Namen der Ortschaften, die an oder im Walde gegründet sind, in den Fällen, wo ihre Namen auf diesen Umstand hindeuten, stets mit „Holz“ componirt sind; eben so in Hessen, während östlich von Thüringen der Ausdruck Holz für Wald verschwindet und der letztere an dessen Stelle tritt.

Almenhausen, zwischen Schlotheim und Sondershausen (Almenhusen 1113, St.), wohl zu einem p. n. Almund; cfr. Almendingen, F. II. 41. Angelhausen bei Arnstadt (Anglenhus 948, D. d. I.); sicher eher zu Angel in der Bedeutung von Winkel, Ecke, als zu einem p. n. des Stammes angil, cfr. F. II. 88). Arenshausen, westlich von Heiligenstadt (Arendshusen 1300, W. p. 104; Arnshusen 1323, Gudenus, cod. dipl. III. p. 208), zu einem p. n. Arend? Ballhausen (Gross- und Klein-) bei Tennstedt (Ballenhusen, D. 38; Balnhusin 1110, D. d. I.; Windischen-Balenhusen 1128, St. = Klein-Ballhausen, das also eine slavische Kolonie ist. Nach F. II. 202 zu einem p. n. des Stammes baln. Besenhausen, nordwestlich von Kirchgandern

(Bisihusen, sec. 9, Wg. Trad. Corb. 474; Besenhusen 1308, W. p. 128), zu einem p. n. des Stammes bis. Bischhausen, nördlich von Heiligenstadt (cfr. W. II. p. 51). Bischhausen, an der Werra, nördlich von Witzenhausen (Pissusun, Reg. Sarach. No. 604). Ebenhausen, nördlich von Mihla; wohl zu dem p. n. Ebo. Zur Flur von Ebenhausen gehört die Wüstung Werthausen, die aber westlich von der Werra liegt. Eckardshausen, südlich von Eisenach (Ockershusen 1506, R. S. 117).*) Ershausen, zwischen Heiligenstadt und Mühlhausen (Ereresshusen 1293, M. U. B.; Erershusen 1420, W. Urk. B. p. 77), ob zu einem p. n. des Stammes irs (F. II. 921) oder zu mhd. ere? Lr. I. 623. Ettenhausen, östlich von Eisenach. Ettenhausen, zwischen Salzungen und Marksuhl (Hetmershusen 1330, Schöppach V. 74; Ettenhusen 1506, R. S. 123), zu mhd. eiten, eden = brennen, sieden, Lr. I. 623? oder zu einem p. n. des Stammes eid? F. II. 921. Frankenhausen (Franchenhusen, D. 38; Vrankenhusen 1136, D. d. I.). Gerbershausen, zwischen Heiligenstadt und Witzenhausen (Gerwardshusen 1323, W. p. 129). Glasehausen, nördlich von Heiligenstadt (Glasehusen 1341, W. p. 101), cfr. Glasbach. Görbitzhausen, zwischen Arnstadt und Stadtilm (Gerbrechtishusen 1186, D. d. II.; Gerwertzhusenn 1506, R. S. 59). Gutmannshausen, nordwestlich von Buttstedt (Wotaneshusen, D. 38 u. 46; Wodaneshusen, Wck. II. Urk. 12; Gutenshusen 1261, R. II.; Gutenhusen 1506, R. S. 34 und 39). Haarhausen, nordöstlich von Arnstadt (Horhusen, Wck. II. Urk. 12; Horehusen 1170, R.), zu horo-coenum. Hassenhausen, östlich von Eckardsberga (Hassenhusen 1195, D. d. II.), wohl zu dem p. n. Hatto. Hausen, südlich von Worbis (Husen 1253, W. p. 141). Hausen, nördlich von Gotha (Husin 1090, v. H. p. 311; Huren 1143, D. d. II.? Husenn 1506, R. S. 94). Hausen, südöstlich von Arnstadt (Husen 932, D. d. I.). Heroldshausen, nordwestlich von Langensalza (Helvenhusen, v. H. p. 448; Heilszhuszen superior 1506, R. S. 101). Hildbrandshausen, östlich von Wanfried. Holzhausen, westlich von Arnstadt (Holzhusen, Wck. II. Urk. 12; Holzhusen, D. 46). Holzhausen (Ober- oder Burg- und Nieder-), westlich von Eckardsberga (Engelburgehusen, D. 46?

*) Wegen Vippach-Edelhausen cfr. Vippach.

Holzhusen, D. 38, 260; Holzhusen 993, D. d. I.; Oberholczhusen 1506, R. S. 39; Holtzhusen 1506, R. S. 44). Kefferhausen, nordwestlich von Dingelstedt (Kevernhusen 1262, W. Urk. B. p. 32), zu ahd. kiffa *); westlich vom Orte liegt der sogenannte Keffer, eine enge Schlucht. Kettmannshausen, östlich von Arnstadt. Krauthausen, südlich von Mihla, cfr. Krautheim. Kühnhausen, nördlich von Erfurt (Kindehausen 1169, R.), cfr. Kindeleben und Kindelbrück. Lündershausen, ein Vorwerk südöstlich von Harras (Lingershusen 1506, R. S. 42). Marlishausen bei Arnstadt (Mareholteshusen, D. 38; Marholteshusen, D. 38; Maroldeshusen, W. II. Urk. 12; Maroldishusen 1119, St.). Mittelhausen, nördlich von Erfurt (Utilhusen, D. 38? Midilhusen, Wck. II. Urk. 12; Midilhusen, F. II. p. 1093; Meitilishusen 1224, D. d. II.). Mölsen (Gross- und Klein-), nordöstlich von Erfurt (Mulnhusen, Wck. II. Urk. 12; Munilhusen, D. 38? wohl nur verschrieben statt Mulinhusen; der Ort wird zwischen Berlstedt und Ottstedt bei Weimar genannt; Mulenheim, D. 8 u. 34 u. 38, 27; Mulinhus item Mulinhus, D. 38; Mulhusen 1143, D. d. II.; Wenigen-Mulhusen 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Molhusen major 1506, R. S. 47). Schultes, D. d. I. p. 39 Anmerk. 175, sagt, Gross- und Klein-Mühlhausen seien zwei Dörfer, von denen das eine bei Erfurt, das andere im Eisenach'schen liege, und Förstemann scheint dies, p 1122, nachgeschrieben zu haben. Es ist aber nicht richtig; Gross- und Klein-Mölsen liegen neben einander und dahin gehören der Lage nach die aus D. citirten Ortschaften. Bei Eisenach existirt meines Wissens kein Ort Mölsen oder Mühlhausen (cfr. Westhausen bei Gotha). Mühlhausen, an der Unstrut (Molinhusa 775, D. d. I.; Mulenhusen, D. 47? Mulinhusa 974, D. d. I.; Aldinmulhusin 1098, D. d. I.). Müllershausen, nordöstlich von Blankenhain. München-Holzhausen, östlich von Erfurt (Holzhusa 874, D. d. I.; da der Name zwischen Azmannsdorf und Bechstedt genannt wird, so muss er hierher gehören; der Ort hat seinen Beinamen wohl erst später und zur Unterscheidung von Windisch-Holzhausen erhalten.; Möncheholzhusen 1343, v. Falkenstein p. 919). Naschhausen, an der Saale; da eine alte Form fehlt, ist die

*) cfr. Anhang II.

Deutung misslich. Neuhausen (Gross- und Klein-), südöstlich von Cölleda (Niunheim, D. 38, 266? Nihusen, Wck. II. Urk. 12; Niwihusen ibid.; Grossen Nehusen 1461, St. H. B.; Klein Nehusen 1500, St. H. B.; Nehusen superior und minor 1506, R. S. 40); zu ahd. niwi — neu. Nordhausen, südlich vom Harz (Nordhusa, D. 46). Oppershausen bei Langensalza (Opprechtishusen 1323, M. U. B.). Orlishausen, östlich von Sömmerda (Arolveshusen, Wek. II. Urk. 12 und D. 47; Arolfeshusen, D. 34 u. 38 u. 46; Arolfeshusa 874, D. d. I.; Aroldeshusen 1104, D. d. I.; Aroldishusen 1362, R.). Osthausen, zwischen Arnstadt und Tannrode (Osthusen, D. 38?) Ottenhausen, bei Greussen (Odenhusen 872, D. d. I.; Ottenhusen 978, Schannat p. 242; Udinhusin 1111, v. H.; Utenhusen 1506, R. S. 157). Ottmannshausen, westlich von Buttelstedt (Amannshusen 1506, R. S. 47). Rehhausen an der Saale (Reghausen 1298, R. II.; Ragehusen 1506, R. S. 44), doch wohl zu einem p. n. Rieth-Nordhausen, südlich von Sangerhausen. Riethnordhausen, nördlich von Erfurt (Nordhusen, D. 38, 95, D. 46; Riethnordhusen 1225, R.). Roekhausen, südlich von Erfurt (Rockhusen 1257, R.; Rogehusen 1277, R. II.; Rochusen 1289, R.), zu einem p. n. des Stammes hroc (F. II. 840). Sachsenhausen, südlich von Buttelstedt (Zazenhusen, Schannat, p. 292? Sachsenhusen 1506, R. S. 46). Sallmannshausen, nördlich von Berka an der Werra (Salmanzhusen 1506, R. S. 121). Sehmiedehausen an der Saale (Sehmidehusen 1261, R. II.; Smedehusen 1362, R. II. und 1506, R. S. 44). Schwabhausen, südlich von Gotha (Suabhusen, D. 39, 85; Suabeshusen, Wck. II. Urk. 12; Suabohusun 860, D. d. I.; Swabehusen 1506, R. S. 85). Sehultes bezeiehnet dieses Suabohusun als eine Wüstung im Amte Römhild; das ist aber nicht richtig; der Ort wird mit Geturne (Gottern), Thurnilohun (Dorla), Saxahu (verschrieben für Salzaha = Langensalza) und Tonnahu (Tonna) genannt, Ortschaften, die alle in Thüringen liegen und von Schultes auffallend unrichtig gedeutet werden; Suabehusen 1005—12, D. d. I.). Schwabhausen (Gross- und Klein-), südöstlich von Weimar (Suabehusen, D. 46; Ypanenhusen, D 46? Suavehusen 1217, R. II.; Major Suabehusin 1434, St. H. B.; Wyndischen Schwabehausen 1348, St. H. B.; Minor Swabehusin 1434, St. H. B.). Schwarzhausen, östlich von Eisenach

(Suarzaloheshusen, D. 38, 70; Suarzelohen, D. 38, 90; Schwarzlachshusen 1506, R. S. 85). Seehausen, südlich von Frankenhausen (Seehusen 1101, D. d. I.; Sehusen 1506, R. S. 154). Silberhausen, nördlich von Mühlhausen (Silverhusen 1171, D. d. I.). Sondershausen (Sundershusen 1144, D. d. II.; Sundirshusen 1216, D. d. II.), zu sonder in der Bedeutung von Grenze, cfr. Sondra. Stockhausen, nördlich von Sondershausen (Tuchusen, D. 38? Stockhausen 1186, D. d. II.; Stoghusen 1193, St.?). Stockhausen bei Eisenach. Beide zu stoc — truncus? Sundhausen, südlich von Nordhausen (Sunthusen 980, Leukfeld, antiqu. Walkenred; Sunthusen 983, D. d. I.). Sundhausen, nordöstlich von Thamsbrück (Sunthusen, D. 8 u. 34 u. 38 u. 47). Sundhausen, südlich von Gotha (Sunthusen, Wck. II. Urk. 12). Thalhausen, zwischen Vach und Heringen, an der Werra. Thüringhausen, bei Greussen (Durinchusen, D. 38 u. 46; Thuringehoven, D. 38? Turinghusen 874, D. d. I.; Thuringesson 1120, Wck. II. Urk. B. p. 61); zu dem p. n. Durinc. Tunzenhausen, westlich von Sömmerda (Tuchusen, D. 38? Tutenhusen 978, Schannat p. 242? Tuntzenhusen 1143, v. H.; Tunzenhusen 1297, R.), zu einem p. n. Tunzo? Üchtershausen, südlich von Erfurt (Huochtricheshus 948, D. d. I.; Uchtricheshusen 1147, St.; Yehtrishusen 1157, St.). Die letzte der angeführten alten Formen kommt in einer gefälschten Urkunde vor und hat daher wenig Werth. Förstemann (F. II. 151) zieht den Namen zu einem p. n. des Stammes Aud. Mir scheint die erste der angegebenen alten Formen dafür zu sprechen, dass das Wort mit ahd. huotari — custos in Verbindung zu bringen ist, also Wächtershaus, wie es ja auch in früher Zeit schon ein Wächterswinkel gab. Virchhausen, zwischen Camburg und Dornburg (Wirichhusen 1261, R. II.; Wercbusen 1506, R. S. 44), zu dem p. n. Wirinc. Wahlhausen, westlich von Heiligenstadt (Waldesha 1291, W. p. 130?), an der Wahlfe. Nach Arnold p. 99 zu wal — strages; ich möchte nach der Lage des Ortes eher eine alte Form Wahlfehusen vermuthen. Wallhausen an der Helme, östlich von Nordhausen (Uualahusen 961, D. d. I.), zu valah — peregrinus. Waltershausen am Thüringer Walde (Adalberteshusen, D. 38? Waltratehus 867, Dr., F. II. 1543? Wolhartishusin 1152, Urk. im Staatsarchiv zu Weimar; Waltirshusann 1467, v. Wg. p. 239; Wa-

berszhusen 1506, R. S. 84; cfr. p. 90). Wendehausen, nordöstlich von Treffurt; schwerlich zu dem Volksnamen Wenden, sondern zu Wende — Windung. Werleshausen an der Werra (Widerolteshusen 874, D. d. I.). Wernershausen, nördlich von Mihla. Nach F. II. 1547 soll in einer Urkunde von 874, die nicht näher bezeichnet wird, ein Wentelgereshusen vorkommen, das auf Wernershausen bezogen wird. Ich bezweifle, dass der Name hierher gehört. Werningshausen, nördlich von Erfurt (Wurengereshusen, D. 38, 19; Weningishuss 1330, Schöppach V. 73; Wernyngishusen, ibid. 119). Westhausen, südöstlich von Heiligenstadt (Westhusen 1283, W. p. 100). Westhausen, nördlich von Gotha (Westungen, D. 38, 192? Westhusen 1321, v. Wg. p. 72); Manche sind geneigt, diesen Ort und Hausen, nördlich von Gotha, als das Mulinhus item Mulinhus in der Urkunde von 874 (D. d. I. p. 39) zu deuten, ich kann mich von der Richtigkeit dieser Meinung nicht überzeugen, cfr. Mölsen. Windehausen bei Heringen, südlich von Nordhausen (Winthusen 1157, D. d. I.; Windehusen 1506, R. S. 145), cfr. Wendehausen. Windisch-Holzhausen, eine wendische Kolonie bei Erfurt (Windischen-Holzhusen 1343, v. Falkenstein p. 919), cfr. München-Holzhausen. Wolkramshausen, westlich von Nordhausen (Wolfgrimeshusen, D. 38). Wülfershausen, zwischen Kranichfeld und Arnstadt (Widerolteshusen, D. 46; Wylfericheshusen 1333, R.; Wolfershausen 1564, S. p. 245).

Wüstungen.

Allmershausen bei Mihla (St. H. B.). Althausen bei Gross Neuhausen (St. H. B.). Barkhausen, zwischen Stotternheim und Udstedt (Grangia Barchusen 1189, St.; Parchusen 1257, v. H. p. 51), zu barc — porcus. Beytlershausen, muss in der Nähe von Annrode, nordwestlich von Mühlhausen, gelegen haben (Bechclereshusen 1270, M. U. B.; Beytlershusen 1317, M. U. B.). Bütthausen, südöstlich von Nieder-Dorla (Bithusen 1330, M. U. B.; Buthusen 1330, B.). Clebhausen, wahrscheinlich zwischen Herrnschwende und Nausiss, an der Helbe (Clebhusen 1282, v. H. p. 350). Emilienhausen, zwischen Mühlhausen und Höngeda (Immelenhusen, D. 23 in Thuringia; Eimlinhusen 897, Wck. III. Urk. B. p. 3; Immelhusen

1506, R. S. 163); bestand noch in der Mitte dieses Jahrhunderts als Hospital. Enzelhausen, westlich von Greussen; wohl als Einzel-Häuser zu erklären. Friedrichshausen, bei Bornhagen (Friedrichshausen 1336, W. p. 130). *) Hausen, nordöstlich von Mühlhausen (Husen 1242, Gr.); ich vermuthe, dass dies das räthselhafte Hoianusini in der Urk. von 950 (Böttger p. 334) ist. Hausen, nördlich nahe bei Salzungen, wo noch 1767 die Kirche stand (Husen 1161 und 1525, Heim, Henneberger Chronik p. 265; Husen 1341, Thur. sacra p. 538; Husen, Spangenberg, dipl. Gesch. von Henneberg I. 566, II. 17. 41. 475; Husen 1506, R. S. p. 123). Hausen, nordöstlich von Schernberg (Huson 1128, St.; Huszen 1506, R. S. 173). Kalthausen, südöstlich von Billrode und Kahlwinkel (Kaldenhusen 1205, D. d. II.; Kalthusen 1289, R. II.). Lippershausen, zwischen Seebach und Niederdorla (Liutfrideshusen 1015, Wck. III. Urk. B. p. 44; Lupherhusen 1324, M. U. B.; Lipprechtshuszen 1506, R. S. 101). Lutterhausen, östlich von Gross-Bartloff, an der Lutter (W. II. p. 7). Mittelhausen, südöstlich von Gotha (Mittelhausen 1506, R. S. 85). Naschhausen, nördlich von der Domäne Lohra, wo jetzt Friedrichslohra liegt (Naschhausen 1370, M.). Neubertshausen, zwischen Diedorf und Wendehausen (v. W. p. 257). Nieder-Heroldshausen, östlich von Heroldshausen (Herlszhuszen inferior 1506, R. S. 101). Rudolfshausen, wahrscheinlich zwischen Geismar und Lengefeld (Rudolffeshusen 1420, W. II. 7). Rulhausen, zwischen Ottenhausen und Greussen (Roledehusen 1224, v. Wg. p. 33; Rulhusen 1227, D. d. II.); eine Erklärung fehlt. Seehausen, bei Annrode, nordwestlich von Mühlhausen (Sehusen 1303, W. p. 138; Seyhusen 1314, ibid.). Seehausen, südwestlich von Schernberg; näheres ist nicht bekannt. Stockhausen, zwischen Mauderode, Hörningen und Hochstedt (Stoghusen 1193, St.?; Stockhaussen 1557, M.). Tünchhausen, östlich von Oppershausen (Tunchehusen 1278, M. U. B.), cfr. Rauchhausen, Schumann und Schiffner, Lexicon von Sachsen XI. 36 und Tauchhausen, ibid. XI. 604. Tutenhausen, nördlich von Eschwege (Tutenhusen 1291, M. U. B.). Ufhausen, zwischen

*) Iltwinshausen, Wolf p. 130, ist wahrscheinlich Eltmannshausen, westlich der Werra.

Zimmern und Töttelstedt (Uffhusun, Wck. II. Urk. 12; Hofhusen 1263, S. p. 62; Ufhusen 1427, S. p. 158; Offhusen 1506, R. S. 94). Undankeshausen, östlich von Kreuzeber (Undankeshusen 1209, W. p. 138). Weddigshausen, zwischen Heuthen und Kefferhausen (Wedeshusen 1262, W. p. 138; Weticheshusen 1317, M. U. B. p. 326). Weydehausen, bei Berka an der Ilm (St. H. B.). Wolkramshausen, westlich von Silberhausen (Wolcrameshusen 1283, W. p. 138). Wrochthausen, südöstlich von Limlingerode an der Helme (Wrochthusen 1332, M.), zu mhd. vrichte, vrechte, frochte = Acker im Winkel, Lr. III. 508.

Genitive Personennamen.

Die wenigen hierher gehörigen Namen auf s, es, z) finden sich an der hessischen Grenze, hauptsächlich in der Gegend zwischen Gerstungen und der Schmalkalde (weiter östlich nur vereinzelt bis gegen Waltershausen und Ordruf hin), also im Anschlusse an denjenigen Theil Hessens, wo derartige Ortsnamen in grosser Menge vorkommen. Arnold, p. 422, zieht aus dem Umstande, dass die Namen auf es in der Umgebung von Fulda besonders häufig sind, den Schluss, dass viele der betreffenden Ortschaften ihre Entstehung dem Kloster Fulda verdanken. Das mag vielleicht auch für die Ortschaften auf thüringischem Gebiete gelten und daraus folgt zugleich, dass diese Orte verhältnissmässig neuen Ursprungs sind.

Cabarz, südwestlich von Waltershausen. Sollte in dem Namen nicht das mhd. kawerzin (Lr. I. 1532) = italienischer Kaufmann, zu erkennen sein? Bekanntlich kamen in früherer Zeit vielfach Italiener nach dem Thüringer Walde, insbesondere in die Gegend, wo Cabarz und Ruhla liegen, um Edelsteine (Amethiste und dergl.) zu suchen und einzuhandeln; es liegt daher wohl nicht ausser dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit, dass Cabarz diesen seine Entstehung oder seinen Namen verdankt. Dietharz, südwestlich von Ordruf (Diethars 1299, M. U. B.), zu dem p. n. Diethard. Dönges, südwestlich von Marksuhl (nach dem St. H. B. soll der Ort im Jahre 1216 und 1222 unter dem Namen Danne, Tanne vorkommen). Herger, südwestlich von Brotterode, zu dem p. n. Heriger. Meimers, südwestlich von Brotterode (Eynbrechts 1330, Schöppach V.

74?); zu dem p. n. Meginbert. Tabarz (Gross- und Klein-), südwestlich von Waltershausen, zu dem p. n. Tagabraht. Wahles, südlich von Herges, zu dem p. n. Walah.

Hieran reihe ich die Namen auf

is.

Die Ortsnamen auf is bilden eine eigenthümliche Gruppe, die noch der näheren Untersuchung bedarf, auf welche hier einzugehen jedoch zu weit führen würde. Diese Namen sind sehr weit verbreitet; besonders häufig finden sie sich in der Schweiz und in Tyrol, aber auch im hohen Norden kommen sie vor. In Thüringen erscheinen sie nur vereinzelt.

Wölfis, südlich von Ordruf (Wolffezze 1330, Schöppach V. pag. 73; Wolffsesze 1352, in der deutschen Uebersetzung der vorher erwähnten Urkunde de 1330, Schöppach V. p. 119; Wolfezze 1347, B.; Wolfez 1369, Eisenacher Gem.-Archiv; Wolffis 1378, Thur. sacra pag. 583). Nach der deutschen Form vom Jahre 1352 ist der Name als Wolfssitz zu deuten und Wolf als p. n. aufzufassen, cfr. Ober- und Nieder-Nissa unter dem Namen auf ses. Wegen Wolfduzze D. cfr. Weissendiez. Worbis (Worbeze 1238, M. U. B. p. 21; Marchtworbeze 1276, W. p. 47; Wurbiz 1289, Müldener, Bergschlösser p. 125; Worbizze 1350, Gr. p. 104). Was die Deutung des Namens betrifft, so bin ich geneigt, sie an das mhd. warp — warbes zu knüpfen, sei es im Sinne von „kreisförmiger Gerichtsplatz“, sei es in dem von „Drehung, Wendung“ (Lr. III. 695). Für Letzteres möchte ich um so mehr mich entscheiden, als eine Bergwand im Helbethale in der preussischen Oberförsterei Lohra, gegen 15 Kilometer von Worbis entfernt, also wohl ohne Beziehung zu letzterem, das Worbisufer heisst, worin ich die Bedeutung „das sich wendende Ufer“ (des Helbethales) erkennen möchte, was auch auf die Oertlichkeit passt. Breitenworbis, östlich von Worbis (Breitenworbeze 1238, W. Urk. B. p. 21). Kirchworbis, östlich von Worbis (Kirchworbeze 1238, W. Urk. B. p. 21).

Wüstungen.

Hugenworbis, nordöstlich von Worbis (W. p. 120). Die höhere Lage des Ortes im Vergleich zu Breitenworbis führt zu der Annahme, dass „hugen“ aus „hohen“ corrumpirt ist.

Nöbis, südöstlich von Münchenrode (Nobus 1227, St. H. B.; Nobis 1450, St. H. B.); eine Erklärung fehlt.

Der zweiten Periode weise ich noch folgende vereinzelt vorkommende Ortsnamen zu:

Weissendiez,

westlich von Eisenach, zwischen Tiefenort und Marksuhl. Eigentlich heisst der Ort Wüsten-Diez (Wolfdiuze, D. 38, 34 und 259; Wolfduze, D. 38, 76, 234, 273 und 292; ob Uulfeasti 778, Wck. III. Urk. 12 hierher oder zu Wölfis gehört, ist zweifelhaft, doch halte ich ersteres für wahrscheinlicher, da in derselben Urkunde, die von Wenck schon in Band II. gegeben ist, Wolfduzze steht, cfr. D. d. I.; Wusten Ditzis 1338, Urk. im Weimar. Staats-Archiv). Man hat dieses Wolfduze bisher auf Wölfis bezogen; ich bin aber der Meinung, dass es Wüstendiez ist. Und zwar aus folgenden Gründen: 1) Es ist nicht wahrscheinlich, dass aus Wolfduze Wolfezze (cfr. Wölfis) geworden sei. 2) Der Name Wüsten-Diez deutet darauf hin, dass an der Stelle, wo jetzt das Rittergut Weissendiez steht, zu dem auch das Areal des eingegangenen Gutes Albertshof gehört, früher eine Ortschaft gestanden hat. Und aus der Grenzbeschreibung in der Legenda Bonifacii (Mencken, Script. I. 848) ergiebt sich, dass dieser Ort Thutz — Dutz geheissen hat. Denn in der Beschreibung heisst es; Isenach exeundo versus Fach ad latus villae Sula (Marksuhl) ad locum castrum Rotenberg (?) usque ad locum Elsense (der Alberts- oder Haus-See zwischen Marksuhl und Dönges?) usque ad montem Holinberg (?) ad latus villae zu dem Thutz..... Danach muss letzterer Ort da gelegen haben, wo jetzt Weissendiez steht. Dazu kommt noch, dass die neuere Form von duzze, diuze, duz, diez ist (Arnold p. 429). Das alte diuz, duz ist aber auf ahd. diuzan, duz, doz, diez (Lr. I. 431, 456, 498) zurück zu führen und der Name Wolfduze als Wolfsgeheul zu deuten und in Bezug hierauf ist bemerkenswerth, dass noch jetzt eine Wiesenfläche bei Weissendiez Heulwölfe genannt wird. Der Zusatz „Wolf" zu Diez scheint schon im 13. Jahrhundert ausser Gebrauch gekommen zu sein.

Aus den Angaben bei D. 38 kann ein Schluss auf die Lage von Wolfduzze nicht gezogen werden, da dort der Name in den

verschiedensten Zusammenstellungen mit anderen Orten genannt wird.

Eschwege

an der Werra (Eskinewag 994; Eskinwag 974; Eskinewage 1046; Eskenewage 1040, F. II. pag. 129). Arnold, pag. 363, nimmt eine Zusammensetzung aus askîn — fraxinus mit Weg, Strasse, an, obwohl schon Förstemann (F. II. p. 28, 73) dies als unzulässig bezeichnet hat. Die ältesten Formen des Namens ergeben, dass hier an das alte wâe — wâge (Lr. III. 623, F. II. p. 1527) in der Bedeutung von Wasser, von Wasser überschwemmter Fläche, gedacht werden muss. Bei Erfurt hiess der jetzige Steigerwald die Wagweide, d. h. Wasserweide, weil der Wald in Folge undurchlassenden Untergrundes im Frühjahr sehr nassen Boden hatte, so dass sich an vielen Stellen ein freier Wasserspiegel zeigte. Eskinwag bedeutet also eine mit Eschen bewachsene, der Ueberschwemmung ausgesetzte Fläche.

Hörselgau,

südwestlich von Gotha, an der Hörsel (Horselgowe 1221, R.; Hurselgowe 1226, D. d. II.; Hursilgawe 1355, v. Wg.; Herselgov 1383, R.); cfr. Hörsel. Ich möchte die Entstehung des Ortes einer ziemlich frühen Zeit zuschreiben. Die Hörsel war, wie wir aus einer Urkunde vom Jahre 979 (v. Wg. p. 6) wissen, im Mittelalter schiffbar und es erscheint naheliegend, dass man da, wo stromaufwärts diese Schiffbarkeit endigte, wo das Aus- und Einladen der Waaren erfolgte und jedenfalls auch ein Austausch von Gütern stattfand, einen besondern Bezirk für dieses Geschäft abgrenzte nnd diesen mag man als Hörselgau bezeichnet haben. Dass sich innerhalb dieses Bezirkes eine Ansiedelung bildete, liegt ganz in der Natur der Sache und eben so natürlich erscheint es, dass man auf diese den Namen Hörselgau übertrug. Dass hier nicht von einem Gau im gewöhnlichen Sinne des Wortes die Rede sein kann, folgt einerseits daraus, dass in Urkunden kein „Hörselgau“ vorkommt, andererseits, und ganz entscheidend daraus, dass in der vorgedachten Urkunde vom Jahre 979 (D. d. I. pag. 100, wo sie in das Jahr 976 gesetzt ist) gesagt wird, die Hörsel fliesse im Lupnizgau.

Harstall,

eine Wüstung nordöstlich von Mihla (St. H. B.); Harstall 1301,

Wck. II. Urk. B. p. 249; zu mhd. har = altus (cfr. Harburg) und stal in der Bedeutung von Wohnsitz, Lr. II. 1130.

Eicher,

eine Wüstung bei Ottstedt (St. H. B.); eine alte Form und Erklärung fehlen.

Horschlitt,

nordwestlich von Markauhl (Horslat 1260, St. H. B.), zu ahd. horo — coenum und mhd. slihte, slat — Ebene (cfr. Schlotheim); also eine schlammige Ebene. Nach der preussischen Generalstabs-Karte liegt bei dem Orte die sogenannte Horschlitte und dadurch wird die gegebene Deutung des Namens bestätigt. Denn die Horschlitte war ursprünglich ganz, und ist im unteren Theile noch jetzt, eine sumpfige Fläche und zwar von sehr thoniger, also fetter Beschaffenheit. cfr. Unschlitt (Talg) und Weber-Schlitte.

Steinfirst,

eine Wüstung östlich von Schnepfenthal (Steinfürst 1111, D. d. I.). Auch Steinforst (cfr. B. p. 163); die richtige Benennung ist jedenfalls Steinfirst, d. h. steiniger Bergrücken.

Dritte Periode.

thal.

Ortsnamen auf thal finden sich in Thüringen im ganzen Gebiete, jedoch in verhältnissmässig geringer Zahl. Viele sind, wie sich aus den Namen und dem Mangel an alten Formen ergiebt, meist ziemlich neuen Ursprungs.

Elmenthal, südlich von Brotterode, zu Ulme — ulmus; wie Elmenau oder Ilmenau in Hannover (F. II. 517). Georgenthal, westlich von Ordruf. Kittelsthal, südlich von Eisenach. Königsthal, ein Forstgehöft bei Blidungen. Lautenthal, südöstlich von Buttelstedt (Ludental 1250, St. H. B.; Luthentail 1506, R. S. 46); wohl zu lut in der Bedeutung von hell, Lr. I. 1994. Marienthal, nordwestlich von Eckardsberga (Mergentall 1506, R. S. 34; Vallis Mariae 1506, R. S. 39). Marienthal, nordöstlich von Barchfeld im Werrathal; früher stand hier, nach Br., Wenigen-Schweina. Marienthal, zwischen Erfurt und Arnstadt; aus neuester Zeit. Möhrenthal, südlich von Kranichfeld (Merthel, Morthal 1455, S. p. 269 und

Register); zu Moor — palus. Philippsthal, nördlich von Vach; eine neuere Gründung an der Stelle des früheren Klosters Creuzberg (Cruceberg 1223, D. d. II.), cfr. Arnold p. 444. Schnepfenthal, südlich von Waltershausen (Schnepfenthal 1189, Thur. Sacra 96). Seligenthal, südlich von Brotterode. Steigerthal, östlich von Nordhausen *). Taubenthal, bei Treffurt. Tiefthal, nördlich von Erfurt (Diffentale 1104, D. d. I.; Tifental 1143, D. d. II.). Thal, bei Ruhla. Wilhelmsthal, südlich von Eisenach.

Wüstungen.

Audelenthal, zwischen Reifenstein und Dingelstedt (Audelendal 1209, W. p. 142). Haukenthal bei Heiligenstadt (Occandale 1146, St.); eine Erklärung fehlt. Hauenthal, östlich von Gross-Brembach; wahrscheinlich contrahirt aus Hagenthal. Hauthal, nördlich von Hochheim bei Gotha (B.). Jauchzenthal (auch Gauchstall und Kukuksthal, Br.) bei Gumpelstadt am Reckers (Gauchstal 1330, Schöppach V. p. 73). Tiefenthal, südöstlich von Strut auf dem Eichsfelde. Tüngerthal, zwischen Oesterbehringen und Reichenbach (Tüngder 1317, v. Wg. p. 63; Tungerthail 1506, R. S. 108); cfr. Tüngeda. Ungernthal (eigentlich Ungeheuerthal), nordwestlich von Schweina, Br. (Ungehurental 1330, Schöppach V. 74).

rode **).

Ein Blick auf die Karte ergiebt, dass die Ortschaften mit Namen auf rode ganz überwiegend in zum Anbau minder günstigen Gegenden gelegen sind und schon hieraus ist zu erkennen, dass diese Ortschaften meist in später Zeit entstanden sind. Solch ungünstigeres Terrain ist besonders in den bergigen und gebirgigen Theilen des Landes zu suchen und so finden wir auch die Orte mit Namen auf rode in Thüringen vorzugsweise in den das Thüringer Becken umgebenden Berggeländen: im Süden am Thüringerwalde entlang, im Westen auf den Höhenzügen zwischen Eisenach und Witzenhausen, im Norden in den Vorbergen des Harzes. Aus der grossen Zahl dieser Ortschaften ist zu schliessen, dass im späteren Mittelalter eine erhebliche

*) cfr. Anhang II.

**) cfr. die Namen auf ried.

Vermehrung der Bevölkerung stattgefunden hat, die zu neuen Ansiedelungen drängte; andererseits ergiebt sich aus der grossen Zahl von Wüstungen, dass die Ansiedelungen vielfach auf Flächen angelegt wurden, die zu nachhaltiger Benutzung nicht geeignet waren und aus dem dichten Zusammenliegen der Ortschaften mit anderen ist zu folgern, dass die Ansiedelungen mit Namen auf rode vielfach sehr unbedeutend waren, oft wohl nur Vorwerke oder Abbaue.

Als eine Eigenthümlichkeit erscheint es, dass sich in Thüringen und ganz überwiegend im nördlichen Theile des Landes öfter die Form rieden statt rode gebildet hat, wobei keineswegs an Ried — feuchte Niederung — zu denken ist. Nach meiner Ueberzeugung gehören übrigens streng genommen auch die mit Ried componirten Ortsnamen hierher und ich habe sie nur deshalb unter einem besonderen Abschnitte zusammengestellt, weil sich im Laufe der Zeit ein wesentlicher, begrifflicher Unterschied zwischen Ried und Rod herausgebildet hat.

Abterode, südlich von Berka an der Werra (Abterode 1143, D. d. II.; Abbinrode 1197, D. d. II.; Apdrode 1330, Schöppach V. 74). Altenrode, nördlich von Bibra. Angelrode, südlich von Plaue an der Gera (Anglenrod 948, D. d. I.; Angilrode 1291, R.); zu angulus — Winkel. Annrode, Kloster, früher Dorf, nordwestlich von Mühlhausen (Annenrod 1268, W. p. 137). Ascherode, nördlich von Martinfeld (Escherichsrode 1146, W. p. 137); doch wohl zu Esche — fraxinus. Ascherode, östlich von Worbis (Ascazeroth, Aschezerode 1237, M.); zu dem p. n. Asco, cfr. Arnold p. 451. Beinrode, Vorwerk südlich von Worbis (Beienrode 1267, W. p. 70; Beyenrode 1348, W. p. 141); ob zu einem p. n.? Beirode, südwestlich von Brotterode; eine alte Form fehlt; wohl zu mhd. bi — bei, wie Bi-Acker (Lr. I. 263). Berndten (Gross- und Klein-), südöstlich von Bleicherode (Beregrede, D. 38; Bergeridon 1104, St.; Bergeryden 1248, M.; Oster- und Western-Berndten 1506, R. S. p. 150). Bernterode, südlich von Heiligenstadt. Berntrode, südöstlich von Worbis (Bernterode 1309, W. p. 136); zu dem p. n. Bernd. Berterode, südöstlich von Creuzburg (Bernwarterode 1170, D. d. II.). Bickenrieden, nordwestlich von Mühlhausen (Bichenried 1146, D. d. II.); zu Buche — fagus, der in jener Gegend herrschenden Holzart. Billrode, westlich

von Bibra (Bilreden 1180, D. d. II.); cfr. Bilstein. Bischofrode, nördlich von Eisenach (Bischofferode 1104, D. d. I.; Bisschoverode 1143, D. d. II). Bleicherode (Blicherod 1294, M). Bodenrode, nordöstlich von Heiligenstadt (Bodenrode 1305, W. p. 141); zu dem p. n. Bodo. Bösenrode, nordwestlich von Kelbra; eine alte Form fehlt; ob zu dem p. n. Biso, Boso? Bollerode, nördlich von Eisenach; eine alte Form fehlt; cfr. Bollstedt und F. II. 303. Bonnrode, nordwestlich von Kindelbrück (Bunrot 1122, v. H.; Bünrode, D. d. I. und Bunenrot, Naudé, p. 80); zu mhd. bûn — Höhe? Branderode, westlich von Nordhausen (Hadabrantesrod, D. 46; Harbranderode 1214, M.; Branderode 1242, M.). Braunsrode bei Heldrungen (Brunsrode 1230, Beck, Gesch. des Gothaischen Landes II. p. 356). Braunsrode, südlich von Bibra; zu dem p. n. Brun. Brotterode, im Thüringer Walde (Brunwardesroth 1039, D. d. I.; Rennowarterode 1330, Schöppach V. p. 73? Burkersrode, südlich von Bibra; zu dem p. n. Burchard. Burchardtrode bei Marksuhl. Dachrieden, nördlich von Mühlhausen (Dachrede 897, W. Urk. B. p. 3); zu ahd. dâha — argilla. Dieterode, südlich von Heiligenstadt; zu dem p. n. Dieter. Dietrichsrode, südlich von Bibra. Dietzenrode, nördlich von Allendorf an der Werra (Titzenrode 1455, W. p. 129). Dittichrode (Discherode), nordöstlich von Kelbra; eine alte Form fehlt; ob zu dem p. n. Diet? Eichrode, östlich von Eisenach. Eigenrieden, westlich von Mühlhausen (Oygerieden 1246, v. W. p. 237; Eueriden 1307, v. W. ibid.; Oygereden 1506, R. S. 163); zu ahd. eigan — Eigenthum; cfr. Grasshoff, Mühlhausen p. 111). Eigenrode, nördlich von Mühlhausen; wie das Vorige zu eigan. Elbickerode, nordwestlich von Heiligenstadt, zwischen Bischhagen und Bischhausen; da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Epschenrode, nördlich von Gross-Bodungen (Abbaterode, M. — Leuckfelt, Pöld. p. 19); also eigentlich Abtsrode. Ernstrode, südöstlich von Waltershausen (Erphisroth 1039, D. d. I.; Erffsrode 1506, R. S. 85); zu dem p. n. Erpo. Escherode, südlich von Nieder-Trebra (St. H. B.); zu Esche — fraxinus. Etzelsrode, nördlich von Bleicherode (Ezzelsrode 1296, M.); zu dem p. n. Ezils. Farnrode, östlich von Eisenach (Varnrode 1286, v. Wg.; Farnrode 1391, v. Wg.); zu ahd. farn — filix. Frankenrode,

zwischen Mihla und Treffurt (Frankenrode 1104, D. d. I.; Frankenrode 1143, D. d. II.). Frankenrode, Vorwerk westlich von Gotha (Frankenrode 1321, v. Wg.). Frankenrode, südlich von Bibra (Frankenrode 1215, D. d. II.). Fretterode, östlich von Witzenhausen (Fridewarterode 1323, Gudenus, cod. dipl. III. p. 209; Fredewarderode 1338, W. p. 129). Friedrichsrode, am Thüringerwalde (Friedrichsrot 1114, D. d. I.). Friedrichsrode, südlich von Bleicherode; eine im vorigen Jahrhundert gegründete Colonie. Gasterode, zwischen Berka an der Werra und Vach; zu dem p. n. Gasto, cfr. Arnold p. 953. Gelmrode, südlich von Weimar; zu dem p. n. Gelimar? Gernrode, südöstlich von Worbis (Germenroth 1267, M. U. B.); zu dem p. n. German. Gerterode, südöstlich von Worbis (Gertherode 1310, W. Urk. B. p. 59); zu dem p. n. Gert — Gerhard oder zu Gerten in der Bedeutung von „junger Waldbestand“. Gospenrode, südlich von Berka an der Werra (Gozbrechterode 1330, Schöppach V. 73). Gospiterode, südwestlich von Gotha (Gospiterode 1355, v. Wg.); zu dem p. n. Gozbert. Gräfenrode, südöstlich von Ordruf. Grimderode oder Crimderode, nördlich von Nordhausen (Crimehilderoth 1178, D. d. II.). Günterode, nördlich von Heiligenstadt. Günzerode, nordwestlich von Nordhausen (Gunzerothe 1188, M.; Gunzerod 1197, St.; Guntzerode 1506, R. S. 177); zu dem p. n. Gunzo. Gunzerode, südlich von Seega (Gunzerod 1506, R. S. 173). Hahnrode, südlich von Mihla (Heienrod 1197, St. H. B.? Hainrode 1495, St. H. B.). Hainrode, nordöstlich von Worbis (Hegenrode 1593, Zeitschrift des Harzvereins, Jahrg. 1870 p. 597 und 604). Hainrode, östlich von Bleicherode (Heinrode 1197, M.; Heygenrode 1506, R. S. 146). Hairode, zwischen Mühlhausen und Wanfried (Heygenrod 1363, W. II. p. 6). Hauterode, südlich von Heldrungen; eine alte Form und Erklärung fehlen. Harnrode, nördlich von Vach an der Werra; zu dem p. n. Haro? Heiligenrode, nordöstlich von Vach (Hilgenrode 1284, St. H. B.; Hildegerode 1330, Schöppach V. 73; Hilgerode 1506, R. S. 122); wohl zu einem p. n., Hildeger? Hennigerode, zwischen Heiligenstadt und Allendorf. Herreden, nordwestlich von Nordhausen (Hereden 1197, St.; Herriden 1285, M.); wohl zu Höhe — altitudo. Hesserode, westlich von Nordhausen (Hesserod 1231, M.). Hesserode, nordöstlich von

Ordruf. Hirschrode, nördlich von Dornburg (Herlsrode 1468, St. H. B.; Hirschingerode 1225, v. Wg. St. H. B.; Hirsingerode 1297, Gr. p. 214?). Hirschrode, südlich von Laucha (Hersrode 1350, v. H. p. 59). Hitzelrode, nördlich von Eschwege; zu dem p. n. Hezil. Hopperode, jetzt ein Vorwerk, südlich von Nordhausen (Hoppelrode 1506, R. S. 146); eine Erklärung fehlt. Hötzelrode, nördlich von Eisenach (Hezelsrode 1278, St. H. B.; Hotzenrode 1506, R. S. 108); wie Hitzelrode zu dem p. n. Hezil. Hucherode, östlich von Eisenach; wohl zu hoch — altus. Hütscherode, zwischen Gotha und Eisenach (Utisrode 1305, v. Wg.); zu dem p. n. Udo? Immenrode, westlich von Nordhausen (Imencherode 1234, S. p. 59; Ymmenrode 1334, M.). Immenrode, westlich von Sondershausen (Imminrode 1132, M.; Hymenroth 1205, M.; Emlerode 1453, v. H. p. 321?); wohl zu einem p. n. des Stammes Im. Isserode, zwischen Erfurt und Weimar (Usserode 1506, R. S. 48); der Name ist wohl einfach als Aussenrode zu deuten. Kalmerode, nördlich von Dingelstedt (Carmanrot 1209, W. p. 141); zu einem p. n. Carman (Carlmann?). Kilianrode, südlich von Weimar. Kinderode, westlich von Nordhausen (Kinderoth 1133; Kinderothe 1191, D. d. II.); zu einem p. n. des Stammes Chind, cfr. Kindeleben. Kleinrode, östlich von Heldrungen. Kratzerode, ein Gehöft, nordöstlich von Berka an der Werra. Langenrode, nordwestlich von Wiehe. Lauchröden, östlich von Eisenach, an der Werra (Lochereden 1144, St.); wohl zu loh in der späteren Bedeutung von Wald. Lengeröden, südlich von Creuzburg. Lenterode, südwestlich von Heiligenstadt (Lentilderode 1297, M. U. B.; Lenterode 1307, W. Urk. B. p. 55); zu dem p. n. Lentild. Liebenrode, nordwestlich von Nordhausen (Lievenroth 1178, M.; Libenrode 1188, S. p. 44); ob zu einem p. n. des Stammes liub? Limmlingerode, südwestlich von Ellrich (Lummeningerode 1223, M.; Lumelingerode 1506, R. S. 177), cfr. lummening, Lr. I. 1977. Lipprechtrode, nordwestlich von Bleicherode (Liubretheroth 1119, St.). Lützelrode, nordwestlich von Jena (Lucenrode 1236, St. H. B.; Lotzinrode 1448, St. H. B.; Lottzenrode, villula parva 1506, R. S. 45); zu lützel — klein, gering. Mackenrode, südwestlich von Ellrich (Maccunroth 977, M.). Mackenrode, zwischen Heiligenstadt und Allendorf (Macenrode 1291, M. U. B.); beide zu dem

p. n. Macco. Marienrode, südlich von Bibra. Marolterode, südöstlich von Schlotheim (Marolderode 1396, v. Wg.; Marolderode 1506, 151), zu dem p. n. Marold. Martinrode, südöstlich von Blankenhain. Martinrode, nördlich von Ilmenau (Meinharderode 1219, R.). Mauderode, südlich von Ellrich (Moverderode 1233, M.; Mauwertherode 1506, R. S. 127). Mechelrode, nördlich von Blankenhain. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung des Namens misslich; vielleicht ist er aus Michelrode entstanden. Mengelrode, nordwestlich von Heiligenstadt (Mengelderode 1310, W. p. 99); zu dem p. n. Mangold. Menterode, nordöstlich von Mühlhausen (Menterode 1195, D. d. II.); ob zu mhd. mentac = eine Viertelhufe Land? Lr. I. 2105. Merzrode, Vorwerk, südlich von Reinstedt (Bernhardesrode 1194, D. d. II.?). *) Metzelrode, südlich von Metschrieden (Megelenrot 1048, v. Wg. p. 9); eine Deutung fehlt. Misserode, nordöstlich von Eschwege (Meiwerode und Meisserode, Jurisdictionalbuch des Amtes Bischofstein vom Jahre 1586); zu einem p. n.? Motzenrode, nördlich von Eschwege; zu dem p. n. Mozzo. Münchenrode, westlich von Jena (Monicherode 1506, R. S. 51); zu Mönch. Neckerode, südlich von Blankenhain (Neuckerode 1587, S. p. 304); wohl als Neu-Gerode zu deuten. Neurode, südöstlich von Arnstadt (Nuwenrode 1506, R. S. 59). Neurode, nördlich von Eschwege. Osterode, südlich von Kranichfeld (Osterrode 1530, S. p. 291). Petrirode, nördlich von Ordruf (Petzigerode 1436, S. p. 160; Petzeyrode 1506, R. S. 85). Popperode, westlich von Mühlhausen (Poppinrode, Boppenrode 1192, v. W. p. 215; Poppenrode 1506, R. S. 163); zu dem p. n. Poppo. Pfafferode, westlich von Mühlhausen (Pfafferode 1246, v. W. 214). Reinholderode, nordöstlich von Heiligenstadt (Reinolderode 1238, W. p. 99). Remderode, westlich von Jena (Rheinderode, Reibotinrode 1308, S. p. 94); zu dem p. n. Reinbot. Rengelrode, westlich von Heiligenstadt (Rengelderode 1193, W. p. 99; Rengelderode 1323, Gudenus, cod. dipl. III. p. 209); zu dem p. n. Reingold — Reingoz. Rippersrode, südlich von Plaue an der Gera (Ripprecht 1506, R. S. 74). Rohda, südlich von Erfurt (Rode 1448, S. p. 163). Roda, südöstlich von Erfurt (Rödeln 1343, v. Falkenstein p.

*) Wegen Metschrieden cfr. Dürrehof, pag. 91.

919). Roda, südöstlich von Arnstadt. Roda, bei Ilmenau. Rödichen, bei Friedrichsrode am Thüringer Walde (Bussenrot 1114, nach B. III. 2, p. 105; Rödichen 1444, R.). Rödigen, zwischen Jena und Dornburg. Rödel, Vorwerk bei Freiburg; der Name ist als Deminutiv von Rode aufzufassen. Rottleberode, östlich von Nordhausen (Redulverothe 968, Thietmar, Chron. II. 12; Radelveroth 1144, D. d. II.). Rumrode, zwischen Witzenhausen und Heiligenstadt (Robodenrothe 1236, W. v. Hst.). Schaterode, ein Landgut nordwestlich von Erfurt (Rode 1497, S. p. 366; cfr. Dominikus, Erfurt II., 149). Schellrode, südöstlich von Erfurt (Schelmenrode 1506, R. S. 36), cfr. Schelme, Lr. II. 694. Schröterode; ein Landgut nördlich Mühlhausen. Sickerode, östlich von Allendorf an der Werra; eine alte Form fehlt; ob zu niederdeutsch sik = hervorquellendes Gewässer (Arnold p. 516)? Simerode, nördlich von Heiligenstadt (Simerode 1341, W. p. 100); ob zu einem p. n. Simon? Steinheuterode, westlich von Heiligenstadt (Hadewarderode 1227, W. p. 102; Hauwarterode 1227, W. Urk. B. p. 19); cfr. Wüsthäuterode. Tannrode, zwischen Kranichfeld und Berka (Tannenrode 1046, R.; Tanninrode 1300, R.; Tynrode 1506, R. S. 59); zu Tanne — abies. Teichrode, nordwestlich von Rudolstadt (Tyrchrede 1506, R. S. 66, wohl corrumpirt). Unkerode, südwestlich von Eisenach (Ungerod prope Wiseram, D. 38; cfr. Wck. II. pag. 467 Anmerk. n). Ütterode, südlich von Mihla (Utenrode 1276, v. Wg.); zu einem p. n. des Stammes ud. Utterode, südwestlich von Bleicherode (Hudenrode 1124, M.; Hutenrode 1389, W. Urk. B. p. 75; Utenrode 1506, R. S. 171). Vatterode, nordöstlich von Allendorf; eine alte Form fehlt; Arnold p. 459 zieht das Wort zu dem p. n. Watto. Ein Familienname Vatterod existirt noch jetzt auf dem Eichsfelde. Volkenrode, nordöstlich von Mühlhausen (Folkoldiroth 1147, R.; Volcoldirode 1180, St.). Volkerode, östlich von Allendorf (Volkerode 1376, W. p. 39); zu dem p. n. Volko. Vollratsrode, westlich von Jena (Volratsrode 1351, St. H. B.). Vollersrode, südlich von Weimar (Vollrotsrode 1424, St. H. B.); wie das Vorige zu dem p. n. Vollrad. Vitzerode, südlich von Berka an der Werra (Vitzenrode 1283, St. H. B.); zu dem p. n. Veit. Walkenried, westlich von Ellrich (Walkreden 1132, S. p. 40; Walkereden 1188, St. p. 44; Walkenredde

1205, M.); auf Grund der alten Formen gehört der Name hierher, cfr. auch F. II. 1534. Ob zu mhd. walke in der Bedeutung von Streit? Lr. III. 649. Wallrode, nordwestlich von Bleicherode (Walrode 1255, M.). Wallrode, südlich von Bibra (Waldenrod 1107, D. d. I.). Wanfried an der Werra (Reodun 860, D. d. I.; Uuanreodun; in wanen in Riden, D. 39, 81; Wanifredun 1015, D. d. I.). Förstemann (F. II. 1550) bezieht den Namen auf das Flüsschen Frida, indem er irrthümlich annimmt, dass Wanfried an diesem liege. Uebrigens ist der alte Name dieses Flüsschens Frioda. Arnold, p. 135, erklärt Wanfried zusammengesetzt aus wan, wun und fridu — pax, im Sinne von Einfriedigung. Auch diese Erklärung halte ich im Hinblick auf die alten Formen für unzulässig. Abgesehen davon, dass eine Form freod für Friede meines Wissens nicht vorkommt, meine ich, dass das f in dem Namen nicht zu reodun gehört, ja überhaupt ursprünglich gar nicht darin enthalten war, sondern erst später zu bequemerer Aussprache eingeschoben ist. Mir scheint es, namentlich in Betracht der oben angeführten Formen Reodun und Riden, die ich für richtig hierher gezogen halte, unzweifelhaft, dass der Name in Uuan (p. n.? cfr. Arnold p. 460) und reodun zu zerlegen und letzteres zu mhd. rôd — Rod (F. II. 1260) zu ziehen ist. Förstemann, p. 1261, selbst hat p. 1545 Wanenreodun unter den Namen auf riod als besondere Ortschaft, ohne sie zu deuten. Werningerode, nordwestlich von Bleicherode (Wernichrode 1495, M.; Weringerode 1506, R. S. 170); zu dem p. n. Werin, Werning. Wernrode, südlich von Nordhausen (Werenheresrode, D. 38; Werinrode 1282, M.). Wickerode, nordöstlich von Kelbra; zu dem p. n. Wigger? Willrode, jetzt ein Forstgehöft, südöstlich von Erfurt (Willenrode 1223, D. d. II.?); wohl als wilde Rodung zu deuten. Wingerode, südwestlich von Worbis (Weingerod 1281, W. p. 141); ob zu einem p. n. oder zu wênag — novale parvum? (Arnold p. 460). Wipperode, östlich von Waltershausen (Wilbrechtsrode 1219, v. Wg. p. 31; Wigbranderode 1295, B). Wischerode, südlich von Bibra (Wiscoscerod 1107, D. d. I.). Wittersrode, südlich von Blankenhain (Wittildisrode 1438, R. II.). Witzelrode, östlich von Salzungen (Wezilnrode 1259, Br.); zu dem p. n. Wezilo, Witzel. Wülfingerode, östlich von Worbis (Wolffinrode 1495, M.; Wolffenrode 1573, M.; Wolffingerode 1593, M.; Wülfferode

1632, M.); zu dem p. n. Wolf. Wüstheuterode, südwestlich von Heiligenstadt (Heuterode 1357, W. p. 130); cfr. Steinhäuterode. Die Zusätze „Wüst", beziehungsweise „Stein" sind erst in späterer Zeit erfolgt. Zaunröden, nordwestlich von Gross-Keula.

Wüstungen.

Alboldèrode lag da, wo jetzt die Domäne Reifenstein steht, nordöstlich von Dingelstedt (Alboldèrod 1162, W. Urk. B. p. 11). Almerode, südöstlich von Rossla an der Helme (Almarrade 1341, M.; Almer 1483, M.); schwerlich zu Almende (Arnold p. 449), sondern zu einem p. n. Almar, Elimar. Alterode, nordwestlich von Kehmstedt (Alarderoth 1216, M.); zu einem p. n. Alard. Amelingerode, zwischen Gross- und Klein-Wechsungen (Emilingerode 1221, M.; Emelikeroth 1223, M.; Hemelickeroth 1223, M.); zu einem p. n. Ankerode, südlich von Jecha; Näheres ist nicht bekannt. Asolverode lag da, wo jetzt Georgenthal steht (Asolveroth 1143, D. d. II.); zu dem p. n. Asolf. Atterode, östlich von Schweina (Otinrode 1183, Br.); zu einem p. n. Oto. Atzingerode, zwischen Beberstedt und Hüpstedt (Atzingerode 1342, M. U. B.; Azillenrode 1269, M. U. B.; Azelrode 1315, M. U. B.). Auriden, südwestlich von Hollenbach (Ouriden 1307, M. U. B.); cfr. Eigenrieden. Beienrode, südlich von Horsmar (Beyenrode 1557, W. p. 137). Benderode, südöstlich von Bleicherode; ein einzelnes Gehöft, in neuerer Zeit von einem Weber, Namens Bender gegründet, aber wieder eingegangen (M. p. 163). Bernhardsrode bei Reinstedt, westlich von Cahla (Bernhardesrode 1194, D. d. II.). Bernsrode, zwischen Virchhausen und Hirschrode; eigentlich Bornsrode, nach zwei Brunnen so genannt (Br.). Bernsrode, zwischen Gross-Bodungen und Werningerode (Berensrode 1557, M.; Bernerode 1593, M.); zu dem p. n. Bernd, Berens. Bernsrode, nordöstlich von Rossla an der Helme (Bernhardesrothe 961, D. d. I.; Bernsrode 1341, M.). Bernsrode, zwischen Hohenkirchen und Collerstedt, nordwestlich von Ordruf (Bernsrode juxta Hohenkerchen 1338, S. p. 109). Berterode bei Menterode (Berchtlongarod 948, D. d. I.; Berchtelesrode 966, D. d. I.; Berterode 1194—97, D. d. II.; Bartholderode desolat 1506, R. S. 150). Bettenrode, südlich von Rossla im Helmethale (Battinrode 1487, M.); zu einem p. n.

des Stammes Bad: Betto (Arnold p. 452). Betzelsrode, zwischen Dingelstedt und Annrode, auf der Reimann'schen Karte als Vorwerk angegeben (Betzilsroda 1230, W. p. 137); zu dem p. n. Bezilo, Bezold. Bisenrode, südwestlich von Ordruf (Bisenrot 1170, v. Wg.; Bisenroth 1621, S. p. 461); zu dem p. n. Biso. Bodenrode, südwestlich von Uthleben (Bodenrod 1188, M.; Butenrot 1206, M.; Baderoth 1209, D. d. II.?); zu dem p. n. Bodo. Bollerode, nördlich von Reichenbach, nach der Haardt zu (B.). Bonnrode, südöstlich von Jecha; Näheres ist nicht bekannt. Buchenrode, westlich von Langula (Bucherode, 16. sec.; Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla I. p. 5). Buenrode, nordwestlich von Epschenrode (Bukenroth 1148, St.?); wohl zu Buche — fagus. *) Crimderode, östlich von Urbach (Crimhilterode, D. 38; Crimhilderot 891, D. d. I.). Ditzenrode, nordwestlich von Heiligenstadt, am Ditzenberge (Diezenrode 1606, Rusteberger Jurisdictionalbuch). Drikesrode, bei Hausen, südöstlich von Worbis (Dricesrot 1209, Gudenus, cod. dipl. I. p. 411); ob zu mhd. driecke — Dreieck? Dunkelrode, zwischen Klein-Werther, Gross-Wechsungen und Hesserode (Tinckellrode 1557, M.; Dunkelrode 1593, M.). Ebelrode, östlich von Eigenrode (Eberolfesrod 874, D. d. I.; Eberolderoth 1267, M. U. B.; Ebrolderode 1506, R. S. p. 163). Ebischrode, südlich von Freienbessingen (Bibenrode 1506, R. S. p. 151). Eichrode, dicht bei Eigenrode (Grasshoff p. 38). Elbicherode, bei Hüpstedt (Elbicherode 1266, W. p. 142); zu dem p. n. Helbich? Elcherode, nordöstlich von Eigenrode (Elcherode ca. 1500, Gr. p. 44); zu dem p. n. Eiliger, Elger? Elenrode (Eilrode), zwischen Rusteberg und Marth (Elenrod 1254, W. Urk. B. p. 26; Eylrode 1466, W. p. 100); zu dem p. n. Elger. Ellenhartesrode, nördlich von Bickenriede (Ellenhartesrode 1146, W. p. 137). Ellenrode, östlich von Liebenrode (Cemerode, D. 46? cfr. Kammerforst; Rode 874, D. d. I.?; Ellenroth 1188, M.; Elenrode, Eilinrode, Ylnrode, Ylrode 1312—1369, M.; Roteszhagen 1506, R. S. 127?); zu dem p. n. Eilo, Ylo. Engelharderode, bei Walkenried (Engil-

*) Bunsrode, nach Meyer östlich von Rüxleben. Bei Jovius Chronicon Schwarzburg. (cfr Schöttgen und Kreyssig I. pag. 460), heisst es: hinab vor dem Bunsrode! Danach ist es zweifelhaft, ob Bunsrode eine Ortschaft oder nicht vielmehr ein Wiesrod gewesen ist.

harderot 1127, M.). Enkenrode bei Trebra, nördlich von Bleicherode (Enkenrode 1334, M.); zu mhd. enke — Viehknecht, Lr. I. 559. Escherode, südlich von Sulza an der Ilm. Nach dem St. H. B. Wüstung, auf der Reimann'schen Karte als Vorwerk angegeben (Entzierodo 1378, Thur. sacra p. 583?) Friedrichsrode, zwischen Burkersrode und Balgstedt (F. N. M.), südwestlich von Toppendorf. Fulrode, westlich von Oberdorla (W. p. 104), Pholerade, Phalnrade circa 1300; Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla; zu mhd. phal-phol — Pfahl, Wurzelstock eines abgehauenen Baumes. Geldenrieden, südlich von Langula (Geldenrieden 1274, M. U. B.). Gellrode, zwischen Sollstedt an der Wipper und Ober-Gebra (Geilenrode 1217, M.?). Germerode, südwestlich von Ober-Dorla (Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla, I. p. 5). Girbuchsrode, nordöstlich dicht bei Nordhausen (Girbuchi 1247, M.; Girbuchsrode 1335, M.). Der Ort lag, nach Meyer, wahrscheinlich am Geierberge. Gospenrode, nordöstlich von Melborn (St. H. B.; Goczharterode 1321, v. Wg.). Gottfriedsrode, zwischen Eckardsberga und Marienthal (F. N. M.). Götzenrode bei Gross-Bartloff (W. II. p. 7; Gottichenrode 1297, M. U. B.?). Götzenrode bei Pleismar (F. N. M.); zu dem p. n. Gozo — Götz. Grünrode, eigentlich Goyenrode, hat nach dem Jurisdictionsbuch des Amtes Bischofstein vom Jahre 1586 zwischen Faulungen und Kathrinenberg gelegen, am sogenannten Goyberge (Grünrode 1594, v. W. p. 256; W. II. p. 13). Günzerode, zwischen Wachstedt und Flinsberg (Guntzerode 1146, W. p. 137; Kieneterode, W. p. 99); zu dem p. n. Gunzo. Gumprechtsrode, nordöstlich von Nordhausen (Gumprechtsrode 1285, M.); cfr. Zeitschr. des Harzvereins X. p. 141. Hainrode (auch Haunrode, St. H. B.), westlich von Kiliansrode (Hanrode 1464, S. p. 210). Hainrode, nördlich von Kannewurf (Haginrode 1265, v. Heinemann, cod. dipl. Anhalt.). Harterode, südwestlich bei Langula (Harthenrade, sec. 14, Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla I. p. 5). Hedwigerode, nördlich von Klein-Bartloff, wo jetzt die Mönchs- und Bäckermühle stehen (Hedwigerod 1253, W. p. 142; Hartwingerode, W. Gesch. von Worbis p. 83?). Helgerode (Hetzelrode), südwestlich von Bleicherode (M.); wohl zu dem p. n. Hilger — Ilger. Heppenrode, zwischen Worbis und Gernrode (W. p. 120); wohl zu

dem p. n. Eppo. Herdigerode, östlich von Worbis (Herdigerode juxta castellum, quod dicitur Horeburg 1120, W. p. 81; Herdigeroth, W. p. 121, Wck. II. Urk. B. p. 64); zu dem p. n. Hertag, Hertwich. Herrnrode, nordwestlich von Weimar (auch Grossenrode 1301, St. H. B.). Herzerode bei Rüstungen. Hottenrode, südwestlich von Kirchgandern, wo jetzt die Hottenroder Kapelle steht (Hottenrode 1313, W. Urk. B. p. 61). Hunderode, südlich von Ellrich (Hunderoth 1131, M.); ob zu dem p. n. Hunold oder corrumpirt aus Hohenrod? Hunrode, zwischen Geisleden und Bodenrode (Hurchenroth 1206, M. U. B. und Pistor. I. p. 755?); wohl als Hohenrode zu deuten. Immenrode, südwestlich von Ellrich (Immenrod 1131, M.; Ymmenrod 1240, M.); zu einem p. n. des Stammes Im. Kesslingerode, zwischen Katharinenberg und Wanfried (v. W. p. 268). Kinderode, zwischen Rosperswenden und Rossla (Kinderode 1612, M.); cfr. Kindelbrück. Kleinrode, nördlich von Weimar (St. H. B.). Krebsrode, zwischen Pützlingen und Günzerode (Krebessrode 1557, M.; Krebsrode 1593, M.). Kyrode, nordwestlich von Birkungen (Kyrrod 1300, W. p. 143 und Urk. B. p. 50; Korriden 1328, M. U. B.?); ob zu dem p. n. Conrad? Liebichenrode, zwischen Steigerthal und Stempeda (Liebichenrode 1322, M.). Lutenrode, nordöstlich von Birkungen (Lutenrot 1209, Gudenus, cod. dipl. I. pag. 411; Litenrode 1253, ibid. II. p. 105). Der Name ist als Leute-Rod zu deuten und war wohl eine Ansiedelung von Dienstleuten des Klosters Reifenstein, zu welchem der Ort gehörte. Marienrode bei Steinburg, im tiefen Thale (F. N. M.). Meinrode, zwischen Limlingerode, Schiedungen und Mackenrode (Meinwarderoth 1216, M.). Morichenrode bei Beuern (Morichenrod 1281, W. p. 143); ob zu mhd. morhe, moriche, more — Möhre? Lr. I. 2202. Neiderode, östlich von Breitenworbis (W. p. 120; Nenterode, Jurisdictionalbuch des Amtes Harburg vom Jahre 1675); zu einem p. n.? Nenzelsrode, zwischen Nordhausen und Sondershausen (Nanzenrod 1133, M.); eine slavische Kolonie. Neurode, zwischen Bibra, Bucha und Altenrode gegen Norden (F. N. M.). Niederrode bei Steinbrücken (Rode inferior 1278, M.). Nottenrode, zwischen Gernrode und Hausen, südöstlich von Worbis (W. p. 120; schon im Jurisdictionalbuche des Amtes Harburg vom Jahre 1675 als wüst an-

gegeben). Nützigerode, zwischen Sambach und Dörna, nördlich von Mühlhausen (Nuzigenrode 1242, Gr.; Nuzigerode 1359, v. W.; Netzerode 1506, R. S. 162). Oberrode (auch Barbararode), südlich von Nordhausen (superius Rode 1292, M.). Oprode, östlich von Frankenrode (F. N. M.). Ottenrode, östlich von Steinbach, am Ausgang des Thüringer Thales (Ottenrode 1183, Schöppach I. Ottinrode 1330, Schöppach V.), cfr. Otenfurt. Oyerode, zwischen Stöckei und Limlingerode (Oyerot 1250, M.; Ewerode 1325, M.); wohl als Oher-Rode zu deuten. Petersrode, zwischen Hauterode und der Beichlinger Ziegelscheune (Peterszrode 1506, R. S. 63). Ramderode, nordöstlich von Kelbra (Ramulderode 1280, M.; Ramelderode 1506, R. S. 139). Ratherode, zwischen Herreden und Hesserode (Ratheresrode 1131, M.; Ruotdageroth 1132, M.; Rutacroth 1137, M.). Rehhingerode; Lage nicht sicher hekannt, wohl in der Nähe von Beuern (Rebhingerode 1339, W. p. 143). Reckerode, zwischen Wüsthäuterode und Mackenrode (Reckerod 1362, W.). Reinharderode; Lage nicht sicher hekannt; wohl in der Gegend von Hollenbach und Lengefeld (Reinharderode 1297, M. U. B.). Rippersrode (Klein-), zwischen Angelrode und Liebenstein (B.). Ritterode, südlich von Grosswerther (Reyterode 1308, M.; Riterode 1318, M.). Rode, bei Beichlingen; Lage nicht sicher bekannt (Rode prope Bichlingen 1506, R. S. 37). Rödchen, östlich von Rastenberg (St. H. B.). Rödichen, zwischen Wülfingerode, Ascherode und Sollstedt (Rodichen 1506, R. S. 170; Rödichen 1573, M.). Rosserode, Lage nicht sicher hekannt, wahrscheinlich westlich von Ershausen (W. p. 39). Rückelrode, nördlich von Sambach bei Mühlhausen (Rückelrode 1608, v. W. p. 236); ob zu dem p. n. Rocker? Rumrode, zwischen Mühlhausen und Eigenrieden (Runderode 1294, M. U. B.; Ruwenderode 1323, M. U. B.; Runderode 1334, M. U. B.). Rumerode bei Kirchworbis (Wolf, Gesch. d. Stadt Worbis p. 81). Ruterode, zwischen Berntrode und Flinsberg (Roiterode 1309, W. p. 138); ob zu mhd. ruote in der Bedeutung von Gehüsch? Lr. II. 551). Ryden hei Gross-Lupnitz; Lage nicht sicher hekannt (Ryden 1366, St. H. B.). Schelmerode; Lage nicht sicher hekannt; wird zwischen Hottenrode und Thalwenden erwähnt (Selmenroth 1055, Gudenus, cod. dipl. I. p. 21; Schelmerode 1313, W. Urk. B,

p. 61); zu Selmen, Lr. II. 863. Schelmenrode, zwischen Trebra und Epschenrode (Schellmenrode 1557, M.); cfr. Schellrode. Schnellesrode, westlich von Ershausen (W. p. 39). Seiferode, zwischen Wendehausen und Scharfeloh (Sieboldenrode 1407, v. W. p. 255). Sifferterode, zwischen Worbis und Breitenholz (Sieberterode und Siegfriedcrode, Jurisdictionalbuch des Amtes Harburg vom Jahre 1675, cfr. auch W. II. p. 17). Sulzrieden, nördlich von Berka vor dem Hainich (Sulzrieden 1196, St. H. B.). Symerode, nordöstlich von Ershausen (W. p. 138). Tirnrode (Dörnrode), nördlich bei Lengefeld bei Mühlhausen (Tyrenrod 1270, Gr.; Direnrode 1278, Gr.); zu Dorn — spina. Tormerode, nordöstlich von Wenigen-Lupnitz (Tormerode 1487, St. H. B.); eine Deutung fehlt. Treuenrode (F. N. M. hat irrthümlich Frauenrode) nordöstlich von Burkersrode. Tutenrode, nordwestlich von Peterhof bei Mühlhausen (Tutinrode 1288, v. W. p. 236); zu dem p. n. Dudo? Unkenrode, südwestlich von Gross-Wechsungen (Unkenrode 1527, M.); zu mhd. unc — Schlange, Lr. II. 1773. Usenrode, zwischen Höngeda und Felchta (Usenrode 1242, Gr.; Husserode 1306, M. U. B.? Hutsrode 1317, M. U. B.? W. p. 104); der Name ist als „Aussen-Rode“ zu deuten. Vitzingerode, zwischen Fretterode und Wüsthäuterode (Vitzingerode 1603, W. p. 101; Metzingerode, W. p. 130?). Vockenrode; Lage nicht sicher bekannt, wohl in der Nähe von Steinhäuterode (Vockerot 1227, W. Urk. B. p. 19); zu dem p. n. Focko (Arnold p. 459). Vodenrode, östlich von Günzerode bei Nordhausen (Vodenroth 1209, M.; Wodenroth 1209, M.; Vodenrod 1232, M.); zu mhd. vuoten in der Bedeutung von weiden? Lr. III. 575. Wackenrode, bei Martinfeld (Wackenrod 1536, W. p. 138); zu dem p. n. Wacho. Walprechtsrode, bei Schweina, auf dem Heidelberge (Wolbolderode 1330, Schöppach V.; Wilprechtrode 1588, Br.). Wannigerode lag da, wo jetzt Heida, südlich von Emleben, steht (Wanebrucken 1189, St.?; Wanichsrode 1593, S. p. 434). Watzkerode, südwestlich von Clettenberg (Wascekenroth 1148, St.; Waskerode 1260, M.); zu dem p. n. Wazzo? Welkerode, östlich von Kehmstedt (Belkeroth 1093, M.; wohl irrthümlich statt Welkeroth). Welkerode, südwestlich von Heringen bei Nordhausen (Welkerrot 1193, M.; Welckerode 1506, R. S. 138); zu mhd. welc — feucht, Lr. III. 749.

Wendelrode, zwischen Niederorschel und Gerterode (Widelenrode 1124, W. p. 121; Wendelenrod 1209, W. ibid.); zu einem p. n. Widelo? Wendelin? (W. p. 104). Wetterode, zwischen Hohenfelden und Klettbach (Dominikus, Erfurt II. p. 276); ob zu dem p. n. Witrih (Arnold p. 427) oder, was ich eher glaube, einfach als weites (entferntes) Rod zu deuten. Wetzelrode, nordwestlich von Lipprechtrode (Wetzelrode 1557, M.). Wezelrode (auch Wettersrode), westlich von Oberdorla (W. p. 104; Welczelzrade circa 1400, Herwig, die ganerbschaftliche Vogtei Dorla I. p. 5 und III. p. 135); wie das Vorige zu dem p. n. Wezilo. Wieperode, zwischen Ellrich und Gudersleben (Wipotenrode 1328, M.; Wieprechterode 1527, M.; Wiperode 1593, M.). Wierode, bei Steinheuterode (Wichelderode 1146, St.). Wiesingerode, zwischen Pleismar, Dietrichrode und Crahwinkel (F. N. M.). Willerode, nordwestlich von Schernberg (Wilrode 1225, v. Wg. p. 33?). Wirkenrode, zwischen Sikkenberg und Titzenrode (Wirkenrode 1297, M. U. B.); eine Deutung fehlt. Witgerode, südöstlich von Oettern (Wüsten-Wettigerode 1434, St. H. B.). Wittigerode, südlich von Possendorf (St. H. B.).

Ried.

Allgemein wird ein Unterschied zwischen ahd. hriod = Riedgras (carex) und riuti = Rodung (novale) cfr. F. I. p. 59 angenommen. Aber ich finde nirgends den Nachweis, dass hriod = carex sei. Graff (IV. 1152) hat hriod = carex und carectum, aber ohne eine Belegstelle dafür zu geben; und weiterhin hat er an derselben Stelle ein ahd. Riot-gras. Demnach bezweifle ich, dass hriod = carex ist, bin vielmehr der Meinung, dass hriod die Bezeichnung für eine Ausrodung in sumpfigem Terrain ist und dass der Name Riedgras (carex) erst in späterer Zeit als Bezeichnung für jene Gräser aufgekommen ist, die für sogenannte Riede (urbar gemachte feuchte, saure Niederungen) charakteristisch sind.

Martinried, südöstlich von Wallhausen. Riedchen, nordöstlich von Weissensee (Rieth 1234, v. H.; Rytha, id est im Rittichum 1506, R. S. 37).

Wüstungen.

Rieth (auch Langenrieth), südlich von Görsbach (Rida D.

24? Langenrieth 1253, M.; Rithe 1286, M.). Vorrieth, östlich von Langenrieth (Vorrite ca. 1300, M.).

Hagen, Hain. *)

Namen auf hagen, hain für bewohnte Orte sind in Thüringen verhältnissmässig nicht sehr häufig, z. B. im Vergleich zu Hessen (cfr. Arnold p. 462), finden sich dagegen für andere Lokalitäten, namentlich im nördlichen und nordwestlichen Theile des Landes in grosser Menge. Das Wort Hain ist in Thüringen seit langer Zeit in Gebrauch, wie sich daraus ergiebt, dass es sich in den Benennungen ganzer Höhenzüge findet: Hainich, Hainleite. Zur Verwendung für die Benennung von Ansiedelungen ist es meist erst in späterer Zeit (und hauptsächlich im nördlichen Theile des Landes) gekommen, als mit Hagen der Sinn von „Zaun, Einfriedigung, eingehegtes Grundstück" verbunden wurde.

Bischhagen, nördlich von Heiligenstadt; ursprünglich wohl Bischofshagen, cfr. Bischhausen. Blankenhain, südöstlich von Erfurt (Blankinhain 1266, R.). Bornhagen, östlich von Witzenhausen (Hagen 1291, W. p. 129). Frankenhain, südlich von Ordruf (Frankenhayn 1506, R. S. 95). Freienhagen, nordwestlich von Heiligenstadt. Fürstenhagen, südlich von Heiligenstadt, W. p. 100. Gottenhain (Guttenhain), südöstlich von Blankenhain; da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich. Gräfenhain, südlich von Ordruf (Grevenhagin 1230, v. H. p. 241, Mencken, Script. I. p. 535). Hain, südlich von Nordhausen (Hagen, D. 46; Roteszhagen 1506, R. S. 127). Hain (Ober- und Unter-), südlich von Königsee. Haina, nordwestlich von Gotha (Hagen, D. 13 u. 43 u. 45; Hagen, D. 34; Haagen 1170, D. d. II.; Newinhain 1330, Schöppach V.). Hain, südöstlich von Erfurt (Hagen 1143, D. d. II.; Heynichen 1506, R. S. 48). Hainichen, nördlich von Jena (Hain 1506, R. S. 44). Hundeshagen, südwestlich von Worbis. Ibenhain, östlich von Waltershausen (Ibenhain 1186, D. d. II.); ob zu dem p. n. Ibo oder zu Eibe — taxus? Kaisershagen, nördlich von Mühlhausen. Langenhain, nord-

*) cfr. Jahrbücher der Königl. Akademie zu Erfurt. Neue Folge, Heft X. pag. 158.

westlich von Waltershausen (Langenhayn 1467, v. Wg. p. 239). Lentershagen, nordwestlich von Heiligenstadt (Lentershagen 1593, W. II. p. 66); cfr. Lenterode. Lichtenhain, südwestlich von Jena (Leyckenhaghen 1322, R. II.? Lichtenhain 1407, R. II.). Lichtenhain, nördlich von Oberweisbach auf dem Thüringer Walde. Rüdigershagen, südlich von Worbis (Hagen 1300, W. p. 52). Schönhagen, östlich von Bornhagen. Steinhagen, östlich von Heiligenstadt.

Wüstungen.

Altenhagen bei Haina, westlich von Gotha (Aldenhago 1170, v. Wg. p. 17). Beringershagen, zwischen Hundeshagen und Breitenbach (Beringershagen 1191, W. p. 142); jetzt Forstort Bergeshagen. Drockenhagen, zwischen Reifenstein und Dingelstedt (Druckenhagen 1209, W. p. 142); zu trocken — siccus. Ehenhein, östlich von Eisenach (Newinhayn 1330, Schöppach V. p. 73; Ewinhayn ibid. 119); wohl als Neuenhain zu deuten. Friedrichshagen, nordöstlich von Bornhagen (Fredegershagen 1355, W. v. Hst.). Hainchen bei Rüxleben (Heinichen filia Ruxlebensis, desolata 1506, R. S. 146). Herrmannshagen, zwischen Breitenbach und Hundeshagen (Hermannshagen 1191, W. p. 143). Kirchhagen, zwischen Bleicherode und Elende (Kirchhagen 1291, M.). Neuenhain (auch Hain), westlich von Kehmstedt (Nuwenhayn 1370, M.). Queckhagen, westlich von Günterode, nördlich von Heiligenstadt (W. p. 101)); ob zu mhd. quec — frisch? Lr. II. 319. Schorshayn (Scharfenhagen), nordöstlich von Hörningen (Schorshayn 1527, M.; Scharssheinn 1593, M.). Wetzelshain, Lage nicht näher bekannt; wird 1506 R. S. 42 als Wetzelshayn desolata, zwischen (wüst) Bernsdorf bei Reinsdorf und Aue bei Heldrungen genannt. Wirkeshagen bei Reifenstein, Lage nicht sicher bekannt (Wirkeshagen 1162, D. d. II.); eine Erklärung fehlt.

Ses, sis.

Arnold (p. 472) führt ses, ahd. saz, sazi, als sedes, fester Wohnsitz, mit dem Bemerken auf, dass die meisten Orte mit Namen auf ses hoch im Walde gelegen seien. Letzteres trifft für Thüringen nicht zu, wo die wenigen hierher gehörigen Orte über das ganze Gebiet zerstreut sind. Uebrigens kann man

ahd. sazun, sazzun, auch im Sinne von „pflanzen" auffassen, wie es noch heutzutage gebraucht wird. Dafür spricht insbesondere die Form gasazi, welcher Ausdruck wohl am besten durch „Anpflanzung, Plantage" wiederzugeben ist. Wurde auf einer solchen Anlage ein Wohnsitz gegründet, so ging auf diesen der Name der Plantage über.

Nausiss bei Gehofen, östlich von Heldrungen (Nuses 1506, R. S. 42). Neusis, nördlich von Weissensee (Nusezin 1172, v. H., 1272, R.; Neuweszesszen 1506, R. S. 157). Neusis, südlich von Blankenhain. Neusiss, zwischen Bienstedt und Molschleben, wo noch der Neussenborn vorhanden ist (Nuszes 1506, R. S. 94). Neusis, nördlich von Ilmenau. Neu-Seesen, östlich von Witzenhausen; eine alte Form fehlt; der Name ist aber wohl hierher und nicht zu den Worten auf süss (Arnold p. 534) zu ziehen, da letzteres Wort schwerlich noch zu der Zeit in Gebrauch war, als Ansiedelungen mit Namen, die mit „neu" componirt sind, belegt wurden. Nisse (Ober- und Nieder-), östlich von Erfurt (Übern-Nüsessen, Nieder-Nüsesse 1343, v. Falkenstein, Thür. Chronik p. 919; Ober-Nuses, Niddern Nuses 1506, R. S. 48); nach den alten Formen gehört der Name hierher.

Wüstungen.

Neuensessen, zwischen Lutter und Uder (Nuwesetz, W. p. 100). Neusesse, nördlich von Erfurt (Nusses 1506, R. S. 36, cfr. Dominikus, Erfurt II. 275). Neusetz, östlich von Kelbra (Nusezin 1224, M.). Neusessen, nördlich von Gross-Berndten. Neissig, nördlich von Thalborn (St. H. B.). Waldsess, soll bei Ordruf gelegen haben (Walsazi 1010, v. Wg. p. 9). Wegesesse (Gross- und Klein-), zwischen Tüttleben und Grabsleben (Wegese, Wegesesse 1305, S. p. 91; Weysessin 1305 und 1316, S. p. 97; minor Weysezen 1341, v. H. p. 58; Grossen Weysezen 1375, v. H. p. 5 und 62; Wegeszes 1506, R. S. 96); zu Weg — via.

Stein.

Ortsnamen auf stein sind in Thüringen häufig, entschieden aber mehr für Burgen, als für eigentliche Ortschaften, was ja auch in der Natur der Sache liegt. Eben so natürlich ist es,

dass die Namen auf stein ganz vorherrschend im gebirgigen Theile des Landes vorkommen. Fast alle stammen aus verhältnissmässig später Zeit; doch ist eigentlich ein viel älterer Ursprung anzunehmen, da jedenfalls die Burgen meist nach den Namen der Höhen, auf denen man sie errichtete, benannt wurden. Viele Orte sind wüst geworden, hauptsächlich in Folge der steigenden Kultur, die zur Aufsuchung bequemerer Wohnsitze führte.

Alle hierher gehörigen wüsten Burgen aufzuführen, habe ich unterlassen, um nicht zu weitläufig zu werden; eine Anzahl derselben liegt bei noch bestehenden Ortschaften und trägt deren Namen.

Altenstein, ein Schloss zwischen Brotterode und Salzungen (Aldenstein 1403, v. Wg. p. 166). Ursprünglich hiess das Schloss nur Stein und wurde erst später, zum Unterschiede von dem benachbarten Liebenstein, als Altenstein benannt (cfr. Schöppach l. c. Bobbo de Lapide 1137 und 1403; Wetzel von Stein, v. Wg.). Arnstein, Gehöft, nordöstlich von Witzenhausen, cfr. Arnsburg und Arnstadt. Bischofstein, ein Gut östlich von Wanfried. Früher hiess es einfach Stein; so kommt in einer Urkunde von 1282 Hugo, frater noster et advocatus, in Lapide vor. Damals gehörte das Gut der Marienkirche in Erfurt (W. p. 51 und Urk. B. p. 40). Den Namen Bischofstein, der 1409 vorkommt (v. Wg. III. 101), wird es erhalten haben, als es in den Besitz des Erzbischofs von Mainz überging. Früher lag eine Ortschaft dabei, die urkundlich noch im Jahre 1420 als Stadt Stein vorkommt (W. p. 47). Ehrenstein, südöstlich von Stadtilm. Nach Sagittar, Geschichte der Grafen von Gleichen pag. 56, muss es schon im 12. Jahrhundert bestanden haben. Wohl zu Ahorn — acer. Gleichenstein, zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt, bei Wachstedt (Glichinstein 1246, S. p. 82); eine Besitzung der Grafen von Gleichen. Greifenstein, ein Gut nebst Burgruine zwischen Heiligenstadt und Wanfried. Keudelstein, östlich von Wanfried, ein Gut nebst Burgruine. Eine alte Form fehlt; ob zu dem p. n. Chadolf? cfr. Arnold p. 424. Liebenstein, südwestlich von Plaue an der Gera. Liebenstein, östlich von Salzungen (Lybenstein 1403, v. Wg. p. 166); zu lieb — gratus. Reifenstein, früher ein Kloster, jetzt Domäne, zwischen Worbis und Mühlhausen,

cfr. Albolderodo (Reiffenstein 1162, W. Urk. B. p. 11; Riffenstein 1206, W. Urk. B. p. 15; Riphenstein 1209, W. Urk. B. p. 16); zu ahd. riefen — zanken, streiten. Auf einem Berge dicht bei dem Orte, also an der alten Grenze zwischen Thüringen und Sachsen *), finden sich die Spuren eines alten Vertheidigungswerkes, die alte Burg benannt. Rothenstein, nördlich von Cahla an der Saale (Rodestein, Wck. II. Urk. 12; Zitemerotenstenni 874, D. d. I.; Cemerotestete, D. 46); Ziteme und Cemo ist corrumpirt aus „zu dem", cfr. Kammerforst. Scharfenstein, südlich von Worbis (Scharpenstein 1209, W: p. 51). Stein (Ober- und Unter-), östlich von Witzenhausen. Winterstein, westlich von Waltershausen (Winterstein 1246, v. Wg. p. 39).

Wüstungen.

Hier führe ich nur Bilstein, eine Wüstung bei Nieder-Dorla, südwestlich von Mühlhausen (W. p. 104; die Lage ist nicht sicher bekannt) auf, da der vielfach auch anderwärts vorkommende Name der Deutung wegen von besonderem Interesse ist.

Arnold (p. 482) behandelt das Wort ausführlich und spricht sich sowohl gegen die von Grimm aufgestellte Ansicht aus, wonach Bilstein einen Jagdplatz bedeute, wo Wild gestellt werde, als auch gegen die Meinung, dass Bilstein als „Gerichtstein" aufzufassen sei. Ich kann dem nur beitreten. Es ist doch kaum anzunehmen, dass man so oft **) und in den verschiedensten Gegenden aus einem zufälligen Jagd-Ereigniss Veranlassung genommen habe, einer Oertlichkeit ihre dauernde Benennung zu geben; und was die Deutung als „Gerichtstein" betrifft, so fehlt dafür jeder Beweis, ganz abgesehen davon, dass das Wort bil, biel auch in andern Verbindungen, als mit stein vorkommt ***). Wenn aber Arnold meint, dass der Name Bilstein ursprünglich

*) cfr. Zeitschrift der Vereins für Geschichte etc. zu Jena, Neue Folge I. p. 105.

**) In Rudolph's Ortslexicon von Deutschland findet sich siebenmal Bilstein, eben so oft Billstein und einmal Bielstein.

***) cfr. Rudolph l. c., wo sich unter andern viermal Bilau, zwölfmal Bielau, einmal Bielwiese findet. Selbst in Bachnamen kommt das Wort vor. Dass hier biel aus bühel verderbt sei, kann unmöglich angenommen werden.

überhaupt nichts weiter bedeutet haben möchte, als einen steil aufsteigenden oder hervorragenden Stein, so kann ich mich auch damit nicht einverstanden erklären. Zunächst deshalb, weil, wie oben bemerkt, bil auch in ganz anderen Verbindungen, als mit stein vorkommt, ferner, weil es nicht an Oertlichkeiten fehlt, die Bilstein heissen, ohne steil aufsteigende Steine zu zeigen und endlich, weil es umgekehrt derartige Oertlichkeiten giebt, die andere Namen tragen. Meines Erachtens ist das Wort zu jenem alten Stamme bil zu ziehen, der sich in bilwiz — Kobold (Lr. I. 277) findet, wonach Bilstein als ein Felsen zu deuten ist, der in dem Verrufe steht, dass Kobolde, Gespenster, daselbst hausen. Diese Deutung passt auch auf Namen, wie Bielau, Bielwiese u. s. w. cfr. Grimm, Deutsche Mythologie, pag. 265—269.

Kirchen.

Nur zwei hierher gehörige Ortsnamen finden sich in Thüringen. Hohenkirchen, nordwestlich von Ordruf (Hohenkerchen 1338, S. p. 109; Hoenkirchen 1506, R. S. 85). Neukirchen, östlich von Eisenach (Nuwenkirchen 1330, Schannat, Buchonia p. 369; Nuwenkirchen 1506, R. S. 116).

Zelle.

Zella, nördlich von Mühlhausen, an der Unstrut (Cella 1262, W. p. 136). Zella (Kloster), jetzt ein Landgut westlich von Mühlhausen. Zella (Ober- und Unter-), östlich von Vach. Paulinzella (Celle 1109, D. d. I.; Paulincell 1136, D. d. I.). Probstzella, südöstlich von Treffurt (Cella 1104, D. d. I.). Hierher gehört vielleicht das in der Urkunde von 1143 (D. d. II.) erwähnte Munteszella (richtiger wohl Muncheszella), mit welchem auch Mongestella (wohl corrumpirt aus Muncheszella) identisch sein dürfte.

Wüstungen.

Reckenzell, nach Br. nordöstlich von Altenstein, im Luisenthale (Reckinzelle 1330, Schöppach V. 73).

wenden, winden.

Ueber die Ortsnamen auf wend, winde, wenden, winden habe ich in den Jahrbüchern der Akademie zu Erfurt,

Neue Folge X., ausführlich gesprochen und nachgewiesen, dass sie mit dem Volksnamen Wenden nicht in Verbindung zu bringen, sondern dass die Worte wende, winde entweder als „Windung" oder als „Gewende" *) zu deuten seien und dass, abgesehen von den echt slavischen Namen **), nur diejenigen Ortsnamen wendische, slavische, Kolonien bezeichnen, denen ein „Wendisch" oder „Windisch" vorgesetzt ist. Indem ich auf jenen Aufsatz Bezug nehme, führe ich hier als einen weiteren Beweis für meine Behauptung nur noch an, dass in einer Urkunde vom Jahre 1307 (M. U. B. p. 257) ein Claustrum Wenden vorkommt. Ein Kloster hat man doch schwerlich nach Slaven benannt.

Die in Thüringen vorkommenden hierher gehörigen Ortsnamen, deren im Ganzen nicht viele sind, finden sich über das ganze Gebiet vertheilt. Eine Sonderung derselben, je nachdem wend in der Bedeutung von „Windung" oder von „Gewende" aufzufassen ist, hat Schwierigkeit und ich unterlasse sie um so mehr, als wenig darauf ankommt. Zweifel, ob hierher gehörig, können die einfach „Geschwende" oder „Schwenge" lautenden Namen erregen, indem sie möglicherweise zu dem ahd. swendan, swandjan, mhd. swenden (Lr. II. 1359) gehören; doch nehme ich von einer Ausscheidung Abstand.

Branchewinde, südöstlich von Arnstadt. Da eine alte Form fehlt, ist die Deutung misslich; der Name dürfte aber wohl aus Brand-Gewende corrumpirt sein, also eine durch Abbrennen (eines Waldes?) vorbereitete Rodung bezeichnen. Burgwenden, nordöstlich von Cölleda; zur Burg gehöriges Gewende. Etterwinden, südöstlich von Marksuhl (Eitenwiniden 958, St. H. B.); ob zu mhd. eiten — brennen? Lr. I. 535. Geschwende, nordwestlich von Ilmenau (Swende 1506, R. S. 95). Herrnschwende, östlich von Greussen (Herrichswenden 1253, v. H. p. 57; Hirswinden 1415, v. H. p. 69? Haswende 1480, v. H. p. 81? Hornschwende 1506, R. S. 158). Nahwinden, südöstlich von Stadtilm (Nabawineda 1143, D. d. II.; Nabuinede 1185—1201, D. d. II.; Nawinden 1529, S. p. 291);

*) cfr. auch: v. Pfister, Chattische Namenskunde, p. 166, wo „wend" mit „scheid" identificirt wird.

**) cfr. die Namen auf itz.

ob zu mhd. nabe in der Bedeutung von Ende, Spitze? Lr. II. 2). Pfaffschwende, nordöstlich von Eschwege. Rosperswenden, nördlich von Kelbra (Ruspelwende 1506, R. S. 139); zu dem p. n. Rosbert. Schierschwende, nordöstlich von Treffurt; zu mhd. schier — völlig. Schwenge, nordöstlich von Vach. Thalwenden, südöstlich von Heiligenstadt (Dalewinethen 1055, W. p. 129); Thal-Wendung oder Thal-Weide? Wolferswenden, westlich von Greussen (Wolfhereswinidon 979, D. d. I.), Gewende oder Weidefläche des Wolfer. Wenden (Gross- und Klein-), südöstlich von Bleicherode, bei der Domäne Münchenlohra. Da die Orte da liegen, wo das Feld an bewaldete Berge grenzt, so kann der Name wohl darauf gedeutet werden, dass das Feld sich vom Walde schied, wendete.

Wüstungen.

Abtswenden, zwischen Herrnschwende und Grüningen (Abbeteswinethen 1128, St.; Abtswenden 1506, R. S. 157). Altwenden, östlich bei Wallhausen (Attinwinthe 1136, St.; Altenwinethen 1155, M.). Ascherswenden, südwestlich von Uthleben (Ascolfess-Wynethe 1093, M.; Ascolveswenden 1133, M.; Abszwenden alias Algeszrode desolat 1506, R. S. 151?). Dietrichswenden, nordöstlich von Martinrode bei Ilmenau im Dittlersgrunde (Diederichewinden 1170, Wck. II. Urk. Buch pag. 503 und D. d. II.). Hohenwinden, nordwestlich von Erfurt (Hohenwinden 1479, S. p. 366). Hohenwinden, zwischen Kerspleben und Schwerborn. *) Rufridswenden, nach Schultes, D. d. I. p. 331, jetzt die Winne östlich bei Herrnbreitungen (Ruphrideswineden 1137, D. d. I.; Ruofrideswineden 1183, D. d. II.). Tütchewinden, östlich von Görsbach (M.). Wiegenswende, ganz nahe bei Thalwenden (W. p. 33).

itz.

Die Ortsnamen auf itz finden sich ziemlich zusammengehäuft im südöstlichen Theile von Thüringen. Danach und nach der Form dieser Namen dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dass sie slavischer Einwanderung ihre Entstehung verdanken. Verschiedene dieser Namen wiederholen sich auch östlich der Saale.

*) **Mainwinden (Moinuwinida, D. 8 und 46) ist wahrscheinlich identisch mit Maina.**

Closewitz, nördlich von Jena (Closwitz 1200—1236, D. d. II.). Döbritschen, nördlich von Magdala (Doberscen 1209, St. H. B.; Doberitz 1506, R. S. 50). Drössitz, südlich von Blankenhain. Fröbitz, nordöstlich von Königsee. Garsitz, südwestlich von Königsee. Geunitz, südöstlich von Blankenhain (Gogeniz 1194, D. d. II.; Goinitz 1506, R. S. 52). Göhlitz (Gross- und Klein-), nordwestlich von Blankenburg. Göschwitz, südlich von Jena (Jeschwitz 1236, St. H. B.). Gössnitz, südlich von Bibra (Kosenitz 1350, v. H. p. 59). Grösnitz, südwestlich von Freiburg. Groschwitz, nördlich von Blankenburg. Kalbitz, südlich von Bibra (Kalwitze 1107, D. d. I.). Kessnitz (Kösenitz), südöstlich von Apolda (Kessinesdorf, D. 46? Cosenza 1190, St. H. B.; Kosenitz 1453, R. II.). Klosewitz, südlich von Teichel. Köditz (Ober- und Nieder-), nordöstlich von Königsee. Kröwitz (Gross- und Klein-), nordwestlich von Cahla (Kropitz 1506, R. S. 51). Leutnitz, nordwestlich von Blankenburg. Lossnitz, östlich von Blankenhain. Milbitz, nordöstlich von Königsee. Milbitz, zwischen Teichel und Remda. Nerkewitz, nördlich von Jena. Nismitz, südlich von Freiburg (Nivedecawitz 1044, D. d. I.?). Ossmaritz, nordwestlich von Leutra. Pennewitz, westlich von Königsee. Plössnitz, südlich von Laucha. Pörlitz (Ober- und Unter-), nördlich von Ilmenau (Parlass, Schultes, diplom. Gesch. von Henneberg II. pag. 185; Porlitz 1425, S. p. 337). Pommnitz, nördlich von Kösen. Remschütz, nördlich von Saalfeld. Rettwitz, südöstlich von Kranichfeld. Röbschütz, südwestlich von Orlamünde (Robesiz 1193, D. d. II.). Rödelwitz, westlich von Orlamünde (Rodelewiz 1193, D. d. II.). Schirmwitz, nördlich von Kahla. Söllnitz, nordöstlich von Blankenhain. Stibritz, westlich von Dornburg. Tauchwitz, östlich von Eckardsberga. Tromlitz, nordöstlich von Blankenhain (Drömlitz 1561, S. p. 230; Tromlitz 1597, S. p. 310). Zimmritz, südlich von Magdala. Zwabitz, nordwestlich von Cahla.

Hieran reihe ich eine Anzahl von Ortsnamen, die zwar nicht auf itz endigen, aber doch sicher oder sehr wahrscheinlich slavischen Ursprungs sind und ebenso, wie die vorhergehenden, im südöstlichen Theile des Landes liegen.

Coppanz, östlich von Magdala (Copanz 1236, R. II.).

Ködderitsch, südwestlich von Eckardsberga (Zcortrege 1053, D. d. I.? Ködirz 1337, St. H. B.; Koderitz 1506, R. S. 45). Kospoth, ein Vorwerk südlich von Jena. Ein gleichnamiger Ort findet sich östlich der Saale bei Neustadt an der Orla; für diesen sind die alten Formen: Coscebode 1120, D. d. I.; Kozzibut 1136, D. d. I. Plaue, südlich von Arnstadt (Plawe 1506, R. S. 74); der Name kommt von dem slavischen plaveni = flössen (cfr. die Zeitschr. „Aus allen Welttheilen" Jahrgang 11 Heft 7 p. 220). Rodias, nordwestlich von Cahla. Röttelmisch, westlich von Cahla (Rodemisle 1193, D. d. II.; Rotmeischel 1468, S. p. 223). Zachwar, nordöstlich von Eckardsberga; schwerlich zu ahd. war — domicilium (F. I. p. 88 und 118; aber auch F. II. p. 344: Bottwar), sondern wohl slavisch. Zeutsch, südlich von Orlamünde (Zcovotsch 1506, R. S. 51).

Wüstungen.

Crellwitz, jetzt der nördliche Theil von Ober-Reissen (Cröllwitz 1642, St. H. B.). Gabritz, nördlich von Teichel (St. H. B.). Hermnitz, südwestlich von Utenbach (St. H. B.). Iritz, nördlich von Bucha (St. H. B.). Maichlitz, zwischen Kranichfeld und Stadtilm (Br.). Nesceniz, bei Gumperda; Lage nicht sicher bekannt (Nesceniz 1193, D. d. II.). Ober-Kessnitz, bei Kessnitz (Ober-Kosenitz 1212, St. H. B.). Rödewitz, südwestlich von Kirchhasel, an der Saale (Schumann und Schiffner, Lexicon von Sachsen, XVII. p. 294). Schemnitz, westlich von Nerkwitz (Schenschitz 1237, St. H. B.; Zcanwitz 1506, R. S. 51?). Tauschwitz, nordwestlich bei Kösen (Tauschwitz 1265, F. N. M.). Thesnitz, westlich von Kösen (Thesnitz 1268, F. N. M.). Zeptriz, südöstlich von Utenbach (Zeupitz 1443, St. H. B.). Zettlitz bei Milda (Br.).

iz, izze.

Hier stelle ich die wenigen Ortsnamen zusammen, die anscheinend slavisch, meines Erachtens aber deutsch sind.

Langewiesen, zwischen Ilmenau und Amt Gehren (Languizza 932, D. d. I.; Longewissen 1198, D. d. II.). Der Name wird zu ahd. wiz — albus zu ziehen und als Lange Weisse, nach dem Flüsschen Lengwiz, zu deuten sein. Bei Arnstadt

findet sich auch ein Flüsschen, die Weisse, welche im Mittelalter als Huitteo (wohl eher Huittaha, D. d. I. p. 1) vorkommt, cfr. auch Weissensee. Nach der Lengwiz hat ein thüringischer Gau seinen Namen erhalten; es ist nicht anzunehmen, dass ein solcher Gau mit einem slavischen Namen belegt worden sei. Lupniz (Gross- und Wenigen-), zwischen Gotha und Eisenach (Lupentia, Wck. II. Urk. 12); die alte deutsche Form ist Lupenze (Lupenze, D. 43 u. 45; 1012, Dr. cod. dipl.; Lupenze 1265, Beck, Gesch. des Gothaischen Landes II. p. 248). Danach und da die Orte an der Nesse liegen, halte ich den Namen für deutsch und glaube, dass er ursprünglich Lupe-Nesse lautete, weiss aber das Wort Lup nicht zu deuten, cfr. Lr. I. 1988: lupe — Gift. Oder sollte an das gälische lub — Krümmung zu denken sein? (M'Alpine Gaelic Dictionary).

winkel.

Bergwinkel, nördlich von Bibra und dem weiterhin angeführten Thalwinkel. Crawinkel, östlich von Bibra. Crawinkel, südlich von Ordruf (Krawinkel 1428, R.); zu ahd. krâa — Krähe. Hesswinkel, Rittergut östlich von Berka vor dem Hainich (Hesswinkele 1325, v. Wg. p. 73); wohl zu dem p. n. Hesse. Kahlwinkel, westlich von Bibra (Kolwinkel 1506, R. S. 42); wohl zu Kohle — carbo: ein Winkel, wo Kohlen gebrannt wurden. Oberwinkel, östlich von Thalwinkel. Thalwinkel, nordöstlich von Bibra. Wahlwinkel, südlich von Ordruf (Waltwinkel 1186, D. d. II.; Walwinkel 1297, v. Wg. p. 49); zu Wald — silva.

Wüstungen.

Hirzwinkel, bei Dingelstedt (Hirzwinkili 1134, D. d. I.; 1171, D. d. II.); zu Hirsch — cervus. Winkel, südöstlich von Niederspier (Wynkel 1307; Müldener, Bergschlösser p. 64).

hard.

Tauhard, westlich von Bibra (Thawhart 1506, R. S. 39); wohl einfach als Thau-Hard zu deuten. Tiefenort, nordwestlich von Salzungen (Dieffedhart 1137, S. p. 41; Thiefeshart 1155, D. d. II.; Tifeshart 1160, D. d. II.; Tyffenart 1506, R. S. 123); zu tief — profundus.

Wüstungen.

Honhart (1170, v. Wg. p. 17), östlich von Ordruf, an der Hard; zu hoch — altus.

wurf, werfen.

Kannewurf, östlich von Kindelbrück (Kaneworfin 1221, D. d. II.; Kanwerf 1266, Mencken, Script. I. 623); zu kan — Kahn und warp — werfen, wenden, Lr. I. 1509; III. 695. Kanwerf ist wohl als „Anlegestelle für einen Kahn, eine Fähre" zu deuten. Sachswerfen (Ober-), nördlich von Nordhausen (Sahswirphen, D. 38; Saswerfe 1131, M.; Saswerfe 1200, M.; Saxwerf 1205, M.). Da der Ort an der Grenze zwischen Thüringen und Sachsen liegt, ist der Name wohl als Aufwurf (Befestigungswerk) der Sachsen oder gegen die Sachsen zu deuten.

Grube.

Dackgrube, südwestlich von Marksuhl (Grube 1330, Schöppach V. 73?). Rabelsgrube, östlich von Barchfeld an der Werra (Rabisgrube 1456, Br.).

Garten.

Hopfgarten, westlich von Weimar (Hophgarto, D. 38; Hophegarte 1392, R.). Weingarten, östlich von Eisenach (Weingarte 1170—76, D. d. II.).

Bartloff.

Gross-Bartloff, südwestlich von Dingelstedt. Klein-Bartloff, östlich von Dingelstedt (Bartolf 1253, W.); zu dem p. n. Bartolf.

Lindewerra,

südöstlich von Witzenhausen, an der Werra (Lindewerre 1376, W. p. 129). Arnold, p. 312, zieht den Namen zu Werder — Halbinsel, also Lindenwerder. Das scheint mir aber nach der alten Form, die Arnold nicht hat, bedenklich; ich möchte den Namen eher zu mhd. lind — sanft, schlaff, ziehen und als „faule" Werra deuten, unter der keineswegs unwahrscheinlichen Annahme, dass es in früherer Zeit in jener Gegend einen Seitenarm der Werra gegeben habe und an diesem der Ort lag.

Harras,

südlich von Heldrungen (Harras 1434, S. p. 160). Das Wort

ist wohl ohne Zweifel identisch mit dem mhd. arraz, harrez, in der Bedeutung von Unterpfand, Malschatz, Leibgedinge, Lr. I. 1188. Dass der Ausdruck in Thüringen gebräuchlich war, ergiebt sich aus S. p. 151.

Sorge.

Sorge, östlich von Barchfeld. Sorge, östlich von Creuzburg.

Widermuth,

südwestlich von Sondershausen (Widermude 1128, St.; Weddermuth 1506, R. S. 150). In dem Namen ist meines Erachtens einfach das mhd. wider-muote — Widerwärtigkeit, Ungemach zu erkennen (Lr. III. 845) und verdankt derselbe wohl besonderen Umständen, die sich aus der Oertlichkeit oder bei der Anlage des Ortes herausstellten, seinen Ursprung. cfr. Sorge; auch Widermuth und Elende am Brocken.

Oehrenstock,

südlich von Ilmenau, an der Oehre. Eine alte Form fehlt; ich halte Oehre für eine dialektische Corruption von Ahorn — mhd. aharne — (Lr. I. 29), und Stock wird in der Bedeutung von Stamm oder Berg aufzufassen sein. Der Name Ahorn für ein Gewässer hat nichts Auffallendes; es giebt ja auch eine Hasel, Ilme, Wida u. s. w. Im Gothaischen giebt es einen Forstort Oehrenkammer (Gotha diplomatica II. 224), dessen Name nicht wohl anders, als „Ahorn-Kammer" zu deuten ist d. h. ein Ort, wo ein besonderer Vorrath von Ahorn-Bäumen vorhanden war.

Böhlscheiben,

südwestlich von Blankenburg. Alte Formen und Erklärung fehlen.

Teichweide,

nördlich von Rudolstadt (Tuchwiha 1056, D. d. I.?). Nördlich davon liegt Teichel (cfr. die Worte auf ede) westlich Teichröden cfr. die Worte auf rode). Der Name ist wohl als „eine zu Teichel gehörige Weide" zu deuten.

Kospeda,

nordwestlich von Jena (Cosbode 1311, St. H. B.; Cosebode 1448, St. H. B.; Kosswede 1506, R. S. 51). Eine Deutung fehlt.

Ulrichshalben,

westlich von Apolda (Ulrichshalben 1344, St. H. B.); der Name deutet auf eine Theilung von Grundbesitz hin.

Friedrichswerth,

westlich von Gotha. Der Ort hiess früher Erfa (cfr. dieses) und erhielt seinen jetzigen Namen im Jahre 1631, als er in den Besitz des Herzogs Friedrich I. von Sachsen-Gotha überging.

Keilhau,

südwestlich von Blankenburg. Eine neuere Gründung.

Stutzhaus,

südlich von Ordruf. Eine neuere Gründung, die ihren Ursprung einem Gebäude verdankt, das zur Aufbewahrung der sogenannten Stutze, kleiner, beim Bergbau gebräuchlicher Gefässe, diente.

Hermannsacker,

östlich von Nordhausen. Wohl eine neuere Gründung.

Elende,

westlich von Nordhausen (zu dem Elende 1429, M.). Der Ort war ursprünglich nur ein Hospital.

Neumark,

südöstlich von Sömmerda (Nuwenmarte 1360, II. R.); wohl nicht zu mart, mar, in der Bedeutung von Grenze (cfr. Mart) sondern zu Markt, wofür im thüringischen Dialekt auch Mart gesagt wird.

Vierzehnheiligen,

nordwestlich von Jena. Der Ort soll früher Lutzendorf geheissen haben (Br.); cfr. auch Lotzendorf und Lotzenrode 1506, R. S. p. 45.

Wildenspring,

südlich von Amt Gehren. Wohl eine neuere Gründung. Der Name wird als wilde (starke) Quelle zu deuten sein.

Cordebang,

westlich von Blankenburg am Thüringer Walde (Cordebank, Curtebank, Zeitschr. des Vereins für Geschichte etc. zu Jena,

Neue Folge I. p. 149, wo der Name als aus Curt's Wang (campus) verunstaltet erklärt wird.

Bernecke,

eine Wüstung östlich von Uftrungen (Bernecke 1341, M.; Bernecke 1506, R. S. 139); schwerlich weder zu Bär noch zu Beere, sondern wohl zu einem p. n.

Lindeschu,

eine Wüstung östlich von Kelbra (Lindeschv 1321, M.; Lindeschen 1334, Müldener Bergschlösser p. 131).

Schlotwein,

eine Wüstung südwestlich von Isserstedt (Slotwein 1330, St. H. B.); wegen Slot cfr. Schlotheim; wein — Wiese (F. I. 65).

Schluss-Bemerkungen.

An die im Vorstehenden gegebene Zusammenstellung der Ortsnamen knüpfe ich noch einige allgemeinere Betrachtungen.

Zunächst in numerischer Beziehung.

Gegenwärtig sind, abgesehen von ganz vereinzelten Gebäuden, wie Mühlen, Wirthshäusern und dergleichen vorhanden, beziehungsweise bekannt:

Noch bestehende Siedelungen	Wüstungen	im Ganzen	Darunter Wüstungen
1429	530	1959	27 % rund.
Davon gehören der ersten Periode an:			
245	53	298	18 % rund,
der zweiten Periode:			
851	281	1132	25 % rund,
der dritten Periode:			
333	196	529	37 % rund.

Da angenommen werden kann, dass diejenigen Orte, welche jetzt in der ersten und zweiten Periode als Wüstungen erscheinen, am Schlusse der zweiten Periode, wenigstens grösstentheils, noch bestanden, so ergiebt sich für diesen Zeitpunkt die ungefähre Zahl von 1400 bestehenden Ortschaften. Numerisch hat

also im Laufe der zweiten Periode die Besiedelung ihren Höhepunkt erreicht. In der dritten Periode sind zwar noch zahlreiche Ortschaften entstanden, dagegen ist aber auch eine erhebliche Menge der vorhandenen eingegangen. Als Ursache dieser letzteren Erscheinung sind vornehmlich zwei Umstände anzusehen: einmal der, dass in der dritten Periode viele Wohnsitze auf verhältnissmässig ungünstigem Terrain gegründet wurden und deshalb nicht auf die Dauer zu halten waren; zweitens und hauptsächlich der zerstörende Einfluss kriegerischer Ereignisse, unter denen dem Bauernkriege und noch mehr dem dreissigjährigen Kriege die wesentlichste Bedeutung beizumessen sein wird. Dass hierbei vorzugsweise die früher vielfach errichteten Einzelgehöfte und Weiler gelitten haben, liegt in der Natur der Sache und diente zugleich zur Vergrösserung der bestehen gebliebenen Ortschaften.

Die Zahlen-Verhältnisse in den einzelnen Ortsnamen-Gruppen — wobei nur die bedeutenderen in Betracht kommen können — ergiebt folgende Uebersicht:

Erste Periode.

Ortsnamen auf:	Noch bestehende Orte	Wüstungen	Summa	Darunter Wüstungen
aha	68	11	79	12,7 %
er, ere, re (a, e)	64	15	79	19 -
en	30	11	41	29 -
ide	29	3	32	6 -
ern	15	5	20	25 -

Zweite Periode.

Ortsnamen auf:	Noch bestehende Orte	Wüstungen	Summa	Darunter Wüstungen
stedt	140	29	169	17 -
dorf	114	74	188	39 -
bach	91	30	121	25 -
hausen	86	32	118	27 -
leben	81	9	90	10 -
berg	65	27	92	29 -
ingen	60	19	79	24 -
hof, hofen	44	8	52	15 -
feld	34	7	41	17 -
born	27	14	41	34 -
au	27	7	34	21 -
heim	20	6	26	23 -

Dritte Periode.

Ortsnamen auf:	Noch bestehende Orte	Wüstungen	Summa	Darunter Wüstungen
rode	160	135	195	70 %
itz	48	13	61	21 -
hagen	24	13	37	35 -
thal	15	8	23	35 -

Alle diese Zahlen bestätigen die in der Einleitung gemachte Bemerkung, dass im Allgemeinen die Zahl der Wüstungen bei den Namen der jüngeren Perioden sich steigert und dass nach Massgabe der Wüstungsverhältnisse mit Recht die Namen auf ide der ersten Periode zugewiesen sind und den Namen auf leben eine frühe Entstehung zugeschrieben ist.

Was die räumliche Verbreitung der einzelnen bedeutenderen Namengruppen betrifft, so habe ich darüber schon bei der besonderen Besprechung Andeutungen gemacht. Aus diesen geht zunächst hervor, dass ein Unterschied zu machen ist, je nachdem die Verbreitung sich über das ganze Gebiet erstreckt oder nur über gewisse Theile des letzteren. In ersterer Beziehung kann die Verbreitung entweder eine ziemlich gleichmässige oder aber eine merklich ungleichmässige sein.

Ueber das ganze Gebiet ziemlich gleichmässig vertheilt sind die Gruppen der ersten Periode und aus den späteren Perioden die Namen auf bach, born, ingen, berg, feld, thal, heim, hausen hagen und wenden.

Im ganzen Gebiete, aber ungleichmässig vertheilt, erscheinen die Namen auf stein, rode, dorf, au und hof. Das vorherrschende Vorkommen der Namen auf stein erklärt sich durch die Terrain-Verhältnisse, während das überwiegende Auftreten der Namen auf rode am Nordrande des Thüringerwaldes, im Eichsfelde und in dem Berggelände zwischen dem Harz und der Hainleite darin begründet ist, dass das zum Anbau weniger günstige Terrain jener Gegenden mit der steigenden Bevölkerung erst in Anspruch genommen und durch Rodungen nutzbar gemacht wurde, als die besseren Gebietstheile bereits mit Siedelungen besetzt waren. Nicht in localen Verhältnissen begründet ist die überwiegende Zahl der Namen auf dorf im östlichen Theile des Landes und der Namen auf hof im Südwesten, worauf ich weiterhin zurückkommen werde.

Zu den nur in gewissen Theilen des Landes vorkommenden Ortsnamen gehören vor allen die Namen auf lehen, die im westlichen Theil ganz fehlen. Fast dasselbe gilt von den Namen auf stedt, doch sind sie etwas weiter nach Westen und Süden verbreitet. Ferner gehören hierher die Namen auf es, die sich nur im Südwesten finden und die Namen auf itz, die im Südosten zusammengedrängt sind.

Von Interesse ist die Frage, in wie weit die in Thüringen vertretenen Ortsnamen-Gruppen in andern, insbesondere den Thüringen zunächst liegenden Ländern vorkommen.

Allgemein, auch ausserhalb Thüringens, verbreitet sind die Namen auf aha, Bach, Born, Berg, Feld, Thal, Dorf.

Ortsnamen auf el fehlen südlich vom Thüringerwalde, kommen nördlich vom Harze nur vereinzelt vor, sind dagegen nicht selten in Hessen, häufig in den Lippe-Gegenden und noch häufiger in dem Bezirke zwischen Lüttich und dem Rhein. Im Osten von Thüringen finden sich Flussnamen, wie Havel, Memel, Pregel und einzelne Ortsnamen, wie Nackel, Tauchel, Rössel, Triebel, Kriebel.

Die Namen auf en verschwinden südlich vom Thüringerwalde; südlich vom Erzgebirge kommen sie vereinzelt vor. Häufiger sind sie im Norden, noch häufiger im Westen, bis nach Holland hinein, sehr zahlreich im Osten, besonders Südosten, von Thüringen.

Die Namen auf er, ern, fehlen südlich vom Thüringerwalde, sind selten im Norden und Osten, häufiger dagegen im Westen, bis über den Rhein hinaus.

Die Namen auf idi, ede fehlen im Süden und Osten von Thüringen; gegen Westen sind sie in Hessen nicht häufig, dagegen zahlreich in Westphalen, verschwinden aber jenseits des Rheines. Im Norden finden sie sich seltener, mehr nach Nordwesten, während sie zwischen dem Harz, der Elbe und der Saale fast gänzlich fehlen.

Die Namen auf lehen fehlen westlich von Thüringen und, abgesehen von ziemlich vereinzelten Fällen, auch im Osten *)

*) Sargleben und Striegleben nördlich von Perleberg; Walsleben und Radensleben bei Neu-Ruppin; Erxleben und Bardeleben bei Nauen.

und Süden *). Dagegen sind sie häufig in dem Gebiete zwischen dem Harz, der Elbe und der Saale, vereinzelt nach Westen bis in die Gegend von Gifhorn und Schöppenstedt reichend. Weiter nach Norden sind sie wieder zahlreich in Schleswig, Jütland, nicht minder auf Seeland, auch auf Langeland und vereinzelt auf Fünen.

Aehnlich wie mit den Namen auf leben verhält es sich mit denen auf stedt. Während sie im Osten, Süden und Westen nur vereinzelt erscheinen, sind sie zwischen dem Harz und der Elbe, in Holstein, Schleswig, Jütland und auf den dänischen Inseln sehr häufig, erstrecken sich aber nördlich vom Harz weiter nach Westen als die Namen auf leben: bis an die untere Weser und selbst noch darüber hinaus bis gegen Kloppenburg hin.

Die Namen auf ingen sind im Norden, Süden und Südwesten von Thüringen häufig, nach Westen erscheinen sie in Hessen noch ziemlich zahlreich, beginnen dann aber seltener zu werden. Im Osten sind sie durch die Saale und Elbe begrenzt.

Die Namen auf heim finden, abgesehen von vereinzelten Fällen, in Thüringen ihre nördliche und östliche Grenze. Im Süden sind sie mässig vertreten, im Südwesten, in den Rheinlanden sehr häufig, nach Westen in Hessen in mässiger Zahl, weiterhin, in Westphalen, nur vereinzelt vorhanden.

Anders verhält es sich mit den Namen auf hausen. Im Osten zwar verschwinden sie auch jenseits der thüringischen Grenze; im Norden dagegen fehlen sie nur zwischen dem Harz, der Elbe und der Saale fast gänzlich, sind dagegen nördlich vom Harz, meist in der sächsischen Form essen, ziemlich vertreten. Im Westen sind sie häufig in Hessen, noch zahlreicher aber in Westphalen. Gegen Südwesten werden sie jenseits Darmstadt selten; im Süden sind sie zwischen dem Thüringerwalde, der Röhn und dem Main häufig, ziehen sich über Ingelfingen, Hall, Nördlingen und Günzburg noch weiter nach Süden, verschwinden aber östlich von Coburg, Bamberg, Neustadt, Gunzenhausen und München.

Für die Namen auf hof, hofen darf Thüringen gegen Nor-

*) Insbesondere zwischen Schweinfurt und Würzburg.

den und Osten hin als Grenzgebiet betrachtet werden, und eben so für den Gebrauch genitiver Personennamen als Ortsbenennungen. Umgekehrt bildet Thüringen für die slavischen Ortsnamen das Grenzgebiet gegen Norden und Westen.

Die Namen auf rode verschwinden im Osten von Thüringen und sind im Norden mehr auf die bergigen Gegenden beschränkt. Im Westen sind sie häufig in Hessen, werden aber weiter nach Westen seltener. Im Süden finden sie im Wesentlichen ihren Abschluss mit dem Südabhange des Thüringerwaldes.

Die Namen auf hagen, hain, sind im Norden, Osten und Westen von Thüringen nicht selten, verschwinden aber im Süden des Thüringerwaldes.

Umgekehrt ist es mit den Namen auf wenden, winden, die südlich vom Thüringenwalde ziemlich häufig sind, nördlich und östlich von Thüringen dagegen verschwinden und nach Westen nur in Hessen noch in mässiger Anzahl auftreten.

Hieran knüpfe ich schliesslich einige Bemerkungen in Betreff der Besiedelung Thüringens seit dem Einzuge der Germanen. Unzweifelhaft ist, dass sie nicht auf einmal erfolgt und dass mehr als ein Volksstamm daran betheiligt war. Es fragt sich daher, in welcher Weise ging sie vor sich, durch wen geschah sie und zu welchen Zeiten fanden die Ansiedelungen der dabei betheiligten Volkstämme statt?

Die Besiedelung eines Landes kann erfolgen: einmal durch einen einwandernden Volksstamm, der das ganze Land in Besitz nimmt, sei es, weil letzteres entweder noch gar nicht bewohnt, oder von den bisherigen Bewohnern verlassen war, oder weil diese Bewohner von den neuen Ankömmlingen vertrieben wurden; zweitens durch einen einwandernden Stamm, der sich zum Herrn des Landes machte und sich, ohne die bisherigen Bewohner zu vertreiben, unter diesen niederliess; drittens, indem ein Volk das Land erobert und unter seine Botmässigkeit bringt, sich aber nicht daselbst niederlässt, sondern nur einzelne Colonisten dahin entsendet; viertens durch Vermischung der Grenzbevölkerung zweier an einander liegenden Länder und endlich durch den weiteren Ausbau des Landes seitens der sesshaften Bewohner in Folge der steigenden Bevölkerung.

Eine vollständige Besetzung Thüringens durch die Germanen muss stattgefunden haben, als Letztere von Osten her

nach Europa eindringend, die Kelten vertrieben. Wie und wann dies geschehen, darüber herrscht Dunkel. Zweifellos aber erscheint es, dass die ersten, nach Thüringen gelangenden Germanen nicht dauernd daselbst verblieben, sondern durch nachdrängende Völkerschaften weiter nach Westen gedrängt wurden, was jedoch nicht ausschliesst, dass mehr oder minder beträchtliche Bruchtheile der bisherigen Bewohner im Lande zurückblieben. Dafür dürften diejenigen Ortsnamen der ersten Periode sprechen, die in Thüringen mehr vereinzelt, im Westen davon aber häufiger sind. Allmählig trat eine Abnahme dieser Bewegungen ein und damit die Bildung jener Völkerschaften, über deren Wohnsitze Tacitus berichtet. Dem Volksstamme, welcher damals für längere Zeit sich im eigentlichen Thüringen festsetzte, dürfen die Ortsschaften der ersten Periode zuzuschreiben sein, welche dort in erheblicherer Menge und im ganzen Gebiete vertheilt, vorkommen, insbesondere die mit Namen auf aha und wohl auch die mit Namen auf ede, idi. Welcher Volksstamm damals das Land zwischen dem Harze und dem Thüringerwalde inne hatte, darüber besteht keine unumstössliche Gewissheit. Die vorherrschende Ansicht ist, dass es die Hermunduren gewesen seien, mit denen sich demnächst, von Norden her, Angeln (und Warnen?) sei es erobernd oder auf friedlichem Wege mischten. Damit erfolgte die zweite der oben angegebenen Arten der Besiedelung in Thüringen, von welcher nach allgemeiner Ansicht im Wesentlichen die Ortsnamen auf leben herrühren. Als Zeitpunkt, mit welchem dieselbe eintrat, lässt sich die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt feststellen; denn zu Tacitus' Zeit sassen die Angeln und Warnen noch nördlich der Elbe; von Ptolemäus aber werden die Angeln als ein mächtiges Volk westlich von den Semnonen, also in dem Lande zwischen der Elbe und dem Harze, und wohl bis in das eigentliche Thüringen reichend, genannt.

Dass auch die Ortschaften mit Namen auf stedt einem von Norden her eingewanderten Volksstamm zuzuschreiben seien, habe ich schon vorher (pag. 46) erwähnt; schwierig aber ist zu bestimmen, welcher Völkerschaft. Früher habe ich die Vermuthung ausgesprochen, dass es die Warnen gewesen sein möchten, habe aber keinen Beifall gefunden. Die Ortsnamen auf stedt den Angliern zuzuschreiben, dagegen spricht meines Er-

achtens der vorher (p. 46) schon hervorgehobene Umstand, dass diese Namen, gegenüber denen auf leben, den Character späteren Ursprungs tragen. Eher möchte an jene Sachsen zu denken sein, welche gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts sich vom Lande Hadeln her südwärts ausbreiteten und dabei in Berührung mit den Thüringern kamen. Dafür dürfte auch sprechen, dass sowohl in Holstein, wo nach Ptolemäus die Sachsen sassen, wie auch in der Gegend nördlich von Salzwedel bis zur Nordseeküste hin die Ortsnamen auf leben fehlen, während die auf stedt stark vertreten sind. Freilich ist nicht bekannt, dass die Sachsen auch das eigentliche Thüringen besiedelt hätten, aber es erscheint sehr wohl möglich, dass die Thüringer die Verwendung von Ortsnamen auf stedt von den Sachsen entlehnten.

Sehr in Dunkel gehüllt ist der Ursprung der Siedelungen mit Namen auf ingen in Thüringen. Dass die Begründer dieser Siedelungen nicht von Osten eingedrungen sind, ist aus dem Fehlen der Namen auf ingen östlich der Elbe und Saale zu schliessen. Eben so spricht das mehr vereinzelte Vorkommen jener Namen in der Gegend zwischen dem Harz und der Elbe gegen eine Einwanderung aus Norden. Dagegen scheint das schon vorher von mir nachgewiesene auffallend häufige Vorkommen der Namen auf ingen in den Thälern der Werra und Wipper für eine Einwanderung von Süden her zu sprechen. Wie und wann diese aber erfolgte, darüber wage ich keine Vermuthung auszusprechen. Der Umstand, dass die Namen auf ingen in Thüringen nicht mit Personennamen zusammengesetzt sind, deutet auf eine frühe Entstehung derselben hin und dürfte zu der Annahme berechtigen, dass die Ortschaften mit Namen auf ingen schon vor der Eroberung des Königreichs Thüringen durch die Franken entstanden sind.

Mit dieser Eroberung beginnt die dritte Art der Besiedelung in Thüringen: durch Einzeln-Einwanderung. Die Franken blieben nicht in dem eroberten Lande, sondern unterstellten es nur ihrer Botmässigkeit. Und da liegt es in der Natur der Sache, dass im Laufe der Zeit einzelne Personen aus den altfränkischen Landen und aus den unter fränkischer Herrschaft stehenden alamannischen Gebieten nach Thüringen übersiedelten und dies wird um so häufiger geschehen sein, je enger nach

und nach die neue Provinz mit dem Frankenreiche verknüpft wurde und dort in Folge dessen ruhigere und gesichertere Verhältnisse eintraten. Solchen Einwanderern werden die Ortschaften mit Namen auf hausen, heim und hofen zuzuschreiben sein. Die letzteren beiden mögen vielleicht hauptsächlich entstanden sein, nachdem die Erzbischöfe von Mainz zu Macht und Ansehen in Thüringen gelangt waren, während die Orte mit Namen auf hausen mehr fränkischen Einwanderern ihre Entstehung verdankten. Darauf deutet insbesondere der Name Frankenhausen hin und die in Bezug auf Mühlhausen gemachte Bemerkung in einer Urkunde König Carl's vom Jahre 775 (M. U. B. No. 1) hin: „in loco, ubi Franci homines commanent“.

Schwierig zu erklären ist die Entstehung der Ortsnamen auf wenden, winden. Der Umstand, dass derartige Namen im Süden des Thüringerwaldes häufig sind, scheint dafür zu sprechen, dass von dort her Einzeln-Einwanderung nach Thüringen, unter fränkischer Herrschaft, stattgefunden hat oder wenigstens der Gebrauch solcher Namen von Franken aus nach Thüringen übertragen worden ist. Dass dabei aber nicht an slavische Colonisten zu denken ist, habe ich schon vorher (p. 136) hervorgehoben; es wird insbesondere auch noch dadurch bestätigt, dass die Namen auf wenden in Thüringen an der Ostseite des Landes nicht überwiegend sind, wie das mit den slavischen Namen auf itz so entschieden der Fall ist, und noch mehr durch die Thatsache, dass die Namen auf wenden nördlich vom eigentlichen Thüringen verschwinden, obwohl es gerade dort, westlich der Elbe, eben so wenig an slavischen Siedelungen fehlt, wie im südöstlichen Theile Thüringens *).

Der vierten Art der Besiedelung, durch Uebertritt von Anbauern aus dem nächsten Grenzgebiet, sind zuzuschreiben: im Südwesten Thüringens die Ortschaften mit Namen auf es und hof, im Südosten dagegen die slavischen Ortsnamen, vorherrschend auf itz auslautend **).

*) cfr. Grössler: Ueber die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1875, pag. 92.

**) Damit soll aber nicht gesagt werden, dass es anderwärts in Thüringen keine Slaven gegeben habe. Das Gegentheil ist ja bekannt genug. Namentlich sassen in vielen deutschen Ortschaften Slaven, als Leibeigene oder Hörige der deutschen Bevölkerung.

Dem weiteren Ausbau des Landes endlich verdanken die Orte mit Namen auf hagen, rode, ses und dorf ihre Entstehung, wobei das gehäuftere Vorkommen der letzteren, das ich früher schon andeutete, auch auf Einwanderung von jenseits der Saale hinzudeuten scheint.

Während sich demnach auf Grund der Ortsnamen nachweisen lässt, dass Thüringen mannigfache Einwanderungen erfahren hat, so liegen andererseits meines Erachtens keine Umstände vor, aus denen geschlossen werden könnte, dass Auswanderungen von Bedeutung aus Thüringen erfolgt seien.

Man *) hat zwar die sogenannten westrheinischen Thüringer als aus dem eigentlichen Thüringen eingewandert bezeichnet; ich halte aber den Beweis dafür nicht erbracht. Es würde hier zu weit führen, auf diese Frage näher einzugehen; ich beschränke mich auf die Bemerkung, dass ich auf der Seite derjenigen stehe, die in jenen Thüringern die Tongern erkennen, es aber weder für erwiesen, noch für wahrscheinlich halten, dass diese aus Thüringen nach Westen gezogen seien.

Arnold (l. c.) nimmt auch ein eroberndes Uebergreifen der Thüringer nach Westen über die Werra zwischen Eisenach und Witzenhausen an. Dem vermag ich aber nicht beizustimmen und werde weiterhin (cfr. Anhang III.) meine abweichende Ansicht zu begründen versuchen. Aber selbst wenn jener Uebergriff stattgefunden hätte, so könnte er nur von kurzer Dauer gewesen sein, denn Nichts, insbesondere nicht die Beschaffenheit der Ortsnamen in der Gegend um die Wahre, Sontra und Netra, spricht dafür, dass das eroberte Gebiet von Thüringern besiedelt worden wäre.

Dagegen mag nicht in Abrede gestellt werden, dass eine Auswanderung von Thüringen her nach Süden, bis in die Maingegend, stattgefunden habe. Das darf aus den Ortschaften mit Namen auf leben zwischen Würzburg und Schweinfurt geschlossen werden und die Orte Dingsleben (westlich von Hildburghausen), Unsleben (südlich von Mellrichstadt) und Alsleben (östlich von Königshofen) dürften den Weg bezeichnen, den die Auswanderer genommen haben. Aber über die Bedeutung dieser Auswande-

*) Arnold, Fränkische Zeit, pag. 65; Kirchhoff, Thüringen doch Hermundurenland, pag. 55.

rung gehen die Ansichten auseinander. Kirchhoff (l. c. pag. 40) nimmt an, das ganze Gebict südlich vom Thüringerwalde, bis mindestens zum Main hin, sei von Norden her durch Hermunduren schon vor Tacitus Zeit bevölkert worden und diese Bevölkerung sei auch dort verblieben und erscheine später unter dem Namen der Thüringer. Und pag. 50 spricht er insbesondere bezüglich der Ortschaften mit Namen auf leben die Vermuthung aus, dass sie von Werinern gegründet sein möchten. Gegenüber dieser Ansicht erscheint es doch sehr auffällig und nicht wohl erklärlich, dass sich in dem ganzen Gebiete zwischen dem Thüringerwalde und dem Maine kaum mehr als ein halbes Dutzend Ortsnamen auf leben finden.

Anderer Ansicht ist Arnold (Fränkische Zeit pag. 66 und Deutsche Urzeit pag. 166 und 167). Er meint, durch Attilla's Zug seien die Thüringer zum Schwärmen gebracht und Abtheilungen derselben seien über den Thüringerwald nach Süden vorgedrungen, doch habe ihre Herrschaft daselbst nicht lange gedauert. Dass ein solches Vordringen stattgefunden hat, mag nicht in Abrede gestellt werden. Ob und in welchem Masse aber in Folge dessen Niederlassungen von Thüringern in der Maingegend stattgefunden haben, ist nicht erweislich. An anderer Stelle (Deutsche Urzeit pag. 169) deutet Arnold den Weringau bei Gemünden in Franken als ein von Warnen besiedeltes Gebiet. Von den Warnen soll das Flüsschen Wern seinen Namen haben und die Orte Wernfeld und Ober- und Nieder-Wern (richtiger wohl Wehrn) gegründet sein. Aber abgesehen davon, dass es mindestens auffällig erscheint, warum die Warnen das gedachte Flüsschen Wern nicht Warne getauft haben sollten, liegen Ober- und Nieder-Wehren nicht an der Wern und die in jener Gegend vorhandenen Orte mit Namen auf leben ausserhalb des ganz unbedeutenden Weringaues, wie solches auf der Karte Nr. 34 des historischen Handatlas von Spruner und Menke angegeben ist.

Eine wesentlich andere Ansicht hat ganz neuerdings Grössler in dem Aufsatze „Wo sassen die Weriner der Lex Thuringorum und die ihnen benachbarten Heruler“ *) über die Entstehung

*) Neue Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung etc. Band XVI. pag 409 u. f.

und Besiedelung des Weringaues ausgesprochen. Er nimmt an, dass ein warnisches Reich in dem Landstriche südlich der Elbe und östlich der Saale bestanden habe, das bereits beim Sturze des Königreichs Thüringen, um 530, mit betroffen worden sein müsse, im Jahre 595 aber von dem fränkischen König Childebert einen weiteren, fast vernichtenden Schlag erhalten habe, in Folge dessen der Rest des Volkes nach Süden gezogen sein und den Weringau besetzt haben möge. Angenommen, diese Ansicht sei richtig, was mir nicht ohne Bedenken erscheint, *)

---

*) Abgesehen davon, dass von keinem Chronisten erwähnt wird, die Franken seien im Jahre 530 östlich über die Saale vorgedrungen, sprechen auch folgende Gründe gegen ein solches Vordringen und eine Unterwerfung der Warnen:

1) Die Franken zogen damals lediglich gegen die Thüringer, um deren frühere Treulosigkeit zu rächen. Was hätte sie da veranlassen sollen, auch gegen die als unabhängiges Volk unter eigenen Königen stehenden Warnen feindlich vorzugehen?

2) Nach allen bekannten Berichten muss angenommen werden, dass die Franken nach der Besiegung der Thüringer an der Unstrut Halt machten.

3) Waren sie aber auch gar nicht in der Lage, zu weiteren Unternehmungen zu schreiten und das nicht unbeträchtliche Gebiet südlich der Elbe und östlich der Saale unter ihre Botmässigkeit zu bringen. Denn sie waren kaum stark genug, die völlige Besiegung des Thüringerkönigs Hermenfried zu vollbringen. Vielmehr sollen sie nach den sächsischen Chronisten dazu die Mitwirkung der Sachsen in Anspruch genommen haben. Es mag die Frage dahin gestellt bleiben, in welcher Weise diese Mitwirkung erfolgte; daraus aber, dass die Franken den nördlichen Theil des Thüringerreiches den Sachsen überliessen, muss jedenfalls gefolgert werden, dass sie sich zu schwach fühlten, diesen Theil ihrem Reiche ebenso einzuverleiben, wie das Land zwischen dem Harze und der Loibe (dem Thüringerwalde). Zu letzterem aber etwa auch das Gebiet südlich der Elbe und östlich der Saale zu rechnen, ist nach dem Gesagten doch wohl nicht zulässig. Waren aber demnach die östlichen Warnen nicht im Jahre 530 unter fränkische Hoheit gekommen, so können sie auch nicht diejenigen Warnen gewesen sein, die im Jahre 595 von Childebert besiegt wurden. Denn in diesem Fall müsste doch die fränkische Herrschaft östlich der Saale neu erstarkt sein und es würde dann doch wohl irgend eine Andeutung bei den Historikern darüber zu finden sein, wie sich die fränkische Herrschaft nach der fast völligen Vernichtung der Warnen in deren Lande gestaltet hätte und wann und in welcher Weise die Franken den Sorben hätten weichen müssen. Dass Letztere dieses Land bereits zu Anfang des 7. Jahrhunderts inne hatten, giebt Grössler selbst (p. 417) an. Man kann aber wohl weiter gehen und sagen, dass die Sorben schon zu Ende des

so würde jedenfalls daraus folgen, dass die hier in Frage stehenden Siedelungen in der Maingegend nicht von dem im Osten durch die Saale begrenzten eigentlichen Thüringen aus erfolgt wären. Dass aber jene Siedelungen mit Namen auf leben von Warnen, die aus der Gegend zwischen der Elbe und dem Erzgebirge her in die Maingegenden zogen, gegründet seien, dagegen spricht schon der Umstand, dass in jenem Landstriche Ortsnamen auf leben gänzlich fehlen. Wie sollten also die geflüchteten Warnen dazu gekommen sein, den in der neuen Heimath gegründeten Ortschaften derartige Namen zu geben? Und noch fraglicher erscheint mir, dass die Wern erst im Ausgange des sechsten Jahrhunderts ihren Namen erhalten haben sollte.

Nach meiner Ueberzeugung rühren die fraglichen Siedelungen allerdings von Auswanderern aus dem eigentlichen Thüringen her; es handelt sich dabei aber eben so sicher nur um eine Auszüglerschaar von wenig erheblicher Bedeutung, wie nicht bekannt ist und auch nicht zu erweisen sein dürfte, wann und in welcher Art diese Auswanderung erfolgt ist.

---

6. Jahrhunderts bis gegen die Saale vorgedrungen waren und die Bewohner dieses Landes, seien es die Warnen oder ein anderer deutscher Stamm gewesen, unterjocht hatten. Das scheint mir aus den Nachrichten zu folgen, die wir über den thüringischen Herzog Radulf haben, gegen welchen, weil er sich empört hatte, im Jahre 640 der Frankenkönig Sigebert zu Felde zog. Denn nach diesen Nachrichten hatte Radulf schon mehrere Jahre vor seiner Empörung gegen die Sorben gekämpft und war im Jahre 640 mit diesen in freundschaftliche Beziehungen getreten. Das setzt doch voraus, dass sich die Serben schon längere Zeit östlich der Saale festgesetzt hatten.

Anhang I.

Besondere Bemerkungen über einige Ortsnamen.

1.

a) **Kaltenebra, Kreuzebra, Hohenebra, Thalebra;**
b) **Obergebra, Niedergebra;**
c) **Nebra.**

Die hier zusammengestellten, in ihren älteren Formen so viel Uebereinstimmung zeigenden Ortsnamen scheinen mir eine eigenthümliche Gruppe zu bilden, deren Erklärung besondere Schwierigkeit bietet und noch nicht gelungen ist.

Was die unter a angegebenen Namen betrifft, so kommt zunächst in Frage, welche der bekannten alten Formen zu jedem einzelnen derselben gehört. Dabei kommen wesentlich in Betracht Kreuzebra und Hohen- (beziehungsweise Thal-) Ebra, die beide ursprünglich einfach Ebra hiessen. Ob dies auch bezüglich Kaltenebra der Fall gewesen, lässt sich nicht bestimmen, da für dieses nur eine alte Form aus verhältnissmässig später Zeit bekannt ist. Förstemann (F. II. pag. 504) hat nur Hohen- und Thalebra und zieht dazu Eborahe, D. 38, Everha, Pertz, Script. V. 348 *). Letzteres ist richtig, Eborahe dagegen gehört meines Erachtens zu Kreuzebra, denn es wird mit Dingelstedt zusammen genannt. Eben dahin gehören sicher auch die auf Seite 25 angegebenen Citate: Ebera vom Jahre 1209 und Evera vom Jahre 1217. Denn diese Namen kommen in Urkunden vor, die der Graf Ernst von Velseck (aus dem Geschlechte der Grafen von Gleichen, dem Kreuzebra gehörte) ausgestellt wurden. In der Urkunde vom Jahre 1209 kommt Ebera als der Zuname eines Zeugen vor, der neben anderen Zeugen steht, die alle aus der Umgegend von Dingel-

**) Diesen Namen habe ich auf Seite 25 nicht angeführt, weil ihm wenig Gewicht beizulegen sein dürfte, da er von einem sächsischen Chronisten um das Jahr 1084 angegeben ist. Er beweist aber, dass zu Ausgang des 11. Jahrhunderts nur Hohen- (oder Thal-)Ebra bestand.

stedt, also ziemlich entfernt von Hohenebra stammten und in der Urkunde von 1217 wird Evera mit Hüpstedt (östlich von Dingelstedt) und Undankeshausen (wüst bei Dingelstedt) zusammen genannt. Förstemann hat Ebra unter dem Stamme ebar bei dem Namen Eparaha (die Ebrach). Die vereinzelt vorkommende Form Eborahe für Eboraha zu nehmen und als Eberbach zu deuten, scheint mir misslich, da Kreuzeber am Ursprunge der Geislede liegt. Aber auch bei den anderen hierher gehörigen Namen ist schwerlich an Eberbach zu denken, denn Kalteneber liegt auf einer sterilen Höhe, Thalebra am Sumpfbach und Hohenebra am Ursprunge des Spierenbaches. Eben so wenig scheint es mir glaublich, dass Siedelungen mit dem einfachen Namen Eber belegt sein sollten. Die Namen unter dem Stamme ebar bei Förstemann sprechen dafür, dass dieses Wort nur in Zusammensetzungen zu Ortsbenennungen verwendet worden ist.

Was Ober- und Niedergebra betrifft, die ich bei Förstemann nicht gefunden habe, so stammen die bekannten ältesten Formen aus verhältnissmässig später Zeit; ein altes Gebraha dürfte aber um deswillen nicht vorauszusetzen sein, weil die Orte an der Wipper liegen. Nebra *) hat Förstemann nicht. Da der Ort an der Unstrut liegt, wird auch hier ein altes Nebraha nicht vermuthet werden können. Eben so wenig dürfte aber das Wort auf einen Personennamen zurück zu führen sein und dasselbe gilt von Ebra und Gebra. Ich möchte vermuthen, dass alle diese Namen von Eigenschaften der Ortslage hergeleitet sind.

2.

Brüchter.

Von den hierher gehörigen alten Namenformen halte ich die nur einmal vorkommende „Borahtride“ für corrumpirt, dagegen die Form „Burichtride“ für die richtige, auch deshalb, weil zu ihr die später auftretende Form „Bruchterde“ passt.

Förstemann (F. II. 372) vermuthet in Brüchter eine Kolonie von Bructerern. Dagegen sprechen aber verschiedene Gründe. Einmal ist es überhaupt nicht wahrscheinlich, dass

*) Auf Seite 25 muss Nevere D. 38 gestrichen und bei Neuere und Neberi D. 39 gesetzt werden: D. 38.

Bructerer sich in Thüringen angesiedelt haben sollten, noch weniger, dass eine solche Ansiedelung mit dem einfachen Volksnamen belegt worden sei und zweitens kommt der Name Bructerer nicht unter der Form Burihtri oder Borahtri vor und Burichtride ist schwerlich auf den Stamm Bruct (F. II. 330) zurück zu führen. Das hat freilich Förstemann auch nicht gethan, sondern hat das Wort, und wie ich meine, ganz mit Recht, unter den Stamm buri gebracht. Schwierig bleibt die Deutung von tride. Ich halte für wahrscheinlich, dass man es hier mit dem alten „drauhts" zu thun hat, das in der sächsischen Form driht lautet (F. II. 478) und im Sinne von „Gemeinschaft" aufzufassen ist. Demnach wäre Burichtride als „Ansiedelung einer Bauerschaft" zu deuten.

3.

Holzengel, Feldengel, Westerengel, Kirchengel.

In den ältesten Urkunden kommt wiederholt nur einfach Englide vor (D. 38). Erst seit 1053 erscheinen die zusammengesetzten Namen und zwar mit deren Grundworte in der Form Egglide. Doch findet sich in einer Urkunde vom Jahre 1169 (R.) auch der einfache Name noch: Albert de Engilde.

Es ist vielfach — und neuerdings noch von Arnold (Fränkische Zeit, pag. 64) die Ansicht ausgesprochen, dass das jedenfalls sehr alte Englide eine Kolonie von Angliern sei *). Aber es erscheint wenig glaubhaft, dass eine solche Kolonie nach dem Volke benannt sein sollte, welches das ganze Thüringerland inne hatte **). Dazu kommt, dass der Volksname der Anglier bei den Historikern nicht unter der Form „Englier, Englii, Engili, vorkommt und umgekehrt erscheint der Ortsname nirgends in der Form Anglide" ***). Dasselbe gilt von

*) In gleicher Weise hat man die Orte Angelhausen und Angelrode in der Nähe von Arnstadt gedeutet, obwohl deren Namen schon für eine so späte Entstehung sprechen, dass an eine Gründung der Orte durch Angeln gar nicht gedacht werden kann.

**) Die Orte Holz-, Feld- und Kirchengel liegen nicht einmal im Engelgau, sondern im Altgau (cfr. Böttger, Diöcesen- und Gaugrenzen, IV. p. 406)

***) Es mag die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden, dass die Form Englier für Anglier in Thüringen üblich geworden sei; aber wahrscheinlich ist dies schon um deswillen nicht, weil es mindestens sehr auffällig wäre, dass, wenn man einen Gau als Engelgau bezeichnet hätte, weil er von Angliern bewohnt war, man diese Namenform in der Ueberschrift zu dem alten Gesetze der Thüringer nicht beibehalten haben sollte.

dem Gaunamen Engli, Engilin, den man auch auf die Anglier zurück zu führen geneigt ist. Ich halte dafür, dass sowohl der Orts- *) wie der Gauname auf das alte Ekka, Egga (angulus) zu beziehen ist (cfr. Engerda: Engride, D. 8 und Eggerde 1193, D. d. II.). Demnach ist Englide eine Ansiedelung in oder an einem Winkel, in der Enge, wie Angelhausen eine Behausung im Winkel, Angelrode eine Rodung im Winkel, und Engilin ein Gau in dem Winkel ist, den die Unstrut mit der Saale bildet.

4.

1) Sömmerda: Sumerde, D. 8 u. 13 u. 43 u. 45 u. 46; Grossin Sumerde 1459 im Stadtsiegel; Sommerde major 1506, R. S. p. 38.

Wenigen-Sömmern: item Sumerde, D. 46; Minor Sumerde 1318, v. H.; Wenigen Somerde 1328, v. H.; Sommerde minor 1506, R. S. p. 38.

2) Haussömmern: Sumeringen, D. 38, 79, 86, 110, 171, 246; Sumeringen, Wck. II. Urk. 12; Sumeringen 1104, D. d. I.; Sumeringen 1143, D. d. II.; Hugissömmern 1224, v. H.; Hussommeringen 1506, R. S. p. 157.

Hornsömmern: Nortsumeringen, D. 38, 166; Hornsommeringen 1506, R. S. p. 157.

Lützensömmern *): Sumeringen 1212, v. H. p. 440? Luzelensumeringen 1277, v. H.; Luczen-Sommeringen 1439, v. H.; lutzen Sommeringen 1506, R. S. 157.

Gangloff-Sömmern: Sumeringen St. Gangolfi 1297, v. H.; Gangolffs Sommeringen 1506, R. S. 157.

Mittelsömmern: Mittelsommeringen 1506, R. S. 157.

Förstemann (F. II., 1403) vereinigt die oben genannten Ortsnamen ohne weitere Unterscheidung. Das scheint mir aber nicht ohne Bedenken; vielmehr bin ich der Meinung, dass die-

Es giebt zwar in Thüringen ein Sachsenhausen, Schwabhausen, Frankenrode. Aber das sind Ansiedelungen aus spater Zeit, bei denen es überdies zweifelhaft bleibt, ob die Benennungen auf Volks- oder auf Personennamen zurück zu führen sind. Immerhin aber handelt es sich dabei nur um die Ansiedelungen einzelner Personen.

*) v. Hagke leitet Lützensömmern von St. Lucia her; aber die älteste Namenform Luzelensumeringen spricht doch mehr dafür, dass der Name als »Klein-Sömmern« zu erklären ist.

selben zwei verschiedenen Namengruppen angehören: die unter 1) verzeichneten zu den Namen auf ide, die unter 2) zu den Namen auf ingen. Denn es dürfte doch kein Zufall sein, dass die ersteren stets als „Sumerde“, die letzteren stets als „Sumeringen“ erscheinen, cfr. D. 38. Demnach halte ich dafür, dass Sömmerda und Wenigen-Sömmern Gründungen eines andern (sächsischen?) Volksstammes sind, als Haussömmern und die übrigen unter 2) zusammengestellten Ortschaften. Unter diesen halte ich Haussömmern für die älteste.

Was die Erklärung der Namen betrifft, so ist v. H. geneigt, in sumer ein altes sumpmer (Sumpfmeer) zu erkennen, während Förstemann, jene Ansicht — wohl mit Recht — verwerfend, in sumer das ahd. sumar — aestas, oder einen p. n. des Stammes Sum erkennen will. Was das letztere betrifft, so halte ich es für bedenklich, weil es in Thüringen zu den Ausnahmen gehören würde, wenn ein Ortsname auf ingen von einem p. n. hergeleitet wäre; noch auffallender aber wäre dies bei einem Ortsnamen auf ide. Viel mehr neige ich mich der Ansicht zu, dass sumer als Sommer zu deuten ist und zwar in dem Sinne von Sonnenseite (cfr. F. I. p. 134), so dass Sumeringen sowohl wie Sumerde als Ansiedelungen in sonniger Lage zu erklären sind. Auf der Reimann'schen Karte ist das Thal zwischen Haus- und Mittelsömmern als „Sonnenthal“ bezeichnet. —

Bei D. 38 ist unter No. 171 angegeben: „villa que dicitur Gundakeres et Sumeringen“ und man hat in Gundakeres eine besondere Ortschaft erkennen wollen (Böttger IV. 405). Aber es kommt in demselben Kapitel unter No. 230 — was Böttger nicht berücksichtigt hat — vor: „in Gundicares Sumeringen“ und daraus dürfte mit Sicherheit zu schliessen sein, dass unter Gundicar ein p. n., der Name eines Besitzers von oder in Sömmern zu verstehen und in der Angabe unter No. 171 das „et“ durch ein Versehen eingefügt ist.

5.

Heilingen.

Ich halte nach den alten Namenformen für wesentlich verschieden:

I. Heilingen, westlich von Orlamünde (Helidingen, D. 38

Helidingen item Helidingen, D. 46 *); Heldingen 1193, D. d. H.; Heldingen 1279, R.; Heylingen 1506, R. S. p. 50) und

II. Heilingen (Bothen- Isser- Kirch- und Neuen-), östlich von Langensalza (Helingen, D. 38, 209; Suzere Heilinge und Altenheilinge, D. 34; Suzer Helingen und Altenhelingen, D. 8 und 47; Kirchheylingen, D. 38; Kirchenheilingen 1143, D. d. H.; Kyrchheylingen 1300, R.; Buttenheilingen 1331, v. W. p. 79; Buthenheilingen superior und inferior 1506, R. S. p. 163 und 164; Yscheresheilingen 1289, M. U. B.; Isernheilingen 1506, R. S. 162; Neuheilingen 1150, D. d. H.). Hierher gehören ausserdem die Wüstungen Appen- Otten- Wolfs- und Wendisch-Heilingen, sowie die Wüstung Heilingen nördlich von Sömmerda.

(Isserheilingen und Suzerheilingen halte ich für identisch.)

Förstemann (F. II. 699), der aber das Heilingen bei Orlamünde nicht anführt, zieht die Namen zu dem Stamme hail und zu einem dahin gehörigen p. n. Aber bei Ortsnamen auf ingen halte ich das für misslich. Eher möchte bei dem Heilingen ad I. an ahd. helid — tugurium (Graff IV. 844), bei den Heilingen ad. II. an ahd. heil — salubris (Graff IV. 867) zu denken sein, so dass hier Heilingen als eine Ansiedelung in günstiger Lage zu deuten wäre. Bothenheilingen wird auf den p. n. Botho zurück zu führen sein, wie Ottenheilingen auf den p. n. Otto und Appenheilingen auf den p. n. Eppo.**) Was Suzere Heilingen betrifft, so erinnert der Name so sehr an die von Holz- Mark- und Rockensussra (cfr. die Namen auf süss), dass man kaum zweifelhaft sein dürfte, Suzere Heilingen für ein später gegründetes zu Alten-Heilingen als der ältesten Ansiedelung gehöriges Weidegut zu erachten.

6.

Gebesee.

v. Hagke (Urkundliche Nachrichten aus dem Kreise Weissensee; pag. 101) verwirft die Deutung des Namens Gebesee als „Gebe-See“ und meint, die Endungen se, sen in den alten Formen des Namens seien den in Niederdeutschland üblichen For-

*) Das zweite Helidingen ist das unter den Wüstungen angegebene Ober-Heilingen.

**) Bei diesen jedenfalls späteren Gründungen kann die Zusammensetzung mit p. n. nicht befremden.

men sen, essen, für hausen entsprechend. Dafür, dass Gebesee nicht als Gebe-See zu deuten sei, führt v. Hagke zwei Gründe an:

1) dass bei Gebesee kein See sei und auch nicht nachgewiesen werden könne, dass früher ein solcher vorhanden gewesen;

2) dass in Thüringen in den alten Formen der Ortsname auf see letzteres Wort meist nicht als se, sondern als sewe erscheine, was, beiläufig bemerkt, nicht richtig ist; cfr. die Worte auf see.

Diesen Gründen füge ich als einen weiteren bei

3) dass in den mit see componirten Ortsnamen, die wirklich von einem See hergeleitet sind, niemals eine alte Form vorkommt, die auf sen, wie in Gebesen, auslautet.

Insbesondere zeigen die bei v. Hagke aufgeführten gegen 600 Urkunden, betreffend die nahe bei Gebesee gelegene Stadt Weissensee kein Beispiel hierfür.

Für die Ansicht, dass Gebesee als Gebehausen zu deuten sei, beruft sich v. Hagke darauf, dass urkundlich die Formen Gebesen, Gebesse und Gebehausen vorkommen.

Das ist richtig. Aber in den von v. Hagke aufgeführten 300 Urkunden über Gebesee erscheint als älteste und am häufigsten vorkommende „Gebese“ (erst später irrthümlich in Gebesee umgeändert). Nur einmal findet sich Gebesse und es ist also sehr wohl möglich, dass dieses auf einem Schreibfehler beruht. Gebehausen kommt allerdings viermal vor, aber in verhältnissmässig so später Zeit (1586 bis 1602), dass diese wohl auf Missverständniss oder Sach-Unkenntniss beruhende Form nicht in Betracht kommen kann.

Oefter, aber doch auch erst in verhältnissmässig später Zeit (seit 1219) erscheint die Form Gebesen. Dass aber darin ein verstümmeltes Gebehausen zu erkennen sei, dagegen sprechen folgende Umstände:

1) Die sächsische Form sen für hausen kommt anderweit in Thüringen nicht vor; selbst an der Grenze mit dem sächsischen Hessen, wo Ortsnamen auf hausen nicht selten sind, findet sich diese Form nicht, während westlich der Werra sehr viele Namen auf sen, essen, erscheinen (cfr. Arnold p. 415). Königsee, auf das v. Hagke sich beruft, kann, wie sich aus dem folgenden Artikel ergeben wird, nicht in Betracht kommen.

2) Die Annahme, dass Gebese, Gebesen aus Gebehausen entstanden sei, setzt voraus, dass letztere Form die ältere sei. Das ist aber, wie oben nachgewiesen, keineswegs der Fall. Es ergiebt sich aber aus der von Arnold (l. c.) angeführten Zahl von Ortsnamen auf hausen, essen, sen, entschieden, dass jene Voraussetzung überhaupt nicht zulässig ist, vielmehr dass die Formen auf sen, essen erst aus einer älteren Form auf hausen hervorgegangen sind. Ueberdies ergeben jene Namen bei Arnold, dass aus hausen nicht so, wie es in der ältesten Form Gebese erscheint, geworden ist.

Bei der Frage, wie Gebese zu deuten sei, stellt sich die Schwierigkeit heraus, dass die Endung se aus verschiedenen Quellen entsprungen sein kann (cfr. F. I. p. 85). Meines Erachtens ist der Name Gebese, den ich für einen sehr alten halte, Ortsnamen wie Heerse (F. II. 795), Ilvese (Hilvese), Hünxe (Hunigese, F. II. 874), Grüsen (Grosiun, Arnold p. 130), Dissen (Dusinum, Dosone, Dhusen, Arnold 131), Elersen (Elrixen, Eriksen, Arnold 417), Emsen (Imose, cfr. die Worte auf en) u. s. w. an die Seite zu stellen und die Endung se, sen, im Sinne von „Zugehörigkeit“ aufzufassen, also Gebose: dem Gebo gehörig.

7.

Königsee.

Kungisse 1290, R. II.; Kunegesse 1290, Heidenreich p. 52; Kongisse 1301, R.; Kongesse 1305—1325, S. p. 92, 93, 95, 100, 101.)

Obwohl der Ort verhältnissmässig spät in Urkunden erscheint, halte ich ihn doch für einen alten.

v. Hagke deutet den Namen bei der Besprechung von Gebesee als „Königshaus“, indem er ihn für eine Composition von Kung, Kong, Kuneg und esse (= hausen) nimmt. Ich halte das aber aus den bei der Erklärung von Gebesee angeführten Gründen nicht für zulässig, denen ich hier noch den weiteren hinzufüge, dass die Form Kung, Kong für König eine mindestens sehr auffällige ist und ferner, dass niemals eine Form Kungessen vorkommt. Ich bin vielmehr geneigt, in Kungisse etc. eine Zusammensetzung von Kon, Kone, Kuno *) (Ehefrau, Lex. I.

*) Dieses Wort war nach Ausweis der alten Erfurter Zinsregister noch im 13. und 14. Jahrhundert in Thüringen in Gebrauch.

1672; Verwandte — Lex. I. 1777 kunne) und gesess (Sitz — Lex. I. 911) zu erkennen und Kungisse als „Frauen- (Wittwen?) Sitz zu deuten. Zu der hierbei angenommenen Contraction von gesess in gesse bietet der Name des bei Erfurt gelegenen Dorfes Nissa in gewissem Masse ein Analogon. Dieser Name lautete ursprünglich Nuvensesse und wurde nicht wie gewöhnlich in Nusess oder Neusiss, sondern in Nisse contrahirt.

Anhang II.

Ueber einige Bezeichnungen für Oertlichkeiten, mit besonderer Beziehung auf Thüringen.

Ausdrücke für Terrain-Erhebungen.

Dün ist eine Bezeichnung für einen langgestreckten, wallähnlichen Höhenzug: das angelsächsische Dûn. Sie ist mehr niederdeutsch und erscheint weiter nach Norden als „Düne". In Thüringen findet sich das Wort einigemal an der sächsischen Grenze, so der grosse und kleine Dün bei Heiligenstadt und der Dün zwischen Worbis und Mühlhausen.

Hierher gehört meines Erachtens das niederländische „Donk" in der Bedeutung von Damm, Wall (cfr. F. I. p. 45).

Hügel ist die Bezeichnung für eine kleinere bergförmige Erhebung, mit in der Regel sanfteren Abhängen. Nach Förstemann (F. I. 42) ist Hügel das Diminutiv von ahd. houc, das er durch collis wiedergiebt. Im eigentlichen Thüringen fehlt houc — hauk, kommt dagegen im angrenzenden Hessen, in der Umgegend von Schmalkalden, häufig vor, und bezeichnet mehr eine Erhöhung mit steilen Abhängen, häufig eine solche, die auf der Höhe eines grösseren Berges steht. Hierher gehört der noch jetzt in Thüringen übliche Ausdruck „Hückel". *)

Bühl (ahd. buhil), ein mehr in Oberdeutschland üblicher Ausdruck, scheint mir in seiner ursprünglichen Bedeutung die Bezeichnung für eine Höhe, die ihrer Grösse nach die Mitte zwischen einem Berge und einem Hügel hält, zu sein. In Thüringen ist das Wort nicht häufig und kommt mehr im westlichen Theile vor. Im Nordwesten, auf dem Eichsfelde, findet es sich mehrfach; so z. B. der Lindenbühl bei Mühlhausen, der Walperbühl, ein Forstort in der Oberförsterei Wachstedt, bei Lengefeld auf dem Eichsfelde; weiter nach Süden erscheint Reckenbühl,

*) Der für gewisse Bodenerhebungen in Niederdeutschland vorkommende Ausdruck Brinck fehlt meines Wissens in Thüringen.

nordöstlich von Mila an der Werra und Kambühl, südlich von Kälberfeld an der Hörsel.

Hierher ziehe ich Hübel (ahd. hubil), das ich für eine Contraction aus hoh — buhil halten möchte. In Thüringen finde ich das Wort dreimal: Im Süden in dem Namen des Übel(hübel)-berges bei Friedrichsrode am Thüringer Walde und westlich davon, bei Cabarz, den sogenannten Hübelkopf; im Norden in dem Namen eines Berges in der königlichen Oberförsterei Worbis: der Hübelstein.

Staude. Dieser eigenthümliche Ausdruck für eine bedeutendere Höhe, der mehr dem Süden anzugehören scheint, findet sich vereinzelt im Thüringer Wald. Er wird erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1144, die eine Grenzbeschreibung des Gebietes des Klosters Georgenthal enthält (Heidenreich, Geschichte von Schwarzburg, pag. 32). Auch ein Berg südwestlich von Fischbach an der Hörsel, zwischen Eisenach und Wutha, heisst die kalte Stute.

Fels (rupes), bezeichnet eine aus dichtem Gestein bestehende, mehr thurmähnliche Erhebung;

Stein dagegen die aus festem Gestein bestehenden, mehr abgeplatteten Erhebungen. Letztere sind in dem gebirgigen Theile von Thüringen viel häufiger als erstere und daraus erklärt sich auch die grosse Menge von Orts- (Burg-) Namen auf Stein, während solche auf Fels fehlen.

Klippe (ahd. clep), ein niederdeutscher Ausdruck, ist die Benennung für einen steilen, fast senkrechten Abhang, meist aus festem Gestein bestehend. In Thüringen kommt sie nur vereinzelt an der sächsischen Grenze vor: die helle Klippe südlich von Bleicherode auf der Hainleite; die Hauröder Klippe nordöstlich von Worbis auf den Ohmbergen.

Ausdrücke für Bergabhänge.

Hang ist der allgemeine Name für den abfallenden Theil einer Terrain-Erhebung.

Rangen ist der in Thüringen übliche Ausdruck für einen langgestreckten Abhang von geringer Höhe und mit Rain wohl nur in den Fällen gleichbedeutend, wo ein Rain zugleich ein niedriger Abhang ist.

Hard (ahd. hart) wird von Förstemann (F. I. 56) mit Hochwald, von Arnold (p. 502) mit Waldhöhe, Waldabhang identificirt, was ich nicht für richtig halte. Warum sollte man für Hochwald, Waldhöhe noch einen besonderen Ausdruck in einzelnen Fällen gewählt haben, wenn nicht besondere Veranlassung dazu vorgelegen hätte? Ausserdem spricht auch dagegen, dass Oertlichkeiten den Namen Hard tragen, die viel zu unbedeutend sind, als dass der Ausdruck Hochwald für sie passend erscheint. Das Wort Hard bedeutet aber zunächst überhaupt nicht Wald, sondern eine Terrain-Erhebung und zwar eine solche von langer Ausdehnung und mehr oder weniger beträchtlicher Höhe und ziemlich steiler Neigung: eine Terrainstufe zwischen zwei Ebenen. Dass eine solche ursprünglich meist bewaldet war, liegt in der Natur der Sache, da ein derartiges Terrain nicht füglich zu andern Zwecken benutzt werden konnte; und dass auch ganze Gebirge unter Benutzung des Ausdrucks „Hard“ benannt wurden, beruht auf einer späteren, ausgedehnteren Anwendung des Wortes, vielleicht auch auf der Uebertragung des Namens eines Theiles auf das Ganze. In Thüringen findet sich der Ausdruck überall, wo das Terrain Gelegenheit zur Verwendung gab, so die Hard bei Rödichen, östlich von Friedrichsrode am Thüringer Walde, die Hard nördlich von Mühlhausen u. s. w.

Steiger ist der oberdeutsche Ausdruck für einen nicht steilen, aber ziemlich lang dauernden Abhang. In Thüringen ist das Wort nicht ungewöhnlich: der Steiger bei Erfurt, der Steiger bei Elgersburg, der Steigerberg südwestlich von Rudolstadt. Am nördlichsten erscheint es in dem Ortsnamen Steigerthal zwischen Nordhausen und Stolberg.

Leite, Liete (ahd. hlita) deutet Förstemann (F. I. 48) auf Hügel oder Bergabhang, Arnold (p. 340) einfach als clivus. Das entspricht meines Erachtens den thatsächlichen Verhältnissen nicht und ist auch deshalb abzulehnen, weil nicht einzusehen ist, warum man für Hügel noch einen besonderen Ausdruck gehabt haben sollte. Leite muss, ursprünglich wenigstens, einen langgestreckten Bergabhang bedeutet haben, der, mochte er bewaldet oder bloss sein, zur Weide diente: an welchem das Vieh entlang geleitet wurde. In Thüringen ist das Wort allgemein üblich: die Hainleite zwischen Sondershausen und Dingelstedt, die Wasserleite südlich von Arnstadt u. s. w.

Ausdrücke für Terrain-Einschnitte.

Grund bezeichnet Förstemann (F. I. 53) als die Benennung für ein Thal mit steilen Abhängen. Eigentlich und ursprünglich aber bezeichnet das Wort doch wohl nur die Sohle eines engeren Thales, ist dann aber auch auf solche Thäler, die eine Sohle, d. h. eine, wenn auch schmale, ebene Fläche zwischen den Seitenwänden haben, selbst übertragen worden. Dagegen ist

Schlucht der Ausdruck für ein enges Thal mit steilen Wänden. Für identisch damit halte ich das alte Wort Kiffe, Kiffer, Kifer, Keffe, Keffer, das sich heutzutage noch in „Kefig“ zeigt (cfr. auch: Zeuss, Grammatica Celtica (edit. Ebel) pag. 118: käfig = angustus). In Thüringen kommt der Ausdruck Kiffe u. s. w. vereinzelt in Ortsbezeichnungen vor. So heisst es in einer Urkunde des Kaiser Conrad II. vom Jahre 1039 in einer Grenzbeschreibung des Gebietes des Klosters Reinhardsbrunn: „ad quandam kyffam juxta Mothanowa.“ Auch in dem Ortsnamen Kefferhausen ist das Wort enthalten, nicht aber in Kiffhausen — Kufeso —, das wohl von dem alten kaupa, kupa *) herzuleiten sein dürfte. Dagegen ist hierher der bei Arnold (p. 298) angegebene Name für einen Waldort „im Kiffing“ zu rechnen. Dass dieser Name nicht mit „Kopf“ in Verbindung zu bringen ist, wie Arnold vermuthet, dürfte schon aus dem vorgesetzten „im“ hervorgehen.

Graben (alt girufte) bezeichnete ursprünglich einen künstlich hergestellten, trockenen, kleineren Terrain-Einschnitt, wurde dann aber auch allgemeiner gebraucht, einerseits für durch Naturereignisse (Wasserfluten) entstandene grabenähnliche Vertiefungen, andererseits auch für vorübergehend oder beständig mit Wasser gefüllte derartige Vertiefungen.

Klinge. Arnold (p. 529) und Förstemann (F. I. 37) ziehen das Wort zu „klingen, einen Klang geben“ (sonare). Das halte ich aber für unzulässig. Es dürfte schwer sein, nachzuweisen, dass ein Gewässer als ein „klingendes“ habe bezeichnet werden sollen, wie Arnold, l. c. behauptet. Und was sollte man sich in diesem Sinne unter einem Klingenthal (F. I. 110), unter Dresch-

*) **Fick, vergleichendes Wörterbuch der indo-germanischen Sprachen II. pag. 328 und 539.**

klingen, Kuhklingen (F. I. 37) oder gar unter einem Klingenberg, Klingendorf, Klingenfels, Klingenhain, Klingenhof (Rudolf (l. c. p. 2159) denken? Ganz entscheidend ist, dass es noch gegenwärtig vielfach „Klingen" giebt und diese stets künstlich, in gerader Linie, angelegte, zum Auffangen von Wasser bestimmte Gräben sind. Ein so gebildetes stehendes Gewässer kann aber am allerwenigsten ein klingendes genannt werden. Wohl aber lassen sich danach alle mit Klinge oder Klingen componirte Ortsbenennungen erklären: Klingenberg: ein Berg, an oder auf welchem eine Klinge angelegt ist; Kuhklingen: Wassergräben zum Tränken der Kühe; Dreschklingen: Klingen, die auf Dreschland angelegt sind u. s. w. Vielleicht ist man dadurch dazu gekommen, derartige Wassergräben als „Klingen" zu bezeichnen, weil ihre schmale, langgestreckte Figur der einer Schwertklinge entspricht, zumal wenn das darin befindliche Wasser, von der Sonne beschienen, erglänzt. Nicht auffallen kann es, dass man auch auf natürlichem Wege entstandene klingenähnliche Graben Klingen genannt hat *).

In Thüringen ist der Ausdruck nicht selten. Berühmt sind die Klingen im Dreienbrunnen bei Erfurt, angelegt zum Bewässern der Gemüse-Beete und zugleich zur Brunnenkress-Zucht dienend.

Ausdrücke für Orte, die zur Gras- und Heu-Gewinnung dienen.

Wiese ist der Ausdruck für Flächen, die zur Grasgewinnung dienen, im allgemeinen, vorzugsweise aber doch für solche, die süsse Gräser erzeugen.

Das hierher gehörige niederdeutsche Wort „Wische" kommt in den Namen der an der westlichen Grenze Thüringens gelegenen Orten Waldfisch und Profisch vor.

Aue bezeichnet eine am Wasser gelegene, meist der periodischen Ueberschwemmung ausgesetzte Fläche, auf der süsse Gräser wachsen. In Thüringen ist das Wort nicht ungewöhnlich.

*) In einer Beschreibung der pontischen Steppe heisst es: Dieselbe wird von langgezogenen, breitrückigen, flach abfallenden Hügelketten unterbrochen, mit Einschnitten an den Seiten, die bei Regengüssen das Wasser in die Thalsenkungen führen. Diese Einschnitte werden von den Einwohnern »Klingen« genannt.

Ried ist eine der Ueberschwemmung, sei es durch ein Gewässer, sei es durch Grundwasser, ausgesetzte Wiesen- oder Weide-Fläche, auf welcher in Folge des periodisch darauf stehenden, stagnirenden Wassers saure Gräser — Riedgräser — wachsen.

Das Wort ist in Thüringen ziemlich verbreitet, besonders im Norden, wo die örtlichen Verhältnisse die Bildung von Rieden begünstigen.

Anschliessend hieran bespreche ich Moor und Webicht.

Moor. Dieser Ausdruck, über dessen Bedeutung kein Zweifel besteht, kommt in Thüringen selten vor, weil die Oertlichkeiten zur Bildung von Mooren wenig Gelegenheit bieten.

Ein „Kranichmoor" wird in der Urkunde des Papstes Clemens III. vom Jahre 1189 (St. p. 109) erwähnt.

Webicht, worüber ich anderweit Nichts finde, kommt in Thüringen vereinzelt vor als Benennung für eine mit Gras — zugleich auch wohl mit Wald — bewachsene Niederung oder Ebene, die, sei es dauernd, sei es nur zeitweise, so mit Wasser durchzogen ist, dass der Boden beim Betreten mehr oder weniger schwankt. Ein Webicht findet sich bei Weimar und auch der alte Name für den Steigerwald bei Erfurt, die Wawith, Waagd, ist hierher zu ziehen. Dieser Wald hatte früher in Folge seines undurchlassenden Untergrundes einen sehr feuchten, oft periodisch unter Wasser stehenden Boden. Die Erfurter hatten darin die Hütung. Auch in dem Ortsnamen Schwebda ist der Ausdruck in der Form von Schwebigt, Schwebede, enthalten.

Ausdrücke für Weideflächen.

Süsse (ahd. sioza, suozi, sôzi, suze, süsz; angelsächsisch seote, sete). Förstemann (F. I. 106) und Arnold (p. 132; 534) deuten den in Hessen häufig, in Thüringen selten vorkommenden Ausdruck als pascuum, im Sinne von „Weidegut". In gewissem Masse mag das zulässig sein; ursprünglich aber bedeutete „Süsse" ganz allgemein eine Oertlichkeit, wo süsses Gras wuchs und Arnold bezweifelt (p. 531) mit Unrecht, dass das Wort zu ahd. sôzi, suozi — dulcis gehöre, indem er meint, Ausdrücke wie „der süsse Grund; am süssen Berge, am süssen Rain" wären dann nicht erklärlich. Aber ich meine, gerade

derartige Ausdrücke weisen ganz darauf hin, dass „süsse“ zu dulcis, und zwar in der Bedeutung einer mit süssen Gräsern bewachsenen Fläche, gehört. Solche Flächen gewährten eine besonders gute, eine „süsse“ Weide und wurden sicher dazu benutzt. Und zwar ursprünglich wohl dazu allein; später mag in einzelnen Fällen an einer solchen Fläche auch eine Ansiedelung gegründet worden sein. Aber gewiss nicht in allen Fällen. Ein Rain, ein Graben waren schwerlich für eine Ansiedelung geeignet und wie sollte man aus Benennungen, wie „am süssen Rain“ u. s. w. folgern können, dass „süsse“ zu siazi — Ansitz zu ziehen sei, wie Arnold meint; und unter „Wegesüss“ (Arnold p. 358) kann doch nichts Anderes verstanden werden, als süsses Gras auf einem Wege. Dazu kommt, dass dem angelsächsischen sete das plattdeutsche söt = süss, entspricht. Westlich von Nordhausen, bei Wofleben, also in der Nähe der altsächsischen Grenze, liegt eine Waldparzelle: das Sötenholz. Von einem Weidegut, einer Ansiedelung, kann da nicht die Rede sein; der Name ist nicht anders, als „eine Waldung, in welcher süsses Weidegras wächst“, aufzufassen.

Hierher zu ziehen ist

Trift, denn das Wort bezeichnet jetzt zwar zunächst einen Weg für Weidevieh, aber doch meistens, und ursprünglich wohl immer, einen solchen, der dem Vieh zugleich Weide bot.

Dagegen gehört nicht hierher

Anger. Dieses Wort wird zwar sowohl von Arnold (p. 126) wie von Förstemann (F. I. 65) und Grimm (Deutsches Wörterbuch I. p. 348) mit pratum zusammengestellt; aber diese Ansicht scheint mir nicht begründet. Zunächst ist nicht zu glauben, dass man früher für ein und denselben Gegenstand zweierlei Ausdrücke gehabt habe. Auf diesem Bedenken beruht wohl auch die Bemerkung bei Grimm, dass Anger eigentlich eine hoch gelegene Wiese bezeichne, im Gegensatz zu Aue und Wiese, die tief gelegen seien. Aber einen Beweis für diese Annahme giebt Grimm nicht und sie entspricht auch den thatsächlichen Verhältnissen nicht. Ich deute nur darauf hin, dass als Anger benannte Flächen häufig dicht bei Ortschaften und selbst innerhalb derselben gelegen sind, oft genug auf Boden, der wenig zu Wiesewachs geeignet ist. Ausserdem sprechen die mit Anger zusammengesetzten Namen dagegen, dass Anger = pra-

tum sei. Was sollte man sich unter einem Wolfsanger *), einem Rabenanger (F. I. 65) und vollends unter einem Ziegelanger (F. I. 282) denken? Ferner wäre nicht erklärlich, wie Anger einfach als Ortsname vorkommen könnte, was doch thatsächlich der Fall ist (cfr. Rudolf, l. c. p. 91). Endlich aber wäre auch ganz unerfindlich, wie man dazu gekommen sein sollte, freiliegende, durch gewissen Gebrauch mehr oder weniger verödete, namentlich durch vielfaches Betreten fest gewordene Flächen als „verangert" zu bezeichnen. Gerade dieser Umstand giebt meines Erachtens die unmittelbare Aufklärung über die ursprüngliche Bedeutung von „Anger", nehmlich dahin, dass mit diesem Ausdrucke eine freie Ebene bezeichnet wurde, die — ganz allgemein — als Tummelplatz diente. Zunächst wohl für das Vieh, besonders zum Austoben vor dem Beginne des Weideganges nach der langen Winterruhe. Aber auch Namen, wie Wolfsanger, Rabenanger finden am einfachsten so ihre Erklärung; Wölfe und Raben suchten Plätze, wo Aas zu finden war, vielfach auf. Weiter aber dienten die Anger auch zu verschiedenen Verrichtungen, mit denen in gewissem Sinne ein Tummeln verbunden war, z. B. zur Abhaltung von Jahrmärkten, zu Tanzvergnügungen u. s. w. In Erfurt heisst die Hauptstrasse „der Anger". Ursprünglich, als die Fläche noch ausserhalb der Stadt lag, wird sie der Tummelplatz für das Vieh gewesen sein; später, als die Stadt sich weiter ausgedehnt hatte, wurde der östliche Theil des Angers zum Waidverkauf benutzt und hiess „der Waidanger"; südlich daneben, nahe an der Hirschlache, lag der Rödenanger (jetzt Riesenanger), jedenfalls so genannt, weil der Platz zum Rösten des Flachses diente. Auch der Name Ziegelanger erklärt sich ohne Zwang als „Platz zum Bereiten von Ziegeln". Dass solche Plätze, die meist nur periodisch benutzt wurden, sich mehr oder weniger mit Graswuchs bedeckten, ist natürlich und das mag zu der Erklärung von Anger = Wiese geführt haben.

---

*) Eine Oertlichkeit zwischen Bibra und Laucha heisst der Wolfsanger und aus Hogel's Chronik von Erfurt ist zu ersehen, dass im 14. Jahrhundert der Schindanger Wolfsanger genannt wurde.

Ausdrücke für Grenze.

Sonder ist ein alter Ausdruck für Grenze, Scheidungslinie zwischen kleineren Gebieten, wozu ursprünglich Terrainbildungen: Gewässer, Thäler, Höhenzüge, später auch Wege, benutzt wurden. In Thüringen begegnet man der Benennung im nördlichen Theile des Landes mehrfach: die Sonder bei Reifenstein, südlich von Worbis, früher die Grenze zwischen dem Gebiete des Klosters Reifenstein und dem des Erzbischofs von Mainz; die Sonder bei Asseberode östlich von Worbis; die Sonder bei Holungen, nördlich von Worbis. Auch in dem Ortsnamen Sondershausen ist das Wort enthalten. Im Süden Thüringens finden sich vereinzelt Sondra und Klein-Sondra. In Süddeutschland scheint die Benennung mehr in Gebrauch gewesen zu sein. Rudolf (l. c.) hat 51 hierher gehörige Ortsnamen, darunter Sonderbach, Sonderberg, Sonderbusch, Sondernach.

Glas ist eine uralte Benennung für Grenze in ähnlichem Sinne, wie Sonder, vielleicht keltischen Ursprungs, da glas (Mac Alpine, Gaelic Dictionary p. 144) die Bedeutung des englischen Lock — Schloss, Umfassung, also Abschliessung hat. Arnold, der (p. 321) das häufige Vorkommen des Ausdrucks in Bachnamen auch für Hessen constatirt, deutet glas auf vitrum, selbst in Ortsbenennungen, wie Glasewald (p. 507) und Glasstrut (p. 501). Bei Rudolf (l. c.) kommen 50 hierher gehörige Namen vor, darunter Glas, Glasberg, Glasbach, Glasgrund. Da kann doch unmöglich an vitrum gedacht werden, zumal Namen, wie Glasbach, Glasstrut, Glasberg wohl jedenfalls vor dem Bekanntwerden des Glases entstanden sind. Dagegen ist in allen genannten Namen „glas“ im Sinne von Grenze sehr wohl zu deuten und für diese Deutung spricht auch das häufige Vorkommen des Wortes, namentlich in Thüringen. An eigentlichen Ortsnamen finden sich daselbst: Glasbach, am Glasbach, südlich von Königsee, Glasehausen, nördlich von Heiligenstadt; als Benennung für Oertlichkeiten: Glasberg, südlich von Bärenthalskopf bei Friedrichsrode am Thüringer Walde, Glasberg, nordwestlich von Brotterode, ein Glasbach zwischen Finsterbergen und Friedrichsrode und südlich von Königsee; ein Glasgrund südlich neben der oben erwähnten Sonder bei Holungen, ein Glasegeheege bei Friedrichsrode, südlich von Bleicherode und andere.

Schern (Schere) ist als alte Bezeichnung einer einen Winkel bildenden Grenze aufzufassen. Das Wort findet sich auch in der Schiffersprache: von zwei Schiffen, die im spitzen Winkel auf einander zufahren, sagt man, sie scheren zusammen. In thüringischen Ortsbenennungen findet es sich, namentlich im Norden, mehrfach: die Schere, eine Höhe, westlich von Nordhausen, die Haderschere, ein Forstort in der königlichen Oberförsterei Reifenstein, südlich bei Worbis, das Dorf Schernberg, westlich von Sondershausen. Rudolf (l. c.) hat 44 hierher gehörige Ortsnamen, darunter 4 mal Schern, 6 mal Schernberg, 7 mal Scherneck.

Metze. Arnold (p. 132 und 205) leitet den Ausdruck zutreffend von ahd. meizan (incidere) ab, fasst ihn aber im Sinne von „schlachten" auf, indem er in den vielen in Hessen vorkommenden, mit metz componirten Ortsnamen die Bezeichnungen von alten Opferstätten vermuthet. Ich habe an anderer Stelle *) nachgewiesen, dass dies nicht zulässig, vielmehr „metze" einfach im Sinne von Grenze aufzufassen ist. Rudolf (l. c.) hat 42 hierher gehörige Ortsnamen, darunter 6 mal einfach Metz, 3 mal Metzen. In Thüringen finden sich Metzelrode, nordöstlich von Eisenach; Mötzelbach bei Orlamünde; das Metzenholz, nördlich von Eckardsberge, ein langer, schmaler Höhenzug, der recht eigentlich als eine Grenzscheide erachtet werden kann.

Mar, Marc, Mart. Im X. Hefte der Jahrbücher (neue Folge) der Academie zu Erfurt habe ich den Nachweis versucht, dass mar ein alter Ausdruck für eine zu bestimmten Zwecken ausgeschiedene, abgegrenzte Oertlichkeit sei. Wie aber z. B. „Hagen" sowohl das eingefriedigte Gebiet, als auch die Einfriedigung bezeichnet, so wird auch für mar eine solche doppelte Bedeutung anzunehmen, also darin auch ein Ausdruck für Grenze zu erkennen sein. Das ergiebt sich, meines Erachtens, deutlich aus den mit mar componirten Ortsnamen, in denen mar am Anfange des Wortes steht. Bevor ich hierauf näher eingehe, gebe ich die Begründung dafür, dass mar, marc, mart zusammen gehören, gleichbedeutend sind. Marbach in Hessen heisst im Jahre 824 Marcbahhes (Arnold p. 320); Marbach bei Erfurt heisst im Jahre 1230 Martbach (cfr. die Ortsnamen auf

*) Jahrbücher der Academie zu Erfurt. Neue Folge, Heft X. p. 144.

bach); Mardorf heisst im 8. Jahrhundert Marhdorf, Martdorf; im Jahre 1300 Marcdorf, im Jahre 1343 Mardorf (Arnold, p. 375); Marksuhl kommt 1506 als Mark- und Martsul vor (Zeitschr. des Vereins für Gesch. zu Jena 1880 p. 117); Mart, ein Dorf südwestlich von Heiligenstadt wird in zwei lateinisch abgefassten Urkunden durch Marca (im Jahre 1189) und marchia (im Jahre 1254) wiedergegeben und kommt noch im Jahre 1506 und später als Marcka vor (Wenck II. Urk. B. p. 494), cfr. auch Förstemann II. pag. 1059.

Ich komme nun auf die mit mar componirten Ortsnamen, die mar als Anfangswort haben, zurück. Bei Rudolf (l. c.) sind aufgeführt: einmal: Marbang (wang), Marbauer, Marborn, Marjos, Marlach, Marleben, Marleiten, Marthal (ausserdem kommt ein Marthalen zwischen Schaffhausen und Winterthur vor); zweimal: Marbeck, Marbostel, Marburg, Mareck, Marhorst; dreimal; Mardorf; viermal: Marhof; vierundvierzigmal Marbach! Ueberblickt man diese Namen, so muss sogleich das ausserordentlich häufige Vorkommen von „Marbach“ auffallen! Dass es so viele Pferdebäche (Arnold p. 320) gegeben habe, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich; aber auch an Sumpf-Marsch- Moor-Bäche ist nicht wohl zu denken, zumal die Benennung „Marbach“ mehrfach für Ortschaften vorkommt, deren Lage nichts mit sumpfigem oder feuchtem Terrain zu thun hat. Das gilt namentlich für das von Cassel (66) angeführte Marbach bei Erfurt (Martbach im Jahre 1230). Dagegen sind gerade Bäche recht geeignet zu Grenzscheiden für kleinere Gebiete und ihre Verwendung zu diesem Zwecke steht ja auch ausser Zweifel. Aber auch die seltener vorkommenden, hierher gehörigen Ortsnamen sprechen für die Erklärung von mar = Grenze. Ich verweise insbesondere auf Marleben, Marborstel, Mareck! Noch mehr auf Marstein (Arnold p. 481). Wegen Marburg cfr. Wilh. Kolbe: Marburg im Mittelalter (Marburg 1879).

Scheid. Dieser im Westen Deutschlands, auch in Hessen schon, sehr häufige, fränkische (Arnold p. 344) Ausdruck für Gebirgsgrenze ist in Thüringen sehr selten; er findet sich in Scheidungen an der Unstrut und Schiedungen, westlich von Nordhausen.

Rain und Schneid oder Schneiss.

Rain erklären Förstemann (F. I. 48) und Arnold (p. 342.

für identisch mit „Abhang". Das halte ich in solcher Allgemeinheit nicht für richtig, sondern nur in gewissem Masse und mehr zufällig, in den Fällen nämlich, wo ein Rain auf einem kleinen Abhange entlang läuft (cfr. Rangen). In Rain erkenne ich den besonderen Ausdruck für eine durch einen unbenutzt gelassenen schmalen Landstreifen gebildete Besitz- oder Gebietsgrenze. Diese Erklärung passt auf alle hierher gehörige Benennungen, insbesondere auch auf „Rennweg, Rennstieg" (corrumpirt aus Rain-Weg-Stieg). So heisst unter Anderen der auf dem Kamme des Thüringer Waldes entlang laufende Weg, der früher die Grenze zwischen Thüringen und Franken bildete. Er liegt keineswegs an oder auf einem Abhange. Da solche Raine in alter Zeit, wo noch Ueberfluss an Land war, öfter in ziemlicher Breite angelegt wurden und mit Gras bewachsen waren, so konnten sie zur Weide benutzt werden und so erklären sich Benennungen, wie Schafrain, Ziegenrain (Arnold p. 343). Was

Schneid — Schneiss betrifft, so ist dieser Ausdruck nicht, wie Förstemann (F. I. 101) meint, ganz gleichbedeutend mit „scheid" und eben so wenig halte ich die von Förstemann (F. I. 123) angenommene Unterscheidung von Schneid und Schneiss, wonach Schneiss ein im Walde aufgehauener Weg, Schneid (pag. 101) = Scheid, eine physische Grenze sein soll, für richtig. Beide Ausdrücke, die im Thüringer Walde sehr gebräuchlich sind, bezeichnen übereinstimmend einen schmalen Aufhieb im Walde, einen Durchhieb behufs der Zerlegung eines grösseren Waldes in einzelne Theile, ursprünglich wohl zu jagdlichen, später namentlich auch zu wirthschaftlichen Zwecken. Wohl wird durch solche Aufhiebe die Scheidung eines Ganzen in einzelne Theile bewirkt, aber das Wort schneid ist von „schneiden" herzuleiten: der Wald wird durchschnitten. Auch die Aufhiebe, die man zur Aufstellung der Dohnen (Schlingen zum Krammetsvogelfang) macht, heissen Schneid, Schneiss, Dohnenschneiss; auf der Südseite des Thüringer Waldes Schnett. Allerdings kann eine solche Schneisse auch als Weg dienen und es ist dies thatsächlich nicht selten der Fall; und das mag Förstemann zu der oben angegebenen Unterscheidung zwischen Schneid und Schneiss geführt haben. Aber es lassen sich genug Schneissen nachweisen, die nicht als Wege dienen und schon um deswillen nicht zu solchem Zwecke angelegt sein können, weil sie über dazu ganz ungeeignetes Terrain führen.

Anhang III.

Die Grenzen Thüringens.

Im Nachstehenden gebe ich die nähere Begründung für die in der Einleitung, pag. 3, aufgestellten Grenzen der fränkischen Provinz Süd-Thüringen.

Die Nordgrenze. Für diese habe ich eine Linie angegenommen, die im Westen südlich von Bischhausen an der Werra beginnend, in östlicher Richtung über Niedergandern, Freienhagen, Glasehausen, Worbis, Hainrode, Stöckei, westlich von Mackenrode über Ellrich, Wofleben, Petersdorf, Stempeda und Klein-Leinungen nach dem Sachsengraben zwischen Sangerhausen und Wallhausen führt. Was den Zug von Bischhausen bis an den südlichen Fuss der Ohmberge zwischen Glasehausen und Worbis betrifft, so wird er keiner weiteren Begründung bedürfen, da er mit demjenigen übereinstimmt, den Böttger (Diöcesan- und Gau-Grenzen, II. pag. 267) im Wesentlichen übereinstimmt. Dagegen weiche ich auf der folgenden Strecke von Böttger ab. Dieser lässt die Grenze des Gaues Eichsfeld westlich von Worbis in nördlicher Richtung zwischen Kirchohmfeld *) und Wintzingerode nach Holungen hin laufen, indem er sich einerseits auf die Archidiaconats-Register stützt, andererseits einen eichsfeldischen Untergau Ohmfeld construirt, dem er die Ohmberge einverleibt, weil er der Meinung ist, dass dieser Untergau von den Ohmbergen seinen Namen habe. Was die aus sehr später Zeit stammenden Archidiaconats-Register betrifft,

*) Es beruht auf einem Missverständniss, dass Böttger, l. c. IV. pag. 340, das in der Urkunde von 1294 (durch welche Kurmainz die Besitzungen der Grafen von Gleichen auf dem Eichsfelde erwarb) erwähnte Birkenstein auf die Ohmberge verlegt. Dass auf dem Punkte, der auf den Ohmbergen als Birkenstein bezeichnet wird, eine Burg gestanden hat, ist weder erwiesen noch wahrscheinlich. Die Grafen von Gleichen hatten in jener Gegend keine Besitzungen. Das in der Urkunde von 1294 erwähnte Birkenstein lag südlich von Birkungen (cfr. Wolf, Gesch. d Eichsfeldes p. 134).

so können sie für die Grenze des alten Thüringens, beziehungsweise des Gaues Eichsfeld kein Beweismittel abgeben und für die Bestimmung des Umfanges des Gaues Ohnefeld fehlt der urkundliche Anhalt. Ich habe an anderer Stelle *) nachgewiesen, dass der pagus Ohnefeld weder seinen Namen von den Ohmbergen erhalten, noch diese umfasst hat. Die Ohmberge gehörten, wie schon v. Ledebur **) dargethan hat, zu Sachsen. Dafür sprechen auch die alten Vertheidigungswerke auf der nach Thüringen gerichteten Seite der Ohmberge: die Ebersburg nördlich bei Breitenworbis und die Matzenburg nördlich von Hainrode, die zu keinem anderen Zwecke angelegt sein können, als zur Deckung der sächsischen Grenze. Böttger, l. c. II. 268, bezeichnet v. Ledebur's Ansicht für irrig, lediglich auf die Archidiaconats-Register sich stützend ***). Das kann ich aber nicht für einen ausreichenden Grund halten. Ueberdies erscheint die Abgrenzung des Gaues Eichsfeld gegen den sächsischen Hlisgau viel natürlicher, wenn sie am Südfusse der Ohmberge entlang in nordöstlicher Richtung nach Hainrode hin (über den Pass, an welchem das Forsthaus Hahn liegt), an Hainrode vorüber

*) Zeitschrift des Vereins für thür. Gesch. und Alterthumskunde. Jena 1878. Neue Folge, I. p. 107.

**) Allgemeines Archiv f. Preuss. Geschichte, V. p. 28.

***) Wann Kirch- nnd Kaltohmfeld entstanden sind, ist nicht bekannt: wahrscheinlich aber in verhältnissmässig später Zeit, da die ranhen und ziemlich sterilen Ohmberge wenig einladend zu Ansiedelungen waren. Ihre Lage in der Nähe von Worbis lässt es natürlich erscheinen, dass sie, ohne Rücksicht auf die Gaugrenzen, der Sedes Worbis zugetheilt wurden.

Dass bei der inneren kirchlichon Eintheilung, der Abgrenzung der Archidiaconate und der Sedes nioht immer anf die Gaugrenzen Rücksicht genommen ist, ergiebt sich z. B. aus der Abgrenznng der Sedes Germar des Arohidiaconats Jechabnrg. Diese umfasste nach dem Registr. Subsidii (p. 162) Mühlhausen, Ammern, Bolstedt, Körner Wiperti, Körner Marie, Velchte, Meler major, Meler minor, Dornde, Lengenfeld, Horsmer, Bothenheiligen, Isernheilingen, Netzerode (wüst), Reiser, Wyda (wüst), Graba major, Tntenrode (wüst), Ebrolderode (wüst), Boysele, Forste (wüst), Salvelt, Graba minor, Sampach, Affenheiligen, Poppenrode, Ymmelhnsen (wüst), Urbech, Altengottern, Oygereden, Windeberg. Davon gehörten die durch gesperrten Druck hervorgehobenen Orte sicher zum Altgau, insbesondere Körner, wie durch die Urkunde von 802 (D. d. I. p. 12 — Sickel, Regesten der Urk. der ersten Karolinger pag. 68) bezeugt wird. Die Sedes Görmar umfasste also Theile des Altgaues und des Gaues Eichsfeld.

nach Stöckey zu gezogen wird. Dadurch wird das Gebiet des ehemaligen Klosters Gerode noch zu Sachsen gerechnet, was wiederum den Bestimmungen v. Ledebur's entspricht *). Böttger rechnet dies Gebiet zum Wippergau **), weil es im 16. Jahrhundert zu dem thüringischen Archidiaconate Jechaburg, zur sedes Bleicherode gehörte. Das Kloster Gerode kam im Jahre 1124 von den Markgrafen von Stade an Kurmainz und es hat nichts Auffallendes, dass es der Sedes Bleicherode zugelegt wurde.

Für die Grenzlinie von Mackenrode über Ellrich und Wofleben nach Petersdorf sind mir die Ortsnamen und die alten Befestigungswerke massgebend gewesen. Nördlich von dieser Linie finden sich keine Ortsnamen auf leben und stedt, wohl aber Sachsa, südöstlich davon der Sachsenstein mit alten Befestigungswerken, dann Ober- und Niedersachswerfen und das auf dem Mühlenberge bei letzterem Orte befindliche alte Befestigungswerk ***). Ausserdem wird auch das wenige Kilometer nördlich von Ellrich gelegene Dorf Sülzhain in den Trad. Fuld. (Schannat, pag. 303) als ein sächsischer Ort bezeichnet.

Was endlich die Linie von Wofleben bis zum Sachsengraben betrifft, so habe ich sie allerdings nur gutachtlich, nach Massgabe der Ortsnamen angenommen. Sie steht mit den vorhandenen urkundlichen Nachrichten nicht in Widerspruch.

Die Ostgrenze. Als solche habe ich angegeben von Nord nach Süd: die Helme, die Unstrut bis zu ihrem Einflusse in die Saale, dann die Saale bis zum Einfluss der Schwarza und die Schwarza aufwärts bis zum Kamme des Thüringerwal-

*) Richtig ist allerdings, was Böttger, l. c. II. pag. 270, bemerkt, dass v. Ledebur die Orte Ehte und Mackenrode in der Urkunde von 978 unrichtig gedeutet hat. Das ist aber ohne Einfluss auf meine Grenzbestimmung, nach welcher die nicht zum Gebiete von Gerode gehörigen Orte Epschenrode und Mackenrode auch nicht zu Sachsen, sondern zu Thüringen gerechnet werden.

**) Dass dieser sich über den Bezirk Gerode erstreckt habe, ist weder urkundlich erwiesen noch wahrscheinlich. Dagegen sprechen auch die sprachlichen Verhältnisse. Denn in dem Bezirke von Gerode herrscht eben so mehr der sächsische Dialect, wie in dem geistlichen Sprengel von Duderstadt, worauf sich Böttger (IV. p. 338) beruft, indem er diesen dem Ilisgau zurechnet.

***) cfr. pag. 111 der in der Note *) auf Seite 179 erwähnten Zeitschrift.

des. Die von mir angegebene Linie vom Sachsengraben im Norden bis gegen Cahla an der Saale im Süden hin, stimmt mit der überein, die Böttcher hat. Dann aber tritt eine wesentliche Abweichung ein, indem ich die Saale bis zum Einflusse der Schwarza *), von da ab aber letztere **) als Grenzlinie annehme, während Böttger diese Linie erheblich weiter nach Osten verlegt, weil er seinen pagus Orla zu Thüringen rechnet.

Es kommt daher in Frage: Erstens, hat es einen Orlagau, d. h. einen unter einem Gaugrafen stehenden Verwaltungsbezirk dieses Namens gegeben; zweitens sind die von Böttger für einen solchen angegebenen Grenzbestimmungen (nur auf die nördlichen und westlichen kommt es hier an) berechtigt und drittens, darf das abgegrenzte Gebiet als ein Theil des alten Königreichs Thüringen betrachtet werden? Alle drei Fragen sind meines Erachtens zu verneinen.

In keiner bekannten älteren Urkunde wird ein pagus Orla genannt, vielmehr ist immer nur von einer terra Orla die Rede

---

*) Dass die Saale hier Grenzfluss war, ergiebt sich aus der weiterhin näher besprochenen Urkunde vom Jahre 1072.

**) Hiermit scheint die Angabe in Einhardi Vita Caroli cap. 15 in Widerspruch zu stehen, wonach die Saale der Grenzfluss zwischen Thüringen und dem Sorbenlande war; aber abgesehen davon, dass sich diese Angabe auf die Verhältnisse im 8. Jahrhundert bezieht, glaube ich, dass sie nicht für den oberen Lauf der Saale gelten soll. Die unwirthliche Gegend, die der Fluss hier durchströmt, ist wohl im 8. Jahrhundert wenig, und noch weniger im 6. Jahrhundert bevölkert gewesen. Derselben Meinung müssen auch diejenigen sein, welche die terra Orla zu Thüringen rechnen.

Eine andere Frage ist, ob nicht die Saale bis zum Einflusse der Loquitz oberhalb Saalfeld und dann die Loquitz als Grenzlinie anzunehmen seien (cfr. Zeitschrift des Vereins für thür. Gesch. und Alterth. Jena 1879. Neue Folge I. p. 299). Dieser Annahme will ich nicht entgegentreten. Wahrscheinlich aber hat es im 6. Jahrhundert überhaupt in jener Gegend eine feste Ländergrenze nicht gegeben. Für mich sind bei der Bestimmung der Schwarza als Grenzlinie massgebend gewesen: erstens der Umstand, dass das Schwarzathal eine viel schärfere Scheidelinie bildet, als das Loquitzthal, zweitens, dass Böttger (IV. p. 378) wenigstens eine Strecke lang das Schwarzathal als Grenze zwischen dem Orlagau und dem Gau Langwizza annimmt (cfr. auch Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Alterth. Jena 1878, Neue Folge I. pag. 284) und drittens, dass der geistliche Bezirk von Remda durch die Schwarza von der sedes Alkersleben im Langwizgau geschieden wird.

und diese Worte bezeichnen eine Landschaft. Eben so wenig lässt sich ein Gaugraf für diesen Bezirk nachweisen. Beides ist erklärlich. Denn zu der Zeit, als in Thüringen die Eintheilung in Gaugrafschaften erfolgte (in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts), war die Orlagegend noch slavisch, später aber, so weit sich nachkommen lässt, Reichsland und dann, wenigstens grossentheils, Besitzthum des Pfalzgrafen Ehrenfried, der Königin Richza, des Erzbischofs Anno von Cöln und zu Ende des 11. Jahrhunderts des Erzbischofs von Mainz *).

Was die Grenzen des angeblichen Gaues Orla betrifft, so bestimmt Böttger sie im Norden, gegen den Gau Husitin durch eine Linie, die von der Gegend um Remda in südöstlicher Richtung nach der Saale, bei Kirchhasel, läuft, hier die Saale überspringt und unfern des rechten Flussufers nach Osten bis gegen Ober- (oder Nieder-) Crossen läuft. Zu dieser unnatürlichen Abgrenzung kommt Böttger lediglich durch die Abgrenzung der Sedes Remda in dem Registrum Subsidii vom Jahre 1506. Wie misslich das ist, ergiebt sich aus der Urkunde des Erzbischofs Anno von Cöln vom Jahre 1072. Denn in dieser wird eine Grenzbeschreibung der Besitzungen der Königin Richza **) in der terra Orla gegeben und da heisst es: „inde in Stahla (Schaale, westlich von Rudolstadt) et per descensum in Sala et per descensum ejus usque Crozne“. Also war hier die Saale, wie das auch ganz natürlich ist, Grenzfluss zwischen dem thüringischen Gau Husitin und der slavischen terra Orla ***).

Die Westgrenze lässt Böttger von der Höhe des Gebirges, in der Gegend von Wallendorf hinablaufen bis gegen Schwarzburg hin, dann die Schwarza entlang bis oberhalb Cordebang; von da in westlicher Richtung über Rottenbach nach Gösselborn und von da in nordöstlicher Richtung nach dem westlichsten Punkte der vorher angegebenen Nordgrenze bei Remda. Auch diese Grenzbestimmung beruht auf den Angaben in dem

---

*) cfr. Zeitschrift des Vereins für thüringische Gesch. und Alterth. Jena 1878. Neue Folge I. pag. 187.

**) Abgedruckt an der in Anmerk. *) bezeichneten Stelle.

***) Dass einige Ortschaften am rechten Ufer der Saale zu der Sedes Remda geschlagen wurden, dürfte dadurch zu erklären sein, dass diese Orte bei dem weiteren Vordringen des Christenthums zunächst für dieses gewonnen und demnach dem angrenzenden kirchlichen Bezirke einverleibt wurden.

Registrum Subsidii von 1506. Das ist aber nur zulässig, wenn dafür noch andere Beweisgründe vorhanden sind. Das ist aber nicht der Fall; vielmehr spricht die vorher angeführte Grenzbeschreibung dagegen. Denn nach dieser ging die Grenze des Bezirkes, in welchem die Königin Richza Besitzungen hatte, von Gösselborn in östlicher Richtung nach dem oben schon angeführten Schaala. Dazu kommt, dass, wenn man das Gebiet zwischen Schaala, Gösselborn, Remda und Kirchhasel zur terra Orla ziehen wollte, man letzterer notorisch thüringisches Gebiet beilegen würde! Schon zu Ende des 8. Jahrhunderts werden Remda und Eichfeld, westlich von Rudolstadt (Breviarium Lulli) und Rudolstadt (D. 38) als thüringische Ortschaften genannt.

Die westliche Grenze des Güterbesitzes der Richza ging allerdings nördlich von Schwarzburg nach Rottenbach und Gösselborn und von da nach Schaala. Das berechtigt aber nicht, wie Kiesewetter meint (cfr. Anmerk. *) pag. 182) zu der Annahme, dass auch die terra Orla sich so weit und in ganz spitzem Winkel nach Westen erstreckt habe.

Man hat sich auf die Worte in der Urkunde von 1072 „proprietatem id est terram Orlan“ berufen. Aber daraus dürfte doch nicht mit Nothwendigkeit zu folgern sein, dass sämmtliche Besitzthümer der Königin Richza im Orlagau gelegen waren; die Worte können gewählt sein, weil der weitaus grösste Theil jener Besitzungen in der Orlagegend lag und durch die Grenzbeschreibung braucht nicht das Gebiet bezeichnet zu sein, welches Richza vollständig besass, sondern sie kann dasjenige umschreihen, in welchem gewisse Distrikte Eigenthum der Richza waren, während sie in anderen nur einzelne Güter oder Berechtigungen besass. Und dafür spricht meines Erachtens zweierlei: einmal, der Umstand, dass alle in den hierher bezüglichen Urkunden aus den Jahren 1057, 1071 und 1126 als zur terra Orla gehörig genannten Orte östlich der Saale lagen *); zweitens aber ganz besonders die Urkunde von 1074, in welcher Erzbischof Anno sagt: Bona autem, quae contulimus (dem Kloster zu Saalfeld) sunt haec: villa ipsius loci cum mercato et ne-

*) Selbst Saalfeld ist auf dem rechten Ufer der Saale entstanden. In der Urkunde von 1071, ausgestellt zu Mainz, heisst es: »monasterium in pago ultra Salam, qui dicitur Salaveld«.

more adjacente, quod inter Swarza et Remschitze et Germarisdorf et Keditcn situm est et in superiori sylva, quidquid est citra amnem, qui dicitur Weybach; Grabin ex toto, Willersdorf ex toto, Grabindorf, Chrolup, Ungewizi, Jundarwini, Godawini, utrumque Oppult, Nimbrici, Sulwizi, Schweinizi, Lemane ex toto, in Longewizi *) duo mansi; Lastini, Chotizi ex toto exceptis venatoribus; Germarisdorf, Remischizi, Misazi, Prilop et alterum Prilop cum duobus vineis, Growizi, Chulisdorf ex toto; Rudenbach, in Schwartza XII mansi, in Eichenfeld IV., in Kirchheim XVI **), in Alterstetin XXV, de quibus IV in Salza; in Sohin XIV, precarie accepti a Theoderico, datis ei tribus villis Culcawitzi (?), Wanfridt, Wabisteti (Weberstedt bei Langensalza). Es kann wohl kein Zufall sein, dass alle Ortschaften, die „ex toto“ gegeben wurden, östlich der Saale und jedenfalls östlich der Schwarza (ausgenommen Graba und Willersdorf, wenn dies für Wöhlsdorf zu halten ist; beide aber doch in der unmittelbaren Nähe von Saalfeld) liegen, und man dürfte mit der Annahme nicht fehl gehen, dass es sich bei diesen um ehemalige Besitzungen der Königin Richza im Orlagebiete handelt, während in den übrigen, bis weit nach Thüringen hinein gelegenen Ortschaften der Erzbischof einzelne Güter besass. Nur in Rottenbach mag auch Richza Besitzungen gehabt haben. Welche unnatürliche Abgrenzung ergäbe sich auch für die terra Orla, wenn man ihr auf Grund der mehrgedachten Grenzbeschreibung den ganz spitzen Winkel von Cordebang über Rottenbach nach Gösselborn und von da nach Schaala zuwiese.

Böttger (IV. p. 376) beruft sich auch auf die Urkunde des Erzbischofs Reinhard zu Halberstadt vom Jahre 1120, die er nur in einem ungenügenden Auszuge giebt. Aber sie spricht eher gegen, als für ihn. Denn es heisst darin: „....... Haec

---

*) Böttger, l. c. IV. p. 375, übergeht die Erklärung dieses Ortsnamens mit Stillschweigen, setzt aber auf der Gaukarte ein Longawizi südwestlich von Löhma, dessen Existenz nicht erwiesen ist. In der Urkunde ist unzweifelhaft Langewiesen, zwischen Ilmenau und Königsee, gemeint; der Sprung von Löhma nach Langewiesen und von da nach Lehesten kann nicht beirren; er ist nicht auffälliger, als der von Preilipp nach Crobitz und Kursdorf und von da nach Rottenbach.

**) Kirchheim liegt nordöstlich von Arnstadt, Alterstedt südwestlich von Langensalza, Salza ist Langensalza, Sohin ist nicht bekannt.

autem tam suo, quam earum provinciarum jure, in quibus haec (praedia) sita sunt, Saxoniae scilicet et Thuringiae .... Haec sunt praedia: in Neuenburgk et Chrauerestock, Holdenstedte etc. (lauter Orte im ehemals thüringischen Sachsen; als letzter wird Querfurt genannt, dann heisst es:) Haec sita sunt in Episcopatu Halberstadensi et Comitatu Palatini Comitis Friderici: in Coscebode VIII mansi, in Modelwice V, in Nova villa juxta illam VI, in Dretis I, in Droganice IV, in Butine XIV, in Rucechesece XII Hi L mansi siti sunt in pago Orla; Langefeld, Durnefeld, in alio Durnefeld, Ruttorph, Vurthern, Taubeche, Suegerstet, Vrankenhusen. Hec praedia sita sunt in Episcopatu Moguntino in Thuringia. Diese letzteren Orte, die von denen im Orlagau geschieden werden, liegen sämmtlich im Osten der Schwarza und Saale, in verschiedenen thüringischen Gauen. Es sind die Orte Lengefeld, Dörnfeld und Rottdorf, südlich von Kranichfeld, Fördern (jetzt wüst), südlich von Weimar, Taubach, südöstlich von Weimar, Schwerstedt, nördlich von Weimar, und Frankenhausen.

Die Urkunde unterscheidet in kirchlicher Beziehung also die Episcopate von Halberstadt und von Mainz und in Bezug hierauf Sachsen und Thüringen. Aus ihr kann also nicht gefolgert werden, dass das Orlagebiet *) zu Thüringen gehört habe. Dieses Gebiet gehörte weder zu dem Comitate des sächsischen Pfalzgrafen Friedrich, noch zu der Provinz Südthüringen, sondern es nahm, wie schon früher bemerkt, in politischer Beziehung eine Ausnahmestellung ein und darum ist es erklärlich, dass es in der Urkunde besonders hervorgehoben wird.

Volle Bestätigung erhält das Gesagte durch die mit der Urkunde von 1120 in Bezug stehenden Urkunden von 1136 und 1179, die Böttger ebenfalls in ungenügenden Auszügen giebt.

*) Hier wird dasselbe zuerst als pagus bezeichnet; aber der Bischof von Halberstadt hat damit schwerlich einen Grafschaftsgau bezeichnen wollen.

Beiläufig bemerkt halte ich es nicht für richtig, wenn Böttger (IV. p. 374) sagt: »pagus Orla sive Salaveld«. In der Urkunde von 1072 wird der »pagus ultra Salam qui Salveld dicitur« im Gegensatz zur terra Orla genannt. Dieser pagus Salveld kann also nur die Gemarkung Salfeld bezeichnen. Die Verwendung des Ausdrucks pagus in diesem Sinne kommt ja auch anderweit vor.

In der Urkunde von 1136 (D. d. I. 321) heisst es bei der Aufzählung der Güter des Klosters Kaldenborn: in Thüringen 11 Güter zu Taubach, $8^1/_2$ zu Rottdorf, 9 zu Dörnfeld, 1 in dem anderen Dörnfeld, 1 zu Rödigsdorf (südöstlich von Apolda), 1 zu Saufeld (jetzt Tangelstedt, südlich von Tannrode), 1 zu Sarborn (nördlich von Blankenhain), 1 zu Fördern, 5 zu Schwerstedt, 2 Salzcoten zu Frankenhausen.

Also wieder lauter Ortschaften westlich der Saale und Schwarza. Sodann im Orlagebiet: 12 Güter zu Ruskeseze (Rauschengesess, südöstlich von Leutenberg), 4 zu Drognitz, 8 zu Beuthen, 8 in Cospeda, 5 in Moderwitz, 2 in Crölpa, 1 in Dreitsch. Lauter Ortschaften östlich der Saale und Schwarza. Endlich im Halberstädter Bisthum, in der Grafschaft des Pfalzgrafen Friedrich (hier werden lauter in Sachsen gelegene Orte genannt).

Vollständig hiermit im Einklange steht die Urkunde von 1179.

Durch das Angeführte erledigt sich zugleich in verneinendem Sinne die dritte Frage: ob das Orlagebiet ein thüringischer Gau gewesen sei. Sehr entschieden für diese Verneinung spricht auch noch die Stelle in dem Chron. Belgicum, wo es zu dem Jahre 1055, bei der Aufzählung der Klöster, die der Erzbischof Anno gestiftet hat, heisst: „Quintam vero in Thuringia, in loco dicto Salvelt ..... Allodium illud, celeberrimum, quod Salefelt dicitur in confinio Thuringiae situm" *).

Diese Worte können nur dahin ausgelegt werden, dass das Kloster in dem thüringischen (sich nicht mit der Landesgrenze deckenden) Sprengel von Kurmainz gestiftet wurde in dem unweit der Grenze von Südthüringen gelegenen Orte Saalfeld. Wäre der von Böttger construirte, östlich bis gegen Auma hin, mindestens 40 Kilometer von Saalfeld, thüringisch gewesen, so hätte letzterer Ort unmöglich als an der Grenze von Thüringen gelegen bezeichnet werden können.

Seit dem Beginne des 7. Jahrhunderts sassen im Orlagebiet die Sorben; dass vorher Thüringer daselbst gesessen hätten, ist nicht zu erweisen **).

---

*) Pistor. III. p. 124.

**) cfr. pag. 155.

Die Südgrenze. Für diese habe ich den Kamm des Thüringer Waldes oberhalb Schwarzburg in westlicher Richtung bis nach Brotterode angenommen und von da ab das Drusethal bis hinab zur Werra. Das bedarf keiner näheren Begründung. Herrnbreitungen gehörte zum thüringischen Westgau (D. d. I. pag. 55), Schwallungen zum fränkischen Gau Grabfeld (D. d. I. pag. 8 und 9) und die südliche Grenze der Mark Breitungen bildete die Druse (Urkunde König Heinrich I. vom Jahre 933).

Die Westgrenze. Indem ich als solche die Werra bezeichne, befinde ich mich in Uebereinstimmung mit der früher allgemein gültigen Ansicht *). Zuerst durch Wenck ist die Grenze Thüringens westlich über die Werra hinausgerückt worden und später in noch höherem Masse durch Böttger. Denn während Wenck **) auf der Strecke von Herrnbreitungen bis Vach noch die Werra als Grenze annimmt, dehnt Böttger sie hier bis über Lengsfeld und Weilar nach Westen aus. Er stützt sich dabei aber lediglich auf das vorher schon erwähnte Registrum Subsidii von 1506. Dieses Document aus sehr später Zeit kann aber keinen Beweis abgeben für den Lauf der alten thüringischen Grenze, um so weniger, als es nur für die kirchliche Abgrenzung Bedeutung hat, bei der man sich offenbar durch die Grenzen der Markungen von Breitungen, Salzungen und Dorndorf leiten liess, die, ihrem grössten Theile nach in Thüringen gelegen, mit ihren westlichen Enden über die Werra hinaus gehen. Dass letzteres bereits im 6. Jahrhundert der Fall gewesen sei, ist weder erweislich noch wahrscheinlich ***).

---

*) efr. Arnold, fränkische Zeit, pag 65.

**) Hessische Landesgeschichte, II. p. 490.

***) Man hat auch die Urkunde König Heinrich I. vom Jahre 933 als Beweisstück für das Hinüberreichen des thüringischen Westgaues über die Werra herangezogen, aber meines Erachtens mit Unrecht. In der Urkunde ist von einem Tauschgeschäfte die Rede, durch welches der Abt von Hersfeld seine Besitzungen zu Wiehe und Burgdorf (an der Unstrut) an den König Heinrich abtritt und dagegen Barchfeld und Breitungen an der Werra erhält. Es heisst in dieser Beziehung: »Econtra vero donavimus ad prefatum coenobium in pago Vuestergouve in comitatu Meginuarchii duo loca Barcuelde et Bretinge nominata cum curtilibus, aedificiis, mancipiis, terris cultis .....; dann aber: „Insuper et eodem venerabili abbate rogante jussimus totam marcham illam ad matricem ecclesiam in Breitinge spectantem sicut per fideles viros cum jurisjurandi affirmatione circumdata

Weit erheblicher noch ist mehr nach Norden hin die thüringische Grenze später, zuerst durch Wenck, westlich über die Werra hinaus geschoben worden.

Wenck (II. p. 404) giebt sie folgendermassen an: Von der Werra südlich unweit Witzenhausen *) die Galster hinauf über Trubenhausen und Ludenbach nach dem Meissnerberge und von da in südlicher Richtung auf der Schneeschmelze entlang östlich von Velmede, Reichenbach, Weidelbach, Seifertshausen, Schwarzhasel, Solz, Iba, Ronshausen und Mecklar an die Fulda unweit nördlich von Hersfeld, von da (pag. 490) in östlicher Richtung unterhalb Friedewald zur Ulster und diese hinab bis zu ihrem Einflusse in die Werra bei Vach; dann die Werra hinauf nach Salzungen (pag. 190 Anmerk. q.).

Zur Begründung dieser Grenzbestimmung beruft sich Wenck vornehmlich auf zwei Beweisstücke: die sogenannte Germarmark, der er die von ihm construirten Gaue Hunetermark und Netergau zurechnet und auf die Archidiaconats-Register.

est" .... Und nun folgt die Grenzbeschreibung der Mark. Hieraus kann nicht gefolgert werden, dass diese Mark zum Westgau gehört habe. Es handelt sich in der Urkunde um zwei verschiedene Geschäfte: um die Vertauschung von Barchfeld und (Alten-?) Breitungen, die mit Recht als im Westgau gelegen bezeichnet werden und um die Ueberweisung der in kirchlicher Beziehung zu Breitungen gehörigen Mark. Dass letztere zum Westgau gehört habe, wird nicht gesagt und ist auch nicht mit Nothwendigkeit zu folgern. Warum sollte nicht im 10. Jahrhundert ein kirchlicher Bezirk sich in zwei Gaue, den thüringischen Westgau und den Gau Tullifeld erstreckt haben? Ja, es lässt sich sogar ein Beweis dafür beibringen, dass die Gegend um Breitungen westlich der Werra zum Tullifelde gehörte. In einer Urkunde von 1114 (D. d. I. pag. 239) wird nämlich erwähnt, dass sich mehrere Reichsfürsten unter Kaiser Heinrich in Breitungen an der Werra, in dem Comitate des Grafen Gozwin versammelt hätten. Hier kann nur Frauenbreitungen gemeint sein, denn Gozwin und seine Vorfahren waren Grafen im Grabfelde, insbesondere auch in dem zu letzterem gehörigen Gau Tullifeld. Da übrigens in der Urkunde gesagt wird, in dem Breitungen, in welchem die Fürstenversammlung stattfand, befinde sich die dem Kloster Hersfeld untergebene Hauptkirche, so darf geschlossen werden, dass zu dieser die in der Urkunde von 933 beschriebene Mark gehörte und darin liegt ein weiterer Beweis dafür, dass diese Mark nicht ganz zum Westgau gehört habe; vielmehr ist anzunehmen, dass Hersfeld den Sprengel von Frauenbreitungen östlich über die Werra hin ausgedehnt habe.

*) Diese Bestimmung widerruft er pag. 484 und erklärt Witzenhausen noch für thüringisch.

Was zunächst die urkundlich zuerst im Jahre 974 erwähnte Germarmark betrifft, so ist sie um deswillen ein Beweisstück von zweifelhaftem Werthe, weil Niemand sicher weiss, was man sich darunter zu denken hat. Wenck (p. 461) erklärt sie für eine mehrere Gaue umfassende thüringische Grenzprovinz gegen Hessen und nimmt an, dass sie zwar ihrem grössten Theile nach in Thüringen gelegen habe *), ein Theil aber auch in (dem heutigen) Hessen. Für letztere Behauptung weiss Wenck (p. 464 Anmerk. f.) nur jene Urkunde vom Jahre 974 (D. d. I. pag. 94) anzuführen, in welcher Eschwege als in der Germarmark gelegen angegeben ist, und (pag. 469) eine Urkunde vom Jahre 1073, in welcher es heisst: „et ipse (quidam ingenuus homo nomine Sigebodus) nobis (dem Abte von Hersfeld) tribueret in perpetuum suum quoddam praedium, quod vocatur Vierbeche (östlich vom Meissner) ad centum mansos in Pago Germaramarca et in comitatu Roggeri comitis“.

Was die erstere Urkunde betrifft, so beweist sie wenig für die Ausdehnung der Germarmark nach Westen über die Werra hinaus, denn Eschwege kann als ein Grenzort eben so, wie Kreuzburg, im späteren Mittelalter zu Thüringen gerechnet worden sein **).

Die zweite Urkunde anlangend, so kommt vor Allem in Frage, ob die Worte „in Pago Germaramarca“ auf das praedium Vierbeche und die centum mansi zu beziehen sind oder nur auf letztere. Ich neige mich der zweiten Annahme zu. Denn in der Urkunde erklärt vorher der Abt von Hersfeld, er räume dem Sigebod auf Lebenszeit die Nutzung von den zu dem Kloster gehörigen Ortschaften Niddawitzhausen (südwestlich von Eschwege) und Eltmannshausen (westlich von Eschwege) ein. Beide Orte liegen in dem Gebiete, welches Wenck zur Germarmark rechnet und doch fehlt bei ihnen in der Urkunde der Zusatz „in Germaramarca“. Wozu wäre er also bezüglich

*) Sie reichte hier nach urkundlichen Nachrichten von Eschwege aus nach Osten hin bis mindestens nach Schlotheim. Wie kann sie da eine Grenzprovinz gegen Hessen gewesen sein!

**) Wahrscheinlich ist Eschwege in der That auf dem Ostufer der Werra, also auf thüringischem Gebiete, entsprungen; cfr. v. Wersebe, Gaubeschreibung, pag. 49.

des praedii Vierbeche nöthig gewesen, dessen Lage sowohl dem Sigebod, wie dem Abte vollkommen bekannt war? Aber ich glaube, man kann noch weiter gehen und das „ad“ vor „centum mansos“ für einen Schreibfehler halten. Es wird heissen sollen „et“ und dann wird der erläuternde Zusatz „in Pago Germaramarca“ wohl erklärlich, insofern die centum mansi nicht zu dem praedium Vierbeche gehört haben mögen; es kann sehr wohl sein, dass sie östlich der Werra gelegen waren, wohin sich die Grafschaft des Grafen Rocker von Bilstein erstreckte.

Nicht mit Stillschweigen will ich hier jene von der Germarmark handelnde Urkunde vom Jahre 1035 übergehen, die Böttger (l. c. IV. 336) anführt und die Wenck nicht gekannt zu haben scheint. In derselben heisst es: „..... in loco Birkehe dicto in loco Germaramarca in comitatu Lutegeri comitis situm“. Auf diese Urkunde dürfte aus verschiedenen Gründen wenig Gewicht zu legen sein. Zunächst weiss Niemand mit Sicherheit die Lage des locus Birkehe anzugeben. Landau (Geschichte der wüsten Ortschaften im Kurfürstenthum Hessen, pag. 298) meint, es müsse zwischen Frankenhain (nordwestlich von Eschwege) und der Werra gelegen haben, da der dort fliessende Kupferbach früher Berka geheissen habe. Böttger (Brunonen, pag. 550) deutet es auf Berka bei Sondershausen und Arnold (Ansiedelungen und Wanderungen, pag. 290) bezieht Birkehe auf ein untergegangenes Dorf Berka am Meissner. Ob ein solcher Ort existirt hat, weiss ich nicht; es kommt aber in Betracht, dass für Berka eine alte Form Birkehe anderweit nicht vorkommt und Arnold selbst wird (pag. 112) dadurch zu Bedenken veranlasst.

Ferner erscheint der Ausdruck „in loco Germaramarca“ auffällig und macht es zweifelhaft, ob es sich hier um die Germarmark handelt. Endlich aber wird die Echtheit der Urkunde sehr zweifelhaft durch die Angabe, dass Birkehe in der Grafschaft des Grafen Luteger gelegen haben soll. Meines Wissens hat es im Jahre 1035 einen Gaugrafen dieses Namens in der Gegend zwischen dem Meissner und der Werra nicht gegeben. Dort waren damals die Grafen von Bilstein Gaugrafen.

Ich komme nun zu den von Wenck aufgestellten und der Germarmark zugerechneten Gauen Hunetermark und Netergau.

Die Hunetermark *). Ein einziges Document giebt Auskunft über diesen District: die Urkunde des Erzbischofs Markolf von Mainz vom Jahre 1141. Die bezügliche Stelle darin lautet: „.... in pago, qui dicitur Hunetermarca **) circa flumen Werraha: Bischofeshusen et iterum Bischofeshusen, Hassbach et iterum Hassbach et iterum Hassbach, Sigelbach, Kirgberg, Were, Bogendal, Widehi, Dassbach, Cella, Nare, Sunnebrunnen ...“.

Es kommt nun darauf an, die in der Urkunde angegebenen Ortsnamen möglichst sicher zu deuten, da nur hierdurch die Lage und der Umfang der fraglichen Mark richtig beurtheilt werden kann.

Die beiden Bischofhausen und die drei Hassbach sind noch vorhanden (zwischen Waldkappel und Sontra), Sigelbach lag bei Kirchhosbach (Arnold l. c. p. 318), Kirgberg wüst bei Waldkappel (Arnold p. 484). Ueber Were ist nichts bekannt, ich vermuthe einen eingegangenen Ort an der Wehre (Wahre, Wohre; Arnold p. 305), Bogendal lag östlich von Waldkappel (Arnold p. 443); Widehi wird verschieden gedeutet: Wenck (II. 470) erkennt darin einen der beiden Höfe Wieden bei Allendorf an der Werra; eben so Böttger. Arnold (l. c. p. 300) meint, es sei ein eingegangener Ort Wiede bei Hone. Ob ein solcher existirt hat, weiss ich nicht, jedenfalls bezweifle ich, dass er mit dem in der Urkunde von 1141 identisch ist. Ueberhaupt aber halte ich alle diese Deutungen für bedenklich, da die be-

*) Man leitet den Namen von den Orten Ober- und Nieder-Hone an der Werra her, wie ich glaube mit Unrecht. Es ist weder nachzuweisen, noch anzunehmen, dass diese Orte zur Hunetermark gehört haben; es ist ferner nicht wahrscheinlich, dass man nach diesen unbedeutenden Orten einen grösseren Bezirk benannt haben sollte, der, soweit man seinen Umfang mit Sicherheit beurtheilen kann, ziemlich entfernt von jenen Orten lag und endlich kommt für Hone als ältere Namensform nur Honide (Wenck II. Urk. Buch p. 50) oder Honde (l. c. pag. 249 und 364) vor. Aber selbst, wenn einmal Hunide sich fände, so wäre es doch nicht wahrscheinlich, dass daraus Hunether geworden sein sollte. Mir scheint der Name Hunether eher auf einen Gegensatz zum Netergau hinzudeuten.

**) So citirt auch Böttger (l. c. IV. p. 393) und zwar auffallender Weise unter Berufung auf Stumpf, Acta Moguntina, sec. XII. pag. 25, während dort, wo die Urkunde doch wohl am Richtigsten gegeben ist, nicht Hunetermarca steht, sondern ..... marca.

treffenden Orte weit entfernt von Waldkappel und Sontra liegen, in deren Nähe alle übrigen in der Urkunde genannten Orte gelegen sind. Auch erregt die Form Widehi für Wiede Anstand; nach Arnold (l. c. p. 131) ist für Wieden bei Rinteln die alte Form Withun, Widun. Dassbach lag bei Bischhausen (Arnold p. 319), Cella ist unbekannt, Nare lag bei Waldkappel (Arnold p. 127; Sonnebrunnen lag zwischen Waldkappel und Reichensachsen (Arnold p. 327; cfr. Wenck II. 470 und Urk. Buch p. 52) *).

Ueberblickt man die Lage der genannten Ortschaften, so ergiebt sich für die Hunetermark der kleine Bezirk zwischen Waldkappel, Sontra und Reichensachsen und es kann daraus nicht die Berechtigung hergeleitet werden, dieser Mark, wie Wenck thut, eine Ausdehnung zu geben, wonach sie im Norden bis nach Witzenhausen, im Osten bis an die Werra bei Eschwege und Wanfried, dann in südwestlicher Richtung zur Netra und Sontra und im Süden mindestens bis Stadthossbach reicht **). Und eben so wenig scheint mir Wencks Behauptung (pag. 471) begründet, dass die Hunetermark zur Germarmark zu rechnen sei und die Urkunde von 1141 enthält keine Angabe, woraus auf die Zugehörigkeit dieser Mark zu Thüringen geschlossen werden könnte ***).

Der Netergau. Für die Aufstellung dieses Gaues hat Wenck nur die vorgenannte Urkunde vom Jahre 1141 angegeben,

---

*) Böttger nimmt dies Sonneborn ganz unrichtig für den gleichnamigen Ort westlich von Gotha. Umgekehrt deutet Wenck (II. 473 Anmerk. x) das im Brev. Lulli vorkommende Sonneborn auf das in der Hunetermark gelegene, während hier wohl zweifellos der Ort bei Gotha gemeint ist. Eben so unrichtig bezieht Wenck (an derselben Stelle) Erphoi auf Herfe, westlich von Heringen an der Werra. Erphoi ist das heutige Friedrichswerth, westlich von Gotha, das früher Erfa hiess.

**) So muss wenigstens aus Wencks Angaben, pag. 468—472 geschlossen werden.

***) Beiläufig sei bemerkt, dass die Worte »circa flumen Werraha« in der Urkunde von 1141 auf einem Versehen beruhen müssen, dass es vielmehr heissen muss »circa flumen Wehraha«. Denn in der Umgebung der Wehre lagen alle genannten Ortschaften und selbst wenn man die Hunetermark bis zur Werra ausdehnen will, erscheinen doch die Worte »circa flumen Werraha« nicht passend.



Der

christliche Kalender

alten und neuen Stils,

in tabellarischer Form dargestellt

von

G. Schubring.

Am 25. Oktober 1882 wurde in der Akademie zur Erinnerung an die vor 300 Jahren (am 15. Oktober 1582) erfolgte Einführung des Gregorianischen Kalenders von Herrn G. Schubring ein Vortrag

über den christlichen Kalender alten und neuen Stils

gehalten; in demselben wurde zuerst die Entwickelung des christlichen Kalenders, namentlich die Bedeutung der Gregorianischen Reform, besprochen *), — sodann wurde ein neuer „immerwährender Kalender" vorgelegt, welcher sich z. Th. an das gleichfalls ausgestellte *Calendarium perpetuum mobile* von Charles Augustus Kesselmeyer anschliesst, trotzdem aber als ein neuer zu bezeichnen ist, erstens weil er in seiner ganzen Anordnung durchaus eigenartig ist, zweitens weil auch die einzelnen Tabellen, aus denen er zusammengesetzt ist, theils neu, theils mit wesentlichen Verbesserungen versehen sind.

Mit Hilfe dieses Kalenders, welcher hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, lassen sich eine Reihe von kalendarischen Aufgaben ohne jede Rechnung lösen; dieselben beziehen sich

A. auf den Zusammenhang zwischen Wochentag und Datum,
B. auf das Osterfest, den Mondlauf und das Kirchenjahr.

Bei **A.** kommen vier Dinge in Betracht: das Jahr, der Monat, der Monatstag und der Wochentag; wenn drei derselben gegeben sind, so kann man jedesmal das vierte bestimmen. Es giebt also vier hierher gehörige Aufgaben, von denen aber nur die erste eindeutig ist, nämlich die, den Wochentag eines gegebenen Datums zu bestimmen, — die drei andern sind Umkehrungen dieser Hauptaufgabe und lassen im allgemeinen mehrere Lösungen zu, doch kann die Zahl dersel-

*) Dieser Theil des Vortrags erschien in der »Zeitschrift für Naturwissenschaften«, Halle 1883 (Bd. 56, S. 516—538).

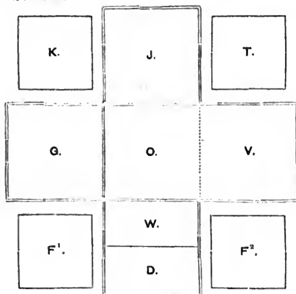
ben in besondern Fällen durch irgend welche Nebenbedingungen mehr oder weniger beschränkt werden.

Bei B. besteht die Hauptaufgabe in der Bestimmung des Osterfestes für ein gegebenes Jahr, da aber einerseits das Osterfest vom Mondlauf abhängig ist, und da andererseits eine grosse Zahl kirchlicher Feste vom Osterfeste abhängen, so können in Verbindung damit auch Vollmonde, Neumonde u. s. w., sowie auch andere christliche Feste bestimmt werden. — Zweitens kann man umgekehrt die Frage stellen: in welchem Jahre, resp. in welchen Jahren fand das Osterfest an einem gegebenen Datum statt? — auch hier kann man statt des Osterfestes ein anderes Fest, z. B. Pfingsten, Himmelfahrt u. s. w. nehmen, ferner auch Neumond, Vollmond u. s. w. Natürlich sind diese Umkehrungen ebenfalls mehrdeutig, es gilt aber von ihnen dasselbe, was vorher unter A. gesagt wurde.

Zur Lösung aller dieser Aufgaben benutzte man im Mittelalter zwei Hilfsmittel: die Sonntagsbuchstaben und die goldenen Zahlen, erstere zur Bestimmung der Sonntage, letztere zur Bestimmung der Ostervollmonde; bei der Gregorianischen Kalenderreform kamen drittens hinzu die Epakten. In neuerer Zeit hat man verschiedene andere Mittel benutzt, um dieselben Zwecke angeblich einfacher zu erreichen; in dem hier vorliegenden immerwährenden Kalender aber sind die Sonntagsbuchstaben und die goldenen Zahlen beibehalten, nicht nur aus Pietät für diese althergebrachten Bezeichnungen, sondern auch weil der Verfasser der Ansicht ist, dass sie bei sachgemässer Anwendung in der That die einfachsten Hilfsmittel sind, welche man zur Orientirung in den vielen Spalten und Zeilen der grossen Tabellen benutzen kann. Bei den Epakten liegt die Sache wesentlich anders: dieselben bilden einen überaus schwerfälligen und complicirten Apparat, sie sind deshalb auch nur der Vollständigkeit halber nebenbei mit aufgeführt und können beim Gebrauche des Kalenders vollständig ausser Acht gelassen werden. Wirklich zur Anwendung kommen an ihrer Stelle die von Kesselmeyer eingeführten Stellungszahlen.

* * *

Der neue Kalender hat in seiner Anlage die Form eines gleicharmigen Kreuzes; der Raum in den vier Ecken ist durch vier besondere Tabellen von quadratischer Form ausgefüllt, nach folgendem Schema:



Hier bedeutet jeder Buchstabe eine besondere Tafel, und zwar zunächst innerhalb des Kreuzes:

J Tabelle für die Sonntagsbuchstaben der Jahre,
G Tabelle für die goldenen Zahlen der Jahre,
O Tabelle der Ostervollmonde und Ostersonntage,
V Tabelle der sämmtlichen Vollmonde im Jahre,
W Wochentagstabelle,
D Datumzeiger.

Ferner in den vier Ecken

K Tabelle der Stellungszahlen nach Kesselmeyer,
T Tabelle für die Sonntagsbuchstaben der Tage,
F^1 Tabelle der unbeweglichen, und endlich
F^2 Tabelle der beweglichen Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres.

Von diesen zehn Tabellen sind die innerhalb des Kreuzes befindlichen (mit Ausnahme der Wochentagstabelle) beweglich, d. h. es kann immer ein Theil derselben gegen einen andern

verschoben werden; durch diese Einrichtung wird sehr viel Raum gespart und zugleich die Uebersichtlichkeit erhöht, da man bei jeder Stellung der verschiebbaren Tafeln immer nur diejenigen Theile sieht, welche man gerade gebraucht.

Derartige einstellbare Kalendertafeln hat man zwar auch schon früher gehabt, doch bezogen sich dieselben immer nur auf die Bestimmung von Wochentag und Datum; eine stellbare Ostertafel zu construiren, ist wohl erst Herrn Ch. A. Kesselmeyer gelungen. Vor dessen *Calendarium perpetuum mobile*, welches auf 100000 Jahre nach Christo und 10000 Jahre vor Christo berechnet ist, zeichnet sich der vorliegende „immerwährende Kalender“ durch grössere Handlichkeit aus, er verzichtet allerdings auf die Zeit vor Christo und reicht auch für die Zeit nach Christo kaum bis zum Jahre 4000, — kann aber durch die auf dem Kalender angegebenen einfachen Formeln leicht nach vorwärts und rückwärts verlängert werden.

Die Tabellen zerfallen, wie die damit zu lösenden Aufgaben in zwei Gruppen; auf die Bestimmung von Wochentag und Datum (**A.**) beziehen sich: die Tabelle der Sonntagsbuchstaben, die Wochentagstabelle, der Datumzeiger und die Tafel der unbeweglichen Feste; auf das Osterfest und den Mondlauf (**B.**) dagegen die Tabellen für die Stellungszahlen und die goldenen Zahlen, sodann die grosse Tabelle mit den Ostersonntagen, Vollmonden u. s. w., endlich auch die Tafel mit den beweglichen Festen. — Von den einstellbaren Tafeln haben die zur ersten Gruppe gehörigen eine horizontale, die der zweiten Gruppe eine vertikale Bewegung; die Einstellung gilt bei dem Datumzeiger nur einen Monat, bei den andern Tabellen jedesmal für ein Jahrhundert, — allerdings nicht für ein chronologisch richtiges Jahrhundert, welches immer mit dem Säcularjahre schliesst, sondern jedesmal für ein Jahrhundert, welches mit dem Säcularjahre beginnt und mit dem Jahre 99 schliesst, also für ein Jahrhundert, dessen Jahre sämmtlich dieselben Anfangsziffern besitzen.

I. Die Tafeln.

A. Die Tafeln über Wochentag und Datum.

1) Die Tafel T (oben rechts) giebt ohne weiteres für jeden Tag im Jahre einen Buchstaben *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f* oder *g*; derselbe heisst der „Sonntagsbuchstabe des Tages“ oder kurz „der Tagesbuchstabe“.

2) Die Tafel J (oben in der Mitte) giebt, wenn sie für irgend ein Jahrhundert eingestellt ist, für jedes Jahr desselben einen Buchstaben *A*, *B*, *C*, *D*, *E*, *F* oder *G*, derselbe heisst der „Sonntagsbuchstabe des Jahres“ oder kurz „der Jahresbuchstabe“. Die Einstellung erfolgt, indem man die auf dem beweglichen Schieber befindlichen Endziffern **00** gerade unter die feststehenden Anfangsziffern des Jahrhunderts (alten oder neuen Stils) bringt.

Hierbei sind noch einige Einzelheiten zu beobachten: Sind die Anfangsziffern des Jahrhunderts **fett** gedruckt, so ist das Säcularjahr ein **Schaltjahr**, in diesem Falle hat man die eingeklammerte **(00)** zur Einstellung zu verwenden; sind aber die Anfangsziffern nicht fett gedruckt (kommt nur im neuen Stil vor), so ist das Säcularjahr ein Gemeinjahr, in diesem Falle hat man die in der obersten Zeile der beweglichen Tabelle befindliche, nicht eingeklammerte ***00** zu benutzen *).

Hat man diese Einstellung vollzogen, so befindet sich jede Jahreszahl (d. h. die Endziffern derselben) in der mit dem zugehörigen Sonntagsbuchstaben bezeichneten Spalte, man kann also nun für jedes Jahr den Sonntagsbuchstaben ablesen. Die **Schaltjahre** aber, welche sämmtlich durch **fetten Druck** hervorgehoben wurden, sind doppelt aufgeführt, bei diesen gilt die eingeklammerte Zahl und der dazu gehörige Buchstabe nur für den Januar und Februar, — die nicht eingeklammerte

*) Die in der zweiten Zeile befindliche 00 wird niemals zur Einstellung benutzt; dieselbe kommt überhaupt nur im alten Stile zur Verwendung, und zwar nur dann, wenn die (00) in der mit *A* überschriebenen Spalte steht.

Zahl aber und der zu dieser gehörige Buchstabe für die andern zehn Monate. Bei den Säcular-Gemeinjahren jedoch gilt die nicht eingeklammerte *00 auch für den Januar und Februar. — Der innere Zusammenhang dieser Vorschriften wird bei wiederholtem Gebrauche von selbst einleuchten.

Zum Schluss noch die Bemerkung, dass die Tabelle der Anfangsziffern sowohl im alten als im neuen Stil mit Hilfe der allgemeinen Zahlformen $7n$, $7n \mp 1$ u. s. w., resp. $4n$, $4n + 1$ u. s. w. beliebig weit fortgesetzt werden kann.

3) Die Wochentagstabelle W zeigt die Abhängigkeit der Wochentage von den Sonntagsbuchstaben der Jahre und der Tage; man sieht also z. B., dass in einem Jahre mit dem Sonntagsbuchstaben *C* alle Tage mit dem Buchstaben *c* Sonntage und alle Tage mit dem Buchstaben *g* Donnerstage sind u. s. w. Ferner kann man auch den Jahresbuchstaben finden, bei dem ein gegebener Wochentag und ein gegebener Tagesbuchstabe zusammenfallen, endlich lässt sich auch der Tagesbuchstabe bestimmen, welcher bei einem gegebenen Jahresbuchstaben auf einen gegebenen Wochentag fällt. Z. B.: Die Montage haben den Buchstaben *f*, wenn der Jahres-Sonntagsbuchstabe *E* ist, — umgekehrt wenn der Jahres-Sonntagsbuchstabe *A* und als Wochentag der Mittwoch gegeben ist, so ist der Tagesbuchstabe *d* u. s. w.

4) Der Datumzeiger D erfüllt denselben Zweck wie die Wochentagstabelle, aber ohne Zuhilfenahme der Tagesbuchstaben. Er wird eingestellt, indem man den Monat in die Spalte des Jahresbuchstaben bringt, man hat dann die Wochentage für alle Tage des Monats; bei der Einstellung achte man darauf, dass die Spalte mit den Monaten April und Juli und den Zahlen 1, 8, 15, 22 und 29, welche nur einmal vorhanden ist, nicht verschwindet. Es bedarf keiner Erörterung, dass dieser Datumzeiger auch sehr gut zur Lösung der umgekehrten Aufgaben zu gebrauchen ist.

5) Die Festtafel F^1 hat ebenfalls den Zweck, den Zusammenhang zwischen Wochentag und Datum zu zeigen; sie enthält drei Reihen von Festtagen: im Anfang, in der Mitte und am Ende des Jahres, und zwar die sogenannten unbeweglichen Feste. Dieselben zerfallen in zwei Klassen, erstens die wirklich unbeweglichen Feste, welche stets auf dasselbe Datum fallen und

zweitens solche, welche immer auf einen bestimmten Wochentag fallen und daher innerhalb eines Zeitraums von 7 Tagen hin und her schwanken können; für die Feste der ersten Art giebt die Tafel die Wochentage, für die Feste der zweiten Art dagegen die Monatstage an, auf die sie, je nach dem Sonntagsbuchstaben des Jahres, fallen können. — Die Zahl der Epiphanias-Sonntage, sowie die der Trinitatis-Sonntage richtet sich nach der Lage des Osterfestes und ist also nur mit Hilfe von Tafel F^2 zu bestimmen. Für das Erntedankfest ist die in den alten preussischen Provinzen geltende Bestimmung, wonach es am Sonntag nach Michaelis gefeiert wird, zu Grunde gelegt.

B. Tafeln über Mond, Ostern und Kirchenjahr.

6) Die in der linken obern Ecke befindliche Tafel K giebt für jedes Jahrhundert (in dem oben angegebenen Sinne) nicht nur die Kesselmeyersche Stellungszahl K, sondern auch die zur Berechnung derselben nothwendige Sonnen- und Mondgleichung (S und M), ferner auch diejenigen Epakte, welche jedesmal der goldenen Zahl 1 entspricht (bezeichnet mit E_1). Die Sonnengleichung S ist die Differenz zwischen altem und neuem Stil, worüber weiter unten noch genauere Angaben folgen; auf die Mondgleichung und die Epakte kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden; die Anwendung der Stellungszahl, um derentwillen die ganze Tabelle hier aufgestellt ist, wird bei der nächstfolgenden Tafel (8) erörtert werden. Mit Hilfe der allgemeinen Formeln, welche für S, M, E_1 und K angegeben sind, kann man diese Tabelle beliebig weit fortsetzen.

7) Die darunter befindliche Tafel G dient zur Bestimmung der goldenen Zahlen, sie wird eingestellt, indem man den Streifen mit den Endziffern der Jahreszahlen soweit herauf oder herunter schiebt, bis die Ziffern 00 sich gerade neben den Anfangsziffern der Jahreszahlen befinden: dann steht jede Jahreszahl des Jahrhunderts (resp. deren Endziffern) in der Zeile ihrer goldenen Zahl. Wie bei der Tafel der Sonntagsbuchstaben sind auch hier allgemeine Formen für die Anfangsziffern der Jahrhunderte angegeben. Da hier auf die Schaltjahre nichts ankommt, so ist die Einstellung dieser Tafel in dieser Beziehung einfacher, als die der Sonntagsbuchstaben; dagegen ist sie in

einer andern wieder etwas unbequemer, nämlich deshalb, weil die Jahrhunderte nicht der Reihe nach aufeinander folgen, sondern immer in Sprüngen von je 5 Zeilen.

8) Der ganze übrige Raum neben dieser Tafel wird ausgefüllt durch die zusammenhängende Tafel O und V, welche die Angaben über das Osterfest, Ostervollmonde und die andern Vollmonde enthält; dieselbe wird eingestellt, indem man jedesmal die Stellungszahl des Jahrhunderts *(K)* in die oberste sichtbare Zeile, also neben die goldene Zahl 1 bringt; im alten Stil gilt immer die Stellungszahl 1. Da die bewegliche Tafel sehr breit ist, so sind die Stellungszahlen und die goldenen Zahlen sowohl in der Mitte als auch am rechten Rande wiederholt: dadurch ist nicht nur die Orientirung erleichtert, sondern es ist auch ein Mittel gegeben, die Genauigkeit der Einstellung zu controlliren. Hat man nun vorher die zur Bestimmung der goldenen Zahlen dienende Tafel G auf irgend ein Jahrhundert eingestellt, so findet man in Tafel O zuerst das Datum und den Tagesbuchstaben des Ostervollmondes, dann folgt das Osterfest selbst in einer der nächsten 7 Spalten, und zwar in derjenigen, welche mit den Sonntagsbuchstaben des Jahres überschrieben ist. Dahinter folgt eine Spalte für die Epakten, welche alter Gewohnheit gemäss mit lateinischen Ziffern gedruckt sind — in der obersten sichtbaren Zeile findet man also jedesmal die Epakte für die goldene Zahl 1, welche bereits in der Tabelle K in Spalte E_1 aufgeführt worden ist. Die zweite Hälfte des Blattes, also die Tabelle V, enthält die sämmtlichen Vollmonde des Jahres, dieselben wurden bestimmt nach Massgabe der Neumondstabelle, welche bei Gelegenheit der Gregorianischen Kalenderreform aufgestellt worden ist *). — Bekanntlich verstand man in alten Zeiten unter dem Namen „Neumond“ nicht den Tag der Konjunktion von Sonne und Mond, sondern den Tag, an dem man zuerst wieder „neues Licht“ (die schmale Sichel des Mondes) sah; demgemäss fällt der Vollmond jedesmal auf den 14. Tag nach dem Neumond, diesen mitgerechnet. Hiernach wurden die Vollmondstermine der Tabelle V durch Addition von 13 berechnet. Dass hierdurch keine absolute Genauigkeit erreicht werden kann,

*) Siehe *Clavius, Romani calendarii a Gregorio XIII. restituti explicatio; Romae 1603, pag. 379.*

während Böttger (l. c. IV. 393—394) noch drei *) andere Documente herbeizieht, indem er meint, der in den Urkunden von 993, 1016 und 1025 genannte Reinichgowe decke sich mit dem Netergau. Dass dies nicht der Fall ist, werde ich weiterhin darthun und deshalb können die gedachten Urkunden keine Aufklärung über den Netergau geben; es kommt daher nur die Urkunde von 1141 in Betracht. In dieser lautet die betreffende Stelle: „in pago, qui dicitur Nedere circa flumen Nederaha, Rohrenroht (Röhrda), Nedere (Netra), Aroldeshusen (Alboldshausen bei Boineburg — Arnold p. 394), Balderichshusen (lag bei Hoheneiche an der Sontra), Vulgeleraroth item Vulgeleraroth (lagen nach Arnold p. 461 bei Netra und sind nicht, wie Böttger meint, mit Wölfterode südlich von Ulfen, identisch), Wilversbach (lag nach Arnold p. 324 bei Datterode), Willemundesbach (lag nach Arnold p. 324 bei Netra); Höhnroth (ist nicht Heyerode, westlich von Sontra, wie Böttger angiebt, sondern lag bei Boineburg — Arnold p. 449), Datdenroht (Datterode nordwestlich von Röhrda)".

Demnach lagen alle genannten Ortschaften in der nächsten Umgebung von Netra und es kann daraus nicht gefolgert werden, wie Wenck (II. p. 471) thut, dass der Netergau im Osten bis zur Werra, im Süden bis gegen Fridewald hin, im Westen, nach Böttgers Meinung, über die Sontra hinaus sich erstreckt habe, und eben so wenig, dass er, wie Wenck will, zur Germarmark, beziehungsweise zu Thüringen gehört habe **).

Was den Reinichgau betrifft, so führt Böttger für denselben folgende Beweisstellen an:

1) Aus der Urkunde König Conrad II. vom Jahre 1025: „comitatum Nederne in pago Reniegowe". Diese Stelle, die nichts für den Umfang weder des Neter- noch des Reinichgaues beweist, zeigt meines Erachtens, wie schon vorher erwähnt, dass der Netergau ein Theil des Reinichgaues war.

---

*) Die vierte, von Böttger herangezogene Urkunde aus Dronke, Codex diplom. Fuld. mit der Angabe »Gisenheim in Rinchgowe« gehört nicht hierher.

**) Böttger zieht sowohl die Hunetermark, wie den Netergau zu dem thüringischen Westgau, während auf der Karte No 84 des Histor. Handatlas von v. Spruner und Menke die östliche Hälfte der Hunetermark zum Gau Eichsfeld, die westliche zum Westgau geschlagen ist.

2) Aus der Urkunde König Otto III. vom Jahre 993: „dedimus tres mansos regales in villa Gangesdal dicta sitos et in pago Reinichgowe vocato in comitatu Sigifridi comitis“. Gangesdal soll nach Böttger zwischen Krauthausen und Breitau, nach Arnold (p. 443) bei Grandenborn gelegen haben. Das Wichtigste in dieser Urkunde ist die Angabe des Grafen Siegfried als Gaugrafen. Es ist kein thüringischer Gaugraf dieses Namens aus jener Zeit bekannt; im Westgau war 997 Wigger, in der Germarmark 994 Siggo Gaugraf. So weit sich nachkommen lässt, reichte dio Grafschaft Wiggers westlich nur bis zur Werra (D. d. I. p. 98). Dagegen erscheint in der Urkunde von 976 (D. d. I. p. 100), durch welche ein Schiedsgericht zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den Aebten von Fulda und Hersfeld wegen der Schifffahrt auf der Hörsel eingesetzt wurde, unter den Schiedsmännern ein Graf Siegfried, der wohl ein gleichnamiger Vorfahre des in der Urkunde genannten Gaugrafen gewesen sein dürfte. Wäre diese Voraussetzung richtig, so könnte daraus, wenigstens indirect, gefolgert werden, dass der Reinichgau nicht zum Westgau und nicht zu Thüringen gehörte, denn es ist doch wahrscheinlich, dass man bei einer Streitigkeit über eine Gerechtsame auf thüringischem Gebiete unbetheiligte Schiedsrichter bestellte.

3) Aus der Urkunde von 1016: .... Herleicheshusen in pago Reinicgove“. Herleicheshausen wird allgemein für Herleshausen an der Werra gehalten; so hat man wenigstens nach Süden hin einen Anhalt für die Ausdehnung des Reinichgaues. Aus keiner der angeführten urkundlichen Nachrichten aber ergiebt sich eine Hindeutung, dass er zu Thüringen oder zur Germarmark gehörte.

Ich komme zu Wencks zweitem Beweismittel, den Archidiaconats-Registern. Wenck sagt (p. 487): Der Huneter- und der Neter-Gau gehörten weder zu dem Fritzlar'er, noch zu dem würzburgischen Diaconate von Geisa oder Tullifeld und deshalb müssen sie zu Thüringen gehört haben und zwar wahrscheinlich zu dem Diaconate von Heiligenstadt. Hätte Wenck das vorher schon erwähnte Registrum Subsidii von 1506 gekannt, so würde er nicht zu obiger Schlussfolgerung gelangt sein, denn nach diesem gehörte der Reinichgau (die Sedes Reinde und Röhrda) in kirchlicher Beziehung zum Erfurter Sprengel. Zu welchem Diaconat die Hunetermark gehörte, ist nicht be-

kannt *). Wenck vermuthet, sie habe in kirchlicher Beziehung zu Heiligenstadt gehört; das hat in der That viel für sich. Einmal würde sich eine wenig zweckmässige Abgrenzung des thüringisch-sächsischen Theiles der Erzdiöcese Mainz ergeben haben, wenn man den Reinichgau zum Erfurter Sprengel, die Hunetermark aber zum Diaconat von Fritzlar gezogen hätte und zweitens dürfte das Registrum Subsidii von 1506 dafür sprechen, insofern darin von einem clerus Thuringiae die Rede ist. Und da nach den Angaben in diesem Registrum der Bezirk der thüringischen Geistlichkeit im Norden durch eine Linie abgegrenzt wurde, die von Völkershausen, nördlich von Treffurt, in östlicher Richtung nach Ammern und Kaisershagen (nördlich von Mühlhausen) und von da in nördlicher Richtung über Vollenborn, Berntrode und Holungen nach Jützenbach zu führte, also das Diaconat von Heiligenstadt und die Diaconate in dem mainzisch-sächsischen Sprengel ausschloss, so scheint es, als ob in gewissen Beziehungen ein Gegensatz zwischen dem Erfurter (thüringischen) Sprengel und den sächsischen Sprengeln bestanden und dass man letzteren das Diaconat von Heiligenstadt und, den Lagerverhältnissen nach, das Gebiet nördlich von der Sedes Röhrda, östlich von dem Diaconat von Fritzlar zugerechnet habe. Ein Blick auf die Karte, insbesondere auf die nordwestliche Grenze der Mainzer Diöcese gegen die Paderborner, zeigt, dass der thüringisch-sächsische Sprengel eine gute Abrundung erhielt, indem man letzterem das Gebiet zwischen der Werra einerseits und dem Meissner, Diemerode, Rockensüss und Süss andererseits zulegte. Dadurch wurde zugleich eine Stärkung des für Mainz so wichtigen thüringisch-sächsischen Sprengels erlangt. Wann diese Abgrenzung erfolgte, ist nicht festzustellen; es dürfte aber nicht unwahrscheinlich sein, dass sie bei Gelegenheit der Aufhebung des Bisthums Buraburg (786) vorgenommen wurde.

Mag demnach auch keineswegs in Abrede gestellt werden, dass im 15. und 16. Jahrhundert der mehrerwähnte Bezirk west-

*) Böttger lässt sie bei der Besprechung der Diaconat-Verhältnisse ganz ausser Betracht, sagt aber (p. 387), das Archidiaconat Heiligenstadt falle mit dem Gau Eichsfeld zusammen und diesen lässt er westlich bis zur Werra gehen.

lich der Werra in kirchlicher Beziehung *) zu Thüringen gerechnet wurde, so ist doch daraus nicht zu folgern, dass dies auch in politischer Beziehung der Fall gewesen, noch weniger aber, dass die Grenze Thüringens im 6. Jahrhundert danach zu beurtheilen sei; vielmehr lassen sich verschiedene Beweismittel für das Gegentheil beibringen.

Zunächst die Angaben in den Annal. Lamberti Hersfeld. zu den Jahren 1074 und 1075, denen Wenck (p. 472) meines Erachtens mit Unrecht wenig Bedeutung beilegt, denn sie sind von einem Manne gemacht, der zeitlich und örtlich den erzählten Begebenheiten so nahe stand, dass nicht zu bezweifeln ist, er habe sachgemäss berichtet. Lambert sagt

zum Jahre 1074: „Audierat (Henricus rex) Saxonibus placuisse, ut ei ingressum Thuringiae (von Hersfeld her) non concederent, sed statim in ipsa ripa fluminis praedicti (die Werra) quod Hassiam Thuringiamque dirimebat, instructa acie exciperet venientem“;

und zum Jahre 1075, als der König von Halberstadt heranzog: „Rex Saxonia excessit et transitis finibus Thuringiae, ubi Eschenwege, pervenit, exercitum dimisit“.

Was könnte den Berichterstatter in diesen Fällen veranlasst haben, die Werra als Grenze zwischen Thüringen und Hessen zu bezeichnen, wenn das thüringische Gebiet westlich über den Fluss bis jenseits Sontra und Ronshausen gereicht hätte?

Ferner ergiebt sich aus dem Verlaufe des thüringisch-hessischen Erbfolgekrieges **), dass die Werra im 13. Jahrhundert

*) In diesem Sinne wird es auch aufzufassen sein, dass im Breviarium Lulli Bischofshausen, in den Trad. Fuld. Ermschwerd, Abterode und Frankershausen als thüringische Orte genannt werden (cfr. Böttger IV. p. 393). Asbach, Höngeda und Sonneborn lagen wirklich in Thüringen. Ob unter Honide im Cap. 47 Niederhohne zu verstehen sei, wie Böttger meint, ist mehr als zweifelhaft. Es heisst an der betreffenden Stelle: »in Hetenhusen (nach Arnold, pag. 401, Hattenhausen bei Brandenfels) et in Francwarteshusen. Similiter in loco, qui dicitur Cemeforste (Kammerforst, westlich von Langensalza) et in Honide villa nuncupatur«. Danach dürfte in letzterem Orte eher Höngeda bei Mühlhausen zu erkennen sein.

Uebrigens hat das Brev. Lulli wohl eben so wenig, wie die Trad. Fuld. (cfr. pag. 6 Anmerk. **) in geographischer Beziehung einen erheblichen Werth.

**) cfr. Zeitschr. des Vereins für Hessische Gesch. und Landeskunde. Neue Folge, X. pag. 294, 302, 304, 337, 357.

die Grenze zwischen beiden Ländern bildete und nach Beendigung des Krieges auch blieb. Verschiedene Eigengüter besassen die Landgrafen allerdings am linken Ufer des Flusses und einige davon blieben ihnen auch. Daraus erklären sich die Angaben in der Legenda Bonifacii *) in der Beschreibung der Grenze Thüringens: „Et licet Brandenfels (wüst bei Herleshausen an der Werra) ultra Werram situata sit — nihilominus ab antiquo spectabat ad territorium Thuringiae"; und „Sic pariter Cruciburg ex antiquo spectabat ad territorium Thuringiae, non obstante, quod ex opposito Werrae fluvii sita sit". Mag immerhin der Legenda Bonifacii im Allgemeinen kein besonderer Werth beizulegen sein, so dürften doch die angeführten Bestimmungen nicht aus der Luft gegriffen sein, vielmehr beweisen, dass im Anfange des 15. Jahrhunderts die Werra als Grenzfluss betrachtet wurde und daraus folgt zugleich, dass, wenn in den erheblich später verfassten Archidiaconats-Registern ein nicht unbeträchtliches Gebiet im Westen der Werra als thüringisch bezeichnet wird, dies nur in Betreff der kirchlichen Verhältnisse gemeint sein kann.

Dazu kommt, dass Niemand anzugeben vermag, wann und in welcher Weise die Thüringer ihr Gebiet über die Werra hin ausgedehnt haben möchten **). Darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, dass es vor der Eroberung Thüringens durch die Franken — um das Jahr 530 — geschehen sein müsste. Dagegen sprechen aber die Thatsachen. Die Hessen gehörten zum fränkischen Bunde; wie sollte dieser geduldet haben, dass sein Gebiet geschmälert werde? Und wenn es zeitweise doch geschehen wäre, so würde wohl sicher nach der Eroberung Thüringens den Hessen das verlorene Gebiet wieder zurückgegeben worden sein. Angenommen aber auch, dies wäre aus irgend einem Grunde nicht geschehen, die Thüringer hätten also Jahrhunderte hindurch hessischen Boden inne gehabt, so wäre unerklärlich, dass sich die Folgen davon nicht bemerklich gemacht haben sollten. Das ist aber nicht der Fall! Weder thüringischer Dialekt, noch thüringische Ortsnamen finden sich westlich der

*) Mencken, Script. I.
**) cfr. Wenck II. pag. 147. — Arnold, Fränkische Zeit, pag. 65, 66.

Werra; im Gegentheil, die chattische Mundart reicht noch östlich über diesen Fluss hinaus. *)

Demnach dürfte es wohl gerechtfertigt sein, die Werra als die westliche Grenze des alten Königreichs Thüringen zu bezeichnen.

Aber selbst, wenn dies nicht anerkannt werden sollte, wird es nicht unberechtigt sein, die Werra als Grenze für eine Bearbeitung der thüringischen Ortsnamen festzuhalten, einerseits weil dadurch allein eine völlig sichere Grenzlinie gewonnen wird, andererseits, weil sonst eine nicht geringe Zahl von Ortsnamen berücksichtigt werden müsste, die bereits in Arnolds „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme" als hessische aufgeführt sind.

*) v. Pfister, Chattische Stammeskunde, pag. 163, 166 bis 169.



Zusätze und Berichtigungen.

Seite 15: Sulza, östlich von Ordruf, ist wahrscheinlich identisch mit der auf Seite 13, Anmerk. *) erwähnten villula Sula.
- 27 ist Laucha zu streichen.
- 45 ist hinter Maslebcn statt „zwischen Niederbösa und Schönstedt" zu setzen: „nordöstlich von Bülzingsleben".
- 59 ist Elbingen zu streichen und das Citat zu Elwingen auf Seite 62 zu ziehen.
- 72: Riderbach soll nach der Wüstungskarte von Meyer (Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1877) nördlich bei Worbis gelegen haben.
- 138 ist Döbritschen zu streichen und die Citate sind zu Döbritschen auf Seite 20 zu ziehen.



Weitere Zusätze und Berichtigungen.

Seite 81 ist vor Trettenburg einzuschalten: Tannburg, westlich von Schönau am Thüringerwalde, auf dem Dammberge, dessen nordwestlicher Theil noch jetzt der Schlossberg heisst und Spuren des Burgwalles zeigt. (B. III. 2, pag. 189.)

- 121 sind hinter Rödichen die Worte: Bussenrot 1114, nach B. III. 2 pag. 105 zu streichen.
- 123 ist vor Berterode einzuschalten: Benterode, östlich bei Nordhausen (M. Stolberg pag. 40).
- 124 ist vor Crimderode einzuschalten: Bussenrode, östlich von Friedrichsroda am Thüringerwalde (Bussenrot 1039, Thur. sacra p. 42; Bussenrot 1114, Thur. sacra p. 73). Aus den angeführten Urkunden, die zwar gefälscht sind, deren Inhalt bezüglich der Ortsangaben aber nicht zu bezweifeln ist, geht sicher hervor, dass Bussenrode zwischen Friedrichsroda und der Dammmühle gelegen hat. Noch vor wenigen Jahren war der Brunnen der früheren Ortschaft vorhanden. Beck, I. p. 53, hat mit Unrecht das heutige Rödichen für Bussenrode erklärt.
- 125 muss es hinter Fulrode statt „westlich" heissen: „östlich".
- 126 ist vor Hunderode einzuschalten: Howeriden, zwischen Ohrdruf und Friedrichsroda (Houwerit 1144, Thur. sacra p. 472). Jetzt nur noch ein Wiesengrund, die Hauröder genannt.
- 128 muss es statt „zwischen Höngeda und Felchta" heissen: „südwestlich von Oberdorla".
- 131 ist vor Herrmannshagen einzuschalten: Hainchen, zwischen Ernstrode und Cumbach, südlich von Gotha (B. III. 1, pag. 161).
- 137 ist vor Rosperswenden einzuschalten: Reinschwenden, zwischen Sömmerda und Schallenburg, südlich der Unstrut, am Reissigenberge. Nähere Nachrichten fehlen. — Diese Wüstung ist in der Karte nachzutragen.

Inhalts - Uebersicht.



Ortsnamen-Register.

liegt auf der Hand, zumal da der wahre Moment des Vollmondes selbst an benachbarten Orten auf verschiedene Kalendertage fallen kann.

In Betreff der Anwendung dieser Tafel für den Kalender alten Stils ist noch zu bemerken, dass die Stellungszahl 1 zunächst nur für die Bestimmung des Ostervollmondes und des Osterfestes a. St. dienen soll; will man die wirklichen Vollmonde bestimmen, so giebt es folgende drei Wege: entweder man benutzt die Stellungszahl 1 und fügt dann zu den auf diese Weise erhaltenen Vollmondsterminen noch die in Tabelle K unter der Ueberschrift „Mondgleichung" *(M)* stehenden Zahlen unter Berücksichtigung der Vorzeichen hinzu; — oder man verwandelt die Daten alten Stils in neuen, den man ja leicht nach rückwärts verlängern kann, und rechnet dann nach diesem Stil; — endlich kann man auch Stellungszahlen berechnen und zur Anwendung bringen, welche direkt für den alten Stil gelten. Zu diesem Zwecke setzt man in der Formel für *K*, welche in der Tabelle K angegeben ist, $S = 0$; auf diese Weise findet man für die Zeit von

1 bis 199	nach Chr. die Stellungszahl	9		
200 - 499	- - - -	20		
500 - 799	- - - -	1		
800 - 1099	- - - -	12		für alten Stil.
1100 - 1399	- - - -	23		
1400 - 1799	- - - -	4		
1800 - 2099	- - - -	15		

u. s. w.

Endlich ist hier noch darauf aufmerksam zu machen, dass sich auf dem vorliegenden Blatte, zwischen den beiden Tafeln O und V noch eine, durch den Verbindungssteg mit den goldenen Zahlen verdeckte, Spalte befindet; dieselbe enthält 30 Buchstaben, nämlich die sogenannten *literae martyrologii.* Clavius benutzt dieselben zur Bezeichnung seiner 30 Epaktenkreise, von denen unsere Tafel bei jeder ihrer 30 Stellungen einen zeigt — es entspricht also jeder dieser 30 Buchstaben genau einer der Stellungszahlen Kesselmeyers (a = 12, b = 23, c = 4, d = 15 u. s. w., ferner A = 11, B = 22, C = 3, D = 14 u. s. w.); für die Einstellung des Kalenders aber waren sie, schon der abweichenden Reihenfolge halber, nicht zu benutzen. Sie sind

überhaupt nur aufgeführt worden, weil sich zufällig dieser verdeckte Platz darbot. Der Vollständigkeit wegen sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass Clavius jeden dieser Buchstaben auch noch zu einer einzelnen Epakte in besondere Beziehung bringt, und zwar jedesmal zu derjenigen, welche in dem betreffenden Epaktencyklus der goldenen Zahl 3 entspricht, dann hat man Epakte I = a, II = b, III = c u. s. w., ferner XIX = u, XX = A, XXI = B u. s. w., endlich XXX oder ✻ = P. Die Weglassung der Buchstaben o, I, K, L, O motivirt Clavius ganz besonders, o und O würden leicht mit Null verwechselt werden, I und L mit den Zahlen Eins und Fünfzig, die Majuskel K endlich sei von der Minuskel k zu wenig unterschieden. —

9) Die letzte Tabelle des immerwährenden Kalenders, F², welche unten rechts vom Datumzeiger angebracht ist, enthält eine Uebersicht über die beweglichen, d. h. die von Ostern abhängigen Sonn- und Festtage; da dieselben dem Osterfeste entsprechend 35 verschiedene Lagen haben können, so war es nicht möglich, dieselben sämmtlich aufzuführen, es sind vielmehr nur 7 ausgewählt worden, nach denen sich die übrigen leicht abzählen lassen. Beiläufig ist zu bemerken, dass jeder von den 7 ausgewählten Osterterminen einen andern Tagesbuchstaben hat.

10) Endlich ist noch eine Tabelle zu erwähnen, welche nur um den immerwährenden Kalender nicht zu gross zu machen, einen Platz auf einem besonderen Blatte erhalten hat; diese Tabelle betrifft das Verhältniss des alten Stils zum neuen. Es handelt sich dabei zunächst um die Tage, an denen man in den verschiedenen Ländern Europas angefangen hat, nach dem neuen Stile zu rechnen. — Darunter befindet sich noch eine kleine Tabelle über die Differenzen zwischen dem alten und neuen Stile; dieselbe ist dazu bestimmt, die Daten alten Stils durch Addition von 10, 11, 12 u. s. w. in neuen und die des neuen Stils durch Subtraktion in alten zu verwandeln. Die Zahl der zu addirenden resp. zu subtrahirenden Tage findet man auch auf dem immerwährenden Kalender selbst, nämlich in der Tabelle K in Spalte *S* (Sonnengleichung), wobei aber zu bemerken ist, dass die neue Zahl jedesmal erst im Säcularjahre am 1. März neuen Stils, d. i. am (30 — *S*) ten Februar a. St. in Kraft tritt; bis dahin gilt jedesmal noch die für das vorhergehende Jahrhundert angegebene Zahl.

II. Aufgaben und Beispiele.

A. Aufgaben über Wochentag und Datum.

Aufgabe I. Es sei gegeben Jahr, Monat und Monatstag, es wird gesucht der zugehörige Wochentag.

Auflösung a. Man stelle zuerst die zur Bestimmung der Sonntagsbuchstaben aller Jahre dienende Tafel J auf das gegebene Jahrhundert ein (wie unter I, A, 2 gelehrt), und entnehme daraus den Sonntagsbuchstaben des Jahres. Dann nehme man aus der oben rechts befindlichen Tabelle T den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Tages und gehe dann mit den beiden gefundenen Buchstaben in die Wochentagstabelle W ein; in derselben findet man den gesuchten Wochentag im Durchschnitt der Jahresbuchstaben-Spalte und der Tagesbuchstaben-Zeile.

Auflösung b. Man suche wie vorher in Tafel J den Sonntagsbuchstaben des Jahres und stelle dann den Datumzeiger D so ein, dass der gegebene Monat in die Spalte des Jahresbuchstaben kommt (d. i. also dieselbe Spalte, in der oben das Jahr selbst steht). Dadurch erhält man einen vollständigen Kalender des ganzen in Rede stehenden Monats, aus dem man den gesuchten Wochentag ohne weiteres entnehmen kann. — Da die meisten Monate doppelt aufgeführt sind, so ist zu beachten, dass die beiden nur einmal vorkommenden Monate April und Juli, ebenso die in derselben Spalte stehenden Datumzahlen 1, 8, 15, 22 und 29 niemals verschwinden dürfen, weil man sonst einen unvollständigen Kalender erhält.

Beispiel 1. Auf welchen Wochentag fiel der 10. November 1483, der Geburtstag Luthers?

Man bringe die eingeklammerte (00) unter die Anfangsziffern 14 a. St., also in die mittelste Spalte der Tafel, dann steht die Zahl 83 in der Spalte *E*, welches also der Sonntagsbuchstabe des Jahres 1483 ist. Ferner hat man für den 10. November den Buchstaben *f*. Endlich findet man in der Wochentagstabelle an der Durchschnittsstelle der Spalte *E* und der Zeile *f* den Montag. — Dasselbe Resultat ergiebt sich auch ohne Benutzung der Tagesbuchstaben, wenn man den beweglichen Streifen des Datumzeigers so stellt, dass sich der November in der Spalte *E* befindet; man erhält dadurch zugleich eine Uebersicht über alle Tage des ganzen Monats.

Beispiel 2. Die Dichter Shakespeare und Cervantes sind beide am 23. April 1616 gestorben; es soll der Wochentag dieses Datums bestimmt werden.

Hier ist zunächst zu beachten, dass zu jener Zeit in Spanien bereits der neue Stil eingeführt war (siehe die Hilfstafel), während in England noch der alte Stil in Geltung war. — Im alten Stil stehen die Anfangsziffern **16** unter *F*; bringt man nun die eingeklammerte **(00)** in diese Spalte, so kommen die Endziffern **16** unter *G* und *F*, für den April 1616 gilt also der Sonntagsbuchstabe *F*. Da nun der 23. April den Tagesbuchstaben *a* hat, so ergiebt sich aus der Wochentags-Tabelle der Dienstag (Todestag von Shakespeare). — Im neuen Stil stehen die Anfangsziffern **16** unter *B*, bei richtiger Einstellung der **(00)** kommen die Endziffern **16** in die Spalten *C* und *B*, doch gilt hier nur der Buchstabe *B*, so dass dem Buchstaben *a* hier der Sonnabend entspricht (Todestag von Cervantes) — Die Differenz beider Stile betrug damals nur 10 Tage, so dass Shakespeare nach neuem Stile am 3. Mai gestorben ist, welcher Tag (Buchstabe *d*) natürlich ebenfalls Dienstag war.

Beispiel 3. Auf welchen Wochentag fiel der 22. März 1797, der Tag der Geburt Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm?

Da das Säcularjahr 1700 n. St. ein Gemeinjahr war, so sind die Anfangsziffern 17 (in Spalte *C*) nicht fett gedruckt und man muss die nicht eingeklammerte *00 in diese Spalte bringen; danach hat 1797 den Sonntagsbuchstaben *A*. Da ferner der 22. März den Buchstaben *d* hat, so war der Tag nach Tabelle W ein Mittwoch. Dasselbe Resultat findet man, wenn man den Datumzeiger so einstellt, dass der März in die Spalte *A* kommt.

Beispiel 4. Auf welchen Wochentag wird der 1. Januar 1900 neuen Stils fallen?

Das Jahr 1900 n. St. wird ein Gemeinjahr sein, deshalb sind die Anfangsziffern 19 mit gewöhnlicher Schrift gedruckt und deshalb bringe man die nicht eingeklammerte *00 in die Spalte *G*. Diese nicht eingeklammerten Endziffern, welche sonst nur für die Monate März bis December bestimmt sind, gelten hier auch für die beiden ersten Monate, so dass das ganze Jahr 1900 den Sonntagsbuchstaben *G* hat. Der 1. Januar mit dem Buchstaben *a* ist also sowohl nach der Wochentags-Tabelle, als auch nach dem darunter befindlichen Datumzeiger ein Montag.

Aufgabe II. Es sei gegeben Jahr, Monat und Wochentag, gesucht werden die zugehörigen Monatstage (4—5 Lösungen).

Auflösung a. Nachdem man die Tabelle der Jahressonntagsbuchstaben (J) eingestellt hat, suche man zuerst in derselben den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Jahres, — alsdann suche man in der Wochentagstabelle W denjenigen Tagesbuchstaben, welcher dem gegebenen Wochentage unter dem soeben gefundenen Jahresbuchstaben entspricht. Endlich entnehme man noch

aus der Tabelle der Tagesbuchstaben (T) die Daten, welche in dem gegebenen Monate dem vorher gefundenen Tagesbuchstaben entsprechen.

Auflösung b. Man stelle zuerst die Tabelle der Jahres-Sonntagsbuchstaben (J) ein und entnehme aus derselben wie vorher den Sonntagsbuchstaben des Jahres; alsdann stelle man den Schieber des Datumzeiger D so ein, dass der gegebene Monat in die Spalte des Jahres-Sonntagsbuchstaben kommt: dann kann man aus dem Datumzeiger die jedem beliebigen Wochentage entsprechenden Datumzahlen entnehmen.

Beispiel 1. Ein Schriftstück ist datirt vom Freitag nach St. Bartholomaei d. J. 1450; welcher Wochentag ist das?

Für das Jahr 1450 a. St. findet man den Sonntagsbuchstaben *D*; da nun der St. Bartholomäustag auf den 24. August fällt, so stellt man den Datumzeiger so ein, dass der August in die Spalte *D* kommt. Dann findet man, dass der Bartholomäustag auf einen Montag fiel und dass der darauf folgende Freitag der 28. August war.

Beispiel 2. Auf welches Datum fiel der dritte Montag im April 1870 neuen Stils?

Das Jahr 1870 hat nach neuem Stil den Sonntagsbuchstaben *B*; folglich führen in diesem Jahre (nach der Wochentagstabelle) alle Montage den Buchstaben *c*. Zu diesem Buchstaben gehören aber im April der 4., 11, 18. und 25.; der dritte Montag im April 1870 war also der 18. April.

Aufgabe III. Es sei gegeben Jahr, Monatstag und Wochentag, es wird gesucht der Monat (resp. die Monate), in dem diese Tage zusammen treffen (1—3 Lösungen).

Auflösung a. Man bestimme zuerst mit Hilfe der Tafel J den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Jahres, entnehme dann aus der Wochentagstabelle W denjenigen Tagesbuchstaben, welcher unter dem vorher gefundenen Jahresbuchstaben dem gegebenen Wochentage entspricht. Endlich suche man in der Tafel der Tagesbuchstaben (T) den Monat oder die Monate, in denen der gegebene Monatstag diesen Tagesbuchstaben hat.

Auflösung b. Nachdem man den Jahres-Sonntagsbuchstaben (wie vorher) bestimmt hat, stelle man unten den Datumzeiger D so ein, dass der gegebene Monatstag auf den gegebenen Wochentag trifft. Alsdann findet man in der Spalte des gefundenen Sonntagsbuchstabens den gesuchten Monat, resp. zwei oder auch drei passende Monate.

Beispiel 1. Ein Brief trägt die Jahreszahl 1798 und das Datum: Mittwoch den 11. —; der Monat ist nicht angegeben und soll also bestimmt werden.

Im neuen Stil hat 1798 den Sonntagsbuchstaben *G*, dem Mittwoch entspricht also (nach der Wochentagstabelle) der Buchstabe *c*, und dieser Buchstabe trifft auf den 11. erstens im April und zweitens im Juli. Es bleibt also zweifelhaft, ob der Brief am 11. April oder am 11. Juli geschrieben ist, falls nicht der Brief selbst Andeutungen darüber enthält. — Wenn der Brief aus Russland stammte und nach altem Stile datirt wäre, müsste man *C* als Jahres-Sonntagsbuchstaben nehmen, als Tagesbuchstabe für Mittwoch gilt dann *f* und dieser Buchstabe trifft nur im August auf den 11.; in diesem Falle wäre also das Datum unzweifelhaft.

Beispiel 2. Welche Monate des Jahres 1884 neuen Stils beginnen mit einem Freitage?

Das Jahr 1884 hat nach neuem Stile die Sonntagsbuchstaben *F* (für Januar und Februar) und *E* (für März bis December). Stellt man nun im Datumzeiger den 1. auf den Freitag, so findet man in der Spalte *F* den Februar (März und November kommen hier nicht in Betracht), ferner in der Spalte *E* den August; im Jahre 1884 n. St. beginnen also nur der Februar und August mit einem Freitage.

Aufgabe IV. Es sei gegeben Monat, Monatstag und Wochentag, gesucht werden die Jahre, in denen diese Tage zusammen treffen (14—15 Lösungen in jedem Jahrhundert).

Auflösung a. Man suche zuerst das gegebene Datum in der Tabelle T auf, entnehme daraus den zugehörigen Tagesbuchstaben, alsdann gehe man mit diesen Buchstaben in die Wochentagstabelle W ein und entnehme aus dieser den Jahresbuchstaben, unter welchem der gegebene Wochentag dem vorher gefundenen Tagesbuchstaben angehört. Dann findet man in der Tafel der Jahres-Sonntagsbuchstaben (J), welche auf irgend ein Jahrhundert eingestellt ist, ohne weiteres alle diejenigen Jahre, welche im Laufe desselben den gegebenen Bedingungen entsprechen. Von den Schaltjahren darf man, wenn es sich um den Januar oder Februar handelt, natürlich nur die eingeklammerten Zahlen verwenden, wenn ein anderer Monat gegeben ist, nur die nicht eingeklammerten.

Auflösung b. Man stelle den Datumzeiger D so ein, dass der gegebene Monatstag gerade unter dem gegebenen Wochentage steht, alsdann steht der gegebene Monat gerade über dem Sonntagsbuchstaben der gesuchten Jahre, welche man nun wie

vorher leicht oben in der Tabelle der Jahresbuchstaben (J) finden kann.

Beispiel 1. Kaiser Friedrich I. hielt seinen Einzug in die eroberte Stadt Mailand am Montag den 26. März eines Jahres im 7. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts (1161 — 1170); welches Jahr war dies?

Stellt man den Datumzeiger so, dass der 26. auf den Montag zeigt, so steht der Monat März über dem Buchstaben *G*. Das Jahr muss also diesen Sonntagsbuchstaben haben. Stellt man nun die Tabelle zur Bestimmung der Jahres-Sonntagsbuchstaben auf das in Rede stehende Jahrhundert, so sieht man, dass in dem angegebenen Jahrzehnt nur das Jahr 1162 den Buchstaben *G* besitzt; denn das Jahr 1168 hat diesen Buchstaben nur in den Monaten Januar und Februar, passt also hier nicht.

Beispiel 2. In welchen Jahren des neunzehnten Jahrhunderts fällt oder fiel der Johannistag n. St. auf einen Sonntag?

Der 24. Juni hat den Sonntagsbuchstaben *g*, er fällt also auf einen Sonntag in allen denjenigen Jahren, welche den Sonntagsbuchstaben *G* haben, d. i. also in den Jahren

1804,	1810,	1821,	1827,
1832,	1838,	1849,	1855,
1860,	1866,	1877,	1883,
1888,	1894,	1900.	

Das zuletzt aufgeführte Säcularjahr 1900, welches durch eine besondere Einstellung gefunden wurde, gehört mit hierher, weil die Frage nicht auf das Jahrhundert mit den Anfangsziffern 18, sondern auf das neunzehnte Jahrhundert gerichtet war.

* * *

Der Julianische Kalender ist zwar erst im Jahre 45 v. Chr. eingeführt, er wird aber häufig noch viel weiter nach rückwärts ausgedehnt; um nun den vorliegenden „immerwährenden Kalender“ für die Zeit vor Christo einzurichten, müsste man den beweglichen Theil der Tabelle J, welcher die Endziffern der Jahreszahlen (00 bis 99) enthält, ersetzen durch eine ähnliche Tabelle, in der diese Zahlen rückwärts angeordnet und in der die Jahre 01, 05, 09, 13.. allgemein $4m + 1$ als Schaltjahre ausgezeichnet sein müssten. Man kann aber auch ohne eine solche Tabelle zum Ziele gelangen, man braucht dazu nur eine ganz leichte Rechnung.

Im Julianischen Kalender kehren die Sonntagsbuchstaben nach sieben Jahrhunderten wieder auf Jahre mit denselben Endziffern zurück, es haben also z. B. die Jahre 1 und 701, 2 und 702 n. Chr. gleiche Sonntagsbuchstaben; da es nun ein Jahr 0

nicht giebt, so muss das Jahr 1 v. Chr. in Bezug auf den Sonntagsbuchstaben übereinstimmen mit 700 nach Chr., 2 vor Chr. mit 699 nach Chr., das Jahr j vor Christo mit $701 - j$ nach Christo; ist die Zahl j grösser als 700, so benutzt man statt 701 entweder 1401 oder 2101, allgemein $700n + 1$ als Minuenden.

Wenn also eine Aufgabe aus der Zeit vor Christo vorliegt, so subtrahirt man die Jahreszahl von 701, oder 1401..., oder allgemein von $700n + 1$, dann findet man die Zahl eines Jahres nach Christo, welches denselben Sonntagsbuchstaben hat, und damit kann man dann die Aufgabe leicht lösen.

Beispiel 1. Die jüdischen Chronologen geben als ersten Neumondstag der Welt den 6. Oktober 3761 an; welcher Wochentag war dies?

Auf die Zahl 3761 folgt als nächst höheres Vielfaches der 700 die Zahl 4200, man subtrahirt also $4201 - 3761 = 440$; nun stellt man die Tafel J auf 400 a. St, d. h. man bringt die (00) in die Spalte A, dann steht 40 in den Spalten G und F; für den Oktober gilt also der Sonntagsbuchstabe F und für den 6. Oktober ergiebt sich mit Hilfe von W sowohl wie von D, der Sonntag.

Beispiel 2. Den ersten Schöpfungstag der Welt setzt Keppler in den Rudolfinischen Tafeln auf den 24. Juli 3993 v. Chr. Es soll untersucht werden, ob dieser Tag, dem Mosaischen Berichte entsprechend, ein Sonntag war.

Um ein gleichwerthiges Jahr nach Christo zu finden, subtrahirt man 3993 von 4201, das giebt 208; für dieses Jahr findet man die Sonntagsbuchstaben CB, von denen hier B gilt. Da nun der 24. Juli den Buchstaben b hat, so war er in der That ein Sonntag.

Beispiel 3. Ein anderer Chronologe, Scaliger, setzt den vierten Tag der Welt auf den 21. April 3949 v. Chr. Welcher Wochentag?

Man subtrahirt zuerst $4201 - 3949 = 252$. Dann sucht man den Sonntagsbuchstaben für 252 n. Chr., für die Zeit nach dem Schalttage ist derselbe C, und danach ist der 21. April ein Mittwoch. Das stimmt also wiederum mit dem Bericht der Genesis.

Beispiel 4. Ein dritter Chronologe, Petavius, giebt als ersten Schöpfungstag den 26. Oktober 3984 an.

Man subtrahirt wieder $4201 - 3984 = 217$; für 217 hat man den Buchstaben E, und da der 26. Oktober ebenfalls den Buchstaben e hat, so ist er ein Sonntag.

Diese Beispiele sind auch von Ferdinand Piper *) behandelt; derselbe bemerkt zu dem letzten, dass Jean Paul irrthümlich den 22. Oktober citire, als den Tag, wo die Welt auf die Welt gekommen sei.

*) Crelle, Journal für reine und angewandte Mathematik, Bd. XXII., S. 110—111.

B. Aufgaben über das Osterfest,
sowie auch über den Lauf des Mondes und das christliche Kirchenjahr.

Aufgabe V. Für ein gegebenes Jahr das Osterfest (alten oder neuen Stils) zu bestimmen.

Auflösung. Man stelle zuerst die zur Bestimmung der Jahresbuchstaben und der goldenen Zahlen dienenden Tabellen J und G auf das Jahrhundert der gegebenen Jahreszahl ein, wie in Abschnitt I. gelehrt ist; alsdann wird die combinirte Tafel O und V eingestellt, indem man die betreffende Stellungszahl neben die goldene Zahl 1 bringt, — dabei gilt für den alten Stil stets die Stellungszahl 1, für den neuen Stil aber findet man die in jedem Jahrhundert geltende Kesselmeyersche Stellungszahl in der Tabelle K. Alsdann entnehme man aus Tabelle J den Sonntagsbuchstaben, aus Tabelle G die goldene Zahl des Jahres und gehe mit beiden in die Tabelle O ein; — dann findet man im Durchschnitt beider den Termin des Osterfestes. Da die Jahreszahlen in Tabelle J und G die Spalte resp. die Zeile auch für Tafel O mit bestimmen, so braucht man eigentlich die Jahresbuchstaben und die goldenen Zahlen gar nicht, dieselben helfen jedoch sehr zur Orientirung in den vielen Spalten und Zeilen des Kalenders. Ausserdem liefert Tafel O in derselben Zeile noch den Ostervollmond und die Epakte des Jahres, Tafel V endlich die sämmtlichen Vollmondstage.

Beispiel 1. Für den alten Stil. Kaiser Konrad II. und seine Gemahlin Gisela wurde am Osterfeste des Jahres 1027 zu Rom gekrönt; an welchem Datum geschah dies?

Man bringe die eingeklammerte **(00)** der Jahresbuchstaben-Tabelle unter die Anfangsziffern **10**, also in die vorderste Spalte *G*, dann findet man, dass das Jahr 1027 den Buchstaben *A* hat; — ferner stelle man die Tafel zur Bestimmung der goldenen Zahlen so, dass die 00 neben die Anfangsziffern 10 kommt, wodurch sich für 1027 die goldene Zahl 2 ergiebt; — endlich stelle man die grosse bewegliche Oster- und Vollmondstafel so, dass die Stellungszahl 1 neben der goldenen Zahl 1 steht. Man sieht dann zunächst, dass der Ostervollmond des Jahres auf den 25. März fällt und da dieser Tag den Buchstaben *g* hat, so ist er im Jahre 1027 ein Sonnabend: der darauf folgende Tag, also der 26. März, war demnach das Osterfest, wie man auch in der letzten Spalte *(A)* der Ostertabelle O findet.

Beispiel 2. Für den neuen Stil. Auf welchen Tag fiel das Osterfest im Jahre 1850?

Für das Jahrhundert mit den Anfangsziffern 18 muss man, da das Jahr 1800 n. St. ein Gemeinjahr war, die nicht eingeklammerte *00 unter die Anfangsziffern 18 bringen, d. i. in die Spalte *E*, dann sieht man, dass 1850 den Sonntagsbuchstaben *F* hat; — sodann wird die Tafel der goldenen Zahlen mit ihrer 00 neben die Anfangsziffern 18 gestellt, wonach man für 1850 die goldene Zahl 8 findet. Hierauf sucht man oben links die Stellungszahl für das jetzige Jahrhundert $K = 8$; bringt man diese neben die goldene Zahl 1, so findet man als Ostervollmond den 27. März mit dem Buchstaben *f* und als Ostersonntag den 31. März. — Elf Tage vorher, nämlich am 20. März, war hier in Erfurt das Unionsparlament eröffnet worden. Aus dem Datumzeiger ergiebt sich nun ohne weiteres, dass dieser Tag auf einen Mittwoch fiel, nämlich auf den Mittwoch vor dem Palmsonntag; Fürst Bismarck, der damals als Abgeordneter hier war, feierte seinen Geburtstag (1. April) also am zweiten Osterfesttage.

In ganz ähnlicher Weise sind die folgenden Beispiele zu behandeln, in denen es sich nicht um das Osterfest, sondern um andere, daraus hergeleitete Feste, oder um irgend welche Mondphasen handelt.

Beispiel 3. Kaiser Konstantin der Grosse starb am Pfingstfeste des Jahres 337; an welchem Datum?

Stellt man die Tafeln zur Bestimmung der goldenen Zahlen und der Sonntagsbuchstaben mit ihrer 00 resp. der eingeklammerten **(00)** auf die Anfangsziffer 3 und, da es sich hier um den alten Stil handelt, die Ostertabelle mit der Stellungszahl 1 neben die goldene Zahl 1, so findet man für 337 zunächst den Sonntagsbuchstaben *B* und die goldene Zahl 15; aus diesen beiden ergiebt sich als Ostervollmond der 1. April, als Ostersonntag der 3. April, und da das Pfingstfest genau 7 Wochen später stattfindet, so fällt es auf den $3 + 49 = 52$. April, d. i. auf den 22. Mai. Die Addition der 49 und die Reduktion des Datums kann man ersparen, wenn man die Tafel F^2 benutzt; in derselben findet man folgendes: Wenn der Ostersonntag am 2. April stattfindet, so ist das Pfingstfest am 21. Mai; — wenn nun Ostern einen Tag später fällt, so muss natürlich Pfingsten ebenfalls einen Tag später fallen.

Beispiel 4. Am 29. Juni 1864 fand der Uebergang der preussischen Truppen nach der Insel Alsen statt. Dieser Tag soll auf seine kalendarischen Verhältnisse, auch auf den damals herrschenden Mondschein untersucht werden.

Stellt man die Tafeln wieder wie in Beispiel 2 ein, so findet man, dass das Jahr 1864 die Sonntagsbuchstaben *CB* hat, von denen hier *B* gilt; der 29. Juni aber hat den Buchstaben *e*, war also nach der Wochentagstabelle ein Mittwoch. Ferner findet man für 1864 die goldene Zahl 3; demgemäss war nach Tafel O der Ostervollmond am 22. März, Ostern selbst am 27. März; für das Pfingstfest findet man nach Tafel F^2 den 15. Mai, — daraus

folgt durch einfaches Weiterzählen, dass der 29. Juni am Mittwoch zwischen dem 5. und 6. Sonntag nach Trinitatis stattfand. In Bezug auf den Mondschein ergiebt die Tafel V, dass am 18. Juni Vollmond war, der 29. Juni fiel also elf Tage nach dem Vollmonde oder drei bis vier Tage vor dem Neumonde. Die Nacht, welche die preussischen Truppen zu dem Uebergange nach Alsen benutzten, war demnach fast ohne Mondschein; — sie war also zu einer Ueberrumpelung der Feinde so geeignet, wie eine Sommernacht in jenen Breiten nur sein kann.

*Beispiel 5. (Nach Kesselmeyer *).) Muhammeds Flucht von Mekka nach Medina wird von den arabischen Chronologen auf den Abend des 14. Juni 622 n. Chr. angesetzt. Es soll untersucht werden, ob dieser Tag, wie die Tradition sagt, ein Neumond war.*

Im voraus sei bemerkt, dass nach der Berechnung von Ideler an diesem Tage früh $8^h\ 17^m$ mittlerer Zeit für den Meridian von Mekka (d. i. also nach römischer Zeit c. $6\frac{1}{4}$ Uhr Morgens) die wahre Konjunktion stattfand.

Mit Hilfe unseres immerwährenden Kalenders findet man zunächst, dass das Jahr 622 den Sonntagsbuchstaben *C* hat, und dass demgemäss der 14. Juli ein Mittwoch war. Ferner sieht man, dass die Mondgleichung in diesem Jahrhundert den Werth Null hat, d. h. die cyklischen Mondphasen des alten Stils stimmen mit den astronomischen überein, der Fehler hat wenigstens im Durchschnitt noch nicht die Grösse eines Tages erreicht; man kann hiernach die Angaben des Mondcyklus alten Stils (Stellungszahl 1) unmittelbar benutzen (vergl. auch das, was oben in Abschnitt I. B. 8 über die Stellungszahlen a. St. gesagt worden ist). Man stellt also in der Tafel zur Bestimmung der goldenen Zahlen die 00 auf die 6, ferner bringe man in der Vollmondstafel die Stellungszahl 1 in die oberste Zeile, dann sieht man, dass das Jahr 622 die goldene Zahl 15 hat und dass in demselben am 28. Juni und am 28. Juli Vollmond war; da nun der Neumond gerade in der Mitte liegen muss, so würde sich für denselben der 13. Juli ergeben, — das wäre also einen Tag früher, als ihn die astronomische Berechnung angiebt. Der Fehler des Cyklus ist aber nicht für einen vollen Tag anzusehen, da der Neumond, wie oben erwähnt, in den Morgenstunden des 14. Juli stattfand.

Wenn die Mondgleichung nicht gerade Null wäre, so würde man die Mondphasen durch Reduktion auf den (für diese Zeit fingirten) neuen Stil folgendermassen bestimmen: der 14. Juli a. St. ist gleich dem 17. Juli n. St.; das Jahr 622 hat im n. St. den Sonntagsbuchstaben *F* und der 17. Juli ist wieder Mittwoch; die goldene Zahl des Jahres 622 ist nach wie vor 15, als Stellungszahl aber gilt jetzt 28; dieselbe steht drei Zeilen über Stellungszahl 1. Man muss also die Vollmondstabelle drei Zeilen herabschieben, dann findet man in der Zeile der goldenen Zahl 15 als Vollmonde den 1. und den 31. Juli, woraus sich für den dazwischen liegenden Neumond der 16. Juli n. St., d. i. der 13. Juli a. St., ergiebt, genau wie vorher.

---

*) Erklärungen und Beispiele zum *Calendarium perpetuum mobile* von Ch. A. Kesselmeyer, S. 34—35.

Beispiel 6. *(Ebenfalls nach Kesselmeyer. *) Wilhelm der Eroberer landete an der englischen Küste am St. Michaelistage, d. h. am 29. September 1066; dieser Tag soll kalendarisch, auch in Bezug auf die Mondphase untersucht werden.*

Das Jahr 1066 hat nach a. St. den Sonntagsbuchstaben *A*, der 29. Sept. war also ein Freitag (vergl. die Festtafel F[1]). Ferner hat das Jahr die goldene Zahl 3, es würden also nach dem Mondcyklus a. St. der 7. September und der 7. Oktober Vollmondstage sein; die Mondgleichung *M* beträgt aber (siehe die Tabelle der Stellungszahlen K) für das in Rede stehende Jahrhundert — 1, d. h. die Vollmondsdata sind um einen Tag zu erniedrigen; demnach würden die Vollmonde auf den 6. September und 6. Oktober fallen. Am 29. September war also gerade das „erste Viertel" — der Mond musste demnach ungefähr bis Mitternacht scheinen, während die zweite Hälfte der Nacht dunkel war, was den Wünschen Wilhelms sicher entsprach. Kesselmeyer führt a. a. O. noch aus, dass auch die Fluthverhältnisse für eine Ueberrumpelung sehr günstig waren, ebenso auch der in den frühen Morgenstunden regelmässig wehende Seewind.

Um die nachträgliche Korrektur der Vollmondstage überflüssig zu machen, verwandele man das gegebene Datum in neuen Stil und verfahre wie beim vorigen Beispiele; da ergiebt sich, dass der 29. September a. St. gleich dem 5. Oktober n. St. ist; ferner gilt in dem betreffenden Jahrhundert des n. St. die Stellungszahl 6 und daraus ergiebt sich für die goldene Zahl 3 als Vollmond der 12. Oktober; der in Rede stehende Tag liegt also auch hiernach gerade 7 Tage vor dem Vollmonde.

Zu demselben Resultat führt endlich auch die Anwendung der Stellungszahl 12, welche (wie oben, Abschnitt I. B. 8 auseinandergesetzt) im alten Stil für das in Rede stehende Jahrhundert direkt die richtigen Mondphasen angiebt.

Die Schlacht bei Hastings, in der Wilhelm seinen Gegner Harald besiegte, fand 15 Tage später statt, nämlich Sonnabend den 14. Oktober.

Aufgabe VI. Die Jahre zu bestimmen, in denen das Osterfest (alten oder neuen Stils) auf einen gegebenen Tag fällt.

Auflösung. Da die Aufgabe eine unendliche Zahl von Lösungen hat, so muss man sich zunächst darauf beschränken, sie für einen gewissen Zeitabschnitt, am einfachsten für ein Jahrhundert, zu lösen. Man stelle demgemäss die Tafel der Jahres-Sonntagsbuchstaben, die Tafel der goldenen Zahlen und die Ostertafel auf das gegebene oder ausgewählte Jahrhundert ein, bestimme dann den Sonntagsbuchstaben des gegebenen Oster-

---

*) a. a. O. S. 35—38; die reichhaltigen Tafeln des *Calendarium perpetuum mobile* geben Herrn Kesselmeyer Gelegenheit, dieses Beispiel noch viel eingehender zu behandeln, als es hier möglich ist.

datums und suche dann dieses Datum in der mit diesem Sonntagsbuchstaben überschriebenen Spalte auf. Dasselbe findet sich nur in dieser einen Spalte, in dieser aber meistens 4 bis 5 mal; bei besonders frühen und besonders späten Osterterminen allerdings nur 1, 2 oder 3 mal. Man notire nun alle diejenigen goldenen Zahlen, in deren Zeilen das gegebene Datum steht, ebenso auch die dazu gehörigen Jahreszahlen; endlich suche man in der Tafel zur Bestimmung der Jahres-Sonntagsbuchstaben diejenigen Jahreszahlen auf, welche innerhalb des Jahrhunderts den gefundenen Sonntagsbuchstaben und zugleich die gefundene goldene Zahl besitzen: dies sind die gesuchten Jahre. — Bei einiger Bekanntschaft mit der Tabelle ist es auch gar nicht nöthig, die Jahre, welche zu den gefundenen goldenen Zahlen gehören, erst zu notiren, man findet dann die brauchbaren Jahre auch ohne schriftliche Hilfsmittel.

Für den alten Stil ist die Aufgabe leicht vollständig zu lösen, man hat nur 5 bis 6 aufeinander folgende Jahrhunderte in derselben Weise zu untersuchen, da die Osterdaten a. St. sich nach $28 \times 19 = 532$ Jahren genau in derselben Reihenfolge wiederholen; hat man also die Osterdaten innerhalb einer solchen Periode bestimmt, so ergeben sich alle andern durch Addition resp. Subtraktion der Zahl 532 und deren Vielfachen. Im neuen Stil ist eine derartige Periodicität nicht vorhanden, man muss also für j e d e s folgende Jahrhundert die Tafeln neu einstellen, wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Stellungszahlen, wie die Tabelle K zeigt, häufig für zwei bis drei Jahrhunderte unverändert bleiben.

Beispiel 1. *In welchen Jahren fällt das Osterfest alten Stils auf den 1. April?*

Wählt man zunächst das Jahrhundert 300 – 399, so hat man in der Sonntagsbuchstaben-Tafel die eingeklammerte (00) in die vorderste Spalte zu bringen, bei der Tafel zur Bestimmung der goldenen Zahlen aber kommt die 00 in die viertletzte Zeile, für die Einstellung der Ostertabelle endlich hat man, weil es sich um alten Stil handelt, die Stellungszahl 1 anzuwenden — Ferner findet man in der Tafel der Tagesbuchstaben für den 1. April den Buchstaben *g*. Demnach kann der 1. April in der Ostertabelle nur in der mit *G* überschriebenen Spalte vorkommen; in derselben findet er sich bei den goldenen Zahlen 2, 7, 10 und 18. Es kommt nun darauf an, diejenigen Jahre auszusuchen, welche eine dieser goldenen Zahlen und zugleich den Sonntagsbuchstaben *G* besitzen. Der Deutlichkeit wegen kann man dazu folgende Tabelle entwerfen:

goldene Zahlen:	Jahreszahlen:
2	305. 324. 343. 362. 381.
7	310. 329. 348. 367. 386.
10	313. 332. 351. 370. 389.
18	302. 321. 340. 359. 378. 397.

Von diesen 21 Jahren haben aber nur die folgenden vier:

305, 367, 378, 389

den Sonntagsbuchstaben *G*.

In derselben Weise kann man jedes beliebige Jahrhundert alten Stils untersuchen, man findet dann:

im ersten Jahrhundert n. Chr. nur 25 und 36,
„ zweiten „ „ „ 115, 120, 199,
„ dritten „ „ „ 210, 283, 294,
„ vierten „ „ „ 305, 367, 378, 389,
„ fünften „ „ „ 400, 462, 473, 484,
„ sechsten „ „ „ wieder nur zwei, 557 und 568.

Die letzten beiden Jahreszahlen hätte man aber auch in Folge der oben erwähnten Periodicität durch Addition der Zahl 532 zu 25 und 36 finden können.

Innerhalb jeder Osterperiode von 532 Jahren fällt also das Osterfest alten Stils sechzehnmal auf den 1. April; bis zum Jahre 2128 nach Chr. ($532 \times 4 = 2128$) kommt dieser Fall also vier und sechzig mal vor, nämlich in den folgenden Jahren:

25	557	1089	1621
36	568	1100	1632
115	647	1179	1711
120	652	1184	1716
199	718	1263	1795
210	742	1274	1806
283	815	1347	1879
294	826	1358	1890
305	837	1369	1901
367	899	1431	1963
378	910	1442	1974
389	921	1453	1985
400	932	1464	1996
462	994	1526	2058
473	1005	1537	2069
484	1016	1548	2080.

In dieser Tabelle unterscheiden sich die in einer Zeile stehenden Jahreszahlen immer um 532; die erste Zahl der nächsten Spalte würde 2153 sein, nämlich 1621 + 532.

Ausserdem beachte man, wie oft die Differenz von 11 Jahren wiederkehrt, — dieselbe tritt überhaupt bei den Osterfesten sehr häufig auf; die kleinste vorkommende Differenz, nach welcher Ostern wieder auf denselben Tag fällt, beträgt aber 5 Jahre (vgl. z. B. 1711 und 1716).

Beispiel 2. In welchen Jahren des laufenden Jahrhunderts fällt das Osterfest n. St. auf den 1. April?

Die Einstellung ist dieselbe wie bei dem zweiten und fünften Beispiele der vorigen Aufgabe. Es kommen wieder nur die Jahre mit den Sonntagsbuchstaben *G* in Betracht; in der Spalte desselben findet man den 1. April als Ostersonntag bei den goldenen Zahlen 5, 8, 16 und 19; zu denselben gehören folgende Jahre:

goldene Zahlen:	Jahreszahlen:					
5		1809	1828	1847	1866	1885
8		1812	1831	1850	1869	1888
16	1801	1820	1839	1858	1877	1896
19	1804	1823	1842	1861	1880	1899.

Von diesen Zahlen haben aber, wie man leicht sieht (auch wenn man die Tabelle nicht hingeschrieben hätte), nur die folgenden den Sonntagsbuchstaben *G*:

1804 1866 1877 1888.

Diese Jahre sind also die einzigen des jetzigen Jahrhunderts, in denen der Ostersonntag auf den 1. April fällt.

In ähnlicher Weise sind auch die folgenden Beispiele zu behandeln, in denen es sich um andere, von Ostern abhängige Sonn- und Festtage oder auch um einfache Mondphasen handelt.

Beispiel 3. In welchen Jahren des laufenden Jahrhunderts ist der erste Pfingsttag am 4. Juni?

Mit Hilfe der Tabelle unten rechts findet man, dass dies der Fall ist in denjenigen Jahren, in denen Ostern auf den 16. April fällt und dies geschieht (die Tafeln bleiben in der Stellung des vorigen Beispiels) in denjenigen Jahren, welche den Sonntagsbuchstaben *A* und gleichzeitig eine der goldenen Zahlen 1, 4, 9, 12 oder 15 haben. Dies sind, wie leicht abzuzählen, die folgenden:

bei der goldenen Zahl	1;	4;	9;	12;	15
Jahreszahlen	1843;	1865;	—	1854;	1876.

Bei der goldenen Zahl 9 giebt es kein passendes Jahr, 1832 hat nämlich nur vor dem Schalttage den Sonntagsbuchstaben *A*, nach demselben aber *G*.

Anmerkung. Dieselben Jahre würden sich beispielsweise auch ergeben bei der Aufgabe: In welchen Jahren fällt der Sonntag Jubilate auf den 7. Mai, oder Frohnleichnamsfest auf den 15. Juni?

Beispiel 4. In welchen Jahren des laufenden Jahrhunderts fällt der Frohnleichnamstag und der Johannistag zusammen?

Da der Frohnleichnamstag stets auf den Donnerstag zwischen dem achten und neunten Sonntag nach Ostern fällt, so ist er stets der sechzigste Tag nach Ostern; wenn er also auf den 24. Juni fallen soll, so muss der Ostersonntag auf den 25. April fallen, also auf den spätesten Termin, den es überhaupt giebt. Dieser Fall tritt, wie die Einstellung der Tafel zeigt, im laufenden Jahrhundert nur einmal ein, nämlich im Jahre 1886.

Beispiel 5. In welchen Jahren kann der Johannistag auf einen Vollmond fallen?

Die allgemeine Vollmondstabelle enthält den 24. Juni in der zweiten Zeile von oben (Stellungszahl 29) und dann noch einmal dreissig Zeilen tiefer; in allen den Jahrhunderten, in denen eine dieser Zeilen sichtbar ist, kann also der Vollmond in Zwischenräumen von je 19 Jahren auf den Johannistag treffen. Im laufenden Jahrhundert ist dies nicht der Fall. Dagegen kommen in demselben der 23. und der 25. Juni als Vollmondsdaten vor, und da der astronomische Vollmond um einen Tag vom cyklischen Vollmond abweichen kann, so ist es nicht unmöglich, dass auch in der Zeit von 1800 bis 1899 einmal ein Vollmond auf den Johannistag fiele oder gefallen wäre, die in Betracht kommenden Jahre sind:

a) für den 23. Juni 1812, 31, 50, 69, 88 (goldene Zahl 8),

b) für den 25. Juni 1801, 20, 39, 58, 77, 96 (goldene Zahl 16).

Im nächsten Jahrhundert dagegen kann am Johannistage selbst ein cyklischer Vollmond eintreffen, nämlich in den Jahren mit der goldenen Zahl 8, das ist also: 1907, 26, 45, 64 und 83.

Beispiel 6. In welchen Jahren kann der Frohnleichnamstag auf einen Vollmond fallen?

Wenn der Frohnleichnamstag ein Vollmond sein soll, so muss, da jeder Mondmonat 29½ Tag lang ist, 59 Tage vorher ebenfalls ein Vollmond stattfinden; aus Beispiel 4 geht aber hervor, dass 59 Tage vor Frohnleichnam der Ostermontag fallen muss und an diesem Tage kann offenbar nie Vollmond sein, da ja erst in der Woche vor Ostern Vollmond war. Folglich kann auch am Frohnleichnamstage niemals Vollmond sein, es ist vielmehr stets abnehmender Mond. — Die Tabelle, die bei dieser Ueberlegung gar nicht gebraucht wurde, kann zur Bestätigung des gefundenen Resultates benutzt werden.

* * *

Die Anhänger der griechischen Kirche rechnen, wie bekannt, noch nach dem Julianischen Kalender, sie feiern also auch das Osterfest nach altem Stile; dasselbe fällt allerdings zur Zeit noch manchmal mit dem unsrigen zusammen (z. B. 1885), meistens aber ist eine Differenz vorhanden, und zwar von 1 Woche (1884), von 4 Wochen (1899) oder von 5 Wochen (1888). Diese Differenzen werden künftig noch wachsen auf 6 Wochen (zuerst 2437), auf 7 Wochen (4609) u. s. w., auch solche von 2 und 3 Wochen werden vorkommen; die Differenzen werden auch immer häufiger werden, das Zusammenfallen aber immer seltener (zum letztenmale 2698). Der Wunsch nach einer Einigung der christlichen Völker ist also gewiss berechtigt; am besten wäre es, wenn die Bestimmung des Osterfestes nach dem Mondcyklus ganz aufgegeben würde!

III. Erläuterungen.

A. Erläuterungen zu den Tafeln über Wochentag und Datum.

1. Die Sonntagsbuchstaben.

Die Bezeichnung der sämmtlichen Tage des Jahres durch die sieben Buchstaben *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f* und *g* stammt bereits aus dem fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung; man schuf dadurch neben der gewöhnlichen wandelnden Woche noch eine feste Woche, deren Tage in jedem Jahre auf dieselben Monatstage fallen. Die von Dove in die Meteorologie eingeführten Pentaden bilden ein Analogon dazu. Beide Einrichtungen stimmen auch darin überein, dass in Schaltjahren der Schalttag nicht besonders gezählt wird; man gab also dem Schalttage keinen eigenen Buchstaben, sondern denselben wie dem folgenden Tage. Nach alter römischer Gewohnheit hatte Julius Cäsar den 24. Februar *) als Schalttag gewählt, so dass in Schaltjahren der 24. und 25. Februar mit einem und demselben Buchstaben (*f*) bezeichnet wurden — bei unserer jetzigen Art der Datumzählung aber ist es bequemer, den 29. Februar als Schalttag zu betrachten und ihm denselben Buchstaben zu geben, wie dem 1. März. Die Verschiedenheit beider Zählungen ergiebt sich am deutlichsten aus folgender Nebeneinanderstellung:

Römischer Kalender.		Moderner Kalender.	
VII ante Kal. Mart.	*e*	23. Februar	*e*
VIb - - -	*f*	24. -	*f*
VI - - -	*f*	25. -	*g*
V - - -	*g*	26. -	*a*
IV - - -	*a*	27. -	*b*
III - - -	*b*	28. -	*c*
II - - -	*c*	29. -	*d*
Kalendae Mart.	*d*	1. März	*d*
VI ante Non. Mart.	*e*	2. -	*e*

*) Die von Mommsen in seiner römischen Chronologie aufgestellte Ansicht, dass Cäsars *dies bissextus ante Kalendas Martias* unserm 25. Februar entspreche, ist jetzt wohl allseitig als Irrthum erkannt; vergl. Brockmann, System der Chronologie, Stuttgart bei Enke, Seite 40.

Die römische Datumzählung wird zwar noch heutzutage bei der Bestimmung der Heiligentage zu Grunde gelegt *), für die Bestimmung der Wochentage aber ist sie sehr unbequem — es sind deshalb auf dem „Immerwährenden Kalender" nur die der modernen Datumzählung entsprechenden Buchstaben aufgeführt.

Von diesen Buchstaben, welche zur Bezeichnung der Tage dienen, sind die zur Bezeichnung der Jahre bestimmten wohl zu unterscheiden; beide Arten von Buchstaben sind von Alters her Sonntagsbuchstaben genannt worden. Es wäre jedenfalls besser gewesen, man hätte diesen Namen nur für die letztern verwendet, denn der Sonntagsbuchstabe des Jahres ist es, der die Sonntage bezeichnet; die erstern würden — da sie ja für alle Wochentage gebraucht werden — viel richtiger Wochentagsbuchstaben heissen. — Die oben wiederholt gebrauchten Namen: Jahresbuchstaben und Tagesbuchstaben verdanken ihre Entstehung nur dem Bestreben, die beiden Begriffe recht kurz und bündig zu unterscheiden. Auch die Unterscheidung beider Arten von Sonntagsbuchstaben durch die Schrift (Tagesbuchstaben klein, Jahresbuchstaben gross) ist neu; bisher machte man in dieser Beziehung keinen Unterschied. Clavius z. B. schreibt in seinem vom Papste autorisirten Hauptwerke über die Gregorianische Kalenderreform stets das *A* gross, die übrigen Buchstaben klein, — andere Autoren gebrauchen nur grosse, andere nur kleine Buchstaben, ohne die Buchstaben der Jahre von denen der Tage zu unterscheiden. Es liegt auf der Hand, dass hierdurch leicht eine gewisse Verwirrung entstehen kann; vielleicht ist die in der Einleitung erwähnte Abneigung gegen den Gebrauch der Sonntagsbuchstaben, sowie auch das Bestreben, einen Ersatz dafür zu finden, zum Theil durch diese Verwirrung zu erklären. Man kann aber durch die besprochene Unterscheidung dieser Verwirrung leicht vorbeugen und kann dann sagen: „In einem Jahre mit dem Sonntagsbuchstaben *X* sind alle Tage mit dem Buchstaben *x* Sonntage". Hier kann *X* jeden der 7 Buchstaben

---

*) Der Tag des heil. Matthias z. B. wird auch jetzt noch stets auf den VI. ante Kal. Mart. angesetzt, also in Gemeinjahren auf den 24. Februar, in Schaltjahren auf den 25. Februar; der 24. Februar ist also in Schaltjahren keinem Heiligen gewidmet.

A, B, C, D, E, F, G bedeuten, *x* aber bedeutet jedesmal den gleichnamigen kleinen; die andern kleinen Buchstaben bezeichnen dann der Reihe nach die andern Wochentage, wie dies auf dem „Immerwährenden Kalender" in der Wochentagstabelle W ausführlich angegeben ist. Mit Hilfe dieser Tabelle kann man also für jeden Tag den Wochentag angeben, wenn man den Sonntagsbuchstaben des Jahres und den des Tages kennt.

Wenn man mehrere Tage eines Monats bestimmen will, so empfiehlt sich die Benutzung des darunter befindlichen Datumzeigers, dessen Gebrauchsanweisung ebenfalls oben gegeben ist. Derartige verstellbare Datumzeiger sind ja schon oft hergestellt, meistens aber in der Weise, dass die Datumzahlen fest und die Wochentage beweglich sind, während der Verfasser besondern Werth darauf legt, dass hier die Einrichtung umgekehrt ist. Man erreicht dadurch nämlich den Vortheil, dass die Sonntage stets vorn in der ersten Spalte stehen, was für die schnelle Orientirung von Werth ist; allerdings entstand für die Herstellung eine kleine Mehrarbeit dadurch, dass fast die sämmtlichen Datumzahlen auf dem beweglichen Streifen doppelt geschrieben werden mussten, während man bei der ältern Einrichtung (mit festen Datumzahlen) nur die Namen von sechs Wochentagen doppelt zu schreiben hatte. Ferner hatte man die Wahl, ob man die Monate auf den festen Theil des Kalenders und die Sonntagsbuchstaben auf den beweglichen bringen sollte — oder umgekehrt: die vorliegende Einrichtung mit festen Sonntagsbuchstaben wurde gewählt, damit die 7 Spalten für die 7 Sonntagsbuchstaben von oben bis unten durch den ganzen Kalender hindurchgehen sollten. In Folge dessen wurden die Monate auf den beweglichen Streifen gebracht und mit Ausnahme von April und Juli doppelt aufgeführt; man hätte allerdings die Monate nur einmal anzugeben brauchen, aber dann hätte man die Datumzahlen dreimal aufstellen müssen und dadurch wäre der bewegliche Streifen übermässig lang geworden.

Die Sonntagsbuchstaben der Jahre sind in umgekehrter Reihenfolge *G, F, E, D, C, B, A* angeordnet, und zwar deshalb, weil sie auch zeitlich so aufeinander folgen: auf ein Jahr mit dem Buchstaben *G* folgt eins mit *F* u. s. w., auf *A* folgt wieder *G*. Diese Ordnung wird auch in Schaltjahren nicht ge-

stört, da am Tage nach dem Schaltjahre genau dieselbe Verschiebung eintritt wie bei einem Jahreswechsel; es folgen nämlich bei der Einschaltung ebenso wie beim Jahreswechsel zwei Tage aufeinander, welche denselben Sonntagsbuchstaben haben: beim Jahreswechsel der 31. December und der 1. Januar des nächsten Jahres mit *a*, beim Schalttage der 29. Februar und der 1. März mit *d*. Hieraus erklärt es sich, dass man in beiden Fällen auch den Jahres-Sonntagsbuchstaben in gleicher Weise ändern muss. Hätte man nach alt-römischer Art den 24. Februar als Schalttag benutzt, so hätte man den Wechsel der Jahresbuchstaben am 25. Februar vornehmen müssen, was offenbar nicht so übersichtlich gewesen wäre.

Diese Verschiebungen der Jahresbuchstaben hatten schon im Julianischen Kalender zu dem sog. „Sonnencyklus" geführt. Derselbe umfasst einen Zeitraum von 28 Jahren und diente früher allgemein zur Bestimmung der Jahres-Sonntagsbuchstaben; innerhalb des Gregorianischen Kalenders aber erleidet er in den meisten Säcularjahren des ausfallenden Schalttages wegen eine Unterbrechung. Aus diesem Grunde wurde auf dem neuen „Immerwährenden Kalender" zur Bestimmung des Jahres-Sonntagsbuchstaben eine andere Tabelle verwendet; als Vorbild dazu diente eine Tafel aus dem schon erwähnten Werke des Clavius *). Diese Tafel leidet aber an einem empfindlichen Mangel: sie giebt nämlich für die Zeit nach 1600 nur die Sonntagsbuchstaben neuen Stils an; da nun aber die Hoffnung des Clavius, dass alle Welt den Kalender alten Stils verlassen würde, nicht eingetroffen ist, so musste die Tabelle so umgeändert werden, dass sie auch nach 1600 noch für den alten Stil passt. Um dies ohne grossen Aufwand an Raum zu erreichen, wurde die Tabelle verschiebbar eingerichtet, — ferner wurde sie mit den allgemeinen Zahlformen ($7n$, $7n + 1$ u. s. w. für den alten Stil; $4n$, $4n + 1$ u. s. w. für den neuen Stil) versehen und gilt demnach für alle Zeiten. Die Schaltjahre sind nach Vorgang von Kesselmeyer **fett** gedruckt und doppelt aufgeführt, — endlich sind die beiden Schaltjahrzahlen noch dadurch unterschieden, dass die erste (welche nur für Januar und Februar gilt) eingeklammert wurde. Letztere Einrichtung rührt

*) *Clavius, Romani calendarii explicatio, pag. 677.*

vom Verfasser selbst her und hat den Zweck, etwaigen Irrthümern nach Möglichkeit vorzubeugen. Beiläufig wird dadurch die 28jährige Periode recht deutlich hervorgehoben. — Die Rücksicht auf beide Stile brachte es mit sich, dass die verschiebbare Tabelle (mit den Endziffern der Jahreszahlen) 14 Spalten erhalten musste, während sonst (wie auf dem stellbaren Datumzeiger) 13 Spalten genügt haben würden. In Folge dessen sind die beiden äussersten Stellungen des Schiebers fast ganz identisch, sie unterscheiden sich nur dadurch, dass die eingeklammerte (00) das einemal (bei den Jahrhunderten $7n - 3$ im alten Stil) vorhanden ist, — das anderemal (bei den Jahrhunderten $4n + 3$ im neuen Stil) aber fehlt.

Als ein Vorzug der vorliegenden Tabelle vor denjenigen, welche auf dem 28jährigen Sonnencyklus beruhen, ist endlich noch hervorzuheben, dass nach Einstellung irgend eines Jahrhunderts alle diejenigen Jahre desselben, welche einen und denselben Sonntagsbuchstaben besitzen, in einer einzigen Spalte untereinander stehen. In derselben Spalte findet man weiter unten die Osterfeste dieser Jahre, ebenso die Bedeutung der Tagesbuchstaben (in der Wochentagstabelle), und in dieselbe Spalte muss man schliesslich auch bei Einstellung des Datumzeigers den Monatsnamen bringen. Man könnte also die Jahres-Sonntagsbuchstaben auch wohl ganz entbehren, — indessen bilden dieselben (namentlich in Folge der vielfachen Wiederholung) ein nicht zu unterschätzendes Orientirungsmittel in den sieben langen Spalten des Kalenders.

2. Einschaltungsformen.

Nach **de la Lande** hat das tropische Jahr eine Länge von 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten 48 Secunden, der Ueberschuss über 365 Tage beträgt also 20928 Sekunden, oder, da ein Tag 86400 Sekunden enthält,

$$\frac{20928}{86400} \text{ Tag;}$$

derselbe würde hiernach in 86400 Jahren auf 20928 Tage anwachsen, — mit andern Worten: wenn man den Frühlingsanfang immer auf demselben Tage halten will, so muss man im Laufe von 86400 Jahren gerade 20928 Tage einschalten. Mit Hilfe von Kettenbrüchen kann man dies Verhältniss leicht in kleineren

Zahlen ausdrücken. Gerhard Ulrich Anton Vieth, der bekannte Mathematiker und Physiker zu Dessau, hat diese Rechnung in einem kleinen Schulprogramm *) durchgeführt, er findet für den obigen Bruch folgende Näherungswerthe:

$$\tfrac{1}{4},\ \tfrac{7}{29},\ \tfrac{8}{33},\ \tfrac{31}{128},\ \tfrac{39}{161} \text{ und } \tfrac{109}{450}.$$

Von diesen Brüchen ist der erste, dritte und fünfte zu gross, der zweite und vierte zu klein, der letzte genau. Vieth zeigt ferner, dass jedem dieser Brüche eine besondere Einschaltungsform entspricht.

Der erste Werth $\frac{1}{4}$ giebt in 4 Jahren 1 Schalttag, also die Julianische Einschaltungsform.

Der zweite Bruch würde in 29 Jahren 7 Schalttage ergeben, etwa im 4., 8., 12., 16., 20., 24. und 29. Jahre; — das wäre in $1186\frac{4}{11}$ Jahren 1 Tag zu wenig.

Der dritte Bruch $\frac{8}{33}$ giebt in 33 Jahren 8 Schalttage, z. B. im 4., 8., 12., 16., 20., 24., 28. und 33. Jahre; diese Einschaltungsform, welche erst in 4950 Jahren einen Tag zu viel giebt, ist besonders deshalb merkwürdig, weil sie bereits im Jahre 1079 in Persien eingeführt worden war, nämlich von dem Astronomen Omar Cheijam und dem Schah Dschelaleddin Melek; sie blieb aber nur kurze Zeit in Geltung.

Der vierte Bruch $\frac{31}{128}$ giebt in 128 Jahren 31 Schalttage; Vieth sagt die Einrichtung könne so getroffen werden, dass sich die Einschaltungsform von der Julianischen nur durch die Weglassung des Schalttages im 128. Jahre unterscheide. Diesen Vorschlag hat bekanntlich später Mädler aufgenommen; trotzdem muss man ihn für unzweckmässig erklären und zwar deshalb, weil man den Jahreszahlen die Theilbarkeit durch 128 nicht ohne weiteres ansehen kann. Wer kann z. B. bei den Jahreszahlen 1792 und 1920 sofort erkennen, dass sie Vielfache von 128 sind? Man würde diese Jahre ohne Zweifel für Schaltjahre halten, während sie doch nach Mädler Gemeinjahre sein würden; es würden also sehr leicht Irrthümer entstehen können; der Fehler ist bei dieser Einschaltungsform allerdings sehr gering, er beträgt nämlich erst in 28800 Jahren einen Tag, und zwar hat man einen Tag zu wenig.

*) G. U. A. Vieth, Ueber Kalenderformen und Kalenderreformen, Dessau 1809. Oktav. 24 Seiten und eine Tafel.

Ueber den fünften Bruch $\frac{39}{161}$ und die ihm entsprechende Einschaltungsform ist nichts weiter zu sagen, als dass sie erst in 72450 Jahren einen Tag zu viel giebt. Die Anordnung könnte etwa folgende sein: 39 Gruppen von je 4 Jahren, welche mit einem Schaltjahre schliessen (156 Jahre) und zum Schluss des Cyklus noch 5 Gemeinjahre.

Der letzte Bruch endlich entspricht genau der oben angegebenen Jahreslänge; anstatt aber in 450 Jahren 109 Tage einzuschalten, schlägt Vieth vor, 218 Tage auf 900 Jahre zu vertheilen, was sich sehr leicht bewerkstelligen lässt, wenn man die Julianische Form zu Grunde legt und alle Säcularjahre mit Ausnahme des vierten und neunten in jeder 900jährigen Periode zu Gemeinjahren macht. Diese Einschaltungsform ist in neuerer Zeit befürwortet von Ch. Aug. Kesselmeyer, welcher in seinem *Calendarium perpetuum mobile* neben dem gewöhnlichen Gregorianischen Kalender auch die Sonntagsbuchstaben, Stellungszahlen u. s. w. für diesen „verbesserten Gregorianischen Kalender" tabellarisch zusammengestellt hat. Nach diesem Vorschlage würden von den Säcularjahren nur 1600, 2000, 2500, 2900, 3400 ..... allgemein die Jahre $(9n \mp 2)$. 100 als Schaltjahre übrig bleiben, — die Einrichtung würde also der Gregorianischen Einschaltungsform nicht nur ganz ähnlich sein, sondern bis zum Jahre 2399 sogar vollständig mit ihr übereinstimmen. Doch hat sie den Uebelstand, dass man es den Jahreszahlen der zukünftigen Säcularjahre nicht ohne weiteres ansehen kann, ob sie Schaltjahre oder Gemeinjahre sind.

Die Gregorianische Form, welche sich unter den obigen nicht findet, ist aber auch hinlänglich genau und hat vor allen vorigen den Vorzug der grossen Uebersichtlichkeit und macht daher ihrem Erfinder Aloysius Lilius *) alle Ehre. Ihr

*) Aloysius Lilius, ein kalabresischer Arzt, hatte das Projekt für die Kalenderreform ziemlich vollständig ausgearbeitet, er hat es aber nicht selbst dem Papste Gregor XIII. übergeben, sondern sein Bruder Antonius Lilius; diese Reformvorschläge wurden 1577 von Gregor an verschiedene Akademien und Fürsten verschickt, später sind sie auch in dem bereits mehrfach erwähnten Werke des Clavius (S. S. 8—12) abgedruckt worden. In der vom Papste berufenen Commission wurden sie allerdings theilweise abgeändert und zwar besonders auf Veranlassung des Clavius, welcher seine abweichende Ansicht wiederholt hervorhebt; trotzdem aber rühmt er

Fehler lässt sich am bequemsten durch folgende Ueberlegung finden:

Zu 450 Jahren gehören 109 Schalttage,
oder - 3600 - - 872 -
Der Julianische Kalender liefert aber
in 400 Jahren gerade 100 Schalttage,
oder - 3600 - - 900 - ;

das sind also in 36 Jahrhunderten 28 Tage zu viel.

Der Gregorianische Kalender, welcher sich an den Julianischen anschliesst und sich von ihm nur dadurch unterscheidet, dass er in 400 Jahren drei Julianische Schalttage ausfallen lässt, liefert demnach

in 400 Jahren nur 97 Schalttage,
- 3600 - also 873 - ;

das ist in 36 Jahrhunderten gerade 1 Tag zu viel.

Nun geben zwar andere Astronomen die Länge des tropischen Jahres um eine oder auch um einige Sekunden länger oder kürzer an, als de la Lande, man wird aber jedenfalls nicht viel fehl gehen, wenn man sagt: der Fehler des Gregorianischen Kalenders wächst in 3000 — 4000 Jahren auf 1 Tag. Auch zur Beseitigung dieses Fehlers sind bereits mehrfache Vorschläge gemacht worden; — z. B. die bereits erwähnten Einschaltungsformen von Mädler und Kesselmeyer; der zweckmässigste aber dürfte wohl der von Professor Ferdinand von Schmöger zu Regensburg herrührende sein. Derselbe empfiehlt *) nämlich in 4000 Jahren je einen Gregorianischen Schalttag auszulassen und zwar in den Jahren 2000, 6000, ... allgemein in den Jahren $(4n + 2).1000$.

Dieser Vorschlag erscheint deshalb sehr zweckmässig, weil er eine ungemein übersichtliche Einrichtung ergiebt: die Jahre

---

den Lilius als den *auctor primus novi calendarii* und als *vir immortalitate dignissimus*. Clavius bedauert ferner, dass Aloysius Lilius so frühzeitig gestorben sei und das Werk über die Kalenderreform nicht selbst habe schreiben können; übrigens aber giebt er keinerlei Nachrichten über die Persönlichkeit des Lilius, nicht einmal sein Todesjahr; nur das eine ist noch zu erwähnen, nämlich dass er ihn in der Vorrede und Einleitung mit dem Beinamen *Hypsicroneus* (auch *Hypsichronaeus*) bezeichnet.

*) Schmöger, Grundriss der christlichen Zeit- und Festrechnung (Halle 1854), S. 28.

3000, 5000, 7000 ...., überhaupt die ungeraden Vielfachen von Tausend sind bereits nach den Gregorianischen Bestimmungen zu Gemeinjahren geworden; kommen nun noch die oben erwähnten Jahre dazu, so bleiben von allen durch 1000 theilbaren Jahreszahlen nur 4000, 8000, 12000 ...., überhaupt die Vielfachen von 4000 als Schaltjahre übrig. Es schliesst sich dies offenbar ganz vortrefflich an die Gregorianische Einschaltungsform an, man hätte dann folgende drei Regeln:

1) Drei Jahre sind Gemeinjahre, das vierte ist ein Schaltjahr (alte Julianische Regel).
2) Drei Säcularjahre sind Gemeinjahre, das vierte ist ein Schaltjahr (Gregorianische Regel).
3) Drei Millesimaljahre sind Gemeinjahre, das vierte ist ein Schaltjahr (eventueller Zusatz zur Gregorianischen Regel).

Der Vorschlag Schmögers lässt also in Bezug auf Uebersichtlichkeit nichts zu wünschen übrig, — da er aber bis jetzt noch nicht officiell angenommen ist, so wurde der neue „Immerwährende Kalender" genau nach den Gregorianischen Bestimmungen entworfen. Derselbe lässt sich aber leicht jeder Veränderung anpassen; man hat nur die Anfangsziffern der Jahreszahlen in der Tabelle der Jahres-Sonntagsbuchstaben (J), sowie die Zahlen S und K (auch E_1) in der Tabelle K zu ändern.

* * *

Endlich sind hier noch einige Worte hinzuzufügen über die Hilfstafel, betreffend das Verhältniss zwischen beiden Stilen.

Die Fehlerhaftigkeit der Julianischen Einschaltungsform war von den Astronomen schon im 13. und 14. Jahrhundert erkannt, man hatte daran auch schon längst die Forderung einer Kalenderreform angeknüpft. Auch in der *Bibliotheca Amploniana* zu Erfurt befindet sich eine Handschrift aus dem Jahre 1337, enthaltend ein Werk über die Grundzüge der Zeitrechnung von Johannes de Muris, in dem bereits ein ziemlich vollständig ausgearbeiteter Reformvorschlag enthalten ist. Darin wird u. a. empfohlen *), die Schalttage circa 40 Jahre lang auszulassen,

*) *Bibliotheca Amploniana, Q. 371;* die hier in Betracht kommende Stelle hat Herr Prof. Schum zu Halle a. S. in seinem Werke: *Exempla codicum Amplonianorum Erfurtensium* unter No. XXXVIII. publicirt.

um den Frühlingsanfang wieder auf den 21. März zu bringen. Auf diese Weise hätte man die Fehler allmählich und ohne grosses Aufsehen beseitigen können; es wäre dadurch vielleicht der unangenehme Kalenderstreit ganz vermieden worden. Denselben Vorschlag hat später Aloysius Lilius in seinem der Kalenderreform zu Grunde gelegten Plane ausgesprochen, daneben aber auch (zur Auswahl) den andern, nämlich die 10 Tage auf einmal und zwar im Jahre 1582 auszulassen. Für alle Umrechnungen war es freilich viel besser, wenn die Korrektur auf einmal vorgenommen wurde. Diese gewiss wohlgemeinte Absicht wurde aber durch die Art und Weise, in der der Papst die Kalenderreform vollzog, vereitelt. Erstens ging er, nachdem man Jahrhunderte lang mit der Reform gezögert hatte, viel zu schnell vor: am 24. Februar 1582 *) erliess er die Bulle: *Inter gravississimus Pastoralis officii nostri curas, ea postrema non est etc.*, am 1. März wurde sie veröffentlicht und am $\frac{5.}{15.}$ Oktober desselben Jahres sollte der neue Kalender bereits überall in Kraft treten; — das war aber nicht möglich, schon deshalb nicht, weil die Bulle bei den damaligen Verkehrsverhältnissen nicht überall bekannt werden konnte. Zweitens betrachtete der Papst die Kalenderreform als einen Theil der Brevierverbesserung, also als eine kirchliche Angelegenheit, und darin konnten ihm die Protestanten, welche anfänglich der Verbesserung des Kalenders gar nicht entgegen waren, selbstverständlich nicht folgen. Der Gedanke, dass die Kalenderreform ein „gemeinnütziges Unternehmen“ sei, wie man heute sagen würde, lag der damaligen Menschheit, den Katholiken sowohl, wie den Protestanten, fern **). Daher kam es denn, dass die Einführung

*) Das Datum der Bulle lautet: *Datum Tusculi Anni Incarnitionis Dominicae M.D.LXXXI. Sexto Calend. Martij Pontificatus nostri Anno Decimo* (vergl. *Clavius, explicatio pag. 15).* Hiernach könnte man glauben, dass die Bulle ein Jahr älter wäre, als oben angegeben ist; die unmittelbar darunter stehende Bemerkung des *Magister Cursorum* enthält aber die in Worten ausgeschriebene Jahreszahl 1582 und meldet: *literae Apostolicae die Jovis prima mensis Martij publicatae et affixae fuerunt.* Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich dadurch, dass der Papst die Jahre nach dem *Calculus Florentinus* rechnete und demgemäss den Wechsel der Jahreszahl erst am 1. März vornahm.

**) vergl. F. Kaltenbrunner, die Polemik über die Gregorianische Kalenderreform, Wien K. Gerold 1877 und F. Stieve, der Kalenderstreit

des neuen Kalenders nicht mit einem Schlage erfolgte, sondern dass beide Kalender Jahrhunderte lang nebeneinander fortbestanden und zur Zeit immer noch nebeneinander bestehen. Man braucht also bei vielen chronologischen Untersuchungen eine Tabelle, wie sie auf unserer „Hilfstafel" in der grössten erreichbaren Vollständigkeit *) zusammengestellt ist.

Auch die darunter befindliche Tafel zur Verwandlung der Daten eines Stils in den andern ist dem praktischen Bedürfniss möglichst angepasst. Es sei bei dieser Gelegenheit noch einmal darauf aufmerksam gemacht, dass die neue Reduktionszahl stets am 1. März neuen Stils in Kraft tritt, und dass für die beiden Monate Januar und Februar stets noch die alte Zahl gilt. Es ist also z. B.

der 1. Februar 1900 a. St. = 13. Februar 1900 n. St.,
aber der 1. März 1900 a. St. = 14. März 1900 n. St.

Es ist gewiss sehr störend, dass diese Sprünge mitten im Jahre auftreten, das war aber ohne eine Verlegung des Schalttages nicht zu vermeiden. Dagegen ist es sehr gut und von Vortheil für die Uebersichtlichkeit, dass die Sprünge stets in einem Säcularjahre erfolgen. Von diesem Gesichtspunkte aus verdient die Gregorianische Reform, wie gesagt, volle Anerkennung. Nicht so glücklich war man bei der Verbesserung der Osterrechnung; man musste dabei auf mancherlei Nebenumstände Rücksicht nehmen und gelangte in Folge dessen zu ziemlich complicirten Bestimmungen, welche in ihren Einzelheiten nicht allgemein bekannt sind. Es sei daher gestattet, im nächsten Abschnitt etwas ausführlicher auf dieselben einzugehen.

---

des 16. Jahrhunderts, München G. Franz 1880; — beide Schriften sind sowohl in den beiderseitigen Akademischen Abhandlungen, als auch in Separat-Abdrücken erschienen.

*) Es wurden benutzt: Kesselmeyer, *Calendarium perpetuum mobile;* Schmöger, Grundriss der christlichen Zeit- und Festrechnung; Grotefend, Handbuch der Chronologie; ferner eine Mittheilung von Stieve in Sybels historischer Zeitschrift, Bd. 42 (Neue Folge Bd. 6) S. 135 u. 136; endlich auch einige Bemerkungen aus der Encyklopädie von Ersch und Gruber.

B. Erläuterungen zu den Tafeln über das Osterfest und die Mondphasen.

1. Der neunzehnjährige Mondcyklus und die goldenen Zahlen.

Ueber den Tag der Osterfeier entstanden schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo viele Streitigkeiten, Kaiser Constantin versuchte zwar dieselben mit Hilfe des Nicänischen Concils (325) zu beseitigen, sie hörten aber, wenigstens zunächst, immer noch nicht auf. Erst ganz allmählich brach sich die zu Nicaea adoptirte alexandrinische Osterregel auch im Abendlande Bahn; dieselbe lautet bekanntlich:

Ostern fällt auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling.

Aber über die Ausführung dieser Regel gab es noch zwei Jahrhunderte lang mancherlei Differenzen zwischen der morgen- und abendländischen Kirche. Schliesslich nahmen die Lateiner, besonders in Folge der Bemühungen des Dionysius Exiguus (um 532 n. Chr.) auch die Praxis der Alexandriner an, welche weder den Frühlingsanfang, noch den Tag des Vollmondes astronomisch bestimmten. Als Frühlingsanfang wurde ein- für allemal der 21. März angenommen, zur Berechnung des Ostervollmondes aber benutzte man einen neunzehnjährigen Mondcyklus *), welcher auch noch jetzt der Bestimmung des Osterfestes zu Grunde liegt; derselbe kann übrigens, nachdem er bei Gelegenheit der Gregorianischen Reform mit einigen Verbesserungen versehen ist, auch benutzt werden, um alle Mondphasen des Jahres mit einer für die meisten Zwecke des bürgerlichen Lebens ausreichende Genauigkeit zu bestimmen.

Dieser neunzehnjährige Mondcyklus war schon den alten Griechen bekannt, denn der Athener Meton hatte bereits im 5. Jahrhundert vor Christo bemerkt, dass 235 Mondmonate fast genau gleich 19 Sonnenjahren sind und dass also nach 19 Sonnenjahren die Mondphasen immer wieder auf dieselben Kalendertage fallen. Zur bessern Uebersicht über diesen Cyklus mögen folgende Angaben dienen:

Nach dem Julianischen Kalender, und mit diesem haben wir es vorläufig nur zu thun, enthalten 19 Sonnenjahre durchschnittlich 365,25 × 19 also 6939,75 Tage; 235 synodische Mo-

*) Vorher hatte man auch andere Mondcyklen (von 16, 76 und 84 Jahren) in Anwendung gebracht.

nate von $29^d\ 12^h\ 44'\ 3''$ oder 29,53059 Tagen umfassen aber nur 6939,689 Tage, also 0,061 Tage oder $1^h\ 27'\ 50''$ weniger; — das macht in 16,4 Mondcyklen oder in circa 312 Jahren gerade einen Tag, in 2500 Jahren also etwa acht Tage. — Diesen Fehler vernachlässigte man aber und gründete die Bestimmung des Ostervollmondes ganz einfach auf den genannten Cyklus. — Zu diesem Zwecke bezeichnete man die Jahre des Cyklus, wie bekannt, mit den Zahlen 1, 2, 3 ... 19; dieselben heissen nach alter Gewohnheit „goldene Zahlen“, weil sie schon von Meton jährlich auf dem Markte zu Athen mit Goldschrift angebracht worden waren; später hat man sie auch in den Kalendern mit Goldschrift geschrieben. Sie gelten übrigens für die Jahre neuen Stils ganz ebenso wie für die des alten.

Die 235 Neumonde vertheilte man nun auf die 19 Jahre eines Mondcyklus derartig, dass 12 Jahre je 12 Neumonde und 7 Jahre je 13 Neumonde erhielten (144 + 91 = 235); die letzten sieben waren die Jahre mit den goldenen Zahlen 3, 5, 8, 11, 13, 16 und 19. Dabei benutzte man folgende Bezeichnungen: Den Zeitraum von einem Neumond zum andern nannte man eine Lunation oder Mondmonat, die Zeit vom letzten Neumond eines Kalenderjahres bis zum letzten Neumond des folgenden ein Mondjahr *(annus lunaris)*; ein Mondjahr mit 12 Mondmonaten wurde als ein gemeines *(annus lunaris communis)*, ein Mondjahr mit 13 Monaten aber als Mondschaltjahr *(annus embolismicus)* bezeichnet. — Die Länge eines jeden Mondmonates wurde auf $29\frac{1}{2}$ Tag angenommen und theils auf 29 theils auf 30 Tage abgerundet; ein Mondmonat mit 29 Tagen heisst ein hohler *(cavus)*, ein Mondmonat mit 30 Tagen ein voller *(plenus)* Monat. — Ein gemeines Mondjahr enthält der Regel nach 6 volle und 6 hohle Monate, ausnahmsweise jedoch auch 5 volle und 7 hohle Monate; ein Mondschaltjahr dagegen meistens 7 volle und 6 hohle, in seltenen Fällen jedoch 6 volle und 7 hohle. Ein Mondjahr, welches nur 6 hohle Monate hat, heisst ein volles, ein Mondjahr mit 7 hohlen Monaten dagegen ein hohles. Es kann demnach 4 verschiedene Mondjahre geben:

1) Gemeine Mondjahre	a) volle mit	354	Tagen	(365 — 11)
	b) hohle -	353	-	(365 — 12)
2) Mondschaltjahre	a) volle -	384	-	(365 + 19)
	b) hohle -	383	-	(365 + 18)

Unter Benutzung dieser Ausdrücke kann man also sagen: der Mondcyklus alten Stils enthält 12 gemeine Mondjahre und 7 Mondschaltjahre, die gemeinen sind sämmtlich *voll* und von den Mondschaltjahren ist auch *nur das letzte* (mit der goldenen Zahl 19) ein *hohles*. Hohle gemeine Mondjahre kommen hiernach im alten Stile gar nicht vor. Der Mondcyklus a. St. würde hiernach enthalten:

zunächst	$12 \times 354 = 4248$	Tage,
ferner	$6 \times 384 = 2304$	-
endlich	$1 \times 383 = 383$	-
in Summa	 6935	Tage;

das sind so viel wie 19 gemeine Sonnenjahre, denn es ist

$$365 \times 19 = 6935.$$

Auf die Schalttage ist also im Mondcyklus keine Rücksicht genommen, in Folge dessen wird diejenige Lunation, welche das Ende des Februar enthält, im Schaltjahr jedesmal um einen Tag länger als im Gemeinjahr. Abgesehen hiervon wechseln die vollen und hohlen Mondmonate im allgemeinen ziemlich regelmässig miteinander ab: die erste Lunation, welche fast immer bereits im December des vorhergehenden Jahres beginnt (nur bei der goldenen Zahl 3 gerade am 1. Januar), hat jedesmal 30 Tage; — die zweite, im Januar beginnende, meist 29, — die dritte, im Februar beginnende, meist 30 [in Schaltjahren also meist 31] Tage u. s. f. — Im ganzen würde der Cyklus 120 volle und 115 hohle Monate enthalten, das wären also

$$120 \,.\, 30 + 115 \,.\, 29 = 3600 + 3335 = 6935 \text{ Tage;}$$

dazu kommen aber noch 4 oder 5 (durchschnittlich $4\frac{3}{4}$) Schalttage.

Man schrieb nun im Kalender neben jeden Tag, auf welchen im ersten Jahre des Mondcyklus ein Neumond traf, die Zahl 1, neben die Neumondstage des zweiten Jahres eine 2 u. s. w.; — diese Zahlen nannte man die *goldenen Zahlen der Tage*. Eine derartige Zusammenstellung wurde gewöhnlich mit den Sonntagsbuchstaben der Tage zu einer einzigen Tabelle vereinigt, welche man mit dem Namen „Immerwährender Kalender“ zu bezeichnen pflegte. Eine Probe davon findet man auf Beilage I. Dieselbe umfasst die ersten 4 Monate des Jahres; dabei ist folgendes zu bemerken: 1) die goldenen Zahlen im Januar und März stimmen genau miteinander überein, die im Februar und April aber nur ungefähr; 2) die Sonntagsbuchstaben

für die letzten fünf Tage des Februar mussten hier, nach alter, römischer Art aufgeführt werden, um die Neumonde im Schaltjahr auf die richtigen Tage zu bringen; 3) die Tabelle enthält u. a. auch alle diejenigen Neumonde, welche zur Bestimmung der Ostervollmonde gebraucht werden; das nähere darüber folgt weiter unten.

Da zwischen den goldenen Zahlen der Tage und denen der Jahre dasselbe Verhältniss besteht, wie bei den Sonntagsbuchstaben, so hätte man sie consequenter Weise auch in der Schrift unterscheiden müssen; es ist aber hier davon abgesehen worden, weil in der vorliegenden Abhandlung die goldenen Zahlen der Tage gar nicht weiter zur Anwendung kommen; in unserm neuen „Immerwährenden Kalender" wird ihre Stelle durch die Tabelle der Vollmondstage (V) vertreten.

Beiläufig sei noch bemerkt, dass zwischen den goldenen Zahlen und Sonntagsbuchstaben folgende Unterschiede bestehen: 1) Im Kalender hat jeder Tag seinen Buchstaben, aber nur 235 Tage haben eine goldene Zahl; 2) die Sonntagsbuchstaben der Tage stimmen im alten und neuen Stil überein, die goldenen Zahlen der Tage aber werden im neuen Stil geändert, und zwar nicht nur einmal bei der Einführung sondern wiederholt, in gewissen Perioden, — doch bleiben dabei stets 130 Tage ohne goldene Zahlen. 3) Umgekehrt ist es mit den Sonntagsbuchstaben und goldenen Zahlen der Jahre: die Sonntagsbuchstaben der Jahre neuen Stils stimmen nicht überein mit denen des alten Stils, wohl aber haben die Jahre alten und neuen Stils dieselben goldenen Zahlen.

Wenn es sich nun darum handelt, die goldene Zahl eines Jahres zu bestimmen, so muss man wissen, dass der erste Mondcyklus der christlichen Zeitrechnung im Jahre 1 vor Christo begonnen hat, — da nun ein Jahr 0 in der Chronologie nicht existirt *), so hat das Jahr 1 nach Christo die goldene Zahl 2 u. s. f., das Jahr 18 n. Chr. also die goldene Zahl 19; dann beginnt im Jahre 19 ein neuer Mondcyklus. Hiernach haben die Jahre, deren Jahreszahlen durch 19 theilbar sind, jedesmal

*) Die Chronologie kennt nur einen Nullpunkt, nämlich die Mitternacht beim Wechsel der Jahre 1 vor und 1 nach Christo, d. i. die Epoche unserer Aera.

die goldene Zahl 1. Ueberhaupt aber findet man die goldene Zahl eines jeden Jahres, indem man den Rest, welcher bei der Division der Jahreszahl durch 19 übrig bleibt, um 1 vermehrt *).

Zur Erleichterung der Bestimmung der goldenen Zahlen hat man schon viele Tabellen construirt, welche alle den Zweck haben, die Division durch 19 zu ersparen, und nur die Reste dieser Division angeben. Die *canones in Calendarium Gregorianum* (zuerst 1582 herausgegeben, später von Clavius wieder mit abgedruckt) enthalten eine solche Tabelle, welche bis zu neunziffrigen Jahreszahlen ausreicht. Die auf Beilage II. enthaltene Tafel giebt die goldenen Zahlen für die Säcularjahre direkt an, für die Jahre im Jahrhundert addirt man jedesmal die Endziffern der Jahreszahl oder deren Ueberschuss über ein Vielfaches von 19; diesen Ueberschuss giebt die Tabelle ebenfalls durch die fettgedruckte Spalte 1, 2, 3 .... 19 ohne weiteres an; schliesslich hat man möglicherweise noch einmal 19 zu subtrahiren. Z. B. für 1884 hat man zunächst 15 als goldene Zahl des Säcularjahres, dann noch 8 für die Endziffern 84; also 15 + 8 = 23 und endlich 23 — 19 = 4; dies ist also die goldene Zahl des Jahres 1884. — Noch einfacher, nämlich ohne jede Rechnung, findet man die goldenen Zahlen mit Hilfe der Tabelle G auf dem neuen „Immerwährenden Kalender".

2. Die Ostervollmonde alten Stils.

Ursprünglich wurden die Ostervollmonde mit Hilfe des alten immerwährenden Kalenders (siehe Beilage I.) bestimmt: man suchte dort die goldene Zahl des Jahres zwischen dem 8. März und dem 5. April incl. auf und fand dadurch den Tag des Osterneumondes; der Ostervollmond liegt dann 14 Tage später *(luna quartadecima)*, — dabei ist natürlich die antike Zählungsart zu Grunde gelegt, so dass man nur 13 Tage zu addiren hat. Der früheste Ostervollmond ist hiernach der 21. März, der späteste am 18. April. Für das Jahr 1884, welches, wie oben erwähnt, die goldene Zahl 4 hat, ist also der Osterneumond a. St. am 20. März, folglich der Ostervollmond am 20. + 13. = 33.

*) Die gewöhnliche Vorschrift, dass man die um 1 vermehrte Jahreszahl durch 19 dividiren soll, verlangt für den Fall, dass die Division ohne Rest aufgeht, eine besondere Ausnahmebestimmung, welche durch obige Fassung der Regel überflüssig wird.

März, d. i. am 2. April. Zur Bestimmung des Osterfestes selbst braucht man dann nur noch den Sonntagsbuchstaben.

Der grössern Bequemlichkeit halber construirte man dann die folgende Tabelle, welche die Ostervollmonde direkt angiebt, und zwar geordnet nach den goldenen Zahlen.

Tabelle der Ostervollmonde alten Stils.

Goldene Zahlen.	Oster-Vollmonde.	Goldene Zahlen.	Oster-Vollmonde.
1.	5. April	11.	15. April
2.	25. März	12.	4. April
3.	13. April	13.	24. März
4.	2. April	14.	12. April
5.	22. März	15.	1. April
6.	10. April	16.	21. März
7.	30. März	17.	9. April
8.	18. April	18.	29. März
9.	7. April	19.	17. April
10.	27. März	1.	5. April

Aus dieser Tabelle ergeben sich folgende vier Eigenschaften des Cyklus der Ostervollmonde a. St.:

1) Wenn der Ostervollmond eines Jahres im April stattfindet, so rückt er im folgenden 11 Tage zurück.

2) Wenn der Ostervollmond aber in den März fällt, so fällt er im folgenden 19 Tage später.

Im ersten Falle liegt also zwischen beiden Ostervollmonden ein volles gemeines Mondjahr mit 354 Tagen, im zweiten dagegen ein volles Mondschaltjahr mit 384 Tagen.

3) Nur am Schluss des Cyklus muss man nicht 11, sondern 12 Tage zurückgehen, um bei der goldenen Zahl 1 wieder auf den 5. April zu kommen; in diesem Falle liegt also ein hohles gemeines Mondjahr mit 353 Tagen vor. Die im vorigen Abschnitte erwähnte Thatsache, dass das letzte Jahr des Cyklus ein hohles Mond*schalt*jahr ist, steht hiermit nur scheinbar im Widerspruch, denn dort war von solchen Mondjahren die Rede, welche von einem December-*Neumond* bis zum folgenden December-Neumond reichen, hier aber von solchen, die zwischen zwei aufeinander folgenden Oster*voll*monden liegen. Die Uebereinstimmung besteht darin, dass das letzte Jahr des Cyklus beidemale ein *hohles* ist.

4) Der früheste Ostervollmond ist, wie bereits erwähnt, der 21. März, also der Tag des Frühlingsanfanges selbst; derselbe tritt ein in den Jahren mit der goldenen Zahl 16; — in denselben Jahren fällt nach der Tabelle auf Beilage I. der folgende Vollmond auf den 19. April, also nur 29 Tage später (hohler Mondmonat). Die Ostervollmonde alten Stils müssen also sämmtlich innerhalb der 29 Tage vom 21. März bis zum 18. April liegen. Da aber der Cyklus nur 19 Jahre umfasst, so ist klar, dass 10 von diesen 29 Tagen im Kalender alten Stils nie Ostervollmonde werden können. Die folgende Uebersicht zeigt dies recht deutlich:

In der Ostervollmonds-	21. 24. 29.	1. 4. 9. 12. 17.
tabelle kommen vor:	22. 25. 27. 30.	2. 5. 7. 10. 13. 15. 18.
dagegen kommen nicht vor:	23. 26. 28. 31.	3. 6. 8. 11. 14. 16.
	März,	April.

Hiernach kommen in der Reihe der Ostervollmondstage immer nur höchstens zwei aufeinander folgende Tage vor, spätestens der dritte fällt aus.

3. Die Ostersonntage alten Stils.

Auch das Osterfest wurde ursprünglich mit Hilfe des alten immerwährenden Kalenders (Beilage I.) bestimmt; wenn man, wie vorher erläutert, den Ostervollmond für das betreffende Jahr gefunden hat, braucht man nur noch einige Tage weiter zu gehen, bis man zu dem Tage kommt, welcher den Sonntagsbuchstaben des Jahres hat. Das Datum des Ostersonntags hängt also im alten Stil nur von der goldenen Zahl und dem Sonntagsbuchstaben des Jahres ab. Hiernach lässt sich leicht eine Tabelle entwerfen, welche in 7 Spalten und 19 Zeilen das Osterfest für jede goldene Zahl und jeden Sonntagsbuchstaben angiebt; diese Tabelle ist nach Grotefend *) auf Beilage III. abgedruckt. Man sieht daraus, dass das Osterfest nicht vor dem 22. März und nicht nach dem 25. April fallen kann, — es hat also einen Spielraum von 35 Tagen. Während aber die Reihe der Ostervollmonde zehn Lücken hat, kann der Ostersonntag innerhalb der angegebenen Grenzen auf jeden beliebigen Tag fallen; es kommt aber jeder Tag nur in einer einzigen Spalte

*) Grotefend, Handbuch der historischen Chronologie, S. 55 Tafel IV.

vor, nämlich in derjenigen, welche mit seinem Sonntagsbuchstaben überschrieben ist.

Dass die Ostersonntage eine Periode von 28 × 19 = 532 Jahren besitzen, ist schon in Abschnitt II. B. bemerkt worden; auf Jahre mit denselben Endziffern kehren sie aber erst nach 532 × 25 = 13300 Jahren zurück, das Jahr 13833 würde also nach altem Stile dasselbe Osterfest haben wie 533, ebenso würde Ostern 13834 übereinstimmen mit 534, 13835 mit 535 u. s. w.

4. Die Ostervollmonde neuen Stils.

Bei der Gregorianischen Kalenderreform mussten die Ostervollmonde eine doppelte Korrektur erfahren: erstens musste man die Auslassung der 10 Tage vom 5. bis 14. Oktober 1582 beachten, zweitens musste man Rücksicht darauf nehmen, dass der 19jährige Mondcyklus einen Fehler besitzt, welcher damals bereits so gross geworden war, dass jeder Vollmond drei Tage früher eintrat, als ihn der alte immerwährende Kalender angab. Der erste Grund verlangt eine Erhöhung der Vollmondsdaten um 10, der zweite eine Verminderung um 3; im ganzen ergiebt sich also die Nothwendigkeit, jedes Vollmondsdatum um 7 zu erhöhen. Für die Ostervollmonde muss man aber ausserdem beachten, dass sich dieselben nicht mehr als einen Monat von dem Frühlingsanfang entfernen dürfen; wenn diese Grenze überschritten wird, so muss man auf den vorhergehenden Vollmond, welcher jedesmal 30 Tage früher liegt, zurückgehen; an Stelle der Erhöhung um 7 tritt hier eine Verminderung um 23.

Eine besondere Schwierigkeit tritt bei der goldenen Zahl 14 ein: da fällt der Ostervollmond a. St. auf den 12. April; erhöht man dieses Datum um 7, so gelangt man auf den 19. April; vermindert man es aber um 23, so erhält man den 20. März; beide Tage liegen ausserhalb des Bereiches, der den Ostervollmonden im alten Stil angewiesen war. Den 20. März kann man natürlich gar nicht gebrauchen, denn der liegt vor dem Frühlingsanfang, den 19. April aber wollte man, als man den Kalender reformirte, ebenfalls nicht in den Cyklus der Ostervollmonde aufnehmen, weil dann auch das Osterfest selbst unter Umständen seine alten Grenzen überschritten hätte und auf den 26. April hätte fallen können (nämlich dann, wenn der 19. April ein Sonntag ist, also beim Jahres-Sonntagsbuchstaben *D*). Man half

sich nun dadurch, dass man den Ostervollmond auf den 18. April ansetzte; dieser Tag war nämlich im neuen Cyklus zufällig frei geblieben. Dadurch entstand also der Cyklus, welcher auf Beilage IV. in der mit 1582—1699 überschriebenen Spalte abgedruckt ist; die erwähnte Unregelmässigkeit ist daselbst durch ein Sternchen hervorgehoben.

Prüft man nun diesen Cyklus genauer, so findet man, dass er im allgemeinen dieselben vier Eigenschaften besitzt, welche oben bei dem Cyklus alten Stils angegeben worden sind; nämlich:

1) Auf jeden Aprilvollmond folgt ein 11 Tage früherer;

2) Auf jeden Märzvollmond folgt ein um 19 Tage späterer; nur der *18. April (gold. Zahl 14) macht beidemal eine Ausnahme.

3) Das letzte Jahr des Cyklus vom 25. März (goldene Zahl 19) bis zum 12. April des folgenden Jahres (goldene Zahl 1) ist allerdings kein gemeines, sondern ein Mondschaltjahr, — es ist aber, und darin liegt die Uebereinstimmung mit dem alten Cyklus, wiederum ein hohles.

4) Die Vertheilung der 19 Vollmonde auf die zur Verfügung stehenden 29 Tage ist allerdings etwas abweichend von der im alten Stil, gehorcht aber auch dem alten Gesetze, dass immer nur höchstens zwei Vollmondstage aufeinander folgen, und dass immer spätestens der dritte Tag frei bleibt; nur am Ende der ganzen Reihe findet sich eine Ausnahme, indem die drei aufeinander folgenden Tage: der 16., 17. und 18. April vorkommen. Diese Ausnahme ist aber erst dadurch entstanden, dass man den 19. April, der sich durch die Rechnung ergab, in den 18. verwandelt hatte.

* * *

Dieser Cyklus muss natürlich mit der Zeit auch wieder falsch werden; es wurde deshalb bei der Kalenderreform bestimmt, dass die Vollmondstermine von Zeit zu Zeit (die Bestimmung der Termine wird erst weiter unten erörtert werden) eine neue Erhöhung erfahren sollen, und zwar jedesmal eine Erhöhung um einen Tag; an Stelle derselben tritt, wie sich von selbst versteht, gelegentlich auch die Rückkehr zum 21. März. — Die erste derartige Erhöhung erfolgte im Jahre 1700, die nächsten werden 1900, 2200, 2300 u. s. w. vorzunehmen sein, wie dies in der Tabelle auf Beilage IV. angegeben ist. Eigen-

thümlich ist es, dass mitunter auch eine Verminderung vorgeschrieben ist, so tritt z. B. im Jahre 2400 wieder derselbe Cyklus in Kraft, der für die Zeit von 2200 bis 2299 gilt; der Grund für diese merkwürdige Einrichtung wird ebenfalls weiter unten besprochen werden. Hier handelt es sich nur um die Vollmondstage und die Veränderungen, denen sie unterliegen.

Zunächst erkennt man aus der Tabelle auf Beilage IV., dass in dem Cyklus für die Zeit von 1700 bis 1899 die vorher besprochene Ausnahme verschwindet, indem bei der goldenen Zahl 14 der Ostervollmond auf den 21. März zurückgeht; dagegen tritt dieselbe im nächsten Cyklus (1900 bis 2199) aufs Neue ein, nämlich bei der goldenen Zahl 6; deshalb ist auch daselbst statt des 19. April wieder der *18. April gesetzt. Nun würde aber in diesem Cyklus der 18. April von selbst eintreten, nämlich bei der goldenen Zahl 17, — da aber in einem Cyklus ein und dasselbe Datum nicht zweimal vorkommen darf *), so ging man auf dem einmal betretenen Wege noch einen Schritt weiter und bestimmte, dass an Stelle des 18. April der 17. April treten sollte. Diese zweite Ausnahme ist in der Tabelle durch ein Kreuzchen † bezeichnet; sie verdient besonders hervorgehoben zu werden, weil sie von manchen Chronologen, selbst von so bedeutenden und gewissenhaften Männern wie Ideler **) und Bremiker ***), vernachlässigt worden ist. — Glücklicherweise kommt nun in diesem Cyklus nicht auch der 17. April noch einmal vor, denn sonst würde man noch eine dritte Ausnahme nöthig gehabt haben; da aber — wie bereits erwähnt — in einem regelmässigen Cyklus niemals drei aufeinander folgende Tage vorkommen, so ist diese Gefahr überhaupt nicht zu befürchten.

In den drei letzten Spalten der Tabelle kommt immer nur die mit den Sternchen bezeichnete Ausnahme vor, erst in der dann folgenden (für 2900 bis 3100) würden wieder beide Aus-

---

*) *Quod est absurdum et contra rationem cycli decennovennalis* sagt Clavius in seiner schon wiederholt citirten *explicatio, cap. X., pag. 120.*

**) Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Bd. II. S. 313.

***) Bremiker, logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit 5 Decimalen, erste Auflage S. 154; in der zweiten Auflage ist das Versehen auf Veranlassung des Verfassers vorliegender Abhandlung verbessert.

nahmen vorkommen, nämlich der *18. April bei der goldenen Zahl 1 und der †17. April bei der goldenen Zahl 12.

Wenn man die Tabelle auf Beilage IV. noch weiter fortsetzt, so ergiebt sich, dass dieselbe im Ganzen 30 verschiedene Spalten erhält: die 31. würde wieder mit der ersten übereinstimmen; — eine (nämlich die 24.) ist genau dieselbe wie die im alten Stil. Der Stern (*18. April) kommt in 19 Spalten vor, nämlich bei jeder goldenen Zahl einmal; in 8 von diesen 19 Spalten kommt ausserdem das Kreuzchen (†17. April) vor, nämlich bei den goldenen Zahlen 12 bis 19 und zwar jedesmal elf Zeilen unter dem Stern. Die übrigen 11 Spalten enthalten keine Ausnahme; dass die zweite Ausnahme (†) niemals ohne die erste (*) vorkommt, bedarf wohl keiner besondern Erklärung. — Die Tabelle ist hier nicht weiter fortgesetzt, weil ihr Zweck weiter unten auf einfachere Weise erreicht wird.

Beiläufig sei hier noch bemerkt, dass Clavius in seiner Epaktentheorie *) diese beiden Ausnahmen noch in anderer Weise begründete, nämlich die erste durch die sogenannte Doppelepakte (xxiv und xxv am 5. April), die andere (†) durch die Sonderlingsepakte (25 am 4. April). Diese Begründung ist aber nur formell, der wahre Grund war offenbar der Wunsch, dass zu den bisherigen 35 Osterterminen nicht noch ein 36. kommen sollte; an einer andern Stelle rühmt er ja selbst die Kalenderreform mit folgenden Worten: *Ita enim nihil prorsus immutandum erit in breviaribus ac missalibus, permanebuntque iidem termini paschales, quos sancti illi patres in concilio Nicaeno constituerunt* **).

Auch Aloysius Lilius hatte in seinem der Kalenderreform zu Grunde gelegten Entwurfe ***) bereits eine Doppel- und eine Sonderlingsepakte eingeführt, er hatte aber dazu die Epakte 0 gewählt, welche er mit zwei verschiedenen Zeichen schrieb: wenn sie mit Epakte 29 eine Doppelepakte bilden sollte, z. B. am 31. März, so bezeichnete er sie mit ω, wenn sie aber, wie am 30. März, als Sonderlingsepakte dienen sollte, durch den grossen ✻, welchen auch Clavius nachher für die Epakte Null verwendete.

*) *Clavius, explicatio cap. X. pag. 119 ff.*

**) *Clavius, commentarius (Romae 1581) pag. 259.*

***) *Clavius, explicatio, pag. 3—12.*

Nach diesem Entwurfe des Lilius wären die Unregelmässigkeiten im Ostervollmondscyklus am 12. und 13. April aufgetreten; die Veränderung, welche besonders dem Clavius zuzuschreiben ist, ist also in der That als eine Verbesserung anzusehen, denn sie bewirkte, dass die Unregelmässigkeiten auf die spätesten Tage des Cyklus fallen, wo sie nicht nur die sonstige Regelmässigkeit am wenigsten stören, sondern auch möglichst selten auftreten. Zugleich geht hieraus hervor, dass es nicht richtig ist, die in unsern heutigen Kalendern stehenden Epakten als Lilianische zu bezeichnen.

* * *

Mit Hilfe der obigen Ostervollmondstabelle kann man nun zwar unter Zuhilfenahme der Sonntagsbuchstaben auch das Osterfest neuen Stils für jedes beliebige Jahr bestimmen, wenn man aber eine Tabelle dafür aufstellen will, entsprechend der auf Beilage III. für den alten Stil mitgetheilten, so stösst man auf eine eigenthümliche Schwierigkeit. Dort bildeten nämlich die Ostervollmonde eine einfache Reihe, oder, um Riemanns Ausdruck zu gebrauchen, eine „einfach ausgedehnte Mannigfaltigkeit“, die Ostersonntage aber eine „zweifach ausgedehnte Mannigfaltigkeit, sie können demgemäss (wie auf Beilage III. geschehen) zu einer Tabelle mit zwei Eingängen geordnet werden. Im neuen Stile dagegen bilden schon die Ostervollmonde eine zweifach ausgedehnte Mannigfaltigkeit; wenn man also auch hier die Ostersonntage hinzufügen will, so gelangt man zu einer dreifach ausgedehnten Mannigfaltigkeit; hiernach würde eine Ebene zur tabellarischen Darstellung nicht ausreichen, man würde vielmehr eine Anordnung in drei Dimensionen vornehmen müssen — mit andern Worten: man müsste für jede der erwähnten 30 Spalten von Beilage IV. eine besondere Tabelle von der Art wie Beilage III. nöthig haben. Jede dieser Tafeln würde zwei bis drei Jahrhunderte in Gebrauch bleiben und dann der folgenden Platz machen, um (abgesehen von den Fällen wie im Jahre 2400) erst nach 68—71 Jahrhunderten wieder zur Geltung zu kommen. Das wäre also ein sehr umfangreicher Apparat. Grotefend *)

*) Handbuch der historischen Chronologie, Hannover bei Hahn, 1872, Tafel X. Seite 66.

hat zwar drei derartige Tafeln (für die Zeit von 1583—2199) zu einer einzigen vereinigt, doch ist damit nicht viel gewonnen.

Die erste wirkliche Lösung dieser Schwierigkeit hat (abgesehen von der alten Epaktentheorie) Herr Ch. A. Kesselmeyer in seinem grossen *Calendarium perpetuum mobile* gegeben. Später hat Herr Dr. Steinbrink in seiner vortrefflichen „Kalendertafel“ *) dasselbe Princip verwerthet, ebenso die Herren A. Haeneke zu Danzig und Ernst Neu zu Pisa **).

Alle diese Tafeln beruhen auf einer Eigenthümlichkeit der 30 Spalten in der Ostervollmondstabelle: dieselben lassen sich nämlich zu einer einzigen langen Reihe, also zu einer einfach ausgedehnten Mannigfaltigkeit vereinigen. Man kann sich leicht davon überzeugen, dass die acht letzten Ostervollmonde jeder Spalte (im neuen Stil) genau mit den acht ersten der vorhergehenden Spalte übereinstimmen; dabei sind allerdings die durch das Kreuz † bezeichneten Fälle auszunehmen; ebenso findet man auch grössere oder kleinere Theile aus der Reihe der Ostervollmonde alten Stils in den Spalten des neuen Stils wieder.

Die Reihe, welche man hiernach aus den sämmtlichen Ostervollmondsdaten alten und neuen Stils bilden kann, besteht aus 30 Gliedern und schliesst sich kreisförmig zusammen, wie auf Beilage V. zu sehen ist; dabei ist hervorzuheben, dass sie von dem Sprunge, den jeder neunzehnjährige Cyklus am Ende besitzt, frei ist. Um die Sache in ihrer grössten Einfachheit darzustellen, wurde der 19. April mit als Ostervollmond angenommen, in Folge dessen war auch die zweite Ausnahme (†) nicht anzubringen. Diese Reihe enthält jeden der 30 Tage vom 21. März bis zum 19. April einmal und zwar so geordnet, dass je 19 aufeinanderfolgende Glieder stets die Vollmonde für eine der von Beilage IV. her bekannten Perioden bilden. Die Nummern 1 bis 30 sind so gewählt, dass die ersten neunzehn Glieder die Ostervollmonde alten Stils darstellen; für die Jetztzeit gelten, wie sich durch einen Vergleich mit Beilage IV. leicht feststellen lässt, die Nummern 3 bis 21, fürs nächste Jahrhundert die von

*) Verlag von Ernst Kamlah. Berlin 1877.

**) Auch deren bis jetzt nur handschriftlich hergestellte Kalender wurden, ebenso wie die von Kesselmeyer und Steinbrink, der Akademie vorgelegt.

Nro. 22 an über 30 hinaus bis zu Nro. 10 u. s. w. Um das zeitraubende Abzählen der goldenen Zahlen zu ersparen, sind dieselben noch besonders zusammengestellt auf einer kleineren runden Scheibe, welche dazu bestimmt ist, im Mittelpunkt der grossen drehbar angebracht zu werden. Man stellt sie dann jedesmal so, dass die goldene Zahl 1 einer der 30 Nummern des äussern Kreises gerade gegenüber steht; die letztern dienen also zur Einstellung des Kreises mit den goldenen Zahlen *) und sind deshalb von ihrem Erfinder Ch. A. Kesselmeyer als „Stellungszahlen" bezeichnet. Mit Hilfe von Beilage IV. sieht man nun leicht, dass für den alten Stil stets die Stellungszahl 1 gilt, im neuen Stil dagegen für die Zeit

von 1583	bis 1699	die Stellungszahl	14
- 1700	- 1899	- -	3
- 1900	- 2199	- -	22
- 2200	- 2299	- -	11

u. s. w.

Man beachte, dass zwei aufeinander folgende Stellungszahlen stets die Differenz 11 oder 19 besitzen; genaueres darüber folgt später!

Für den praktischen Gebrauch müsste man natürlich bei Nro. 27 den 19. April ein- für allemal in den 18. April verwandeln, bei Nro. 8 aber müsste man neben dem 18. April noch den 17. April zur Auswahl hinzufügen. Jedesmal wenn diese beiden Nummern in einem Cyclus vorkommen, gilt bei Nro. 8 der 17. April, in allen andern Fällen verbleibt es bei dem 18. April.

Mit Hilfe der kleinen drehbaren Scheibe findet man nun auch leicht, dass bei Nro. 8 der 17. April nur dann zu nehmen sein würde, wenn die goldene Zahl grösser ist als 11; mit andern Worten: wenn die goldene Zahl 1 auf eine der acht Stellungszahlen 20 bis 27 gestellt wird.

In der folgenden Tabelle (Beilage VI.) sind diese Ausnahmen mit berücksichtigt; ferner ist die kreisförmige Anordnung verlassen und eine geradlinige gewählt, um nachher die Ostersonntage in der Weise von Beilage III. hinzufügen zu können.

*) Man kann natürlich die Einrichtung auch in der Weise umkehren, dass die goldenen Zahlen fest stehen und die Zahlen 1 bis 30 sammt den Ostervollmonden beweglich sind.

Die geradlinige Anordnung A. ist auch die ursprüngliche, von Kesselmeyer auf Tafel I. des *Calendarium perpetuum mobile* angewendete; sie bringt es mit sich, dass nach Nro. 30 die ersten 18 Vollmonde (aber ohne Stellungszahlen) wiederholt werden müssen. Um diese Tabelle zu benutzen, bringt man einen Streifen mit den goldenen Zahlen 1 bis 19 in die dazu bestimmte leere Spalte und stellt die goldene Zahl 1 neben die für das in Rede stehende Jahrhundert geltende Stellungszahl.

Kesselmeyer hat nun in seiner Tabelle die beiden von Clavius eingeführten Ausnahmen in der oben angegebenen Weise berücksichtigt: er hat bei Stellungszahl 27 den 19. April ein- für allemal in den 18. verwandelt (durch ein Sternchen * bezeichnet!). Er hat ferner den 18. April bei seinem ersten Auftreten (nämlich bei der Stellungszahl 8) einfach hingeschrieben, weil er da niemals in den 17. verwandelt zu werden braucht; weiter unten aber, wo er zum zweitenmale (ohne Stellungszahl) steht, hat er noch den 17. April hinzugefügt, weil hier mitunter der 17., mitunter der 18. April zu nehmen ist. Welcher Tag in jedem Falle gilt, ist bereits oben auseinander gesetzt.

Man kann aber auch in diesem Falle jede Zweideutigkeit beseitigen, wenn man, wie es daneben in Tabelle B geschehen ist, die Reihe der Ostervollmonde nicht mit Stellungszahl 1 beginnen lässt, sondern darüber noch die Stellungszahlen 28, 29 und 30 anbringt; man muss dann natürlich die Reihe der Stellungszahlen mit 27 schliessen und auch ganz unten die letzten drei Vollmonde weglassen. Diese Reihe liefert dann in allen Fällen ohne weiteres die richtigen Ostervollmonde, wie sie die Kalender-Reformatoren festgestellt haben. Bringt man auch hier einen Streifen mit den goldenen Zahlen 1 bis 19 in die leere Spalte, so sieht man, dass bei den elf obersten Stellungen desselben (Stellungszahlen 28 bis 30 und 1 bis 8) gar keine Ausnahme vorkommt, erst wenn die goldene Zahl 1 neben Stellungszahl 9 kommt, tritt unten bei der goldenen Zahl 19 der *18. April auf und bleibt bis zur tiefsten Stellung des Streifens in der Reihe, im ganzen also bei 19 Stellungen, bei den letzten 8 Stellungen kommt ausserdem auch jedesmal der †17. April mit vor, zugleich sieht man woher es kommt, dass diese Ausnahme nur auftreten kann, wenn die goldene Zahl grösser ist als 11.

5. Die Ostersonntage neuen Stils.

Aus der soeben entwickelten allgemeinen Ostervollmondstabelle kann man nun ohne Schwierigkeit eine allgemeine Ostertabelle herstellen; dieselbe muss natürlich, den sieben Sonntagsbuchstaben entsprechend, gerade wie die Tabelle auf Beilage III. sieben Spalten besitzen; sie ist auf der zum „Immerwährenden Kalender“ gehörigen Tafel O zu finden und giebt für jedes Jahr das Osterfest ausnahmslos und ohne besondere Anmerkungen richtig an. Sie ist also in dieser Beziehung als eine Verbesserung des *Calendarium perpetuum mobile* *) anzusehen.

Man könnte diese Verbesserung vergleichen mit der Verbesserung, welche Ferdinand Piper an der Gaussischen Osterformel angebracht hat **), denn während Gauss die beiden Ausnahmen seiner Osterformel anmerkungsweise zufügen musste, hat Piper dieselbe in der Art vervollständigt, dass sie in allen Fällen von selbst das richtige Osterdatum ergiebt. Während aber Piper die Gaussische Formel durch Hinzufügung eines Gliedes, welches in den meisten Fällen den Werth Null hat, noch complicirter machte, ist die Tabelle durch die neue Verbesserung durchaus nicht complicirter geworden.

---

*) Dass Kesselmeyer nicht die Osterfeste, sondern »Kalender-Nummern« angiebt, ist nur ein formeller Unterschied, denn einer jeden Kalender-Nummer entspricht ein Ostersonntag nach folgender Tabelle:

Kalender-Nummer	Ostersonntag
1	22. März
2	23. März
3	24. März
⋮	⋮
9	30. März
10	31. März
11	1. April
12	2. April
13	3. April
⋮	⋮
33	23. April
34	24. April
35	25. April

**) Crelle, Journal für reine und angewandte Mathematik, Bd. XXII. S. 117.

Es ist hier noch darauf aufmerksam zu machen, dass die in Rede stehenden „Ausnahmen“ nur in sehr seltenen Fällen auf das Osterfest selbst von Einfluss sind. Es leuchtet nämlich ohne weiteres ein, dass die Ersetzung des 19. April durch den 18. April nur dann von Einfluss auf das Osterfest ist, wenn der 19. ein Sonntag ist, d. i. wenn das Jahr den Sonntagsbuchstaben *D* (in Schaltjahren *ED*) hat, bei allen andern Sonntagsbuchstaben ist es für den Ostersonntag selbst offenbar vollkommen gleichgültig, ob der Ostervollmond am 18. oder 19. April stattfindet, weil das Osterfest doch erst am Sonntage darauf gefeiert wird. Ebenso ist die Verschiebung des Ostervollmondes vom 18. April auf den 17. nur dann von Einfluss auf das Osterfest, wenn der 18. April ein Sonntag ist, also in den Jahren mit dem Sonntagsbuchstaben *C* (in Schaltjahren *DC*).

Solche Jahre kommen nur selten vor; von der Einführung des Gregorianischen Kalenders bis zum Jahre 2000 giebt es nur die folgenden drei:

Jahreszahl	Goldene Zahl	Sonntagsbuchstabe	Oster-Vollmond	Oster-Sonntag
1609	14	*D*	*18. April (statt am 19.)	19. April (statt am 26)
1954	17	*C*	†17. April (statt am 18.)	18. April (statt am 25.)
1981	6	*D*	*18. April (statt am 19.)	19. April (statt am 26)

Nach der Gaussischen Osterformel ergiebt sich in allen drei Fällen das Osterfest 8 Tage zu spät, nämlich am 26. resp. am 25. April; man muss dann die der Formel beigegebene Anmerkung beachten und das Osterfest eine Woche früher ansetzen. Nach der Piperschen Formel ergiebt sich in allen drei Fällen ohne weiteres der richtige Termin. In Kesselmeyers Tabelle findet man zwar bei 1609 und 1981 zweifellos den 19. April (Kalender-Nummer 29), bei 1954 aber hat man die Auswahl zwischen dem 18. und 25. April (Kalender-Nummer 28 und 35) und man muss deshalb erst noch die beigefügte Anmerkung zu Rathe ziehen. Auch in der Kalendertafel von Steinbrink ist für diesen Fall eine Anmerkung nöthig.

6. Bestimmung der Stellungszahlen mit Hilfe der Sonnen- und Mondgleichung.

Im Kalender alten Stils gilt stets die Stellungszahl 1, das bedarf keiner Erläuterung; im neuen Stil aber muss bei jeder Veränderung des Ostervollmonds-Cyklus (siehe Beilage IV.) eine Veränderung der Stellungszahl vorgenommen werden, und zwar entspricht jeder Erhöhung der Vollmondsdaten um 1 Tag eine Erhöhung der Stellungszahl um 19 oder eine Verminderung um 11.

Die Veränderungen der Ostervollmonds-Daten aber werden, wie bereits erwähnt, durch zwei Ursachen hervorgebracht, nämlich durch dieselben beiden, welche bereits im Jahre 1583 die erste Veränderung nöthig machten, also erstens durch die dem Julianischen Kalender gegenüber ausgelassenen Schalttage, zweitens durch den Fehler im 19jährigen Mondcyklus. Beide Ursachen wirken einander entgegen und heben einander theilweise auf. Es muss hierbei gleich von vornherein darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Fehler des Mondcyklus auf das Julianische Jahr bezogen wird und dass deshalb der Unterschied zwischen dem Julianischen und Gregorianischen Jahre besonders in Rechnung gebracht werden muss.

Der Fehler des Julianischen Jahres beträgt, wie schon oben besprochen, in 128$\frac{1}{7}$ Jahren einen Tag, er wurde aber von Lilius auf 3 Tage in 400 Jahren abgerundet; — der Fehler des Mondcyklus aber wächst erst etwa in 312 Jahren auf einen Tag, abgerundet in 2500 Jahren auf acht Tage. Die Korrektur beider Fehler wird nach den Bestimmungen der Gregorianischen Reform stets in Säcularjahren vorgenommen, und zwar mit Hilfe der sog. Sonnen- und Mondgleichung. Die Werthe derselben wurden nach sorgfältigen astronomischen Beobachtungen wie folgt festgesetzt:

Die Sonnengleichung erhielt den Werth 10; zugleich wurde bestimmt, dass sie sich im Jahre 1600 nicht ändern, sondern erst 1700 auf 11, 1800 auf 12, 1900 auf 13 steigen sollte, — überhaupt sollte dieselbe nur in den durch 400 theilbaren Säcularjahren unverändert bleiben, in allen andern jedesmal um 1 steigen.

Die Mondgleichung dagegen erhielt den Werth 3 mit der Bestimmung, dass dieselbe im Laufe von 2500 Jahren um 8

steigen sollte; man bildete deshalb aus 25 Jahrhunderten acht Abschnitte, nämlich sieben aus je 3 und einen aus 4 Jahrhunderten bestehend, und setzte fest, dass die Mondgleichung jedesmal am Ende eines solchen Abschnittes um 1 zu erhöhen sei. Man wählte dazu zunächst die durch 300 theilbaren Säcularjahre; die Mondgleichung steigt also im Jahre 1800 auf 4, 2100 auf 5, 2400 auf 6, ... 3900 auf 11; den Werth 12 erhält sie aber nicht im Jahre 4200, sondern erst 4300, weil der achte Abschnitt 400 Jahre umfassen soll; von da an wird die Mondgleichung geändert in den Jahren 4600, 4900 u. s. w., allgemein in Jahren von der Form $(3n + 1) . 100$ bis zum Jahre 6400, wo sie bis auf 19 gestiegen ist, den Werth 20 erhält sie dann erst 6800 u. s. w.

Da nun die beiden in Rede stehenden Fehler entgegengesetzter Natur sind, so müssen die Werthe der beiden „Gleichungen" entgegengesetzte Zeichen erhalten. In der Epaktentheorie hat man die Sonnengleichung negativ, die Mondgleichung positiv gesetzt, für unsere Zwecke ist aber das umgekehrte vorzuziehen, wir setzen also für die Jetztzeit und die Zukunft die Sonnengleichung positiv, die Mondgleichung negativ; für die Vergangenheit, d. h. für die ersten Jahrhunderte nach Christo sowie auch für die Zeit vor Christo (wenn man den Gregorianischen Kalender soweit nach rückwärts fortsetzen will), werden die Zeichen aber die entgegengesetzten (siehe die Tabelle K auf dem „Immerwährenden Kalender").

Will man nun die Werthe der Sonnen- und Mondgleichung für jedes Jahrhundert durch eine mathematische Formel ausdrücken, so muss man beachten, dass es dabei auf die ganzzahligen Werthe gewisser Quotienten ankommt; bei der Sonnengleichung hat man mit 4 zu dividiren, bei der Mondgleichung mit 25; die bei diesen Divisionen übrig bleibenden Reste kommen gar nicht in Betracht. Man braucht also ein Zeichen für diese ganzzahligen Quotienten, wir wählen dazu die einfache Klammer und verstehen also

z. B. unter $(\frac{18}{4})$ nicht $4\frac{1}{2}$, sondern nur 4, —
unter $(\frac{133}{25})$ nicht $5\frac{8}{25}$, sondern nur 5.

Bezeichnen wir nun die Anfangsziffern der Jahrhunderte nach Christo durch s, die Sonnengleichung durch S, die Mond-

gleichung durch M, so haben wir für die Sonnengleichung die Formel:

$$S = s - \left(\tfrac{s}{4}\right) - 2,$$

dieselbe ergiebt für S einen positiven Werth, sobald $s > 2$; für $s = 2$ wird $S = 0$ und für $s < 2$ (auch für $s = 0$ und negative Werthe von s) wird S negativ. Wenn man s von dem Werthe 2 an immerfort wachsen lässt, so wächst auch S; wenn aber s eine durch 4 theilbare Zahl ist, so behält S denselben Werth, den es vorher hatte — genau so wie es oben verlangt wurde.

Die Formel für die Mondgleichung ist nicht so einfach, sie lautet:

$$M = 2 - \left(\tfrac{8s + 13}{25}\right),$$

dieselbe ergiebt negative Werthe für M, sobald $s > 7$; für $s = 5$, $s = 6$ und $s = 7$ wird $M = 0$; endlich für $s < 5$ (auch für $s = 0$ und für negative Werthe von s) wird M positiv. Wenn man s von dem Werthe 7 an immerfort wachsen lässt, so wächst auch der absolute Betrag von M, und zwar immer um 8, wenn s um 25 gewachsen ist, — inzwischen aber immer um 1, wenn s um 3 wächst — also ganz den oben aufgestellten Forderungen entsprechend *).

Diese Formel kann für sich allein benutzt werden, um im Julianischen Kalender die Mondphasen des alten Mondcyklus mit den Erscheinungen am Himmel in Einklang zu bringen: man addirt einfach die Zahl M zu den Neu- oder Vollmondsdaten alten Stils, wobei man natürlich das Vorzeichen von M nicht ausser Acht lassen darf.

Um aber im Gregorianischen Kalender die richtigen Vollmondsdaten zu erhalten, muss man die Vollmondsdaten des alten Cyklus stets um die Summe $(S + M)$ vermehren, dieselbe ist in der Zeit nach Christo niemals negativ, wie man in der Tabelle K des „Immerwährenden Kalenders" sieht; ihre Zahlenwerthe ändern sich aber in ganz eigenthümlicher Weise, indem sie meistens nach zwei, mitunter auch erst nach drei Jahrhun-

*) Für die Zeit von 1500 bis 4199 gilt auch die etwas einfachere Formel $M = 2 - \left(\tfrac{s}{3}\right)$; für die Zeit von 4200 bis 6699 müsste die vereinfachte Formel lauten $M = 2 - \left(\tfrac{s - 1}{3}\right)$ u. s. w.

derten um 1 wachsen, manchmal aber auch wieder um 1 abnehmen. Hiernach ergeben sich also die Perioden der Tabelle auf Beilage IV.

Ferner ergeben sich hieraus auch die Aenderungen der Kesselmeyerschen Stellungszahlen. Es ist an der Hand der Tabellen auf Beilage IV. und VI. leicht einzusehen, dass jede Aenderung der Summe $(S + M)$ auch eine Veränderung der Stellungszahl zur Folge haben muss und zwar muss K jedesmal um 19 wachsen, wenn $(S + M)$ um 1 wächst; da aber K nicht über 30 wachsen darf, so muss man bei jeder Ueberschreitung der 30 diese Zahl wieder subtrahiren. Daraus ergiebt sich als Formel für die Stellungszahl:

$$K = 19\,(S + M) + 1 - 30n,$$

wo n eine beliebige ganze Zahl bedeutet, die so zu wählen ist, dass K positiv aber nicht grösser als 30 wird, also

$$0 < K < 31.$$

Beiläufig sei hier auch die der goldenen Zahl 1 entsprechende Epakte mit erwähnt, dieselbe steht mit der Summe $(S + M)$ in ziemlich einfachem Zusammenhang; wenn man nämlich E_1 und $(S + M)$ zu einander addirt, so erhält man anfangs jedesmal 8, später 38 u. s. w. Danach hat man:

$$E_1 = 8 - (S + M) + 30\,m;$$

hier ist m ebenfalls eine beliebige ganze Zahl, welche aber so zu wählen ist, dass E_1 nie negativ und nie grösser als 29 wird; statt der Epakte Null aber schreibt man nach Lilius und Clavius meistens ✱.

Die Formeln für S, M, K und E_1 lassen sich auch auf Jahrhunderte vor Christo anwenden; weil jedoch die Bestimmung des christlichen Osterfestes in dieser Zeit keinen Sinn hat, so verschieben wir diese Untersuchungen auf das nächste Kapitel. Dagegen möge hier noch eine kurze Bemerkung über die periodische Wiederholung der Osterfeste Platz finden.

Die Osterperiode von 532 Jahren, welche wir im alten Stil kennen lernten, geht im neuen Stil verloren, weil im Laufe von 532 Jahren die Stellungszahl (der Epaktencyklus) wechselt; auch die Periode von $532 \times 25 = 13300$ Jahren, nach welcher Zeit die Osterfeste alten Stils cyklisch auf Jahre mit denselben Endziffern (Zehner und Einer) zurückkehren, findet im neuen Stile nicht statt. Um eine derartige Periode für den neuen Stil zu

bestimmen, muss man zunächst eine Periode für die Stellungszahlen suchen; nach Tafel I. und IV. des *Calendarium perpetuum mobile* von Kessolmeyer wiederholen diese sich zwar ungefähr nach 70 Jahrhunderten, aber nicht cyklisch, sondern in einer abweichenden Anordnung. So hat man z. B. in den 13 Jahrhunderten von 100 bis 1399 zwar dieselben Stellungszahlen, wie in den Zeiten von 7000 bis 8299, von 14100 bis 15399 u. s. w., aber die Anordnung ist jedesmal anders, nämlich

von 100 bis 1399: 20. 20. 9. 9. 9. 28. 17. 28. 17. 6. 6. 6. 25
- 7000 - 8299: 20. 20. 20. 9. 9. 28. 28. 28. 17. 6. 17. 6. 25
- 14100 - 15399: 20. 9. 9. 9. 28. 28. 17. 17. 17. 6. 25. 6. 25
u. s. w.

Diese Verschiedenheiten haben ihren Grund in der verschiedenartigen Zunahme der Summe $(S + M)$. Nun wiederholen sich die Zunahmen von S zwar bereits nach 4, die von M aber erst nach 25 Jahrhunderten; für die Zunahmen von $(S + M)$ besteht also eine Periode von 100 Jahrhunderten oder von 10000 Jahren; innerhalb dieser Zeit wächst S um $25 \times 3 = 75$, M um $- 4 \times 8 = - 32$, $(S + M)$ also um 43 Tage. Da nun aber behufs einer cyklischen Wiederholung von K der Werth der Summe $(S + M)$ sich um 30 oder vielmehr um Vielfache von 30 ändern muss, so kann eine solche cyklische Wiederkehr der Werthe von K erst eintreten, wenn sich $(S + M)$ um $43 \times 30 = 1290$ Tage geändert hat, dazu gehören offenbar $10000 \times 30 = 300000$ Jahre. Diese Zahl giebt auch Clavius als Periode für den Epaktencyklus an. Nach 300000 Jahren kehren auch die Sonntagsbuchstaben cyklisch wieder auf Jahre mit denselben Endziffern zurück, nicht aber die goldenen Zahlen, was doch für eine cyklische Wiederkehr der Osterfeste nöthig ist; dies geschieht erst nach $19 \times 300000 = 5'700000$ Jahren. So gross ist also die Gregorianische Osterperiode; sie hat die Bedeutung, dass erst nach fünf Millionen und sieben mal hunderttausend Jahren Ostern in demselben Jahre des Jahrhunderts jedesmal wieder auf dasselbe Datum fällt. Kesselmeyer, der dieselbe Zahl angiebt, bemerkt dazu, dass in dieser Zeit das Gregorianische Jahr bereits um mehr als $4\frac{1}{3}$ Jahr hinter dem wahren Sonnenjahre zurückgeblieben sei, während der Vollmond 114 Tage zu früh angegeben werde.

7. Die andern Vollmonde.

Dieselbe Korrektur, die vorher an den Ostervollmonden angebracht wurde, lässt sich auch auf die andern Vollmonde des Jahres anwenden; auf diese Weise ergiebt sich die Tabelle der Vollmondstage (Tabelle V auf dem „Immerwährenden Kalender“). Mittels dieser Tabelle kann man alle Mondphasen mit einer für die Zwecke des bürgerlichen Lebens ausreichenden Genauigkeit bestimmen. Clavius giebt, wie schon oben bei der Beschreibung der Tafeln (Abschnitt I. B. 8) bemerkt, zu demselben Zwecke eine Neumondstabelle; warum dieselbe in eine Vollmondstabelle verwandelt wurde, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Ebenso versteht es sich von selbst, dass die Tabelle nicht wie bei Clavius nach den Epakten, sondern nach den Stellungszahlen geordnet werden musste. Abgesehen von diesen beiden formellen Unterschieden befindet sich die vorliegende Tabelle in vollkommener Uebereinstimmung mit der des Clavius.

Wenn man irgend eine Zeile dieser Tabelle mit der um 19 Zeilen tiefern vergleicht, so sieht man, dass die Epakte um 1 kleiner, die Vollmondsdaten aber sämmtlich um 1 grösser sind; nur bei den Epakten xxiv, xxv und 25 finden die von den Ostervollmonden her bekannten Ausnahmen statt. Hiervon abgesehen hat also z. B. irgend ein Jahr im nächsten (zwanzigsten) Jahrhundert ($K = 22$) die Vollmonde gerade einen Tag später, als ein dem laufenden Jahrhundert ($K = 3$) angehöriges Jahr mit derselben goldenen Zahl. Man vergleiche etwa die Jahre 1884 und 1903.

Die vorliegende Tabelle ist zwar zunächst nur für den neuen Stil berechnet, sie lässt sich jedoch, wie bereits oben (Abschnitt I. B. 8) auseinander gesetzt, auch für den alten Stil verwenden; die dort gegebenen Vorschriften, sowie auch die Berechnung des Beispiels von Muhammeds Flucht (Abschnitt II. B. V. 5) werden jetzt noch verständlicher werden. Die Tabelle lässt sich aber auch für die Zeit vor Christo zur Anwendung bringen, man hat nur einige kleine Rechnungen nöthig zur Bestimmung der goldenen Zahl und der Stellungszahl.

Die goldene Zahl eines Jahres vor Christo findet man am einfachsten, indem man die Jahreszahl desselben von 1901 oder 3801 (allgemein vor $1900\,n + 1$) subtrahirt, dadurch ergiebt

sich ein Jahr nach Christo, welches dieselbe goldene Zahl besitzt, und diese lässt sich auf die bekannte Weise leicht finden.

Es soll z. B. die goldene Zahl des Jahres 728 vor Christo gesucht werden; da $1901 - 728 = 1173$ ist, so hat 728 vor Christo dieselbe goldene Zahl wie 1173 nach Christo; da nun bei der Division $1173 : 19 = 61$ der Rest 14 bleibt, so ist 15 die goldene Zahl beider Jahre.

Um aber die Stellungszahl K für ein Jahrhundert vor Christo zu bestimmen, braucht man zunächst S und M, welche nach den oben aufgestellten Formeln berechnet werden können. In diesen Formeln hat nun s einen negativen Werth, die Werthe für die eingeklammerten ganzzahligen Quotienten aber sind so gross zu wählen, dass die Reste positiv werden; man hat also z. B.

$$\left(\tfrac{-7}{4}\right) = -2 \text{ (Rest } + 1).$$

Sodann muss man darauf achten, dass s hier nicht die Anfangsziffern der Jahreszahlen bedeutet,

denn da im ersten Jahrhundert nach Christo $s = 0$ ist
so ist - - - vor - $s = -1$
und - zweiten - - - $s = -2$
u. s. w.

Ferner ist zu beachten, dass es in der Chronologie ein Jahr 0 nicht giebt; in Folge dessen übernimmt das Jahr 1 vor Christo die Rolle eines Säcularjahres, ebenso alle Jahre vor Christo mit den Endziffern 01. Das Jahr 1 vor Christo bildet also den Anfang des Jahrhunderts $s = 0$, das Jahrhundert $s = -1$ beginnt im Jahre 101 und reicht bis zum Jahre 2 v. Chr., das Jahrhundert $s = -2$ umfasst die Zeit von 201 bis 102 v. Chr. u. s. w.

Bei der Berechnung der Stellungszahl endlich muss man das in der Formel vorkommende n negativ nehmen, damit K positiv wird; ebenso ev. das m in der Formel für E_1.

Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände ergiebt sich beispielsweise für das Jahrhundert 1501 bis 1402 vor Christo folgendes: Zunächst hat man $s = -15$; demnach ist

1) $S = -15 - \left(\tfrac{-15}{4}\right) - 2 = -15 + 4 - 2 = -13.$
2) $M = 2 - \left(\tfrac{-120 + 18}{25}\right) = 2 - \left(\tfrac{-107}{25}\right) = 2 + 5 = 7.$
3) $S + M = -13 + 7 = -6.$
4) $K = -114 + 1 + 120 = 7.$
5) $E_1 = 8 - (-6) = 14.$

In derselben Weise kann man die Rechnung für jedes Jahrhundert vor Christo durchführen; man erhält dann folgende Tabelle, welche eine Ergänzung bildet zu der Tabelle K auf dem „Immerwährenden Kalender“; des Zusammenhanges wegen sind einige Zeilen aus der Zeit nach Christo wiederholt.

Zeit	s	S	M	$S+M$	K	E_1
1501 v. Chr. bis 1402 v. Chr.	— 15	— 13	+ 7	— 6	7	xiv
1401 - - 1302 -	— 14	— 12	+ 6	— 6	7	xiv
1301 - - 1202 -	— 13	— 11	+ 6	— 5	26	xiij
1201 - - 1102 -	— 12	— 11	+ 6	— 5	26	xiij
1101 - - 1002 -	— 11	— 10	+ 5	— 5	26	xiij
1001 - - 902 -	— 10	— 9	+ 5	— 4	15	xij
901 - - 802 -	— 9	— 8	+ 5	— 3	4	xj
801 - - 702 -	— 8	— 8	+ 5	— 3	4	xj
701 - - 602 -	— 7	— 7	+ 4	— 3	4	xj
601 - - 502 -	— 6	— 6	+ 4	— 2	23	x
501 - - 402 -	— 5	— 5	+ 4	— 1	12	ix
401 - - 302 -	— 4	— 5	+ 3	— 2	23	x
301 - - 202 -	— 3	— 4	+ 3	— 1	12	ix
201 - - 102 -	— 2	— 3	+ 3	0	1	viij
101 - - 2 -	— 1	— 2	+ 2	0	1	viij
1 - - 99 n. Chr.	0	— 2	+ 2	0	1	viij
100 n. Chr. - 199 -	+ 1	— 1	+ 2	+ 1	20	vij
200 - - 299 -	+ 2	0	+ 1	+ 1	20	vij
300 - - 399 -	+ 3	+ 1	+ 1	+ 2	9	vj
400 - - 499 -	+ 4	+ 1	+ 1	+ 2	9	vj

Diese Stellungszahlen gelten natürlich nur für den Fall, dass man den Gregorianischen Kalender rückwärts bis auf die Zeit vor Christo verlängert; gewöhnlich giebt man aber die Daten vor Christo nach Julianischem Kalender an. Man hat dann wieder dieselben drei Wege, welche oben (I. B. 8) erörtert sind. Dieselben sollen zum Schluss noch benutzt werden, um den sog. ersten Neumond *) der Welt, den 6. Oktober 3761 v. Chr. nachzurechnen.

---

*) Vergl. das Beispiel 1 auf S. 282.

Das Jahr 3761 vor Christo hat dieselbe goldene Zahl wie $3801 - 3761 = 40$ n. Chr., das ist die goldene Zahl 3. — Ferner ist $s = -38$, daraus folgt $S = -30$, $M = +14$, $S + M = -16$, $K = 27$ und $E_1 = 24$.

Stellt man erstens die Vollmondstafel dem Julianischen Kalender entsprechend auf die Stellungszahl 1, so hat man bei der goldenen Zahl 3 als Vollmonde den 7. September und den 7. Oktober; wegen der Mondgleichung $M = +14$ sind dieselben aber auf den 21. September und den 21. Oktober zu verschieben; da nun der 6. Oktober gerade mitten zwischen diesen beiden Vollmonden liegt, so ist er der Neumondstag.

Verwandelt man zweitens den 6. Oktober Julianisch mit Hilfe der Sonnengleichung $S = -30$ in ein Gregorianisches Datum, so findet man den 6. September; dazu gehört aber die Stellungszahl $K = 27$. Dann findet man bei der goldenen Zahl 3 als Vollmondstage den 22. August und den 21. September; auch hier liegt der 6. September gerade in der Mitte und ist also der Neumondstag.

Endlich kann man auch die Stellungszahl für den Julianischen Kalender bestimmen, welche direkt die richtigen Mondphasen ergiebt; zu dem Zweck setzt man in der Formel für K die Sonnengleichung $S = 0$. Auf diese Weise ergiebt sich zufällig wieder $K = 27$ (wie beim Gregorianischen Kalender); auch auf diese Weise findet man, dass der 21. September alten Stils ein Vollmond und der 6. Oktober ein Neumond war.

Uebrigens muss bemerkt werden, dass die Uebereinstimmung der drei Methoden nur eine rechnerische Bedeutung hat.

Im ganzen aber dient das letzte Beispiel als ein Beweis für die weitgehende Anwendbarkeit und für die Genauigkeit und Richtigkeit des neuen „Immerwährenden Kalenders“.



Inhalt.

Beilage I.

Immerwährender Kalender alten Stils.

Erstes Tertial. — Als Probe.

Januar.			Februar.			März.			April.		
Datum.	Sonntgs.-buchst.	Goldene Zahl.	Datum.	Sonntgs.-buchst.	Goldene Zahl.	Datum.	Sonntgs.-buchst.	Goldene Zahl.	Datum.	Sonntgs.-buchst.	Goldene Zahl.
1	*a*	3	1	*d*		1	*d*	3	1	*g*	
2	*b*		2	*e*	11	2	*e*		2	*a*	11
3	*c*	11	3	*f*	19	3	*f*	11	3	*b*	
4	*d*		4	*g*	8	4	*g*		4	*c*	19
5	*e*	19	5	*a*		5	*a*	19	5	*d*	8
6	*f*	8	6	*b*	16	6	*b*	8	6	*e*	16
7	*g*		7	*c*	5	7	*c*		7	*f*	5
8	*a*	16	8	*d*		8	*d*	16	8	*g*	
9	*b*	5	9	*e*	13	9	*e*	5	9	*a*	13
10	*c*		10	*f*	2	10	*f*		10	*b*	2
11	*d*	13	11	*g*		11	*g*	13	11	*c*	
12	*e*	2	12	*a*	10	12	*a*	2	12	*d*	10
13	*f*		13	*b*		13	*b*		13	*e*	
14	*g*	10	14	*c*	18	14	*c*	10	14	*f*	18
15	*a*		15	*d*	7	15	*d*		15	*g*	7
16	*b*	18	16	*e*		16	*e*	18	16	*a*	
17	*c*	7	17	*f*	15	17	*f*	7	17	*b*	15
18	*d*		18	*g*	4	18	*g*		18	*c*	4
19	*e*	15	19	*a*		19	*a*	15	19	*d*	
20	*f*	4	20	*b*	12	20	*b*	4	20	*e*	12
21	*g*		21	*c*	1	21	*c*		21	*f*	1
22	*a*	12	22	*d*		22	*d*	12	22	*g*	
23	*b*	1	23	*e*	9	23	*e*	1	23	*a*	9
24	*c*		24/25	*f*		24	*f*		24	*b*	
25	*d*	9	25/26	*g*	17	25	*g*	9	25	*c*	17
26	*e*		26/27	*a*	6	26	*a*		26	*d*	6
27	*f*	17	27/28	*b*		27	*b*	17	27	*e*	
28	*g*	6	28/29	*c*	14	28	*c*	6	28	*f*	14
29	*a*					29	*d*		29	*g*	3
30	*b*	14				30	*e*	14	30	*a*	
31	*c*	3				31	*f*	3			

Beilage II.

Tafel zur Bestimmung der goldenen Zahlen aller Jahre n. Chr.

Anfangsziffern der Jahreszahlen.		Goldene Zahlen der Säcularjahre.	Endziffern der Jahreszahlen. (Jahre im Jahrhundert)					
[0]	19	1	00	19	38	57	76	95
1	20	6	01	20	39	58	77	96
2	21	11	02	21	40	59	78	97
3	22	16	03	22	41	60	79	98
4	23	2	04	23	42	61	80	99
5	24	7	05	24	43	62	81	
6	25	12	06	25	44	63	82	
7	26	17	07	26	45	64	83	
8	27	3	08	27	46	65	84	
9	28	8	09	28	47	66	85	
10	29	13	10	29	48	67	86	
11	30	18	11	30	49	68	87	
12	31	4	12	31	50	69	88	
13	32	9	13	32	51	70	89	
14	33	14	14	33	52	71	90	
15	34	19	15	34	53	72	91	
16	35	5	16	35	54	73	92	
17	36	10	17	36	55	74	93	
18	37	15	18	37	56	75	94	

Die goldenen Zahlen der Säcularjahre sind in dieser Tabelle direkt angegeben; die goldene Zahl eines andern Jahres ergiebt sich, wenn man die goldene Zahl des vorangehenden Säcularjahres vermehrt um die Endziffern der Jahreszahl, oder um den Rest den dieselben bei der Division durch 19 ergeben. Diesen Rest findet man in der ersten Spalte der „Endziffern", durch fetten Druck hervorgehoben. Ist die Summe grösser als 19, so wird sie um 19 vermindert.

Z. B. Für 1800 ist die goldene Zahl 15, für 1804 also $15 + 4 = 19$, ebenso für 1823, 1842 u. s. w.; für 1885 hat man zu rechnen $15 + 9 = 24$; $24 - 19 = 5$.

Beilage III.

Tabelle der Ostersonntage alten Stils.

Goldene Zahlen.	Ostersonntage alten Stils für die Jahre mit den Sonntagsbuchstaben:							Goldene Zahlen.
	G	*F*	*E*	*D*	*C*	*B*	*A*	
1	8 A	7 A	6 A	12 A	11 A	10 A	9 A	1
2	1 A	31 M	30 M	29 M	28 M	27 M	26 M	2
3	15 A	14 A	20 A	19 A	18 A	17 A	16 A	3
4	8 A	7 A	6 A	5 A	4 A	3 A	9 A	4
5	25 M	24 M	23 M	29 M	28 M	27 M	26 M	5
6	15 A	14 A	13 A	12 A	11 A	17 A	16 A	6
7	1 A	31 M	6 A	5 A	4 A	3 A	2 A	7
8	22 A	21 A	20 A	19 A	25 A	24 A	23 A	8
9	8 A	14 A	13 A	12 A	11 A	10 A	9 A	9
10	1 A	31 M	30 M	29 M	28 M	3 A	2 A	10
11	22 A	21 A	20 A	19 A	18 A	17 A	16 A	11
12	8 A	7 A	6 A	5 A	11 A	10 A	9 A	12
13	25 M	31 M	30 M	29 M	28 M	27 M	26 M	13
14	15 A	14 A	13 A	19 A	18 A	17 A	16 A	14
15	8 A	7 A	6 A	5 A	4 A	3 A	2 A	15
16	25 M	24 M	23 M	22 M	28 M	27 M	26 M	16
17	15 A	14 A	13 A	12 A	11 A	10 A	16 A	17
18	1 A	31 M	30 M	5 A	4 A	3 A	2 A	18
19	22 A	21 A	20 A	19 A	18 A	24 A	23 A	19

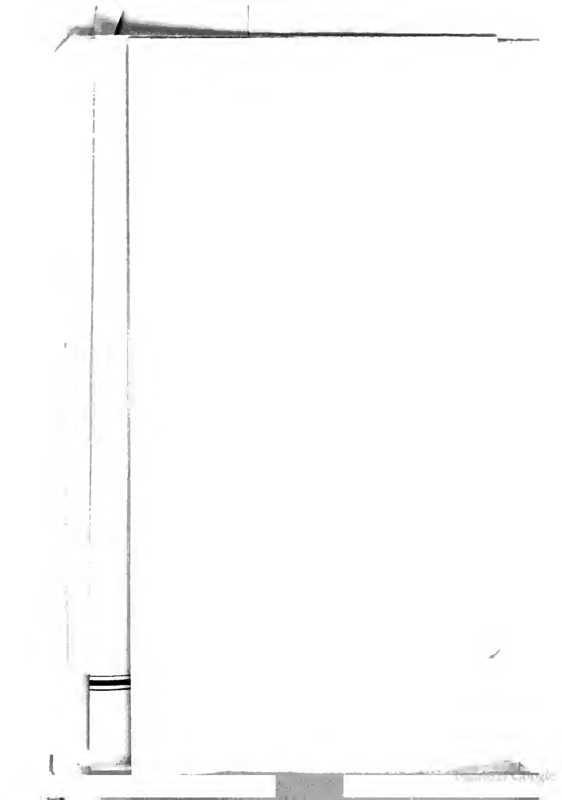
Abkürzungen: M = März; A = April.

Beilage IV.

Tabelle der Ostervollmonde alten und neuen Stils.

Goldene Zahlen.	Oster-Vollmonde alten Stils.	Oster-Vollmonde neuen Stils für die Zeit von 1583 —1699.	1700 —1899.	1900 —2199.	2200-99 2400-99.	2300-99 2500-99.	2600 —2899.	Goldene Zahlen.
1	5 A	12 A	13 A	14 A	15 A	16 A	17 A	1
2	25 M	1 A	2 A	3 A	4 A	5 A	6 A	2
3	13 A	21 M	22 M	23 M	24 M	25 M	26 M	3
4	2 A	9 A	10 A	11 A	12 A	13 A	14 A	4
5	22 M	29 M	30 M	31 M	1 A	2 A	3 A	5
6	10 A	17 A	18 A	*18 A	21 M	22 M	23 M	6
7	30 M	6 A	7 A	8 A	9 A	10 A	11 A	7
8	18 A	26 M	27 M	28 M	29 M	30 M	31 M	8
9	7 A	14 A	15 A	16 A	17 A	18 A	*18 A	9
10	27 M	3 A	4 A	5 A	6 A	7 A	8 A	10
11	15 A	23 M	24 M	25 M	26 M	27 M	28 A	11
12	4 A	11 A	12 A	13 A	14 A	15 A	16 A	12
13	24 M	31 M	1 A	2 A	3 A	4 A	5 A	13
14	12 A	*18 A	21 M	22 M	23 M	24 M	25 M	14
15	1 A	8 A	9 A	10 A	11 A	12 A	13 A	15
16	21 M	28 M	29 M	30 M	31 M	1 A	2 A	16
17	9 A	16 A	17 A	†17 A	*18 A	21 M	22 M	17
18	29 M	5 A	6 A	7 A	8 A	9 A	10 A	18
19	17 A	25 M	26 M	27 M	28 M	29 M	30 M	19

Abkürzungen: M = März; A = April.



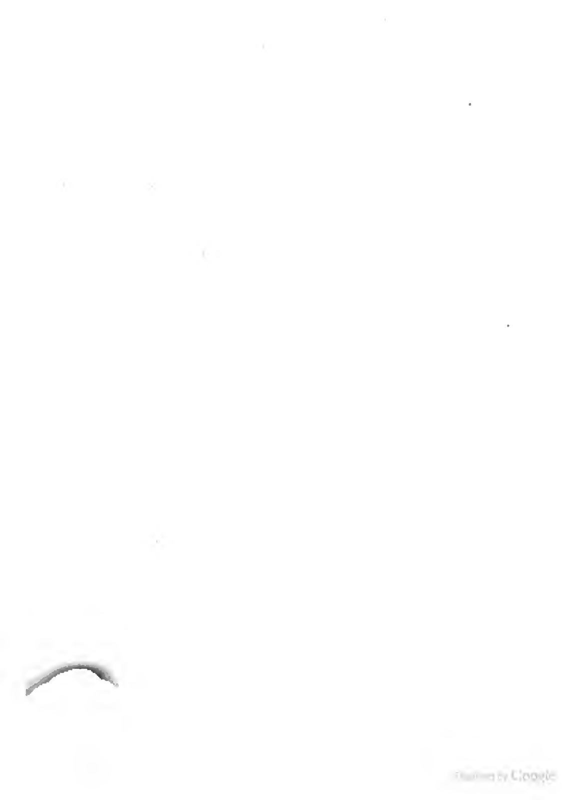
Hilfstafel zum immerwährenden Kalender.

A. Einführungstermine des Gregorianischen Kalenders.

Einführungstermin.	Länder und Städte.
15. Oktober 1582	Italien, Spanien, Portugal.
20. December „	Frankreich, Lothringen.
25. od. 26. „ „	Kath. Holland, Brabant, Flandern, Artois, Hennegau.
1. Januar (?) 1583	Kath. Schweiz (Unterwalden erst im nächsten Jahre).
11. „ (?) „	Aachen.
21. Februar (?) „	Trient und Passau.
24. „ „	Bisthum Augsburg.
15. Oktober „	Kurfürstenthum Trier.
16. „ „	Oesterreich unter der Enns, Inner- u. Vorder-Oesterreich, Tirol, Salzburg, Brixen; Bayern, Regensburg, Augsburg u. a. Städte; auch Baden-Baden?
29. „ „	Oesterreich ob der Enns.
13. November „	Köln (Stadt und Kurfürstenthum).
15. „ „	Bisthum Würzburg.
22. „ „	Mainz (Kurfürstenthum); Strassburg (Bisthum).
17. Januar 1584	Der deutsche Kaiser Rudolf II. und mit ihm Böhmen, Mähren, Lausitz und (am 23.? Jan.) Schlesien.
1. Juli „	Herzogthum Westfalen.
nach d. 5. Juni 1885	Paderborn (Bisthum).
1586	Polen.
1587	Ungarn.
24. December 1615	Neuburg.
16. Februar 1682	Strassburg.
1. März 1700	Die Protestanten in Deutschland und Dänemark.
12. December „	Geldern, Zütphen, Utrecht, Groningen, Friesland, Overyssel.
12. Januar 1701	Evangelische Schweiz (einige Ausnahmen s. u.).
1724	Stadt St. Gallen.
1750	Pisa und Florenz.
1751	Toscana.
14. September 1752	Gross-Britannien.
1. März 1753	Schweden und Norwegen.
1756	Die Reformirten im Pusclav (Graubündten).
1783	Ober-Engadin und Bergell.
1784	Chur.
1798	Glarus, Appenzell und das übrige Graubündten.
1811 } 1812 }	Davos im Prättigau und Süss im Unterengadin, welche 1803 wieder zum alten Kalender zurückgekehrt waren.

B. Differenz zwischen dem alten und neuen Stile.

5 Okt. 1582 — 18. Fbr. 1700 a. St.	10 Tage	15. Okt. 1582 — 28. Fbr. 1700 n. St.
19. Fbr. 1700 — 17. „ 1800 „ „	11 „	1. Mrz. 1700 — 28. „ 1800 „ „
18. „ 1800 — 16. „ 1900 „ „	12 „	1. „ 1800 — 28 „ 1900 „ „
17. „ 1900 — 15. „ 2100 „ „	13 „	1. „ 1900 — 28. „ 2100 „ „



Jahrbücher

der

Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt.



Neue Folge. — Heft XIII.

Inhalt: Beiträge zu einer vergleichenden Topographie und Statistik von Erfurt von W. J. A. Freih. von Tettau.

ERFURT, 1885.
Verlag von Carl Villaret.

Beiträge

zu

einer vergleichenden

Topographie und Statistik

von

ERFURT

von

W. J. A. Freih. v. Tettau,

Dr. phil., Vice-Präsident der Academie gemeinnütziger Wissenschaften
zu Erfurt u. s. w.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Vorbemerkungen.

Was mir zunächst Veranlassung gegeben hat, die nachfolgende Arbeit zu unternehmen, wird in dem Abschnitte, welcher von den in der Benennung der Strassen und Plätze im Laufe der Zeit eingetretenen Veränderungen handelt, näher dargelegt werden. Ich hatte ursprünglich nur die Absicht gehabt: ein Hülfsmittel zu schaffen, das geeignet wäre, einem rein praktischen Bedürfnisse entgegen zu kommen, die Beschäftigung mit diesem Gegenstande hat mich jedoch allmählich weiter geführt und ist schliesslich zu einer vergleichenden Darstellung der Topographie Erfurts während der ganzen Zeit seines Bestehens geworden. An die Strassen und Plätze hat sich die Schilderung der räumlichen Ausdehnung, welche die Stadt allmählich gewonnen, die Darlegung der in ihrem Innern eingetretenen Veränderungen, die Aufzählung der früher in ihr vorhanden gewesenen, jetzt nicht mehr existirenden baulichen Anlagen, insbesondere die Schilderung der gegenwärtig ja auch schon der Vergangenheit angehörigen Befestigungen angeschlossen, schliesslich habe ich die Untersuchung auch noch auf einige wichtigere Punkte der Statistik, insbesondere die Häuser- und Einwohnerzahl, die letztere sowohl im allgemeinen wie nach einzelnen Gesichtspunkten ausgedehnt.

In zweifacher Beziehung bot mein Unternehmen einige Schwierigkeiten dar. Zunächst sind, namentlich für die älteren Zeiten, die uns zu Gebote stehenden Nachrichten, abgesehen davon: dass man sie erst von den entlegensten Seiten und nicht selten aus halb versteckten Winkeln zusammenholen muss, so unvollständig, die Quellen so wenig zuverlässig und sich widersprechend, dass man sie nur mit grosser Vorsicht benutzen kann, sodann ist aber auch das Feld, auf dem ich mich versucht habe, ein bisher fast noch unbearbeitetes; mir ist wenigstens kein Werk bekannt, das mir ohne Weiteres als Vorbild zu dienen geeignet gewesen wäre. Es hat sich daher auch noch keine sichere, allgemein recipirte Methode für derartige Untersuchungen

feststellen können. Es giebt zwar Schriften, die ein dem meinen ähnliches Ziel verfolgen, aber meist beschränken sie sich auf einzelne Zeitpunkte oder Zeiträume, ohne sich auf deren Vergleichung mit der Gegenwart einzulassen, theils, und dies gilt namentlich von einigen auf grössere Städte bezüglichen Werken, wie den Schriften von Delaure und anderen über Paris, von Fährmann, Hormayr und Schimmer über Wien, Fidicin, König, Küster und Wessely über Berlin, Klose über Breslau, Hasche über Dresden u. a. m., sind dieselben überwiegend geschichtlich im engeren Sinne und nach Gesichtspunkten gearbeitet, die von den meinen weit abgehen und verfolgen so abweichende Zwecke, dass auch sie mir nicht einmal als Anhaltspunkt haben dienen können. Ein ähnlicher Gedanke wie meiner Arbeit liegt allerdings Töppens historisch-comparativer Geographie von Preussen und einigen ähnlichen Schriften zu Grunde; es ist aber doch ein sehr wesentlicher Unterschied: ob es sich um ein ganzes Land oder eine einzelne Stadt handelt. Ich kann mir daher wohl, ohne mich dem Vorwurfe grosser Unbescheidenheit auszusetzen, auf einige Nachsicht mit den grossen Unvollkommenheiten, welche die nachfolgenden Blätter an sich tragen, Rechnung machen.

Als Hülfsmittel haben mir nicht nur die gedruckten, auf die Geschichte und Beschreibung von Erfurt bezüglichen Werke, von neueren namentlich die Schriften von Kirchhoff und Hartungs Häuserchronik gedient, sondern es sind auch einige handschriftliche Materialien, so namentlich die Hogelsche Chronik (ich citire nach dem in der Magistrats-Bibliothek befindlichen Exemplare), die Chronik von Friese, die Collektaneen von Gerstenberg, die Notizen aus den Freizinsregistern der Stadt Erfurt betreffend, Plätze, Strassen u. s. w. vom Archivrath Heinr. Beyer und die von Böckner gesammelten Nachrichten über die Befestigungen, die Thore und die Wasserläufe von Erfurt, benutzt worden. Dessen ungeachtet wird meine Arbeit sicher — und davon kann niemand mehr durchdrungen sein als ich selbst — eine nicht geringe Zahl von Unrichtigkeiten sowie sehr viele Lücken in sich halten, ich hoffe aber: dass gerade ihre Veröffentlichung dazu beitragen wird, ihre Richtigstellung und Vervollständigung herbeizuführen, indem vielleicht der eine oder der andere, der von ihrem Inhalte Kenntniss erhält, sich bewo-

gen finden wird: mich auf Versehen und Auslassungen aufmerksam zu machen, und mich so in den Stand zu setzen, sie zu berichtigen, ergeblich zu vervollständigen.

Wenn die nachfolgenden Notizen, denn nur als solche wollen sie gelten, einen wissenschaftlichen Werth in Anspruch nehmen wollten, so würde die Reihenfolge und Anordnung derselben eine, wenn nicht streng chronologische, doch wenigstens eine nach festen Perioden abgegrenzte sein müssen. Dass eine solche nicht geradezu unmöglich sei, das hat u. a. Kirchhoff in seiner Schrift: Erfurt im 13. Jahrhundert, ein Geschichtsbild, Berlin, 1870, gezeigt. Aber um dies durch die ganze Zeit des Bestehens der Stadt von deren ersten Auftreten in der Geschichte bis zur Gegenwart durchzuführen, möchten doch die zu Gebote stehenden Quellen kaum ausreichen; auch erhebt meine Arbeit einen derartigen Anspruch nicht und jedenfalls würde die leichte Uebersichtlichkeit und die praktische Brauchbarkeit darunter leiden. Die letztere wird sich viel leichter bei einer Anordnung nach den Gegenständen und bei diesen im einzelnen wieder nach alphabetischer Folge erreichen lassen. Ich werde demgemäss, nachdem einige Bemerkungen über den Umfang der Stadt im Allgemeinen vorausgeschickt worden, deren Eintheilung in verschiedenen Perioden, sodann die äussere Umfassung, also die Festungswerke, Mauern und Thore, demnächst die Strassen und öffentlichen Plätze besprechen, in dieser Beziehung mich jedoch auf die Aufzählung derjenigen beschränken, welche entweder nicht mehr existiren oder ihre Benennungen verändert haben, sodann zu den Bauwerken übergehen, zunächst zu den kirchlichen — Kirchen und Kapellen — Klöster und Stifter — auswärtigen Klöstern gehörig gewesenen Höfe — dann zu den weltlichen und bei letzteren besonders der Mühlen und der mit diesen in inniger Beziehung stehenden Wasserverhältnisse gedenken, aber mich auch hier, soweit dies ohne Beeinträchtigung der Verständlichkeit und Uebersichtlichkeit möglich ist, auf das beschränken, was entweder überhaupt nicht mehr vorhanden oder unter seinem gegenwärtigen Namen nicht erkennbar ist. — Den Schluss werden einige Untersuchungen aus dem Gebiete der Statistik, sowohl in Betreff der Bevölkerung im Allgemeinen, wie in Bezug auf die verschiedenen Stände und Religionsparteien, bilden.

Umfang der Stadt im Allgemeinen.

Man kann mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen: dass der Anbau des Ortes, der, als er zuerst, gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts, in die Geschichte eintritt, den Namen: Erpesfurt oder Erphesfurd, führte, in der Gegend des Domberges und des Petersberges begonnen und sich von hier, dem Laufe der Gera folgend, gegen Osten und Süden ausgebreitet habe. Die Stadt Erfurt in ihrem späteren Umfange bestand aber ursprünglich aus den beiden Orten: Schilderode, das am Fusse des Merwigsberges oder wie er, nachdem auf ihm ein Kloster des Benedictinerordens zum heiligen Petrus erbaut worden, hiess: des Petersberges, lag, und sich vom Andreasthore bis zum Friedrich-Wilhelmsplatze und der Krämerbrücke erstreckte, und aus dem auf einer von zwei Armen der Gera, dem Breitstrom und der wilden Gera, eingeschlossenen Insel belegenen Erpesfurt. Erst um das Jahr 1200 wurden diese beiden Orte in eine Gemeinde vereinigt. Der Theil der Stadt zwischen der Krämerbrücke und der Johannisstrasse ist erst später wie die Bebauung jener Insel entstanden und auf die Angabe Hogels, der ihn (Chron. S. 36) in die Zeit Karls des Grossen setzt, ist wenig Gewicht zu legen. Als ein dritter Stadttheil traten hierzu der Domberg und der Petersberg, nachdem sie mit Kirchen und Wohnhäusern für die Geistlichen bebaut waren. — Als Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen 1164 zugleich mit den Mauern von Erfurt drei unmittelbar an diesem belegene Dörfer: Berghausen, Rustberg und Hornburg zerstört, und diese nicht wieder hergestellt, vielmehr deren Dorflage mit dem Stadtbezirk vereinigt worden, wurden auf dieser die Vorstädte, d. h. der zwischen der wilden Gera und dem äusseren Umfassungswalle belegene Theil der Stadt erbaut. Doch soll nicht behauptet werden, dass dies gleich nach 1164 vollständig geschehen sei, vielmehr erfolgte die Bebauung erst sehr allmählich und theilweise in viel späterer Zeit. Hogels (Chron. S. 22) Angabe: dass schon zur Zeit des

Frankenkönigs Dagobert I. die Johannisvorstadt bis zum nachherigen Augustthore mit „Wohnungen angefüllet gewesen“ und die starke Bevölkerung derselben die Gründung einer eigenen Kirche nöthig gemacht habe, verdient keinen Glauben. — Die älteste der Vorstädte war der Brühl, ein durch Entsumpfung für die Cultur erobertes Terrain, das sich in seinem ursprünglichen Umfange auf der einen Seite bis zum Fusse des Domberges und zum Herrmannsplatze, auf der anderen bis zum Cyriaxberge erstreckte. Doch bildete der Brühl bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts gewissermassen einen besonderen Ort, da er in Betreff seiner Verfassung von der eigentlichen Stadt vollständig getrennt war und nicht unter dem Stadtrath, sondern unter dem erzbischöflichen Schultheissen im Brühl (Scultetus in Bruleto oder Prurali, nicht plurali, wie er missverständlich häufig genannt wird und von Friese [Chron. S. 20] wunderbarer Weise in Viel — der Schultheiss in Viel, in plurali — verdeutscht ist) stand. Noch im Jahre 1289 wurde er als ausserhalb der Stadt liegend angesehen (Kirchhoff, Weisthümer S. 26; Hartung, Häuserchronik I. S. 186). — Eben so bildeten die geistlichen Besitzungen auf und hinter dem Domberge, da sie gleichfalls von der Jurisdiction des Stadtraths eximirt waren, einen getrennten Stadttheil. —

Hogels (l. c. S. 74) Angabe: dass Erfurt zur Zeit des Erzbischofs Siegfried I. (1059—1084) 25 Pfarrkirchen gehabt habe, erscheint zwar etwas problematisch, jedenfalls hat sich jedoch, wenn auch nicht der Umfang der Stadt vergrössert, so doch wenigstens die Zahl der Bewohner und dem entsprechend der Wohnhäuser vermehrt, als Erzbischof Christian, indem er jene 1170—1173 mit einer Mauer umfriedete, viele Einwohner der umliegenden ländlichen Ortschaften in die Stadt zog und ihnen Häuser eingab, zu welchem Zweck er seinen Weinberg auf dem Petersberge dem Domstift abtrat und seinen Schultheissen Conrad, Albrecht und Dietrich von Widdern, sowie dem Abte des Petersberges auftrug: diese Stellen und Plätze mit Häusern zu besetzen, in denen die Ritter und Junker als erzbischöfliche Burgmänner wohnen sollten.

Welchen Umfang Erfurt 1293 gehabt und welche Strassen darin damals vorhanden gewesen sind, kann man mit ziemlicher Bestimmtheit aus dem Freizinsregister von dem genannten Jahre,

dem ältesten was bis auf uns gekommen ist, ersehen. Es werden in diesem nachstehende Strassen und Plätze erwähnt: der Brühl — Bei der h. Brunnenkirche — die Langebrücke — die Lauengasse — der Graden — die alten Fleischbänke — die Fingerlingsgasse — Unter den Schilderern — der Rubenmarkt — Bei St. Andreas — die Pergamentergasse — Bei St. Moritz — Bei St. Georg — die Aebtissinstrasse — Bei St. Michael — Bei Allerheiligen — Unter den Schwertfegern — die Breitestrasse — der Fischmarkt — Unter den Tuchschlitzern — Bei St. Martin intra — Bei St. Benedict — die Judengasse — die Krautgasse und die Krautstege — Bei den Predigern — der Wenigemarkt — Bei St. Egidien — der Sand — die Pilse — Bei St. Lorenz — die Lehmannsbrücke — Bei St. Nicolaus — Bei den Schotten — die Gotthardstrasse — die Hütergasse — das Elend — die Johannisstrasse — Beim Krämpferthor — Bei der Kaufmannskirche — Hinter Weissfrauen — Bei St. Augustin (regular.) — Bei St. Bartholomäus — Bei St. Viti — der Käsemarkt — die Lohbank — Am Löberthor; ausserdem einige, deren Lage nicht genau bekannt ist, wie: die Mentelerstrasse und Unter den Sattlern. — Aus dem Fehlen so mancher Namen in diesem Verzeichnisse darf man jedoch nicht schliessen, dass die Strassen, die solche führen, damals noch nicht bestanden haben, sondern nur, dass sich zu jener Zeit in ihnen keine Grundstücke befunden haben, von denen Freizinsen zu entrichten waren. So hat unter andern der Anger gewiss schon existirt (wird doch schon in einer Urkunde von 1196 ein Thirricus de loco qui dicitur Anger erwähnt), er kommt aber erst in dem nächsten vorhandenen Freizinsregister, dem von 1321 vor. Dasselbe findet statt in Betreff der Weissengasse, der Waldengasse, der Fleischgasse, der Markgrafengasse, Bei St. Matthias, Bei den Barfüssern, Neuerbe, der Neustadt, der Futterstrasse, dem Neuwerk und Bei St. Pauli. Die Schlössergasse findet sich erst in dem Freizinsregister von 1350 erwähnt.

Es ergiebt sich aus dem Voraufgeführten, dass Erfurt am Schlusse des 13. Jahrhunderts, abgesehen von dem Brühle, förmliche Vorstädte noch nicht gehabt habe. In der That umschloss noch im 14. Jahrhunderte die Stadtmauer nur die nachherige innere Stadt; sie folgte der Wilden Gera von da ab, wo diese sich vom Breitstrom trennte, beim Rosswehr, bis zum Kronen-

burger Wehre, ging dann vom Moritzthore nach dem Andreasthore, von diesem, nachdem die äussere Enceinte von dem letzteren bis zum Wasserthore in den Jahren 1375 bis 1380 angelegt war, den Petersberg in sich schliessend, bei dem Lauenthore vorbei nach dem Krummen- oder Inneren Brühlerthore und schloss sich endlich beim Rosswehre wieder an. — Wenn Vorstädte damals auch bereits existirt haben, so waren sie wenigstens noch nicht in die Umfriedigung eingeschlossen. Dies geschah erst im Laufe des 15. Jahrhunderts, wo die zunehmende Bevölkerung derselben dies nöthig machte. 1426 und in den folgenden Jahren wurde die Strecke vom Lauenthore bis zum Wasserthore mit Thürmen und Gräben versehen. 1432 wurden der Zwinger im Brühl, die zwischen dem Krämpfer- und Johannisthore belegenen Grundstücke und das Karthäuser Kloster, sowie die Karthäuser Mühle der Stadt einverleibt, indem man sie mit einem Graben umschloss (Hartung l. c. II. 318). — 1444 fuhr man mit jener Arbeit fort, indem die Strecken vom Löberbis zum August- und vom letzteren bis zum Krämpferthore mit einer Ringmauer umgeben wurden. Seit 1471 endlich wurden die gesammten Vorstädte mit in die Befestigung hineingezogen, indem man sie mit Wällen, Thürmen und Gräben versah. Seitdem ist im Wesentlichen bis zu der neuerdings stattgefundenen Entfestigung der Umfang der Stadt unverändert geblieben.

Veränderungen im Innern.

Die in diesem Zeitraume eingetretenen Veränderungen haben sich, so erheblich sie auch zum Theil gewesen sind, auf das Innere der Stadt beschränkt. Sie wurden vorzugsweise durch die grossen Feuersbrünste herbeigeführt, von denen Erfurt so vielfach heimgesucht worden ist. Nachdem unter andern 1246 der grösste Theil, 1291 aber wieder ein Drittel der Stadt, die ganze Strecke vom Neuwerkskloster bis zum Krämpferthore (Chronic. S. Petrin. ed. Stübel p. 126), 1395 ein Viertel aller Häuser, die Gegend zwischen der Kaufmannskirche und dem Löberthore und 1416 der nördliche Theil der Stadt von den alten Fleischbänken unter den Schilderern bis zur Moritzkirche mit dem Rubenmarkte, der Pergamenter, Weissen- und Marbacher-Gasse, der Andreas-Servatii und Georgskirche zerstört worden,

war wohl die bedeutendste Feuersbrunst, von welcher Erfurt heimgesucht ist, die vom 19. Juni 1472 — also in demselben Jahre, in dem die Vorstädte in die Befestigung gezogen wurden — da sie die halbe Stadt, alles was zwischen der Krämerbrücke und dem äusseren Brühlerthore, dem Neuwerkskloster und dem Andreasthore sich an Häusern befand, in Asche legte, der Dom und die Severikirche zerstört wurden und dem Wohlstande Erfurts eine Wunde geschlagen ward, die sich nie wieder ganz geschlossen hat, wozu der Umstand freilich sehr wesentlich beitrug, dass auch ferner die Feuersbrünste nicht aufhörten, und allein das 16. Jahrhundert nicht weniger als 44 solcher von geringerem oder grösserem Umfange mit sich geführt und nur wenige Jahre ohne Brandschaden verflossen sind. — Dass bei dem Wiederaufbau der zerstörten Häuser mancherlei Veränderungen in der Richtung und Anlage der Strassen vorgenommen worden, ist nicht zu bezweifeln, doch sind die Einzelnheiten nicht genügend bekannt. Dies gilt auch von dem Brande, der am 13. August 1660 den Stadttheil auf beiden Seiten des Angers von der Schlösserstrasse und der Grafengasse bis zum Faustgässchen und von der Bahnhofstrasse bis zur Hohenthürgasse vernichtete und gegen 200 — nach andern Angaben sogar 300 — Häuser, und unter ihnen das Reglerkloster, das Stotternheimsche Palais und die uralte Residenz der Grafen von Gleichen zerstörte. Es ist zwar eine längere Zeit bis zur Vollendung des Retablissements verstrichen, theilweise ist dies sogar erst im Anfange des 18. Jahrhunderts erfolgt, im Wesentlichen scheint aber die Anlage der Strassen dadurch nicht erheblich verändert zu sein. — Doch bemerkt Schum (Erfurts Verhältnisse auf der Schwelle der Neuzeit. Erf. Lutherfest-Almanach S. X.): dass es den Anschein habe, als wenn jene grossen Calamitäten, von denen die Stadt betroffen worden, schon auf eine etwas breitere Anlage der Strassen bei der Wiederherstellung hingewirkt hätten.

In umfassendem Masse ist dies nach dem grossen Brande vom 21. October 1736 der Fall gewesen. Wenn man vor diesem von dem Graden, dem jetzigen Friedrich-Wilhelms-Platze, in der Richtung der Predigerkirche sich begeben wollte, so kam man bei den gegenwärtig noch existirenden, damals aber vollständig mit Häusern besetzten beiden Gassen, der Huners- (jetzt Hundorfs-)

und der Stunzengasse vorbei und durch eine kurze Strasse: Unter den Glockengiessern genannt, zu einem ziemlich ansehnlichen Platze, dem Endleiche, am Ausgange der Grossen Arche, und einer engen Strasse: Unter den Kupferschmieden, die in der Gegend der Sackpfeifenmühle auf die Langebrücke traf, welche früher ihren Namen mit vollem Rechte trug, da die Strecke zwischen dem Breitstrome und dem Bergstrome nicht wie jetzt mit Häusern besetzt, sondern eine wirkliche Brücke war. Auf der einen Seite hing dieselbe durch den Flechtnerstand mit der Hundorfsgasse zusammen, während auf der andern eine namenlose blos von Hintergebäuden gebildete Gasse in schräger Richtung nach dem Nonnensacke ging und eine dritte, die damals sehr enge und krumme Gasse unter St. Paul nach der Predigerkirche hinführte. Aus jener zweigte sich die Schattenwandgasse ab, die zu jener Zeit viel breiter als gegenwärtig und ganz mit Häusern besetzt war und auf den Nonnensack sich öffnete, der auf der andern Seite durch einen hölzernen Steg und die Fleischbänke — die jetzige Ferngasse — wieder mit der Langenbrücke in Verbindung stand. An dem Ausgange der an der Predigerkirche und den Predigerhäusern vorbeiführenden Gasse: Bei den Predigern, die damals bedeutend enger war als die jetzige Predigerstrasse, befand sich ein überbautes steinernes Thor, das Heidenthor. Zwischen diesem und den Prediger-Pfarrhäusern öffnete sich der Sonnenberg, eine schmale Gasse, die auf dem Predigerhof mündete, und mit einem andern Gässchen: Hinter der Scheibe genannt, in Verbindung stand, welche sich in ziemlich gleicher Richtung von dem Langenstege, — der jetzigen Schlösserbrücke — nach dem Töpfenmarkt hinzog. Der letztere, der einen nicht unbedeutenden Umfang hatte, lag vor dem erwähnten Heidenthore, nahm also den südlichen Theil des gegenwärtigen Fischmarktes ein, mit dessen nördlichen, damals allein diesen Namen führenden Theile er durch eine kurze Strasse in Verbindung stand. Von: „Hinter der Scheibe“, da wo die damals schon nicht mehr gangbare Kirche Martini intra stand, ging eine ziemlich breite Gasse, Auf der Trolle, nach dem Rathhause zu und endigte in der Nähe der Gera. Dieser ganze vorstehend geschilderte Stadttheil zwischen Hundorfsgasse, dem Friedrich-Wilhelms-Platze, dem Hause zum Sonneborn (jetzt Gasthof zum deutschen Kaiser) an der Ecke der Grossen- und

der Kleinen Arche, der Marien-Magdalenen-Kapelle, dem Fischmarkte, dem Junkersande, etwa der Mitte der Grafengasse, dem Breit- und dem Bergstrome, 205 Häuser und zwei Kirchen, wurde nun bei dem vorgenannten Brande vollständig eingeäschert. Bei der Wiederbebauung erhielt er eine durchgängige Umgestaltung. Die engen Gassen verschwanden grossentheils ganz, die, welche man beibehielt, wurden verbreitert. Die Gegend erhielt die Gestalt, die sie im Wesentlichen noch heute hat. —

Seitdem ist nur noch eine Feuersbrunst vorgekommen, die erheblichen Einfluss auf die Gestaltung des Strassennetzes von Erfurt gehabt hat. Es war dies die durch das Bombardement am 6. November 1813 herbeigeführte; es wurden durch dieselbe 121 Gebäude zwischen dem Graden, dem Dom und dem Petersberge, sowie dem Andreasthore, mit der Strasse: Vor dem Graden, den Fleischbänken, dem Salzgässchen, der Fingerlingsgasse, den Gassen: Unter den Schildern, Am Fallloch, Am Lappenberge und dem Rubenmarkte zerstört. Was in diesem Bezirke vom Feuer verschont geblieben war, wurde behufs Sicherung der Citadelle demolirt. Auch die schönen Wohnhäuser der Stiftsgeistlichen hinter dem Dome brannten bei dieser Gelegenheit ab. Bekanntlich ist dieser Stadtheil seitdem nicht wieder mit Privatwohnhäusern bebaut; der südliche Abschnitt wurde zur Vergrösserung des Gradens, der nun den Namen Friedrich-Wilhelms-Platz erhielt, verwendet, der nördliche in eine Parkanlage, das Luisenthal, umgeschaffen, die neuerdings den für die Gerichts-Verwaltung bestimmten Bauwerken hat weichen müssen.

Von geringerer Bedeutung sind die Veränderungen, welche das Innere der Stadt in Folge einiger anderen Veranlassungen erfahren hat. Hierhin ist zu rechnen, dass bei der Umschaffung des Petersberges in eine Citadelle, in Folge deren dieser bisher, wie schon oben bemerkt, in die Enceinte eingeschlossene Stadttheil von der übrigen Stadt völlig getrennt wurde, die auf dem der Stadt zugekehrten Abhange stehenden Häuser abgebrochen wurden, sowie dass durch die von den Schweden, während der Zeit, dass sie im dreissigjährigen Kriege Erfurt im Besitze hatten, vorgenommenen Veränderungen in der Befestigung, der Theil der Brühlervorstadt, welcher zwischen dem nachherigeu äusseren Brühlerthore und dem Cyriaxberge lag, abgeschnitten ward. —

Als 1733 von dem Statthalter v. Warsberg in der Mitte der Stadt ein gartenähnlicher Platz angelegt wurde, der damals mit Recht den Namen Hirschgarten erhielt, da er zur Aufnahme von Hirschen und ähnlichem Wilde dienen sollte, mussten die westliche Häuserreihe der Lohbank (jetzt Neuwerksstrasse), sowie die östliche der Strasse: An der Statthalterei (jetzt Regierungsstrasse), den Grund und Boden dazu hergeben.

Von geringerm Einfluss war die 1818 und 1819 erfolgte völlige Beseitigung des die innere Stadt vom Brühle bis zum Kronenburger Wehr umgebenden, dem Laufe der Wilden Gera folgenden Zwingers, von welchem bereits 1756 die zwischen der Löber- und der Bahnhofstrasse belegene Strecke zur Anlage eines botanischen Gartens benutzt ward, während nunmehr der grössere Rest zur Anlage der aus dem Innern der Stadt zu entfernenden Friedhöfe, kleinere Theile, zwischen der Löberstrasse und dem Neuwerke, und zwischen der Johannisstrasse und dem Kronenburger Wehre zur Bebauung mit Wohnhäusern verwendet wurden.

Bei der Anlage des Bahnhofes der Thüringischen Eisenbahn 1845 verschwanden die Klopfgasse, die kleine Breitengasse und der Theil der Rosengasse von der Kittelgasse bis zum Walle; ebenso musste eine Anzahl Häuser der Martinsgasse und die Mainzerhof-Mühlgasse der Gewehrfabrik den Platz räumen.

Aus allem diesen ergiebt sich, dass Erweiterungen der Stadt von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. nicht vorgekommen sind, und auch die Zahl der Wohngebäude sich in dieser Zeit eher vermindert als vergrössert haben müsse. Selbst die Brandstätten blieben erst lange Zeit unbebaut, wie z. B. der durch die Feuersbrunst von 1660 zerstörte Theil der Schlösserstrasse erst 1716 auf Veranlassung Boyneburgs und nach einem von diesem entworfenen Plane wieder bebaut worden ist. Auch war zu einer Vermehrung der Wohnhäuser nicht die mindeste Veranlassung vorhanden, da weder die Zahl noch der Wohlstand der Bewohner eine Steigerung erfuhr. Dies fand vielmehr erst seit dem zweiten Uebergange an Preussen statt. Doch verging auch da noch eine längere Zeit, bis sich eine Vermehrung der Wohngelasse als ein Abhülfe forderndes Bedürfniss herausstellte. Bis fast in die

Mitte des laufenden Jahrhunderts hatten die vorhandenen auch für die angewachsene Einwohnerzahl genügt. Erst von da ab zeigten sie sich nicht mehr ausreichend. Da, so lange Erfurt Festung war, die Rayongesetze eine Erweiterung über die Wälle hinaus verboten, so musste man zunächst sich darauf beschränken, die noch unbebauten Stellen der vorhandenen Strassen mit Häusern zu versehen. Am dringendsten war die Wohnungsnoth bei den unteren Volksklassen, da die Zahl der Miethswohnungen stets eine ziemlich beschränkte gewesen war, indem überwiegend, wenigstens in den abgelegeneren Strassen, die Eigenthümer allein das ganze Haus bewohnten, was sich ohne allzugrossen Luxus bei der fast durchgängigen Kleinheit der Gebäude durchführen liess. Den Anfang mit der Neubebauung machte daher auch eine derartige Strasse, die Pfeifersgasse in der Johannisvorstadt. Es ging jedoch auf diese Weise nur langsam vorwärts, da es an Privatleuten, die ausreichende Mittel und Unternehmungsgeist besassen, fehlte. Es traten daher zwei Vereine zusammen, welche die Beschaffung von Wohnungen für die unteren Volksklassen sich zur Aufgabe machten. Der eine von ihnen hat zu diesem Zweck die Steinstrasse und die Grünstrasse erbaut, während der andere sich Neuerbe zum Felde seiner Thätigkeit wählte. Nur wenig später fand die Bebauung der Heuscheuergasse, von da ab Wallstrasse genannt, und der Rasengasse, sowie der Schulgasse, jetzt der dem Breitstrom gegenüber liegende Theil der Comthurgasse, bis dahin der zum Comthurhofe gehörige Garten, statt.

Bald zeigte sich aber, dass auch die Vermehrung der Wohnungen für die besser situirten Einwohnerklassen ein Bedürfniss sei. Da das Centrum der Stadt hierzu keine Gelegenheit darbot, so musste man sich den von diesem entfernteren Gegenden zuwenden, welche noch zum Häuserbau geeignete Stellen enthielten. Dies waren insbesondere die am Walle in der Nähe des ehemaligen Karthäuserklosters, die Karthäuserstrasse und das Karthäuserufer, wie sie gegenwärtig heissen, der Ausgang des Brühls und der Weg am Brühlerwalle, sowie die Domgasse und der dem Propsteigarten gegenüberliegende Theil der Pfaffengasse (jetzt Stiftsgasse), von jener bis zur Brücke über den Bergstrom, endlich die Hopfengasse, die Farbengasse, die Büssleber- und die Ernstengasse. Von noch grössorer Bedeutung

war es, dass der Botanische Garten, nachdem einige Jahre hindurch ein ohne den gehofften Erfolg gebliebener Versuch der Verwendung zu einer Gärtnerlehranstalt gemacht war, 1863 parcellirt und an Privatleute zur Erbauung veräussert wurde. Die letztere erfolgte nicht nur in kürzester Frist, sondern es war auch die Folge hiervon eine erhöhte Bauthätigkeit in der Verlängerung, der Löbermauer. Beides zusammen erhielt den Namen Gartenstrasse.

Von einer Bebauung des grossen, von dem Walkstrome, der Wilden Gera und der Hirschlache umgrenzten fast nur Gärten enthaltenden Dreiecks, dem Hirschbrühl, in grösserem Masse konnte so lange füglich nicht die Rede sein, als es nicht durch eine direkte Fahrstrasse mit der eigentlichen Stadt verbunden war. Als das letztere vermittelst der 1872 erbauten Wilhelmsbrücke geschehen, wurde dieser Stadttheil mit einer überraschenden Schnelligkeit vollständig bebaut. Die dort neu entstandenen oder doch erst jetzt vollständig mit Häusern besetzten Strassen, die Wilhelms- und die Luisenstrasse, der Dalbergs- und der Dammweg, die Burg- und die Walkmühlgasse bilden jetzt ohne Zweifel den, wenn nicht schönsten und interessantesten, doch jedenfalls elegantesten und anmuthigsten Theil der Stadt.

Eine vollständig veränderte Physiognomie hat Erfurt erhalten, seit es aufhörte Festung zu sein, und namentlich seit 1878 der grösste Theil des bisherigen Festungsterrains in den Besitz der Stadtgemeinde übergegangen ist. Sämmtliche Thore — augenblicklich allerdings noch mit Ausnahme des s. g. Pförtchens — sind verschwunden und an ihre Stelle Eingänge getreten, welche Erfurt fast das Ansehen einer Landstadt geben. Die Wälle sind wenigstens streckenweise eingeebnet; ihre gänzliche Beseitigung hängt nur noch von der Entscheidung der Frage ab, wie weit der Festungsgraben behufs Abführung von Hochfluthen beizubehalten sei. — Kaum war die Entfestigung ausgesprochen, als man mit grossem Eifer an die Bebauung der ausserhalb der Wälle gelegenen Theile der Haupt-Verkehrsadern ging. Es geschah dies namentlich vor dem Andreasthore, wo die Auen-, die Berg-, die Blumen-, die Nordhäuser-, die Mühlhäuserstrasse, sowie die Strasse am Moritzwalle, mit einer Gesammthäuserzahl von 51, die sich beinahe täglich vermehrt, ent-

standen, vor dem Johannisthore, wo die Magdeburgerstrasse die Stadt jetzt unmittelbar mit Ilversgehofen verbindet, so dass das letztere, abgesehen von der administrativen Trennung, nichts als eine Vorstadt von Erfurt ist, und in der Löberflur mit der Arnstädter — der Daberstädter — der Hochheimer — der Pfalzburger- und der Steigerstrasse, die zusammen am Anfange dieses Jahres bereits nicht weniger als 57 fast durchgängig sehr stattliche, theilweise palastartige Wohnhäuser enthielten, eine Zahl, die offenbar noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht hat. Wenn die Bauthätigkeit vor den übrigen Thoren eine minder erhebliche gewesen, so beruht dies in besonderen Verhältnissen, so vor dem Schmidtstedter Thore in der Lage des Eisenbahn-Güterbahnhofs.

Die Anzahl der in den Jahren 1850—1884 in Erfurt neu entstandenen Wohnhäuser beträgt 738; da sich die Zahl der letzteren in dem gleichen Zeitraume in einigen Strassen um 57 vermindert hat, so reducirt sich die Zunahme im Ganzen auf 681. Schon das Vorstehende ergiebt, dass diese sich in sehr abweichender Weise auf die verschiedenen Stadtbezirke vertheilt. Der zwölfte, der Rathhausbezirk, weist sogar eine absolute Abnahme, allerdings nur um ein Wohnhaus, auf; unverändert ist die Zahl in dem zehnten Bezirke (dem Brühler) geblieben, wo die am Brühler Thore, der Burggasse, dem Herrmannsplatze, und der Holzheiengasse neu entstandenen Häuser sich gerade mit denen ausgleichen, welche in der Martinsgasse und am Mainzerhofplatz fortgefallen sind. Geringe ist die Zunahme (1) im siebenten Bezirke (Kaufmanns-), (3) im elften (Dom-), (5) im sechsten (Schotten-), am bedeutendsten war die Vermehrung im ersten (dem Löber-) Bezirke. Die Zahl der neu entstandenen Wohnhäuser betrug hier 169, und wenn man davon die 12 abzieht, welche in Folge der Anlage des Bahnhofes in der Rosengasse, der Löbervorstadt und der Herrenbreitengasse fortgefallen sind, 157. Von jenen kommen 12 auf die Burggasse, 23 auf den Dalbergsweg, 9 auf den Dammweg, 5 auf die Hopfengasse, 43 auf die Karthäuserstrasse, 9 auf das Karthäuserufer, 30 auf die Luisenstrasse, 10 auf die Walkmühlgasse und 26 auf die Wilhelmstrasse. In dem vierten (dem Johannis-) Bezirke betrug die Vermehrung der Wohnhäuser 84 — Grünstrasse 5 — Wallstrasse 30 — Kochlöffel 5 — Pfeifersgasse 13

— Steinstrasse 18. Im achten (Barfüsser-) Bezirke wurden 60 neue Wohnhäuser erbaut, von denen mehr als die Hälfte (33) auf die Gartenstrasse kommt. Die im neunten (Neuwerks-) Bezirke entstandenen 33 neuen Wohnhäuser kommen gleichfalls überwiegend (27) auf die Gartenstrasse. Von den im dritten (Krämpfer-) Bezirke neu errichteten 44 Wohnhäusern treffen 28 auf Neuerbe und 6 auf die Wassergasse. Im zweiten (Schmidtstädter-) Bezirk vertheilt sich die Zahl der 19 neu bebauten Baustellen ziemlich gleichmässig auf die Büsslebergasse, die Ernstengasse und die Neuegasse. In dem dreizehnten (Michaelis-) und dem vierzehnten (Andreas-) Bezirke, in deren jedem sich die Zahl der Wohnhäuser um 13 vermehrte, sind Neuanlagen von einiger Bedeutung nicht vorgekommen, vielmehr hat man sich darauf beschränkt, in den betreffenden Strassen einige bis dahin vorhandene Lücken auszufüllen und einige bisher wirthschaftlichen Zwecken dienende Gebäude in Wohnhäuser umzuwandeln.

Was das ausserhalb der Wälle belegene Stadtgebiet betrifft, so hat seit 1850 die Zunahme der Wohngebäude in der Löberflur 84, in der Andreasflur 55, in der Johannisflur (Magdeburgerstrasse, Storchmühl- und Papiermühlweg) 54, in der Schmidtstädterflur 24, in der Krämpferflur 21 und in der Brühlerflur 12 betragen. Besondere Strassenbenennungen haben diese noch nicht durchgängig erhalten. So weit dies geschehen (in der Andreas-, der Johannis- und in der Löberflur) ist das Erforderliche bereits oben vermerkt worden.

Anzahl der Gebäude.

So bedeutend nach dem Vorangeführten auch in neuerer Zeit die Zunahme der Wohnhäuser gewesen, so fragt sich doch sehr, ob ihre gegenwärtige Zahl die früherer Jahrhunderte erreicht. Wenn man auch die Angabe, dass bei dem Brande von 1472 6000 Gebäude eingeäschert wären, wonach, da der Brand doch nur ihre eine Hälfte betroffen hat, in der Stadt damals ca. 12,000 Häuser vorhanden gewesen sein müssten, als etwas apocryph ansehen muss — nach Hogel (Chron. S. 593) sind ohne Kirchen, Scheunen und Abseiten 2024 Hofstätten verbrannt, was wohl der Wahrheit ziemlich nahe kommen mag; — so lässt sich doch an der Richtigkeit der Nachricht, dass Erfurt um 1490

gegen 4000 Wohnhäuser enthalten habe, kaum zweifeln. Die gegenwärtige Anzahl von solchen würde also immer noch um 400 bis 500 gegen die damalige zurückbleiben. Die genannte Zeit dürfte aber auch den Höhepunkt in sich enthalten; denn von da ab trat Erfurts Verfall ein. Die Ursachen, die diesen herbeigeführt, sind ja bekannt. Seitdem der Handel des Nordens Europas mit dessen Süden und mit dem Orient neue Wege eingeschlagen, hörte Erfurt auf ein Hauptstapelplatz für denselben zu sein. Die Farbekräuter, Waid und Saflor, für deren Anbau und Vertrieb Erfurt bisher die Hauptstätte gebildet und denen es vor allem seinen Reichthum verdankte, wurden durch die überseeischen Farbehölzer vom Markte verdrängt. Dazu kam die ebenso unsinnige als gewissenlose Verschwendung der öffentlichen Gelder, die zuletzt zu dem sog. tollen Jahre führte, das dem Wohlstande Erfurts unheilbare Wunden schlug. Nicht unwesentlich war es auch, dass die Universität, die, so lange sie die besuchteste Deutschlands war, eine reiche Quelle des Verdienstes für die Bewohner gewesen, seit dem sog. Studentenlärm von 1510 und besonders dem Pfaffenstürmen von 1521 in ihrer Frequenz sehr erheblich zurückging und bald nur noch einen Schatten des einstigen Glanzes zeigte. Schon im Jahre 1513 war der Rath genöthigt, da viele Häuser und Gehöfte verfallen waren und nicht wieder hergestellt wurden, deren Wiederbebauung anzubefehlen, weil sonst die Stadtkasse Einbusse in ihrer Einnahme erleiden würde (Hogel, Chron. S. 816). Die Einführung der Reformation, so heilbringend dieselbe auch im übrigen für Erfurt gewesen sein mag, hat doch auf dessen Wohlstand eher einen nachtheiligen als vortheilhaften Einfluss ausgeübt, namentlich da sie gleich bei ihrem Auftreten den Bauernkrieg in ihrem Gefolge hatte. — Im 17. Jahrhundert kamen hierzu die Leiden des dreissigjährigen Krieges und nach dessen Beendigung die inneren Streitigkeiten, die schliesslich zu dem Kampfe mit Kurmainz und zum Untergange der, wenn auch nicht rechtlich, so doch faktisch bisher genossenen Freiheit und Selbstständigkeit durch die sog. Reduction von 1664 führten. Dazu traten epidemische Krankheiten — ohne Unterschied ihres Charakters meistens Pest genannt — die vom 15. bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts mit nur kurzen Zwischenräumen unausgesetzt Erfurt heimgesucht und jedesmal eine grosse An-

zahl seiner Bewohner u. a. 1482 12,000 — 1597 ca. 8000 — 1682 gegen 9000 fortgerafft haben. Das 18. Jahrhundert brachte den siebenjährigen Krieg, der in Betreff der Leiden, die er für Erfurt in seinem Gefolge hatte, fast nur durch die Zeitdauer dem dreissigjährigen nachstand. Es erscheint nur natürlich, dass unter diesen Umständen ebenso wie die Zahl der Bewohner, wie dies weiter unten dargethan werden wird, auch die der Wohnstätten sehr erheblich abgenommen hat. Im Jahre 1620 hatte nach den Verrechten die Zahl der Häuser noch 3266 betragen, 1772 belief sich dagegen die aller Gebäude — nicht blos der Wohnhäuser — auf 3129, im Jahre 1793 auf 3136, unter denen aber 435 unbebaute Brandstätten waren. Die für 1811 von dem kaiserlich französischen Intendanten Devismes bearbeitete Statistique de la province d'Erfort giebt die Zahl der Wohnhäuser in der Stadt auf 3023, der Scheunen auf 307, der Ställe auf 87, der durch Brand oder sonst ruinirten Häuserstätten auf 425, der benutzten Kirchen auf 22, der ungangbaren auf 4, der Schulen auf 25, der für gewerbliche Zwecke dienenden Gebäude auf 111 an; unter den Bauwerken waren 95 massiv, 1297 bewohnbar (logeables), 1648 nicht bewohnbar (non logeables) — es soll dies jedoch wohl nur heissen: dass die ersteren mit Einquartirung haben belegt werden können, die letzteren nicht, da es nicht denkbar ist, dass eine so grosse Anzahl von Wohnhäusern überhaupt gänzlich unbewohnbar gewesen sei — 78 von Einquartierung befreit (exemptes de logements). — Dass in Folge der Zerstörung eines Theiles der Stadt bei der Belagerung von 1813 die Zahl der Privatwohnhäuser noch weiter zurückgegangen ist, erscheint natürlich. — Nach der preussischen Wiederbesitznahme betrug solche im Jahre 1818 nur noch 2783. Dies war aber noch nicht der niedrigste Stand. Denn nachdem sie sich 1824 auf 2789 und 1826 auf 2798 gehoben hatte, war sie 1827 wieder auf 2744, 1828 auf 2751, 1830 auf 2735 und 1836 auf 2724 mit Einschluss von 35 Mühlen zurückgegangen. Die Zahl der nummerirten Grundstücke betrug damals zwar 3111, darunter befanden sich aber 84 Gärten, 53 Baustätten, die meistens gartenmässig benutzt wurden, 91 Scheunen, 28 Kirchen, Kapellen und Thürme, 12 Brau-, Schütt- und Waarenhäuser und 118 öffentliche zu Staats- oder Gemeindezwecken bestimmte Gebäude. — Bei der Zählung von 1837 war

die Zahl der Privatwohnhäuser bis auf 2705 heruntergegangen, neben welcher sich in der Stadt 21 Kirchen und Bethäuser, 22 Schulhäuser, 7 Waisen-, Kranken- und Versorgungshäuser, 6 Gebäude zur Geschäftsführung der Staats- und Communal-Behörden, 61 Dienstwohnungen für öffentliche Beamte und Geistliche, 68 Militärgebäude, 46 Fabrikstätten, Mühlen und Privatmagazine, 592 Ställe, Scheunen und Schuppen befanden. Anfangs 1842 zählte man in der Stadt 2744 Vorderhäuser und 1588 Seiten- und Hintergebäude; es gab damals also mindestens 1156 Wohnhäuser, die weder ein Seiten- noch ein Hintergebäude besassen. Für das Jahr 1846 ward die Zahl der überhaupt bewohnbaren Grundstücke, also nicht blos der Privatwohnhäuser, auf 2741 ermittelt.

Dass von der Mitte des laufenden Jahrhunderts ab das Anwachsen der Bevölkerung genöthigt hat, auch die Zahl der Wohnhäuser zu vermehren, ist bereits oben ausgeführt. Im Jahre 1867 betrug die Zahl der bewohnten Gebäude bereits wieder 3017 — sie hatte also seit 1846 um 276 zugenommen — im Jahre 1871 — 3098, im Jahre 1875 — 3274. Es hatte sich also allein in der zuletzt erwähnten Periode die Zahl der Wohnhäuser um 176 oder um $5,_{98}$ % vermehrt, jedoch noch lange nicht mit dem Wachsthum der Einwohnerzahl in dem gleichen Zeitabschnitt Schritt gehalten, da dieses $10,_{12}$ % also beinahe das doppelte betragen hatte. Im Anfange des laufenden Jahres betrug die Zahl der Wohnhäuser 3579 (3313 innerhalb und 266 ausser der früheren Umwallung); die Zunahme seit 1875 mithin 303 oder $9,_{33}$ %. Da während des gleichen Zeitraums sich die Einwohnerzahl von 47,942 auf 56,870, mithin um 8968 oder um $18,_{70}$ % vermehrt hat, so ist auch in dieser Zeit die Zunahme der Wohnstätten, so bedeutend sie auch an sich sein mag, noch immer weit hinter der der Bewohner zurückgeblieben; es kann also keine Verwunderung erregen, wenn die Bauthätigkeit noch keine Abnahme zeigt, und diejenigen, welche neue Häuser bauen, nach wie vor ihre Rechnung finden.

Es kann dies um so weniger befremden, als der Zustand sehr vieler älterer Wohnhäuser ein solcher ist, dass dieselben weder einer grösseren Anzahl von Personen Unterkunft gewähren können, noch sich zu weiteren Wohnräumen einrichten lassen. Unter den 1875 vorhanden gewesenen 3274 Wohnhäusern

waren 19, die von nur einer Person, 71 die von zwei Personen, 112 die von drei Personen bewohnt wurden; 1509 Häuser waren überhaupt von nicht mehr als 10, 1166 von 11 bis 20, 351 von 21 bis 30, 116 von 31 bis 40, 46 von 41 bis 50, 20 von 51 bis 60, 24 von mehr als 60 Menschen bewohnt, unter welchen letzteren sich allerdings eins befindet, Weissegasse Nr. 41, das Eckhaus mit der Andreasstrasse, was von nicht weniger als 122 Personen bewohnt war. — Die zahlreichste Categorie der Gebäude bildeten diejenigen (211), welche von 8 Personen bewohnt waren; zunächst (208) kam die mit 7, sodann (202) die mit 6 Bewohnern. Durchschnittlich kamen 1871 auf ein Wohnhaus 14, 1875 beinahe 15, 1884 beinahe 16 Personen. In älterer Zeit war die Zahl der Menschen, die durchschnittlich ein Haus bewohnten, noch viel geringer. 1777 betrug solche 4, 5; 1793 5, 4; 1811 6; 1818 5, 9.

Bauliche Zustände.

Es hängt dies damit zusammen: dass in früherer Zeit, wenn auch nicht in der der Blüthe im 15. Jahrhundert, da damals, wie das weiter unten näher zu erwähnende Reisetagebuch eines russischen Patriarchen von 1435—1437 ausdrücklich hervorhebt, sich Erfurt durch seine trefflichen steinernen Gebäude vor allen Städten Deutschlands rühmlich ausgezeichnet hat, wie denn auch Hogel (Chron. S. 590) erzählt: dass bei dem grossen Brande von 1472 die Mordbrenner, da sie überzeugt gewesen, dass sie im Johannisviertel und auf dem Anger an den steinernen Häusern der Junker nichts würden ausrichten können, sich darauf beschränkt hätten, in den drei anderen Stadtvierteln Feuer anzulegen, doch im allgemeinen die Privatwohnhäuser hier nur klein waren — existirt doch noch ein solches, das, obwohl zweistöckig, dennoch in seiner Strassenfront nur ein einziges Fenster hat, — es ist dies das vom Volkswitz mit dem Spitznamen: das Handtuch, belegte, Karthäuserstrasse Nr. 6 — und dass ihre bauliche Beschaffenheit doch meistens eine sehr mangelhafte war. — So lange Erfurt, wenn auch nicht mehr im allgemeinen sich im Wohlstande befand, immer noch eine Anzahl wohlhabender Einwohner hatte, gab es noch so manchen, der seine Ehre darein setzte, ein stattliches, entweder von Quadern oder wenig-

stens massiv von gebrannten Steinen aufgeführtes Wohnhaus sein zu nennen. „Die Hauptepochen der Stadt“, sagt Benicke (Erfurt und die Erfurter im Thüring.-Erfurt. Gedenkbuch der vierten Säcular-Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst) „und die örtlichen Zustände in ihnen spiegeln sich klar nach ihrem Wesen und ihren Zeichen in der Reihefolge der Baujahre ab; der Zeitgeist zu Erfurt ist in dem Baustyle deutlich zu erkennen: die Originalität der unverwüstlichen Patrizierwohnungen, der grandiose Baustyl der nicht jüngeren Klöster, Kirchen, Stifter und Curienbauten. Der alte Erfurter lebte daheim und seinen Geschäften; die dazu bestimmten Räume nahmen den grössten Theil des Hauses ein; sein geselliges Leben fand er an öffentlichen Orten. Später wurden diese Räume leer und die Fremden wunderten sich, dass in den Häusern für alles Raum sei, nur nicht für Menschen wohnlicher Gelass.“

Als der Verfall immer grössere Fortschritte machte, hörte auch die Bauweise, die das 15. und 16. Jahrhundert charakterisirte, auf. Der ornamentirte Holzbau, der namentlich in einigen Städten Niedersachsens so treffliche Werke geschaffen, ist in Erfurt nie heimisch gewesen. Was dasselbe aber aus älterer Zeit an massiven Privatwohnhäusern besitzt — und dies ist wenig genug, denn ihre Zahl betrug beim Beginne der neuen Bauthätigkeit in der Mitte dieses Jahrhunderts, bei überhaupt ca. 2800 Wohnhäusern, nicht mehr als 27, also noch nicht den hundertsten Theil von jenen, und wenn, wie oben erwähnt, die Statistique de la province d'Erfort für 1811 die Zahl der massiven Gebäude (en pierre) auf 95 angiebt, so kommt dies daher, weil in dieser Zahl die Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude mit inbegriffen sind — stammt fast durchgängig aus der Zeit vor dem Beginne des 17. Jahrhunderts her. Im Jahre 1843 waren, obwohl damals bereits das Eindecken der Bedachungen mit Schindeln und Brettern untersagt war, noch etwa 100 mit Schindeln gedeckte Häuser aus älterer Zeit vorhanden. Noch bis tief in das laufende Jahrhundert hinein begnügte man sich, das Gerippe des Baus in möglichst schwachen Balken aufzuführen, und deren Zwischenräume mit Lehm, der durch Holzspäne festgehalten wurde, auszufüllen. Bei dieser Bauweise — Bindewerk in Lehmstacken, wie sie in manchen Gegenden heisst, oder in Drempelwand, wie der eigentliche Kunstausdruck ist —

ladet in der Regel jedes höhere Stockwerk etwas weiter nach der Strasse zu aus, so dass die gegenüberstehenden Häuser im Verhältniss zur Höhe sich einander nähern. Wenn die Gebäude in Erfurt trotz alledem noch ein leidliches Aussehen hatten, so war dies nicht das Verdienst der Maurer, sondern der Tüncher, die daher hier auch eine eigne Zunft bildeten, während anderswo deren Arbeit von den Maurern mit besorgt wird. Es war schon ein nicht unerheblicher Fortschritt, als in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts die Bestimmung getroffen ward, dass die der Strasse zugekehrten Häuserfronten mit gebrannten Ziegeln oder Bruchsteinen ausgemauert werden müssten. Polizeilicher Seits auf Massivbau zu dringen, getraute man sich noch lange nicht und ebenso wenig thaten dies die Bauunternehmer von selbst. Zunächst beschränkte man sich darauf, um 1855 Dachrinnen und Abfallröhren vorzuschreiben, während es bis dahin dem Regenwasser unverwehrt gewesen war, sich unmittelbar von den Dächern auf die Vorübergehenden zu ergiessen und die Wände der Häuser aufzuweichen. Viel weiter ging auch noch nicht die Baupolizei-Ordnung vom 1. September 1860; ein wesentlicher Fortschritt war es aber, als die Verordnung vom 24. December 1872 die Errichtung von massiven Brandmauern für alle Neubauten und Hauptreparaturen vorschrieb; aber erst die Bauordnung vom 20. November 1879 verlangte auch für die Umfassungsmauern aller Gebäude, mit Ausnahme der einstöckigen und der mindestens 5 m von der Nachbarsgrenze entfernten zweistöckigen, sowie der Dachgeschosse, durchgängig den Massivbau. Noch in den Jahren 1873 bis 1875 waren unter den 769 Neubauten, für welche der polizeiliche Consens ertheilt ward, nur 14 in Massivbau, alle übrigen in Holzfachwerk ausgeführt worden.

Obwohl hiernach der bauliche Zustand der Wohnhäuser in Erfurt in der neuesten Zeit ein unendlich besserer geworden ist, als er bisher war, so ist er doch noch sehr weit davon entfernt, alle Wünsche, welche man, geschweige vom ästhetischen, auch nur vom technischen, namentlich constructiven Standpunkte aus hegen könnte, zu befriedigen. Es rührt dies vorzugsweise daher, weil hier sehr selten der Fall vorkommt, dass Jemand sich ein Haus baut, um es selbst zu bewohnen; vielmehr werden beiweiten die meisten Häuser von Speculanten errichtet, die ihr

angelegtes Capital, sei es durch Verkauf, sei es durch Vermiethung möglichst hoch nutzen wollen. Demgemäss wird jede nicht durchaus nothwendige Aufwendung von Kosten vermieden und wenn dessen ungeachtet neuerdings manche Häuser entstanden sind, deren Aeusseres anspricht, so rührt dies daher, weil der Unternehmer glaubte, dass sich zu einem hübschen Hause leichter ein Käufer finden werde, wie zu einem minder hübschen. In den Statistischen Mittheilungen aus dem Stadtkreise Erfurt von Breslau S. 36 wird bemerkt: „Etwa fünf Sechstheile aller Neubauten werden auf Speculation ausgeführt, was leider zur Folge hat, dass die architektonische Schönheit der Gebäude hintenangesetzt und nur darauf gesehen wird, möglichst viel bewohnbare Räume zu schaffen und hierdurch das Gebäude leichter verkäuflich zu machen.“

Eine eigenthümliche Erscheinung bieten die Veränderungen dar, welche verschiedene Stadttheile in Betreff ihrer Vornehmheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, und ihres Vorzugs für gewisse, namentlich gewerbliche Zwecke in der öffentlichen Meinung im Laufe der Zeit erfahren haben. Für die vornehmste Gegend der Stadt, die, wo die Patricier-Geschlechter, die Raths- und Universitäts-Verwandten ihre Wohnungen hatten, galt ursprünglich die der Michaelisstrasse, später die des Angers. Hartung (Häuser-Chron. Th. I. S. 194) sagt: „Es ist vielfach selbst von Dr. Erhard ausgesprochen worden, dass die Erfurtischen Patrizier hinter Allerheiligen gewohnt haben. Wir haben dieser Behauptung entgegen zu setzen, dass diejenigen Patrizier, welche uns vom Jahre 1493 ab bekannt sind, nicht hinter Allerheiligen gewohnt haben. Diese wohnten vorzugsweise am Waidanger, der oberen Johannisstrasse, Futterstrasse, Hinterm Schotten, Pilse, Schlösserstrasse u. s. w. — Gleichwohl behaupten auch wir, dass die Häuser hinter Allerheiligen adlige Patrizierhäuser gewesen sein müssen und zwar in einer sehr frühen Zeit, aus welcher uns leider keine Nachweise über die früheren Eigenthümer oder Erbauer dieser Häuser überkommen sind.“

Gegenwärtig gilt nicht mehr der Anger, sondern der frühere Hirschbrühl — das sog. Geheimrathsviertel — und die Steigerstrasse für die vornehmste Stadtgegend. —

Eine ähnliche Veränderung ist in Betreff des Hauptsitzes des Gewerbebetriebes und Handels eingetreten. In älterer Zeit

war dies die Strassenlinie, die von dem Grossen Markte (dem Friedrich-Wilhelms-Platze) durch die Marktstrasse, die Krämerbrücke, den Wenigenmarkt und die Futterstrasse bis zur Johannisstrasse ging. Hogel (l. c. S. 591) berichtet: dass, als bei dem grossen Brande von 1472 die Häuser auf der Krämerbrücke zerstört wären, „darinnen ein grosses Gut an Würze, Seiden, Sammet und anderen Waaren verdorben sei, denn die reichen Krämer von alten Zeiten her bis dahin alda und auf dem Wenigenmarkte herum wohnten und Handlung trieben". — Die Handwerker hatten in älterer Zeit ihren Hauptsitz in der Nähe des Gradens. An diesem befanden sich die Fleischbänke, die Fingerlingsgasse, die Bänke der Goldschläger, der Schilderer, der Sattler, Nadler, Sporer, Siebmacher, Kleinschmiede, Salzhöcker, Seiler und Becherer oder Schmiede; mehr nach der Arche zu die der Hosenmacher, Garköche, Topfengiesser und Pfannenschmiede (Friese, Chron. I. S. 229b, 230). Gegenwärtig beginnt die Hauptlinie des Verkehrs zwar auch am Friedrich-Wilhelms-Platze, sie theilt sich aber. Der eine Zweig geht durch die Marktstrasse, den Fischmarkt, die Neuestrasse und die Schlösserstrasse zum Anger. Der andere erreicht den letzteren vermittelst der Kettenstrasse, Langebrücke und Regierungsstrasse. Der Anger verbindet beide mit einander. Die Johannisstrasse hat das Charakteristische, dass sich in ihr und ihrer Nähe die meisten Grosshandlungen mit sog. Landesproducten befinden.

Zahl und Beschaffenheit der Strassen.

Erreicht schon die Zahl der Wohnhäuser in Erfurt trotz ihrer Zunahme in neuerer Zeit noch immer nicht diejenige, welche es in der Periode seiner höchsten Blüthe hatte, so ist doch der Unterschied in der Zahl seiner Strassen, Plätze und anderen öffentlichen Wege, die einen besonderen Namen führen, ein noch viel grösserer. Dieselbe hat nach Angaben, deren Richtigkeit kaum zu bezweifeln ist, früher 300 überstiegen. Im Jahre 1800 soll nach Arnold (Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten, S. 55) Erfurt 5 grosse Plätze, 30 Strassen und 315 oder 320 Gassen und Gässchen, die mit Wasserläufen versehen und gepflastert waren, gehabt haben, eine Zahl, die allerdings Erhard

(Erfurt mit seinen Umgebungen, S. 159) für zu hoch hält. Noch 1826 betrug dieselbe, nach der damals vom Magistrate herausgegebenen Stadtbeschreibung 214, oder doch, da man hiervon die 15 isolirt ausserhalb der Wälle belegenen Etablissements abrechnen muss, noch 199, während sie sich gegenwärtig, trotz der vermehrten Zahl der Wohnhäuser und der Entstehung einer nicht unbedeutenden Zahl neuer Strassen auf 161 beschränkt. Eine sehr wesentliche Veranlassung zu dieser, danach allerdings zum Theile nur scheinbaren Verminderung, bildet der Umstand, dass viele Strassentheile, die sonst besondere Namen geführt haben, wie die Regierungsstrasse und die Neustadt, die Neuwerkstrasse und die Lohbank, die August- und die Bahnhofstrasse, die Rechen- und die Johannisstrasse, die Löberstrasse und die Löbervorstadt u. a. m. neuerdings unter einen Namen vereinigt worden sind.

Uebrigens hat man sich gegenwärtig angelegen sein lassen, in ähnlicher Weise wie den Häusern, von denen sie eingefasst sind, auch den Strassen selbst eine bauliche Verbesserung zu Theil werden zu lassen. Während früher niemand die Bauenden daran hinderte, die Strassen so enge und krumm, mit so vielen Ecken und Winkeln, wie es ihnen gerade passte, anzulegen, erfolgt nunmehr auf Grund des Gesetzes, betreffend die Anlegung und Veränderung von Strassen und Plätzen, vom 2. Juli 1875, die Festsetzung der Baufluchtlinie durch die städtische Behörde. Und dies beschränkt sich nicht auf die Anlage von ganz neuen Strassen, sondern es ist auch für die schon vorhandenen ein Bebauungsplan festgestellt, der die Fluchtlinien bestimmt, welche bei jedem vorgenommenen Neubau inne gehalten werden müssen, so dass man hoffen kann, dass auch jene, wenn auch erst nach einer längeren Reihe von Jahren, in einen den gesteigerten Verkehrsanforderungen und der Sorge für die Gesundheit mehr entsprechenden Zustand kommen werden, wie ihr gegenwärtiger ist. — Etwas ähnliches war übrigens bereits geschehen, als es sich um das Retablissement des durch die grosse Feuersbrunst von 1736 zerstörten Stadttheiles handelte; die Massregel wurde aber nur sehr zaghaft durchgeführt und blieb vereinzelt.

Von einer Pflasterung der Strassen kommen schon in sehr früher Zeit Andeutungen vor, doch mag dieselbe wohl erst all-

mählig durchgeführt sein, da selbst die Futterstrasse, die doch in früherer Zeit eine der vornehmsten Strassen Erfurts war, und viele Patrizierhäuser enthielt, erst im Jahre 1550, zugleich mit der kleinen Borngasse gepflastert worden ist (Hogel, Chron. S. 1053). Die Pflasterung des Marktes vor dem Graden und der Kraut- jetzt Kreuzgasse, erfolgte 1551 (ib. S. 1061), die des Rubenmarktes 1556, des Weges zum Falloch, sowie des Brühls 1572 (ib. S. 1143, Friese, II. S. 373). — Eine Strassenbeleuchtung wurde 1515 eingeführt, indem der Rath, als der Einzug der Kurfürsten Albert von Mainz bevorstand, in allen Gassen Laternen aufhängen liess (Friese, Chron. II. S. 362; Schum, Verhältnisse S. XII.).

Eine Eigenthümlichkeit der Bauweise Erfurts bestand besonders früher in der grossen Anzahl schmaler Gässchen, die hin und wieder sich zwischen einzelnen Grundstücken befanden, Feuergassen, oder wenn sie nach einem fliessenden Gewässer führten, Wassergassen genannt. Von den eigentlichen Gassen unterschieden sie sich dadurch, dass sie in der Regel in der Strassenflucht verschlossen waren, mithin von dem öffentlichen Verkehr nicht benutzt werden konnten. Ihr Zweck war, bei Feuersbrünsten den Zugang zur Brandstelle zu erleichtern. Doch konnten sie diesen nur unvollkommen erreichen, da sie meistens so schmal waren, dass sie nicht mit Spritzen befahren werden konnten. In der neueren Zeit hat sich die Zahl sehr verringert, da viele von ihnen in das Privateigenthum der Nachbarn übergegangen und verbaut sind.

Einer anderen Eigenthümlichkeit, welche die Anlage der öffentlichen Communicationen in Erfurt bis in die neuere Zeit darbot, muss hier noch gedacht werden: der Fuhrten und Trittsteine. Selbst an Punkten, wo jetzt der Verkehr mit grosser Lebhaftigkeit sich bewegt, wie an der Schlösser- und der Langenbrücke, hatte man es einst für ausreichend gehalten, den Fussgängern durch eine Laufbrücke die Möglichkeit zu gewähren, trockenen Fusses über den Fluss zu gelangen; die Fuhrwerke waren dagegen genöthigt, in neben jenen angelegten Fuhrten von dem einen Ufer sich an das andere zu begeben. Der ursprüngliche Name der Schlösserbrücke, der Langesteg, weist auf dies Verhältniss hin; neben ihr ist die von der Ecke des Junkersandes nach der Rathhausgasse führende Fuhrt noch jetzt vorhanden. Die Fuhrtmühle hat von einer solchen ihren

Namen erhalten. An einigen anderen Stellen, wie z. B. neben der zwischen der Mainzerhof- und der Petersstrasse über den Bergstrom führenden Brücke, die ursprünglich lediglich für Fussgänger eingerichtet und erst 1270 vom Capitel des Marienstiftes mit Genehmigung des Rathes für Fuhrwerk passirbar gemacht, neben der aber die Fussgängerbrücke bis in die neueste Zeit erhalten war, ferner zwischen dem Plänchen und dem Fischersande, neben der Rossbrücke, bei Venedig u. s. w., sind die Fuhrten erst neuerdings beseitigt. —

Die Kanäle, welche früher beinahe alle Strassen durchflossen, befanden sich theilweise nicht an den Seiten derselben, sondern in der Mitte und hatten eine solche Breite, dass Wagen in ihnen fahren konnten, während sich an den Häuserreihen ein nur für Fussgänger benutzbarer Bürgersteig hinzog. Wie in Venedig konnte man in einzelnen Strassen blos im Wasser fahren, nur dass dies nicht wie dort in Gondeln, sondern in Wagen geschah. Es fand dies namentlich auf dem Graden, wo es aber schon in früher Zeit beseitigt ward, in der grossen Arche, wo der Kanal jedoch später einen Bohlenbelag erhalten hatte, der Allerheiligen-, Pergamenter-, Weissen-, Marbacher- und Webergasse, sowie der Moritzgasse statt. In das Pflaster des Kanals waren über das Niveau des Wassers erhöhte breite Steine, sog. Trittsteine eingefügt, welche dazu dienten, dass die Fussgänger ohne sich zu benetzen, von der einen Seite der Strasse auf die andere gelangen konnten. Erst in der neuesten Zeit ist bei der Umpflasterung der gedachten Strassen diese Einrichtung beseitigt, wie denn Erfurt jetzt überhaupt nur noch wenig offene Kanäle besitzt und deren Zahl fortdauernd abnimmt.

In früherer Zeit waren die Ausgänge der Strassen mit einer Einrichtung versehen, dass sie mit starken eisernen Ketten überspannt werden konnten, um sie im Falle von Tumulten absperren zu können. Die erste Veranlassung hierzu soll Kaiser Rudolph I. gegeben haben. Hogel (Chron. S. 224) erzählt: „Der Stadtrath habe den heilsamen Rath, welchen ihm der Kaiser zum Valet noch mitgetheilt, nicht hintenan gesetzt und, weil er nun in leidige Erfahrung hatte, wie sich bei einer solchen Menge Bürger ein gefährlicher Auflauf bisweilen erhübe, hin und wieder an den Gassen der Stadt grosse Steine aufrichten und lange

eiserne Ketten daran schmieden lassen, auf den Nothfall den empörenden Herren oder Pöbel die Gassen damit zu sperren, dass sie mit Pferden nicht fortkommen und sonsten gehemmt werden möchten, wie man die geklammerten Steine mit ihren Ketten noch sieht." Noch im Jahre 1583 liess der Rath 25 derartige Ketten anfertigen und an die Gassen schmieden (Hogel, l. c. S. 1175).

Eintheilung der Stadt.

Die älteste Eintheilung der Stadt, abgesehen von der kirchlichen nach Pfarrsprengeln, die, wie man in der Regel annimmt, 1182 ins Leben getreten ist, war die nach Gerichtsbezirken, und zwar waren die letzteren der des Burggrafen, die der beiden Schultheissen, der des Vogtes und der des Vizthums, sowie die des Mühlhäuser- oder Rosemanns- und des Trostgerichts. Einer näheren Angabe der Grenzen dieser Bezirke bin ich überhoben, da sich eine kartographische Darstellung derselben auf dem Plane befindet, welchen Kirchhoff seiner Schrift, die ältesten Weisthümer der Stadt Erfurt, beigefügt hat.

An Stelle dieser Eintheilung trat später, als die Machtbefugniss des Raths erstarkt und das Gemeindeleben ein kräftigeres geworden war (1255—1310) eine solche nach Vierteln. Nach dieser zerfiel bis zur sog. Reduction von 1664 die eigentliche Stadt zwischen dem Petersberge und der wilden Gera in vier Viertel: St. Johannis — St. Viti — St. Mariä und St. Andreä, deren jedes wieder eine Anzahl Unterabtheilungen in sich schloss. Hierzu kamen dann noch die Vorstädte. Jeder dieser Bezirke hatte seit 1309 (Hogel, l c. S. 274) einen Vormund oder, wie er später genannt wurde, Pfarrhauptmann — jetzt würde man ihn Bezirksvorsteher nennen — an seiner Spitze. Diese Benennung hat wohl hauptsächlich zu der Annahme geführt, dass die vorerwähnten Specialgemeinden mit den Pfarrgemeinden identisch wären, während sie sich doch nur an diese anlehnten und von den in ihnen belegenen Kirchen ihre Namen erhalten hatten, aber ihre Bestimmung eine durchaus civilgemeindliche und politische war, wie dies von dem Stadtrath Vollbaum in seiner Schrift: Die Specialgemeinden der Stadt Erfurt. Erfurt 1881, überzeugend nachgewiesen ist. Es gehörten aber nicht nur minderwichtige gemeinheitliche und polizeiliche Angelegenheiten,

wie die öffentliche Armenpflege, die Unterhaltung der öffentlichen Brunnen, die Feuerlöschanstalten und das Nachtwesen zur Competenz der Specialgemeinden resp. der Vormünder, sondern die letzteren bildeten auch, wenigstens bis zur sog. Reduction von 1664, eine Art von Repräsentanten der Gesammtgemeinde, da sie bei allen wichtigeren Angelegenheiten, über welche die städtische Verwaltung zu beschliessen hatte, zu den Berathungen zugezogen wurden und dann zusammen mit den im Regimente und den ausser dem Regimente befindlichen Mitgliedern des Rathes eine Versammlung bildeten, die den Namen: der Rath, die Räthe und die Vormünder führte.

Mit der Reduction von 1664 hörte dies natürlich auf; sowie in Folge derselben die Gemeinde überhaupt ihre Selbstständigkeit einbüsste, so trat dies selbstredend auch in Betreff der Specialgemeinden ein; sie verloren die politische Bedeutung, die ihnen bisher beigewohnt. —

Zu den Vorstädten gehörten damals übrigens und noch lange Zeit nicht nur die ausserhalb der Umwallung, sondern alle ausserhalb der ursprünglichen Stadtmauern, die sich längs der Wilden Gera hingezogen hatte, belegenen Grundstücke, sowie der Brühl, also nach gegenwärtiger Eintheilung, der erste bis vierte und der zehnte Stadtbezirk.

Was die oben erwähnten Unterabtheilungen der vier Viertel der inneren Stadt betrifft, so bestand das Johannisviertel aus den Gemeinden Johannis intra, St. Nicolai, St. Gotthardi, St. Matthäi, St. Egidii, St. Laurentii und Mercatorum intra; das St. Vitiviertel aus den Gemeinden St. Augustini intra, St. Bartholomäi, St. Viti, St. Wigberti und Novi operis; das Marienviertel aus den Gemeinden Beatae Mariae Virginis, St. Pauli, Omnium Sanctorum, St. Benedicti und St. Martini intra; das Andreasviertel aus den Gemeinden St. Andreae intra, St. Mauritii intra, St. Michaelis, St. Georgii, St. Servatii und St. Severi. — Später — doch geschah dies erst nach der Reduction, denn bis zu derselben hatten die Vorstädte (Die vor den Thoren) getrennt von denen der inneren Stadt ihre besonderen Repräsentanten, ihre Vormünder, in den grossen Rath zu stellen — wurden die vorstädtischen Viertel mit denen der inneren Stadt vereinigt, und es wurden in Folge dessen St. Johannis extra und Mercatorum extra dem Johannisviertel, Augustini extra

und St. Thomae (die vor dem Löberthore und dem Wasserthore gelegenen Grundstücke) dem Vitiviertel, Martini extra (der Brühl) dem Marienviertel, sowie St. Andreae extra und St. Mauritii extra dem Andreasviertel zugeschlagen. Hierbei mag noch bemerkt werden, dass die Gemeinden Martini intra und Martini extra nicht wie in den übrigen ähnlichen Fällen, nach einer und derselben Kirche ihre Namen führten, erstere vielmehr den ihren von der an dem Langenstege, der jetzigen Schlösserbrücke, belegenen Kirche Martini intra, die andere von der im Brühl belegenen noch jetzt vorhandenen Martinskirche, die damals zum Unterschiede von jener Martini extra genannt wurde, erhalten hat. —

Die Bewohner der Häuser: Vor der Pforten, die Gegend des treuen Brunnens, wurden bei ihrer geringen Anzahl nicht zu einer besonderen Gemeinde constituirt, sondern der Thomasgemeinde zugerechnet; auch Mauritii extra und Andreae extra haben nicht lange als besondere Viertel bestanden; die erstere wird bereits bei der 1632 vorgenommenen Volkszählung nicht mehr erwähnt. Nachdem auch St. Andreae extra eingegangen war, betrug daher die Zahl der Specialgemeinden nur noch 28. Doch auch von den Gemeinden der inneren Stadt waren ihrer Kleinheit wegen schon im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts hin und wieder benachbarte combinirt, so St. Georgii mit St. Michaelis, St. Benedicti mit St. Martini intra und St. Matthiae mit St. Aegidii. Noch später — im 17. Jahrhunderte, wurden bei der Abnahme der Bevölkerung mehrere der Gemeinden in eine Oberpfarr-Hauptmannschaft vereinigt, so St. Servatii, St. Michaelis und St. Georgii — St. Mauritii und St. Andreae — St. Gotthardi und St. Nicolai — St. Augustini intra und St. Augustini extra — St. Johannis intra und St. Johannis extra — Mercatorum intra und Mercatorum extra — St. Viti und St. Wigberti. — Die so ins Leben getretenen 18 Oberpfarr-Hauptmannschaften bildeten zwei Gruppen, indem sie in 11 grosse und 7 kleine Gemeinden eingetheilt wurden.

Uebrigens wurden die Specialgemeinden auch unter der kurmainzischen Regierung im engeren Sinne, d. h. seit der Reduction von 1664, als Stadtbezirke beibehalten und die Pfarrhauptleute als Unterbeamte des Magistrats angesehen, welchem Verhältnisse es nur entsprach, dass durch die unterm 8. Mai

1716 für dieselben erlassene Instruction bestimmt wurde: dass die Oberpfarrhauptleute nich mehr, wie dies bis dahin geschehen, von den Gemeinden immer auf ein Jahr erwählt, sondern vom Rathe auf Lebenszeit angestellt werden sollten, weshalb sie zur Unterscheidung von den auf ein Jahr gewählten (Unter-)Pfarrhauptleuten im gewöhnlichen Leben eiserne Pfarrhauptleute genannt wurden.

Die Verhältnisse der Specialgemeinde blieben auch während der ersten preussischen Besitznahme unverändert, obwohl 1804 den Pfarrhauptleuten ein Theil ihrer bisherigen Befugnisse abgenommen und 1806 die Verringerung ihrer Zahl und die Veränderung ihrer Benennung in die: Viertels-Commissarien, verordnet wurde, eine Bestimmung, die in Folge der kurz nachher eingetretenen kriegerischen Ereignisse nicht zur Ausführung gekommen ist. Dagegen wurde während der französischen Herrschaft 1810 eine vollständige Umwälzung vorgenommen, indem die Stadt in zwei Hauptabtheilungen (arrondissements), jede derselben aber weiter in sechs Unterabtheilungen (sections) zerlegt ward, die mit Ausnahme eines einzigen Falles, der sechsten Section des ersten Arrondissements, der Brühler Vorstadt oder bisherigen Gemeinde Martini extra, wo nach der natürlichen Lage sich die Beibehaltung kaum vermeiden liess, mit der bisherigen Eintheilung nirgends eine Ueberstimmung zeigten. Für die Ober-Pfarrhauptleute, deren Anzahl in Folge dessen von 18 auf 12 herabsank, wurde seitdem der Name Bezirkshauptleute üblich. Diese Eintheilung wurde auch nach der zweiten preussischen Besitznahme eine Zeit lang beibehalten, nur mit der Massgabe, dass die etwa mit der Severigemeinde übereinkommende Section, nachdem sämmtliche dazu gehörig gewesene Grundstücke bis auf ein einziges — die Bergmühle — durch das Bombardement vom 6. November 1813 zerstört waren, zu bestehen aufhörte. — Erst im Jahre 1826 wurde von der Stadtbehörde im Einvernehmen mit der Hypothekenbehörde und unter Genehmigung der Regierung eine neue Eintheilung der Stadt und zwar in 14 Bezirke, die sich in ihrer Einwohnerzahl ziemlich gleich standen, vorgenommen. Die alte Eintheilung in Specialgemeinden wurde hierbei eben so wenig berücksichtigt, wie die im Jahre 1810 vorgenommene in Sectionen, vielmehr gaben die verschiedenen Arme des Geraflusses die Grenzlinien

ab, und die Zählung erfolgte in der Weise, dass sie von dessen Einfluss in die Stadt begann, im zweiten Bezirke dem Laufe der Wilden Gera abwärts folgte, der dritte sich an den zweiten, der vierte aber an jenen anschloss. Der Theil der Stadt zwischen der Wilden Gera und dem Breitstrom umfasste dann in aufwärts dem Flusse gehender Reihe die fünf folgenden Bezirke, während die fünf letzten wieder abwärts links von dem Breitstrom bis zum Ausfluss der Gera gingen. Da diese Eintheilung noch gegenwärtig besteht, so braucht hier nicht näher auf dieselbe eingegangen zu werden. Neben dieser Eintheilung in Stadtbezirke besteht zwar noch eine solche in 20 Polizeibezirke für die eigentliche Stadt und 3 Feldpolizeibezirke für die ausserhalb der früheren Umwallung belegenen Grundstücke, dieselbe schliesst sich aber an die Stadtbezirke an, nur mit der Massgabe, dass diese, wo die Zunahme der Bevölkerung es nöthig gemacht hatte (im ersten, zweiten, siebenten, achten, neunten und zwölften) mit wenig abweichenden Grenzen in zwei Polizeibezirke getheilt sind, während in den Vorstädten immer zwei Flurbezirke (Löber- und Schmidtstedter- — Krämpfer- und Johannis- — Brühler- und Andreas-) einen Feldpolizeibezirk bilden. — Von den früheren Specialgemeinden bestehen zwar einige noch, aber nur weil die Mitglieder sich im gemeinschaftlichen Besitze von Vermögensstücken befinden; mit der Eintheilung der Stadt haben sie nichts zu thun.

Noch hat es einige Bezeichnungen von Stadttheilen gegeben, die mit der vorerwähnten Eintheilung nichts gemein hatten. Dahin gehört unter andern der Name: Judenviertel. Unter diesem begriff man die Gegend zwischen den Mühlstegen, dem Breitstrome, der Rathhausgasse und dem Töpfenmarkte bis zu dem Heidenthore. Doch beschränkten sich in alter Zeit die Judenhäuser nicht auf diese Umgrenzung, vielmehr wohnten Juden auch von dem nördlichen Ende der Krämerbrücke bis zur Lehmannsbrücke, wo jetzt der Kreuzsand ist. Hier lagen namentlich der Judenzoll, das Judenbad und die Fleischbänke der Juden (Friese, l. c. I. S. 76; Kroner, Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Erfurt S. 12).

Den Namen Neustadt führte bis zum Schlusse des 12. Jahrhunderts die ganze Gegend vom Rossmarkt bis zum Wasser-

thore und zur Hamsterburg; da sie erst durch Trockenlegung für die Bebauung mit Häusern gewonnen war, so wurde sie auch: Auf dem Bruche, genannt. Nachdem 1198 das Kloster der regulirten Chorfrauen des h. Augustin dorthin verlegt war und als neue Anlage den Namen des Neuen Werkes erhielt, ging dieser auch auf einen Theil jener Gegend über.

Unter Hirschbrühl (in den älteren Freizinsregistern lautet der Name Herzbrühl; in der Urkunde von 1265 Hirzpruel) verstand man den Theil der Stadt, der von der Wilden Gera, dem Walkstrome, der Karthäuserstrasse und der Hopfengasse eingeschlossen wird. Die Benennung ist sehr alt, denn schon 1265 wurden die Bewohner des Hirschbrühls in einen Rechtsstreit verwickelt, weil sie es vorgezogen, sich zur Neuwerkskirche zu halten, während sie, wenigstens die links der Hirschlache wohnenden, bis dahin nach der Martinskirche eingepfarrt gewesen waren. Er wurde damals, einschliesslich der Wittwen, von 22 Haushaltungen bewohnt (Würdtwein, Dioeces. Mogunt. p. 218 bis 221). Diese geringe Einwohnerzahl unterstützt wenig die Annahme derer, welche daraus: dass sich in Erfurt in späterer Zeit eine so grosse unbebaute Fläche, wie der Hirschbrühl, innerhalb der Umfassungswälle befunden, schliessen zu müssen glaubten: dass die Stadt früher eine sehr viel bedeutendere Einwohnerzahl gehabt haben müsse, wie in neuerer Zeit, dass bei der grossen Feuersbrunst von 1472 aber die dort befindlichen Wohnhäuser zerstört und nicht wieder hergestellt wären. Nach den uns überlieferten Nachrichten hat sich jedoch jene Feuersbrunst in südwestlicher Richtung nicht weiter als bis zum Brühlerthore und zur Neuwerkskirche erstreckt, und wenn der Hirschbrühl in der vorangegebenen Zeit nur von 22 Haushaltungen bewohnt gewesen und nie eine eigne Kirche gehabt hat, so ist es auch sehr wenig wahrscheinlich: dass er 1472 vollständig mit Wohnhäusern besetzt gewesen sein werde. Vielmehr spricht alles dafür, dass bis auf die neueste Zeit diese Gegend nur einzelne, zerstreut liegende Wohnhäuser, insbesondere Gartenwirthschaften enthalten, im Allgemeinen aber lediglich aus Gärten bestanden habe. Wenn dieselbe dessen ungeachtet mit in die Umwallung hineingezogen ist, so geschah dies wohl theils deshalb, weil diese Gärten meist Rathsherren und anderen einflussreichen Personen gehörten, welche ihr Eigen-

thum gegen die damals so gewöhnlichen feindlichen Anfälle zu schützen wünschten, theils weil man sich um so eher so gegen einen Mangel an Lebensmitteln im Falle einer Belagerung sichern zu können glaubte. Dennoch blieb der Hirschbrühl immer noch bis vor kurzem ein merkwürdiger Stadttheil, der eine Eigenthümlichkeit von Erfurt bildete, und es wohl verdiente, dass Dalberg, nach welchem der durch ihn führende Hauptweg den Namen erhielt, ihm seine besondere Vorliebe zuwendete. Was die Bedeutung des Namens Hirschbrühl betrifft, so bemerkt Stieler (Sprachschatz 251): „Hirschbrühl statio cervorum circa loca aquosa et virgultis amoena.“ Man könnte sich versucht finden zu glauben: dass Stieler, obwohl als geborner Erfurter unzweifelhaft ein genauer Kenner der Erfurter Volksmundart, sich doch hier im Irrthum befindet. Es liegt nämlich die Annahme nahe, dass die erste Sylbe des Namens dieselbe sei, wie in Hirschlache und dass der letztere Name ursprünglich Krislache gelautet habe, unterliegt keinem Zweifel. Kris bedeutete aber in der älteren Sprache: Gebüsch, Reisig (Grimm, Deutsch. Wörterb. Bd. V. Sp. 2330). Hirschlache oder Krislache ist daher ein mit Buschwerk eingefasster Wasserlauf und Hirsch- oder Krisbrühl würde also eine sumpfige mit Buschwerken bedeckte Wiese bedeuten (dass Friese's (Chron. I. S. 3) Erklärung, ein Ort wo die Hirsche brüllten, nicht in Frage kommen könne, versteht sich von selbst). Gegen die obige Annahme spricht aber der Umstand: dass, wie schon angegeben, der Name des Hirschbrühls in älterer Zeit Herzbrühl gelautet hat, während die Hirschlache nie anders heisst als Krislache oder Kirslache, so dass die erste Sylbe in beiden Namen gewiss nicht dieselbe ist, wie z. B. in der Urkunde von 1263 Hirzpruel und Kirselache neben einander stehen. Werneburg (Beiträge S. 149, 156) glaubt: dass bei Hirschbrühl, ebenso wie bei Hirschlache, nicht an Hirsche, sondern an Kresse zu denken sei, und es sich um Stellen handele, wo Kresse wachse.

Nummerirung der Häuser.

Während in Erfurt die Häuser bis dahin nur nach den besonderen Benennungen, die man ihnen beigelegt hatte, bezeichnet worden waren — eine Einrichtung, die es oft schwer genug gemacht haben mag, ein gesuchtes Grundstück aufzufinden — wurden sie im Jahre 1690 mit Nummern versehen, und zwar

hatte jede Specialgemeinde ihre besondere Nummerfolge. Alle damals bestehenden 24 Gemeinden hatten zusammen 4350 Nummern, zu welcher Zahl aber noch 820 Grundstücke traten, welche neben der Hausnummer noch mit einem Buchstaben bezeichnet waren. Ueberhaupt gab es damals also in Erfurt 5170 mit besonderer Nummer versehene Grundstücke; doch waren dies nicht sämmtlich Wohnhäuser, vielmehr befanden sich darunter auch Baustellen, Scheunen, Gärten u. dergl. m. Nur die Kirchen und Pfarrhäuser hatten keine Nummern erhalten. — Diese Art der Häusernummerirung hat bis in die Zeit der französischen Zwischenherrschaft bestanden. Während dieser wurde 1810 zugleich mit der bereits erwähnten Eintheilung in Arrondissements und Sectionen jeder Strasse ihre besondere Nummerfolge gegeben. Im Jahre 1826 kehrte man aber zu der früheren Einrichtung, jedoch mit der Massgabe zurück, dass die Nummerirung durch die ganze Stadt durchgeführt wurde und von 1 bis 3050 ging, wozu noch 19 nicht nummerirte vor den Thoren belegene Etablissements kamen. Die Nummern begannen beim Eintritt der Gera in die Stadt auf deren rechter Seite, so dass die Karthäusermühle die Nr. 1 trug, gingen dann fort auf der rechten Seite der wilden Gera, ebenso wie die Nummern der Stadtbezirke bis zum Austritt jener aus der Stadt (Nr. 800), hierauf rückläufig in den Bezirken zwischen der wilden Gera und dem Breitstrom (Nr. 801 bis 2049, dem katholischen Waisenhause), dann wieder abwärts den Flusslauf in den links vom Breitstrom gelegenen Stadtbezirken (Nr. 2030 bis 3047, dem St. Moritzkirchhof). Die Nrn. 3048 bis 3050 fielen auf Grundstücke ausserhalb der Umwallung. — Die Hausnummern schlossen sich unmittelbar an einander, so dass auf die eine Seite der Strasse zunächst nicht die gegenüberstehende, sondern die anstossende Querstrasse kam. — Ausser diesen Nummern, die sich auf die Gemeinde-Verwaltung bezogen, erhielt jedes Haus auch ein Schild mit der Nummer, die es in dem Hypothekenbuche führte. In Hartungs Häuser-Chronik Th. I. S. IV—LII findet sich für jedes Grundstück eine Zusammenstellung der damals stattfindenden Nummerirung durch die ganze Stadt, der früheren Nummerirung nach Stadtvierteln und der ursprünglichen Häuserbezeichnung nach Eigennamen und Bildern. Was diese letzteren betrifft, so mag noch bemerkt werden: dass Paulus Cassel

in seiner Schrift: Erfurter Bilder und Bräuche. Erfurt 1859, einen Versuch gemacht hat, sie systematisch zu ordnen und ihrem Ursprunge, sowie ihrer Bedeutung nach zu erklären.

In neuester Zeit hat bekanntlich wieder jede Strasse ihre besondere Nummerirung erhalten.

Veränderungen in der Benennung der Strassen.

Jeder, der sich mit der Geschichte Erfurts beschäftigt und zwar nicht blos, wenn er bis auf die Quellen derselben zurückgeht, sondern schon wenn er nur überhaupt Werke, welche jene zum Gegenstande haben, einsieht, wird nicht selten auf Namen von Strassen, Plätzen, Gebäuden u. s. w. stossen, die jetzt nicht mehr gebräuchlich sind und deren Unkenntniss das Verständniss sehr erschwert. Und nicht etwa, dass es sich bei den eingetretenen Namens-Veränderungen und Verschwinden von Namen immer um eine graue Vorzeit handelte, sondern es sind solche sehr häufig in ziemlich naher Vergangenheit eingetreten, so dass sie noch in unmittelbarer Beziehung zur Gegenwart stehen und doch bereits in dem Gedächtniss der Mitlebenden zu schwinden beginnen. Es giebt augenblicklich in Erfurt freilich noch viele Personen, die es sehr wohl wissen, was es zu bedeuten hat, wenn die Namen Neustadt, Lohbank, Auguststrasse, Rossmarkt, Rechenstrasse u. s. w. genannt werden, aber es finden sich schon jetzt unter den hiesigen Bewohnern nicht wenige — namentlich werden dahin die meisten erst neuerdings hierher gezogenen gehören — die kein Verständniss hierfür besitzen. Und sobald nur noch eine Generation dahin gegangen sein wird, möchte die Kenntniss dieser Verhältnisse nur noch den Wenigen beiwohnen, die das Studium der Vergangenheit Erfurts eigens zum Gegenstande ihrer Beschäftigung gemacht haben. Ein Hülfsmittel zur leichteren Orientirung wird sich dann gewiss als fühlbares Bedürfniss zeigen. Ein solches lässt sich aber jedenfalls jetzt, wo wir den eingetretenen Veränderungen theilweise noch ziemlich nahe stehen, viel leichter herstellen als später, wo ein Menschenleben oder vielleicht ein noch längerer Zeitraum dazwischen liegt. Es erschien mir daher nicht ohne allen Nutzen — und dies ist für mich der erste Anlass gewesen, die vorliegende Arbeit über-

haupt zu unternehmen — einen Versuch zu machen, ein derartiges Hülfsmittel darzubieten. Bis jetzt fehlt es an einem solchen, wenigstens an einem, in dem sich mit Leichtigkeit das Gesuchte auffinden liesse. Dies zu gewähren ist in den folgenden Blättern versucht worden. Ihr Zweck ist ein rein praktischer; auf einen wissenschaftlichen Werth machen dieselben durchaus keinen Anspruch. Wollten sie dies, so müssten sie den Gegenstand viel ausführlicher und tiefer eingehend behandeln; dadurch würde aber wieder die leichte Benutzbarkeit beeinträchtigt worden sein. — Noch auf einen Umstand möchte ich aufmerksam zu machen mir erlauben. Hypotheken-Documente, die in früherer Zeit ausgestellt sind, aber noch jetzt ihre Gültigkeit nicht verloren haben, bezeichnen die verpfändeten Grundstücke natürlich nach den damals üblichen Strassennamen. Auch in diesem Falle kann ein Verzeichniss, wie es hier geliefert werden soll, möglicher Weise die Orientirung erleichtern, und so einen praktischen Nutzen gewähren.

Dass im Laufe der Zeit in der Benennung der Plätze, Strassen und Gassen vielfache Veränderungen eingetreten sein müssen, lässt sich schon aus den früheren Abschnitten dieser Arbeit, namentlich dem über die im Innern der Stadt stattgefundenen Veränderungen Angeführten schliessen. Eine nicht geringe Zahl von jenen ist ganz verschwunden, manche haben ihren bisherigen besonderen Namen eingebüsst, indem derjenige der Strasse, deren Verlängerung sie bildeten, auf sie mit übertragen ist; bei noch anderen ist der Name abgeändert worden, weil der bisherige aus irgend einem Grunde Anstoss erregte, wie beispielsweise die Hose in Kirchgasse und die Pfaffengasse in Stiftsgasse umgetauft wurden, als das deutsche Parlament hier zusammentreten sollte.

In dem Nachstehenden sind nun alle diese, sowie die sonst eingetretenen wesentlicheren Veränderungen, und zwar des leichteren Auffindens wegen, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Dabei mag noch darauf aufmerksam gemacht werden: dass es in früherer Zeit nicht üblich gewesen ist, die Strassen-Benennung von verdienten Personen oder von sonstigen Eigennamen herzunehmen, dass vielmehr stets dazu entweder die örtliche Lage, beispielsweise eine benachbarte Kirche oder die Hauptbeschäftigung der Bewohner den Anlass geboten hat.

1. Aebtissinstrasse (platea abbatisse) lag in der Parochie S. Georgii. Sie kommt in den Freizinsregistern 1293 bis 1413 vor.

2. Allerheiligen, Hinter, jetzt Allerheiligenstrasse.

3. Altestrasse hiess früher der Theil der Marktstrasse von der Allerheiligenstrasse und grossen Arche bis zum Benedictsplatze. Sie führte auch den Namen: Breitestrasse.

4. Altreussengässchen oder Raissengässchen (Russengasse) war eine schmale Gasse, zwischen dem: der Lappenberg genannten Theile des Rubenmarktes (jetzt Friedrich-Wilhelms-Platz) und den Schilderern am Fallloche, die bei dem Bombardement von 1813 zerstört und deren Grund und Boden zur Anlage des Luisenthals mit verwendet wurde. Sie hatte ihren Namen davon: dass sie besonders von sog. Altreussen d. i. Altflickern, die nur berechtigt waren schon getragenes Schuhwerk auszubessern, aber nicht neues anzufertigen, bewohnt war.

5. Andreasthor, Bei dem, hiess der Platz zwischen dem Rubenmarkte und dem Andreasthore, der jetzt zur Andreasstrasse gehört.

6. Andreaswall, Am. Die Gasse längs dem früheren Walle zwischen dem Andreasthore und der Wall- (jetzt Moritz)-gasse. Neuerdings ist ihr, nachdem der Wall abgetragen, sie verbreitert und auf der Nordseite bebaut worden, der Name: Am Moritzwalle, beigelegt.

7. Armenhaus, Bei dem. Die von der Krämpferstrasse nach dem Walle führende Strasse, die jetzt Lindenweg heisst.

8. Artillerieplatz ist der Platz zwischen dem Friedrich-Wilhelmsplatze und dem Bergstrome am Kanonenschuppen, auf welchem sich das Kaiserl. Postamt II. befindet. Die dortigen Häuser werden jetzt zum Friedrich-Wilhelmsplatze gerechnet.

9. Aschengrube, In der, vid. Korbgasse Nr. 123.

10. Augustiner Klosterhof hiess der Platz zwischen dem ehemaligen Wigbertikloster und dem zur Regierung gehörigen Garten, auf welchem das jetzt abgebrochene Exercierhaus stand.

11. Auguststrasse oder Augustgasse, eigentlich Augustinergasse, hiess bis vor Kurzem der Theil der gegenwärtigen Bahnhofstrasse von der Augustbrücke bis zum Anger. An dem der Brücke gegenüber befindlichen Ende lag früher

das Augustthor. Den Namen hatte sie von dem in ihr belegenen Kloster der regulirten Chorherren Augustiner-Ordens, dessen Kirche die jetzige Reglerkirche bildete.

12. Augustmauer, eine, namentlich in der Nähe der Auguststrasse sehr schmale Gasse, die von dieser bis zur Löberstrasse längs dem früheren Botanischen Garten ging. Erst seit der Parcellirung des letzteren ist sie erweitert und vollständig bebaut worden und hat den Namen Gartenstrasse erhalten.

13. Backen, Bei den grünen, oder: Bei den Grönbacken hiess die Gasse, welche die Bahnhofstrasse mit der Mühlgasse verbindet. Die darin befindlichen Häuser werden jetzt zur letzteren gerechnet.

14. Backhausmühle, Bei der grünen. So hiess sonst der Platz vor den hinteren Domstufen, der jetzt von einer Gartenanlage eingenommen wird.

15. Badergasse, jetzt Horngasse, trug ihren Namen von dem in ihr befindlichen öffentlichen Badehause.

16. Barfüssern, Vor den, hiessen die Häuser der jetzigen Barfüsserstrasse, welche der Barfüsserkirche gegenüber liegen. Die bei dem Gasthause: Zum grünen Schilde vorbei führende Markgrafengasse bildete damals unmittelbar ihre Verlängerung.

17. Barfüsser Steinweg, Am, auch Höhenspiegel genannt, hiessen die Häuser von der Barfüsserkirche bis zum Neuwerk längs dem Wigbertikloster und bei der Regierungsstrasse vorbei, jetzt Barfüsserstrasse 15—17 und Anger 39 und 40 (Hartung, Häuserchron. II. 254).

18. Benedictsplatz. Der kleine Platz, in welchen die Krämerbrücke, Kreuzgasse, Michaelisstrasse, Marktstrasse und Mühlhofsgasse münden; jetzt werden die ihn umschliessenden Häuser theils zur Michaelisstrasse, theils zur Krämerbrücke gerechnet. Er führte den Namen von der zwischen dieser und dem Mühlstege an ihm belegenen Benedictskirche, von deren Thurm der untere Theil noch vorhanden ist. Vorher hatte der Platz den Namen: Vor der Krämerbrücke (ante pontem mercatorum).

19. Berge, Hinter dem, hiess die Strasse, die an dem der Stadt abgewendeten Abhang des Severiberges hinführte, von der Brücke über den Bergstrom bis zum Fusse des Peters-

berges. Gegenwärtig wird sie meist von der Peterstrasse eingenommen.

20. Bettlershain, eine Reihe kleiner Häuser im Johannisviertel neben dem Johanniskirchhof, beim neuen Thurm auf der andern Seite der Hirschlache, der Mauer entlang. Er war vermittelst der Korbgasse und einer steinernen über die Hirschlache führenden Brücke zugänglich. Nach Hartung (l. c. I. pag. XII.) hat jedoch die jetzt Kochlöffel genannte Strasse früher Bettlershain geheissen.

21. Biltze oder Bulze (Bultza) ist die gegenwärtig Pilse genannte Strasse.

22. Bliedengasse oder Bleydengasse, ging von der Andreasstrasse bis zu St. Moritz. Sie erhielt später den Namen Hundsgasse und heisst jetzt Glockengasse, welchen letzteren Namen sie von der an ihrem Ausgange in die Andreasstrasse früher belegenen Sorge'sche Glockengiesserei erhielt, an deren Stelle gegenwärtig ein Wohnhaus erbaut ist. Eine ähnliche Veranlassung hat auch ohne Zweifel der ursprüngliche Name gehabt, indem hier eine Werkstatt, in welcher Bliden oder Bleiden, d. h. Apparate mit denen Steingeschosse geschleudert wurden (Grimm, Wörterbuch II. Seite 99), sich befunden hat.

23. Bliedenquergasse, später blos Quergasse genannt, heisst jetzt Glockenquergasse.

24. Bockgasse oder Schafgasse. Die Verbindung zwischen der Hospitalgasse und dem Lindenwege. Sie hat, nachdem neuerdings ihre Bebauung stattgefunden, den Namen Wassergasse mit erhalten, den ursprünglich nur ihre Verlängerung zwischen der Hospitalgasse und der Wilden Gera geführt hat.

25. Bocksgasse, ein Gässchen zwischen dem Anger und der Hirschlache bildet gegenwärtig zusammen mit ihrer Fortsetzung zwischen der letzteren und der Gartenstrasse, der ehemaligen grossen Borngasse, die Lachsgasse.

26. Borngasse, Grosse, war, wie eben angegeben, der Name der gegenwärtigen Lachsgasse von der Augustmauer (Gartenstrasse) bis zur Hirschlache.

27. Breitengasse, Grosse, die von dem Kohlenmarkt (jetzt Karthäuserstrasse) nach der Meisterei (gegenwärtig Theil des Thüringer Bahnhofs) führende Gasse, die nunmehr, um einer Verwechselung mit der gleichfalls den Namen: Grosse Breiten-

gasse führenden Verbindung zwischen der Neuengasse und der Löbergera vorzubeugen, Herrenbreitengasse genannt ist.

28. Breitengasse, Kleine. Sie führte von der Neuengasse nach der Klopfgasse. In Folge der Anlage des Thüringer Bahnhofes, zu welchem sie theilweise gezogen wurde, ist nur noch ihr Anfang sichtbar, welcher den besonderen Namen verloren hat.

29. Breitestrasse (Platea lata) oder auch: An der Strasse hiess früher der Theil der Marktstrasse vom Benedictsplatz bis zur Allerheiligenstrasse. Vergl. Nr. 232. — Zwischen ihr und dem Falloche befand sich die: Unter den Büttnern, genannte Gasse.

30. Breitenstufen, An den, oder Graden, war der Aufgang vom Friedrich-Wilhelmsplatz nach dem Dome und der Severikirche. Er war in früherer Zeit auf beiden Seiten mit Häusern besetzt, während sich gegenwärtig dort nur auf der Nordseite die Lehrerwohnungen der Domgemeinde befinden.

31. Bruche, Auf dem (In palude), lag bei dem Vitikirchhofe an der Ecke der St. Vitikirche. Dass auch der ganze später Neustadt genannte Stadttheil ursprünglich jenen Namen geführt habe, ist bereits oben erwähnt.

32. Brückchen, Bei dem, hiess früher der Theil der Langenbrücke zwischen der Rabenmühle und dem Breitstrom.

33. Brühler Vorstadt, in früherer Zeit auch der Steinich genannt, heisst jetzt Brühlerstrasse. In älterer Zeit erstreckte dieselbe sich weit über das spätere Brühlerthor hinaus, indem sie bis an den Fuss des Cyriaxberges ging. Erhard (Erfurt und s. Umgebung S. 161) giebt an: dass zum Brühle im weiteren Sinne nicht blos die gegenwärtige Brühlerstrasse mit ihren Nebengassen, sondern auch die Mainzerhofstrasse bis zum Domberge und die Holzheienstrasse bis zum Rossmarkt — dem jetzigen Herrmannsplatze — gehört hätten und in dieser Bedeutung der Brühl die älteste Vorstadt Erfurts, jedoch, wenigstens bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts, in Betreff seiner Verfassung und Verwaltung von der eigentlichen Stadt vollständig abgetrennt, wie dies schon früher angeführt worden, gewesen sei, da er sich im unmittelbaren Eigenthume des Erzbischofs befunden und durch eigene Beamte, die Schultheissen im Brühl, regiert ward.

34. Brühlerwall, Am, hiess der Weg am Walle vom Brühlerthore bis zur Schutzthurmschleuse. Als man vor einigen Jahren anfing denselben mit Wohnhäusern zu besetzen, wurden diese der Brühlerstrasse zugerechnet. Neuerdings, wo die planmässige Bebauung dieses ganzen Stadttheils in Angriff genommen worden ist, hat man, obwohl der Wall inzwischen verschwunden war, den Namen: Am Brühlerwalle wieder hervorgeholt. Doch ist eine früher unter demselben mitbegriffene Strecke für die Friedrichstrasse verwendet.

35. Bulze (Bulza) ist der ursprüngliche Name der jetzt Pilse genannten Strasse, vid. Nr. 21. Sie gehört zu den älteren Strassen Erfurts, denn ein Conrad von der Bulze kommt bereits in einer Urkunde von 1251 vor.

36. Burgsteg ist der eigentliche Name der im gewöhnlichen Leben Vogelsbrücke genannten Fussgängerbrücke über die Wilde Gera. Eine andere Burgsteg genannte Brücke befand sich im Brühle. Sie wurde, nachdem sie vom Wasser fortgerissen worden, 1658 neu gebaut (Friese, l. c. IV. S. 1137).

37. Compterhof, Bei dem, hiess in früherer Zeit der Theil der jetzigen Comthurgasse von der Gottbardstrasse bis zum Breitstrom. Später führte er die Benennung: Hinter dem Schildchen. Sein ursprünglicher sowohl wie der gegenwärtige Name stammen von dem ehemaligen, dem Deutschen Orden zugehörig gewesenen, an der dem Breitstrom gegenüber befindlichen Ecke liegenden Comthurhofe her.

38. Comthursand hiess der Theil der Comthurgasse vom Comthurhofe bis zu der Augustinerstrasse. Er erhielt später den Namen Schulgasse von dem neben dem Nicolaithurm erbauten Schulhause.

39. Conventsgasse lag im St. Paulsviertel und ging zwischen der Nr. 6 und 7 der Predigerstrasse in der Richtung auf die Rumpelgasse. Bei dem Retablissement des durch den grossen Brand von 1736 zerstörten Stadttheils ging sie ein.

40. Crucisgasse auch Krautgasse genannt, jetzt Kreuzgasse.

41. Dalbergsbrücke ist der Name der beim Pförtchen über den Festungsgraben führenden Laufbrücke. Sie hatte denselben erhalten, weil sie auf Dalbergs Veranlassung gebaut worden ist, nachdem dieser das bisher lange Zeit verschlossen ge-

haltene Neuethor (Pförtchen) für den Gebrauch des Publicums hatte öffnen lassen.

42. Deinhardtsgasse. Hogel (l. c. S. 412) und Friese (l. c. S. 145a) berichten: dass im Jahre 1361 die Brücke in der Deinhardtsgasse gebaut worden sei. Es ist jedoch nicht zu ermitteln gewesen, wo diese Gasse gelegen hat.

43. Diebesgasse oder Rosengasse ist der ursprüngliche Name der gegenwärtigen Sterngasse.

44. Diepsteg oder Dipstege kommt in den Freizinsregistern von 1324 u. s. w. als vor dem Krämpferthore jenseits der Hirschlache liegend vor. Der Name lautet wohl eigentlich: der Tiefesteg.

45. Dome, Hinter dem, hiess die Strasse, die am Domberge hin vom Artillerieplatze bis zu der Stiftsgasse führte; sie begriff also die jetzige Domgasse in sich und ist erst seit 1846 auf der dem Domkreuzgangs-Gebäude gegenüberliegenden Seite wieder mit Häusern bebaut.

46. Domplatz wurde früher der Raum zwischen der Dom- und der Severikirche genannt. Ursprünglich war er der Friedhof des Marienstiftes.

47. Eimargasse, jetzt Eimergasse, hiess früher Meimargasse und wird unter diesem Namen ausführlicher besprochen werden.

48. Elend (platea Enclede trans Kirslacam) hiess der Theil des an der inneren Stadtmauer hinführenden Weges von der Johannisstrasse bis zum Kronenburger Wehr. Jetzt wird die Stelle meist von der Kohlgrube und der Weidengasse eingenommen. (Vergl. Kirchoff, Weisthümer S. 26 Anm. 118).

49. Endleich war der Name eines Platzes, welcher da lag, wo jetzt die Kettenstrasse, Grosse Arche, Paulstrasse und Langebrücke auf einander stossen. Nachdem die ihn umgebenden Häuser durch die Feuersbrunst von 1736 zerstört worden, ging er beim Retablissement als Platz ein und wurde zu den auf ihn mündenden Strassen gezogen.

50. Engengasse heisst jetzt Liliengasse.

51. Engengasse, Grosse, welche die Neuegasse und Löbergera verbindet, führt, nachdem die vorerwähnte Gasse ihren Namen verändert, gegenwärtig den: Engengasse, ohne den Beisatz: Grosse.

52. Engengässlein ist der ältere Name des sog. Teufelsgässchens oder, wie es jetzt in der Regel genannt wird, Faustgässchen, der Verbindung der Schlösserstrasse mit der Kleinen Borngasse.

53. Fahnengasse. Sie befand sich in der Johannisvorstadt, doch ist ihre Lage nicht genau zu ermitteln gewesen.

54. Fallloch, Am, Faulloch oder Vollloch (fons clippeatorum, weil sie am Ende der Gasse: Unter den Schilderern lag) hiess die Stelle, wo der überdeckte Abfluss des Juliusgrabens ins Freie trat; es geschah dies beim sog. Petrus, an der nordwestlichen Ecke des Friedrich-Wilhelmsplatzes, da wo von diesem der Weg auf den Petersberg führt. In älterer Zeit kommt sie als ein mit Häusern besetzter Platz vor. Neuerdings ist das Fallloch gleichzeitig mit dem aus ihm abfliessenden Kanale cassirt.

55. Fingerlingsgasse oder Fingerlergasse (inter annulatores). Sie ging von der Nordseite der am Domberge belegenen Fleischbänke, parallel mit der Nordseite des Grossen Marktes (jetzt Friedrich-Wilhelmsplatzes) bis zum Rubenmarkt. Sie kommt schon 1293 vor. Bei dem Bombardement von 1813 wurde sie zerstört und ihr Areal demnächst zu dem genannten Platze gezogen. Sie trug ihren Namen davon, dass hier die Goldschmiede wohnten, die mit Fingerlingen oder Fingerringen handelten. Die Kleine Fingerlingsgasse, später Gradengasse genannt, verband die Fingerlingsgasse mit dem Graden.

56. Flechtener Sand hiess sonst der Theil des Fischersandes zwischen der Langenbrücke und der Hundorfgasse. Er hatte diese Benennung davon, dass auf ihm, wie ja auch theilweise noch heutigen Tages, die Flechtener oder Korbflechter (Grimm, l. c. III. 1740) wohnten.

57. Fleischbänke. Hallen oder Buden, in denen die Fleischhauer ihre Waaren feilhielten, hat es in mehreren Gegenden der Stadt gegeben. Die alten Fleischbänke befanden sich in der Nähe der St. Philippus- und Jacobus- und der Nicolauskirche. Die bis dahin nach ihnen genannte Gasse zwischen dieser Kirche und der Johannisstrasse erhielt, als um das Jahr 1276 die Augustiner Eremiten bei der ihnen eingeräumten Kirche St. Philippi et Jacobi sich ein Kloster bauten, den Namen: Augustinerstrasse. — Andere, gleichfalls die alten oder auch

S. Mariae genannten Fleischbänke befanden sich am grossen Markte, dem Friedrich-Wilhelmsplatze, vor der Anhöhe, auf welcher die Severikirche steht, zwischen der Fingerlingsgasse und der Gasse: Unter den Schilderern. Die Gegend führte davon den Namen: Unter den Fleischbänken. Schon im Jahre 1323 werden sie die alten Fleischbänke in den Freizinsregistern genannt (antiquae macellae in par. S. Severi). Eine Abbildung von ihnen findet sich in Frieses Chronik II. S. 513 und in Fritz, Chron. S. 293. Im Jahre 1582 liess der Rath sie durchschneiden, damit man durchgehen und auf ihre Waare und Gewichte besser Achtung geben könne (Friese, l. c. S. 594). Auch sie wurden von dem Bombardement von 1813 betroffen und zur Vergrösserung des Friedrich-Wilhelmsplatzes verwendet. — Eine dritte Fleischbänke genannte Gasse bildete die Verbindung zwischen der Langenbrücke und dem Nonnensacke. In den Freizinsregistern kommt sie schon 1350 vor. Gegenwärtig führt sie den Namen Ferngasse. Der Steg, welcher von ihr nach dem Nonnensack hinüber führte, ist bereits 1364 erbaut worden. Die Langen Fleischbänke hiess das Verbindungsgässchen zwischen der Futterstrasse und der Eimergasse, ziemlich parallel mit der östlichen Häuserreihe des Wenigenmarktes laufend. Dasselbe ist zwar noch vorhanden, dient jedoch nicht mehr der ursprünglichen Bestimmung. — Von den an der anderen Seite der Krämerbrücke belegenen Fleischbänken wird weiter unten sub voce: Judenhut die Rede sein.

58. Fleischgasse. Von ihr wird, da sie die Fortsetzung der Gasse: Unter den Schilderern, gebildet hat, weiter unten gehandelt werden.

59. Frauengasse vide Halbemondsgasse.

60. Futtergasse (Platea pabuli oder pabulatorum) jetzt Futterstrasse genannt, hat ihren Namen davon erhalten: dass die Futterer oder Futterhändler (pabulatores), welche das Pferdefutter, namentlich den Hafer, verkauften, und allein befugt waren Futterkasten zu halten, die priviligirten Futterhändler (Grimm, l. c. IV. 1078, I. 3), hier ihre Verkaufsstätten hatten. Uebrigens wurde die Fortsetzung der nördlichen Häuserreihe bis zur Krämerbrücke, die jetzt zum Wenigenmarkt gehört, früher zur Futterstrasse mit gerechnet.

61. Garten, Botanischer. Ursprünglich hatte die medi-

einische Facultät der Universität einen am Krämpferthore belegenen Garten zum hortus medicus benutzt, im Jahre 1756 wurde derselben aber vom Kurfürsten Johann Friedrich Karl ein Theil des Stadtzwingers an der Augustmauer, dessen Benutzung bis dahin zu den Emolumenten des ersten Kammerraths gehört hatte, zum Botanischen Garten überwiesen. Dieses Grundstück hatte aber nur die Grösse von 1½ Acker und ging nur von der Löberstrasse bis etwa der Schafgasse gegenüber, wo sich das chemische Laboratorium befand, das zu der nämlichen Zeit mit Benutzung des Materials eines abgebrochenen Stadtmauerthurmes erbaut worden. Da dieser Raum zu beschränkt war, als dass er allen an ein solches Institut zu machenden Ansprüchen hätte genügen können, so kaufte die Universität im Jahre 1809 von der französischen Regierung noch das 3½ Acker enthaltende Grundstück bis zur Bahnhofstrasse, das gleichfalls einen Theil des früheren Zwingers bildete, hinzu. In diesem Zustande wurde der Botanische Garten auch nach der Aufhebung der Universität erhalten, war aber bei dem geringen Nutzen, den er gewährte, eine grosse Last für den Universitätsfonds, der die sich auf beinahe 1000 Rth. jährlich belaufenden Unterhaltungskosten zu tragen hatte. Die Regierung hielt es daher im Interesse des gedachten Fonds für zweckmässig, sich dieses Besitzes zu entledigen. In welcher Weise dies geschehen, und dass dies die Veranlassung zum Entstehen des unteren Theiles der Gartenstrasse gegeben, ist bereits früher erwähnt worden.

62. Gasse bei dem halben Giebel, die jetzt den Namen: Langengasse, führende Verbindung zwischen dem Anger und der Fleischgasse. Sie hatte den Namen von dem Gasthause: der preussische Hof, der nach seinem Aeussern im Volksmunde der halbe Giebel hiess.

63. Gasse an der Mauer hinter der Hamsterburg, führte später den Namen Löbermauer und bildet jetzt den oberen Theil der Gartenstrasse. Von der Hamsterburg, die ihr den Namen gegeben, wird weiter unten in dem Abschnitte, der von den Bauwerken handelt, die Rede sein.

62. Gekröse hiess der früher unbebaute Platz längs der Gera, am sonstigen Ende der Burggasse. Wie Werneburg (Beiträge zur Thüringischen und insbesondere zur Erfurt. Gesch. in den Mittheilungen des Vereins für die Gesch. v. Erf. Heft X,

S. 184) glaubt, muss der Name eigentlich Gekresse lauten, indem er einen Ort bezeichne, wo viel Kresse wächst. Die von dem angegebenen Platze in der Richtung der Burggasse führende Brücke hiess: Gekrösbrücke,

65. Gekrösgasse aber die Gasse von dieser Brücke bis zur Brühlerstrasse, die gegenwärtig, bedeutend verbreitert, einen Theil der Burggasse bildet.

66. Georgskirchhof hiess der den Thurm der ehemaligen Georgskirche umgebende Platz. Nachdem derselbe parcellirt und bebaut worden, haben die auf ihm stehenden Häuser den Namen Georgsgasse erhalten.

67. Gera, Auf der, ist der Name, den die jetzt Löbergera benannte Strasse in früherer Zeit geführt hat.

68. Giselmannsgasse oder Gisilmargasse lag im Viertel St. Viti, unfern der Markgrafengasse, und bildet jetzt einen Theil der Regierungsstrasse. Sie wird schon in den Freizinsregistern von 1378 und 1416 erwähnt.

69. Glockengiessern, Unter den. Die Verbindung zwischen dem Endleich und dem grossen Markte. Sie wurde beim Brande von 1736 zerstört. Jetzt befindet sich hier die Kettenstrasse.

70. Gotthard, Bei St., hiess früher der Theil der jetzigen Gotthardstrasse zwischen der kleinen Schottengasse und der Johannisstrasse.

71. Graden, Vor dem. Graden, nach dem lateinischen Worte gradus, Treppe, hiessen die von der Ostseite zum Dom und zur Severikirche hinaufführenden breiten Stufen. Der vor denselben liegende Platz, der jetzt die kleinere südöstliche Hälfte des Friedrich-Wilhelmsplatzes bildet, hiess hiernach: Vor dem Graden, oder auch wohl nur: der Graden. Seine richtige Benennung war aber die des Grossenmarktes. Er wurde früher von einem Kanale durchschnitten der aus der jetzigen Domgasse kam, sich etwa da, wo gegenwärtig der Obelisk steht, in zwei Arme theilte, von denen der eine dem Falloche, der andere der Marktstrasse zufloss. An diesem letzteren lag das Zollhaus, der Galgen, der Gack oder Gackschupfen (der Pranger) und das Trillhaus. — Eine Abbildung des Gradens nach seinem Zustande im Jahre 1680 mit den beiden anliegenden Kirchen in Fritz Chron. S. 159, 160.

72. Graden, Vor dem kleineren, (ante gradus minores) war der Name der Stelle, von der aus die kleinere Domtreppe hinaufging.

73. Grönbacken, Bei den. Es ist dies das bereits unter Nr. 13, da sein Name auch in der Form: Bei den grünen Backen, üblich gewesen ist, erwähnte Verbindungsgässchen der Bahnhofstrasse mit der Mühlgasse.

74. Hahnebach, Auf dem, wurde der Theil der Martinsgasse genannt, an dem sich gegenwärtig die Gewehrfabrik befindet. Doch hat diesen Namen auch ein in der Nähe der h. Brunnenkirche befindliches Gässchen geführt.

75. Halbmond- oder Frauengasse. Sie ging vom Graden bis an die über den Bergstrom führende Brücke in der Richtung auf den Fischersand, jenseits deren sie mit der Hundorfsgasse zusammenstiess. Ihre noch vorhandene östliche Häusereihe bildet jetzt die eine Seite des Artillerieplatzes, in der sich das Kaiserl. Postamt II. befindet und die jetzt zum Friedrich-Wilhelmsplatze gerechnet wird. Den Namen Frauengasse führte sie im 15. und 16. Jahrhundert davon: dass sich in ihr das weiter unten zu erwähnende Frauenhaus befunden hat. Nachdem dies eingegangen war, erhielt sie von dem an ihr belegenen Gasthause: Zum halben Monde, den Namen Halbmondsgasse. Zuerst hatte sie den: Meder- oder Metergasse geführt (Friese, l. c. I. S. 230; Beyer und Böckner, l. c. S. 189, 218). Nachdem ihre westliche Häuserreihe bei dem Bombardement von 1813 zerstört war, und nicht wieder hergestellt wurde, entstand der dort jetzt vorhandene Platz.

76. Hasengasse (Platea leprorum) hiess früher die jetzt Studentengasse genannte Verbindung der Michaelisstrasse und des Kreuzsandes.

77. Hechelgasse war der Name eines den Anger, da wo dieser an die Neuwerkstrasse stösst und die Hirschlache verbindenden Gässchens, das eine Fortsetzung der Schafgasse bildet und jetzt zu dieser gerechnet wird.

78. Hefengasse. Sie bildete die Verbindung zwischen dem Platze an der Judenschule und dem Benedictplatze. Die zu ihr gehörigen Häuser sind gegenwärtig unter der Bezeichnung Mühlstege mitbegriffen.

79. Heller, Letzter, hiessen die Gebäude, die am Ende der Ungeheuren Gasse, der jetzigen Luisenstrasse, an den beiden nach der Karthäusermühle führenden Stegen lagen, gegenwärtig Dammweg Nr. 1. Ihren Namen führten sie, wenigstens in späterer Zeit, einigermassen mit unrecht, da die Nummerirung der Häuser, als sie durch die ganze Stadt ging, hier ihren Anfang genommen hat.

80. Heringern, Unter den, hiess eine kurze von der südlichen Ecke der Marktstrasse bis zum Friedrich-Wilhelmsplatz führende Strasse, weil in früherer Zeit die Heringsverkäufer hier ihren Stand gehabt hatten.

81. Heuscheuergasse oder Gasse nach der Heuscheuer ist die jetzige Wallstrasse.

82. Heuschrecke, Auf der, die Verbindung zwischen der Taubengasse und der Hütergasse, jetzt Schildgasse Nr. 5 und 6.

83. Hirschlache hinter Weissfrauen führt gegenwärtig den Namen: Weissfrauengasse.

84. Hirschlache, Ober-, der Theil der jetzt den Namen Hirschlachufer führenden Strasse von der Löberstrasse bis hinter die Görmersgasse, die Häuser Nr. 31—61 umfassend. Die Verbindung mit der Gartenstrasse ist erst seit wenigen Jahren hergestellt.

85. Hirschlache, Unter-, jetzt Hirschlachufer Nr. 1 bis 30, von der Löberstrasse bis zur Kronengasse.

86. Höfengässchen, Hefergässchen früher, oder: Unter den Hefenverkäufern genannt, war ein kleines die Fingerlingsgasse und die Gasse Unter den Schilderern am Fallloche verbindendes Gässchen. In Folge des Bombardements von 1813 ist es verschwunden.

87. Höhenspiegel ist schon oben Nr. 17 unter dem Namen Barfüsser Steinweg besprochen.

88. Hohethürgasse. Das der Grafengasse gegenüber vom Anger abgehende Verbindungsgässchen mit dem Hirschlachufer. Es wird gegenwärtig zur Keilhauergasse, deren Fortsetzung es bildet, gerechnet.

89. Hoheweg, der, (alta via) wird sich im Judenviertel befunden haben, da ein darin belegenes Haus einem Juden gehörte.

90. Holzbauergasse ist der ursprüngliche Name der gegenwärtigen Holzheienstrasse.

91. Holzscheuer, Bei der, hiess der Platz am untern Ende des Gartens des Grossen Hospitals, an welchen die neue von der Johannisstrasse nach dem Schlachthause führende Brücke stösst.

92. Hosengasse oder In der Hose ward bis zum Zusammentritt des Erfurter Parlaments die jetzt den Namen: Kirchgasse, führende Verbindung zwischen der Comthurgasse und der Augustinerstrasse genannt.

93. Hosenmachern, Unter den, eine zwischen der Langenbrücke und der Arche gelegene Gasse, die bei dem grossen Brande 1472 zerstört wurde.

94. Hospitalgraben, An dem, hiess früher der Theil der Krämpfermauer zwischen der Mohrenkopfsgasse und der Heiligengrabesmühlgasse.

95. Hügel, Auf dem, ehemaliger Name der Hügelgasse.

96. Hütern, Unter den (Platea pilatorum, Hutmacherstrasse), jetzt Hütergasse genannt, hatte den Namen davon, dass die Verfertiger von Hüten, sowohl für Männer als für Frauen, hier ihre Verkaufsstände hatten.

97. Hundgasse. Es ist bereits unter Nr. 22 bemerkt, dass die ursprünglich Bliedengasse, jetzt Glockengasse genannte Strasse, eine Zeitlang diesen Namen geführt hat.

98. Hundequergasse jetzt Glockenquergasse.

99. Hunersgasse ist der ursprüngliche Name der Hundorfsgasse.

100. Johannisthor, An der Mauer bei dem, diesen Namen führte nicht nur die Johannismauer von der Heiligengrabesmühlgasse bis zur Johannisstrasse, sondern auch deren Fortsetzung über die letztere Strasse hinaus bis an das s. g. Elend, das gegenwärtig, wie bereits unter Nr. 48 angeführt worden, theilweise von der Kohlgrube eingenommen wird.

101. Johannisthor, Vor dem, oder Johannisvorstadt, ist der Theil der Johannisstrasse von der Johannisbrücke, wo das innere Johannisthor stand, auf welches sich jener Name bezog, bis zu dem jetzt auch abgetragenen äusseren Johannisthore.

102. Johanniswall hiess die Strasse längs dem Walle vom äusseren Johannisthore bis zu dem: Bei der Holzscheuer, genannten Platze, wo sie an den Krämpferwall anstiess.

103. Judenhof oder Schulhof hiess der Platz am Breitstrom, wo jetzt die Judenschule steht; doch ist auch der alten jüdischen Begräbnissstätte vor dem Moritzthore dieser Name beigelegt worden.

104. Judenhut (Platea judeorum oder inter judeos) hiess ein kleiner Platz oder vielmehr ein kurzes Gässchen, das zwischen der Krämerbrücke und der Kraut- oder Kreuzgasse lag. Nach Vertreibung der Juden, die bis dahin dort ihre vier Fleischbänke gehabt, mietheten die Fleischer diesen Platz von dem Rathe, um daselbst ihrerseits Fleischbänke zu errichten und mussten hierfür eine Abgabe zahlen, welche gleichfalls den Namen Judenhut führte.

105. Juristenschule, Bei der, wurde früher der unmittelbar an die Brücke über den Bergstrom stossende Theil der Mainzerhofstrasse genannt.

106. Kannengiessern, Unter den, war in der Allerheiligenparochie belegen.

107. Käsemarkt (Forum caseorum). Er lag in der Gegend des Neuenwerkes. Es befanden sich auf ihm u. a. die Häuser zum „Neuen Stern“ und zur „Neuen Stube“.

108. Kästnern, Unter den. Buden, in denen die Kästner (Kastenmacher, Tischler, vid. Stieler, S. 934; Grimm, V. col. 2731) ihre Waaren feil hielten. Sie lagen vor dem Graden.

109. Karthaus, Auf dem, war eine Bezeichnung, die früher der Strecke von der Karthäuser- bis zur Löberstrasse gegeben wurde. Sie erhielt später den Namen: Kohlenmarkt, und bildet jetzt einen Theil der Karthäuserstrasse.

110. Karthäuser Mühlweg. Es war dies der früher meist unbebaute Weg längs dem Walle, der von der Karthäuser Mühle, dem Pförtchen und dem Karthäuser Kloster vorbei, bis zum Kohlenmarkte führte. Gegenwärtig trägt er den Namen: Karthäuserstrasse.

111. Karthäuser Steg jetzt Karthäuser Ufer.

112. Karthäuserstege, Vom, bis ans Karthaus, hiess die jetzt von dem Hopfenberge, der da lag, wo sich nunmehr das katholische Krankenhaus und das Marienstift befinden,

Hopfengasse genannte Verbindung zwischen dem Karthäuser Ufer und der Karthäuserstrasse.

113. Katzengrube, die (Fovea dicta Catzengrube). Sie lag vor dem Graden in der Nähe der Salzköten.

114. Kaufmannsstrasse, wurde bis in die neueste Zeit die dem westlichen Giebel der Kaufmannskirche gegenüber liegende Häuserreihe von dem Kuntze'schen Hause bis zur Eimergasse, gegenwärtig Anger Nr. 73—79, genannt.

115. Kerbgasse vid. Korbgasse.

116. Kesselschmieden, Unter den (Unter den Keszelern, Inter caldariatores) kommt in den Freizinsregistern 1321—1359 vor, ohne dass sich daraus die Lage ergäbe; doch ist die Bezeichnung wohl identisch mit der: Unter den Kupferschmieden.

117. Kirchhofgasse heisst das neuerdings erheblich verbreiterte Gässchen, was unfern der Allerheiligenkirche die Marktstrasse und die Allerheiligenstrasse verbindet. Es führte seinen Namen davon: dass es längs der Mauer des früheren Allerheiligenkirchhofs ging. Im gemeinen Leben wurde es hin und wieder eben so wie das zwischen der Schlösserstrasse und kleinen Borngasse: Faustgässchen, genannt.

118. Kittel, Im, war der frühere Name der Kittelgasse.

119. Klappe, Auf der oder die Klappe war ein mit einigen Stufen versehener, von dem Fallloche nach dem Severihofe führender Aufgang, da wo sich gegenwärtig der Eingang zum Treitschkeschen Keller befindet. Die Gegend vor dem Severiberge bei dem Fallloche und den Fleischbänken hiess: An der Klappe. Das Krummhaus lag daran.

120. Klopfgasse, früher Schallauergasse genannt, die den letzteren Namen von den Schallauern, den Verfertigern von Schalon (chalon), einem feinen geköperten raschartigen wollenen Zeuge (vid. meine Reduction von Erfurt, S. 341) trug, lief parallel mit der Neuengasse und dem Walle, zwischen beiden, von der Kittelgasse bis zum Spielberg, der jetzigen Bahnhofstrasse. Bei der Anlage des Thüringer Bahnhofes wurde sie zu diesem eingezogen.

121. Kockspiegel ist der frühere Name der jetzt: Tasche, genannten Gasse.

122. Kohlenmarkt. Der zwischen dem Karthäuser Ufer und der Löberstrasse belegene Theil der Karthäuserstrasse.

123. Korbgasse oder Kerbgasse, war der Name, welchen in einer späteren Zeit die auf der Ostseite der Johannisstrasse zwischen dem Johanniskirchhof und der Johannismauer befindliche Sackgasse trug, deren Häuser nunmehr die Nummern 128—131 der Johannisstrasse bilden. Früher hiess sie: In der Aschengrube.

124. Kornmarkt hiess sonst der zwischen der Grossen Arche und der Allerheiligenstrasse einerseits und dem Friedrich-Wilhelmsplatz andererseits belegene Theil der Marktstrasse.

125. Krämerbrücke, Vor der (Ante pontem mercatorum), hiess früher der Benedictsplatz, wie bereits bei Nr. 18 erwähnt ist.

126. Krämpfer Thor, Vor dem, oder Krämpfervorstadt hiess der zwischen der Krämpferbrücke, neben welcher einst das innere Krämpferthor stand und dem gegenwärtig auch abgebrochenen äusseren Krämpferthore belegene Theil der Krämpferstrasse, jetzt 20—59 derselben.

127. Krämpferwalle, Am. Der längs dem Walle von der Hospitalscheuer, wo jetzt die direkte Verbindung mit dem Schlachthause eingerichtet ist, bis zum Krämpferthore führende Weg.

128. Kraut- oder Crucisgasse hiess früher die jetzige Kreuzgasse (sie wird schon 1293 erwähnt),

129. Kraut- oder Crucisstegen, Bei den, aber der jetzige Kreuzsand. Doch hat auch die jetzige Müllersgasse in früherer Zeit den Namen: Kraut- aber auch den: Wohlrabengasse, geführt.

130. Krumburg, In der, war der ursprüngliche Name der jetzigen Kronenburgsgasse, die in der neuesten Zeit durch eine Laufbrücke mit der Venedig genannten Strasse in Verbindung gesetzt worden ist.

131. Krumhausgarten, Vor dem, hiess der Raum zwischen dem grossen Markte (Friedrich-Wilhelms-Platze) und dem Severiberge, auf welchem sich die 60 Schusterbänke befanden. Der Name leitete sich von dem auf dem gedachten Berge stehenden Krumhause, der ursprünglichen erzbischöflichen Residenz, her.

132. Kupferhammermühlgasse war der frühere Name des längs der Martinskaserne vom Bergstrom bis zur Martins-

gasse führenden Gässchens, das nunmehr zu dieser gerechnet wird.

133. Kupferschmieden, Unter den (Inter cuprofabros) oder Unter den Plattenern (Brustharnisch-Verfertigern), war ein enges Gässchen, das von der Stunzengasse nach dem Endleich führte. Es brannte 1736 mit ab; der Grund und Boden wurde beim Retablissement mit zur Langenbrücke gezogen.

134. Langesteg (Longae themae). Diesen Namen oder den des Ungeheurensteges (Vngehuren Stegen) wie sie in den älteren Zinsregistern heisst, führte früher die jetzige Schlösserbrücke, und zwar mit Recht, da sie nur eine Fussgängerbrücke war, neben welcher für Fuhrwerke eine noch wahrnehmbare Fuhrt von der Ecke der Schlösserstrasse und des Junkersandes nach der Rathhausgasse ging. Erst nachdem der Steg durch die Feuersbrunst von 1736 zerstört war, wurde er als Fahrbrücke wiederhergestellt, damals jedoch nur theilweise und zwar mit zwei gemauerten Bogen. Ihre gegenwärtige Gestalt, wo sie ganz aus solchen besteht, hat sie erst bei einem um 1850 vorgenommenen Umbau erhalten. Die früher: Beim Langenstege, genannte Strasse bildet jetzt einen Theil der Neuenstrasse.

135. Lappenberg oder Reppenberg. Diesen Namen führte die westliche Häuserreihe des Rubenmarktes, zwischen der Fingerlingsgasse und der Gasse: Unter den Schilderern. Nach den Verrechten bestand sie 1500 aus einer Reihe von 13 an einander hängenden Häuserchen. Nachdem sie beim Bombardement 1813 zerstört worden, ward ihr Areal zur Anlage des Luisenthales mit verwendet.

136. Lauengasse (Platea leonum). Sie begann am ehemaligen Lauenthore und führte am Fusse des Petersberges bis in die Nähe des Falllochs, an die Stelle, welche den Namen: der Petrus, trug und wo die auf den Petersberg in älterer Zeit hinauf führenden, 1350 angelegten Stufen begannen. Wie Hartung in seiner Häuserchronik (Th. II. S. 143) bemerkt: ergeben die Geschossbücher von 1493, dass sie dicht und zum Theil mit ansehnlichen Häusern besetzt gewesen sein muss, indem daselbst eine ziemliche Anzahl von Hausbesitzern, die meist dem Patriziat oder doch den besseren Ständen angehörten, aufgeführt ist. Sie ward bei der Umwandlung des Petersberges in eine Cita-

delle 1667 zugleich mit dem Thore, von dem sie ihren Namen führte, abgebrochen.

137. Laurentii, Bei St., oder Zu St. Lorenzen hiess der Theil der Schlösserstrasse vom Anger bis zur Pilse. Den Namen: Schlössergasse führte nur die Strecke von jener bis zum Langenstege.

138. Lehmans (Limmas-, Leomanns- oder Limmrichs)brücke, Auf der, hiess die jetzt zur Augustinerstrasse gehörende Häuserreihe zwischen der genannten Brücke und der Michaelisstrasse. Die Brücke wurde im Jahre 1342, nachdem sie von einem Hochwasser zerstört war, steinern gebaut, die Strasse aber, die in den Freizinsregistern schon beim Jahre 1293 vorkommt, 1447 gepflastert.

139. Lingaden, die, d. i. Verkaufstellen von Linnen. Sie befanden sich vor dem Rathhause neben den Tuchschlitzern und bestanden aus zwei Leinwandbuden und drei Apotheken, d. i. Materialwaaren-Handlungen.

140. Loche, Im, war in alter Zeit der Name der Löbervorstadt.

141. Löber (oder Löwer)brücke, Auf der, hiess der Theil der jetzigen Löberstrasse von der Löberbrücke bis zur Neuwerkstrasse. Er hatte seinen Namen davon erhalten, dass die Löber oder Lober, d. i. die Lohgerber (Grimm, Wörterb. Band VI. col. 1083) dort wohnten.

142. Löber (oder Löwer)thor, An der Mauer bei dem, später Löbermauer genannt, war der Weg, der von der Löberstrasse bis zum Neuwerke führte. An ihm lag die Hamsterburg, weshalb er auch, wie bereits angeführt, den Namen: Gasse an der Mauer hinter der Hamsterburg, führte. Im übrigen war er früher auf einer Seite unbebaut, auf der andern nur von Hinterhäusern oder Gartenzäunen begränzt und hat erst in neuerer Zeit die ihn einfassenden Wohnhäuser erhalten. Gegenwärtig bildet er den oberen Theil der Gartenstrasse. Doch ging er nicht an der jetzigen Stelle von der Löberstrasse ab, vielmehr ist der gegenwärtige, in der Richtung des unteren Theils der Gartenstrasse belegene Durchschneidungspunkt durch Abbruch eines Hauses (Nr. 1853 nach der ehemaligen Zählung) erlangt. Die frühere Richtung ist aber noch erhalten; es ist dies die Gasse, welche von der Gartenstrasse abgeht und die

Löberstrasse etwa dem Gasthause zum schwarzen Adler gegenüber trifft.

143. Löberthor, Vor dem, oder Löbervorstadt hiess bis vor Kurzem der Theil der Löberstrasse von der Wilden Gera bis zu dem jetzt abgebrochenen (äusseren) Löberthore (Nr. 8—57). Wie bereits unter 141 angegeben, führte sie in älterer Zeit die Benennung: Im Loche.

144. Lohbank oder Lohbankstrasse hiess die vom Anger nach der Löberstrasse führende Strasse, die gegenwärtig einen Theil der Neuwerksstrasse (Nr. 1—10 und 50—52) bildet. Sie war ursprünglich vollständig auf beiden Seiten mit Häusern besetzt. Der grösste Theil derer, welche die nördliche Fluchtlinie bildeten, wurde aber, wie schon erwähnt, 1728 abgerissen um den Platz zu gewinnen, auf welchem der Hirschgarten angelegt ward. Die Lohbank führte ihren Namen davon: dass in ihr der ausschliessliche Verkauf der Lohe stattfand und dass sie, ebenso wie die anstossende Löbergasse, von Lohgerbern bewohnt war, die sich zu ihrem Geschäftsbetriebe der vorbeifliessenden Hirschlache bedienten.

145. Luisenthal war eine auf einem Theil des Raumes, den die beim Bombardement 1813 zerstörten Strassen eingenommen, geschaffene Parkanlage, die sich vom Friedrich-Wilhelmsplatze dem Fusse des Petersberges folgend bis zur Andreasstrasse hin erstreckte. Es befand sich in ihm ein kleiner Teich mit einem Inselchen, der Luiseninsel. Nachdem der Platz Seitens der Stadtgemeinde an den Justizfiskus verkauft resp. vertauscht worden, ist auf demselben das Landgericht und Gerichtsgefängniss erbaut.

146. Mainzerhofmühlgasse ging zwischen dem Mainzerhofe und dem Militairholzhofe von der Mainzerhofstrasse bis zum Bergstrom. Gegenwärtig steht dort die Gewehrfabrik.

147. Mariengasse. Sie lag vor dem Graden (Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrh. S. 68) und ist identisch mit der unter Nr. 76 aufgeführten Frauen- oder Halbenmondsgasse.

148. Marien-Magdalenengasse ist der Name, den in älterer Zeit von der darin befindlichen Marien-Magdalenen-Kapelle die jetzige Rumpelgasse geführt hat.

149. Markgrafengasse (Platea marchionis) existirt zwar noch unter dem früheren Namen, muss hier aber erwähnt wer-

den, weil sie in vergangener Zeit eine viel grössere Ausdehnung gehabt hat, die jetzige Marstallgasse in sich begriff, in die Barfüsserstrasse mündete und eine ansehnliche Strasse war, in der unter andern da, wo sich jetzt die Reitbahn befindet, das Gasthaus zum grünen Schilde, das im 16. und 17. Jahrhundert für das vornehmste Gasthaus der Stadt galt, lag.

150. Markt, der grosse. Ein Theil des jetzigen Friedrich-Wilhelmsplatzes. Da er auch den Namen: der Graden, führte, so ist seiner bereits Nr. 72 näher gedacht worden. Im Gegensatz zu ihm hiess der an der Krämerbrücke gelegene Platz der Kleine (Wenige-) Markt.

151. Martinsbrühl, In dem, die jetzige Brühlerstrasse von der Martinsgasse bis zur Burggasse. Erhard (l. c. S. 161) behauptet jedoch: dass alles, was man jetzt unter dem Namen. Brühl, versteht, früher den Namen: Martinsbrühl, geführt.

152. Martinsgässchen lag in der Nähe der Kirche Martini intra, und verband diese mit der Predigerkirche. Sie wurde durch die Feuersbrunst von 1736 betroffen und beim Retablissement beseitigt.

153. Martinsgasse war ein früherer Name der Neuenstrasse von der in ihr befindlichen Kirche S. Martini intra.

154. Mentlerstrasse (Strata der Menteler. Menteler gleich Kleiderhändler, Trödler. Lexer, Mittelhochd. Taschenwörterb. S. 115). Sie kommt bereits im Freizinsregister von 1293 vor, doch ist ihre Lage nicht näher bekannt.

155. Meimergasse. Wie bereits Nr. 47 angeführt, hiess die jetzige Eimergasse ursprünglich: Meimergasse, Meigenbergergasse oder Meyenberggasse, auch Meinhartsgasse und hatte wahrscheinlich von der Familie Meyrberg den Namen. Den gegenwärtigen scheint sie, nachdem sie 1216 bei einer Feuersbrunst zerstört worden, erhalten zu haben.

156. Mettengasse oder Mettergasse hiess ein Gässchen, das von dem Friedrich-Wilhelmsplatze aus zwischen Nr. 17 und 18 desselben in der Richtung auf die Grosse Arche, da wo die Kleine Arche in dieselbe mündet, geführt hat. (Hartung, l. c. I. S. XXXVIII. Doch wird die Richtigkeit dieser Angabe von Beyer und Böckner, Geschichte der Stiftskirche B. M. V. S. 189 Anm. 3 in Zweifel gestellt.)

157. Milchgasse war der Name, den bis in die neueste Zeit die Rathhausgasse trug. Früher befand sich hier die Platea Judeorum.

158. Miste, Auf dem, war der alte Name der Gotthardstrasse von der Krämerbrücke bis zur Kleinen Schotten- und Horngasse (Nr. 27—38).

159. Mönchsmarkt ist die ursprüngliche Benennung des Wenigenmarktes.

160. Mohrengasse jetzt Mohrenkopfgasse genannt.

161. Moritzthurm, Vor dem, hiess früher der Theil der Moritzgasse von der Hundsgasse (Glockengasse) bis zur Grossen Ackerhofsgasse.

162. Mühlgasse war ein Name, der mehreren Gassen, die zu Mühlen führten, insbesondere auch der jetzigen Furthmühlgasse und Mittelmühlgasse, gegeben wurde.

163. Mühlhof hiess der kleine Platz zwischen der Marktstrasse und dem Mühlstege, dessen Häuser gegenwärtig zu dem letzteren gerechnet werden.

164. Die Mühlhofsgasse, bei welcher dies ebenso der Fall ist, ging von dem Benedictsplatze bei der Hefengasse (jetzt: An der Judenschule) vorbei bis zum Mühlstege.

165. Neidecke, Auf der, hiess früher die Gasse, die vom Junkersande nach der Pilse führt und jetzt Rupprechtsgasse genannt wird.

166. Neidhart oder Niedhart lag im Marienviertel in der Nähe der Stunzen- und Hundorfsgasse.

167. Neuebrücke. Diesen Namen erhielt der Langesteg, nachdem er in eine Fahrbrücke verwandelt war. Erst später wurde er: Schlösserbrücke genannt.

168. Neuegasse ist der Name, den die Hospitalgasse in älterer Zeit geführt hat.

169. Neustadt (Nova civitas) hiess bis zur neuesten Zeit der Theil der Regierungsstrasse von der Eichengasse und Langenbrücke bis zum katholischen Waisenhause und städtischen Bauhofe, wo jetzt die Wilhelmsbrücke sich befindet (Nr. 14—69). — Es ist schon früher erwähnt: dass bis zum Jahre 1198, wo das Kloster der regulirten Augustinernonnen in diese Gegend verlegt wurde und den Namen: Neuwerk und die an ihm belegene Strasse den: Neuwerkstrasse, erhielt, der ganze Stadt-

theil zwischen Breitstrom, Langebrücke, Hirschlache und Wilde Gera: Neustadt, genannt worden ist.

170. Nonnensack, Auf dem, der jetzt zur Nonnengasse gerechnete kleine Platz zwischen dieser, der Schattenwandsgasse und dem Nonnenstege. Er hat davon seinen Namen, dass, wenn nicht überhaupt das Kloster der Magdalenen-Nonnen oder Weissfrauen erst von hier auf den Anger verlegt ist, sich doch ein demselben gehöriger, unter der Aufsicht einiger Nonnen stehender Hof hier befunden, und dass der nach der Ferngasse führende Steg ursprünglich nicht vorhanden war, der Platz mithin eine Sackgasse bildete. Erst 1364 wurde laut Stadtrechnung der Steg gebaut, der die Verbindung mit der Langenbrücke herstellte.

171. Oberlöbern, Unter den, ist die auch Oberhirschlache genannte Strasse, von der schon Nr. 85 die Rede war.

172. Oelmärktchen. Ein kleiner Platz, oder richtiger: eine Gasse, zwischen dem Fischersande und dem Bergstrome, parallel mit der Langenbrücke. Er war nur durch die ihn umgebenden Grundstücke zugänglich und ist neuerdings parcellenweise in den Besitz von deren Eigenthümern gekommen.

173. Paul, Unter St. Ursprünglicher Name der Paulsstrasse.

174. Paulinergasse hiess die von der Paulsstrasse parallel mit der Schattenwandsgasse in der Richtung auf den Breitstrom abgehende Sackgasse, deren Häuser jetzt die Nummern 19 und 20 der Paulstrasse tragen.

175. Petermühle, Bei der, hiess der äusserste Theil der Moritzgasse von der Grossen Ackerhofsgasse bis zum ehemaligen Moritzthore. Seit das neue Schulgebäude hier errichtet worden, ist die lange durch die Festungswerke versperrt gewesene Communication wieder eröffnet.

176. Pfaffengasse war bis zum Zusammentritt des Parlaments im Jahre 1850 der Name der Stiftsgasse.

177. Pfannenschmieden, Unter den. Eine Gasse zwischen der Arche und der Langenbrücke. Sie wurde bei dem grossen Brande 1472 zerstört. Unter Pfannenschmied oder Blechschmied verstand man das, was jetzt Klempner heisst (Fritsch, Wörterb. II. S. 49).

178. Pfortengasse führt gegenwärtig die Benennung: Studentengasse. Sie hatte den Namen von dem an ihr belegenen Collegium zur Himmelspforte. Früher hatte sie den Namen Hasengasse gehabt (vid. Nr. 54).

179. Plänchen oder Rabenmühlgasse hiessen der kleine Platz und die diesen fortsetzende Gasse, die auf der Westseite der Langenbrücke, der Marstallsgasse gegenüber, nach der Rabenmühle und vermittelst einer neben dieser erst neuerdings cassirten Fuhrt nach dem Fischersand führten. Gegenwärtig tragen die dortigen Häuser die Nummern: Langebrücke 19 und 20.

180. Platterern, Unter den, ist, wie bereits Nr. 133 bemerkt worden, gleichbedeutend mit: Unter den Kupferschmieden.

181. Predigern, Unter den (Apud praedicatores), jetzt Predigerstrasse genannt. Sie gehörte mit zu den durch den Brand von 1736 zerstörten Strassen und wurde bei dem Retablissement gerader gelegt und verbreitert.

182. Predigerhof hiess früher der Platz vor dem an die Predigerkirche stossenden Schulhause und dessen Verbindung mit der Neuestrasse. Gegenwärtig gehören die darauf befindlichen Häuser zu dieser und bilden die Nummern 9—12 derselben.

183. Querchgasse. Die Verbindung zwischen der Weber- und der Hund(Glocken)gasse, die jetzt den Namen: Glockenquergasse führt. Querchgasse oder Quergasse hiess aber auch die jetzige Eichengasse, die anscheinend einem etymologischen Witz (von quercus — Eiche) den gegenwärtigen Namen verdankt, wenn nicht, was wahrscheinlicher ist, der alte lateinische Name: Platea quercus, im Volksmunde zu dem: Quergasse, geworden ist (Hartung, l. c. I. S. 151).

184. Rabenmühlgasse war, wie bereits Nr. 179 erwähnt ist, die Fortsetzung des Plänchens.

185. Rahmengasse oder Rähmengasse war der alte Name der Ernstengasse, die ihn wohl daher führte, weil dort die Rahmen der Tuchmacher, d. i. die zum Aufspannen des Tuches dienenden Gestelle, ihren Stand hatten.

186. Rasengasse war der frühere Name der Kronengasse; auch hiess ein Theil der Wallgasse bis zu der neuerdings erfolgten vollständigen Bebauung so.

187. Rechenstrasse hiess bis vor Kurzem die Häuserreihe zwischen der Sterngasse und der Krämpferstrasse, gegenwärtig Nr. 179—182 der Johannisstrasse. In älterer Zeit führte sie den Namen: Hinter der Kaufmannskirche, im Freizinsregister von 1413 den: Richingasse.

188. Reinegasse. Sie lag im Viertel St. Augustini in der Augustvorstadt unfern der jetzigen Ernstengasse.

189. Reinhardsgasse (Platea Reinhardi) befand sich im St. Bartholomäusviertel zwischen der Lohbank und der Augustmauer. Nach Hartung (l. c. S. XXX.) ist sie die jetzige Keilhauergasse.

190. Reissengässchen ist bereits Nr. 9 unter dem Namen: Altreussengasse besprochen worden.

191. Rittergasse hiess sonst die Gasse, welche die Allerheiligen- und die Pergamenterstrasse verbindet und jetzt den Namen: Turniergasse führt. Sie hatte den früheren von dem Hause: Zum Ritter, das zwischen den Häusern Nr. 3 und 16 lag und unter welchem ein Thor hindurch führte, und endete neben der ehemaligen Servatiikirche (Pergamentergasse Nr. 36) (Hartung l. c. I. 194; nach ibid. S. XXXIV haben jedoch nur die Häuser 6—15 der Turniergasse — nach alter Zählung 2594—2603 — die Rittergasse gebildet.

192. Rödenanger war der ältere Name der jetzt Riesenanger genannten Strasse.

193. Rohrgässchen, jetzt Feuergasse, lag neben der ehemaligen Johanniskirche zwischen 140 und 141 der Johannisstrasse und führte am Johanniskirchhof entlang bis zur Hirschlache.

194. Rosengasse. Sie hatte früher eine grössere Länge als jetzt, da sie bis zum Löberwalle ging. Bei der Anlage des Thüringer Bahnhofes wurde der Theil zwischen der Kittelgasse und dem Walle (Nr. 135, 135a und 136 der alten Numerirung) zu jenem eingezogen. Auch die Sterngasse hat früher den Namen Rosengasse geführt. Dass dieselbe auch Diebesgasse geheissen, ist bereits Nr. 42 angeführt.

195. Rossmarkt, jetzt Hermannsplatz. Er führte auch den Namen: Taubenmarkt, weil hier in der Fastenzeit ein Markt abgehalten ward, wo lediglich Tauben feilgehalten wurden. Er wurde zwar 1556 gepflastert, doch muss das Pflaster wohl nicht

ausgedauert haben, da Arnold (l. c. S. 53) bemerkt: dass im Sommer der schöne ebene Rasen dieses Platzes den Erfurterinnen zum Bleichplatz diene. Er ist ja auch gegenwärtig, bis auf die über ihn führenden Strassen, nicht gepflastert, sondern mit Gartenanlagen versehen.

196. Rubenmarkt (Forum raparum oder rapularum) hiess eine ziemlich breite Strasse, die von der Marktstrasse bis zur Grossen Ackerhofsgasse führte. Bei dem Bombardement 1813 wurde die westliche Häuserreihe zerstört und nicht wieder aufgebaut, sondern zum Friedrich-Wilhelmsplatz und zum Luisenthal gezogen; die östliche gehört gegenwärtig theils zu dem gedachten Platze, theils bildet sie die Andreasstrasse. Der Name wird davon hergeleitet: dass Rübsen dort verkauft worden sei, doch mag er wohl eher von: Rüben herstammen, worauf auch der lateinische Name deutet.

197. Salzhäuser oder Salzköten hiess eine Reihe kleiner Häuschen, die sich vor den breiten Stufen (der Domtreppe) der Länge nach in den grossen Markt hinein erstreckte und in denen der Salzhandel betrieben wurde. Da dies zum Theil in Karren geschah, so war auch die Benennung: Salzkarren, üblich. In dem Bauernaufruhr 1525 wurden diese Häuserchen, da sie kurfürstliches Eigenthum waren, zerstört und bei der Wiederherstellung 1530 auf die westliche Seite des Platzes verlegt, so dass hieraus eine eigene bei den breiten Stufen beginnende, am Fusse des Petersberges endigende Gasse entstand, welche, da sie den Namen Fleischbänke erhielt, schon unter Nr. 58 besprochen ist (Erhard, S. 164).

198. Sand, der, ist der frühere Name der jetzt Junkersand genannten Strasse. Der Name: Sand, bedeutete in Erfurt wie in manchen anderen Städten überhaupt eine Strasse, die nur auf der einen Seite mit Häusern besetzt ist, auf der andern an ein Flussufer grenzt, wie ausser dem Junkersand der Fischersand, der Kreuzsand, früher auch der Flechtener Sand und Comthursand, und kam von dem altdeutschen Worte: Sant, Ufer, Strand (Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch S. 156).

199. Sattlern, Unter den (Inter sellatores), kommt in den Freizinsregistern 1293—1420 vor, doch ist die Lage nicht angegeben.

200. Schafgasse war eine Bezeichnung, die in älterer Zeit der Bockgasse, jetzt Wassergasse genannten Verbindung der Hospitalgasse mit dem Lindenwege gegeben wurde.

201. Schallauergasse. Da diese später den Namen Klopfgasse geführt hat, so ist sie schon Nr. 120 besprochen.

202. Scheibe, Hinter der, war eine enge Gasse, die vor dem Brande von 1736 in ziemlich gleicher Richtung mit dem Sonnenberge vor dessen Ausgang vorbei von dem Langenstege (der Schlösserbrücke) bis zum Töpfenmarkt ging.

203. Schiesshaus-Allee hiess bis in die neueste Zeit die jetzige Arnstädter Strasse.

204. Schilde, Bei dem grünen, war sonst die Benennung des Theiles der Marstallgasse, der von der Langebrücke bis an den Breitstrom geht. Er hatte seinen Namen von der grünen Schildmühle.

205. Schilderern, Unter den, oder Unter den Schilleren (Inter clipeatores, oder Platea cliperatorum) hiess eine Gasse, die parallel mit der Fingerlingsgasse von den Fleischbänken bis zum Rubenmarkt, der Pergamentergasse gegenüber ging und schon 1293 vorkommt. Ihre Fortsetzung bis zum Falloch führte den Namen: Fleischgasse (Fleysgazze) (v. Nr. 59.) In früherer Zeit wurde auch die am Fusse des Severiberges hinführende Strasse, in deren Mitte sich die Fleischbänke befanden, unter jenem Namen mitbegriffen. Derselbe schrieb sich daher: dass die Schilderer, d. h. die Sattler, die Riemer und Lederschneider, welche die in alter Zeit aus einem mit Leder überzogenen Brette bestehenden Schilde feil hielten, hier ihre Verkaufsstätten hatten. Die Gasse brannte beim Bombardement 1813 ab. Gegenwärtig nimmt die Kastanien-Allee vor dem Landgerichte ihre Stelle ein.

206. Schildchen, Vor dem, jetzt: Taubengasse.

207. Schildchen, Hinter dem, ist jetzt der Theil der Comthurgasse von der Taubengasse bis zur Schildgasse. Den Namen führte derselbe von der Schildchenmühle. Er wurde auch: Trankgässlein, genannt.

208. Schindebühl war die frühere Bezeichnung der Johannisgera von der Rasengasse bis zur Kalkmühle.

209. Schindergasse hiess früher die jetzige Herrenbreitengasse, weil sich in ihr die Meisterei (Schinderei), bis zu

deren Verlegung in das Bornthal, befand, und zwar nahm diese die südwestliche Ecke am Karthäuserwalle, die jetzt zum Thüringer Bahnhofe gehört, ein.

210. Schneidergaden. Buden, in denen die Schneider ihre Waaren feil hielten, befanden sich auf dem Wenigenmarkte unterhalb der Weissgerber-Gaden (Hogel, Chron. S. 159).

211. Schnepfergasse oder Schropfhergasse, auch Schröpfergasse, lag in dem Viertel St. Augustini extra in der Nähe der Ernstengasse. Gegenwärtig nimmt die Büsslebergasse deren Stelle ein.

212. Schottengasse hiess der Theil der jetzigen Grossen Schottengasse von der Futterstrasse bis zur Kleinen Schottengasse und diese letztere.

213. Schotten, Hinter den, wurde dagegen der übrige Theil der jetzigen Grossen Schottengasse von der Kleinen Schottengasse bis zur Johannisstrasse genannt.

214. Schuhbänke oder Schusterbänke (inter cerdones), d. h. Verkaufsstellen von Fussbekleidungen, befanden sich an mehreren Stellen der Stadt so, ausser in der noch jetzt Schuhgasse genannten Strasse, auf dem Wenigenmarkte, dessen Westseite sie einnahmen (Kirchhoff, Weisthümer S. 65 Anm. 127), am Fusse des Severiberges zwischen dem zum Krummhause gehörigen Garten und der: Unter den Schilderern, genannten Gasse.

215. Schuhgasse hiess ein kleines Gässchen zwischen dem Gewandhause auf dem Wenigenmarkte und der Futterstrasse.

216. Schulgasse. Es ist bereits Nr. 38 erwähnt worden: dass der ursprünglich Comthursand genannte, dem Breitstrom gegenüber liegende Theil der Comthurgasse eine Zeitlang jenen Namen geführt hat.

217. Schwanringsgasse. Sie lag im Viertel St. Augustini extra, in der Nähe der Grossen Breitengasse, wenn sie nicht vielleicht diese selbst gewesen ist.

218. Schwertfegern, Unter den (Inter gladiatores), lag in der Gegend der Allerheiligenkirche unfern des Schupphenborns. Es befand sich darin das Haus zum rothen Löwen.

219. Seilerbuden, Unter den, in den Freizinsregistern 1321—1420 erwähnt (quae vocantur buden inter scyler), lagen vor dem Graden, der Ecke der Fingerlingsgasse gegenüber.

220. Servatiikirchhof lag an der Pergamentergasse und wird jetzt theilweise von der Turniergasse eingenommen.

221. Skulhof (Schulhof) war der Platz vor der Synagoge, der Judenschule, welchen man passiren musste, um zu dieser zu gelangen (v. Nr. 103).

222. Sonnenberg oder Sonnenbergsgasse hiess eine Gasse, die neben den Prediger-Pfarrhäusern von der Predigerstrasse in der Richtung auf die Schlösserbrücke führte. Früher hatte sich dort das Hospital, vor dessen Verlegung vor das Krämpferthor, befunden. Sie wurde beim Retablissement des 1736 abgebrannten Stadttheils cassirt.

223. Sonntagsgasse hiess bis vor Kurzem die zwischen der Löbergera und der Neuengasse von der Bahnhofsstrasse abgehende Sackgasse, die jetzt zu dieser gerechnet wird.

224. Sperlingsgässchen ist der frühere Name der jetzt gewöhnlich Faustgässchen genannten Verbindung der Schlösserstrasse und Kleinen Borngasse.

225. Spielberg (Spelwerich im Volksmunde) hiess bis zur Anlage des Thüringer Bahnhofes der Theil der Bahnhofsstrasse vom Bahnhofe bis zur Augustbrücke. Ursprünglich endigte er an dem Spielberger- oder Aeusseren Augustthore, auch das Weimarsche oder Dabersteter Thor genannt, durch das die Strasse nach Stadtilm führte, das aber bereits 1632 zur Zeit der schwedischen Occupation bei Anlage der Hohen Bastion und der Dabersteter Schanze verschlossen wurde, jedoch bis zum Jahre 1814, wo es abbrannte, fortbestand. Die äussersten, nach dem Walle zu belegenen Häuser der gedachten Strasse (die Nummern 327 bis 377 nach älterer Zählung sind zu dem Thüringer Bahnhofe eingezogen worden).

226. Spittelrasen oder Hospitalrasen war der volksthümliche Name des Hospitalplatzes.

227. Statthalterei, An dor, hiess früher der am Hirschgarten belegene Theil der Regierungsstrasse. Bevor die Wohnung des kurmainzischen Statthalters in das zu diesem Zwecke 1701 angekaufte Haus: Zum stolzen Knecht und die sieben anderen hierzu erworbenen Häuser verlegt ward, wurde diese Gegend mit zur Markgrafengasse (Platea marchionis) gerechnet. Dieselbe war damals auf beiden Seiten bebaut, fünf auf der östlichen stehenden Häuser wurden aber 1728 behufs Anlage des

Hirschgartens abgebrochen. Die später, 1797, bei dessen Verwandlung in einen Garten für die einheimische Flora vorgenommenen Veränderungen sind von K. Beyer in der Neuen Chronik von Erfurt S. 288 und 289 ausführlich beschrieben.

228. Statthaltereigarten. Er lag am Ende der Neustadt, jetzigen Regierungsstrasse, wurde später zur Anlage des Brühler Friedhofes, ein Theil davon als städtischer Bauhof benutzt, bei Anlage der Wilhelmsbrücke aber ganz beseitigt und der auf ihm befindliche Stadtmauerthurm abgebrochen. Das gegenwärtig Klemmsche Grundstück und die Gartenanlage neben der Brücke sind Ueberreste des Statthaltereigartens. Er war 1717 angelegt, ein Theil des bisherigen Zwingers dazu verwendet, der durch den Kirchhof am Krummen Thore vergrössert worden. Er enthielt ein schönes Lusthaus und war zwar dem Publikum geöffnet, aber mit einer Mauer umgeben. Die über dem eisernen Gitterthor befindliche Inschrift lautete:

Siste, vide flores, fructum sed tangere noli.
Pasce tuos oculos, sed cohibeto manus.
Si quid detuleris, videas ne poena sequatur.
Sit vidisse satis quid novus hortus habet.

was Friese, der sie (Chron. V. S. 1604) mittheilt, so verdeutscht:

Was hier in diesem Garten ist,
Schau an, doch lass es stehen.
Der Straf' sonst unterworfen bist,
Begnüg dich mit dem Sehen.

229. Steggasse ward die Verbindung des Hospitalsteges mit der Krämpfermauer genannt.

230. Steinicht, Auf dem, ist der Name, den ursprünglich die Brühler Vorstadt oder wie sie jetzt heisst: Brühlerstrase, führte.

231. Steinweg hiess sonst der Theil der Barfüsserstrasse vom Anger bis zur Barfüsserkirche; doch befand sich auch eine ebenso genannte Strasse im Brühle vor dem Krummenthore; welcher von beiden der Berthold vom Steinweg, der in einer Urkunde von 1212 vorkommt, angehört habe, muss dahin gestellt bleiben.

232. Strasse, An der (Strata), oder Breitestrasse (Lata strata), hiess in älterer Zeit die Marktstrasse vom Fischmarkt bis zur Grossen Arche und Allerheiligenstrasse (cfr. Nr. 29).

233. Stufen, An den breiten, war die Benennung der Häuserreihe, die früher sich auf beiden Seiten der grossen zum Dome hinauf führenden Treppe befand. Die letztere ist etwa um 1250 angelegt (Beyer u. Böckner, l. c. S. 170).

234. Stunzengasse. Der kleine Platz zwischen der Langenbrücke und der Stunzengasse, der jetzt zu der ersteren gerechnet wird, gehörte früher zu der letzteren. Er führte auch den Namen: das „Plänchen vor der langen Brücke", wie Beyer und Böckner l. c. S. 218 angeben. Dass diese Gasse früher ganz mit Häusern besetzt gewesen ist, ward schon erwähnt.

235. Tasche, Die, hiess eine Sackgasse, die vordem von der Johannisstrasse zwischen Nr. 17 und 18 in der Richtung auf den Friedhof des Schottenklosters ging und von dem an ihr liegenden Hause: Zur güldenen Tasche, ihren Namen trug.

236. Taubenmarkt. Dass diesen Namen einst der Rossmarkt, jetzige Hermannsplatz, geführt hat, ward schon Nr. 195 erwähnt.

237. Teufelsgässchen ist ein Name, welchen früher die jetzt meist Faustgässchen genannte Verbindung zwischen der Schlösserstrasse und der Kleinen Borngasse führte. Wie bereits Nr. 224 angegeben, wurde sie auch Sperlingsgässchen genannt. Bei dem vor einigen Jahren erfolgten Umbau des Hauses Schlösserstrasse Nr. 14 ist sie auf der dieser zugewendeten Seite nicht unerheblich verbreitert worden, so dass die Sage: dass Dr. Faust mit einem beladenen Fuder Heu durch sie gefahren sei, jetzt wenigstens etwas an ihrer Unwahrscheinlichkeit verloren hat.

238. Thomas, Hinter St., ist der ältere Name der Kittelgasse.

239. Thürmchen, Hinter dem, hiess der zwischen dem Wenigenmarkt und der Kleinen Schottengasse liegende Theil der Gotthardstrasse. Da sie auch den Namen: Auf dem Miste geführt hat, so ist ihrer bereits Nr. 158 gedacht worden.

240. Töpfengiessern, Unter den. Eine Gasse vor dem Graden, die bei dem Brande von 1472 zerstört wurde.

241. Töpfenmarkt, Auf dem, hiess ein vor dem Heidenthor liegender, durch eine kurze Gasse mit dem Fischmarkt verbundener Platz, jetzt zwischen der Neuenstrasse, da wo dieselbe mit der Predigerstrasse zusammen trifft, und dem Rathhause. Nachdem die darauf befindlichen Häuser bei dem Brande

von 1736 zerstört waren, ging der Platz als solcher ein. Die Nr. 1 der Neuenstrasse steht auf einem Theile der Fläche, die er eingenommen.

242. Trankgässlein ist ein Name, den sonst die: Hinter dem Schildchen, jetzt Comthurgasse genannte Gasse, auch geführt hat.

243. Trolle, Auf der, war bis zu dem Brande von 1736 eine Gasse, die in schräger Richtung von dem Langenstege (der Schlösserbrücke) nach dem Rathhause ging und in der Nähe des Breitstroms endigte. An ihrem Eingange befand sich die gleichfalls bei jenem Brande zerstörte, damals aber schon seit einiger Zeit nicht mehr benutzte Kirche St. Martini intra.

244. Tuchschlitzern, Unter den, hiess die nördlich vom Rathhause belegene Häuserreihe. Sie kommt bereits 1293 in den Freizinsregistern vor. Es befanden sich darunter vier Apotheken, d. i. Materialwaaren-Handlungen. Doch hat es auch auf dem Wenigenmarkte Tuchschlitzerbuden (camerae pannicidarum) gegeben. Kirchhoff (Weisthümer S. 64 Anm. 124) sagt: „Diese Tuchschlitzer-Gaden müssen eine förmliche Gasse von zweireihigen Kaufmannsbuden auf dem Wenigen-Markte gebildet haben, etwa in nord-südlicher Richtung vom überwölbten Osteingange der Krämerbrücke unweit der Münze an bis gegen die Bülze hin“. Ein Theil dieser Kaufbudengasse hiess „unter den Schneidern“, ein anderer „unter den Kürschnern“ und wieder an anderer Stelle scheinen sowohl Kürschner als Schneider ihre Waare feil geboten zu haben. Unter Tuchschlitzern sind nicht Tuchhändler, wohin der noch jetzt gebräuchliche Ausdruck: Tuchausschnitt für Tuchhandlung zu deuten scheint, sondern Verfertiger von Kleidern aus Tuch, also Schneider, zu verstehen. Du Cange, Glossar T. III. R. I. p. 62: „Pannicidae, qui pannos scindunt; sartores, tailleurs nostris“.

245. Ungeheure Gasse war eine schmale, unbebaute Gasse, die ziemlich in rechtem Winkel sich biegend vom s. g. Letzten Heller (jetzt Dammweg 1) nach der Grossen Walkmühlgasse (jetzt Wilhelmsstrasse) führte. Gegenwärtig nimmt, sehr verbreitert, die Luisenstrasse ihre Stelle ein. Hartung (l. c. II. S. 28) nennt sie Ungeheure Kriesgasse und stellt diesen Namen mit dem: Krieslache, d. i. Hirschlache, und dem Kriesbühl, d. i. Hirschbühl, zusammen und leitet denselben von der grossen

Kiesfläche her, da die Gera bei jedem Hochwasser auf dieser Gegend Kies abgelagert habe. Ob diese Etymologie aber zutreffend sei, muss dahin gestellt bleiben. Nach Grimms deutschem Wörterbuche Bd. V. Spalte 2330 bedeutet Kris soviel als Reisig. Ungeheure Krisgasse würde daher eine lange von Buschwerk eingefasste Gasse sein, und das ist sie in der That gewesen. Vergl. das oben über den Namen: Hirschbrühl, bemerkte.

246. Ungeheuresteg vid. Langesteg Nr. 134.

247. Unterlöbern, Unter den, oder Unterhirschlache, jetzt Hirschlachufer Nr. 1—30.

248. Viehgasse war die Fortsetzung der Nr. 86 erwähnten Höfengasse bis zum Fusse des Petersberges. Sie ging parallel mit dem Rubenmarkte und wurde bei dem Bombardement 1813 eingeäschert. Jetzt nimmt das Landgerichtsgebäude den Platz ein.

249. Viti, Bei St., hiess sonst der zwischen der Langenbrücke und der Malzgasse belegene Theil der Regierungsstrasse.

250. Waidanger (Forum glastarium, auch atrium) ist der Name, den die jetzt blos: Anger, genannte Strasse ursprünglich und zwar daher führte: weil auf ihr der Waidmarkt abgehalten wurde. Bei der grossen Bedeutung, welchen der Anbau des Waids und der Handel damit einst für Erfurt gehabt hat, kann es nicht auffallen, dass die Hauptstrasse der Stadt ihm gewidmet wurde. — Dass die ehemalige Kaufmannstrasse neuerdings dem Anger einverleibt worden, ward schon Nr. 114 bemerkt.

251. Waidgasse oder Unter den Weitern ist der ursprüngliche Name der Strasse, die jetzt irrthümlich Weitergasse genannt wird. Sie hatte jenen Namen davon, dass sie vorzugsweise von Waiterern, d. h. den Färbern, die sich des Waids zum Färben der Zeuge bedienten, bewohnt war. Es ist daher auch nicht als blosser Zufall anzusehen, dass sie auf den Anger stiess.

252. Waisengasse oder Mündelgasse ist der eigentliche Name der jetzt Weissengasse genannten Strasse, denn sie lautet im Lateinischen: Platea pupillorum (Gudenus, Hist. Erfurt. pag. 129; [Rössing] Gesch. der Stadt Erfurt, S. 41; Friese, l. c. I. p. 181b).

253. Waisenhause, Bei dem Katholischen, hiess

die von der Neustadt (Regierungsstrasse) nach der Rossbrücke führende Strasse.

254. Walkmühlgasse, Grosse oder Walkmühlfahrweg ging von der Walkmühle bis zum Dalbergswege und bildet gegenwärtig den zwischen diesem und der jetzigen Walkmühlgasse belegenen Theil der Wilhelmsstrasse, sowie jene von dieser Strasse bis zur Walkmühle.

255. Walkmühlgasse, Kleine, war eine jetzt nicht mehr existirende kleine Gasse, welche die Grosse Walkmühlgasse, von der sie etwa der Ungeheuren Gasse gegenüber abging, mit dem Dalbergswege verband.

256. Walkmühlgasse, Lange, ging von der Grossen Walkmühlgasse zwischen Werners (jetzt Theater-) und Vogels Garten nach dem Dalbergswege. Gegenwärtig befindet sich dort der zwischen diesem und der Wilhelmsstrasse belegene Theil der Walkmühlgasse.

257. Wallgasse hiess früher der jetzt zur Moritzgasse gehörige Strassentheil von der grossen Ackerkofsgasse bis zum Andreaswalle.

258. Wasserthor, Bei dem, wurde der längs der Wilden Gera führende Weg vom Burgstege (Vogels Brücke) bis zum Karthäuserstege (dem Gerinne) genannt, den jetzt der Reichardtsplatz einnimmt. Den Namen hatte das an ihm vor dem Burgstege belegene Wasserthor gegeben.

259. Wehlengasse oder Wählengasse (Waldgasse) ist der ursprüngliche Name der Waldengasse. Sie brannte 1536 ab.

260. Weidenmühle, Bei der, oder Unter den Weiden heisst jetzt Weidengasse.

261. Weinfassgasse, das jetzt zur Marstallgasse gerechnete Gässchen zwischen der Malzgasse und der Markgrafengasse. Es hatte wohl seinen Namen von dem Hause zum Weinfass (St. Viti Nr. 59).

262. Weissfrauen, Hinter (Retro albas dominas), heisst jetzt: Mariengasse. Was gegenwärtig den Namen: Hinter Weissfrauen führt, wurde früher theils zum Riesenanger gerechnet, theils: Hirschlache hinter Weissfrauen, genannt. Der Name rührt daher: dass das in der Nähe liegende Kloster, bevor es den Ursulinerinnen überwiesen wurde, sich im Besitze des Ordens

der Büsserinnen S. Mariae Magdalenae, im gewöhnlichen Leben von ihrer Tracht Weissfrauen genannt, befunden hat.

263. Weissgerbergaden, Buden, in denen die Weissgerber ihre Waaren feil hielten, befanden sich auf dem Wenigenmarkte über den Schneidergaden (Hogel, l. c. S. 159).

264. Weissgerbern, Unter den, hiess bis in die neueste Zeit der zwischen dem Georgenkirchhof und Venedig belegene Theil der Moritzgasse.

265. Weitern, Unter den, vgl. Waidgasse Nr. 245.

266. Werd- oder Wertplatz (Spatium dictum Wert s. Werd) kommt im Freizinsregister von 1293 vor. In dem von 1332 heisst es: curia in spatio Werd inter judeos apud Crutstege; er lag also am Kreuzsande.

267. Wiesengasse. Diese jetzt nicht mehr existirende Gasse ging von der Hirschlache bis zur Augustmauer, zwischen der Königshagener- und der Schafgasse und parallel mit diesen.

268. Wigberti, Bei St., der längs der Wigbertikirche hingehende Theil der Regierungsstrasse.

269. Wolfsweide oder Wolfswüste (Schinderei) hiess ein bis dahin ausserhalb der Stadtumwallung belegener Platz, auf welchem 1372 das Karthäuser-Kloster erbaut wurde (Hogel, l. c. S. 410). In die Stadt hineingezogen wurde er erst 1432.

270. Wohlrabengasse oder Walrabengasse, die jetzige Müllersgasse. Da sie auch den Namen Krautgasse geführt hat, so ist ihrer schon Nr. 129 gedacht.

271. Ziegen, Auf den, oder Ziegengasse ist der Name, den die Spiegelgasse früher führte.

272. Zwinger. In ältesten Zeiten befand sich in jeder Stadt, wo es die Oertlichkeiten irgend gestatteten, ein durch zwei in mässigem Abstande parallel laufende Mauern gebildeter Raum, in welchem im Falle eines feindlichen Angriffs die Vertheidiger und die Vertheidigungs-Maschinen ihren Stand erhielten. Dieser Zwischenraum hiess der Zwinger, in manchen Gegenden: der Parchem. Nachdem die weitere Entwickelung der Belagerungskunst ihn nicht mehr für diesen Zweck verwendbar gemacht hatte, wurde er überall der ursprünglichen Bestimmung entzogen und theils zu Baustätten, theils zu Gärten verwendet. In Erfurt geschah zunächst nur das letztere. Der Zwinger umgab hier nur die innere Stadt, folgte also dem Laufe der Wil-

den Gera vom Rosswehr bis zum Kronenburger Wehr. Als Vertheidigungswerk war er schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, wo die Befestigungswerke weiter hinausgeschoben waren, entbehrlich geworden, doch wurde er längere Zeit nur gärtnerisch, namentlich zum Gemüsebau benutzt. Eine anderweitige Verwendung, wenigstens eines Theiles, trat erst 1756 bei der Anlegung und 1809 bei der Erweiterung des botanischen Gartens ein; demnächst folgte 1818 die Anlage des Brühler Kirchhofs auf dem Theile des Zwingers zwischen Breitstrom und Brühlervorstadt; dann 1819 die des August-, Krämpfer- und Johanneskirchhofs, wozu die zwischen der Bahnhofstrasse und der Johannisstrasse liegenden Theile genommen wurden. Die Strecken zwischen der Löberstrasse und dem Karthäuserstege, zwischen dem Burgstege und dem städtischen Bauhofe, sowie zwischen der Johannisstrasse und dem Kronenburger Wehre, wurden theils mit Wohnhäusern besetzt, theils zu Ziergärten verwendet. Jenes geschah, wie bereits Nr. 61 erwähnt ist, schliesslich mit dem Botanischen Garten. Der noch verbliebene Rest wird schwerlich dem gleichen Loose entgehen, wenn 40 Jahre seit seiner Schliessung als Begräbnissplatz abgelaufen sein werden.

Bevor ich diesen Gegenstand ganz verlasse, möchte ich noch einige auf den ausserhalb der Wälle belegenen Theil der Erfurter Feldmark bezügliche Bemerkungen mir gestatten, insbesondere einiger früher gebräuchlich gewesener Namen von Stellen und Plätzen gedenken, die jetzt nicht mehr üblich oder doch wenigstens nicht allgemein bekannt sind.

Man kann mit Bestimmtheit annehmen: dass der Steigerwald in alter Zeit etwas weiter von der Höhe hinabgereicht hat, als gegenwärtig, dass die Ufer der Gera dichter mit Erlen und Espen — die ja der vom Bergstrom, der Gera und dem Festungsgraben umschlossenen Insel den Namen Esbach (Especum) gegeben — und Weiden bewachsen gewesen, alle der Stadt näher gelegenen Höhen mit Weingärten bedeckt gewesen sind, der Dreibrunnen lange nicht in seiner jetzigen Ausdehnung für den Gemüsebau benutzt, und das übrige tragbare Land unter Hintenansetzung des Getreidebaues vorzugsweise der Cultur der Handelsgewächse, insbesondere des Waids gewidmet

gewesen ist. (Schum, Erfurts Verhältnisse auf der Scheide der Neuzeit S. XIII.)

Im Einzelnen mag Nachstehendes bemerkt werden:

273. Aue hiess die unterhalb der Stadt auf der rechten Seite der Gera befindliche Ebene bis über Ilversgehofen hinaus, die jetzt das Johannisfeld genannt wird.

274. Brathufe, Die, oder auch blos die: Hufe, war die ältere Benennung des zwischen dem Dreienbrunnenabfluss, dem Fusswege nach Hochheim und dem Esbach belegenen Flurtheils.

275. Burggraben, Der, lag vor dem Andreasthore. Es befanden sich an ihm Weingärten.

276. Cardinalstück, Das. Ein vor dem äusseren Johannisthore am Wege nach Ilversgehofen belegenes Grundstück, das 1813—1816 als Friedhof gedient hat. Die Gastwirthschaft: Zum Cardinal (Magdeburgerstrasse Nr. 49) hat davon ihren Namen.

277. Daberstedt — der älteste Name war Tubirstete oder Tabersteden und es soll, wie Friese, l. c. I. S. 5i angiebt, von dem Frankenkönig Dagobert I. erbaut sein und den Namen haben — war ein bei der Belagerung 1813 zerstörtes Dorf, an dessen Namen noch jetzt die Daberstedter Schanze und neuerdings die Daberstedter Strasse erinnern. Die Dorflage nehmen jetzt die Gärten zwischen dem Mangold'schen Felsenkeller und der Ferdin. Haage'schen Kunstgärtnerei ein. Die zum Orte gehörig gewesene Feldflur ward theils der städtischen, theils der von Melchendorf zugeschlagen. Daberstedt hatte zu den s. g. Küchendörfern, d. h. den Ortschaften gehört, deren Eigenthum von Anfang an dem Erzbischof, nicht aber der Stadtgemeinde zustand. Es befand sich dort ein in den Freizinsregistern von 1321—1378 erwähntes heiliges Grab. Die Kirche war bereits von den Schweden abgebrochen und ihr Material zur Erbauung des Bollwerks vor dem Schmidtstedterthor verwendet. Doch wurde sie 1714 neu aufgebaut (Friese, l. c. S. 1591).

278. Gebinde, Mainzer, hiess das am Westabhange des Petersberges zwischen den Wegen nach Bindersleben und nach Alach liegende Feld. Es gehört jetzt theils zur Andreas-, theils zur Brühler-Flur, und hat seinen Namen davon: dass es ein Pertinenz des Mainzerhofes war; Gebinde aber bedeutet in der älteren, namentlich der in Erfurt üblich gewesenen, Sprache ein

Flurstück (Grimm, Wörterb. IV. 1 Col. 1773). — Aus ähnlichem Grunde hiess auch ein am Fusse des Steigers, da wo sich gegenwärtig die Gartenwirthschaft Flora befindet, belegenes Grundstück: Mainzer Gebinde.

279. Hernsberg oder Hernczberg war der ursprüngliche Name der jetzt Hirnziegenberg genannten Anhöhe neben dem Mangold'schen Felsenkeller. Nach dem Freizinsregister von 1293 befand sich auf ihr ein Weinberg.

280. Hohenwinden war der Name eines wüst gewordenen Dorfes, das an der Nordgrenze der Erfurter Flur links von dem von Kerpsleben nach Schwerborn führenden Wege lag.

281. Hoppenthal oder Hopfenthal, jetzt Hopfengrund genannt, hatte seinen Namen davon: dass in früherer Zeit da, wo es in die Ebene tritt, ein Hopfengarten belegen gewesen ist.

282. Meldenberg. Er lag im Brühle, der sich, wie schon bemerkt, früher bis an den Cyriaxberg erstreckt hat. Er war nicht mit Häusern besetzt, sondern enthielt nur Weingärten und andere Gärten.

283. Napoleonshöhe, die jetzige Friedrich-Wilhelmshöhe. Im Jahre 1811 wurde, nachdem der Steigerwald, da, wo jetzt der Augusta-Park ist, abgeholzt war, auf einer künstlichen Erhöhung ein runder Tempel in griechischem Style, in dessen Innern eine Büste Napoleons aufgestellt war, errichtet. Drei durch den Wald gehauene breite Gänge boten Aussichten über den Dreienbrunnen hinweg nach der Cyriaxburg — der Stadt und dem Petersberg — und nach dem Ettersberge. Der am Fuss der Höhe befindliche Platz war mit einem Springbrunnen, einer Grotte und Blumenpartien geschmückt. Bei der Belagerung 1813 wurde am 1. November der Tempel angesteckt und brannte bis auf das ihm zum Fundamente dienende steinerne Gewölbe ab. Am 18. October 1814, dem Jahrestage der Schlacht von Leipzig, wurde hier ein grosses Volksfest gehalten und bei dieser Gelegenheit die Stelle feierlich eingeweiht und ihr der Name: Friedrich-Wilhelmshöhe, beigelegt (Beyer, Neue Chronik S. 461, 539 und 584).

284. Neueland, Das, hiess früher das Flurstück zwischen der Steigerchaussee und dem hinter der Milchinsel hinlaufenden Graben.

285. Neuses war ein eingegangenes Dorf am Fusse des Rothen Berges. Nuzezse nennt es das Chronic. San-Petrin. (ed. Stübel, pag. 181) Nusesse der Erphord. antiquit. variloq., Falkenstein (Histor. S. 226): Neuses oder Dionysii Kirchhof unterm Rothen Berge. Im Freizinsregister von 1413 heisst es: Nusesse subtus Herberge. — Bei dem grossen Sterben im. Jahre 1350 wurden die in der Stadt von der Seuche Hingerafften hier begraben. Die Vicarei zu Neuses war dem Neuwerkskloster incorporirt. Die dortige Dionysuskirche stand noch längere Zeit, nachdem der Ort wüst geworden war, 1535 auch ein daneben liegendes Häuschen, wo früher ein Einsiedler gewohnt, und in dem genannten Jahre ein Mörder ergriffen wurde (Hogel, l. c. S. 983).

286. Rabenstein, Der, lag an der Strasse nach Kerspleben, da wo sich ein auf den Ringelberg führender, jetzt eingegangener Weg von ihr trennte. Die Fläche, auf welcher er sich befand, wurde von einer runden, etwa 10 Fuss hohen Mauer umschlossen. Im Jahre 1814 wurde dort zur Bezeichnung der ehemaligen Richtstätte eine Linde gepflanzt und eine steinerne Bank davor angebracht; dieselben befinden sich noch dort, an dem Eingang in das J. C. Schmidt'sche Garten-Etablissement (Hartung, l. c. II. S. 376). — In früherer Zeit (zum erstenmal 1327 erwähnt) hatte der Rabenstein sich im Hirschbrühl befunden. In den Freizinsregistern von 1350 kommt auch ein lapis corvorum sub monte calibis, und 1359 VI. agri juxta Rabenstein et vocatur der scharlakensmantel vor. Dieser hat vor dem Augustthore gelegen; denn es heisst daselbst: Mansus ante valvam s. August. circa Scharlachensmantel und beim Jahre 1360: agri juxta Rabensteyn et vocatur Scharlachenmantel ante valvam S. August. — Der mons calibis lag nach einer Bemerkung im Freizinsregister von 1321 vor dem Krämpferthore, also da, wo sich später der Rabenstein befand.

287. Rosenberg oder Rasenberg lag am Wege nach Hochheim über der Sangerhausenmühle.

288. Rosengasse hiess sonst der Theil des vor dem Pförtchen bei der Milchinsel vorbei bis nach der Flora führenden Weges, welcher zwischen der Brücke über den Brunnenfluss der Milchinsel gegenüber und der Steigerchaussee liegt.

289. Sandgrube, Die alte. Sie befand sich rechts von

dem Wege, der von der Daberstedter Schanze nach dem Dorfe Daberstedt führte.

290. Sandgrube, Die neue, lag zwischen der alten Sandgrube und der Arnstädter Landstrasse.

291. Schmidstet (Schmedestet), ein im dreissigjährigen Kriege (1632) wüst gewordenes Dorf, lag etwas nördlich von dem Neuschmidstedt genannten Gasthofe auf einer jetzt von der Eisenbahn durchschnittenen Stelle. Die Kirche wurde von den Schweden abgebrochen und deren Material ebenso wie das der Daberstedter Kirche zur Erbauung des Bollwerks vor dem Schmidtstedter Thore verwendet. Doch war sie schon früher ausser Gebrauch gekommen, denn 1554 verwendete der Rath die Glocken derselben zum Ersatz einer gesprungenen der Augustinerkirche. Die Flur wurde zur städtischen geschlagen und bildete das Schmidstedter Feld. An den Namen des Dorfes erinnern noch gegenwärtig die der Schmidstedter Strasse und des Schmidstedter Thores.

292. Sorge, Die, war der Name eines eingezäunten Waldfleckes am südlichen und westlichen Abhange des Petersberges zwischen dem Juliusgraben und dem ausserhalb der Stadt vom Brühler- nach dem Andreasthore führenden Wege.

293. Stade, Auf der hohen, hiess ein zum Mainzer Hofe gehöriges Grundstück vor dem Andreasthore.

294. Steinbrüche, Die, lagen am südlichen Abhange des Cyriaxberges, wo sich gegenwärtig das Reservoir der städtischen Wasserleitung befindet. Bei dem Umbau der Cyriaxburg 1824 — 1831 wurden sie cassirt und ausgefüllt. — Ein anderer Steinbruch hatte in früher Zeit (1350) nach Daberstedt zu gelegen.

295. Sulza, ein wüst gewordenes Dorf, das zwischen dem Rothenberge und Schwerborn lag. Die Flur desselben bildet gegenwärtig die Sulze oder das Sulzer Feld. Der Schlüssel zu der Thüre der darin befindlich gewesenen Kapelle existirt noch und befindet sich in Aufbewahrung bei dem Sulzer-Hohenwindener Hegemale.

296. Todtenkopf, Der, war der Name eines Grundstücks, das vor dem Karthäuser Wehre zwischen der oben erwähnten Brathufe und dem Festungsgraben lag. — Ein Befesti-

gungswerk, das denselben Namen geführt hat, wird weiter unten Erwähnung finden.

297. Tutelstedt oder Thutelestede ist der ursprüngliche Name des jetzt Dittelstedt genannten Ortes. Im Freizinsregister von 1361: Kristine de Sangerhusen de agris in campis ville Tutilstete prope Kongistul, in dem von 1381: Henr. de Melchendorf de agris an dem Tutelsteter wege prope crucem. (In Betreff des Königstuhls vid. Kruspe, Sagen der St. Erfurt II. 73.)

298. Wawet, Wanweit, Wimwed, Wagd oder Wagweide, Die, eine Benennung, die von einem angeblichen heidnischen Gotte Wage hergeleitet wird, hiess in der ältesten Zeit der Steigerforst nebst der vor ihm liegenden Ebene zwischen der Schiesshausallee und der Gera. (Faber, Abhandl. v. Freigütern u. Freizinsen S. 87.) Auch der Südabhang des Höhenzuges wurde unter dem Namen Wagd mit inbegriffen, so verstand man denn Kirchheim, Waltersleben, Rhoda, Möbisburg, Bechstedt, Werningsleben und Egstedt unter den Dörfern: an der Wagd. Auch Bischofsleben (Bischleben) und Stedten führten den Beisatz: an der Wagd. Der noch heute übliche Name Bechstedtwagd erinnert noch jetzt an dies Verhältniss. In späterer Zeit beschränkte man den Namen Wagweide auf die Flur zwischen dem Steiger und der Stadt, auf der man 1324 begonnen hatte, den Wald auszuroden (Faber, l. c. S. 88). Es war dies der Platz, wo die Volksfeste begangen wurden, namentlich das Ziel des Walpertszuges. Der Name: Steiger wurde früher nur dem südöstlich vom Schiesshause belegenen, mit Tannen bestandenen Theile des Waldes, insbesondere dem s. g. Tännchen oder Tännicht beigelegt, der jetzt der alte Steiger heisst.

Bauwerke.

Wenn ich nunmehr auf die Aufzählung der in den Strassen und auf den Plätzen Erfurts befindlich gewesenen Baulichkeiten übergehe, erlaube ich mir wiederholt darauf hinzuweisen: dass ich nur solche erwähnen werde, welche entweder gar nicht mehr vorhanden sind oder doch sehr wesentliche Veränderungen erfahren haben. Die Schilderung derer, bei welchen weder der eine noch der andere Fall stattfindet, bleibt den Topographien von Erfurt überlassen und ist unter andern auch von mir selbst

in meiner Schrift: „Erfurt in seiner Vergangenheit und Gegenwart“, sowie in dem als Anhang den Statistischen Mittheilungen aus dem Stadtkreise Erfurt von Breslau beigefügten Aufsatze versucht worden. —

Ich werde zuerst die Befestigungsanlagen, die ja jetzt im Allgemeinen auch der Vergangenheit angehören, sowie die Thore und Stadtthürme, sodann die kirchlichen Bauwerke — Kirchen, Kapellen, Klöster und auswärtigen Klöstern angehörenden Höfe — sodann die weltlichen, namentlich die einem öffentlichen Zwecke gewidmet gewesenen aufführen. Den Schluss soll eine Schilderung der früher hier bestandenen Wasserverhältnisse bilden.

Befestigungen.

Was die Befestigungsanlagen betrifft, so mag der Aufführung einzelner Werke eine chronologische Uebersicht des Ganges, den die Befestigung von Erfurt im Allgemeinen genommen, vorausgehen.

Erzbischof Siegfried soll der erste gewesen sein, der 1066, 1067 oder 1070 Erfurt vermittelst einer steinernen Mauer und Wartthürmen befestigt hat, während bis dahin nur ein Graben, Lehmwände und Zäune den Schutz gegen feindliche Angriffe gebildet hatten. Diese waren es wohl, die aus den Zeiten des Königs Heinrich und des Erzbischofs Wilhelm (964) herrührten. Nach andern Angaben ist nur die von dem letzteren bereits begonnene Ummauerung von dem Erzbischof Siegfried fortgesetzt worden. Sei dem wie ihm wolle, so steht fest: dass zwischen 1160 und 1165 Erfurts Mauern von dem Landgrafen Ludwig dem Eisernen von Thüringen geschleift sind; zweifelhaft bleibt jedoch: ob sie erst 1184 von dem Erzbischof Conrad wiederhergestellt sind, oder ob dies bereits 1168 oder 1169 durch Erzbischof Christian geschehen sei (Kirchhoff, Weisthümer S. 306; Vgl. Werneburg, l. c. S. 181).

Eine besondere Befestigung des Severiberges, der die Bischofsburg, die erzbischöfliche Residenz, trug — also gewissermassen die Anlage einer Citadelle — hatte bereits Erzbischof Adelbert I. (1109—1137) bewirkt, nachdem er das bisher darauf befindlich gewesene Benedictiner-Nonnenkloster 1123 auf den Cyriaxberg verlegt hatte. — Reparaturen und Besserungen an

den Mauern sind 1322, 1337, 1350, 1359—1360 und 1374 vorgenommen. 1348—1350 wurden die Mauer hinter dem Petersberge, sowie ein Thurm zwischen August- und Löberthor, 1351 zwei neue Thürme vor dem Augustthor, 1352 zwei Thürme zwischen dem Krämpfer- und dem Johannisthore, sowie einer vor dem Andreasthor, 1358 Basteien gebaut, 1374 aber die Mauer auf der Aussenseite des Petersberges vollendet und 1374 die Aussenthore angelegt, 1373 vor dem Löberthore, 1378 vor dem Schmidtstedter-, 1379 vor dem Krämpferthore der Graben gezogen, 1382—1392 der grosse Thurm vor dem äusseren Brühlerthore erbaut.

In diesem Zustande blieb die Befestigung von Erfurt im Wesentlichen bis zum Jahre 1432. Damals nahm die Stadt unter dem Vorwande des Schutzes gegen die von den Hussiten drohende Gefahr, in der Wirklichkeit aber, weil ein zwischen Kurmainz und Kursachsen abgeschlossenes Bündniss sie um ihre Freiheit besorgt machte, eine sehr erhebliche Erweiterung der Befestigung vor, indem man auch die Vorstädte in diese mit hinein zog. Es wurde in dem genannten Jahre von dem Fusse des Petersberges ausserhalb des Mainzer Hofes und des Brühls bis nach der Karthäuser Mühle eine doppelte Mauer gezogen. 1433 setzte man diese Arbeiten fort, indem man mittelst Aufstauung des Wassers an der oben erwähnten Neuen Sorge einen Wassergraben von der Gera bei dem Hohenbrühlerthore vorbei bis zum Lauenthore anlegte, auch auf der anderen Seite der Stadt das Andreasthor mit dem Moritzthore und das letztere mit dem Johannisthore durch eine Mauer verband, die demnächst noch weiter, bis zum Krämpferthore und 1446 vom Spielberg bis zum Löberthore fortgeführt wurde. 1444 ward das Johannisthor mit einem Rondel versehen, 1458 und 1459, als man sich gegen einen drohenden Angriff des Erzbischofs Diether schützen zu müssen glaubte, die schmale Gera zwischen dem Moritz- und Johannisthore mit einem Thurmbogen überspannt. 1463 aber auf dem Johanniswall zwischen dem Johannisthore und der Ziegelhütte ein Thurm erbaut.

In den Jahren 1478 bis 1480 wurden die Festungswerke durch die Anlage einer Citadelle auf dem Cyriaxberge, auf dem sich bisher ein Nonnenkloster befunden, das nunmehr in die Stadt verlegt ward, mit einem beträchtlichen Kostenaufwande,

der nicht wenig dazu beitrug, der Stadt die Schuldenlast aufzubürden, welche die Hauptveranlassung zu dem s. g. tollen Jahre gab, vervollständigt. Eine Mauer von gewaltiger Dicke — sie betrug 10 Fuss — umschloss ein Viereck, in dessen Ecken sich feste Thürme befanden, von denen aber zwei, und gerade die, welche die Stadtseite hätten beschützen können, nicht vollendet wurden. Ausserdem beging man den Fehler: dass man den der Stadt zugekehrten Abhang ohne Mauern liess; in dem Glauben: dass die schwere Zugänglichkeit in Folge von dessen Steilheit schon an und für sich hinreichenden Schutz gewähre. 1514 wurde der Bau der Mauer, die dem Hochheimer Wege gegenüber steht, begonnen, 1528 der nördliche Thurm, 1534 die Mauer gegen den bedeckten Weg vollendet, 1530 der Brunnen angelegt; das Kehlgebäude, das grosse Gebäude, welches seine Front gegen die Stadt richtet, ist aber erst 1604 erbaut. —

1538 ward der Thurm mit zwei Gewölben und dem Wassergebäude am Moritzthore, 1540 das Blockhaus zwischen dem Andreas- und Johannisthore errichtet, 1547 der Graben an den Schutzthürmen und der Wall bei der Karthause verbreitert, 1552 der Wall von dem Krämpferthore bis zum Karthäuserkloster angelegt und auf diese Weise die Enceinte der Stadt und der Vorstädte vollendet, aber im folgenden Jahre 1553 solche durch Erweiterung des Grabens am Neuenthore (dem Pförtchen) und von dem Karthäuserkloster bis zum Krämpferthore vervollständigt. 1585 wurde der Brückenkopf vor dem Krämpferthore angelegt, 1587 die neue Bastei am Spielberge, die s. g. Hohe Bastion, begonnen und 1591 mit ihrem Thurme vollendet. Im Jahre 1606 wurde der obengedachte Wall verstärkt und erhöht und die Umfassungsmauer der Stadt, die bis dahin eine ungleiche Höhe hatte, an den niedrigeren Stellen erhöht, so dass sie nunmehr von einem Thore bis zu dem andern gleich hoch war. 1623 wurden nun auch die Wälle zwischen dem Löber- und dem Johannisthore verstärkt. Ein Gleiches geschah zwischen dem Brühler- und dem Andreasthore. Man begnügte sich jetzt nicht mehr mit dem Schutze, den die Enceinte gewährte, sondern ging auch an die Errichtung von Aussenwerken. So wurde vor dem Lauenthore ausserhalb des Lauengrabens ein Hornwerk, 1624 zwischen dem Petersberg und dem Andreasthore der Todtenkopf angelegt, 1630 und 1631 vor dem obenerwähnten Walle eine

neue Katze (d. i. eine besonders erhöhte Schanze, deren Zweck ist: die übrigen Werke von ihr aus zu beherrschen, ein Cavalier, Grimm, Wörterb. Bd. V. Col. 290) errichtet und 1631 mit dem Baue der grossen Schanze auf dem Mainzer Gebinde (vor dem Petersberge am Marbacher Wege) begonnen.

Sehr viel geschah für die Instandsetzung und Verstärkung der Festungswerke von Erfurt während der schwedischen Occupation. — Gleich am Tage nach seinem Einzuge, am 23. September 1631, umritt König Gustav Adolf die ganze Stadt und die Cyriaxburg in Begleitung eines Festungsbaumeisters und ordnete selbst an: welche neuen Werke aufgeführt und was zur Ausbesserung und Verstärkung der schon vorhandenen durch Errichtung von Schleusen, Zugbrücken, Basteien u. s. w. geschehen solle. Es wurde denn auch sofort an die Ausführung gegangen. In den Jahren 1632 und 1633 erhielten die Gräben vor sämmtlichen Thoren Zugbrücken; die Wälle vom Neuenthore bis zur Karthäuser Mühle, sowie vom Brühler- bis zum Andreas- und von dem letzteren bis zum Johannisthore wurden noch 1632, die auf beiden Seiten des Schmidstedter Thores 1633 mit Pallisaden versehen. Noch im letztgenannten Jahre begann man mit der Legung des Bollwerks vor dem Andreasthore, zu dessen Aufmauerung die Steine von der zu diesem Zwecke abgebrochenen Moritzkirche verwendet wurden. Gleichfalls 1632 wurde auch noch die Bedachung von dem Thurme am Andreasthore abgenommen und eine Batterie auf denselben gelegt, sowie das Rondel vor dem Spielbergthore verschüttet und dadurch das letztere ungangbar gemacht. Im Jahre 1633 ward der alte Brühlerwall durchschnitten und ein neuer Wall mit einer Escarpe angefangen; 1635 der Eintritt des Bergstroms in die Stadt überwölbt. —

Eine verdoppelte Thätigkeit entfalteten die Schweden, nachdem sie durch den am 22. December 1636 zwischen der Stadt und dem General Banner abgeschlossenen Accord von neuem in deren Besitz gelangt waren und dieselbe nun zum Stützpunkte ihrer Operationen in Thüringen machten. 1637 wurde der halbe Mond gegen das Rondel auf dem Daberstedter Berge aufgeführt, das Ravelin vor dem Andreasthore angelegt, und ein gleiches neben der Zugbrücke vor dem Schmidstedterthore errichtet. 1640 ward die Cyriaxburg mit doppelten Pallisaden und vier

Erdfleschen mit zwischenliegendem Glacis, später auch (1643) der dortige Brunnen mit einer spanischen Haube versehen, um das Durchschlagen der Granaten zu verhindern. Der Brühlerwall lief bis dahin bis an die Cyriaxburg, an deren Fusse ein hoher Thurm stand, von welchem aus sie beschossen werden konnte. Dieser wurde niedergerissen und der Wall weiter zurück verlegt bis zu der Stelle, wo bis auf die neueste Zeit das Brühler Thor lag, um die Burg selbständiger und weniger von dem Geschicke der Stadt abhängig zu machen. 1641 wurde das bereits im vorhergegangenen Jahre begonnene Ravelin am Löberthore vollendet, das Ravelin hinter der Karthäusermühle gebaut, der Moritzdamm begonnen, der im nächstfolgenden Jahre vollendet wurde und das Löberthor verschanzt. 1643 und 1644 wurde eine erhebliche Veränderung mit den Festungswerken in der Gegend des Lauenthores vorgenommen, der dort stehende schöne Thurm und die Mauer niedergerissen und dafür ein zweifaches Bollwerk mit einer dazwischen liegenden Courtine errichtet, in dem letztgenannten Jahre auch am Petersberge ein neues Bollwerk erbaut, 1646 der halbe Mond am Andreaswalle ausgemauert, 1647 aber mit dem Bau des Bollwerks an dem Schmidstedter Thor der Anfang gemacht, das erst 1649 zur Vollendung gelangte. Es ist dies das unter dem Namen: Schwedenschanze oder Schwedenbastion bekannte Befestigungswerk. Mit diesem schliesst die Reihe der während der schwedischen Occupation in der Umfestigung von Erfurt vorgenommenen Veränderungen.

Im Wesentlichen sind dessen Festungswerke, abgesehen von den beiden Citadellen, bis auf die neueste Zeit so verblieben. Was in den Jahren 1663 und 1664, als man sich gegen die drohende Belagerung durch die kurmainzischen Truppen und deren Verbündete schützen wollte, geschehen (es ist dies speciell in meiner Schrift: die Reduction von Erfurt S. 206—209 aufgeführt — eine Ansicht von Erfurt mit seinen damaligen Befestigungswerken und der Belagerung in der Chronik von Fritz S. 366, ein Plan des Petersberges vor dessen Umwandlung in eine Citadelle in dessen Cosmographie), ist ohne nachhaltigen Einfluss geblieben. Theils waren es Werke, die, wie die Schneckenschanze im Johannisfelde, die halbe Karthaune vor dem Moritzthore, die Reindarschanze an der Strasse nach Tiefthal, überhaupt nur auf den Augenblick berechnet waren und nachdem

dieser vorübergegangen, von selbst verschwanden, theils wurden sie auch da, wo dieses nicht der Fall war, demnächst wieder entfernt, wie die 1663 errichtete, am Nordabhange des Petersberges unfern der Andreasbastion zwischen der „Todtenkopf“ genannten Bastion und der Batterie vor der Annenkapelle belegenen Studenten-Batterie, welche alle drei bei der Umwandlung des Petersberges in eine Citadelle beseitigt wurden.

Mit der letzteren wurde gleich nach dem Eintreten der s. g. Reduction, drei Tage nachdem Kurfürst Johann Philipp seinen Einzug gehalten, am 15. October 1664 begonnen und dieselbe mit solchem Eifer betrieben, dass 600 Arbeiter dabei beschäftigt wurden. Am 1. Mai 1665 wurde der erste Stein zu den Maurerarbeiten der Festungswerke gelegt. Die Grundlage von diesen bildete ein gegen Südwest verlängertes Pentagon, das von acht Bastionen eingeschlossen ward, von denen vier, St. Franciscus, St. Philipp, St. Leonhard und St. Kilian gegen die Stadt, zwei, St. Gabriel und St. Michael, gegen die Aussenseite gerichtet waren, die beiden letzten: St. Martin und St. Johannis sich da befanden, wo die Stadtseite sich an die Aussenseite anschloss. (Ein Plan dieser ersten Anlage der Citadelle in Fritz Cosmographie.) Vor die Courtinen wurden die Ravelins St. Anselmus, Lothar, St. Wilhelm und St. Peter gelegt. In der Richtung der Cyriaxburg, wo bisher die grosse Schanze sich befunden, ward ein Hornwerk errichtet, auf der entgegengesetzten Seite die Bastion am St. Andreasthore mit in die Befestigung der Citadelle gezogen. Zwei Thore vermittelten die Communication, das St. Petersthor auf der Stadtseite und das St. Anselmithor auf der entgegengesetzten (meine Reduction von Erfurt S. 237—243), welches letztere seinen Namen von dem Kurfürsten Anselm Franz bekam, der durch dasselbe 1680 seinen Einzug in Erfurt hielt. Erst damals war der Festungsbau zum Abschluss gelangt. Dass viele der bisherigen Befestigungswerke, so die am ehemaligen Lauenthore, haben Platz machen müssen, ist bereits oben angedeutet worden. — Auf der Cyriaxburg wurde 1703 eine massive Kaserne gebaut.

Im Uebrigen liess die Mainzische Regierung alles wie sie es vorgefunden. An der Enceinte der Stadt geschah nichts; dass 1704 auf Veranstaltung Boyneburgs die Wälle mit Bäumen bepflanzt wurden, erfolgte nicht um die Befestigungsanlagen zu

verbessern, sondern um den Einwohnern einen Promenadenweg zu beschaffen.

Als während des nordischen Krieges 1706 Erfurt von einem Anfall der Schweden bedroht war, dachte man zwar an die Wiederinstandsetzung der Festungswerke, sowie die Anlegung neuer Batterien, und es wurden auch 20000 Rth. hierzu auf die kurfürstliche Kasse angewiesen, dieselben scheinen aber, da die Gefahr sich bald wieder verzog, nur theilweise zur Verwendung gekommen zu sein, indem man sich darauf beschränkte, einige Batterien aufzuwerfen und Holzstämme zum Pallisadenbau heranzuführen. — Etwas ernster wurde die Sache betrieben, als im siebenjährigen Kriege Erfurt bald von preussischer, bald von feindlicher Seite gebrandschatzt wurde. 1757 wurde die Daberstedter Schanze wieder hergestellt und Erdwerke am Petersberge angelegt, 1759 der gedeckte Weg und das Glacis, 1762 aber die Ravelins und das Hornwerk auf dem Petersberge in Stand gesetzt.

In diesem Zustande fand die erste preussische Besitznahme Erfurts Befestigungsanlagen. Es geschah während der Dauer von jener für dieselben ebenso wenig, wie nachdem die Stadt unter französische Herrschaft gerathen war. Erst als 1813 die Gefahr einer Belagerung nahe trat, sah man sich gezwungen, wenigstens den dringendsten Uebelständen abzuhelfen; so wurde denn die Dabersteter Schanze in Stand gesetzt, der Brückenkopf vor dem Krämpferthore erweitert, die beiden Cavaliere an dem Austritt der Schmalen Gera aus der Stadt erhöht, der Wallthurm Nr. 9 (zwischen Pförtchen und Löberthor) zur Vertheidigung eingerichtet, der Nr. 12 (zwischen Löberthor und Spielberg) hergestellt und der Cavalier zwischen den beiden Thürmen auf der Cyriaxburg angelegt.

Bei der zweiten preussischen Besitzergreifung befanden sich die Befestigungswerke in einem höchst mangelhaften Zustande; namentlich war dies bei der Citadelle Petersberg der Fall. Sämmtliche Gebäude derselben waren verfallen und kaum noch bewohnbar. Die Trümmer der durch das Bombardement zerstörten, namentlich der Peterskirche, bedeckten die Zwischenräume. Das Dringendste war daher die Wiederherstellung des Petersberges. Mit ihr wurde bereits 1815 begonnen und seitdem Jahr vor Jahr fortgefahren; doch würde es hier zu weit führen,

alle vorgenommenen Arbeiten einzeln namhaft zu machen. Nur mag erwähnt werden: dass 1828—1831 die dortige Defensionskaserne gebaut worden ist, wobei die noch stehenden Ruinen abgebrochen und der vor der ehemaligen Kirche belegene Platz vollständig geebnet wurden, sowie dass 1830 der Cavalier Wilhelm neu gebaut worden ist.

Die zweite Citadelle, die Cyriaxburg, deren Zustand den damaligen Anforderungen der Befestigungskunst nicht mehr entsprach, wurde in den Jahren 1824 bis 1831 fast vollständig neu gebaut mit einem Kostenaufwande von mehr als 200000 Rth. 1824—1828 wurde die dortige Defensionskaserne, 1826—1828 das aus den beiden Thürmen, der crenelirten Mauer und dem Erdcavalier bestehende Kernwerk, 1828—1831 die vier Blockhäuser errichtet, von denen aber das an dem Abhange nach dem Hochheimer Wege zu stehende 1843 in ein defensibles Friedenspulvermagazin umgestaltet wurde, 1826—1829 das Glacis angelegt. Denen, welche die Cyriaxburg vor der neuerlichen Entfestigung gekannt haben, wird erinnerlich sein: dass sie in ihrer Art ein wahres Schmuckkästlein war.

Auch für die Instandsetzung und Verbesserung der Enceinte der Stadt, sowie für die Errichtung von Aussenwerken, ist vielerlei geschehen. Das erste war, dass man mit der Anlage eines Glacis vorging. Dasselbe wurde bereits 1814 begonnen und gelangte 1843 mit der Erhöhung auf der Andreasfront zur Vollendung. 1816 wurde dem Juliusthurm ein neuer gemauerter Tambour vorgelegt; 1818 erhielt die Bastion St. Andreas Flanken, deren linke 1830 aufgemauert ward; 1841—1843 bekam das ganze Werk ein hohes Revetement und einen freien inneren Raum. 1818 und 1819 wurde vor der Aussenseite des Petersberges unfern des Binderslebener Weges ein defensibles Friedenspulvermagazin angelegt, das 1831 durch die darum gelegte Brühler Lünette verstärkt ward. 1819 wurde der Tambour hinter dem Schmidstedter Thore aufgemauert, 1820 das von den Schweden 1642 vor dem Löberthore angelegte Ravelin zu einem Brückenkopfe erweitert und das Rondel daselbst verbessert, 1821 der Thurm am Schmidstedter Thore zum Pulvermagazin eingerichtet; doch wurde derselbe erst 1832 bombenfest eingedeckt, 1822 und 1823 wurde der Brückenkopf vor dem ebengenannten Thore erbaut, 1827—1830 ein solcher vor dem Johannisthore

angelegt; 1829 erhielt der vor dem Krämpferthore seine letzte Gestalt. Ein gleiches geschah 1833 rücksichtlich der Daberstedter Schanze. 1835 wurde die Auenschanze angelegt, um als Uebungsplatz für die seit 1832 hier garnisonirende Pionierabtheilung zu dienen; 1842 wurde die Bastion St. Moritz gründlich ausgebessert und profilirt.

Die letzten Arbeiten an den Befestigungswerken von Erfurt wurden bei dem Ausbruche des Krieges von 1866 vorgenommen. Es wurden drei Aussenwerke neu angelegt. Die Schanze auf dem Hirnziegenberge hinter dem Mangoldschen Felsenkeller, die zwar bereits 1815 flüchtig begonnen, aber wieder gänzlich verfallen war, erbaut, die Auenschanze sehr erheblich erweitert, und die Schwedenschanze unfern des Vorwerks Hungerbach zwischen dem Alacher und dem Binderslebener Wege angelegt, welche letztere noch jetzt vollständig erhalten ist, da sie als Pulvermagazin dient. Die Befestigung des Petersberges wurde durch Aufschüttung eines zweiten Glacis vervollständigt; in dem Festungsgraben am Andreasthore, in der Nähe des Pförtchens und links vom Schmidstedterthore wurden Caponièren erbaut, die Andreasbastion umgebaut, mit einer Poterne und Kasematten versehen.

Was seit dem 1. Oktober 1873, wo Erfurt aufgehört hat, Festung zu sein, bei dessen Befestigungsanlagen vorgenommen, ist in der der bisherigen Richtung gerade entgegengesetzten geschehen. Was die früheren Jahrhunderte mit Aufwendung enormer Kosten und Anspannung aller Kräfte geschaffen, das wird nun mit, wenn nicht gleich bedeutenden, doch noch immer sehr beträchtlichen Mitteln wieder zerstört. Wie weit die Entfestigung Erfurts bereits gediehen, dessen Thore, Thürme, Wälle und Bastionen verschwunden sind, das brauche ich hier nicht ausführlich zu schildern, da es vor Augen liegt und allgemein bekannt ist.

Rücksichtlich einzelner Befestigungsanlagen will ich nur noch Nachstehendes anführen.

1. Das Andreasravelin, unmittelbar vor dem Andreasthore belegen, 1646 erbaut, bei der Belagerung von 1664 sehr stark beschädigt, wurde bei der Verwandlung des Petersberges in eine Citadelle, wie bereits bemerkt, in dessen Befestigung mit hineingezogen, und durch die Bastion St. Andreas ersetzt, die 1841—1843 ihre letzte Gestalt erhielt.

2. Die Annen-Kapellen-Bastei lag auf der Aussenseite des Petersberges zwischen der Studenten-Batterie und dem Andreas-Ravelin.

3. Brühler Lünette, unfern des Brühlerthores an dem von diesem ausserhalb des Glacis des Petersberges nach dem Andreasthore führenden Wege belegen, als Aussenwerk mit einem defensiblen Friedens-Pulvermagazin 1819 angelegt, 1831 verstärkt, ist neuerdings, nachdem der Platz in Privatbesitz übergegangen, eingeebnet und mit Villen bebaut worden.

4. Juliusburg, ein Befestigungsthurm am Juliusgraben, der Mittelmühle gegenüber, ist 1545 erbaut, 1632 mit einem Cavalier beschüttet, neuerdings aber bei Erweiterung der Gewehrfabrik abgebrochen worden. Der dahinter liegende, jetzt gleichfalls abgetragene Wall war, zugleich mit dem Juliusgraben, 1426 — 1434 während der Hussitenkriege angelegt, um den hohen Brühlerthurm mit der alten Stadtmauer am Lauenthore in Verbindung zu setzen. (Nach Hartung, Häuserchron. II. S. 374, ist die Anlage des Juliusgrabens erst 1474 erfolgt.)

5. Löberravelin lag ausserhalb des Löberthores rechts von der Arnstädter-Strasse. Es war 1642 von den Schweden angelegt und wurde 1820 zu einem Brückenkopf erweitert, wobei gleichzeitig eine Verlegung der genannten Strasse und 1821 der Bau einer nach dem Pförtchen, der Milchinsel und dem Steiger führenden Chaussee stattfand, weil der bisherige, dicht am Festungsgraben hinführende Weg durch die Anlage des Glacis cassirt war.

6. Moritzschanze oder Moritzbastion. Sie lag am Ausgange der Moritzgasse neben dem Moritzthore, da wo jetzt das neue Schulgebäude steht. Sie war um 1640 angelegt und erhielt 1842 ihre letzte Gestalt.

7. Petersberg. In Betreff der ursprünglichen Befestigung desselben, seiner Umwandlung in eine Citadelle, und der später, namentlich in preussischer Zeit vorgenommenen Bauten ist das Erforderliche bereits erwähnt worden. Hier mag nur noch bemerkt werden: dass in Folge der Entfestigung die Ravelins Wilhelm (vor den Bastionen Franz und Johann) und Peter (vor den Bastionen Leonhard und Kilian belegen) bereits verschwunden sind, und neuerdings das Exercierhaus von seinem bisherigen Platze an der Casinostrasse dorthin versetzt worden ist.

8. Schanze, Die grosse, war ein 1631 angelegtes Aussenwerk des Petersberges vor dessen Umwandlung in eine Citadelle, zwischen dem Lauen- und dem Schanzthore (dem nachherigen Anselmithore). Sie nahm also etwa dieselbe Stelle ein, wie nachher das Hornwerk.

9. Schneckenschanze. Sie lag im Johannisfelde rechts von dem Wege nach Ilversgehofen auf dem jetzigen Exercierplatze. Als die Belagerung von 1664 drohte errichtet, verfiel sie nach derselben bald wieder.

10. Spielberg, Der, später Hohe Bastion oder Rondel genannt, vor dem Spielbergsthore belegen, ist als Erdaufschüttung dem Empfangsgebäude der Thüringischen Eisenbahn gegenüber, zur Zeit noch vorhanden, wenn auch schon der baldigen Zerstörung verfallen. Das Rondel ward an dieser Stelle 1587—1591 erbaut und gleichzeitig eine Communication, die jedoch 1632 durch Ausfüllung des Rondels von aussen her verschüttet wurde, 1813 aber eine hölzerne Poterne zu einer über den Graben geschlagenen Pontonbrücke errichtet. Die Communication ward 1666 mit einem Thurme überhöht, der 1814 abbrannte und in Folge dessen ganz abgetragen ward.

11. Todtenkopf, Der, hiess eine am Fusse des Petersberges auf der Feldseite, an der Stelle, wo sich später das Ravelin St. Anselmi befand, belegene Bastion, die 1624 (nach Böckner erst 1663) angelegt war. Bei der Belagerung von 1664 übernahm, da dies die am meisten der Gefahr ausgesetzte Stelle war, die von den Studenten gebildete Compagnie, das Corps de guarde wie sie genannt ward, die Vertheidigung. Bei der Umwandlung des Petersberges in eine Citadelle (1665) wurde der Todtenkopf in diese mit hinein gezogen.

Thore und Wallthürme.

Die Thore Erfurts zerfielen in zwei Kategorien, die inneren und die äusseren. Die ersteren befanden sich in der Stadtmauer, als diese nur die eigentliche Stadt umgab und entstanden daher gleichzeitig mit derselben, angeblich im Jahre 964, die letzteren in der Umwallung, nachdem auch die Vorstädte in diese mit eingeschlossen worden. Die Innenthore sind meistens, da sie nach Erweiterung der Enceinte der Stadt, überflüssig geworden waren, schon in früherer Zeit, die Aussenthore dagegen

erst neuerdings, seit der Entfestigung, verschwunden. Nur das die Stadt mit der Citadelle Petersberg verbindende Petersthor ist noch in seiner früheren Gestalt erhalten. — Da vor dem Andreasthore ebenso wie vor dem Lauenthore keine Vorstadt entstanden war, welche mit in die Umwallung einzuschliessen gewesen wäre, so fielen an diesen Stellen Aussen- und Innenthor zusammen. Das Heidenthor befand sich mitten in der Stadt.

Einer gleichen Bezeichnung bediente man sich in Betreff der Brücken; auch hier unterschied man innere und äussere. Doch gab man ursprünglich den Namen: Aeusserethorbrücke denen, welche die Verbindung zwischen der eigentlichen Stadt und den Vorstädten vermittelten, also denen über die Wilde Gera, im Gegensatz gegen die innerhalb jener, insbesondere über den Breitstrom führenden Brücken. Nachdem aber im 14. Jahrhundert die äussere Walllinie um die Vorstädte gelegt war, erhielten die Brücken, welche über den Festungsgraben führten, die Bezeichnung: der äusseren, während die, welche bisher so geheissen, nunmehr innere genannt wurden (Kirchhoff, Weisthümer S. 24).

Die Innenthore

waren

1. Das Augustthor. Es lag am Ende der früheren Auguststrasse unmittelbar an der über die Wilde Gera führenden Brücke. 1337 erhielt es einen steinernen Thurm; gleichzeitig wurde die Brücke von Steinen aufgeführt. Es bestand aus zwei Thurmdurchfahrten, auf jeder Zwingerseite eine. Es ist erst im Jahre 1841 als das letzte der inneren Thore abgebrochen worden, nachdem dies in Betreff der Pfeiler der inneren Durchfahrt schon 1839 geschehen war.

2. Brühler Thor, Das innere, auch das Krumme oder Martinsthor genannt, weil es mit einem im Bauernaufruhr zerstörten Bilde des H. Martin versehen war, lag zwischen der Mainzerhof- und der Brühlerstrasse an der Stelle, wo sich jetzt auf der einen Seite die Gewehrfabrik, auf der andern der Eingang zum Brühler Friedhof befindet. Eine Abbildung desselben in Frieses Chronik, Th. II. S. 423 und in der Chronik von S. Fritz, S. 168. Es ward 1447 im Bau begonnen, bei dem grossen Brande 1472 vom Feuer zerstört, aber bald wieder her-

gestellt, 1479 (nach Friese, l. c. I. S. 183 schon 1418) mit einem grossen runden Thurm verstärkt und mit dem erwähnten Brustbilde des h. Martin geschmückt. Der äussere Thurm und die denselben mit dem inneren Thore verbindenden Mauern wurden 1717 behufs Vergrösserung des Statthaltereigartens, das übrige 1839 zur Verbreiterung der Strasse abgetragen.

3. Das Heidenthor, ein überbautes steinernes Thor, lag zwischen der Predigerstrasse und dem Fischmarkt (nach andern Angaben zwischen der: Hinter der Scheibe, genannten Gasse und dem Töpfenmarkt). Es soll seinen Namen davon erhalten haben: dass es sich in der Nähe des Judenviertels befand und die Juden in damaliger Zeit als Heiden betrachtet wurden. Friese, l. c. I. S. 76, sagt: Diesseits hatten sonst nur Heiden, nachmals Juden, und jenseits Christen gewohnt, daher ist es das Heidenthor genannt worden. Bei dem grossen Brande von 1736 wurde es zerstört und nicht wieder hergestellt.

4. Johannisthor, Das innere. Es lag am Ende der Johannisstrasse nach älterer Bezeichnung, vor der Johannisbrücke neben dem Eingange zum Johannis-Friedhofe. Es wurde 1286, nach Hogel (l. c. S. 197) erbaut, nach andern Angaben aber auf der innern Seite mit einem Thurm versehen, an welchem sich ein Bild des h. Johannes nebst den vier Wappen der Stadt Erfurt und der ihr gehörigen Herrschaften befand, der jedoch erst 1448 vollendet wurde (Chronik des Hartung Kammermeister und Mittheilungen des Alterthums-Vereins, Heft I. S. 30). Die vor dem Thore liegende Brücke wurde 1360 gebaut. Auch an der äusseren Zwingermauer hatte das Thor einen Thurm mit einer Durchfahrt. Als der ersterwähnte Thurm mit dem Thore um 1810 abgebrochen wurde, ward das Bild des h. Johannes in die anstossende Friedhofsmauer eingelassen, in welcher es noch jetzt zu sehen ist. Es muss sich aber noch eine andere steinerne Bildsäule vor dem Thore befunden haben, denn in den Freizinsregistern von 1322 und folgenden findet sich häufig die Bezeichnung: juxta lapideam statuam apud valvam S. Johannis intra Kirslacam, auch trans Kirslacam.

5. Krämpferthor, Das innere, Krampenthor (Porta Krempferiana, valva cramphonum, oder valva spasmi) oder Krampenburgerthor, auch Kaufmannsthor genannt. Es lag da, wo sich jetzt die Eingänge zum Krämpfer- und zum

Augustfriedhofe befinden, vor der Krämpferbrücke. Es wurde 1350 durch eine Steinmauer mit dem in der Krämpfervorstadt belegenen Servitenkloster verbunden. Die steinerne Brücke wurde 1749 von einer Hochfluth fortgerissen, aber noch in demselben Jahre wieder hergestellt. Es bestand aus zwei Thürmen mit Durchfahrten, von denen der eine an der innern, der andere an der äusseren Zwingermauer seinen Stand hatte. Der innere Thorthurm bestand noch 1693. Der Ursprung des Namens: Krämpferthor ist bekanntlich Gegenstand einer wissenschaftlichen Controverse gewesen, an welcher sich namentlich der Direktor Strackerjan aus Oldenburg und der Professor Kirchhoff betheiligt haben, die aber nicht zu einem allgemein überzeugenden Abschlusse gelangt ist. (Mittheilungen des Vereins für die Gesch. v. Erfurt, Heft VII. S. 38—46. — Kirchhoff Weisthüm. S. 120 Anm. 381.) Hierzu tritt noch die von Werneburg (l. c. S. 186) gegebene Erklärung, der aus dem Namen: Krampenburger Thor, unter welchem das Krämpferthor in der ältesten bekannten Urkunde, in der es genannt wird, der von Kirchhoff Weisthümer S. 120 erwähnten von 1196, vorkommt, schliesst: dass neben demselben ursprünglich eine Burg gestanden, und dass der Name daher rühre: dass das Thor dieser Burg mittelst einer Krampe verschlossen worden sei. — Hierbei mag noch erwähnt werden: dass sich ein Versuch, die Entstehung des Namens Krämpferthor zu erklären, bereits bei Hogel findet. Dieser gedenkt (Chron. S. 36) des Aufschwungs des Handels und der Gewerbsamkeit Erfurts in Folge der von Karl dem Grossen getroffenen Massregeln, und wie sich daselbst allerlei Handelsleute und andere Gewerbetreibende niedergelassen, von denen nun die von ihnen bewohnten Stadttheile: Unter den Schilderern, die Krämerbrücke, Unter den Kaufmännern, „wie auch von den Krämpfern, d. i. den Krämführern, die Krämpfergasse mit dem Krämpferthore ihre Namen bekommen hätten“. Was er unter Krämführern verstehe, sagt er allerdings nicht ausdrücklich, er kann aber nur diejenigen meinen, welche einen Kram führen, d. i. Kleinkrämer oder Höcker. — Frisch (Lexik. I. 343) kommt der Form: Krampf, für Kram nahe, indem er das Wort in dem Italienischen: comprare (kaufen), wofür das gemeine Volk compare sage, damit zusammenstellt. Grimm (Lexik. V. Sp. 2057) s. v. Krämpe, hält dies nicht für richtig, behauptet vielmehr:

dass das Wort Krämpe oder Krempe, d. i. Höcker, auf ein altdeutsches: Krampio, Krampo und Krampia, Krampa hindeute, mit Krämpel, d. i. Trödel, zusammenhänge und mit Kram nichts zu thun habe. Hiernach würde also die Krämpferstrasse die von Höckern oder Trödlern bewohnte Strasse und das Krämpferthor das daran liegende Thor sein. — Auch Friese (Chron. I. S. 4 und 12) hält den Namen: Krämpfergasse für gleichbedeutend mit Krämergasse, was freilich nicht genau zutreffen würde. — Die Uebersetzung in das Lateinische: valva spasmi, das Thor des Krampfes, ist dann freilich eine sehr unglückliche, steht aber keinesweges allein da, wie denn unter andern die lateinische Uebersetzung der Querch- oder Quergasse in Platea quercus, in der Rückübersetzung in das Deutsche durch Eichengasse sogar den ursprünglichen Namen verdrängt hat, und die an sich schon fehlerhafte Uebersetzung von Brühl in: in plurali, in: Viel zurück verdeutscht worden ist, oder wenn man das altdeutsche Wort: Mere gleich feuchte Niederung (Reischel, die orographischen Verhältnisse des Thüringer Centralbeckens, S. 36), wegen der Aehnlichkeit im Klange mit: mehr, im Lateinischen durch: pluralis, wiedergab (Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, S. 513 und 516), woraus Werneburg (l. c. S. 149) es erklären will: dass man in Erfurt: im Brühle, durch: in plurali, übersetzt habe.

6. Löberthor, Das innere (Valva cerdonum, Lohgerberthor), lag zwischen der jetzigen Gartenstrasse und der Löberbrücke. Es erhielt 1337 einen Thurm und eine steinerne Brücke, 1348 eine gemauerte Contre escarpe gleichfalls mit einem Thurme; es hatte also zwei Thurmdurchfahrten, auf jeder Seite des Zwingers eine. Im Jahre 1804 wurden der 1592 errichtete Oberbau des Thores, der bis dahin zur Nachtwächter-Dienstwohnung gedient hatte, sowie die Thürme abgebrochen. In Betreff des Thores selbst ist dies erst 1819 geschehen.

7. Moritzthor, Das innere, auch das Burgthor genannt. Es lag am Ende der Moritzgasse, wo die grosse Ackerhofgasse auf diese stösst, neben der früheren Moritzkirche, und überspannte die Strasse von dem Kornhause, jetzt Proviantamt, bis zur Gera. Es ward 1540 mit einem Gewölbe versehen. Der daran befindliche Thurm, in welchem bis dahin der Wächter der Moritzgemeinde seine Wohnung gehabt, wurde 1786 abge-

brochen. Das Thor selbst war, wie es scheint, schon früher beseitigt.

8. Wasserthor, Das. Dasselbe lag am Ausgange der Neuwerkstrasse, zwischen dem Stadtzwinger, wo jetzt die General-Steuer-Inspektion sich befindet, und der Neuwerkskirche. 1322 wurde neben demselben eine Brücke mit massiven Pfeilern, die zum Aufstauen der Wilden Gera eingerichtet war, und mit dem Gerinne der Hirschlache erbaut, die ausserhalb durch den Wasserthurm, innerhalb durch die Hamsterburg gedeckt wurde. Die Brücke wurde durch eine Hochfluth theilweise fortgerissen und in Folge dessen die Passage auf das Gerinne gelegt. Auf der gewölbten Durchfahrt des Thores befand sich ein zweistöckiger Ueberbau, dessen unteres Stockwerk zur Nachtwächterwohnung diente. Derselbe wurde 1819 abgetragen, das Thor aber selbst erst 1825 nach der Erbauung des Casinogebäudes, der gegenwärtigen General-Steuer-Inspektion, abgerissen.

Was die

Aeusseren Thore

betrifft, so bin ich wohl der Nothwendigkeit überhoben, deren Lage näher zu besprechen, da dieselben mit Ausnahme des schon früher beseitigten Lauenthores und des theilweise noch jetzt erhaltenen Neuen Thores, erst in der neuesten Zeit in Folge der Entfestigung abgetragen sind und die Stellen, wo sie gestanden, noch allgemein bekannt, zum Theil auch, da die Wälle, zwischen denen sie gelegen, mit Ausnahme derer am Brühler- und Andreasthore im Wesentlichen noch bestehen, noch erkennbar sind.

Die Aussenthore, deren ohne das Lauen- und das Neuethor sechs waren, zerfielen zur kurmainzischen Zeit und zwar seit 1709 in drei Einlassthore, die als Hauptthore angesehen wurden, das Brühler- oder Gothaische, das Krämpfer- oder Leipziger und das Löber- oder Arnstädter, und drei Nebenthore, das Andreas-, das Johannis- und das Schmidstedter- oder Weimarsche Thor. Lediglich durch die ersteren konnte man zu jeder Zeit, wenn auch nach Eintritt der Dunkelheit nur gegen Entrichtung eines Oeffnungsgeldes, welches vor Mitternacht 9 Pfennige, nach Mitternacht aber das Doppelte betrug, passiren, doch erfolgte das Oeffnen selbst dann nur für diejenigen, welche in die Stadt

wollten; hinaus gelassen aus dieser wurde nach Thoresschluss überhaupt niemand ohne Vorweis einer besonderen obrigkeitlichen Erlaubniss. Wunderbarer Weise war die Stunde, von deren Eintritt ab die Abgabe zu entrichten war, für die Einheimischen eine andere wie für die Fremden; so z. B. in der zweiten Hälfte des Decembers und der ersten des Januar für jene 5 Uhr, für diese 4 Uhr Nachmittag (Arnold, Erfurt S. 14—17). Die drei anderen Thore blieben des Nachts gänzlich geschlossen, was während der Stunden des Gottesdienstes in Betreff sämmtlicher Thore stattfand.

Im Einzelnen ist Nachstehendes zu bemerken:

1. Das Andreasthor wurde 1375 zuerst mit einem Graben angelegt, 1563 umgebaut, 1564 das Wappen über der Durchfahrt angebracht, 1597 überwölbt und durch ein Rondel verstärkt. Bei der Belagerung 1664 wurde es sehr beschädigt, nach der Verwandlung des Petersberges in eine Citadelle aber 1687 weiter hinausgelegt, im Anschluss an diese. Es bestand aus einem langen Gewölbe unter dem Walle, vor dem ein altes schadhaftes Portal mit jonischen Säulen stand und einem freistehenden Portal. 1706 wurde das bisher daran angebrachte Erfurter Wappen abgenommen und durch das kurmainzische ersetzt (Friese, l. c. V. S. 1519). 1817 wurde das Mauerwerk des Thorkavaliers erhöht. Die davor liegende Bastion, früher Ravelin, die der Zeit der schwedischen Occupation ihre Entstehung verdankte, erhielt 1866 ihre letzte Gestalt.

2. Das Anselmithor auf der der Stadt abgewendeten Seite des Petersberges, etwa an der Stelle des früheren Schanzthores belegen, empfing, wie schon oben angeführt worden, seinen Namen nach dem Kurfürsten Anselm Franz, als dieser am 6. Mai 1780 seinen feierlichen Einzug in Erfurt durch dasselbe gehalten. Es wurde nur bei besonderen Gelegenheiten geöffnet, für gewöhnlich aber verschlossen gehalten. Bei der neuerdings stattgefundenen Entfestigung des Petersberges ist es abgebrochen.

3. Augustthor, Das äussere, auch Dabersteter oder Spielbergsthor, im Volksmunde Spelwerichsthor genannt, durch welches in älterer Zeit die Strasse nach Stadtilm führte, lag am Ausgange des Spielbergs, der jetzigen Bahnhofstrasse, wo sich gegenwärtig die hohe Batterie befindet. Es wurde 1587—1591 mit einem Rondel, 1590 mit einem Thurme,

dessen Holzwerk bis an den Knopf 50 Fuss hoch war, versehen. 1632 wurde das Thor durch Verschüttung ungangbar gemacht. Von den Franzosen ward zwar 1813 eine hölzerne Poterne angelegt, die zu einer über den Festungsgraben geschlagenen Pontonbrücke führte, dieselbe ist jedoch bei dem Bau der Eisenbahn wieder beseitigt worden.

4. Brühlerthor, Das äussere, auch das Grünethor genannt, wurde 1387 erbaut, nachdem 1382—1392 ein grosser Thurm, der 78 Ellen im Umfang hatte und 76 Ellen hoch war, auf dem linken Ufer des Bergstroms, wo sich gegenwärtig die Chausseebrücke befindet, errichtet war, der den Zweck hatte, den vorliegenden Berg, der damals noch keine Citadelle trug, zu beherrschen. (Eine Abbildung des Thores nach seinem Zustande im Jahre 1631 in Fritzens Chron. S. 190.) 1633 rissen die Schweden diesen Thurm ein, „denn wenn ein Feind für die Stadt käme, so würde er den Thurm beschiessen, bis er über einen Haufen fiele, dass er also einen Gang in die Stadt hätte, da der Thurm den Graben ausfüllen werde“. Man beschoss ihn zuerst aus zwei Karthaunen mit 14 Schüssen und da dies ohne alle Wirkung blieb, aus zwei Feuermörsern. Da man aber wegen seiner Dicke und Festigkeit auch hiermit nichts ausrichtete, so ward ein Minengang hineingelegt, doch auch dies wollte anfangs nichts helfen, bis zuletzt der Thurm halb auseinander fiel, worauf er mit grosser Anstrengung und Gefahr vollends abgerissen ward. Es war eine unausgesetzte, etwa dreiwöchentliche Arbeit nöthig gewesen, um zu diesem Ergebniss zu gelangen. Nachdem noch in dem nämlichen Jahre die den Platz einnehmenden Häuser abgebrochen waren, wurde in dem nächstfolgenden, 1634, von den Schweden das nachherige Brühlerthor, das damals den Namen des Neuenthors im Brühl erhielt, gebaut, das mit seinem Vordertheile auf einem Pfahlroste von 150 Pfählen in 5 Reihen stand. 1714 wurde das kurfürstliche Wappen mit einer darauf: dass Kurfürst Johann Philipp nach der Einnahme Erfurts 1664 durch dieses Thor seinen Einzug gehalten, bezüglichen Inschrift über der Einfahrt angebracht, das sich gegenwärtig in der Mauer des Benaryschen Garten befindet und zu einem Wasserspeier eingerichtet ist. Das Brühlerthor war das erste Thor Erfurts, das, sobald dessen Entfestigung angeordnet war, schon im Jahre 1873, abgetragen wurde.

5. Johannisthor, Das äussere, bestand aus einem Kreuzgewölbe mit viereckigem Thurme, unter dem sich eine spitzbogige Durchfahrt befand, und einer mit Schiessscharten bewehrten Einfassungsmauer. Es ward 1375 angelegt — doch behaupten Hogel (l. c. S. 352) und Friese (l. c. S. 127), dass es bereits 1347 bestanden und mit einem Thurm, der eine Wächterwohnung enthielt, versehen gewesen sei, 1381 ein Gewölbe und zwei Flügel erhalten habe (ib. S. 439). — 1444 mit einem Graben und einem Rondel versehen, das am äusseren Ende einen runden Thurm hatte, der 1818 und 1819 abgetragen ward. Die gekrümmte Durchfahrt ward 1447—1448 davor gelegt, der Brückenkopf erst 1827—1830 erbaut.

6. Krämpferthor, Das äussere, bestand aus einem freistehenden Portale, einer Einfassungsmauer mit Schiessscharten und einem auf einem Kreuzgewölbe ruhenden viereckigen Thurme. Es wurde 1375 angelegt, 1586 und 1587 neu gebaut und erhielt 1445 ein Rondel. Der Brückenkopf, der schon 1385 zuerst als Tambour angelegt war, bekam 1829 seine letzte Gestalt. Der Thurm wurde 1817 bombenfest eingedeckt, 1828 aber bis auf zwei Stockwerke abgebrochen.

7. Das Lauen- oder Löwenthor lag am Ende der Lauenstrasse an einer Stelle, die jetzt der Juliusgraben einnimmt, in der ersten Ringmauer der Stadt, wo sich diese vom Petersberge bei der Mainzerhofmühle vorbei nach dem inneren Brühler- oder Krummenthore zog. Seine Fundamente wurden noch aufgefunden, als man vor einigen Jahren eine in Folge des Abbruchs der genannten Mühle nöthig gewordenen Regulirung des Bergstromufers vornahm. — Das Thor hatte ursprünglich den Grafen von Gleichen, denen es als Zugang zu ihrem auf dem Petersberge belegenen Hause diente, gehört, war aber von diesen 1235 käuflich der Stadtgemeinde überlassen und ward 1303 oder, wie Hogel (l. c. S. 261) angiebt, 1308 durch Vermauerung für den Verkehr geschlossen; doch wurde für die Communication mit dem Mainzerhofe eine Pforte belassen, die 1589 mit einer neuen Thüre versehen ward. Zum Schutze derselben waren 1423 zwei Thürme errichtet. 1632 wurde das Thor theilweise abgetragen, bei der Umwandlung des Petersberges in eine Citadelle nebst der Lauengasse 1667 gänzlich abgebrochen und das Terrain in dessen Befestigung mit hineingezogen (Hartung, Häuserchron. II.

S. 142. 143). — Das Thor hatte seinen Namen von dem an ihm angebrachten Wappen der Grafen von Gleichen, dem gelöwten Leoparden (Kirchhoff Weisthümer S. 26 Anm. 118). Eine Abbildung findet sich in Fritz Cosmographie.

8. Löberthor oder Löwerthor, Das äussere. Der Thurm, unter welchem sich die Durchfahrt befand, und der ursprünglich drei Stockwerke hatte, ward 1375 erbaut, 1447 wurde das Rondel vor dasselbe gelegt. Die später damit vorgenommenen Veränderungen, insbesondere die bei Gelegenheit der Verwandlung des Ravelins in einen Brückenkopf 1826—1829 bewirkte Verlegung der nach Arnstadt und nach dem Steiger führenden Wege, sind bereits früher erwähnt worden. Zur Verbreiterung der Communication ward 1865 der nach dem gemauerten Gange führende spitzbogige Thorbogen nebst dem darüber befindlichen Gange mit spitzigen Thürmchen abgebrochen. Die Brücke ward 1866 mit einem eisernen Geländer und Thore versehen, die Zugbrücke 1873 in eine feste umgewandelt.

9. Moritzthor, Das äussere, lag am Ausgange der Wallgasse (jetzt zur Moritzgasse gehörig) neben der grossen Petermühle. Es ward 1541 nebst einem Blockhause angelegt, in dessen westlichem Theile es sich befand und war nicht eingewölbt, wohl aber mit zwei spitzbogigen Thorbögen sowie mit Falzen für ein Thorgatter versehen. Der daneben über die Gera führende Gang war schon 1539 erbaut. Der eine der denselben einschliessenden Thürme ist noch vorhanden. — Das Thor ward bereits im 16. Jahrhundert zeitweise, 1631 aber gänzlich geschlossen, und das Blockhaus zur kurmainzischen Zeit als Zuchthaus, später, 1780—1789 als Lazareth für die mainzische Besatzung benutzt.

10. Das Neuethor oder der Stumpfethurm, gegenwärtig das Pförtchen genannt, existirt zwar im wesentlichen noch jetzt, ist sogar, abgesehen von dem Petersthore, das einzige in Erfurt noch vorhandene Thor, darf aber doch, da die Frage seines Abbruchs gerade in der neuesten Zeit die Gemüther vielfach beschäftigt hat und sich noch in der Schwebe befindet, hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. — Ueber den Zeitpunkt der ersten Gründung des Thurmes, durch welchen die Passage geht, stimmen die Nachrichten nicht überein, da bald 1440, bald 1470 dafür angegeben wird. Jedenfalls

muss sie später als 1432 stattgefunden haben, da erst in diesem Jahre mit der Anlage des Festungsgrabens zwischen dem Brühlerthore und dem Karthäuser-Kloster begonnen ist. Der Thurm war früher höher als gegenwärtig, indem er vier Stockwerke hatte, und sogar der höchste unter allen Wallthürmen Erfurts. Zwischen ihm und dem Graben befand sich noch eine Mauer mit einer Thoröffnung. An deren Stelle trat 1553, laut der über dem Ausgange nach der Grabenseite befindlichen Jahrzahl der Redan mit Poterne, dessen Abbruch ganz vor Kurzem stattgefunden hat. Das Thor, das, wie noch jetzt sichtbar ist, früher auch für Fuhrwerke practicabel war, ward gleichzeitig erweitert und der anstossende Wall erhöht. Während der schwedischen Occupation wurde 1641 ein Ravelin am Geraflusse vor der Karthäuser-Mühle gebaut und 1646 ein Damm am Gerinne, das beim Thurme bisher über den Festungsgraben ging und dann unter jenem sich fortsetzte, angelegt, um vermittelst desselben den Graben gegen die genannte Mühle aufstauen zu können. Während der Belagerung von 1664 wurde das Thor gänzlich geschlossen und es blieb dies bis 1786, wo es auf Dalbergs Veranlassung wieder geöffnet ward, aber eine Einrichtung erhielt, in Folge deren es nur von Fussgängern benutzt werden konnte. Damals bekam es den Namen: Dalbergs Pförtchen oder schlechtweg: Pförtchen, während es bis dahin den des Neuen Thores oder des Stumpfenthurmes geführt hatte. Während der französischen Herrschaft erfolgte am 12. März 1813 eine neue Schliessung, die bis 1815 dauerte, in welchem letzteren Jahre die beiden oberen Stockwerke des Thurmes abgetragen wurden und die Brücke eine andere Lage erhielt. 1861 fand eine Erweiterung der durch das Pförtchen führenden Passage in seiner inneren Ueberwölbung und seiner der Stadt zugekehrten Pforte statt. Den zweiten Zugang von der Stadtseite hat es erst in der neuesten Zeit erhalten, ebenso wie erst seit der Entfestigung die darin eingebaute Wachstube entfernt ist. — Welche Veränderungen neuerdings, namentlich in Folge der Vorbeiführung der Stadtbahn und der Anlegung einer Fahrbrücke über den Festungsgraben dort vorgenommen sind, bedarf hier keiner näheren Erörterung, da dies allgemein bekannt ist.

11. Das Schanzthor lag auf der Aussenseite des Petersberges zwischen dem Todtenkopf und der Grossenschanze, bei

deren Anlage es 1631 erbaut war und von der es seinen Namen hatte. Bei der Umwandlung des Petersberges in eine Citadelle wurde es abgebrochen und es trat, wie bereits oben erwähnt worden, an seine Stelle das Anselmithor.

12. Das Schmidstedter- oder Weimarschethor, das den ersteren Namen von dem vor ihm belegenen, im dreissigjährigen Kriege wüst gewordenen Dorfe Schmidstedt führte, bestand in seiner letzten Gestalt in einem langen dunklen Gewölbe, das in gekrümmter Linie unter dem Walle durchging, und einem starken massiven Portale. Es war unter allen Thoren Erfurts das längste. Es war 1351 als Thurm angelegt, dessen spitzbogige Durchfahrt nicht eingewölbt war, wurde aber 1588 als Gewölbe unter dem Walle durchgeführt, 1632 mit einem Tambour versehen, der 1819 aufgemauert ward. 1817 und 1818 ward die neue Brücke angelegt. Der am vorderen Ende des Thores stehende Thurm, welcher drei Stockwerke hatte und bis zum Cordonsteine 54 Fuss hoch war, wurde 1821 zum Pulvermagazin eingerichtet, 1832 bombenfest mit Balken eingedeckt, aber 1867 ganz abgebrochen, doch blieben die Seitenmauern des Erdgeschosses als Profilmauern zum Theil stehen. An Stelle seiner Hintermauer und Thorbogen wurde der zuletzt vorhandene vordere Thorbogen aufgeführt, wobei der früher am oberen Theile des Thurmes befindlich gewesene, mit einem männlichen Kopfe in Hautrelief versehene Stein in denselben wieder eingemauert ward. — An der inneren Thoröffnung befand sich ein von einem Löwen gehaltenes Schild mit dem Wappen der Familie Naeke, da unter Herbord Naeke, 1586 und 1589 Oberster Rathsmeister, der Bau zur Ausführung gekommen war.

Mauer- und Wallthürme.

Dass auch die innere Umfassungsmauer ursprünglich streckenweise mit Thürmen versehen gewesen sei, kann keinem Zweifel unterliegen; da dieselben aber nach Errichtung der äusseren Circumvallationslinie entbehrlich geworden waren, so sind sie wohl meistens schon in sehr früher Zeit beseitigt und es sind jetzt nur noch geringe Spuren davon erkennbar. Der eine dieser Thürme, der sich an der Reglermauer unfern des Inneren Krämpferthores befand, wurde erst 1750 abgetragen und sein aus Seebergischen Quadersteinen bestehendes Material zur Wie-

derherstellung der vor dem gedachten Thore über die Wilde Gera führenden Brücke verwendet. (Friese, l. c. V. S. 2320.)

Die in der äusseren Enceinte befindlichen Thürme wurden dagegen bis zur Entfestigung erhalten und sind grossentheils noch vorhanden. Es gehören zu ihnen unter andern die beiden am Einfluss der Gera in die Stadt auf beiden Seiten der 1631 angelegten Schutzthurmschleusse belegenen Schutzthürme oder Schöpsthurme, die 1450 erbaut waren, zwischen welchen 1657 ein Haus errichtet ward, und welche ihren Namen daher erhalten haben sollen, dass sie die Bestimmung hatten, den Wall gegen den Angriff des hereinströmenden Wassers zu schützen. Die Schutzthürme hatten früher drei Stockwerke, von denen das oberste während der französischen Zwischenherrschaft, das mittlere 1869 abgetragen wurde, wobei das untere zu Hohltraversen umgewandelt ward. Neuerdings ist bekanntlich der eine Thurm ganz, der andere jedoch bis jetzt nur theilweise abgetragen.

Zwischen dem Pförtchen und dem Löberthore befanden sich drei Wallthürme, deren erster 1447 erbaut war und 1817 mit einem Dache versehen ward. Der zweite war 1813 von den Franzosen zur Vertheidigung eingerichtet, wurde aber 1866 beseitigt und an seiner Stelle eine Grabencaponiere errichtet. Zwischen diesen beiden geht die Thüringische Eisenbahn unter dem Walle durch. Der dritte ward 1817 ausgebaut.

Zwischen dem Löberthore und der Hohen Batterie befand sich das s. g. Petzloch oder Betzloch (Bärengrube), das früher mit einem Thurme versehen war, der aber seinen Zugang nicht wie die meisten anderen Wallthürme vom Wallgange, sondern vom Fusse der Wallböschung hatte, dessen oberes Stockwerk 1815 abgebrochen, das untere aber mit einer Balkenlage und Erddecke versehen ward. Das Bärloch hatte früher zum Gefängniss gedient, war aber ein so schrecklicher Aufenthalt, dass es nur in ganz ausserordentlichen Fällen, so im Jahre 1664, seit circa 100 Jahren zum ersten Male wieder, als solches benutzt wurde (meine Reduction S. 175).

Zwischen Krämpfer- und Johannisthor waren vier Thürme, von denen zwei 1463, die beiden andern 1464 erbaut waren. Der erstere derselben ward 1861 abgetragen und dafür eine Caponiere in den Wallgraben gesetzt. Der zweite führte früher den Namen: der Thurm hinter dem Spitale, der dritte den: hin-

ter der Ziegelhütte, der vierte den: hinter dem Holzhofe. Derselbe wurde 1882 vom Feuer beschädigt und in Folge dessen in seinem oberen Theile abgetragen. Einige andere zur Umfestigung gehörende Thürme sind schon früher erwähnt worden.

Ich erlaube mir nunmehr zur Aufzählung der einzelnen in Erfurt vorhanden gewesenen, aber im Laufe der Zeit entweder ganz verschwundenen oder doch von wesentlichen Veränderungen betroffenen Bauwerke, einschliesslich solcher, die ihre Bestimmung oder ihren Namen gewechselt, und daher in dem früheren nicht mehr erkennbar sind, überzugehen und zwar zunächst die für einen religiösen Zweck bestimmt gewesenen zu besprechen.

Kirchliche Gebäude.

Kirchen und Kapellen.

Wenn auch die Zahl der Kirchen in Erfurt im Verhältnisse zu seiner Ausdehnung und seiner Einwohnerzahl immer noch eine sehr erhebliche ist, so erreicht sie doch bei weitem nicht die früherer Zeiten. Damals war sie so gross, dass der Stadt nicht mit unrecht der Name: Klein Rom, beigelegt werden konnte. Als Grenzscheide können wir den Zeitpunkt der Einführung der Reformation ansehen. Seit dieser ist auch nicht eine Kirche oder Kapelle neu gegründet, während gar viele eben so wie die Klöster und die auswärtigen geistlichen Stiftungen zugehörigen Anstalten eingegangen sind.

Im Laufe des Mittelalters besass Erfurt drei Collegiatstifter: S. Mariae virginis (der Dom) S. Severi und Zum heiligen Brunnen (Sacri fontis); 23 nicht klösterliche Kirchen, 22 Klöster und geistliche Ordenshäuser, darunter 10 Manns- und 6 Jungfrauenklöster, 2 Höfe geistlicher Ritterorden (des Deutschen- und des Johanniterordens), 36 vielleicht auch noch mehr Kapellen, 12 auswärtigen Klöstern zugehörige Höfe und 6 Hospitäler, zusammen also mehr als 100 kirchlichen und religiösen Zwecken gewidmete Gebäude, welche noch im Anfange des 18. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, wo viele von ihnen bereits wüst geworden oder gar nicht mehr vorhanden waren, 115 Glocken hatten (Friese, l. c. I. S. 4e). Hinzugetreten sind später nur noch das Jesuitercollegium und in neuerer Zeit die Versammlungs-

lokale der altlutherischen und der apostolischen Gemeinde. Gegenwärtig besitzt Erfurt überhaupt 22 Bauwerke für den Gottesdienst.

Die im Laufe der Zeiten eingegangenen Kirchen und Kapellen sind nachstehende.

1. Die St. Albanskirche lag dem Reglerkloster gegenüber neben dem inneren Augustthore, an der Stelle, wo sich gegenwärtig die Brandis-Mangoldsche Brauerei befindet. Die Zeit ihrer Erbauung ist nicht bekannt, doch muss solche bereits vor 1125 stattgefunden haben, da Hogel (Chronik S. 90) bei dem genannten Jahre bemerkt: dass, als die Reglermönche sich in Erfurt niedergelassen, ihrem Kloster gegenüber an der Mauer ein kleiner Platz gewesen sei, auf dem ein Reglerklösterlein mit seinem Kirchlein zu St. Albani gestanden habe. Das letztere gehörte, wie sich hieraus ergiebt, ursprünglich zu dem daneben liegenden Kloster der regulirten Chorfrauen des h. Augustin, wurde aber erhalten, als das Kloster 1198 abgebrochen und für die Nonnen ein neues Gebäude am Wasserthore erbaut wurde, dem man den Namen des Neuenwerkes beilegte. Die Kirche wurde nach Einführung der Reformation in Erfurt von den Evangelischen in Besitz genommen, und von da ab (1525) nicht mehr für den Gottesdienst benutzt, aber erst während der schwedischen Besitznahme 1634 (nach Mülverstedt, Hierographia in den Mittheilungen des Vereins für die Geschichte von Erfurt, Heft III. S. 172) oder nach 1647 (nach Hartung, Häuserchron. Th. II. S. 33, der sich dabei auf die Collectanea Erfordiensia von Casp. Friedr. Lossius, p. 28, bezieht) abgebrochen und das Material zum Festungsbau verwendet.

2. Annenkapelle. Sie lag neben der Kirche des Petersklosters und zwar an der Nordseite des Chores derselben, war 1117 von dem Abte des Klosters, Rupert, eingeweiht worden und ging beim Bombardement von 1813 zu Grunde. — Eine andere, den nämlichen Namen führende Kapelle lag in dem Hofe des Augustiner Eremitenklosters und wurde als wüst 1291 vom Erzbischof Gerhard dem Kloster zum Abbruch überlassen, das dafür einen Altar St. Annae in seiner Kirche errichten und 1293 die Deutschordenskirche S. Nicolai, in welcher die Kapelle incorporirt gewesen war, entschädigen musste (Mülverstedt, l. c. S. 165).

3. Die St. Bartholomäikirche. Sie stand mit ihrer Langseite am Anger zwischen dem noch vorhandenen Thurme und der Grafengasse und war durch einen Bau, unter dem eine die genannten beiden Strassen verbindende Durchfahrt hinging, mit dem Hause der Grafen von Gleichen, deren Hofkirche sie war und denen das Patronat über sie zustand, verbunden. Das Jahr ihrer Gründung ist nicht bekannt, muss aber in eine sehr frühe Zeit fallen, da die Kirche, wie das Chronicon San Petrinum (edid. Stübel, S. 126) erzählt: bei dem grossen Brande im Jahre 1291 (weder 1240, wie Falkenstein, Histor. S. 88, noch 1270, wie Hartung, l. c. II. S. 73, angeben) vom Feuer zerstört worden ist. Nach Hogels Chronik, S. 51, und Falkenstein, Historie S. 35, ist sie auch von dem Brande von 1472 mit betroffen, doch wird dies von Hartung, l. c. S. 74, aus gewichtigen Gründen bezweifelt; auch erwähnt Hogel selbst, da wo er ausführlich das aufführt, was durch diese Feuersbrunst betroffen worden, S. 590—593, die Bartholomäuskirche nicht, ebenso wenig wie Falkenstein, l. c. S. 337. 338, bei derselben Gelegenheit. — Der Bau des Thurmes ist nach der daran befindlichen Inschrift 1412 begonnen worden. Nach Friese (l. c. S. 179a) hat man in diesem Jahre auch die Kirche zu bauen angefangen, was schwerlich richtig ist. Die letztere hat sich zwar bereits 1476 in einem so bedenklichen Zustande befunden, dass man an ihre Abtragung gedacht hat, sie wurde aber im Anfange des 16. Jahrhunderts wieder in Stand gesetzt. Doch ward sie, nachdem sie in Folge der Einführung der Reformation 1525 in den Besitz der Evangelischen gelangt und ihre Gemeinde der Barfüsserkirche zugeschlagen war, und der Rath 1545 die kupferne Bedachung hatte abnehmen und solche durch eine von Schiefer hatte ersetzen lassen, 1571 wirklich und definitiv geschlossen und bei dem grossen Brande von 1660 zerstört; die Ruinen wurden erst 1715 fortgeräumt und an ihrer Stelle 1715—1717 die neuerdings in Privatbesitz übergegangenen Pfarrhäuser der Barfüsser Gemeinde gebaut (Hartung, l. c. S. 72—97; Mülverstedt, l. c. S. 172).

4. Die Benedictikirche. Sie lag am Ende der Krämerbrücke gegen den Fischmarkt zu, an und zum Theil auf dem nach ihr benannten Benedictsplatze. Der Weg nach der genannten Brücke führte unter ihr, ebenso wie unter der auf der entgegengesetzten Seite derselben liegenden Egidienkirche mittelst

eines Gewölbes, das so hoch war, dass ein beladener Wagen es bequem passiren konnte, hindurch. Das Jahr ihrer Gründung ist nicht bekannt. 1322 wurde sie der Marienstiftskirche incorporirt (Würdtwein, Dioecesis Moguntina, p. 26 u. 233). Bei der grossen Feuersbrunst im Jahre 1472 brannte sie ab. Sie wurde aber wieder aufgebaut. Nach der Reformation wurde sie nicht mehr zum Gottesdienst benutzt und ging in den Besitz der Predigergemeinde über, welche sie nebst dem Thurme 1807 für 40 Rth. an einen Privatmann verkaufte, der sie 1810 abbrechen liess. Der Thurm, der nach dem Brande von 1472 statt einer Spitze ein gewöhnliches Ziegeldach erhalten hatte, wurde von dem Erwerber nur theilweise abgetragen, die Plattform mit einem Gärtchen und einem Gartenhause versehen, in welcher Gestalt er noch besteht. Der Pfarrhof war nach dem Brande von 1472 nicht wieder hergestellt, sondern die Stelle mit drei kleinen Häuschen bebaut (Hartung, l. c. II. S. 51. 52).

5. Die St. Blasiikapelle, welche an dem Orte gestanden hat, „wo jetzo das Stift S. Severi fundirt", soll das erste kirchliche Gebäude in Erfurt gewesen und nach dem Berichte einer geschriebenen Thüringischen Chronik 596 die erste Messe in derselben gehalten sein (Friese, l. c. S. 105b; Falkenstein, Histor. S. 10). Die sich noch gegenwärtig an der Severikirche befindliche St. Blasiuskapelle ist 1363 von dem Cantor Dr. Albold gestiftet (Mülverstedt, l. c. S. 165).

6. Die Bonifaciuskapelle liegt gleichfalls auf dem Severiberge an dem oberen Rande des Abhanges nach dem Friedrich-Wilhelms-Platze. Der Sage nach ist sie das älteste aller in Erfurt zur Zeit vorhandenen Gebäude und bereits von dem h. Bonifacius, dem Apostel Thüringens, erbaut. Erhard (Erfurt, S. 206) vermuthet: dass sie die Taufkapelle sei, die Bonifacius vor Herstellung einer eigentlichen Kirche errichtet. Es ist jedoch wahrscheinlich: dass das Gebäude erst von Erzbischof Adelbert I., als dieser seine Residenz auf dem Severiberge mit Befestigungswerken umgab und 1130 als erzbischöfliche Hauskapelle gegründet sei. Das Gebäude ist zwar noch vorhanden, aber wohl, wenigstens in seinem oberen Theile, schwerlich in seiner ursprünglichen Gestalt, wie denn auch Hogel (l. c. S. 427) angiebt, dass bei dem grossen Brande 1374 die St. Bonifaciuskirche mit drauf gegangen sei. Es ist jetzt ein thurmartiges

Rechteck mit abgestumpftem Satteldache, das ein kleines Thürmchen trägt. Zum Gottesdienst wird es schon seit der Einführung der Reformation nicht mehr benutzt, vielmehr dient es zur Aufbewahrung von dem Domstifte zugehörigen Gegenständen (Hartung, l. c. II. 148. 149). Unter der Benennung: Bonifaciuskirche kommt, wie weiter unten bemerkt werden wird, die Servatiuskirche vor.

7. Die Catharinenkapelle war zwischen dem Ordenshofe der Deutschritter, der Comthurei, und dem Kloster der Augustiner Eremiten, also in der Gegend des jetzigen Martinstiftes belegen und wurde 1318 Seitens des genannten Klosters für die ihm affilirte zur Abwehr der Pest gestiftete Bruder- und Schwesterschaft S. Sebastiani erbaut, wobei die Materialien der wüst gewordenen Kirche von Hohenwinden, welche die patrizische Familie Hotermann zu diesem Zwecke geschenkt, verwendet wurden. Die Kapelle erhielt 1348 eine Schenkung, ging aber nach Aufhebung des Klosters ein (Mülverstedt, S. 156. 166).

8. Die Clementerie, eine dem h. Clemens und h. Justus gewidmete Kapelle, welche, vor das übrige Mauerwerk vortretend, an den Ostflügel des Domkreuzganges anstösst, die von dem Dompropste Dr. Heinr. Gerbstedt 1455 für 7 Beneficiaten gestiftet war und 1461 von Erzbischof Diether bestätigt wurde (Würdtwein, l. c. p. 289), existirt noch, wird aber nicht mehr zum Gottesdienst benutzt.

9. Corporis Christi- oder Heilige Leichnams-Kapelle befand sich auf dem Petersberge auf der Südseite des Chores der Peterskirche. Sie stand auf der gegen die Stadt gerichteten Bastion St. Philipp und stürzte 1735, als deren Fundamente sich senkten, zugleich mit dem auf dieser ruhenden Mauerwerke ein. Nur das Thürmchen blieb stehen. Sie wurde damals jedoch und zwar schöner wieder hergestellt und diente als Garnisonkirche. Gänzlich zerstört wurde sie jedoch bei dem Bombardement 1813 (Falkenstein, Histor. S. 1021, Mülverstedt, l. c. S. 165). Eine Abbildung der Kapelle, sowie eine auf deren Entstehung, die danach noch in die fränkische Periode fallen würde, bezügliche Sage, findet sich bei Friese (Chron. I. S. 4a; vergl. Kruspe Sagen I., S. 71). Auch die Chronik von Sam. Fritz hat Chron. S. 133 eine Abbildung der Kapelle.

10. S. Crucis oder h. Kreuzkapelle. Sie lag auf dem Kreuzkirchhofe an der danach benannten Crucis- (jetzt Kreuz-) oder Krautgasse. Es ist weder bekannt, wann sie gebaut ist, noch wann sie zu bestehen aufgehört hat (Erhard, l. c. S. 217. — Mülverstedt gedenkt in seiner Hierographie ihrer gar nicht).

11. Crucis- oder Kreuzkirche ist der eigentliche Name der gewöhnlich Neuwerkskirche genannten Kirche. Den letzteren Namen erhielt sie erst, nachdem sie dem 1198 dorthin versetzten Kloster der regulirten Chorfrauen des h. Augustin überwiesen worden.

12. Dreifaltigkeits-Kapelle. Sie lag an der Michaeliskirche. Sie wird von Dominikus, Erfurt I. S. 112, erwähnt. Im übrigen ist nichts von ihr bekannt.

13. Egidien- oder Aegidienkirche auch Ilgenkirche genannt. Sie lag am Ausgange der Krämerbrücke nach dem Wenigenmarkte, welche durch einen unter ihr durchgehenden Schwibbogen mit einander verbunden waren, eben so wie dies auf der andern Seite der Brücke bei der Benedictskirche stattfand. Sie verdankte ihre Entstehung einer sehr frühen Zeit. 1325 wurde sie dem Schottenkloster incorporirt (Würdtwein, l. c. S. 28 u. 234), 1175 und 1292 brannte der damals wahrscheinlich in Holz aufgeführte Bau nieder. Sie ward aber 1321, und zwar gleich der Krämerbrücke, in Steinbau wieder hergestellt. Nach Einführung der Reformation hörte ihre Benutzung zum Gottesdienste auf (1525), sie gelangte in den Besitz der Evangelischen und es wurden die Eingepfarrten der Kaufmannsgemeinde zugeschlagen. Nachdem sie 1582 eingestürzt war, erhielt sie 1609 ihre letzte Gestalt. Nach dem Westfälischen Frieden verlangten die Katholiken die Wiedereinräumung der Kirche, der Restitutionsrecess von 1650 entschied den Streit jedoch zu Gunsten der Evangelischen. 1827 ist sie, mit Ausnahme der oberen Stockwerke des 1324 gebauten Thurmes, welcher als Nebenglockenthurm von der Kaufmannsgemeinde beibehalten ward, durch Kauf in Privatbesitz übergegangen. Der nach dem Wenigenmarkte zugehende Giebel ist im allgemeinen in seiner früheren Gestalt noch erhalten. Er zeigt die Eigenthümlichkeit: dass ein Erker in Form einer Altarnische die Stelle des Chores vertritt (Hartung II. S. 174—176).

14. St. Elisabeth-Kapelle. Sie lag in dem Hofe des Georgenthalerhofes und war im Jahre 1355 erbaut worden. Bei dem grossen Brande von 1472 wurde sie zusammen mit diesem Hofe zerstört und scheint nicht wieder hergestellt zu sein.

15. Gangloffskirche oder Kapelle. Sie lag an der Ecke, welche die Bahnhofstrasse mit der Schmidstedterstrasse bildet, wo gegenwärtig das zur Zeit als Geschäftslocal für die Eisenbahnverwaltung dienende Victoriahotel steht. Hogel erzählt (S. 22), nachdem er die Erbauung der St. Dionysiikirche zu Möbisburg durch den Frankenkönig Dagobert I. berichtet: „Ueber das, nachdem die Stadt Erfurt innerhalb 150 Jahren als so lange sie gestanden, dermassen an Inwohnern, so mehrentheils Ackerleute und ander gemein Volck gewesen, zugenommen, dass auch das Johannisviertel der Stadt über der Gera mit Wohnungen war angefüllet und bis dahin, da jetzt das Augustthor stehet, die Leute wohnten; bei denen denn jüngst die St. Gangloffskirche, die jetzt noch vor dem Augustthore vorne vor der Schmidsteter Gassen liegt, von einer frommen Person war aufgerichtet worden, für die Stadt, und von diesem Könige dotiret und versehen und war also die andere christliche Kapelle zu Erfurt". Falkenstein, der (Histor. S. 10) dies nachschreibt, bemerkt zum Schluss: sie, die Gangloffkapelle, und die St. Blasiuskapelle, waren also die zwei ersten geistlichen Gebäude in der Stadt. — Auch Friese (Chron. I. S. 4) setzt die Erbauung der Gangloffkirche in die Zeit des fabelhaften Königs Meerwig und beruft sich dabei auf ein altes Manuscript. Diese Nachrichten möchten jedoch schwerlich richtig sein. Wir wissen nur mit Sicherheit: dass die Gangloffskirche in ihrer nachherigen Gestalt 1351, 1352 oder 1353 (Friese, l. c. I. S. 136o, der sich dabei auf ein altes Manuscript beruft) erbaut worden; ob aber schon früher ein ähnliches Gebäude dort gestanden, ist unbekannt. — In Folge einer zwischen dem Stadtrath und dem Propste des Reglerklosters 1363 getroffenen Abkommens sollte täglicher Gottesdienst in der Gangloffkirche durch einen besonders zu diesem Zwecke gehaltenen Geistlichen stattfinden, was jedenfalls deshalb geschah, weil die Reglerkirche nicht mehr alle dorthin Eingepfarrten zu fassen vermochte, da allein schon die Gemeinde Augustini extra bei weitem die volkreichste Gemeinde Erfurts war und mehr als den zehnten Theil der gesammten städtischen

Bevölkerung in sich fasste. Nach Einführung der Reformation (1525) hörte jedoch der Gottesdienst in der Gangloffkirche auf. Im Jahre 1668 wurde sie zum Schullocale für die Reglergemeinde bestimmt, und, nachdem die Einrichtungskosten durch eine Collekte aufgebracht waren, am 1. Mai 1673 als solches eingeweiht, bei welcher Gelegenheit den 150 darin aufgenommenen Kindern 1½ Eimer Wein vom Stadtrathe verabfolgt wurden. Nachdem 1813 die Reglerkirche durch ihre Verwendung zur Unterbringung von Gefangenen und Verwundeten dem Gottesdienste entzogen war, hielt die Reglergemeinde diesen in der Gangloffskapelle ab. Diese letztere wurde jedoch, nachdem der Gemeinde zu gleichem Zwecke die Hospitalkirche überwiesen war, ihrer früheren Bestimmung zurückgegeben, und sie hat solcher auch bis zur Erbauung des neuen Schulhauses in der Gartenstrasse 1875 gedient, worauf sie durch Kauf in den Besitz des Schneidermeisters König gelangte, der sie abbrechen liess und an ihrer Stelle das erwähnte Victoriahotel erbaute (Hartung, l. c. II. S. 52. 53; Kruspe, die Sagen der Stadt Erfurt I. S. 36).

16. Georgenkirche. Sie lag an der Michaelisstrassen- und Georgengassenecke, zwischen der ersteren und dem noch stehenden Thurm. — Sie muss sehr alt gewesen sein, denn schon im Jahre 1066 oder doch wenigstens 1184 gab sie einer besonderen Gemeinde den Namen. Wie Hogel (Chronik S. 118) erzählt: war neben ihr eine Kapelle und ein Kloster für Cisterciensermönche erbaut, aus denen, nachdem sie eine zeitlang wüst gestanden, dann aber in ein Spital verwandelt worden, von den Nachbarn die dort aufbewahrten kirchlichen Geräthe herausgenommen und anderweit verwendet wurden, was zu langwierigen Streitigkeiten mit dem dem nämlichen Orden angehörenden Kloster Pforta Anlass gab, die erst dadurch beendet wurden, dass die Stadt einen an der Lehmannsbrücke belegenen Fleck abtrat, wo der Pfortische Hof erbaut wurde. Die Georgenkirche selbst brannte im Jahre 1416 ab; sie wurde jedoch wieder hergestellt. Nachdem sie nach Einführung der Reformation 1525 geschlossen worden war, gelangte sie 1530 in den Besitz der Evangelischen, in Folge dessen die Gemeinde mit der der Michaeliskirche vereinigt wurde, nur wurden noch ab und zu, so im Jahre 1583, Leichenpredigten in ihr gehalten (Friese II. 598). Der dazu gehörige, in der Weissengasse belegene Pfarrhof brannte mit den

Vicarienhäusern 1535 ab. 1560 wurde um den Kirchhof eine Mauer gebaut. 1619 diente die Kirche vorübergehend als Schulgelass. 1632 nach der Besitznahme durch die Schweden wurde sie abgebrochen und das Material zum Festungsbau verwendet. Nur der laut einer daran befindlichen Inschrift 1388 erbaute Thurm blieb stehen und ist noch gegenwärtig vorhanden. Der Kirchhof ist seit 1873 grösstentheils mit Privatwohnhäusern bebaut (Hartung, l. c. S. 160—162).

17. Gotthardskirche. Sie lag in der Gotthardstrasse, wo jetzt die Häuser Nr. 18 und 19 stehen. Weder über die Entstehungszeit noch über die weiteren Schicksale dieser Kirche ist etwas Näheres bekannt. Wir wissen nur: dass sie bereits 1182 einen eigenen Pfarrsprengel gehabt hat, nach der Reformation in den Besitz der Evangelischen gelangt ist, zugleich aber und nachdem 1531 das Pfarrhaus abgebrannt war, aufgehört hat zum Gottesdienst benutzt zu werden, indem die bisher dorthin Eingepfarrten sich zur Johanniskirche hielten, dass von Seiten des Erzbischofs 1618 und 1650 erfolglos versucht ist, die Kirche für den katholischen Gottesdienst zurück zu gewinnen und dass dieselbe noch 1740, wenn auch bereits als Ruine, existirt hat. Gleich nachher muss sie jedoch ganz abgebrochen sein. Dagegen wurde der Thurm noch erhalten; da aber durch seinen baufälligen Zustand den Nachbargrundstücken Gefahr drohte, so drangen deren Besitzer auf seinen Abbruch, der denn auch 1858 erfolgt ist (Hartung, l. c. II. S. 294—296).

18. Gregoriikirche heisst eigentlich die im gewöhnlichen Leben nach den Kaufleuten, die vorzugsweise in der Nähe ihre Verkaufsstätten hatten, in der Regel Kaufmannskirche genannte Kirche.

19. Johanniskirche (S. Johannis praelatorum). Sie lag an der Ecke der Johannisstrasse und des Johanniskirchhofs und zwar so, dass sich ihre Langseite an dem letzteren befand. Das Jahr ihrer Gründung ist nicht bekannt, doch fällt diese jedenfalls in eine sehr frühe Zeit, da gemeldet wird: dass die Kirche 1277 abgebrannt sei. Wahrscheinlich ist sie damals wieder hergestellt worden. Hogels (l. c. S. 197) nnd Frieses (l. c. S. 74) Angabe: dass die Kirche in den nächsten 25 Jahren, nachdem die Kirche S. Philippi et Jacobi den Augustinern übergeben worden (also circa 1291), von Richen, Domherrn in der

Langengassen, daselbst gegründet, Johannes dem Täufer geweiht, und deshalb die Kirche S. Johannis Praelatorum genannt sei, kann sich nur auf ihre Wiederherstellung nach dem Brande beziehen. Doch muss sie wieder in Verfall gerathen sein, denn 1469 wurde ein Neubau begonnen, der 1486 zum Abschluss gelangte und bei welchem laut einer Inschrift Magister Johann Gregorius als Baumeister wirkte. — Seit Einführung der Reformation hörte der Gottesdienst in der Kirche auf (1525), indem die zur neuen Lehre Uebergetretenen sich von da ab zur Kirche des Augustiner Eremitenklosters hielten, welche denn auch nach dessen Aufhebung formell die Pfarrkirche der Johannisgemeinde wurde, die bei der alten Lehre Verbliebenen sich aber zur Hospitalkirche wendeten. Die Johanniskirche blieb zwar erhalten, diente aber seit dieser Zeit nicht mehr dem Gottesdienste und es wurde auch die 1676 Seitens der kurfürstlichen Behörden beanspruchte Ueberlassung als Garnisonkirche von der Gemeinde verweigert (Chr. Reichard, Continuation ad an. 1676), dagegen ward sie während des siebenjährigen Krieges als Fouragemagazin benutzt und sie wurde, nachdem sie während der französischen Herrschaft 1811 zum Domainenfonds eingezogen, dann aber gegen Zahlung einer Reluitionssumme der Gemeinde überlassen war, im Jahre 1817 mit Ausschluss des Thurmes und des Kirchhofes von der Inspektion der Augustinerkirche verkauft und 1819 abgebrochen, der Platz, wo sie gestanden, aber mit Privathäusern besetzt. Der schöne 1469 erbaute Thurm besteht nicht nur noch und wird als Nebenglockenthurm der Augustinergemeinde benutzt, sondern ist sogar in neuerer Zeit, da sein baulicher Zustand Gefahr drohte, einer vollständigen Wiederherstellung unterworfen und mit einer Uhr versehen. — Der Friedhof, der ursprünglich durch Mauer und Thor von der Johannisstrasse abgeschlossen war, ein Umstand, auf welchen gestützt die Augustinergemeinde einen freilich erfolglos gebliebenen Versuch gemacht hat, ihn dem öffentlichen Verkehre zu entziehen, ist gegenwärtig bekanntlich theilweise zu der neuangelegten, nach dem Schlachthause führenden Strasse verwendet.

20. Die S. Johannis Baptistae, S. Catharinae, X millium virginum, Sanctique Hugonis Kapelle lag auf dem Salvatorsberge neben dem Karthäuserkloster und ward gleichzeitig mit diesem 1380 eingeweiht. Sie ist wohl 1433 ab-

gebrochen worden, als dort der Wall errichtet wurde und deshalb eine theilweise Verlegung der Klostergebäude erfolgen musste.

21. Kilianskapelle. Sie befindet sich in dem Kreuzgangsgebäude des Domes und hat ihren Zugang von dem südlichen Flügel des Kreuzganges. Die Zeit ihrer Gründung ist nicht bekannt. Mülverstedt (l. c. S. 165) bemerkt nur: dass sie 1533 erwähnt werde. Sie existirt noch, wird aber nicht mehr zum Gottesdienst, sondern zur Aufbewahrung von dem Marienstifte zugehörigen Gegenständen benutzt. Während des neuerlichen Reparaturbaues des Domes hat sie den Steinmetzen als Arbeitsstätte gedient.

22. St. Leonhardtskirche. Sie lag auf dem Petersberge, auf dem der Stadt zugekehrten Rande, unweit der Stelle, wo gegenwärtig die Dienstwohnung des Vorstandes des Artilleriedepots sich befindet. Im Jahre 1185 ward der erste Altar darin errichtet; sie war also wohl kurz vorher erbaut. Ihr Pfarrsprengel erstreckte sich auf den Bezirk von der Lauengasse bis einschliesslich des Rubenmarktes. 1289 (Würdtwein Dioeces. Mogunt. pag. 226) und wiederholt 1366 (ibid. p. 258) hatte über dessen Ausdehnung ein heftiger Streit sich entsponnen. — Von den Schillern, d. i. der Gegend, wo das frühere Dorf Schilderode gelegen, führten zur Bequemlichkeit der Eingepfarrten Stufen nach dem Kirchplatz hinauf. 1297 wurde die Kirche von einer Feuersbrunst betroffen, wogegen von dem Brande von 1472 nur die am Abhange des Berges stehenden Häuser zerstört wurden. — Nach der Umwandlung des Petersberges in eine Citadelle diente sie als Zeughaus, sodann der Besatzung als Garnisonkirche. Erst 1790 wurde sie für den Gottesdienst ganz geschlossen und definitiv in ein Zeughaus verwandelt, als welches sie noch gegenwärtig dient, da sie wenigstens in ihren Umfassungsmauern noch vorhanden ist.

23. Marienkapelle. Diesen Namen haben mehrere hier früher bestandene Kapellen geführt, so die 1437 eingeweihte in dem alten Rathhause, die selbstredend zusammen mit diesem abgebrochen ist, und die 1440 gegründete in dem kleinen oder Duderstädtischen Hospitale, welche im Wesentlichen noch jetzt besteht. Eine andere, zur Kaufmannskirche gehörige St. Marien-Kapelle wird 1492, eine den nämlichen Namen führende, die

zum Predigerkloster gehörte, 1517 erwähnt. — Eine Capella B. V. Mariae, quae nunc nuncupatur sanctum sepulchrum, die im Jahre 1437 von dem Weihbischofe Hermann von Mainz eingeweiht wurde, gehörte dem Martinskloster. — Doch ist Näheres über alle diese nicht bekannt (Mülverstedt, l. c. S. 161. 166).

24. Kapelle B. Mariae et omnium sanctorum stand zwischen der Michaeliskirche und dem Hause zum Krennbacken (jetzt Michaelisstrasse 10). Sie war 1505 von dem Plebanus an der genannten Kirche, späteren Weihbischof Dr. Johann Bonnmilch von Lasphe, gestiftet worden. Sie ist noch vorhanden.

25. Die Kirche S. Martini intra oder am Sonnenberge gehörte zu den ältesten Kirchen Erfurts. Sie lag ursprünglich auf dem Fischmarkt, wurde aber 1385, weil sie baufällig geworden, abgetragen und da es dort auch so an Raum für einen Kirchhof fehlte, nach dem Langenstege (der Schlösserbrücke) verlegt (Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrh. S. 146. 147, wo die aus diesem Anlasse ergangene päpstliche Bulle mitgetheilt ist) Sie stand da, wo sich jetzt die Häuser Nr. 5, 6 und 7 der Neuenstrasse befinden. Ihr hoher Thurm, der 1415 erbaut ward und durch welchen, wie bei der Allerheiligenkirche, der Eingang zum Schiffe stattfand, war der Schlösserbrücke zu gerichtet. Unter der Kirche befand sich ein gewölbter Durchgang von der einen Seite der Strasse zur entgegengesetzten (Beyer, N. Chron. S. 2). Drei Gassen führten an ihr vorüber, von denen zwei, das Martinsgässchen und der Sonnenberg, sie mit der Predigerkirche, die dritte: Auf der Trolle, auch Marstallsgasse genannt, mit der Milchgasse (jetzt Rathhausgasse) verbanden. In der alten Kirche war 1249 ein Einbruch verübt worden, der zu der Gründung der h. Brunnenkirche Anlass gegeben hat. An ihrem späteren Standorte hatte sich bisher die St. Martinskapelle, die zu dem Hospitale gehörte, befunden, und deren Rechte wurden nun sämmtlich auf die Martinskirche übertragen (Falkenstein, Histor. S. 176). Später, aber jedenfalls vor 1493, ward ihre Gemeinde mit der der Benedictskirche vereinigt. Nach Einführung der Reformation ging ihr Besitz an die Evangelischen über; sie kam jedoch bald ausser Benutzung; die Eingepfarrten wurden der Predigerkirche zugewiesen. 1693 wurde der Thurmknopf, welchen der Jäger des damaligen kurmainzischen Statthalters von Creutzen aus Muthwillen durchschossen hatte, erneuert

(Friese, l. c. IV. S. 1396). — Bei dem grossen Brande von 1736 wurde sie gänzlich zerstört, so dass man die noch stehen gebliebenen Umfassungsmauern abbrechen musste. Ein gleiches geschah 1738 mit ihrem Thurme. — Wie die Friesesche Chronik S. 2122 erzählt, musste man das kaum 6 Fuss tiefe Fundament mit eisernen Käulen und Schlägeln ausbrechen. Der Umfang betrug 24 Schuh auf jeder Seite und es wurden allein aus dem Fundamente 16 Schachtruthen Steine gewonnen (Hartung, l. c. II. S. 187—190).

26. Capella S. Martini consulum Erfurtensium, auf dem Rathhause über der Zweiermannskammer belegen, zuerst 1357 erwähnt, auch später unter verschiedenen anderen Namen (Capella praetorii nostri 1571, Capella senatus 1502 u. s. w.), besonders von der Familie von Asmanstädt reich dotirt. Es wurde darin der jedesmalige neu eintretende Rath eingesegnet und Messe gelesen. 1624 ging diese, vielleicht schon vorher nicht mehr benutzte Kapelle als solche ganz ein, das Local wurde zur Aufnahme der Rathsbibliothek eingerichtet (Hogel, l. c. S. 1378; Mülverstedt, l. c. S. 166. 167).

27. Capella S. S. Martini, Nicolai et Annae aulae archiepiscopalis sive curiae archiepiscopalis wurde von dem Erzbischof Berthold 1500 auf dem Mainzerhofe gestiftet, wobei die Einkünfte der alten wüst gewordenen Kapelle: Zu den vierzehn Nothhelfern, ihr zugewiesen wurden. An ihrer Stelle erbaute Erzbischof Daniel († 1582) eine Kapelle S. Martini, die 1861 abgebrochen ward, deren Vorderwand aber wieder aufgeführt ist, und noch jetzt an dem Mainzerhofplatz steht.

28. Martinskapelle. Von der zum Hospitale gehörig gewesenen Kapelle dieses Namens ist bereits vorher, wo die Martinskirche besprochen ist, die Rede gewesen.

29. St. Matthäikapelle. Sie lag, wie es scheint, vor dem Augustthore in der Nähe des Reglerklosters, welchem sie zugehörte. Sie wird 1353 erwähnt; etwas Weiteres ist aber nicht über sie bekannt.

30. St. Matthiaskirche (nicht S. Matthaeus, wie sie zuweilen genannt wird). Sie lag an der gegen Norden gerichteten Ecke der Futter- und Johannisstrasse, wo jetzt die Häuser Johannisstrasse Nr. 8 und Futterstrasse Nr. 20 stehen. Sie gehörte zu den ältesten Kirchen Erfurts, war jedenfalls 1181 bereits vor-

handen. In Folge ihres hohen Alters stürzte sie im Jahre 1600 ein; sie wurde aber 1609 wieder hergestellt, damit nicht, wie gleichzeitige Berichte besagen, die ihr zuständigen Zinsgefälle verloren gehen möchten. Der zu ihr gehörige Thurm war von jenem Einsturze nicht mit betroffen; laut einer an ihm befindlichen Inschrift war sein Bau 1437 begonnen. Die zur Kirche gehörige Gemeinde war zwar nur klein, da sie nur 56 Häuser umfasste, es gehörten zu den Eingepfarrten aber viele reiche Patrizierfamilien. Im Jahre 1618 gelangte die Kirche in den Besitz der Evangelischen und es wurde ihre Gemeinde der der Kaufmannskirche zugeschlagen, nachdem sie schon seit Einführung der Reformation (1521) nicht mehr zum Gottesdienst benutzt war. Im Jahre 1757 wurde die Kirche als Militär- und 1759 als Heumagazin verwendet (Beyer N. Chr. S. 42 u. 74). Auch zur Zeit der französischen Herrschaft diente sie theils als Fouragemagazin, theils als Kavalleriestall. 1811 wurde sie gleich den anderen nicht mehr gangbaren Kirchen als Domainengut in Besitz genommen und in öffentlicher Versteigerung zum Verkauf ausgeboten. Doch fand sich kein Käufer und die Kirche kam nach dem Aufhören der französischen Herrschaft wieder in den Besitz der Kaufmannsgemeinde. Diese verkaufte dieselbe jedoch 1818, worauf zuerst der Thurm, dann auch die Kirche abgebrochen und die Stelle mit Privatwohnhäusern besetzt wurde. (Hartung, l. c. II. 34—36.)

31. Die Kirche St. Moritz (St. Mauritii). Dieselbe lag in der Moritzgasse an der nördlichen Ecke der Venedig genannten Strasse. Sie gehörte zu den ältesten Kirchen der Stadt, doch ist das Jahr ihrer Gründung nicht bekannt. Der Thurm war laut einer daran befindlichen Inschrift 1505 von Miken Nun erbaut. Bei Einführung der Reformation in Erfurt wurde die Kirche von den Evangelischen in Besitz genommen, doch nur noch wenig zum Gottesdienst benutzt, wie sie denn auch zu den kleineren Kirchen gehörte und in dieser Hinsicht etwa der Thomaskirche gleich gestanden zu haben scheint. 1604 vereinigte ihre Gemeinde sich mit der der Andreaskirche. Im Jahre 1633 wurde sie von den Schweden abgebrochen und ihr Material zur Aufmauerung des Bollwerkes vor dem Moritzthore verwendet. Ihr Thurm blieb aber damals noch erhalten und ist erst, nachdem er 1811 den Fabrikanten Rothstein und Bernhardi zum Ab-

bruch überlassen, welche die Steine, so wie die bis dahin noch vorhanden gewesenen Altarplatten der Kirche, zu der von ihnen an Stelle der grossen Petermühle 1812 errichteten Tuchfabrik (jetzt Herrmannsche Lederfabrik) verwendeten, abgetragen. Der zur Kirche gehörig gewesene Begräbnissplatz ist noch längere Zeit nach dem Eingehen der Kirche benutzt und noch gegenwärtig vorhanden. (Hartung, l. c. II. S. 157—159.)

32. Nicolauskirche. Sie lag an der Ecke der Augustinerstrasse und Comthurgasse neben dem jetzt noch vorhandenen Thurme, da wo sich gegenwärtig das Nicolaischulhaus befindet. Der Zeitpunkt ihrer Gründung ist nicht bekannt. Jedenfalls hat sie bereits 1013 existirt, da eine Glocke derselben diese Jahrzahl trägt. 1288 trat der Propst des Marienstiftes, Graf Lambert von Gleichen, das Patronatrecht über sie dem Deutschen Orden, dessen Ordenshaus, der Comthurhof, dicht daneben lag, ab. Der jetzt als Nebenglockenthurm der Jacobigemeinde benutzte Thurm ist 1360 gebaut; 1387 schlug der Blitz in denselben, ohne jedoch erheblichen Schaden zu thun. Nach Einführung der Reformation in Erfurt 1525 hörte der Gottesdienst in der Kirche auf, doch nur für kurze Zeit, da dieselbe 1526 den Katholiken zurückgegeben wurde (Friese II. 439). 1633 ward sie aber der schwedischen Besatzung zur Garnisonkirche eingeräumt, nach deren Abzug jedoch restituirt. Da sie in Verfall gerathen war, so wurde 1694 ein theilweiser Neubau vorgenommen; doch befand sie sich bald wieder in einem so üblen baulichen Zustand, dass sie 1744 (oder 1747) abgebrochen werden musste. Die Gemeinde wurde anfänglich der Jacobikirche zugewiesen, da jene aber wegen deren grosser Entfernung 1789 die Wiederherstellung ihrer eigenen Kirche verlangte und die kurfürstliche Regierung, auf welche, nachdem sie 1790 die Besitzung des Deutschen Ordens erworben, die Baupflicht übergegangen war, einstweilen keine Mittel hierzu besass, so ward 1791 der Gottesdienst in die Kirche des näher belegenen Cyriaxklosters verlegt. Seit der Aufhebung des letzteren ist die Gemeinde definitiv mit der der Jacobigemeinde vereinigt. (Hartung, l. c. II. S. 289—292.)

33. Die Passionis Christi- oder Oelbergskapelle lag neben dem Cyriaxkloster am Rubenmarkte. Sie war 1580 gestiftet und hat noch 1633 bestanden.

34. Paulskirche. Sie lag an der Ecke der Paulsstrasse, die nach ihr den Namen hat, und der kleinen Arche neben dem jetzt noch stehenden Thurme. Ein Theil ihrer Area wird jetzt von dem Predigerschulhause eingenommen. Nach der kleinen Arche zu war der Bau abgerundet. Der Chor der Kirche lag nicht unerheblich tiefer als das Schiff. Sie muss vor 1181 gegründet sein, denn in diesem Jahre wurde sie zur Pfarrkirche erhoben. 1468 ward ein Neubau vorgenommen. Nach Einführung der Reformation in Erfurt gelangte sie in den Besitz der Evangelischen, gerieth aber in Verfall, da sie nicht mehr zum Gottesdienste benutzt ward, indem die Gemeinde leicht in der geräumigen Predigerkirche Aufnahme fand. Bei dem grossen Brande von 1736 wurde die Kirche gänzlich zerstört; die übrig gebliebenen Mauerreste brach man 1759 ab. Auch die Spitze des 1465 erbauten Thurmes wurde von den Flammen ergriffen, aber 1737 wieder hergestellt und um ein Stockwerk erhöht. Er dient gegenwärtig der Predigergemeinde als Nebenglockenthurm. (Hartung, l. c. II. 338—340. Eine Abbildung der Kirche in der Chronik von Sam. Fritz, S. 339.)

35. Paulskirche (Hochmünster) war der ursprüngliche Name der nachherigen Severikirche. Diesen letzteren Namen erhielt sie erst, nachdem die Gebeine des h. Severus dahin übertragen waren (Oppermann, Der h. Severus, S. 32. 38). Sie war die Kirche des nachher auf den Cyriaxberg verlegten Benediktiner-Nonnenklosters Hochmünster gewesen.

36. Kirche Philippi et Jacobi apostolorum, gestiftet 1137 und vom Erzbischof Adalbert I. bestätigt, wurde 1266 den Augustiner Eremiten, als dieselben neben ihr für sich ein Kloster erbauten, übergeben und führt von da ab den Namen: Augustinerkirche.

37. Salvatorskirche hiess die Kirche des Karthäuserklosters, das seinerseits den Namen: Mons Salvatoris, führte. Es wird von ihr bei Besprechung dieses Klosters näher gehandelt werden.

38. Severkapelle. Sie lag auf dem Petersberge, gehörte dem Peterskloster (Dominikus, l. c. I. 112) und wurde bei dem Brande 1813 mit zerstört.

39. Servatiuskirche. Sie stand an der Ecke der Pergamenterstrasse und Turniergasse, wo sich jetzt das Schulhaus

der Andreasgemeinde, Pergamentergasse No. 36, befindet. Ihr Kirchhof ist theilweise zur Turniergasse gezogen. Sie kommt auch zuweilen unter dem Namen: Bonifaciuskirche vor. Die Zeit ihrer Gründung ist nicht bekannt, doch fällt diese jedenfalls in eine sehr frühe Periode, da die Kirche bei der Eintheilung der Stadt in Pfarrgemeinden 1181 oder 1183 bereits vorhanden war. Im Jahre 1416 brannte sie ab. Bei der Feuersbrunst von 1472 wurde sie dagegen, wie es scheint, nur beschädigt. Ein gleiches war 1570 der Fall, wo sie von einem Blitzstrahl getroffen wurde. Nachdem sie 1530 in den Besitz der Evangelischen gelangt war, wurde sie nicht ferner zum Gottesdienst benutzt, ihre Gemeinde vielmehr mit der der Michaeliskirche vereinigt. Sie war allmählich so verfallen, dass aus ihrer Mitte ein hoher Baum herausgewachsen war. Als sie aber in Folge ihrer Baufälligkeit 1701 theilweise einstürzte, machten die Katholiken Ansprüche auf das Eigenthum der Kirche, die sie S. Bonifaciuskirche nannten, und es liess demgemäss die Domstiftsverwaltung einen Theil des Materials zur Benutzung bei dem Bau der h. Brunnenkirche abfahren. Da jedoch die Michaelisgemeinde darthat: dass es sich nicht um eine Kirche des h. Bonifacius, sondern um eine solche des h. Servatius, dessen Bildniss in die Michaeliskirche hinüber genommen und noch dort aufbewahrt sei, handele und so ihr Eigenthumsrecht nachwiess, musste diese Gemeinde schadlos gehalten werden. Die letztere brach die Kirche 1716 vollends ab, und erbaute auf deren Stelle drei Schulhäuser, die 1838 dem Neubau des vorgedachten Schulhauses haben weichen müssen. Die Angabe Mülverstedts (l. c. S. 142), dass die Servatiuskirche 1683 mit dem Thurm abgebrochen sei, muss daher auf einem Irrthum beruhen. (Hartung, l. c. S. 149—152.)

40. S. S. Simonis et Judae-Kapelle war eine, 1223 von dem Erzbischof Siegfried II. bei dem Hospital, als dasselbe sich noch auf seiner ersten Stelle in der Nähe des Fischmarktes befand, geweihte Kapelle.

41. St. Spiritus- oder Heiligegeist-Kapelle (Capella S. Spiritus exulum ante valvam spasmi. Würdtwein Dioecesis Moguntin., p. 56) gehörte dem grossen Hospitale. Sie befand sich an der Stelle, wo jetzt die Hospitalkirche steht, die aus ihr entstanden ist.

42. Capella ad S. Valentinum nennt Höne (pag. 271) das sonst unter dem Namen des Valentinerhofes bekannte Gebäude, das in der Nähe der Barfüsserkirche lag, 1633 von den Regulirten Chorherren des h. Augustin erkauft und mit zur Erbauung des Wigbertiklosters verwendet wurde. Sonst ist von dieser Kapelle nichts bekannt.

43. S. Viti- oder Veitskirche. Sie stand an der Ecke der Regierungsstrasse und Langenbrücke, wo sich der Gasthof, jetzt: der Rheinische Hof, früher: Zum Schlehendorn, genannt, befindet. Die Front war der Regierungsstrasse zugewendet, der Thurm stand vor der Langenbrücke, zu welcher der Weg durch eine unter der Kirche befindlichen Wölbung ging. Das Jahr ihrer Gründung ist nicht bekannt, muss aber in eine sehr frühe Zeit fallen, da bereits 1250 ihrer als längst bestehend gedacht wird. Gegen 1399 wurde sie durch Feuer zerstört. 1470 wurde ein Neubau begonnen, wie eine am Thurmgewölbe befindlich gewesene Inschrift darthat, doch scheint derselbe längere Zeit in Anspruch genommen zu haben, denn der Bau des Chores wurde erst 1494 angefangen und noch 1496 wurde ein neues Pfarrhaus erworben, um den Platz, wo das bisherige gestanden, mit zum Kirchenbau zu verwenden. Die gänzliche Vollendung des Baues scheint sich aber noch länger hingezogen zu haben, denn die vier in ihr vorhandenen Altäre wurden erst 1507 eingeweiht. — Nach Einführung der Reformation setzten sich die Evangelischen in den Besitz der Kirche. Sie wurde aber 1571 geschlossen und seitdem nicht mehr zum Gottesdienst benutzt, obwohl noch bis 1716 Leichen darin beigesetzt worden sind, die Gemeinde wurde mit der der Barfüsserkirche vereinigt, zu welcher letzteren besseren Einrichtung 1591 die Stühle der Vitikirche verwendet wurden. 1757 wurde diese als Kriegsmagazin, später zur Aufbewahrung der Feuerspritzen benutzt. Im Jahre 1809 wurde sowohl die Kirche, mit Ausnahme der noch neben der Küche des Rheinischen Hofes stehenden Sakristei, wie der Thurm abgebrochen, und an der Stelle der ersteren von dem Gastgeber Werner der erwähnte Gasthof gebaut. Die Fialen, welche den Thurm geschmückt hatten, standen längere Zeit auf der Brüstung der vor dem Brühler-Thore über den Bergstrom führenden Brücke, wurden von dort aber, nachdem sie um 1855 von muthwilligen Buben hinabgestürzt und theilweise zertrüm-

mert waren, wieder entfernt. Der zur Kirche gehörige Friedhof lag hinter den Häusern Langebrücke Nr. 30—32 und hatte durch diese seinen Zugang. Er ist bis auf die neueste Zeit von den Anwohnern als Bleichplatz benutzt worden. (Hartung, l. c. S. 219—225.)

Klöster und Stifter.

1. Das Allerheiligen-Mannskloster, auch Augustiner-Hospital genannt. Es lag hinter der Allerheiligenkirche an der Stelle, wo sich später das Haus zur Engelsburg (jetzt Allerheiligenstrasse Nr. 20, das zur Hofmannschen Tabaksfabrik gehörige Fabrikgebäude) befand. Die Mönche gehörten zur Regel des h. Augustin. Das Kloster wurde, so wie die Allerheiligenkirche, die wohl ursprünglich dessen Kirche bildete, von dem Presbyter Eckenbrecht und dem Vicedom Adalbert gestiftet, von dem Erzbischof Adalbert I. 1125 eingeweiht und vom Erzbischof Siegfried 1217 bestätigt. — Wie lange es bestanden, ist nicht genau bekannt; anscheinend ist es noch im 14. oder doch im Anfange des 15. Jahrhunderts eingegangen; fest steht nur: dass das gedachte Gebäude, dessen treffliche Keller jedenfalls noch von dem ursprünglichen Bau herrühren, sich bereits im Jahre 1493 in Privatbesitz befunden. (Mülverstedt, l. c. S. 163; Hartung, l. c. II. S. 190.)

2. St. Annenkloster. Von diesem Kloster ist nur bekannt: dass die darin befindlich gewesenen Mönche der Regel des h. Franziskus angehört haben, und dass dessen Schutzpatronin die h. Anna gewesen ist. Zeit der Gründung und der Aufhebung kennt man eben so wenig wie den Ort, wo es gestanden. Seine Existenz wird beinahe nur durch das noch vorhandene Siegel, das die Umschrift trägt: „S(igillum) Fratrum S. Anne ordinis minorum in Erfordia“ bezeugt (Mülverstedt, l. c. S. 163).

3. Das Kloster der Augustiner Eremiten. Es lag zwischen der nach ihm genannten Augustinerstrasse, der Kirchgasse und der Comthurgasse bei der zu ihm gehörig gewesenen, noch vorhandenen Augustinerkirche, auf der Stelle, wo sich gegenwärtig das Martinstift und das evangelische Waisenhaus befinden. Einzelne Theile dieser Gebäude, wie namentlich der Kreuzgang, stammen noch von dem ursprünglichen Bau. — Die

Mönche des Augustiner-Eremitenklosters wurden, nachdem ihnen Erzbischof Werner 1266 gestattet hatte, sich in Erfurt niederzulassen, und ihnen die 1131 gegründete und von Erzbischof Adalbert I. bestätigte Kirche S. Philippi et Jacobi apostolorum überwiesen, von dem Rathe 1276 förmlich recipirt (Kirchhoff Weisthümer S. 70 Anm. 137) und als sie innerhalb der Gotthards-Gemeinde einige Häuser und andere Grundstücke angekauft, erbauten sie im Einverständniss mit dem deutschen Orden, der die nahe belegene Nicolauskirche und den angrenzenden Comthurhof besass, und mit wesentlicher Beihülfe des Raths auf jenen Grundstücken 1289—1324 ihr Kloster — nicht 1283, wie das Liber Cronicorum (Erfordiens.) herausgeg. von Wenk Zeitschr. des Ver. f. thüring. Gesch. N. F. IV. S. 250 angicbt —. Das Kapitelhaus mit dem grossen Saale scheint jedoch erst kurz vor der Reformation errichtet und der Bau gewesen zu sein, auf den sich Luthers Mahnung an den Prior Johann Lange: er möge sich nicht so sehr im Bau verstecken, damit es ihm nicht am Ende an Mitteln fehle, bezieht. Hogel (l. c. S. 862) nennt es ein hohes steinernes Haus neben dem Thore des Klosters, das zur Aufnahme fremder Mönche bestimmt gewesen sei, und setzt seine Erbauung in das Jahr 1516. Dass die Mönche bei dem Bau des Klosters das Material der 1291 wüst gewordenen Annenkapelle benutzt haben, ist bereits früher erwähnt. —

Da bekanntlich Luther in diesem Kloster den ersten Grund zu der von ihm ausgegangenen Glaubenserneuerung gelegt hat und zur Zeit des Beginns der Reformation Johann Lange, dem die Einführung des evangelischen Glaubens in Erfurt vor allen zu danken ist, damals Prior in jenem war, so ist es sehr erklärlich: dass die neue Lehre sehr schnell in demselben Eingang gefunden hat. Nachdem das Kloster von sämmtlichen Mönchen verlassen war, nahm der Rath die Gebäude in Besitz. 1561 errichtete er darin ein evangelisches Gymnasium; in dem Theil, welchen dieses nicht benutzte, fand das 1669 gegründete evangelische Waisenhaus Aufnahme; auch wurden dem evangelischen Ministerium Geschäfts- und Bibliothekslocale dort eingeräumt. Diesem allem verdankte die Gebäudegruppe den Namen des evangelischen Zions. Bekanntlich ist der Theil, welchen das Gymnasium inne hatte, seit dieses 1822 in dem ehemaligen Jesuitercollegium Unterkunft gefunden, nachdem er fast ganz neu

aufgebaut worden, dem Martinstift überwiesen und wird jetzt, sowie der gleichfalls zu den Klostergebäuden gehörige Waidboden, zu Schulzwecken benutzt, während das Waisenhaus 1872 von einer Feuersbrunst heimgesucht worden ist, wobei unter andern auch die der Sage nach einst von Luther bewohnt gewesene Zelle zerstört wurde. Von den ferneren Schicksalen des Augustiner-Eremitenordens in Erfurt wird weiter unten, wo von dem Wigbertikloster die Rede ist, gehandelt werden.

4. Das Kloster der regulirten Chorfrauen des Ordens des h. Augustin lag ursprünglich in der Bahnhofstrasse, dem Kloster der regulirten Chorherrn des h. Augustin gegenüber und führte damals den Namen: Heiligegeistkloster. Die St. Albanskirche war seine Klosterkirche. Es ward in der Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet, aber, wie Mülverstedt (l. c. S. 160) berichtet: seiner ungeschützten Lage wegen, in die Nähe des Wasserthores verlegt, wo ihm, nachdem der Neubau vollendet war, der Name: Neuwerk, beigelegt ward, unter dem es weiter unten ausführlicher besprochen werden wird.

5. Barfüsser- oder Franziskaner-Kloster. Es lag, wie sich aus dem Möllers Beiträgen zur Geschichte der Barfüsserkirche zu Erfurt, Erf. 1832, beigefügten Grundrisse ergiebt, zwischen der Barfüsserkirche und der Gera auf dem Platze, den jetzt die zum Realgymnasium und zur höheren Töchterschule gehörigen Höfe nnd die letztere selbst einnehmen. Es bestand aus einem, auf der einen Seite von der Kirche, auf der gegenüberliegenden, von dem längs dem Flusse sich erstreckenden Langhause, die durch zwei Quergebäude verbunden waren, deren jedes eine Kapelle enthielt, umschlossenen quadratischen Kreuzgange. In einem abgesondert, da wo jetzt das Realgymnasium steht, belegenen Bau war der Eingang zum Kloster, das Pförtnerhaus. Auf der Südseite der Kirche befand sich der Kirchhof, der durch eine Mauer gegen die Strasse abgeschlossen war, welche die Kirche grossentheils verdeckte und erst 1827 und 1828 abgebrochen worden ist.

Die Fratres minores ordinis S. Francisci liessen sich schon 1222 (nach dem Liber cronicorum [Erfordensis] herausgegeb. v. Wenck, Zeitschr. f. thüringische Gesch. N. F. IV. S. 280 bereits 1221), also sehr bald nach der Stiftung ihres Ordens, in Erfurt nieder. Sie fanden zuerst auf dem Cyriaxberge, wo sie sich ein

kleines Häuschen bauten, Unterkunft, wurden aber 1225 auf päpstliche Empfehlung in die Stadt selbst aufgenommen, und bezogen hier zunächst ein vor dem inneren Krämpferthore an der Gera belegenes Kloster, das später, nachdem sie es verlassen, von den Serviten eingenommen worden ist, — das Liber cronicorum l. c. giebt an: wo sich nunmehr das Haus der Aussatzkranken befindet, was aber wohl nicht richtig ist —. Dort verblieben sie nur bis zum Jahre 1232, wo sie von dem Vitzdum von Apolda behufs Erbauung eines Klosters einen Platz an dem rechten Geraufer von der schönen Mühle am Langenstege (der Schlösserbrücke) bis zur grünen Schildmühle geschenkt erhielten (Hogel, l. c. S. 122 und 133, nach Friese, l. c. S. 44, der sich auf ein altes im Kloster aufbewahrtes Manuscript beruft, nur bis 1228, doch giebt er selbst, S. 47, das Jahr 1232 als das des Umzugs an). Das von den Mönchen daselbst erbaute Kloster brannte jedoch bereits 1240 nieder, wurde auch 1291 von einer Feuersbrunst zerstört, beidemale aber wieder hergestellt. Der zweite Neubau war 1316 vollendet; doch war das Gebäude später wieder so verfallen, dass auf Veranlassung des berühmten Johann Capistranus, der 1454 sich in Erfurt aufhielt und selbst diesem Orden angehörte, eine nothwendig gewordene Wiederherstellung erfolgte.

Nachdem aber die Barfüsserkirche 1522 von den Evangelischen in Besitz genommen war, wurde 1594, als der letzte Mönch in demselben verstorben, das Kloster aufgehoben. In Folge des Restitutionsedikts von 1629 trat zwar der Franziskaner-Orden wieder in den Besitz der Gebäude, er wurde aber 1636 von neuem daraus vertrieben und 1642 bis 1648 das Kloster gänzlich abgebrochen, das Material zu Festungsbauten verwendet und auf dem Platze eine Schule für die Barfüsser-Thomasgemeinde erbaut. Der Orden that zwar nochmals, 1732 und 1733, Schritte wegen seiner Restitution, dieselben blieben jedoch erfolglos. Der Kreuzgang, der bei der Abtragung des Klosters verschont geblieben war, wurde während des siebenjährigen Krieges 1757 von den Franzosen zum Stroh- und Heumagazin verwendet und dabei vollständig zerstört. (Mülverstedt, l. c. S. 154. 155; Hartung, l. c. II. S. 321—337; Beyer N. Chron. S. 45.)

6. Beguinenhaus. Es lag, nach der gewöhnlichen Annahme, in dem Sprengel der S. Paulskirche und wurde 1308

gegründet: aber wegen der bekannten gegen diese Congregation, und wohl nicht mit unrecht, erhobenen Beschuldigungen 1367 wieder aufgehoben (Falkenstein Histor. S. 265). Die Freizinsregister erwähnen jedoch bei den Jahren 1359 und 1360 ein domus beginnarum conventus in parochia S. Bartholomaei juxta murum; doch ist es möglich: dass dies ein Haus gewesen, das ausser seinem eigentlichen Convente dem Orden gehört hat. Aehnlich mag es sich mit dem beim Jahre 1366 im Liber officii cenarum S. Petri Erford. erwähnten Conventus grisarum beginarum in parochia S. Leonhardi, der 1369 als domus quondam conventus bezeichnet wird (Kirchhoff, Erf. im 13. Jahrh. S. 160) verhalten haben.

7. Benedictinerkloster auf dem Petersberge vid. Peterskloster Nr. 25.

8. Das Benedictiner-Nonnenkloster. Seine ursprüngliche Lage war auf dem Severiberge (Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrh. S. 144), wo es von dem h. Bonifacius 743 gegründet worden war. Fröschel (Kurzer Bericht vom h. Cyriaco, Erfurt 1655) nennt die Grafen von Ravenswalde als Fundatoren. Nach Friese, l. c. I. S. 7, soll das Kloster sogar schon von dem Frankenkönig Dagobert II. um 700 gestiftet sein. Doch erwähnt er selbst ib. S. 247 die Stiftung durch einen Grafen von Rabenswald. Werneburg, l. c. S. 176, setzt die Stiftung in das Ende des 8. oder den Anfang des 9. Jahrhunderts. Es führte damals den Namen: S. Pauli oder Hochkloster (Altomonasterium) und es gehörte zu ihm die bereits früher erwähnte S. Paulskirche. Nachdem zu Ehren der dort aufbewahrten Gebeine des h. Severus das Collegiatstift S. Severi um 1121 gegründet war oder weil, wie Gudenus (Hist. Erfurt. p. 30), Friese (l. c. I. S. 30a) und Dominikus (l. c. Th. I. S. 92 und 261) annehmen, Erzbischof Adalbert I. seine auf dem gedachten Berge befindliche Residenz stärker befestigen wollte, wurde das gedachte Nonnenkloster 1123 oder 1124 ausserhalb der Stadt auf den Cyriaxberg verlegt und führte von da ab den Namen: Cyriaxkloster, unter welchem es weiter unten ausführlicher besprochen werden wird.

9. Bernhardiner-Nonnenkloster vide: Martinskloster.

10. Collegiatstift zum h. Brunnen (Sacri fontis), Mannstift nach der Ordensregel des h. Augustin. Die Wohnung

der Canoniker befand sich neben der noch vorhandenen h. Brunnenkirche, die 1253 einem angeblichen Wunder zu Ehren erbaut war. Das Stift bildete ursprünglich einen Annex der Marienkirche, bei welcher die Stiftsherren als Vicare fungirten. 1361 erhob jedoch Erzbischof Gerlach dasselbe zu einem selbständigen Collegiatstifte, indem er ein Chorherren-Collegium bei ihm einsetzte und es mit Privilegien versah (Würdtwein Dioeces. Mogunt. p. 254—257). Das Marienstift remonstrirte aber hiergegen und erstritt auch schliesslich ein obsiegendes Erkenntniss, worauf das Stift 1598 dem Marienstifte wieder einverleibt wurde, so dass die Kirche fortan nur eine zu diesem gehörige Kapelle bildete. (Mülverstedt, S. 151; Erhard, l. c. S. 192; Hartung, l. c. II. S. 241—244.)

11. Carmeliterkloster vide Marienknechtskloster Nr. 20.

12. Cyriaxkloster. Wie bereits oben erwähnt ist, erhielt das Kloster der Benedictinerinnen, nachdem es von dem Severiberge auf den Cyriaxberg verlegt worden, den Namen Cyriaxkloster. Es wurde 1375 von den Truppen des Markgrafen Friedrich zerstört, jedoch bald wieder hergestellt. Als aber der Rath der Stadt 1479 zum besseren Schutze der letzteren den Cyriaxberg in die Befestigungswerke hineinzuziehen und mit einer Citadelle zu versehen beschloss, verlegte er, nachdem er sich die Erlaubniss dazu mit schwerem Gelde erkauft, das Kloster wieder in die Stadt. Zunächst wurde den Nonnen das Elendshaus in der Brühlervorstadt zur einstweiligen Unterkunft überwiesen, sodann kaufte der Rath den auf dem Rubenmarkte der Andreaskirche gegenüber liegenden Volkenroderhof nebst einigen benachbarten Grundstücken und erbaute hier 1485 bis 1488 ein neues Kloster (Falkenstein, Histor. S. 452), das durch einen Gang mit der ihm 1499 incorporirten Andreaskirche (Würdtwein Dioeces. Mogunt. p. 266—269) in Verbindung gesetzt wurde (ibid. S. 426). (Nach Fröschel l. c. haben die Nonnen bereits 1482 den Neubau bezogen, doch erscheint dies wenig glaubhaft, da der Volkenroderhof erst 1481 erkauft ist und sich nur in den Stadtrechnungen von 1485—1488 die Kosten des Klosterbaues finden.)

Bei der Verwandlung des Petersberges in eine Citadelle mussten die Nonnen 1687 von neuem weichen, da ihr Kloster als den Festungswerken zu nahe liegend abgebrochen ward.

Es wurde für den Neubau der Platz an der Lehmannsbrücke zwischen der Gera und der Hügelgasse bestimmt, wo das Kloster bereits einen Garten besass, an der Stelle, wo sich früher der wüst gewordene und deshalb 1363 von dem Rathe eingezogene Pfortische Hof befunden hatte, auf dem eine Scheune und später der städtische Kornhof erbaut war. Dieser wurde noch im Jahre 1687 abgebrochen und auf dessen Platze ein neues Kloster gebaut, und zwar so schnell, dass die Nonnen schon 1688 den Neubau beziehen konnten (Falkenstein, l. c. S. 1052, 1053; nach Friese, l. c. IV. S. 1394 im Jahre 1692). In diesem blieben dieselben bis 1806, wo das Gebäude nach der Schlacht bei Jena zum Militairlazareth eingerichtet ward; diese Bestimmung verblieb ihm nicht nur während der französischen Herrschaft, sondern auch nach der zweiten preussischen Besitznahme, und wurde eine definitive, nachdem 1819 das Kloster aufgehoben und sein Vermögen zur Dotirung des Kirchen- und Schulfonds verwendet war. Die Gebäude sind im Wesentlichen noch die früheren. (Mülverstedt, l. c. S. 159, 160; Hartung, l. c. II. S. 292, 299.)

13. Dominikanerkloster vid. Predigerkloster Nr. 26.

14. Domstift vid. Marienstift Nr. 21.

15. Franziskanerkloster vid. Barfüsserkloster Nr. 5.

16. Heiligegeistkloster vid. Kloster der regulirten Chorfrauen des Augustiner-Ordens Nr. 4.

17. Jesuitercollegium, das jetzige Königliche Gymnasium. Es wird bei der Besprechung des Reglerklosters ausführlicher von der ersten Niederlassung der Jesuiten in Erfurt, von der Verwandlung der ursprünglichen Residenz derselben in ein Collegium und dessen Verlegung, nachdem das ihnen eingeräumte Kloster der regulirten Chorherren des h. Augustin durch den Brand von 1660 zerstört worden, in ein Gebäude in der Schlösserstrasse, was Kurfürst Johann Philipp auf einem zu diesem Behufe angekauften Theile der ehemaligen Stotternheimschen Häuser erbaut, gehandelt werden. Da dieses Gebäude sich jedoch als nicht dauerhaft herausstellte, so wurde es niedergelegt und 1737 das noch jetzt vorhandene gebaut. In Folge der Aufhebung des Jesuiterordens 1772 wurde das Collegium säcularisirt und aus seinem Vermögen der Exjesuitenfonds gebildet. Das Gebäude diente theils als Dienstwohnung des Direk-

tors des katholischen Gymnasiums, theils als Leih- und Pfandhaus, von 1813 ab aber zur Aufnahme der Augustinermönche, die ihr als Militairlazareth verwendetes Kloster hatten räumen müssen, bis zur Aufhebung des letzteren 1820. 1822 wurde das Collegium dem neuerrichteten vereinigten Gymnasium übergeben. — Eine den Jesuitern zugehörige Weinstube befand sich in dem gegenüberliegenden Hause, das bis vor kurzem die Dienstwohnung des Ober-Postdirektors enthalten hat.

18. Karthäuser- oder Salvatorskloster (Mons Salvatoris). Es lag zwischen der nach ihm benannten Karthäuserstrasse und dem Festungswalle, wo sich gegenwärtig die den Namen Karthause führende Gastwirthschaft befindet. — Es wurde als das erste Kloster des Karthäuserordens in Thüringen 1372 durch den Propst des Severistiftes Herbord von Spangenberg und den Propst des Stiftes Dorla, Johann Orthonis von Aldendorf als Testaments-Exekutoren des Johann von Hagen (ab Indagine), Priesters auf dem Hülfensberge im Eichsfelde, gegründet, auch von Kaiser Karl IV. 1375 mit einem Freiheitsbriefe begnadigt. Der Bau der Klostergebäude begann noch 1372, nachdem der Pfarrer der Thomaskirche, zu deren Sprengel der Bauplatz bisher gehört, seine Genehmigung dazu ertheilt hatte (Würdtwein, l. c. S. 262, 270) und wurde 1380 vollendet. Die Stelle wo das Kloster errichtet ward, die Wolfsweide (Schindanger), befand sich damals ausserhalb der Stadtumwallung und wurde erst 1432 in diese hineingezogen, wobei ein Theil der Gebäude verlegt werden musste. Das Kloster, das eines der reichbegabtesten in Erfurt war, eine Tochterniederlassung zu Crimitschau im Königreiche Sachsen hatte, das Patronat über eine Anzahl von Kirchen und Kapellen besass, dem viele durch ihre Gelehrsamkeit berühmt gewordene Männer, so Johannes de Indagine und Jacobus de Clusa angehörten und das 1505 durch eine Anzahl benachbarter wüst gewordener Häuser erweitert worden war, wurde wenig von der Reformation berührt. Zwar hatte der Rath es 1563 eigenmächtig occupirt und einen Theil seines Vermögens eingezogen, doch erfolgte die Restitution des Convents bald wieder. Auch die dem Rathe 1633 von den Schweden, die es vorher ausgeraubt, gemachte Schenkung des Klosters hatte keine Folge, da es in Gemässheit des Prager Friedens von 1635 zurückgegeben werden musste. Eine Ab-

bildung der zum Kloster gehörigen Gebäude aus der Vogelschau in dem Zustande um 1680 in der Chronik des Sam. Fritz, S. 30. 1703 wurde die alte Priorei, die Kellerei und die Kirche abgerissen, der Hof viereckig gemacht und ein zur Wohnung des Priors und des Procurators bestimmter Bau am Walle aufgeführt. — Nach der ersten preussischen Besitznahme erfolgte am 23. März 1803 die Aufhebung. Das Vermögen ward zur Staatskasse eingezogen. Die Gebäude gingen in Privatbesitz über und es wurde zunächst in ihnen von dem Fabrikanten Rothstein eine Baumwollen-Manufaktur errichtet (Beyer, N. Chron. S. 319, 322). Sie brannten 1845 fast vollständig nieder, wurden aber um 1850 sehr erweitert wieder hergestellt. Dabei wurden um 1860 auch die vielen kleinen nur eine Stube, Hausflur und Kämmerchen enthaltenden Häuschen, welche die Zellen der Mönche bildeten und die, jedes mit einem Gärtchen, gesondert von einander, den Kreuzgang umgaben, nur durch diesen mit einander in Verbindung standen und durch eine hohe Mauer ohne Thüren unter sich und von der Aussenwelt abgeschlossen waren, zu grösseren Wohngelassen ausgebaut. Der zum Kloster gehörig gewesene grössere Garten wurde gegen 1860 vom Justizfiscus erworben, um ein Gerichtsgebäude auf ihm zu errichten, ging dann aber, als man wegen der grossen Entfernung vom Mittelpunkte der Stadt von diesem Plane wieder Abstand nahm, durch Tausch gegen den Regler Ackerhof in den Besitz der Thüringischen Eisenbahn-Gesellschaft über, und wird jetzt von Dienstwohnungen für Beamte der Bahn eingenommen. — Ein zweiter dem Kloster gehöriger Garten, der Hopfenberg, befand sich auf der andern Seite der Strasse, wo jetzt das Katholische Krankenhaus und die Sebastianstiftung stehen. Auch eine Weinschänke, jetzt die Häuser Karthäuserstrasse 55 und 56, besass das Kloster, zu deren Erbauung der Rath ihm 1424 eine Hofstatt abgetreten hatte. Von dem Kloster ist die im Jahre 1713 in dem damals üblichen Barock- oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, neuitalienischen Style erbaute Kirche in ihren Umfassungsmauern namentlich in ihrer Façade noch in ursprünglicher Form vorhanden. Der 1726 erbaute grössere Thurm ist bei dem Brande von 1845 zu Grunde gegangen. (Mülverstedt, l. c. S. 158, 159; Beyer, Nachträge S. 114—176; Hartung, l. c. II. S. 99—115.)

19. Das Kloster Mariengarten (de horto B. V. Mariae) lag vor dem inneren Krämpferthore in der Krämpfervorstadt, in der Nähe des Marienknechtsklosters. Es war ein Nonnenkloster des Cistercienserordens, der Jungfrau Maria, später dem h. Martinus gewidmet, wurde von Meister Heinrich Bauso, der demnächst erster Prior desselben war, 1288 — 1290 als Filiale des Klosters Bercka aus eignen Mitteln gestiftet, und erhielt 1291 die erzbischöfliche Bestätigung, 1296 und 1299 aber Ablassprivilegien. Nach nur kurzem Bestande ward, wie Mülverstedt (l. c. S. 157) vermuthet: wegen der zu grossen Nähe des Marienknechtsklosters, 1303 oder 1310 der Convent auf Veranlassung des Erzbischofs Gerhard II. (Würdtwein, l. c. p. 228. 229) in ein neben der Kirche S. Martini extra muros gebautes Kloster versetzt und, wie es scheint, das Mariengartenkloster wieder abgebrochen, wenn nicht etwa — eine Frage, die sogleich näher besprochen werden wird — die Serviten in demselben Aufnahme gefunden haben.

20. Das Marienknechts- oder Servitenkloster, auch Stephanskloster genannt. Es lag in der Krämpfervorstadt, der Hospitalgasse gegenüber, wo sich jetzt die Kunstgärtnerei von Platz und Sohn (Voigt und Siegling, Krämpferstrasse Nr. 55 und 56) befindet. — Ueber den Orden, zu welchem die Mönche, die es inne gehabt, gehört, herrscht einige Verwirrung. Hogel (Chron. S. 41) sagt: „1233 liessen sich die Carmeliter oder Marienknechte in Erfurt nieder und nahmen Kloster und Kapelle S. Stephani ad hortum vor dem inneren Krämpferthore an der Gera, das bisher die Barfüsser inne gehabt, ein.“ Im Widerspruch mit sich selbst sagt derselbe jedoch S. 234: „In Rom aber war der Fuchs Bonifacius VIII. auf den Päpstlichen Thron jüngst anno 1294 geschliechen und confirmirte heuer (1299) den Mönchsorden der Marienknechte, welche folgende Zeit bald auch gen Erfurt kamen, und den Platz vom Rath inne bekamen, da die Barfüsser Anfangs gesessen hatten an der Gera nehmlich vor dem Krämpfer Thor, da auch ihr, der Servitten, Kloster gestanden hat bis in die Jahre des Schwedischen Kriegs“. S. 872 spricht er wieder von dem Carmeliter- oder Marienknechtskloster. Dagegen nennt Erhard (l. c. S. 203) die Mönche als dem Augustinerorden angehörig und auch Mülverstedt (l. c. S. 156) sagt: dass ihre Ordensregel die des h.

Augustin gewesen sei, bemerkt dabei jedoch: einige geben Carmelitarum und so heisst das Kloster zu Anfang des 17. Jahrhunderts stets das Carmeliterkloster. Auch Friese, l. c. S. 47a, nennt sie: Carmeliter oder Marienknechte, dagegen ib. S. 90b Marienknechte oder Serviten. Die Serviten oder Marienknechte (Ordo servorum b. Mariae virginis) sind aber ein besonderer, 1232 gestifteter, 1254 vom Papste Alexander IV. bestätigter Orden und eben so nach ihrer Tracht wie nach ihrer Regel von den Carmelitern, die 1205 gestiftet und 1224 bestätigt wurden, verschieden. Eben so wenig sind sie aber auch identisch mit den Augustinern und das Kloster könnte nur in sofern ein Augustinerkloster genannt werden, als darin eine zeitlang die aus ihrem bisherigen Sitze vertriebenen Augustiner-Eremiten eine einstweilige Unterkunft (1618—1631) gefunden haben. — Eben so gehen die Nachrichten darüber auseinander: welche Bestimmung das in Rede stehende Kloster gehabt habe, bevor die Serviten davon Besitz genommen. Nach Falkenstein (Thüring. Chron. S. 1123) ist den Serviten 1311 ein Kloster vor dem Krämpferthore in der Vorstadt übergeben, worin die Cisterzienser- oder Bernhardiner-Nonnen, die nunmehr in dem Brühl logirt worden waren, zuvor logirt. Auch Erhard l. c. sagt: das Servitenkloster sei an der Stelle des ehemaligen Nonnenklosters S. Stephani ad hortum Mariae gegründet und diese Ansicht wird auch von Hartung, l. c. II. S. 69, getheilt, der jedoch annimmt: dass die Nonnen in die Stelle der Franziskaner, die zuerst das Kloster inne gehabt, getreten wären. Dagegen sind nach der angeführten Stelle in Hogels und in Frieses Chroniken die Serviten die unmittelbaren Nachfolger der Franziskaner gewesen und Mülverstedt (l. c. S. 157) bemerkt ausdrücklich: dass das Cistercienser-Jungfrauenkloster Mariengarten genannt, nicht mit dem in seiner Nähe belegen gewesenen Marienknechtskloster verwechselt werden dürfe. Und diesem Ausspruche müsste man beipflichten, wenn die von Hogel angegebene Jahrzahl 1233 richtig wäre, wozu stimmen würde, dass, wie oben bei der Besprechung des Barfüsserklosters angeführt worden, die Franziskaner 1232 ihr früheres Kloster verlassen haben, denn dass von 1288 bis 1303 die genannten Nonnen dort ein eigenes Kloster besessen haben, steht urkundlich fest. Ist dagegen die Angabe Falkensteins: dass die Uebergabe des Klosters an die Serviten

im Jahre 1311 erfolgt sei, richtig, so erscheint es sehr wohl möglich: dass die Cisterzienser-Nonnen die nächsten Nachfolger der Barfüsser gewesen, und das Kloster erst, nachdem jene es 1303 verlassen, an die Serviten gelangt sei, eine Annahme, die am meisten für sich zu haben scheint, da keine Spuren davon vorhanden sind, dass ausser dem nachherigen Servitenkloster sich noch ein Kloster vor dem Krämpferthore befunden habe. Mit der obigen Annahme stimmt auch die Nachricht im Liber cronicarum (Erffordiens., herausgegeb. von Wenck, Zeitschr. d. Vereins f. thür. Gesch. N. F. IV. S. 250): im Jahre 1310 wären die Nonnen, welche bis dahin ihr Kloster vor dem Krämpferthore gehabt, vor das Brühlerthor versetzt und hätten dort die Marienknechte zu Nachfolgern gehabt.

Die Serviten haben das Kloster bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts inne gehabt. Zwar waren die Mönche im Bauernaufruhr vertrieben worden, doch müssen sie demnächst wieder zurückgekehrt sein, denn erst 1543 nahm, nachdem die Mönche mit dem letzten Prior Nicolaus Brauer ausgestorben waren, der Rath die Gebäude in Besitz und das geringfügige Vermögen in Verwaltung. Nachdem derselbe aber verurtheilt worden war: den Augustiner-Eremiten ihr Kloster zurückzugeben und er dies nicht vermochte, weil er dasselbe zum Gymnasium verwendet, übergab er diesem Orden 1618 Gebäude und Einkünfte des Servitenklosters. Die Augustiner wurden jedoch 1631 von den Schweden vertrieben, welche das Kloster zerstörten und 1642 das zu dessen Bau verwendete Holz verbrannten. Nach den Collectaneis Erfordiensibus des Casp. Friedr. Lossius pag. 28 hat jedoch der Abbruch erst am 22. März 1647 stattgefunden und es sind die Steine zum Festungsbau verwendet worden. Die Augustiner erbanten sich demnächst, wie weiter unten angegeben werden wird, neben der Wigbertikirche ein neues Kloster. Das Grundstück, auf dem das Servitenkloster gestanden und auf welchem sich, nach Mülverstedt l. c. 1679 ein Giesshaus befunden hat (cf. Hartung, l. c. S. XI.), blieb jedoch im Besitze der Augustiner bis zur Aufhebung des Wigbertiklosters 1820, und ging erst 1825 durch Kauf an den Kunstgärtner Platz über, worauf die noch vorhandenen Ueberreste des Klosters abgebrochen wurden. Nur einige Mauern des alten Gebäudes sind für das neue benutzt und einige Sculpturen des ersteren diesem eingefügt (Hartung, l. c. II. S. 69—72).

21. Collegiatstift zu St. Marien. Ein Mannsstift der Ordensregel des h. Benedict, hervorgegangen — nach der gewöhnlichen Annahme, deren Richtigkeit jedoch von Beyer und Böckner, l. c. S. 126, in Zweifel gezogen wird — aus der Verbindung zweier Stiftungen des h. Bonifacius, des 743 fundirten Benedictiner-Mannsklosters und des Marienklosters, unter nachheriger Verwandlung in ein Collegiatstift. Die Stiftskirche — die Marienkirche oder der Dom — war bis zum Jahre 1181 die einzige Pfarrkirche der Stadt und blieb auch, wenigstens bis zur Reformation, deren Hauptkirche. Da die Geschichte des Stifts mit der der Kirche in enger Verbindung steht, und diese bereits eben so ausführlich als zuverlässig von Beyer und Böckner behandelt und wenigstens die Kirche im wesentlichen noch in der früheren Gestalt vorhanden ist; so bedarf es hier keiner weitläufigen Besprechung von jenem. Ich will mich daher auf die Bemerkung beschränken: dass das Stift mittelst Kabinetsordre vom 24. Januar 1837 aufgehoben und aus dessen Vermögen der für kirchliche und Schulzwecke bestimmte Marienstiftsfonds gebildet ist (Breslau, Statistische Mittheilungen S. 214—217). — Von den Gebäuden ist wenigstens das, allerdings nach seinem vollständigen Verfalle erst 1844—1847 wieder hergestellte, jetzt meist als Schullocal benutzte Kreuzgangsgebäude noch vorhanden. Die in der Petersstrasse belegen gewesenen Curien der Stiftsherren waren bereits früher, theils beim Bombardement von 1813 zerstört, theils aus fortificatorischen Rücksichten abgebrochen (Mülverstedt, l. c. S. 147—150). — Eine Abbildung des Stifts mit seiner Umgebung um das Jahr 1661 findet sich in Fritz Cosmographie.

22. Marien-Magdalenen-Kloster, vide Ursulinerinnen-Kloster Nr. 33.

23. Martinskloster. Es lag im Brühl neben der Kirche S. Martini extra, mit der es durch einen die Strasse überspannenden Gang verbunden war und bildet gegenwärtig den Haupttheil der Martinikaserne. Es war ein Nonnenkloster. Die Nonnen gehörten dem Cistercienserorden nach der Regel des h. Bernhard an und werden daher bald Cisterzienserinnen, bald Bernhardinerinnen, auch Graueschwestern genannt. Schutzpatron war der h. Martin. Wie bereits oben angegeben ist, hatte der Convent ursprünglich das Kloster Mariengarten vor dem Kräm-

pferthore inne, wurde aber, nachdem ihm am 30. Mai 1303 die bereits 1265 bestandene Kirche S. Martini extra muros incorporirt worden, in den Brühl versetzt und erhielt in Folge dessen seinen nachherigen Namen. Wenn Hartung (l. c. II. S. 124. 125) angiebt: dass das Kloster 1291 erbaut sei, so soll sich dies wohl auf die ursprüngliche Gründung vor dem Krämpferthore beziehen, da nach seiner eigenen Erklärung (ib. S. 124) die Verlegung erst 1311 erfolgt ist. Das Richtige ist wohl: dass, wie Erhard (l. c. S. 209) und Mülverstedt (l. c. S. 157) berichten: die Versetzung des Convents 1303 stattgefunden hat. Die Dotirung des Klosters soll wesentlich den Grafen von Henneberg zu verdanken sein, doch ist dasselbe stets arm geblieben. Bei der Feuersbrunst von 1472 brannte es ab, wurde aber 1483 wieder hergestellt. 1632 wurden die Nonnen von den Schweden vertrieben und die Gebäude arg verwüstet. Erst 1755 wurde die fast in Ruinen liegende Kirche, bald darauf auch das Kloster selbst restaurirt. Nach der Schlacht bei Jena wurde dasselbe als Militärlazareth verwendet und die Nonnen mussten sich in ein Nebengebäude zurückziehen. 1820 wurde das Kloster säcularisirt, das Gebäude, das durch einen nach dem Walle zu neuerbauten Flügel vergrössert ward, zur Kaserne bestimmt, die Kirche zur Pfarrkirche erhoben, das Vermögen aber, so viel nach der Dotirung der letzteren und der Pensionirung der Klosterfrauen übrig blieb, dem Kirchen- und Schulfonds überwiesen.

24. **Neuwerkskloster** (Novi operis) oder **Kreuzkloster**. Es lag zwischen der Neuwerkskirche, dem Klostergange, der Regierungsstrasse und dem ehemaligen Stadtzwinger. — Wie bereits früher bemerkt, befand sich das Kloster der regulirten Klosterfrauen von dem Orden des h. Augustin ursprünglich am Augustthore, dem Reglerkloster gegenüber, wurde aber 1198 der grösseren Sicherheit wegen an das Wasserthor verlegt und erhielt, während es bisher Heiligegeistkloster geheissen, nunmehr den Namen des Neuenwerks- oder S. Crucisklosters, den letzteren: weil die ihm zur Benutzung überwiesene Kirche die heilige Kreuzkirche war. Es bekam die Genehmigung zur Verlegung 1196 vom Erzbischof Werner, 1290 einen kaiserlichen Schutz- und Freiheitsbrief von Kaiser Rudolf, und eine päpstliche Gnadenbulle 1295 vom Papste Bonifacius VIII. Das Kloster ist mehrfach vom Feuer zerstört worden — so nach Falken-

stein (Histor. S. 121) 1239, und, nachdem erst 1287 der Neubau völlig zur Vollendung gelangt war, wieder 1291, wo der grosse Brand, der einen bedeutenden Theil der Stadt in Asche legte, dort zum Ausbruch kam. Wenn das Kloster auch damals wieder hergestellt worden ist, so muss es doch von neuem in Verfall gerathen sein, denn nach einer an ihm befindlich gewesenen Inschrift ist 1466 ein Neubau begonnen, der 1473 vollendet war. Doch auch dieser hatte keine lange Dauer, denn in den Jahren 1711 bis 1731 sehen sich die Nonnen genöthigt, einen Theil der Baulichkeiten nach dem andern abzubrechen und neu aufzuführen. — Ueber die Situation jener kann ich mich auf die ausführlichen Mittheilungen Kruspe's im Alterthumsvereine beziehen, denen eine bei Gelegenheit des Abbruchs vorgenommene örtliche Untersuchung zu Grunde gelegen hat.

Am 11. März 1819 wurde das reich begüterte, von der Reformation sowie den kriegerischen Ereignissen nur wenig berührte Kloster aufgehoben, sein Vermögen zur Fundirung des Kirchen- und Schulfonds verwendet, das Gebäude aber 1820 zu einem, anfangs für beide Confessionen bestimmten, dann aber blos evangelischen Schullehrer-Seminare eingerichtet und die Kunstschule sowie das Regierungsarchiv darin untergebracht. Es ergab sich jedoch bald: dass es zu dem ersteren Zwecke wenig geeignet, selbst gesundheitsgefährlich sei; die Verhandlungen wegen des Neubaues zogen sich aber bis 1879 hin. Als das im ehemaligen Klostergarten an der Regierungsstrasse erbaute neue Seminar fertig war, wurde 1881 das Kloster abgebrochen. Erhalten ist ausser der Kirche nur noch das auf der anderen Seite des Klosterganges belegene Propsteigebäude, was jetzt dem Rentamte des Kirchen- und Schulfonds zum Geschäftslocale dient. Die daneben belegenen Wirthschaftsgebäude waren aber bereits um 1850 durch Verkauf in Privatbesitz übergegangen. — Eben so war von dem in Form eines Rechtecks an die Kirche im Norden anschliessenden Kreuzgange, der mit dem an die Regierungsstrasse stossenden Klostergarten durch einen schmalen Gang verbunden war, zuletzt nur noch die westliche Seite vorhanden (Mülverstedt, l. c. S. 160. 161; Hartung, l. c. II. S. 233—237).

25. Peter- und Paulskloster oder das Benedictinerkloster auf dem Petersberge (Conventus montis

apostolorum Petri et Pauli), gewöhnlich blos das Peterskloster (Sampetrinum) genannt. Es lag auf dem Petersberge neben der in ihren Umfassungsmauern noch jetzt vorhandenen Kirche und bildete vor seiner Zerstörung bei dem Bombardement von 1813 mit seinen zwei stattlichen Thürmen eine Hauptzierde der Stadt und in Folge seiner weithin sichtbaren Lage schon in grosser Ferne dem Wanderer ein Wahrzeichen von Erfurt. —

Nach den eben so ausführlichen als gründlichen Arbeiten, die Böckner diesem Kloster gewidmet (das Peterskloster zu Erfurt in den Mittheilungen des Vereins für die Geschichte von Erfurt. Heft X. S. 1—118; vergleiche Werneburg, Beiträge zur thüringisch. und insbesondere zur Erfurt. Geschichte, ibid. S. 158—164 u. 176) und den mehrfachen Besprechungen über dasselbe im Alterthumsvereine, insbesondere den Mittheilungen Kruspe's in diesem in Betreff der Lage der Klostergebäude, kann ich mich hier kurz fassen und auf die Bemerkung beschränken, dass die Erzählung von der Stiftung des Klosters durch den Frankenkönig Dagobert im Jahre 706, so alt sie auch sein mag, doch nur in das Gebiet der Sage gehört und der angebliche Stiftungsbrief unecht ist (Wattenbach, Lambert von Hersfeld S. 13 Anm. 1), dass vielmehr die früheste urkundliche Erwähnung erst in das Jahr 1104 fällt, und wie Erhard (Zeitschrift für Archivkunde Bd. I. S. 31) dargethan: die Verwandlung des vorher daselbst bestandenen Canonikerstiftes in ein Benedictinerkloster erst in Folge des Beschlusses einer vom Erzbischof Siegfried 1060 in Erfurt gehaltenen Synode, erfolgt ist. Kirchhoff (Weisthümer S. 200) glaubt jedoch: dass die Legende vom uralten Bestehen der Kirche St. Petri nicht ganz aus der Luft gegriffen sein könne; denn das dem Kloster vorausgegangene Stift sei ja in seiner Existenz völlig beglaubigt und niemand wisse von seinem Anfange zu reden. Die alte Pfalzstätte möchte der umfriedete Raum eines Stiftes, dann eines Klosters geworden, und sogar Mauerreste der Königspfalz in dem Peterskloster erhalten geblieben sein. —

Die Aufhebung des Klosters wurde sehr bald nach dem Uebergange Erfurts an die Krone Preussen, mittelst Kabinetsordre vom 23. März 1803 verfügt, das bedeutende Vermögen desselben wurde zur Staatskasse eingezogen. Die Gebäude wurden aber erhalten und während der französischen Herrschaft

meist für militärische Zwecke benutzt, bis sie durch die Feuersbrunst vom 6. November 1813 zerstört und ihre Trümmer bei der Planirung des Platzes auf dem Plateau des Berges beseitigt wurden (Mülverstedt, l. c. S. 152. 153; Hartung, l. c. II. S. 129. 139; Beyer, Nachtr. S. 60—66). Bei der, bald nachdem die Entfestigung von Erfurt angeordnet worden, erfolgten Beseitigung eines Theils der Anlagen auf dem Petersberge, traf man in der Nähe der Hauptwache auf gewaltige Mauerreste und einen Thurm mit 3—4 Meter dicken Wänden, die nur durch Anwendung von Pulversprengungen fortgeräumt werden konnten und die wohl unzweifelhaft von dem ehemaligen Kloster herrührten. Noch mag hier bemerkt werden: dass nach Hogel (Chron. S. 93) der Ausfluss der Wasserleitung, die das Peterskloster mit Wasser versorgte, um deswillen den Namen: Lauenbrunnen geführt hat, weil das Wasser aus dem Rachen eines aufgestellten Löwen abfloss, sowie dass sich in Friese's Chron. IV. S. 1148 und 1201 Abbildungen des Klosters von und nach dessen Umwandlung in eine Citadelle, sowie V. S. 2115 nach dem Zustande im Jahre 1735, als die Kapelle Corporis Christi einstürzte, und bei Fritz (Chron. S. 140), sowie in der Cosmographie solche nach dem Zustande im Jahre 1661, finden.

26. Das Prediger- oder Dominikanerkloster, auch Paulinerkloster genannt, lag auf der Südseite der Predigerkirche und nahm den Raum zwischen dieser und der Gera ein, welche letztere das Kreuzgangsgebäude jedoch nicht berührte. Das ehemalige Kapitelhaus ist, wenn auch vielfach umgebaut, noch vorhanden und wird jetzt zu Schulzwecken benutzt, nachdem es längere Zeit zum Schüttboden gedient hatte. Das Kloster folgte der Ordensregel des h. Dominicus oder der Prediger. Schutzpatron war der h. Johannes der Evangelist. — Als erster Stifter gilt Graf Elger von Hohenstein im Jahre 1208; 1268 erfolgte eine Vergrösserung des Convents, sowie ein Um- und theilweiser Neubau der Klostergebäude, nachdem der Rath 1266 dem Kloster die Gasse, die zwischen seinen Gebäuden sich befand und bis zur Mühle am Langenstege ging, geschenkt hatte (Hogel, l. c. S. 170). Eine ähnliche Schenkung machten 1269 Graf Heinrich von Gleichen, Vogt der Stadt, und Berthold Vitzthum von Apolda dem Kloster (ibid. S. 173). Im Jahre 1430 wurde dasselbe durch einen Steg mit dem auf der anderen Seite

der Gera liegenden Barfüsserkloster in Verbindung gesetzt (ibid. S. 510). Die zu jenem gehörige Kirche wurde gleich nach der Reformation von den Evangelischen in Besiz genommen und die berühmte Schule des Severistiftes, an deren Spitze Eoban Hessus stand, in das Refectorium des Klosters „transferirt", doch erfolgte die Säcularisation des letzteren erst 1590, der theilweise Abbruch der Gebäude aber erst in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Ein Grundriss derselben vom Jahre 1664 ist in Zacke „Ueber das Todtenbuch des Dominikanerklosters und die Predigerkirche zu Erfurt. Erf. 1861" mitgetheilt.

27. Das Reglerkloster oder Kloster der regulirten Chorherren des h. Augustin. Dasselbe lag neben der Reglerkirche, die dessen Kirche war und von ihm ihren Namen trägt, an der Stelle, wo jetzt das Haus Bahnhofstrasse Nr. 6 steht. Der dazu gehörig gewesene Klosterhof ist das daneben liegende Grundstück der I. Thüringischen Bierbrauerei-Aktiengesellschaft, der s. g. Regler- oder Jesuiten-Ackerhof. Die Mönche gehörten zur Ordensregel S. Augustini de regula und wurden daher bisweilen auch Domherren genannt. Der Stifter ist nicht sicher nachweisbar, doch wird meist der Erzbischof Adalbert I. (1111 — 1137) und 1117, 1131 (Liber cronicorum [Erfordiensis] herausgeg. v. C. Wenck, Zeitschr. des Ver. f. Thüring. Gesch. N. F. IV. S. 249) oder auch 1135 als Stiftungsjahr angegeben. 1289 wurde das Patronat der Lorenzkirche dem Kloster unirt und 1318 incorporirt. Eben so besass es das Patronat über die Kirche zu Bechstedtwagd, die Albanskirche, die Gangloffkirche, die Kapelle St. Matthäi und ein eigenes Hospital. — Wie das Chronic. Sampetrin. (ed. Stübel p. 101) erzählt: haben 1273 Rathsmeister und Rath von Erfurt mit der Gemeinde das Kloster der Augustiner zerstört und diese aus der Stadt vertrieben. Ob es sich hier um das Kloster der regulirten Chorherren des Augustinerordens oder um das obenerwähnte Allerheiligenkloster, das gleichfalls Augustiner inne hatten, handle, wird jedoch weder hier, noch in der von Falkenstein (Hist. S. 111; cf. Lambert, Aeltere Gesch. u. Verf. v. Erf. S. 71) erwähnten Urkunde, durch welche Erzbischof Werner die Erfurter wieder in Gnaden aufnimmt, erwähnt. — Bei dem grossen Brande von 1291, der den ganzen Stadttheil vom Neuwerkskloster bis zum Krämpferthore in Asche legte (Falkenstein

Hist. berichtet die Sache zweimal, das erstemal S. 88 beim Jahre 1240, das anderemal S. 163 beim Jahre 1291, doch ist nur das letztere richtig), brannte auch das Reglerkloster nieder, es ward jedoch wieder hergestellt. — Der Kreuzgang wurde 1374 gebaut; der Flügel desselben, auf dem die nördliche Empore der Kirche ruht, ist noch vorhanden. —

Nach Einführung der Reformation in Erfurt wurde das Kloster um 1540 von dem Rathe aufgehoben und in derselben eine evangelische Schule errichtet, worauf die Mönche es verliessen. Der letzte derselben, Liborius Ochsenkopf, starb 1580. Das Verfahren des Raths wurde jedoch katholischerseits 1586 angefochten und in Folge dessen musste derselbe 1606 auf kaiserlichen Befehl das Kloster selbst restituiren, während die Kirche den Evangelischen verblieb. Das erstere wurde hierauf 1615 vom Kurfürsten Johann Schweikard den Jesuiten, von welchem Orden sich einzelne bereits 1580 in Erfurt eingefunden und der sich 1587 bleibend dort niedergelassen, geschenkt, die hierauf 1618 ihre seit 1602 in Erfurt bestehende Residenz in ein Collegium umgestalteten, das 1619 im gedachten Kloster seinen Sitz nahm. Bei der grossen Feuersbrunst 1660 brannte dies jedoch ab. Nur dessen Nebengebäude, der s. g. Ackerhof, und der in die Kirche eingebaute Flügel des Kreuzganges blieben erhalten. Das Kloster ward nicht wieder hergestellt, vielmehr wurde um 1664 ein neues Collegium des gedachten Ordens auf einen zu dem durch denselben Brand wüst gewordenen Stotternheimschen Häusern in der Schlösserstrasse gehörigen Bauplatze, den Kurfürst Johann Philipp zu diesem Behufe angekauft und ihm geschenkt hatte, errichtet. — Der Ackerhof blieb bis zur Aufhebung des Jesuiterordens 1772 in dessen Besitz, gelangte dann in den des Exjesuitenfonds, von welchem er an die Thüringische Eisenbahngesellschaft verkauft, demnächst durch Tausch an den Justizfiscus, schliesslich aber in Privatbesitz übergegangen ist. (Mülverstedt, l. c. S. 153.)

28. Salvatorskloster vid. Karthäuserkloster No. 18.

29. Schottenkloster oder Kloster zu den Schotten, welches in der grossen Schottengasse neben der ihm zugehörig gewesenen Jacobs- oder Schottenkirche stand, da wo sich gegenwärtig die Kriegsschule befindet, wurde der gewöhnlichen Annahme nach, die sich bereits bei Lambert von Hersfeld

findet, 1027 oder 1036 durch Walter von Glisberg und dessen Gattin Hedwig, geborne Markgräfin von Vohburg, gegründet. Wattenbach (Lambert v. Hersfeld, S. 29 Anm.) hat jedoch bemerkt: dass jene Angabe bei Lambert ein viel späterer, aus Erfurt stammender Zusatz sei. Walter solle das Schottenkloster daselbst 1027 gestiftet haben und 1037 gestorben sein. Dies erscheine aber sehr zweifelhaft, da sich ein Walter von Glisberg urkundlich nicht früher als 1280 nachweisen lasse, das Kloster komme jedoch bereits im Jahre 1211 urkundlich vor. Kirchhoff (Erfurt im 13. Jahrh. S. 141) nimmt auch an: dass das Schottenkloster früher als das Peterskloster (1143) gegründet sei. Ist dies richtig, so kann wenigstens nicht Walter von Glisberg der Gründer des ersteren gewesen sein. —

Die Ordensregel der Mönche war die S. Benedicti oder S. Jacobi Scotorum. Das Kloster erhielt 1198 ein kaiserliches Privilegium, welches Kaiser Rudolf I. 1285 bestätigte. Der grosse Brand von 1472 legte es in Asche; es ward aber 1510 wieder hergestellt. Im Jahre 1632 schenkte König Gustav Adolf es dem Rathe, der es veräusserte, nach dem Prager Frieden aber wieder einlösen und dem Orden zurückgeben musste. Da das Klostergebäude im Laufe der Zeit sehr in Verfall gerathen war, so wurde 1727 (nach Friese, l. c. V. S. 1547 im Jahre 1711) ein Neubau vorgenommen. Die Kirche desselben wurde 1744 der Nicolaigemeinde, deren eigene Kirche ungangbar geworden, als Pfarrkirche überwiesen. 1820 ward das Kloster aufgehoben und dessen Vermögen dem Kirchen- und Schulfonds übereignet. Das Klostergebäude ward, nachdem es bis dahin zu Montirungskammern und Militär-Handwerksstätten benutzt worden, 1855 abgebrochen und an seiner Stelle die Kriegsschule gebaut (Mülverstedt, l. c. S. 162. 163; Hartung, l. c. II. S. 177—179).

30. Servitenkloster vide Marienknechtskloster Nr. 20.

31. Collegiatstift S. Severi. Die Wohnungen der Stiftsgeistlichen lagen dem Chore der Severikirche gegenüber, auf der Höhe des der Stadt zugekehrten Abhanges des Severiberges, stehen zum Theile noch und dienen als Pfarrwohnungen für die Severi- und die Domgemeinde. — Das Severistift war ein Mannsstift nach der Ordensregel des h. Augustin. Die Zeit der Stiftung ist nicht genau bekannt, nur steht fest: dass es 1121 bereits bestanden hat. Es wurde nach der gewöhnlichen

Annahme auf der Stelle, wo sich, wie bereits oben sub Nr. 8 erwähnt worden, vorher das Benedictiner-Nonnenkloster S. Pauli oder Hochmünster befunden, errichtet, nachdem die Gebeine des h. Severus in der dortigen Kirche niedergelegt worden waren; wie Beyer und Böckner, Gesch. d. Stiftskirche B. M. V. S. 168 glauben, hat es jedoch seit unbekannter Zeit neben diesem Kloster dort bestanden. 1077, 1142 und 1472 wurden die Stiftsgebäude durch Feuersbrünste zerstört. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts waren dieselben gänzlich in Verfall gerathen, sie wurden jedoch 1278 auf Veranlassung des Erzbischofs Werner wieder hergestellt. — Während der schwedischen Besitznahme ward 1633 das Stift den Evangelischen übereignet, nach dem Prager Frieden musste es jedoch den Stiftsgeistlichen zurückgegeben werden. Nach dem Uebergange Erfurts an Preussen wurde es 1803 säcularisirt und sein Vermögen zur Staatskasse eingezogen, soweit es nicht zur Dotirung der Severikirche als Pfarrkirche verwendet werden musste (Mülverstedt, l. c. S. 150. 151; Hartung, l. c. II. S. 354—369).

32. Stephanskloster vid. Marienknechtskloster Nr. 20.

33. Ursulinerinnenkloster, auch das Französische Kloster genannt. Dasselbe lag bekanntlich am nördlichen Ende des Angers an der Ecke, die dieser mit der Mariengasse bildet. Vor der Aufnahme der Ursulinerinnen in dasselbe befanden sich darin die: Weissfrauen, Marien-Magdalenen-Büsserinnen oder Pönlerinnen genannten Nonnen. Nach der gewöhnlichen Annahme hat deren Kloster ursprünglich in dem Winkel einer Gasse zwischen der Paulskirche, der Predigerkirche und der Langenbrücke hart an der Gera gelegen, und jene Gasse, da sie keinen Ausgang hatte, also eine Sackgasse war, hiervon den Namen Nonnensack erhalten. Von dort aus wären die Nonnen im Jahre 1194 nach dem neuen Kloster auf dem Anger übergesiedelt (Erhard, l. c. S. 209; Hartung, l. c. II. S. 278; Dominikus, l. c. I. S. 110). Beyer (Geschichte des Klosters der Ursulinerinnen, ehemals der weissen Frauen in Erfurt. Erf. 1867, S. 11. 12) glaubt jedoch: dass das Kloster von Anfang an auf seiner späteren Stelle gestanden, und dass es nicht möglich sei, genau festzustellen: in welchem Verhältnisse sich dasselbe zu dem nur in einer einzigen Urkunde von 1353 ausdrücklich erwähnten Convente auf dem Nonnensacke

befunden und dieser wohl weniger ein eigenes Kloster, als ein unter Aufsicht einiger Nonnen gestandener Oekonomiehof gewesen sei. Friese (l. c. I. S. 153) erwähnt, dass der Rath 1371 das Conventualhaus auf dem Nonnensacke für 80 Talent verkauft habe, was auch darauf deutet: dass dasselbe kein wirkliches Kloster gewesen sein könne. Eine päpstliche Bulle von 1235 spricht nur von den Schwestern der Büsserinnen des Klosters S. Mariae Magdelenae in Erfurt, giebt also keinen Anhalt in Betreff des Platzes, wo deren Kloster gestanden. Gewiss ist es aber: dass sich 1246 das Kloster auf dem Anger befunden hat, da es von der damals (nicht 1240, wie meist angegeben wird, vid. Chronic. Sampetr. ed. Stübel p. 80) stattgefundenen Feuersbrunst, die den grössten Theil der Stadt in Asche legte, mit zerstört worden ist. Doch erscheint es nicht unmöglich: dass in Folge dessen eine Verlegung stattgefunden hat, da es sich nur so erklären lässt, dass die Stadt dem Kloster damals ein Haus geschenkt hat, welche Schenkung 1256 von dem Papste Alexander IV. bestätigt wurde, der auch 1258 die bisher für die Nonnen geltend gewesene Regel des h. Benedict in die weniger strenge des h. Augustin umwandelte und den ursprünglichen Zweck des Ordens: gefallene Mädchen zu retten, soweit veränderte: dass nun auch andere Jungfrauen den Eintritt nicht mehr zu scheuen brauchten und das Kloster in Folge dessen eine Versorgungsanstalt für die Töchter der städtischen Patrizierfamilien und des umwohnenden Landadels wurde. In dieser Weise bestand dasselbe bis zum dreissigjährigen Kriege, in welchem es, namentlich während der Dauer der schwedischen Occupation, in vollständigen Vermögensverfall und äusserste Noth verfiel, sodass zuletzt die Zahl der Klosterfrauen bis auf vier gesunken war. Da beschloss Kurfürst Johann Philipp 1667, unter deren Zustimmung das Kloster ganz aufzuheben und die Gebäude dem behufs der Erziehung der weiblichen Jugend gegründeten, 1544 päpstlich bestätigten Orden der h. Ursula zu übergeben, infolge dessen die Anstalt zunächst mit fünf von Kitzingen hierher berufenen Nonnen besetzt wurde. In der Eigenschaft als Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend — und zwar als Elementar-Mädchenschule, als höhere Töchterschule und als Pensionat für junge Mädchen aus den höheren Ständen ohne Unterschied der Confession — hat das Kloster

bis in die neueste Zeit bestanden, unberührt von der 1803 und 1820 stattgefundenen Säcularisation der Klöster Erfurts; erst 1879 erfolgte seine Aufhebung, doch wurde es auch da den bisherigen Nonnen gestattet: das gemeinsame Leben in einem der Klostergebäude fortzuführen. (Mülverstedt, l. c. S. 161. 162; Hartung, l. c. II. S. 276—282; Erhard, l. c. S. 209.)

34. Valentinerhof. Er lag neben der Barfüsserkirche, auf Nr. 1567 und Wiperti 91 nach früherer Zählung, und wurde 1653 von dem Rathe gekauft und den Augustiner-Eremiten übergeben, um auf der Stelle ein Kloster zu bauen; es befindet sich auf dieser demgemäss das frühere Wigbertikloster. Hogel, wo er beim Jahre 1373 die Gründung des Karthäuserklosters erzählt (S. 424) bemerkt: „dies war der achte Mönchsorden in Erfurt, der Valentiner und der Antoniusbrüder zu geschweigen, die ihre Conventus und Höfe auch hier hatten, dieser ihr Hof war ein bürgerliches Haus, jenes ihres wurde endlich von den Augustinern bewohnt". Vergl. auch das oben über die Capella ad S. Valentinum bemerkte.

35. Weissfrauenkloster vid. Ursulinerinnenkloster Nr. 33.

36. Wigbertikloster. Der Augustiner-Eremitenorden hatte die oben sub Nr. 3 erzählte Einziehung seines Klosters sich keinesweges ruhig gefallen lassen, vielmehr einen sehr energischen Widerspruch dagegen erhoben, und, nachdem er ein obsiegendes Urtheil erstritten, jenes Rückgabe gefordert. Der Rath konnte sich hierzu aber nicht entschliessen, weil es inzwischen zum Gymnasium eingerichtet war, übereignete dem Orden aber statt dessen 1618 das damals vollständig wüst stehende Marienknechts- oder Servitenkloster mit allen Einkünften, die dem früheren Kloster zugestanden, und kaufte, nachdem jenes, an das die Mönche noch eine Kapelle gebaut, 1636 von den Schweden gänzlich zerstört war, und die Mönche einstweilen ein Unterkommen in dem Weissfrauenkloster gefunden, 1653 den in der Nähe der Wigbertikirche belegenen Valentinerhof. Nachdem der Erzbischof nun auch noch diese Pfarrkirche, über deren Eigenthum 1582 zwischen den Evangelischen und den Katholiken ein durch kaiserlichen Rechtsspruch von 1606 zu Ungunsten der ersteren entschiedener Streit entstanden war, und die infolge dessen den Katholiken hatte zurückgegeben werden müssen und

nur während der Schwedenzeit 1633—1636 vorübergehend sich wieder in dem Besitze der Evangelischen befunden (Hartung, l. c. II. 245—252), dem Orden zur Klosterkirche überwiesen hatte, wurde derselbe in Erfurt vollständig restituirt. Nachdem der Platz noch durch 16 kleine, 1665 und 1666 dazu erworbene Privathäuser am Barfüssersteinwege vergrössert war, erbaute der Orden nunmehr 1665 bis 1695 das im Wesentlichen noch jetzt vorhandene Kloster, das seinen Namen von der ihm zugewiesenen Kirche erhielt. Nach der Einnahme Erfurts durch die Verbündeten wurde 1814 dasselbe zu einem Militärhospitale eingerichtet; die Mönche mussten es verlassen und fanden eine einstweilige Unterkunft in dem Leihhause, dem ehemaligen Jesuitercollegium (Beyer, N. Chron. S. 566). 1822 wurde das Kloster aufgehoben, das Vermögen desselben zur Dotation des Kirchen- und Schulfonds verwendet, das Gebäude aber für militärische Zwecke benutzt. Gegenwärtig befinden sich, nachdem die Garnisonschule aufgehoben und die jetzt Kriegsschule genannte Divisionsschule in das an der Stelle des ehemaligen Schottenklosters errichtete Gebäude verlegt ist, ausser der Dienstwohnung des Geistlichen an der Wigbertikirche, die Militärcasinos sowie Militär-Handwerkerstätten und Montirungskammern darin. Vollständig erhalten ist noch das grosse Refectorium, ein grosser Saal mit einem Plafond von vortrefflicher Stuckarbeit von 1687. (Mülverstedt, l. c. S. 155; Hartung, l. c. II. S. 253. 254.)

Auswärtigen Klöstern und anderen geistlichen Corporationen gehörende Höfe.

Da Erfurt während des Mittelalters sowohl in kirchlicher, wie politischer und socialer Beziehung die Metropole Thüringens bildete, so hielten es die in diesem belegenen Klöster ihrem Vortheile entsprechend, sich in steter Verbindung mit der Stadt dadurch zu erhalten, dass sie eine besondere, ihnen ausschliesslich gehörende Niederlassung darin gründeten. Dieselbe sollte namentlich dazu dienen, den Vorstehern und Conventualen der Klöster, wenn Geschäfte sie nach Erfurt führten, Unterkunft zu gewähren, die Beschaffung der Lebensbedürfnisse zu erleichtern, vor allem aber durch die Gewinnung des städtischen Bürgerrechtes einen Schutz sowohl gegen die Raubritter als auch gegen Wegelagerer aus der Stadt selbst sich zu beschaffen. Diese

Höfe führten den Namen: Frohnhöfe, oder, namentlich wenn sie einem Benedictinerkloster angehörten, Kelnhöfe (curiae cellerarii). Sie entstanden meist im 12. und Anfange des 13. Jahrhunderts, verloren aber mit der Zeit ihre Bedeutung, kamen mit Aufhebung der Klöster, zu denen sie gehörten, in weltlichen Besitz und schliesslich meistens in Privateigenthum.

Von dergleichen in Erfurt bestandenen Niederlassungen sind insbesondere nachstehende bekannt:

1. Der Bürgelerhof. Er gehörte dem 1133 gegründeten Benedictinerkloster Bürgel im Grossherzogthum Sachsen-Weimar, und lag da, wo sich gegenwärtig das katholische Waisenhaus befindet. Im Jahre 1343 hatte das Kloster Bürgel den Hof an das Kloster Reinhardsbrunn verkauft.

2. Der Cöllедaerhof, dem Benedictiner-Nonnenkloster zu Cölleda oder Köln in Thüringen gehörig, befand sich in der Neustadt. Er wurde von Seiten des Klosters 1367 an den Rath von Erfurt verkauft, und zu Miethwohnungen für Studenten eingerichtet.

3. Der Comthurhof. Er lag in der Comthurgasse, jetzt das Haus Nr. 4. Das dazu gehörige Grundstück erstreckte sich längs des Breitstroms bis in die Nähe der Nicolauskirche und stiess östlich an die zum Augustinerkloster gehörigen Gebäude. Er gehörte dem deutschen Orden und war, nachdem er nur kürzere Zeit selbstständig durch ein Mitglied des Ordens verwaltet worden war, abhängig von der Commende Griefstedt (Anderson, Gesch. der deutschen Ordens-Commende Griefstedt, S. 23). Er war auf einem 1281 von dem Kloster Reinhardsbrunn erkauften Grundstück errichtet und ihm die Nicolauskirche, deren Patronat der Orden tauschweise 1284 vom Marienstifte erworben hatte, incorporirt. Bis 1790 befand sich der Comthurhof im Besitze des Ordens; im genannten Jahre überliess dieser ihn aber, um der Verpflichtung, die ganz verfallene Kirche neubauen zu müssen, enthoben zu werden, dem Kurfürsten von Mainz. Der Hof diente nun bis 1855 dem Pfarrer der in die Kirche des Schottenklosters verlegten Nicolausgemeinde zur Dienstwohnung, ging dann aber, nachdem für diese ein besonderes Pfarrhaus neben der genannten Kirche erbaut worden war, in Privatbesitz über. Das Gebäude ist im Wesentlichen noch erhalten; auf dem dazu gehörig gewesenen Garten sind die

Häuser Comthurgasse Nr. 2 und 3 erbaut (Mülverstedt, l. c. S. 184; Hartung, l. c. I. 187, II. 289).

4. Der Georgenthalerhof. Er lag in der Mainzerhofstrasse Nr. 21, wo sich gegenwärtig die Artilleriekaserne befindet, und gehörte dem Cistercienser-Mönchskloster Georgenthal im Herzogthum Sachsen-Gotha. Das Grundstück wurde 1217 von dem Kloster gekauft, das daselbst die St. Elisabethskapelle errichtete. Das auf ihm erbaute Gebäude wurde bei der grossen Feuersbrunst 1472 eingeäschert, aber bald wieder hergestellt, wie eine Inschrift unter einer Bildsäule des h. Georg mit dem Lindwurme, die auf einem Brunnen stand, besagte. Nachdem im Bauernkriege das Kloster Georgenthal zerstört war, nahmen die Mönche ihre Zuflucht in dem Hofe, aber bereits 1533 setzte sich der Rath in dessen Besitz; er musste solchen jedoch 1553, da derselbe nur eine Pertinenz des von Sachsen säcularisirten Klosters bildete, an jenes abtreten. In Artikel 9 des Leipziger Recesses von 1665 wurde das sächsische Eigenthum ausdrücklich anerkannt. Bei der Theilung der sachsen-ernestinischen Länder kam der Hof zuerst an Gotha, dann an Weimar, und er wurde nun die Wohnung des sächsischen Geleitsinspektors, d. h. des Beamten, der für die gehörige Entrichtung der Geleitsabgabe zu sorgen hatte. Während der französischen Herrschaft wurde das Gebäude zum Militärlazareth verwendet. 1834 gelangte der Hof zugleich mit dem Geleitsrechte an die preussische Regierung, die ihn bis 1860 als Montirungskammer benutzte, ihn 1861 aber wegen seiner Baufälligkeit abbrechen und das bereits erwähnte Gebäude auf der Stelle errichten liess (Gerstenberg Novantiqua; Hartung, l. c. I. 148—150).

5. Ichtershausener Hof; derselbe lag in der Regierungsstrasse neben der St. Vitikirche und gehörte dem Cisterzienser-Nonnenkloster Ichtershausen im Herzogthum Sachsen-Gotha. Ein Weiteres ist über denselben nicht bekannt. Eine curia prepositi in Ichtricheshusen hatte, nach dem Freizinsregister von 1293, in der Parochie S. Martini vor dem Graden gelegen.

6. Der Johanniterordenshof. Er war im Sprengel der St. Nicolaikirche belegen. Die Zeit seiner Gründung und der Name des Gründers ist nicht bekannt, doch ist der letztere wohl der Orden selbst gewesen. Die Aufhebung erfolgte durch

Verkauf an den Rath im Jahre 1339 (Mülverstedt, l. c. S. 164; Hartung, l. c. II. S. 381).

7. Mainzerhof (Curia episcopalis Erfordiensis) oder auch blos: Zum Hof genannt. Er lag zwischen dem Mainzerhofplatz, der von ihm seinen Namen hat, dem Bergstrom und der Mainzerhofmühlgasse, wo sich gegenwärtig der Artillerie-Exercierplatz und Pferdestall, sowie ein Theil der Gewehrfabrik befinden. — Er gehört nur uneigentlich hierher, da nicht eine auswärtige geistliche Stiftung, sondern der Erzbischof von Mainz ihn besass, dessen Oekonomiehof er bildete. Ursprünglich hatte sich der letztere in dem Dorfe Hochheim befunden; er war aber, da er dort feindlichen Angriffen zu sehr ausgesetzt war, 1255 und 1256 nach einem zu diesem Behufe angekauften Grundstück im Brühle verlegt worden (Friese, l. c. I. S. 56c). Die daselbst aufgeführten Gebäude enthielten zugleich die Dienstwohnungen der erzbischöflichen Beamten, des Vicedoms, des Sieglers, der Schultheissen, der Amtleute, Richter, Zöllner u. s. w. Auch befand sich dort ein das Hundehaus genanntes Gefängniss, das in den Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Erzbischof eine Rolle gespielt hat. Bei der grossen Feuersbrunst 1472 brannte der Mainzerhof ab, wurde jedoch bald wieder hergestellt. Im Bauernaufruhr wurden die Häuser ausgeplündert und arg verwüstet. Nach der schwedischen Besitznahme wurden die kurfürstlichen Beamten verjagt und es ward der Hof der Stadt übergeben; er musste aber 1664 restituirt werden. 1696 wurden die bisher nur aus Holzwerk bestandenen Gebäude abgerissen und in Massivbau wieder aufgeführt. Die zum Hofe gehörige Mühle ward 1716 an einen Privatmann verkauft. — 1789 wurden die Gebäude zum Lazareth für das zur Garnison gehörende kurmainzische Contingent eingerichtet und auch während der französischen Herrschaft dienten sie als Militärhospital. Nach der zweiten preussischen Besitznahme kamen sie in den Besitz der Stadtgemeinde, welche dieselben jedoch 1836 an den Militärfiscus verkaufte, der 1839 mit dem Abbruch der Hauptgebäude, sowie des daneben liegenden Thores begann, 1861 auch die 1859 zurückgekaufte Mainzerhofmühle abbrechen und nur die Pferdeställe und ein kleines Oekonomiegebäude anfangs noch stehen liess. Gegenwärtig ist nur noch die in die Strassenmauer eingefügte Vorderwand der Kapelle mit einer Inschrift vom Jahre

1504 übrig (Michelsen, Der Mainzer Hof zu Erfurt am Ausgange des Mittelalters, Jena 1853; Hartung, l. c. I. S. 168—186, wo sich eine Abbildung des Gebäudes befindet, und 236).

8. Die Oldislebenerhöfe. Das Benedictiner-Mönchskloster Oldisleben im Grossherzogthum Sachsen-Weimar besass in Erfurt zwei Höfe, den einen in der Neustadt (jetzt Regierungsstrasse Nr. 50—52), den es 1307, den andern vor dem Graden, den es 1312 erkauft hatte. Dieselben gingen, nachdem das Kloster 1559 säcularisirt worden war, ein.

9. Der Paulinzeller- oder blos Zellerhof, auch Schwarzburgerhof genannt, lag nach Hartung (l. c. II. S. 240) in der Neustadt, jetzt Regierungsstrasse Nr. 53—56, mithin neben dem vorerwähnten Oldislebenerhofe (doch hat nach ebendemselben I. p. XXXIV. gerade umgekehrt der Oldislebenerho die Nr. 1038a und 1038b nach der früheren Nummerirung, jetzt Regierungsstrasse Nr. 54. 55, der Paulinzellerhof aber die Nr. 2039 und 2039a, resp. Nr. 50—52 eingenommen), nach andern Angaben (Friese, l. c. I. S. 29e) auf dem, freilich nicht weit davon entfernten Rossmarkt (jetzt Herrmannsplatz). — Er gehörte dem Benedictiner-Mönchskloster Paulinzelle im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt und war im Jahre 1110 von diesem angekauft. Er war kein Freihof, wie die übrigen Klosterhöfe, sondern dem Neuwerkskloster lehnspflichtig. 1483 wurde er durch eine Feuersbrunst grossentheils in Asche gelegt. Nachdem das Kloster Paulinzelle 1525 im Bauernaufruhr zerstört und um 1534 von dem Grafen Heinrich XXXIV. von Schwarzburg säcularisirt worden, verödete der Zellerhof. Durch einen zwischen dem Grafen Günther von Schwarzburg und dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, der 1543 einen erfolglosen Versuch gemacht hatte, sich gewaltsam dessen zu bemächtigen, (Hogel, l. c. S. 1013) 1544 abgeschlossenen Tauschvertrag gelangte er an den letzteren, sodann an den Herzog von Sachsen-Weimar, der ihn aber, da er über die Qualität mit dem Erfurter Rathe, der selbst auf das Eigenthum Anspruch machte (Hogel, l. c. S. 1017) in einen viele Jahre schwebenden Streit gerieth, obwohl in dem Artikel 9 des Leipziger Recesses vom $\frac{20.}{30.}$ Decbr. 1665 sein Recht noch ausdrücklich anerkannt wurde, und nachdem der Hof 1590 durch eine Feuersbrunst zerstört worden (Hogel, l. c. S. 1240), nicht wieder herstellte, so dass derselbe

bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts wüst liegen blieb und erst dann mit Privathäusern bebaut wurde.

10. Der Pfortasche Hof. Er befand sich in der Augustinerstrasse in der Nähe der Lehmannsbrücke zwischen der Hügelgasse und dem Breitstrom (Augustinerstrasse Nr. 30). Er gehörte dem Cisterzienserkloster Pforta an der Saale. Dieses hatte nicht lange nach seiner Gründung im Jahre 1098 in der Michaelisstrasse nahe bei der Georgenkirche, da wo später das jetzt abgebrochene Inquisitoriat stand (Hogel, l. c. S. 118; Erhard, l. c. S. 221), eine Niederlassung mit einer Kapelle gegründet, die aber im Anfange des 13. Jahrhunderts verödete und von den Anwohnern ausgeplündert wurde. Das Kloster verklagte hierauf die Stadt bei dem Papste auf Schadenersatz, der die Sache durch eine 1212 entsendete Commission untersuchen liess und demnächst dem Rathe unter Androhung des Bannes aufgab, das Kloster klaglos zu stellen. Derselbe kaufte hierauf das obenerwähnte Grundstück und übereignete solches dem Kloster (Friese, l. c. I. S. 42a—43b). Die Cisterzienser liessen jedoch auch diesen Hof wüst werden, worauf ihn der Rath kraft des ihm zustehenden Heimfallrechtes 1363 einzog und eine Scheuer (Hogel, l. c. S. 413), später ein Kornhaus auf der Stelle errichten liess. (Nach Mülverstedt, l. c. S. 175, hat sich jedoch noch 1416 das Kloster in dem Besitze des Hofes befunden.) — Als die Nonnen des Cyriaxklosters aus ihrem bisherigen Kloster, das aus fortificatorischen Rücksichten bei Erbauung der Citadelle Petersberg abgebrochen ward, weichen mussten, übereignete ihnen der Rath den früheren Pfortischen Hof und sie errichteten, wie bereits oben erwähnt ward, daselbst ein neues Kloster, das gegenwärtige Garnison-Lazareth. (Hartung, II. 237—239.)

11. Der Reinhardsbrunnerhof. Er lag am Ende der Regierungsstrasse Nr. 44, neben der nach dem Hermannsplatz führenden Strasse und gehörte dem Benedictiner-Mönchskloster Reinhardsbrunn im Herzogthum Sachsen-Gotha, welches im Jahre 1181 einen Hof bei der Liepaninisbrucha (der Lehmannsbrücke) erkauft, denselben aber 1281 an den deutschen Orden wieder verkauft und nunmehr, wie bereits oben sub 1. angeführt ist, von dem Kloster Bürgel das vorerwähnte Grundstück erworben hatte. Im Bauernaufruhr wurde der Hof verwüstet und verlas-

sen, 1533 aber als Pertinenz des säcularisirten Klosters Reinhardsbrunn von dem Kurfürsten von Sachsen reclamirt, und dessen Recht auch in einem 1553 mit dem Rathe getroffenen Abkommen anerkannt und in Artikel 9 des Leipziger Recesses von 1665 ausdrücklich bestätigt. Der Hof ging hierauf in Privatbesitz über und befand sich zuletzt in dem des Domherrn Lambert Wiebe, der ihn 1670 dem von dem Kurfürsten Johann Philipp 1665 gegründeten katholischen Waisenhause schenkte. Da diese Anstalt mit der Zeit in Verfall gerathen war, so wurde sie 1781 aufgehoben und das Gebäude vermiethet, während man die Kinder einzeln zuverlässigen Personen in Pflege gab. 1805 kehrte man jedoch zu der früheren Einrichtung zurück und diese besteht noch, nachdem die Leitung der Anstalt, die 1845 den barmherzigen Schwestern übertragen war, seit 1877 wieder in weltliche Hände übergegangen ist. (Hartung, l. c. II. S. 27—33.)

12. Tempelherrncomthurhof. Hogel giebt (Chron. S. 89) an: dass die Tempelherren, als sie nach Erfurt gekommen wären, sich in das Spital Hinter Allerheiligen (Allerheiligenstrasse Nr. 20, das Fabrikgebäude der Hoffmann-Triebelschen Tabaksfabrik) begeben hätten, allwo sie daselbst ihr Vermögen verwahreten und S. 289: dass, nachdem der Tempelherrenorden durch Papst Clemens V. aufgehoben worden, die Templer ihren Hof zu Erfurt, das Haus hinter Allerheiligen, und was sie sonst da hatten, verloren hätten; wie sich denn jenes noch zu seiner Zeit in dem Besitze eines Bürgers befinde. Friese (l. c. I. S. 1019) sagt, nachdem er die Verfolgungen geschildert, welche die Templer erduldet: „also mussten sie auch in Erfurt ihre Häuser hinter Allerheiligen (den Sternberg, Windmühle, aus welchem Hause ein Gang oben hinüber über die Gasse in die Engelsburg gewesen) und alles was sie hatten verlieren". Hartung (l. c. I. S. 196) glaubt aus jener Angabe, obwohl er zugesteht, dass eine Bestimmtheit hinsichtlich des Grundbesitzes der Tempelherren in Erfurt darin nicht vorliege, doch schliessen zu können: dass das Turnier der Comthurhof der Tempelherren gewesen sei, und dasselbe von diesem Umstande seinen Namen erhalten habe. Urkundliche Zeugnisse über eine Niederlassung der Tempelherren in Erfurt sind nicht vorhanden und auf die Angabe Hogels möchte kein sehr grosses Gewicht zu legen sein, da derselbe seine mangelhafte Sachkenntniss sehr deutlich dadurch

kund giebt, dass er gleich darauf behauptet: der deutsche Orden sei aus dem der Tempelherren hervorgegangen. Erhard (l. c. S. 175) bemerkt: An dem unteren Theile der Marktstrasse, dem Rathhause gegenüber, nach der Michaelisstrasse zu, sollen vor alters die Tempelherren einen Hof gehabt haben; eine Sage, für welche sich jedoch so wenig als für die Anwesenheit der Tempelherren in Erfurt überhaupt ein historischer Beweis führen lässt. (Kruspe, Sagen der Stadt Erfurt I. S. 107.)

13. Volkenroder Hof. Er lag an dem Ende der Kleinen Ackerhofsgasse (Kleine Ackerhofsgasse Nr. 6), die von ihm ihren Namen erhielt. Er wurde nämlich von dem Cisterzienser-Mönchskloster Volkenrode im Herzogthum Gotha, welchem er zugehört hatte, 1480 an den Rath der Stadt verkauft, der ihn zur Dotirung der Nonnen des Cyriaxklosters, die, nachdem sie ihr Kloster auf dem Cyriaxberge hatten verlassen müssen, eine Unterkunft in der Nähe der Andreaskirche gefunden, verwendete. — Der Hof führte seitdem die Bezeichnung: des Klosters Cyriaci Ackerhof. Nach dessen Aufhebung ist er in Privatbesitz übergegangen.

14. Zellerhof, vide Paulinzellerhof.

Friese (l. c. I. 29e) erwähnt: dass auch das (Benedictiner-) Stift zu Salfeld und noch andere Höfe in Erfurt gehabt hätten. Es ist aber sonst nichts davon bekannt, namentlich wo solche gelegen haben.

Begräbnissstätten.

In Betreff der Begräbnissstätten mag hier nur Nachstehendes angeführt werden.

Ursprünglich waren dieselben unmittelbar bei den Kirchen belegen, so dass sie mit vollem Rechte den Namen: Kirchhöfe, führten. Nachdem in Folge der Einführung der Reformation mehrere bisherige Klosterkirchen zu Pfarrkirchen erhoben wurden, und nun die Kirchhöfe dem gesteigerten Raumbedürfniss nicht mehr genügten, half man sich durch deren Vergrösserung vermittelst der Klostergärten, wie dies unter andern 1581 mit dem neben dem Kreuzgange belegenen Theile des Gartens des Predigerklosters (Hogel, S. 1171), sowie dem des Barfüsserklosters (Friese, l. c. II. S. 593) geschah. Der Kirchhof beim Neuwerkskloster diente nicht nur dessen Bewohnern, sondern auch der Gemeinde zur Begräbnissstätte und zwar nach einem

1731 getroffenen Abkommen nicht nur den Katholiken, sondern auch den Evangelischen, weshalb er durch einige weggerissene Häuser und einen Theil der angrenzenden Gasse erweitert wurde (Friese, l. c. V. S. 1991). 1735 musste jedoch der Kirchhof für die Katholiken abgetrennt und mit einer besonderen Mauer umgeben werden (ib. S. 2114). — Als nun aber 1813 in Folge der grossen Sterblichkeit in den Militärlazarethen die Kirchhöfe überhaupt grossentheils überfüllt waren, ward durch eine Verordnung des französischen Gouvernements vom 26. Juni 1813 das Beerdigen in der Nähe der Kirchen und auf allen im Innern der Stadt belegenen Friedhöfen untersagt und angeordnet: dass die Beerdigungsplätze nach aussen verlegt werden sollten. Anfangs ward hierzu das schon oben erwähnte s. g. Kardinalsstück vor dem Johannisthore, und zwar zu zwei Drittheilen für die Evangelischen, und zu einem Drittheil für die Katholiken bestimmt. Da dieses sich aber in mancher Beziehung als ungeeignet erwies, insbesondere im Winter die Beerdigung auf demselben mit manchen Unzuträglichkeiten verbunden war, so wurde diese vom 9. December 1816 ab dort wieder eingestellt und, nachdem man zunächst die noch mit verwendbaren Plätzen versehenen Barfüsser-, Severi- und Schottenkirchhöfe einstweilen wieder in Benutzung genommen, beschlossen: dass die zwischen der inneren Stadt und den Vorstädten belegenen früheren Zwinger zu Friedhöfen eingerichtet werden sollten. Dies geschah zuerst vom 1. October 1818 ab auf dem s. g. Statthaltereigraben, vom inneren Brühlerthore bis zum Rossmarkt, dem Brühler-Friedhof, zu welchem später noch der Brühler-Schulgarten geschlagen wurde, vom 1. Juni 1819 ab auf dem Krämpferzwinger zwischen der Krämpferstrasse und dem Hospitalstege, vom 14. August 1822 ab auf dem Hospitalgraben zwischen dem Hospitalstege und der Johannisstrasse, dem Johannis-Friedhofe, und vom 1. August 1830 ab auf dem Augustzwinger zwischen der Bahnhof- und der Krämpferstrasse. (Horn, Zur Charakterisirung der Stadt Erfurt, S. 386—388.)

Bekanntlich hat sich neuerdings und zwar seit der Anwesenheit der kriegsgefangenen Franzosen in Erfurt 1870 und 1871 auch diese Fläche, obwohl sie mehr als 18 Morgen in sich hält, als noch nicht ausreichend für die gestiegene Bevölkerung herausgestellt, und man ist, da das Vorhandensein von Begräbniss-

stätten innerhalb der Stadt auch sonst mit manchen Nachtheilen, namentlich für die Gesundheit der Bewohner, verbunden war, dazu geschritten: die genannten Friedhöfe am 16. October 1871 zu schliessen und einen neuen Begräbnissplatz ausserhalb der Stadt, allerdings wegen der damals noch geltenden Rayongesetze in ziemlich beträchtlicher Entfernung von derselben, anzulegen, der an dem genannten Tage eröffnet wurde, und der, da circa 50 Morgen dazu erworben sind, freilich wohl erwarten lässt: dass er für längere Zeit ausreichen werde. In der Stadt selbst besteht jetzt nur noch ein Kirchhof, der des ehemaligen Ursulinerinnenklosters, auf welchem aber nur dessen Bewohnerinnen beerdigt werden dürfen.

Im einzelnen ist noch Nachstehendes anzuführen.

1578 wurde der Schiessgraben vom Spitalstege bis zum Krämpferthore zum Gottesacker gemacht, doch wurde, nachdem erst acht Personen darauf begraben waren, statt dessen der Garten des Marienknechtsklosters zu diesem Zweck verwendet (Friese, l. c. II. S. 578).

Der Kirchhof der Thomasgemeinde lag nicht bei ihrer Kirche, sondern in der inneren Stadt zwischen der Löberstrasse und dem Neuwerkskloster, wo sich gegenwärtig der obere Theil der Gartenstrasse findet. Bei der Fundamentirung der dortigen Häuser und der Canalisation ist man fast überall auf menschliche Gebeine gestossen. Bei dem an der Hamsterburg belegenen Theile des Kirchhofs wurde 1657 die eingefallene Mauer neugebaut.

Für die im Brühle wohnenden Katholiken wurde 1735 zwischen dem Krummen- oder inneren Brühlerthore und dem Burgstege ein Friedhof angelegt, mit einer Mauer umgeben und ein Crucifix darin errichtet. Der dortige evangelische Kirchhof war 1717 in den Statthaltereigarten verwandelt. Die Gemeinde erhielt dafür zum Friedhofe einen Garten, der sich im Besitze des Kleinen Hospitals befand und ursprünglich zur Elends-Herberge gehört hatte.

Der Hospitalgottesacker, auf welchem auch die hingerichteten Delinquenten begraben wurden, lag unter der Cyriaxburg (Beyer, N. Chr. S. 521). — Der Soldatenkirchhof für die österreichische Garnison in der Johannisvorstadt in der Nähe der Müllers- und der Pfeifergasse.

Der älteste Judenbegräbnissplatz lag vor dem Moritzthore (Hartung, l. c. I. S. 133). Er hatte, weil er dem Bedürfnisse nicht mehr genügte, 1375 durch den Ankauf eines Stückes vom Bliedenhofe erweitert werden müssen (Kirchhoff Weisthümer, S. 292). Wie bekannt, sind jüdische Leichensteine noch bei den neuesten Planirungsarbeiten dort gefunden. Eben so bekannt ist: dass die Juden, nachdem ihnen der Aufenthalt in Erfurt wieder gestattet worden war, sich einen Friedhof vor dem Brühlerthore zwischen dem Wege nach Hochheim und dem Bergstrome eingerichtet und, als hier kein Platz mehr vorhanden war, denselben in die Löberflur zwischen den christlichen Aussen-Friedhof und das Schiesshaus Etablissement verlegt haben.

Oeffentliche nicht kirchliche Gebäude.

1. Accouchirhaus, vide Entbindungsanstalt Nr. 21.

2. Ackerhof, Benedictiner. Er lag zwischen der Hunds- (jetzt Glocken)gasse und der grossen Ackerhofsgasse (Nr. 7), welcher er den Namen gegeben hat. Früher hatte an der Stelle das Bliedenhaus, d. h. das Zeughaus, in welchem man die Blieden, Maschinen vermittelst derer Steine oder Feuerbrände auf die Feinde geschleudert wurden, aufbewahrte, gestanden. Dasselbe wurde, nachdem es nicht mehr zu diesem Zwecke verwendet ward, dem Benedictinerkloster auf dem Petersberg als Entschädigung für seinen zum Festungsbau eingezogenen Weinberg abgetreten und von diesem zum Vorwerk eingerichtet (Friese, l. c. I. S. 93q u. 95). Nach der Säcularisation des gedachten Klosters gelangte der Hof durch Verkauf an einen Privatmann. 1849 kaufte ihn der Militärfiscus zurück. Gegenwärtig nimmt seinen Platz die Dienstwohnung der Beamten und der zum Proviantamte gehörige Garten ein (Hartung, l. c. II. S. 156).

3. Ackerhof, Cyriaci, am Ende der kleinen Ackerhofsgasse belegen. Es ist seiner bereits bei der Besprechung des Volkenroderhofes gedacht worden.

4. Anatomie, die, oder das anatomische Theater. Sie befand sich in dem botanischen Garten der Universität und es war zu ihrem Bau einer der früheren Zwingerthürme verwendet (Dominikus, l. c. I. S. 86).

5. Arbeitshaus, Städtisches. Es lag in der Michaelisstrasse Nr. 37, zwischen der Studenten- und der Furthmühlgasse. Es war ursprünglich das Collegium majus der Universität, sowie das Collegium der philosophischen Facultät. Nach Aufhebung jener wurde das in Stelle des 1787 durch Dalberg gegründeten Polizeihauses getretene städtische Arbeitshaus, mit welchem eine Detentionsanstalt verbunden ward, hierher verlegt, und das Gebäude zu diesem Behufe Seitens des Staates an die Stadt abgetreten. Gegenwärtig befindet sich bekanntlich in dem Vorderhause die städtische Pfandleihanstalt, im Seitengebäude die höhere Bürgerschule.

6. Badehäuser. Oeffentliche Badestuben gab es bekanntlich im Mittelalter in jedem einigermassen bevölkerten Orte; auch in Erfurt sind deren, und zwar mehrere vorhanden gewesen. Ich kann mich hier auf den Vortrag, den Herr Vorsteher Hartung über diesen Gegenstand in der Versammlung des Erfurter Geschichtsvereins am 9. Mai 1882 gehalten hat, beziehen. Danach hat sich das älteste Bad unter der Krämerbrücke (Mühlsteg Nr. 1) befunden, von welchem noch ein altes Gemäuer unter dem Benedictithurm übrig sein mag. — Für das vornehmste Bad galt aber das in der Badergasse (jetzt Horngasse). Ein drittes soll am Junkersande gestanden haben, vielleicht in dem am Langenstege (jetzt Schlösserbrücke) befindlichen grossen Gebäude, von welchem Grundmauern aufgefunden worden sind. Ein viertes muss im grossen Hospital gewesen sein, in dessen Rechnungen Bademeister aufgeführt werden. Ein fünftes lag hinter dem Domberge bei der Frohnbackhausmühle. Es wurde bei dem grossen Brande 1472 zerstört (Hogel, l. c. S. 592). Nach Kirchhoff (Erfurt im 13. Jahrh., S. 28) hat sich auch in der Löberstrasse eine Badestube, die Löwerstube, befunden, die wohl identisch ist mit dem noch 1586 erwähnten Hause: Zur alten Badstube auf der Löberbrücke (Hogel, l. c. S. 1184), eben so auf dem Rubenmarkte (Kirchhoff, l. c. S. 36) — in dem Kaufmannsviertel — in der Schmidstedterstrasse neben der Klippmühle — in der Bleyden- (jetzt Glocken)gasse, sowie hinter dem Dome bei dem Juristen-Collegium (Falkenstein Hist., S. 227; Hogel, l. c. S. 1223). Hogel (l. c. S. 1098) erwähnt auch eine Badestube in: Unter den Schilderern. — Für die jüdische Bevölkerung existirte ein besonderes und zwar kaltes Judenbad,

das nach der Vertreibung der Juden aus Erfurt 1504 von Kaiser Maximilian I. seinem Kanzleischreiber Berthold Locher geschenkt wurde. Dasselbe befand sich an der Gera, Kreuzgasse Nr. 4 (frigidum balneum in der Krutgasse). Ein zu ihm gehörig gewesener Träger ist noch vorhanden. Es ist wohl das nämliche, auf welches sich die Aeusserung Falkensteins (Hist. S. 126): das Bad oder Teich der Juden an der Gera, balneum Judaeorum, sei verbrannt, bezieht. —

In neuerer Zeit hat es in Erfurt nur Privatbadehäuser gegeben, zuletzt das Zinserlingsche in der Kreuzgasse an der Gera, und das Naumannsche (Gartenstrasse 38a) an der Hirschlache neben dem Gerinne, bis um 1852 das Aktienbad auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze am Fallloche und, als dies dem Bedürfnisse und den gesteigerten Anforderungen des Publikums nicht mehr entsprach, 1879 das neue Aktienbad mit einer Schwimmhalle auf dem Herrmannsplatze errichtet wurden.

7. Ballhaus, Das, früher Universitäts-Ballhaus, war der Name, welchen das Haus Futterstrasse Nr. 15 und 16, wo sich jetzt der Kaisersaal befindet, geführt hat, und der davon hergenommen sein soll: dass der Universitäts-Tanz- und Balletmeister Sommer seit 1734 (nach Friese, l. c. V. S. 1391 schon 1714) darin eine, vorzugsweise für den Besuch von Studenten bestimmte Restauration angelegt hatte. In einer Bekanntmachung des akademischen Senats vom 3. April 1768 wird es als ein besonderer Vorzug der hiesigen Universität hervorgehoben: dass ein eigenes Kaffee- und Ballhaus, sowie ein besonderer Keller für die Studenten bestehe, die auch von den Professoren von Zeit zu Zeit besucht würden, so dass auf diese Weise der Umgang jener mit ungesitteten Personen ausgeschlossen werde. — Schon vorher, 1756, war darin ein Theater errichtet, das von der zu jener Zeit so berühmten Döbbelinschen Gesellschaft eingeweiht wurde. Ein ständiges Theater trat aber erst 1768 ins Leben. Hier war es, wo während des Fürsten-Congresses im Jahre 1808 eine aus Paris herbeigerufene Gesellschaft, an deren Spitze der gefeierte Talma stand, ihre Vorstellungen gab. 1822 gelangte das Gebäude in den Besitz einer Aktiengesellschaft, die es umbaute, 1831 in den des Kaufmanns Teichmann, der die bisherigen Gebäude vollständig abbrechen liess und an deren Stelle 1832 die noch jetzt vorhandenen auf-

führte, nur dass 1870 das bisherige Theater in einen Ball- und Concertsaal verwandelt wurde, welcher dio Benennung: Kaisersaal, erhielt. (Hartung, l. c. I. 244—246, II. 181—186.)

8. Bauhof, Der städtische, oder Rathszimmerhof. Derselbe lag in der Augustinerstrasse Nr. 37 und 38. Er war 1374 von dem Rathe für 120 Mark oder 600 Rth. erkauft und hatte bis dahin der Frau von Weymar Hof geheissen (Hogel, l. c. S. 426). Nach der Reduction wurde derselbe von der kurfürstlichen Regierung in Besitz genommen; auch nach der zweiten preussischen Besitzergreifung befand sich dort der königliche Bauhof und die Mehlwage. 1828 wurde ein Gebäude dort errichtet und zur Dienstwohnung des zweiten Commandanten der Festung bestimmt; nach Aufhebung der Commandantur aber zu der des Commandeurs der 15. Infanteriebrigade.

Von der Stadtverwaltung wurde, nachdem sie ihren ursprünglichen Bauhof verloren, ein neuer in einem Theile des Stadthaltereigartens am Ende der Neustadt, zwischen dem katholischen Waisenhause und der Gera eingerichtet, der bis zur Erbauung der Wilhelmsbrücke diesem Zwecke gewidmet blieb. Die Gartenanlage neben dieser und das Klemmsche Grundstück waren Theile desselben.

9. Bischofsburg, Die. Sie war 1123 von dem Erzbischof Adalbert I., um eine gegen etwaige Angriffe geschützte Stätte in Erfurt zu haben, angelegt, zu welchem Behufe das bisher auf dem Severiberge belegene Benedictiner-Nonnenkloster verlegt ward, und lag auf dem nördlichen Theile dieser Anhöhe. Sie bildete ein nicht genau nach den Himmelsgegenden orientirtes Viereck, dessen südöstliche Grenze sich nicht mehr bestimmen lässt. Es ist daher auch zweifelhaft, ob sie und ergeblich in welcher Weise mit der in ihrer Nähe erbauten Severikirche in Verbindung gestanden hat. Ihr Hauptgebäude war das weiter unten ausführlicher zu besprechende Krumme Haus (Beyer und Böckner, l. c. S. 168. 181—184). In der Mitte des 14. Jahrhunderts existirte die Burg nicht mehr, doch mag der dem Chor der Severikirche gegenüber vorspringende rondelartige Vorbau noch ein Ueberrest derselben sein.

10. Brodbänke, d. h. Buden, in denen die Bäcker ihre Waaren feil boten, befanden sich an mehreren Stellen der Stadt, insbesondere auf dem Wenigenmarkte, auf welchem sie in dem

an die Krämerbrücke anstossenden Theile standen. Noch bis 1802 verkauften die Bäcker, welche an Sonn- und Festtagen das s. g. Frischbacken hatten, hier ihre Waaren (Erhard, l. c. S. 177). — Drei dieser Brodbänke hatten ursprünglich dem Kloster Ichtershausen gehört, welches solche 1266 an den Rath verkaufte (Lambert, Die ältere Gesch., S. 128). Andere dieser Brodbänke gehörten dem Peterskloster, das sie 1265 an den Rath käuflich überliess, weil sie durch die Anlegung eines städtischen Brodhauses werthlos geworden waren. (Ibid. S. 127).

11. Bursa pauperum. Bursa hiess in der Sprache des Mittelalters ein Gebäude oder Collegium, in welchem eine Anzahl von Studenten unter der Aufsicht eines Professors oder Magisters, welcher Rector bursae hiess, zusammen wohnte. Dergleichen Anstalten gab es hier mehrere, so die Bursa Mariana, die Bursa nova, die Bursa pauperum und die Georgen-Bursa, welche auf der Lehmannsbrücke lag, und 1465 vom Rathe dem bekannten Erfurter Geschichtschreiber Hartung Kammermeister abgekauft wurde (Friese, l. c. I. S. 221, II. S. 396; Hogel, l. c. S. 475; Hartung, l. c. I. S. 157—160). Ueber die Verhältnisse derselben enthielt der achte Abschnitt der Universitäts-Statuten sehr ausführliche Bestimmungen (Motschmann, Erfordia litterata I. p. 646—652). — Das Gebäude der Bursa pauperum lag in der Nähe des Collegium majus, der Universität, in der Furthmühlgasse, an dem Hinterhause der alten Himmelspforte nach der Gera zu. Dieselbe war von dem Breslauer Domherrn Nicol. Kleiwitz gestiftet und sollte mittellosen Studenten ein Unterkommen gewähren (Motschmann, l. c. S. 475; Hartung, l. c. I. S. 107).

12. Coelicum oder Auditorium coelicum, auch der Himmel genannt. Es war dies kein besonderes Gebäude, sondern ein ausserordentlich grosser Saal, der das ganze obere Stockwerk des Ostflügels des Domkreuzgang-Gebäudes einnahm. Er hatte seinen Namen von seinem azurblauen Gewölbe und den darauf abgebildeten zwölf Himmelszeichen erhalten, und diente der Universität bei grossen Feierlichkeiten, so den Rector-Installationen und den theologischen Promotionen zum Versammlungsraum. Bei dem grossen Brande von 1472 wurde er zerstört, aber 1474 wieder hergestellt. Er existirt zwar noch, aber ohne das erwähnte Gewölbe und in einem so verwahrlosten Zu-

stande, dass er nicht benutzt werden kann. Das letztemal, wo dies geschehen, war wohl, als in ihm die einzelnen Steine, aus denen das Mosaikbild der Himmelskönigin an der Westfront des Domes besteht, zusammengefügt wurden. (Dominikus, l. c. I. 81. 82; Hartung, l. c. II. p. 22.)

13. Collegium Amplonianum, vide Himmelspforte, Nr. 36.

14. Collegium majus oder Collegium Anselminum, gewöhnlich: die Universität genannt, obwohl es nur eines der Gebäude war, welche den Zwecken derselben dienten, und es vorzugsweise nur das Collegium der philosophischen Facultät war, lag in der Michaelisstrasse (Nr. 31), der Michaeliskirche schräg gegenüber. Es stand bereits bei Eröffnung der Universität und wurde 1405 mit einem erheblichen Kostenaufwande ausgebaut. Nachdem es bei dem s. g. Studentenlärm im Jahre 1510 so beschädigt war, dass es einstweilen ganz geschlossen werden musste, ward es seit 1525 nur nothdürftig wieder in Stand gesetzt, aber 1682—1692 fast ganz neugebaut, wobei es drei Promotionssäle je für die juristische, die medicinische und die philosophische Facultät erhielt. Da Kurfürst Anselm Franz einen erheblichen Theil der Kosten hergegeben hatte, so erhielt es von da ab den Namen: Collegium Anselminum (Dominikus, l. c. I. 82. 83; Hartung, I. 107—121).

Ueber die Verwendungen, welche das Gebäude seit der Aufhebung der Universität gefunden hat, ist bereits früher, in dem Artikel: Arbeitshaus, gesprochen worden. Nur mag hier noch bemerkt werden: dass es schon seit 1805 der Universität entzogen und grossentheils zu militärischen Zwecken benutzt worden war. (Erhard, l. c. S. 222.)

15. Collegium Saxonicum. Es befand sich in der Allerheiligenstrasse (Nr. 11. 12), war 1520 von Dr. Tileman Brandis, Domherrn und Propst zu Hildesheim, für acht Studirende gegründet und 1524 confirmirt, wobei die Universität aus ihren Mitteln zur Erweiterung des Raumes das Nebenhaus dazu kaufte (Hogel, l. c. S. 923). Das Gebäude, in welchem es seine Unterkunft hatte, ward 1542 neugebaut; es war ein dreistöckiges Haus, in dessen mittlerem Stockwerke sich das Auditorium und die Stuba communitatis befanden, und in dessen oberem die Stipendiaten wohnten. 1586 wurde ein neues steinernes Haus

darangebaut und zur Wohnung für den Decan bestimmt. Das Patronat führte die Brandis'sche Familie zu Hildesheim. Ein mit dem derzeitigen Patronatsvertreter, Christian Joachim Brandis, 1714 entstandener Streit hatte zur Folge: dass die Einkünfte dem Collegium entzogen und zuerst der Universität zu Helmstedt, sodann der zu Göttingen zugewiesen wurden. Der hierüber entstandene Process wurde zwar, nachdem er beinahe 70 Jahre gewährt, 1781 zu Gunsten der hiesigen Universität entschieden, inzwischen war aber das baufällig gewordene Gebäude durch Verkauf in Privatbesitz übergegangen, so dass die Stipendiaten eingemiethet werden mussten (Dominikus, l. c. I. S. 85; Beyer, N. Chron. S. 188; Hartung, l. c. I. S. 123).

16. Commandantur. Während der Mainzischen Herrschaft hatte der Commandant der Festung seine Wohnung auf dem Petersberge, in den über dem Petersthore belegenen Räumen. Nach der preussischen Wiederbesitznahme wurde 1817 das: Zur hohen Lilie, genannte Haus auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze zu diesem Zweck verwendet. Doch wurde dies 1828 wieder verkauft (Hartung, l. c. I. S. 53) und das zu diesem Behufe angekaufte Triebelsche Haus auf dem Anger Nr. 6 zur Dienstwohnung des ersten Commandanten, der zugleich Divisions-Commandeur war, bestimmt, für den zweiten Commandanten aber, wie schon oben angegeben ist, eine solche auf dem Königlichen Bauhofe, Augustinerstrasse Nr. 8, erbaut.

17. Curien, Die, der Domstifts-Geistlichen. Die Häuser, in welchen diese einzeln wohnten; nachdem das ursprünglich gemeinsame klösterliche Leben aufgehört, lagen theils „An und Auf den Stufen", theils um den Fuss des Domberges herum in der jetzigen Domgasse und Mainzerhofstrasse, umgeben von Gärten. Im Jahre 1306 gab es deren funfzehn. Sie wurden meistentheils bei dem Bombardement von 1813 zerstört, wie bereits früher erwähnt ist und wegen der demnächst erfolgten Aufhebung des Marienstiftes nicht wieder hergestellt.

18. Divisionsschule, jetzt Kriegsschule genannt, befand sich früher in dem dem Regierungsgebäude gegenüber liegenden Flügel des ehemaligen Wigbertiklosters, von wo sie in das an Stelle des früheren Schottenklosters 1859 neuerbaute Gebäude verlegt wurde.

19. Elendenherberge (Exilium dictum Enelende). So hiess zuerst jeder Ort, wo Fremde einkehrten, da Elend in seiner ursprünglichen Bedeutung den Gegensatz von Heimath bildete, also die Fremde, später aber: ein Siechenhaus, besonders ein zur Aufnahme auswärtiger Kranken bestimmtes (Grimm, Wörterbuch Bd. III. Sp. 406 und 410). Kirchhoff (Weisthümer S. 26 Anm. 118) gedenkt einer Elendenherberge in der Nähe des Johannisthores, die bereits in dem ältesten uns erhaltenen Freizinsregister, dem von 1293, vorkomme. Da sie in den späteren Registern, z. B. dem von 1350 (auch dem von 1321): jenseits der Kirschlache in der Nicolaipfarrei, genannt werde, müsse sie auf dem schmalen Raume zwischen dem letzten Theile der Kirschlache, dem Kronenburger Wehre, der wilden Gera und der Johannisbrücke, also gerade östlich von dem nur durch die dort inselreiche Gera getrennten Judenfriedhof gelegen haben. Dieser ganze Raum sei nach der Siechenherberge das Eneland oder Elend (exilium) genannt. —

Eine zweite Elendsherberge befand sich auf der entgegengesetzten Seite der Stadt im Brühl, in der Nähe der Kirche S. Martini extra. Da, wie es scheint, dies Grundstück zur Anlage eines Kirchhofs benutzt werden musste, erbaute und dotirte der Bürger Claus von Torgau 1416 jener Stelle gegenüber (Brühlerstrasse Nr. 5) eine neue Elendsherberge (Hogel, l. c. S. 592, und Friese, I. S. 320; cfr. Hartung, l. c. I. 211, nennen sie die Engländer-Herberge und erzählen: dass sie bei der grossen Feuersbrunst 1472 mit abgebrannt sei), die auch den Namen: das Hospital zu S. Martini extra führte (Mülverstedt, l. c. S. 171) und in welcher die Nonnen des Cyriaxklosters, als sie ihre bisherige Wohnung auf dem Berge verlassen mussten, 1479 eine einstweilige Unterkunft fanden, bis ihr neues bei der Andreaskirche erbautes Kloster sie aufnahm. Die Elendsherberge wurde 1559 an einen Privatmann verkauft, der aber schon im nächsten Jahre, 1560, starb, indem ihn, wie Hogel (S. 1093) erzählt, als er eines Abends in das Haus trat, eine ihm dort erschienene weisse Frau geherzt hatte. Später gelangte das Grundstück an das kleine oder Duderstädter Hospital (Friese, l. c. I. S. 246), welches einen Theil desselben 1717 zu einem Begräbnissplatze abtrat, sodann in den Besitz der Brühler-Gemeinde, die 1723 ihre Schule darin einrichtete, wobei das Haus seinen bisherigen

Namen mit dem: Engelsherberge, vertauschte. Die Schule wurde zwar, da sie als einklassig nicht mehr in den städtischen Schulorganismus passte, 1876 aufgehoben, doch gehört das Haus noch gegenwärtig der Brühler-Specialgemeinde (Hartung, l. c. II. S. 126—129).

20. Engelsburg, die (Allerheiligenstrasse Nr. 20), war ein zugleich mit der Allerheiligenkirche 1125 gegründetes und mit derselben verbundenes Hospital. Sie ging später in Privatbesitz über, behielt aber jenen Namen bei. 1493 war sie nach Ausweis des Verrechtsbuches bereits ein bürgerliches Wohnhaus, doch sind die vortrefflichen Keller des alten Baues noch erhalten. Gegenwärtig bildet das Gebäude, dessen bereits oben unter der Bezeichnung: Allerheiligenkloster, gedacht worden ist, ein Hinterhaus der Hoffmann'schen Tabaksfabrik.

21. Entbindungshaus oder Accouchirhaus. Es wurde 1778 oder 1787 auf Betrieb des Professors der Geburtshülfe an der hiesigen Universität, J. F. Weissenborn, von dem Kurfürsten Friedrich Karl Joseph errichtet und befand sich zuerst in dem Theile des Polizeihauses, des nachherigen Inquisitoriats, der an der Gera lag. Es ward damit eine Anstalt zum Unterricht von Hebammen verbunden, dieselbe von der preussischen Regierung aber sehr erweitert und 1818 in ein geräumigeres Local, Ecke der Allerheiligenstrasse und der Turniergasse (Allerheiligenstrasse Nr. 5) verlegt. Da aber die Lage und Beschaffenheit dieses Hauses sich als nicht ganz passend erwies, so baute 1828 der damalige Director der Anstalt, Geheime Sanitätsrath Dr. Axmann, an seinem Hause, Schlösserstrasse Nr. 18, einen Flügel an, in welchem die Anstalt bis 1861 blieb, wo sie in ein auf Kosten des Universitätsfonds erworbenes, von dem Kunstgärtner Alfred Topf im Botanischen Garten an der Ecke der Löberstrasse und der jetzigen Gartenstrasse errichtetes Haus übersiedelte. Bekanntlich ist 1879, nachdem auch dieses sich als nicht ausreichend dargethan hatte, für die Anstalt ein neues stattliches Gebäude Walkmühlgasse Nr. 6a erbaut worden. (Dominikus, l. c. I. 87; Erhard, l. c. S. 299; Horn, l. c. S. 408—411; Hartung, l. c. II. S. 377 und 388.)

22. Findelhaus. Ein solches befand sich in Erfurt im Mittelalter. Es lag in der Mariengasse vor dem Graden (Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrh. S. 68).

23. Frauenhäuser waren bekanntlich im Mittelalter öffentliche Anstalten, die von Seiten der Obrigkeit errichtet und unterhalten wurden. Dass dergleichen auch in Erfurt bestanden haben, ergeben die Nachrichten bei Hogel (Chronik S. 596) und Falkenstein (Histor. S. 340 und 572), wonach 1472 das gemeine Frauenhaus in der Frauen- oder Halbenmondsgasse (jetzt der zum Friedrich-Wilhelmsplatz gerechnete Artillerieplatz) abgebrannt, aber Seitens der Stadt wieder aufgebaut ist (es ist dies wohl das nämliche, das Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrh. S. 68, als in der Mariengasse vor dem Graden erwähnt), und 1517 das Muhmen- oder Frauenhaus in der Hühnersgasse (jetzt Hundorfsgasse) das gleiche Schicksal erlitten hat. Doch scheint auch dieses mit dem vorerwähnten identisch zu sein; denn Hogel (l. c. S. 869) erzählt: „es sei am Dienstag in der Betwoche in der Halbenmondsgasse das gemeine Muhmenhaus wieder abgebrannt, welches anno 1413 (muss heissen 1473, da 1413 keine grössere Feuersbrunst stattgefunden hat — nach Friese, II. S. 38a ist der Wiederaufbau erst 1479 erfolgt, doch ist dies offenbar unrichtig —), nach dem grossen Brande wieder aufgebaut worden war und das seitdem in der Asche liegen geblieben wäre, da, nachdem die Reformation sich auch hier eingefunden, man sich des Greuels zu schämen angefangen habe, so unter dem Papst grassiret". Als sich 1555 von neuem einige Weiber in dem Gebäude zusammengethan hatten, wurden sie vom Rathe 1556 wieder daraus vertrieben und das Haus eingerissen (ib. S. 1078; Friese, l. c. II. 525). Uebrigens ging der Stadtkasse auf diese Weise eine nicht ganz unbedeutende Einnahme verloren. Denn nachdem das 1472 abgebrannte Frauenhaus im Jahre 1473 wieder aufgebaut war, hatten, wie Friese, l. c. I. S. 233 berichtet: die ehrbaren Wirthinnen im neuen Frauenhause bereits im Jahre 1474 so viel Zulauf, dass sie dem Rathe 67 Schock 35 gr. zu entrichten hatten.

24. Galgen, der. Ursprünglich befand sich der Galgen auf dem Graden beim Henkershause, zwischen dem Zollhause und dem Gack- oder Kackschupfen, dem Pranger, sowie dem Trillhause. Hogel (Chron. S. 62) erzählt: dass, da die Bürger wünschten, dass der Galgen sich nicht ferner in der Mitte der Stadt befinde, sondern nach ausserhalb verlegt werde, beschlossen worden sei: er solle soweit hinaus kommen, wie man mit

einer Armbrust schiessen könne. Ein von dem Langenstege (der Schlösserbrücke) abgeschossener Bolzen sei nun erst auf dem Stollberge niedergefallen und auf diesem, oder vielmehr auf der südlichen neben dem Kersplebener Wege belegenen Fortsetzung desselben, die davon den Namen: der Galgenberg, erhielt, habe man nun den Galgen errichtet; die zu jenem Schusse benutzte Armbrust war noch zu Hogels Zeit, der Mitte des 17. Jahrhunderts, vorhanden und wurde auf dem Rathhause aufbewahrt. 1528 wurde der, wie es scheint im Bauernaufruhr, zerstörte Galgen neu aufgerichtet, aber diesmal nicht von Raths wegen, sondern Seitens des kurmainzischen Gerichtsschultheissen. (Hogel, l. c. S. 961; Friese, l. c. II. S. 454.) Beyer (N. Chron. S. 182) erzählt auch von einem Galgen, der auf dem Mönchsmarkte (Wenigenmarkte) errichtet worden sei, um daran ein auf den ehemaligen kurfürstlichen Kriegs- und Kammer-Zahlmeister Bollmann bezügliches Plakat anzubringen, als sich 1776 nach dessen Absterben ein ansehnlicher Kassendefekt vorgefunden, der aber auf Befehl des Kurfürsten Friedrich Karl Joseph auf die Bitte der Wittwe 1777 wieder entfernt worden wäre. Es handelt sich hier aber offenbar nicht sowohl um einen Galgen, wie um einen Schandpfahl. — Der Galgen, an welchem die zum Tode verurtheilten Militärpersonen gehenkt wurden, der den Namen: Soldatenjustiz führte, befand sich auf dem Spittelrasen. — Der vorerwähnte Gack- oder Kackschupfen war der Pranger (vid. Lexer, l. c. S. 86 u. 166), das Trillhaus aber ein einem Vogelbauer ähnliches Gerüst, auf welchem die eines unzüchtigen Lebens bezüchtigten Weiber ausgestellt wurden. Es stand auf einem Zapfen, auf welchem es, wenn sich eine Person darin befand, fortwährend gedrillt, d. h. im Kreise umher gedreht wurde, wovon es seinen Namen führte (Adelung, Wörterbuch I. Col. 1417). Der Gack, der um 1497 errichtet war (Hogel, l. c. S. 692), ward 1525 im Bauernaufruhr zerstört, demnächst wieder hergestellt, aber 1634 von losen Buben als Johannisfeuer verbrannt (Beyer, Nachtr. S. 113).

25. Garnisonschule oder Soldatenschule. Sie war 1775 von dem kurfürstlich Mainzischen Generalmajor von Brenken für Soldatenkinder beiderlei Geschlechts gestiftet, welche ausser in den gewöhnlichen Schulgegenständen auch im Französischen, die Knaben in Taktik, Tanzen und Fechten, die Mäd-

chen aber im Nähen und anderen weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden sollten (Arnold, l. c. S. 271). Sie befand sich ursprünglich auf dem Petersberge, wurde aber nach 1820 in den an der Barfüsserstrasse stehenden Theil des Wigbertiklosters verlegt. Im Jahre 1873 wurde sie aufgehoben; ihre Zöglinge wurden den städtischen Schulen zugewiesen, der zu ihrer Unterhaltung von dem Stifter ausgesetzte Fonds aber dazu verwendet, aus ihm das Schulgeld für die Kinder bedürftiger Militärpersonen der Garnison Erfurt zu zahlen (Breslau, l. c. S. 246).

26. Geleite, Das, der Geleitshof oder das Geleithaus. Es lag ursprünglich in der Futterstrasse (Friese, l. c. II. S. 4471), 1544 wurde es in das zu diesem Zwecke gemiethete Haus zum rothen Löwen — es gab in Erfurt 14 Häuser, die diesen Namen führten, wahrscheinlich ist das auf der Area der jetzigen Regierung gelegene gemeint — verlegt, da der Rath es nicht gestatten wollte, dass der Zellerhof, auf dessen Besitz er selbst Ansprüche machte, hierzu benutzt werde (Friese II. S. 492). Später war der Schwarzburgerhof in der Regierungsstrasse Geleitshof, schliesslich wurde das Haus zum güldenen Stern dazu verwendet, das an der Ecke der Regierungsstrasse und Markgrafengasse, durch die letztere vom Regierungsgebäude getrennt, gelegen war. Gegenwärtig ist dies die Büchnersche Brauerei (Regierungsstrasse Nr. 72). Es wurde darin die Abgabe erhoben, welche jeder, der vom Brühlerthore her die Stadt passirte, zu erlegen hatte, und die angeblich dafür entrichtet werden musste, dass sächsischer Seits den Erfurtern, welche auswärts zu thun hatten, Sicherheit auf den Landstrassen gewährleistet wurde, in der That aber ein Anerkenntniss der von Sachsen behaupteten Schirmherrschaft über Erfurt sein sollte. In dem Weimarschen Vertrage von 1483, sowie in dem Leipziger Recesse von 1533 war dieses Recht ausdrücklich anerkannt. Durch ein zwischen den sächsischen Fürsten getroffenes Abkommen war die Berechtigung dem Herzoge von Sachsen-Weimar überwiesen und dieser damit zugleich in den Besitz des gedachten Gebäudes gelangt. Um eine Umgehung der Abgabe unmöglich zu machen, nahm der sächsische Geleitsmann am Brühlerthore den Einpassirenden in Empfang und nöthigte denselben, seinen Weg bei dem Geleitshause vorbei zu nehmen und dort die Abgabe zu entrichten. — Nach der zweiten preussischen Besitznahme

wurde durch ein mit dem Grossherzogthum Sachsen-Weimar getroffenes Abkommen Geleitsrecht und Abgabe reluirt. Das gedachte Gebäude gelangte an den preussischen Fiscus, von welchem es in Privatbesitz überging.

27. Gerberbänke. Die Buden, in welchen die Gerber ihre Waaren feil boten, standen auf dem jetzigen Friedrich-Wilhelmsplatz an der: Unter den Schilderern, genannten Gasse in der Nähe der Schusterbänke. Andere Gerberbänke (Weissgerbergaden, camera pellificum) lagen auf dem Wenigenmarkte über den Schneidergaden. Sie hatten dem Stifte S. Severi gezinst, wurden aber 1256 von dem Rath diesem abgekauft (Friese, l. c. S. 57).

28. Gewandhaus, Das, d. i. das Gebäude, in welchem Tuche und andere wollene Zeuge verkauft wurden, stand bis 1618 auf dem Wenigenmarkte nach der Futterstrasse zu, doch so, dass sich noch eine schmale Gasse, die Schuhgasse, dazwischen befand. Früher hatten sich für denselben Zweck bestimmte Buden, die

29. Gewandgaden, an derselben Stelle befunden, die aber 1587 in Folge Baufälligkeit einstürzten, wobei sie vier Häuser in der Schuhgasse mit niederrissen. (Erhard, l. c. S. 176, 177.)

30. Gräflich Gleichensche Hof, Der, lag auf dem Petersberge und zwar auf der der Stadt zugekehrten Seite desselben, zwischen den ehemaligen Bastionen St. Philipp und St. Leonhardt. — Was das gräflich Gleichensche Haus am Anger (Nr. 55 und 56) betrifft, so kann ich mich darauf beschränken, auf die ausführlichen Mittheilungen in Hartungs Häuserchronik (Th. I. S. 59—61, Th. II. S. 72, 73) und Erhard (l. c. S. 171) zu verweisen. Ich will nur noch dem dort Gesagten hinzufügen: dass die Kellergeschosse des ehemaligen Bauwerks, die sich weit unter den zu den jetzigen Häusern gehörigen Höfen hinstrecken, noch gegenwärtig vorhanden sind. Nach dem Freizinsregister von 1350 hat sich auch eine Curia comitis de Gleichen in der Krämpfervorstadt in der Nähe des Marienknechts-Klosters befunden.

31. Grenadierwache hiess während der kurmainzischen Zeit das noch existirende Wachthaus am Hirschgarten. cf. infra: Wachthäuser.

32. Gymnasium. Es gab früher in Erfurt zwei Gymnasien, ein evangelisches, das Rathsgymnasium, nnd ein katholisches, das kurfürstliche. Das erstere war 1561 von dem Rathe gegründet und es war demselben der an den Comthurhof stossende Theil des bisherigen Augustiner-Eremitenklosters in der Augustinerstrasse überwiesen worden, wo sich später das Martinstift befand. Einen noch vorhandenen Ueberrest desselben bildet der s. g. Waidboden. Rücksichtlich der Geschichte der Anstalt kann ich mich auf die ausführlichen Untersuchungen von Erhard (Versuch einer Geschichte des evangelischen Gymnasiums zu Erfurt, Erf. 1820) und besonders von Weissenborn (Hierana, Beiträge zur Geschichte des Erfurter Gelehrtenschulwesens, I. Abth., Erf. 1861, II. Abth. ib. 1862) beziehen. — Das andere, das katholische Gymnasium, verdankte seine Entstehung den Jesuiten, welche in einem hinter der Lorenzkirche belegenen Gebäude, dem Starkenhof, das zu diesem Zweck seitens der kurfürstlichen Regierung erkauft und ihnen überwiesen war, 1705 eine lateinische Schule errichteten. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde die Anstalt zu einem kurfürstlichen Gymnasium erhoben und der Unterricht darin den Augustinermönchen übertragen. Nach Säcularisation des Klosters derselben, des Wigbertiklosters, im Jahre 1822, wurde die vorgedachte Anstalt, die sehr zurückgekommen war, in ein Progymnasium mit weltlichen Lehrern umgestaltet, 1834 aber ganz aufgehoben und mit dem evangelischen Gymnasium, das 1820 von dem Staate übernommen und 1822 in das bis dahin von den Augustinern bewohnt gewesene ehemalige Jesuitercollegium verlegt worden war, zu dem noch jetzt bestehenden Königlichen Gymnasium vereinigt. Das Gebäude, was bisher das katholische Gymnasium inne gehabt hatte, wurde anderweitig zu Schulzwecken benutzt, ging aber schliesslich in Privatbesitz über und bildet gegenwärtig, vollständig umgestaltet, einen Theil des Etablissements der J. C. Schmidtschen Kunstgärtnerei.

33. Hamsterburg, Die. Sie lag Gartenstrasse Nr. 29 und war ursprünglich ein Befestigungswerk zum Schutze des Gerinnes, vermittelst dessen die Hirschlache in die innere Stadt tritt. Später diente sie als Vergnügungslokal, welches insbesondere von den höheren Ständen zu grösseren Ausrichtungen benutzt ward. In dieser Eigenschaft spielte sie unter andern

eine verhängnissvolle Rolle in der Geschichte des Vierherrn Volkmar Limprecht und des als kaiserlicher Commissarius zur Schlichtung des Zerwürfnisses zwischen der Stadt und dem Kurfürsten 1660 hierher entsendeten Freiherrn von Schmidburg (meine Reduction von Erfurt, S. 43 Anm. 119). —

Der zur Hamsterburg gehörige Garten nahm den Theil des Zwingers ein, der sich von der dem Kohlenmarkt gegenüberliegenden Stelle der Löbermauer bis zum Wasserthore erstreckte.

34. Hebammen-Lehranstalt, vid. Entbindungshaus, Nr. 21.

35. Henkershaus, Das. Es lag auf dem Graden. In ihm befand sich eine Art Gefängniss, in welches man die Marktdiebe einsteckte, wobei denselben die Füsse in einen Stock gelegt wurden. Bei dem Bauernaufruhr 1525 wurde es nebst dem Gacke eingerissen, musste aber nach einer Bestimmung des Hammelburger Vertrages (1530) von der Stadt wieder hergestellt werden und wurde von dem Henker, der inzwischen bei dem Karthause gewohnt, wieder bezogen (Hogel, l. c. S. 961). 1532 brannte es von neuem ab, wurde jedoch wieder hergestellt. Später wurde das Haus von den Kohlenträgern zur Aufbewahrung ihrer Stötze und Schaufeln benutzt. 1634 wurde es von losem Gesindel demolirt (Beyer, Nachtr. S. 113). Eine Abbildung des Henkerhauses und des Gacks bei Friese, l. c. S. 113 und Fritz, Chron. S. 184. In älterer Zeit befand sich auch ein Henkershaus in der Nähe der Kirche S. Viti, das 1322 behufs Vergrösserung des Kirchhofes derselben angekauft ward.

36. Himmelspforte, Die, oder das Collegium Amplonianum. Magister Amplonius Ratingk von der Buchen (de Fago) aus Berka (Rheinbergen), Leibarzt des Königs Sigismund, später Dechant der Collegiatkirche S. Victor zu Mainz, zweiter Rector der hiesigen Universität, hatte dieser nicht nur seine Büchersammlung, sondern auch die Mittel zur Gründung eines Collegiums, in welchem dreizehn Stipendiaten Aufnahme finden sollten, geschenkt. In Anerkennung dessen und zur Unterstützung dieser Stiftung kaufte der Rath 1412 den nahe bei der Michaeliskirche belegenen Hof zur Himmelspforte, in welchem sich früher eine jüdische Synagoge befunden haben soll, damit solcher als Wohnung für die Stipendiaten diene. Es war dies das Gebäude jetzt Michaelisstrasse Nr. 44. Der Rath erweiterte

die Anstalt 1416 durch ein Nebenhaus, welches er dem Juden Moses abkaufte. Hier blieb dieselbe, die nach dem Stifter das Collegium Amplonianum hiess, nach dem ursprünglichen Namen des Hauses, in welchem sie untergebracht war, aber im gewöhnlichen Leben die Benennung: Himmelspforte, führte, bis 1767, und sie übertrug dieselben auf ihr neues Heim, als sie in dem genannten Jahre in die alte Statthalterei an der Marktstrasse (Nr. 6) verlegt wurde. — Nach Aufhebung der Universität gelangte das letztere Gebäude an die Stadtgemeinde und wird von dieser, allerdings vollständig neu gebaut, zur Zeit für Schulzwecke benutzt; doch liegt es in der Absicht, es dem Staate zurückzugeben, um darin das Realgymnasium unterzubringen, sobald dies eine Staatsanstalt geworden sein wird. (Weissenborn, Amplonius Ratingk de Berka und seine Stiftung, Erf. 1878. — Derselbe: Die Urkunden für die Geschichte des Amplonius Ratingk de Fago, ibid. 1879. — Hartung, l. c. I. S. 122, 123, II. S. 382, 384. — Arnold, l. c. S. 123—126.)

37. Hospital, Das alte, oder das Martins-Hospital. Es stand ursprünglich neben dem Rathhause am Sonnenberge, auf der Stelle, wo sich früher das Kreisgericht befand, nach der Judenschule zu, deren Grund und Boden ihm ursprünglich gehört hatte und von ihm 1283 zu deren Erbauung verkauft worden war. Es war im Jahre 1125 unter Erzbischof Adalbert I. errichtet worden (Mülverstedt, l. c. S. 170; Dominikus, l. c. I. 2. S. 262) und hatte 1223 vom Papste Honorius III. einen Schutzbrief erhalten (Würdtwein, Dioeces. Mogunt. p. 214). Die Annahme: dass es ursprünglich von Religiosen bewohnt gewesen sei, hält Würdtwein (l. c. S. 225) für zweifelhaft. — Nach der gewöhnlichen Meinung wurde es 1298 an den Langensteg (der Schlösserbrücke) verlegt, Hartung (l. c. II. S. 34) glaubt jedoch: dass an beiden Stellen gleichzeitig Hospitäler bestanden haben und nur deren Verhältniss zu einander unklar sei. Sicher ist jedoch: dass als im Jahre 1384, um die Martinskirche zu vergrössern, die Verlegung des Hospitals in die Krämpfervorstadt an die Stelle, wo noch gegenwärtig das grosse Hospital steht, erfolgte (Hogel, l. c. S. 443; Falkenstein, Hist. S. 276), nur von dem bei der Martinskirche belegenen die Rede ist, das ältere Gebäude mithin damals nicht mehr existirt haben muss und das am Langenstege belegene es ist, welches den

Namen: Das alte Hospital, geführt hat. Hogel (l. c. S. 337) erwähnt: dass im Jahre 1339 der Rath einen Hof oder Haus zum Rathhause, da vor Zeiten das Hospital gewesen, erkauft habe; doch soll, was hiermit im Widerspruch zu stehen scheint, im Jahre 1347 das alte Spital bei dem Rathhause noch vorhanden gewesen sein (ibid. S. 352). Das in der Krämpfervorstadt errichtete erhielt die Benennung: Das neue Hospital und nachdem 1409 das kleine oder Duderstädtische Hospital (S. Mariae vor dem Krämpferthore) gegründet war, den Beinamen: Das grosse (Dominikus, l. c. I. 1. p. 123, 124). — Von dem Hospitale S. Martini extra ist bereits oben Nr. 19 bei Erwähnung der Elenden Herberge gehandelt. — Ein besonderes Hospital besassen bis zu ihrer Vertreibung aus Erfurt die Juden. Dasselbe lag unter den Stufen am Mühlhofe (Jaraczewsky, Gesch. d. Juden in Erfurt S. 8).

38. Jesuitenschule, vide Gymnasium, Nr. 32.

39. Inquisitoriat, Das. Es lag in der Michaelisstrasse Nr. 30 mit seinem Vordergebäude, an dem Breitstrome mit seinem die Gefängnisse enthaltenden Hintergebäude. Ursprünglich hatte dort der Klosterpfortasche Hof gestanden. Später befand sich das auf dessen Stelle erbaute Haus im Besitze der Fürsten von Schwarzburg. Nachdem es in den der kurmainzischen Regierung übergegangen war, wurde es zum Zuchthause und Criminalgefängnisse verwendet. Dalberg errichtete darin das von ihm gegründete Polizeihaus, d. h. eine Anstalt, in welcher arme und obdachlose Personen ein Unterkommen und nöthigenfalls ärztliche Behandlung fanden. Damit wurde in einem eigens zu diesem Zwecke erbauten Gebäude, wie bereits oben sub Nr. 21 erwähnt, 1787 eine Entbindungs-Anstalt vereinigt. Da die Combination beider Etablissements mancherlei Unzuträglichkeiten in sich schloss, so wurde seit 1818 das eine wie das andere nach und nach daraus entfernt und das Vordergebäude zum Geschäftslokal dem Königlichen Inquisitoriat oder Criminalgerichte überwiesen. (Erhard, l. c. S. 221.) — Doch musste jenes um 1860 wegen Baufälligkeit abgetragen und die Untersuchungs-Behörde einstweilen im Comthurhofe untergebracht werden, bis sie ebenso wie das Gefängniss 1878 in dem im Luisenthale erbauten Gerichtsgebäude Unterkunft fand. Das bisherige Inquisitoriat kam in den Besitz der Stadtgemeinde und aus dieser in Privathände.

40. Judenschule oder Judentempel, die Hauptsynagoge der Juden, befand sich in älterer Zeit in einem Hintergebäude des Hauses Fischmarkt 22, jetzt Restauration der Gebrüder Müller. Die Umfassungsmauern derselben sind noch gegenwärtig, wenn auch nicht mehr ganz in der ursprünglichen Gestalt, vorhanden (Hartung, l. c. I. S. 212—224; Jaraczewsky, l. c. S. 40). — Bei dem Judensturme im Jahre 1349 war das Gebäude verwüstet worden und demnächst in Privatbesitz übergegangen. Der Rath wurde jedoch von Seiten des Erzbischofes genöthigt, auf seine Kosten 1357 eine neue Synagoge zu bauen. (Eine aus der Frieseschen Chronik [I. S. 129b] entlehnte Abbildung bei Jaraczewsky a. a. O.) Dieselbe lag in der Nähe der gegenwärtigen alten Synagoge, auf der Stelle, die jetzt das Hintergebäude des Stengerschen Hauses Fischmarkt Nr. 27 einnimmt, nach anderer Angabe (Beyer, Nachtr. S. 6; Hartung, l. c. I. S. 133, II. S. 386) aber an der Ecke des Israelschen Gartens (Rathhausgasse Nr. 3).

Nachdem die Juden 1459 gänzlich aus Erfurt vertrieben worden und keinem Juden mehr daselbst der Aufenthalt gestattet war, nahm der Magistrat das Gebäude in Besitz (Jaraczewsky, l. c. S. 70) und benutzte es als Zeughaus (Friese, l. c. I. S. 217; Hartung, l. c. II. 387); erst nach dem grossen Brande von 1736, der sich bis hierher erstreckt hatte, wurden die stehen gebliebenen Mauern abgetragen.

Eine zweite jüdische Synagoge soll sich in dem Hause zur Himmelspforte in der Michaelisstrasse befunden haben. Denn Sinnhold (Erfordia litterata III. S. 13) sagt: dass die in dieser 1412, nachdem sie der Sitz des Amplonianischen Collegiums geworden, eingerichteten Kapelle früher eine Judensynagoge gewesen sei. Doch war dies wahrscheinlich nicht sowohl ein öffentliches Versammlungslokal der jüdischen Gemeinde, wie das Privateigenthum des Mayer aus Nürnberg und Consorten, die 1360 die Himmelspforte von dem Rathe wiederkäuflich erworben hatten (Jaraczewsky, l. c. S. 34. 36. 72). — Eine Nebensynagoge hat sich auch auf dem jüdischen Friedhofe vor dem Moritzthore befunden (ib. S. 4. 50. 72).

41. Juristenschule, die, oder Schola juris, auch Collegium juris Marianum und Bursa Mariana genannt, war im Jahre 1448 als eine Anstalt zur Beförderung des

Studiums der Rechte und zu gemeinsamem gottesfürchtigen Leben von dem Dr. Heinrich von Gerbstädt, Kanonicus an dem hiesigen Dome, gegründet. Das Gebäude derselben lag in der Mainzerhofstrasse Nr. 12, neben dem Bergstrom. Es wurde 1495 wieder aufgebaut, nachdem es bei der grossen Feuersbrunst von 1472 zerstört worden. Da das Haus im Laufe der Zeit sehr verfallen war und das gemeinschaftliche Leben der Collegiaten ohnedies längst aufgehört hatte, so liess Kurfürst Lothar Franz es 1723 abbrechen und an dessen Stelle das noch vorhandene Gebäude zur Aufnahme der Universitäts- und der Boyneburgischen Bibliothek errichten. Da dasselbe aber viele Unbequemlichkeiten darbot, so wurde um 1790 die Bibliothek in die Neue Wage (das Hauptsteueramt) am Anger verlegt. Das bisherige Lokal derselben wurde zunächst durch Vermiethung an Privatpersonen nutzbar gemacht, nach Aufhebung der Universität (24. September 1816) aber der Stadt zur Errichtung eines städtischen Pfand- und Leihhauses überlassen. Nachdem diese Anstalt in das ehemalige Universitätsgebäude Michaelisstrasse Nr. 39 verlegt worden, ist das vorgedachte Haus durch Verkauf in Privatbesitz übergegangen und zur Zeit eine Schuhfabrik darin befindlich (Erhard, l. c. S. 222; Dominikus, l. c. I. 1. S. 84).

Das Stiftungsvermögen ist noch vorhanden und wird theils zur Remunerirung der Domgeistlichen, theils zur Gewährung von Stipendien an Studirende verwendet.

42. Kornhaus, Das städtische, oder das grosse, auch der Kornhof genannt. Es lag in der grossen Ackerhofsgasse und ist gegenwärtig das zum königlichen Proviantamte gehörige Mehlmagazin. Es wurde in den Jahren 1465 bis 1467 (dieses Jahr nennt die am Hause befindliche Inschrift, in Wirklichkeit hat sich jedoch die gänzliche Vollendung bis 1472 hingezogen), mit seiner Südseite an der damaligen Stadtmauer und seiner Nordseite an dem früheren jüdischen Friedhofe, mit seiner Ostseite an der St. Moritzkirche erbaut, und war 272 Schuh lang und 75 Schuh breit. Nach der Reduction von 1664 ging es in den Besitz der kurmainzischen Regierung, nach der preussischen Besitznahme in den des preussischen Militärfiscus über (Hartung, l. c. II. S. 156). — Schon 1354 hatte der Rath ein neues Kornhaus gebaut (Friese, l. c. I. S. 137), es ist aber nicht

bekannt, ob dies an derselben Stelle gelegen hat, wie das eben gedachte.

43. Krumhaus, Das. (Curva domus.) Es lag auf dem Severiberge und zwar nach der gewöhnlichen Annahme an dem dem Graden zugekehrten Abhange desselben, wie Kirchhoff (Weisthümer, S. 54 und 312) aber vermuthet, am Severihofe, welche Stelle es auch auf dem Böcknerschen Plane A. bei Beyers und Böckners Geschichte der Stiftskirche B. Mariae, Erf. 1873, einnimmt, wo es an die Nordseite der Bonifacius-Kapelle stösst (vergl. ib. S. 139. 170 und 182). Es hatte seinen Namen wahrscheinlich von dem einen Theil seiner Befestigung bildenden Rundthurm, oder seiner dem Abhange der Anhöhe sich anschliessenden gekrümmten Form, und war die alte ummauerte erzbischöfliche Residenz, die jedoch vielleicht nur einen Theil desselben eingenommen hat, und mit einem grossen Baumgarten versehen, sowie durch einen Steinweg mit der Strasse verbunden. In späterer Zeit hatte das erzbischöfiiche Obergericht darin seinen Sitz, sowie auch die dem Erzbischof zuständigen Freizinsen darin erhoben wurden, die von der Farbe der Thüre, durch welche man in das Gemach trat, in dem die Erhebung erfolgte, die Zinsen der grünen Thüre hiessen, während andere derartige Zinsen in der Kaufmannskirche erhoben wurden. — In dem Anschlage des Erzbischofs Diether von Isenburg über die den Erzbischöfen von Mainz zu Erfurt zustehenden Rechte heisst es: „Auch hat der Erzbischof zu Mainz einen andern Hof zu Erfurt bei S. Severs Kirchen, genannt das kromme Haus, und darine seine Herberge, wenn er persönlich zu Erfurt ist, und daran ein besonder Gerichtshaus. — Item, es sind zwenn Höfe nahe bei dem krommen Hause gelegen, in dem einen soll des Erzbischofs Cantzley, nnd in dem andern seine Küche sein.“ — Uebrigens halten Beyer und Böckner (l. c. S. 180) es für zweifelhaft: ob „das krumme Haus“ mit „dem Hause zur grünen Thüre“ identisch sei, indem das erstere später dem Marienstifte, das letztere aber dem Severistifte gehört habe, und dessen Lage nicht genau festzustellen sei. Doch scheint es gewiss: dass sich auf der Stelle des Krummenhauses in späterer Zeit der Schüttboden des Marienstiftes befunden habe.

Eine am Fusse des Severiberges vom: Am Fallloche, nach dem Graden gehende Gasse, sowie 60 isolirt liegende Schuster-

bänke führten den Namen: Vor dem Krummhausgarten (Kirchhoff, l. c. S. 312).

44. Krankenhaus, Das katholische. Es lag ursprünglich im Brühl, in der Burggasse Nr. 6 und war 1740 von dem Dechanten des Marienstiftes Hunold gegründet. Da das Gebäude von Hause aus nur dürftig war, so dass höchstens vierzehn Kranke darin Aufnahme finden konnten, auch sein baulicher Zustand sich immer mehr verschlechterte, so hegte man schon längst den Wunsch einer Verbesserung. Dazu bot um 1857 ein von dem Commerzienrath Lucius geschenkter Theil des ihm gehörigen Hopfenberges Gelegenheit, und es wurde daher das neue katholische Krankenhaus, Karthäuserstrasse Nr. 58, erbaut, und das alte an einen Privatmann veräussert.

45. Kreisgericht, Das, befand sich bis zur Erbauung des neuen Justizpalastes am Friedrich-Wilhelmsplatz, 1880, in dem in der Rathhausgasse neben dem Rathhause gelegenen Gebäude, das jetzt Schulzwecken dient. Es war von Boyneburg im Beginne des 18. Jahrhunderts erbaut, führte ursprünglich den Namen: das neue Rathhaus, war aber von Anfang an vorzugsweise zur Aufnahme der Gerichtsbehörden bestimmt gewesen.

46. Kunstschule, Die. Sie war zuerst als Zeichenschule 1786 von Dalberg gegründet, wurde aber nach der ersten preussischen Besitzergreifung 1804 zur Kunst- und Baugewerkschule erweitert. Sie befand sich zuerst auf dem Anger, wurde dann nach Aufhebung des Neuwerksklosters in dieses, später in das Schulhaus neben der Barfüsserkirche verlegt. Bekanntlich hat sie zur Zeit nach ihrer Reorganisation in dem Schulhause an der Ecke der Pergamenter- und Turniergasse ihre Unterkunft erhalten und ist gegenwärtig ganz aufgehoben.

47. Lazareth, Das (domus infirmorum ante Kramphenthor), befand sich Hospitalplatz Nr. 6 und war zur Aufnahme armer Kranker bestimmt. Seine Gründung fällt in eine sehr frühe Zeit, doch ist das Jahr nicht bekannt. 1293 existirte es bereits. Als es durch die Errichtung des evangelischen resp. katholischen Krankenhauses entbehrlich wurde, ward 1699 an seiner Stelle das noch jetzt bestehende Armenhospital gebaut.

48. Lederbänke. 36 Bänke oder Ständer, auf welchen die Gerber ihre Waaren feilboten, standen in der Gasse: Unter den Schilderern, in der Nähe der Schusterbänke, jedoch nicht

so dicht bei dem Krummhausgarten, wie diese (Kirchhoff Weisthümer, S. 66 Anm. 128). Vide Nr. 27.

49. Lederhaus, Das, diente gleichfalls den Lederhändlern als Verkaufsstätte. Es lag auf dem Wenigenmarkte neben dem Gewandhause, in der Nähe der Schusterbänke (ibid. S. 65 Anm. 127). Im Jahre 1675 war es bereits eingegangen, wie auf dem in diesem Jahre erschienenen grossen Dedekindschen Stadtplan vermerkt ist.

50. Leihhaus, Städtisches, vid. Juristenschule, Nr. 41.

51. Lingaden, Die. Buden, in denen Leinenzeug feil gehalten wurde, standen vor der Nordfront des Rathhauses, der Marktstrasse zu. Die letzten dieser Buden sind erst in neuester Zeit dem Neubau des Rathhauses gewichen.

52. Marstall, Der Raths-, lag an der Gera, hinter der Kirche S. Martini intra. Er war 1425 hierzu aus einem ehemaligen Judenhause eingerichtet. Bei dem grossen Brande von 1736 wurde er zerstört, nachdem er schon 1705 von einem Privatmann erworben war, um ihn zum Fabrikgebäude einzurichten. Ein zweiter Marstall, der noch gegenwärtig als Reitbahn existirt, zwischen der Marstallgasse und der Gera belegen (Markgrafengasse Nr. 2), ist 1705 von Boyneburg an der Stelle zweier zu diesem Zwecke von ihm angekauften Häuser, dem grossen und dem kleinen krummen Hechte, erbaut (Dominikus, l. c. I. 2 S. 470).

53. Martinihospital. Es ist seiner bereits unter Nr. 37, sowie des Hospitals S. Martini extra unter Nr. 19 gedacht worden.

54. Münzhäuser gab es in Erfurt zu der Zeit, als das Münzregal noch von dem Erzbischofe selbst ausgeübt wurde, zwei, deren eines vor dem Graden, das andere vor der Krämerbrücke auf dem Wenigenmarkte stand. (Kirchhoff, Weisthümer S. 166, der es jedoch für möglich hält, dass beide nicht gleichzeitig bestanden hätten, sondern in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Verlegung von der erstgenannten Stelle an die andere stattgefunden habe.) Nach Hogel (Chr. S. 169) und Friese (l. c. I. S. 61a) ist die erzbischöfliche Münze 1264 von der Stelle an den grossen Stufen nach dem Mainzer Hofe verlegt, und der erstere Platz 1265 von dem Erzbischof der Stadt überlassen, um ihn mit Häusern zu besetzen. Nachdem Erz-

bischof Gerlach 1354 die Ausübung des Münzrechtes wiederkäuflich der Stadt abgetreten hatte, befand sich die Münze in der Rathhausgasse hinter dem Rathsmarstall am Breitstrom. Wenn auch, wie Hogel, l. c. und Leitzmann, Das Münzwesen Erfurts S. 9, angeben: in dem Vertrage von 1354 ausdrücklich bedungen worden, dass das Münzgebäude im Mainzerhofe verbleiben solle, so muss doch diese Bedingung nicht genau innegehalten sein, was sich schon daraus erklärt, dass Erfurt nach der Erwerbung der reichsunmittelbaren Herrschaft Kapellendorf 1350 in den Besitz eines ihm eigenthümlich zustehenden Münzrechts gelangt war und dies auch vor dem Erwerb des dem Erzbischofe zustehenden Rechtes bereits ausgeübt hatte. In Gemässheit eines 1468 zwischen dem Erzbischof und der Stadt abgeschlossenen Vertrages fing der Rath erst im Herbste des genannten Jahres an, in der Münze im Mainzerhofe münzen zu lassen (Hogel, l. c. S. 584). 1599 wurde Seitens der Stadt ein neues Münzhaus errichtet (ib. S. 1266). — Nachdem in Folge der s. g. Reduction von 1664 vom Jahre 1670 ab der Stadt das Münzregal entzogen worden und wieder von der kurfürstlichen Regierung selbst ausgeübt wurde, befand sich die Münze in einem Hause an der Ecke des Angers und der Barfüsserstrasse, von wo sie, nachdem Boyneburg die Wage (das Hauptsteueramt) erbaut hatte, in das untere Geschoss des an der Auguststrasse belegenen Flügels derselben verlegt wurde (Arnold, l. c. S. 121). Seit 1803, der ersten Besitznahme Erfurts Seitens der Krone Preussen, sind daselbst überhaupt keine Münzen mehr geprägt.

55. Nonnenhaus wurde eine für vier arme Weiber 1442 von der Familie von Molschleben gemachte Stiftung genannt. Das zu deren Aufnahme bestimmte Grundstück lag ursprünglich hinter der Wigbertikirche beim Valentinerhofe, wurde aber bei dessen Umwandlung in ein Kloster, in einen damals noch erhaltenen Theil des ehemaligen Servitenklosters in der Krämpfervorstadt verlegt, auf den nunmehr der Name: Nonnenhaus überging. Die Anstalt existirt noch, nachdem sie 1736 durch die von Clemens-Millwitz'sche Stiftung und 1861 durch die des Geheimen Regierungsraths Volk erweitert worden, unter der Benennung: v. Clemens-Millwitz'sches Armenhaus und Carolinen-Stiftung und befindet sich in dem Hause Krämpferstrasse Nr. 54. (Mülverstedt, l. c. S. 170; Hartung, l. c. II. S. 299.)

56. Packhof, Der, ist die Benennung, welche das 1705 von Boyneburg erbaute Kaufhaus bis dahin, dass es das Geschäftslokal des Hauptsteueramts ward, geführt hat (Erhard, l. c. S. 220).

57. Pfandhaus, Das kurfürstliche. Es war vom Kurfürsten Friedrich Karl Joseph errichtet und ihm das ehemalige Jesuiter-Collegium in der Schlösserstrasse eingeräumt (Arnold, l. c. S. 256). — Bekanntlich ist an seine Stelle nach dem Aufhören der mainzischen Herrschaft eine städtische Anstalt getreten, welche, wie bereits angeführt, zuerst in der ehemaligen Juristenschule in der Mainzerhofstrasse Unterkunft fand und sich gegenwärtig in dem früheren Universitätsgebäude befindet.

58. Polizeihaus. Es ist von dessen Errichtung, Bestimmung und Lage schon oben, s. v. Inquisitoriat (Nr. 39), gehandelt worden.

59. Post, Die. Das damals kaiserliche oder fürstlich Thurn- und Taxische Reichsoberpostamt befand sich in der Mitte und dem dritten Viertel des 17. Jahrhunderts in dem Hause des Postmeisters Breitenbach auf dem Fischmarkte, demnächst von 1683 bis 1710 in dem Hause zum goldenen Ringe (Predigerstrasse Nr. 10, jetzt Steinigers Restauration), sodann bis zur ersten preussischen Besitznahme in dem Hause Anger Nr. 2. Erst nachdem diese stattgefunden, 1803, wurde das Haus Anger Nr. 68 und im Jahre 1837 behufs Erweiterung das anstossende Haus erkauft, welche 1882, um einem Neubau Platz zu machen, abgetragen worden sind (Hartung, l. c. II. S. 266—268). Zeitweise hat auch ein sächsisches Postamt hier existirt. Im Jahre 1731 befand sich solches im Gasthofe zum Hufeisen in der Neustadt. Bei den von der hiesigen Regierung erhobenen Schwierigkeiten sah sich aber die sächsische Regierung veranlasst, es nach Mittelhausen und schliesslich nach Gebesee zu verlegen (Friese, S. 1987).

60. Propsteihaus, Das domstiftische, oder die Rothethür. Es lag auf dem Vorplatze des Domkreuzgangs-Gebäudes, wo sich gegenwärtig die Dommädchenschule befindet, dem Artilleriewagenhause gegenüber, an der Seitenmauer der s. g. schmalen Domstufen, von deren oberen Ende einige kleine Stufen zu der Rothenthüre hinabgingen, durch die man in das

Gemach gelangte, in welchem die dem Domstifte zustehenden Freizinsen erhoben wurden, die deshalb auch die Rothenthürzinsen (Faber, Abhandlung von den Freygütern und Freyzinsen, S. 6 Anm. 2 und S. 102), sowie die, welche dem Erzbischofe zustanden und (bis 1632) im Severihofe erhoben wurden, die Zinsen der Grünenthüre hiessen. Das Propsteigericht, das sich eine Zeit lang in einem der Severikirche gegenüber liegenden Hause, der neuen Propstei, befunden, wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts wieder in das obengedachte Propsteihaus verlegt (Beyer und Böckner, l. c. S. 142 und 184 fgg.). Dasselbe ging später durch Verkauf in Privatbesitz über, wurde aber 1813 während der französischen Herrschaft ganz abgerissen (Hartung, l. c. I. S. 138). Die Wohnung des Dompropstes war bereits am Ausgange des 18. Jahrhunderts in das noch jetzt diesem Zwecke dienende Gebäude auf dem Herrmannsplatze verlegt worden.

61. Rathsziegelei oder Ziegelhütte. Sie lag am Krämpferwalle und ist gegenwärtig die Ziegelbrennerei der Gebrüder Sahlender, Johannisgera 10. Sie war in Folge des grossen Brandes von 1472 im Jahre 1473 erbaut.

62. Rentamt, Das königliche Domainen-, ursprünglich ein Privatgebäude, das die Benennung: Zum Lilienfass, führte, lag in der Johannisstrasse Nr. 164, an der Ecke der Pflöckengasse. Nachdem das Rentamt circa 1850 als besondere Behörde aufgehoben worden, sind in dem Gebäude die Königliche Kreis- und Forstkasse, die bisher in dem Rathhausthurm ihren Sitz gehabt, aber wegen dessen Abbruch dort nicht mehr bleiben konnte, sowie in einem neuerdings hinzugefügten Anbau das Katasterbureau untergebracht.

63. Salzhäuser, Die, enthielten die Läden, in denen der Salzverkauf stattfand. Sie befanden sich auf dem Graden, und waren dem Erzbischofe zu eigen. Sie wurden daher auch 1525 beim Bauernaufruhr zerstört, mussten jedoch in Gemässheit des Hammelburger Vertrages von der Stadt 1530 wieder hergestellt werden; doch geschah dies in der Art, dass sie, während sie früher in der Länge gestanden, nun in der Quere errichtet wurden (Hogel, l. c. S. 961).

64. Salpeterhütte, Die. Sie lag zwischen der Karthäuserstrasse und dem Karthäuserufer, wo sich jetzt die Gas-

anstalt befindet, und war im Jahre 1702 angelegt (Friese, l. c. V. S. 1489). Ein Salpeterhaus lag auch in der Grossen Ackerhofsgasse neben dem Kornhofe.

65. Schola juris, vide Juristenschule, Nr. 41.

66. Schützenhaus, Das. Im 17. Jahrhundert befand sich ein Schützenhaus vor dem Johannisthore. In der Geschichte Erfurts spielt dasselbe eine gewisse Rolle, denn hier war es, wo 1663 der kaiserliche Herold Lidl von Schwanau, der behufs der Achtsverkündigung hierher geschickt war, und dessen Misshandlung so verhängnissvoll für Erfurt wurde, da sie den Exekutionskrieg und in dessen Verfolg die s. g. Reduction von 1664 herbeiführte, gefangen gehalten ward (meine Reduction von Erfurt, S. 134). Hier war auch 1603 das grosse Schützenfest gehalten, auf welches der Rath eine Medaille schlagen liess. — Ein zweites Schützenhaus lag dicht vor dem Löberthore, links von der Strasse nach Arnstadt, an dem Wege nach Daberstedt. Es existirte bereits 1477 (Hogel, l. c. S. 603) und es wurde auf ihm damals der grosse und glänzende Schützenhof abgehalten, zu welchem sich viele auswärtige Fürsten, Grafen und Herren eingefunden (Friese, l. c. I. S. 237). 1656 wurde es neu gebaut (ib. IV. S. 1130 und 1131). Eben so 1724 (ib. S. 1768 d). Falkenstein (Histor. S. 1074) und Friese (l. c. V. S. 1531) erzählen: dass am Johannistage 1705 die alten Luntenschützen sowohl das Schiesshaus vor dem Löberthore als das vor dem Johannisthore der neuen Schützen-Kompagnie, von welcher mit gezogenen Röhren, also mit Büchsen, nach der Scheibe geschossen werde, hätten übergeben und einräumen müssen. Das Schiesshaus vor dem Löberthore wurde während der Belagerung von 1813 zerstört und darauf 1820 das noch jetzt vorhandene Schützenhaus am Fusse der Steigerhöhe erbaut (Hartung, l. c. I. S. 270—280).

67. Schwanenburg, Die, hiess ein auf einer der Stadt zugekehrten Bastion der Citadelle Petersberg ehemals befindliches Belvedere, das von dem 1748 verstorbenen kurmainzischen Generalmajor und Commandanten des Petersberges und der Cyriaxburg Johann Heinrich Julius von Schwan erbaut war und seinen Namen trug (Beyer, N. Chron. S. 23). Es wurde bei den 1813 vorgenommenen fortificatorischen Arbeiten abgerissen (ibid. S. 504).

68. Siechenhaus, Das, (domus leprosorum) lag vor dem Löberthore. Es war dazu bestimmt, die Aussätzigen aufzunehmen und war im 12. oder 13. Jahrhundert gegründet, 1227 vom Papste Innocenz IV., 1355 vom Papste Innocenz VI. mit Privilegien versehen und confirmirt (Mülverstedt, l. c. S. 170). 1388 wurde es auf Anordnung des Rathes mit allen seinen Insassen niedergebrannt, weil diese sich eines schändlichen Verbrechens schuldig gemacht (Friese, l. c. I. S. 164; Falkenstein, Hist. S. 276. 277). Die Stelle, wo es gestanden, bezeichnete später ein steinernes Kreuz (Hogel, l. c. S. 444). An seiner Statt wurde für männliche Sieche bei Ilversgehofen, für sieche Weiber aber vor dem Schmidtstedterthore an der Linderbachschen Grenze ein Siechenhaus erbaut. — Ein anderer Siechenhof für aussätzige Weiber lag vor dem Krämpferthore. Er wurde eben so, wie der bei Ilversgehofen, 1552, als man sich gegen einen möglichen feindlichen Angriff sichern wollte, abgebrochen (ib. S. 1067; Friese, l. c. I. S. 165, II. S. 518. 519).

69. Soldatenjustiz, vide Galgen, Nr. 24.

70. Stadttheater, vide Ballhaus, Nr. 7.

71. Statthalterei, Die, d. i. das die Dienstwohnung des kurfürstlich mainzischen Statthalters enthaltende Gebäude. Als solches diente zuerst das Haus Marktstrasse Nr. 6, das, als diese Verwendung aufgehört hatte, die Alte Hofstadt hiess, aber seit 1767, wo das Collegium Amplonianum dahin verlegt worden war, den Namen: Himmelspforte, erhielt, wie dies bereits früher, sub Nr. 36, erwähnt ist. Die Statthalterei war bereits 1701 in das zu diesem Behufe erkaufte Haus: Zum stolzen Knecht, verlegt, das mit sieben andern dazu gekauften und seit 1715 von Boyneburg und seinen Amtsnachfolgern umgebauten Häusern noch gegenwärtig der Regierung zum Sitz dient.

72. Tarras war die Benennung eines zwischen dem Krumhause, von dessen Hofe der Platz dazu entnommen war, und den grossen Domstufen am Fusse des Severiberges gelegenen Bauwerkes (Beyer und Böckner, l. c. S. 141). Es muss zur Befestigung gedient haben, da man unter dem, dem französischen „Terrasse" nachgebildeten Worte: Tarras, früher einen Erdwall oder eine Bastei verstand. (Adelung, Wörterb. Th. IV. Col. 914).

73. Trillhaus, vide Galgen sub Nr. 24.

74. Universität, Die, vid. Collegium majus Nr. 14.

75. Wachthäuser. Ausser der für die Garnison des Petersberges bestimmten, noch jetzt vorhandenen Wache, sowie dem Bürgerwachtlocale im Rathhause existirte früher die Neue kurmainzische Hauptwache auf dem Grossen Markte (dem Friedrich-Wilhelmsplatze), unmittelbar vor der Cavate. Nach Erhard (l. c. S. 164) war sie an der Stelle errichtet, wo früher die Cavatenhäuschen gestanden. Bei der Regulirung des genannten Platzes nach dem Bombardement von 1813 ward sie abgebrochen. — Die königlich böhmische Wache, d. h. die, welche die österreichischen Truppen, die bis zur ersten preussischen Besitznahme einen Theil der Besatzung Erfurts bildeten, inne hatten, befand sich ursprünglich mitten auf dem Anger (Erhard, l. c. S. 271), wo sie 1669 aus dem Material eines abgebrochenen Schenkhauses vor dem Johannisthore erbaut war (Friese, l. c. IV. S. 1143; eine Abbildung ib. V. S. 2311). Da sie diesen Platz aber nicht wenig entstellte und auch dem Verkehre hinderlich war, so beschloss man, sie abzubrechen und in dem Erdgeschoss des auf der Brandstätte der Stotternheimschen Gebäude an der Ecke des Angers und der Schlösserstrasse um 1792 errichteten Hauses, das noch einige Steinbasreliefs aus dem ursprünglichen Bau zeigt, eine Wache einzurichten (Beyer, N. Chron. S. 250), die auch so lange, als sich eine österreichische Garnison hier befand, diesem Zwecke gedient hat. — Nachdem der Hirschgarten angelegt, und an demselben, der Statthalterei gegenüber, ein Wachthaus erbaut war, dem aber ursprünglich nicht, wie gegenwärtig, ein entsprechendes Gebäude auf der entgegengesetzten Seite des Hirschgartens gegenüber stand, erhielt solches den Namen: Grenadierwache. Bekanntlich dient dasselbe noch jetzt als Hauptwachtlocal, und, seitdem die Wachen, die bisher an den Stadtthoren einschliesslich des Pförtchens bestanden, infolge der Entfestigung eingegangen sind, sogar als das einzige in der Stadt vorhandene Wachtgebäude, neben welchem nur noch die in den beiden ehemaligen Citadellen und den Kasernen fortbestehen. Das der Wache am Hirchgarten gegenüber liegende Haus hat nur sehr vorübergehend im Jahre 1848 der Bürgerwehr als Wachtlocal gedient.

76. Wage (Die alte). Sie lag an der Ecke der Michaelisstrasse und der noch jetzt nach ihr den Namen führenden Wagegasse (Michaelisstrasse Nr. 5), gegenüber der ursprünglichen

Himmelspforte. Sie war 1354 erbaut (Hogel, l. c. S. 792) und ward 1469 durch zwei ehemalige Judenhäuser, die der Rath von Dietrich von der Sachsen erkauft, vergrössert (ib. S. 587). Nachdem Boyneburg 1705 das Kaufhaus (Hauptsteueramt) erbaut, wurde 1712 in dessen Erdgeschoss die neue Wage eingerichtet und davon das Gebäude in der Regel überhaupt: die Wage, genannt (Falkenstein, Histor. S. 1072. 1073; Friese, l. c. V. S. 1506).

77. Ziegelei, Die königliche. Sie lag im Bornthale, eine achtel Stunde westlich von der Stadt. — Der ehemaligen Rathsziegelei ist schon oben unter Nr. 61 gedacht.

78. Zollhaus, Das kurmainzische, stand auf dem grossen Markte (dem Friedrich-Wilhelmsplatze) an dem quer über diesen führenden Canale. Es wurde 1515 neu gebaut, als erzbischöfliches Besitzthum 1525 im Bauernaufstande demolirt, demnächst jedoch in Gemässheit einer Bestimmung des Hammelburger Vertrages von der Stadt 1596 wieder hergestellt und erst am 9. October 1677 ganz beseitigt. (Sam. Fritz Chronik, S. 186. Eine Abbildung desselben in Friese's Chronik IV. S. 1267, sowie in Fritze's Chron. l. c.)

79. Zucht- und Krankenhaus, Das, lag in früherer Zeit am Ende der Moritzgasse, wo sich später die grosse Petermühle (jetzt Herrmannsche Lederfabrik) befand.

Was die in der Stadt vorhanden gewesenen Privatgebäude betrifft, welche durch ihre Geschichte oder aus sonstigen Ursachen ein Interesse darbieten, so kann ich mich, soweit sie nicht, da sie ursprünglich oder wenigstens vorübergehend einem öffentlichen Zwecke gedient haben, schon in dem Vorstehenden erwähnt sind, darauf beschränken: auf Hartungs Häuserchronik, namentlich deren ersten Theil, zu verweisen, wo dieselben, insbesondere auch die wichtigsten Gasthäuser älterer Zeit, die, wenn auch öffentliche Locale, doch immer Privatbesitzungen waren, ebenso vollständig aufgeführt als ausführlich und gründlich besprochen sind, wobei ich nur das Bedauern aussprechen muss: dass der Herr Verfasser es unterlassen hat, das Register, was er die Güte gehabt, für meinen Gebrauch anzufertigen, der Oeffentlichkeit zu übergeben, und so zum Gemeingut zu machen, da es ohne dieses Hülfsmittel schwer ist, sich in dem so reichhaltigen Werke zu orientiren.

Wasser-Verhältnisse.

Nur eine Art von Privatgebäuden scheint auf eine besondere Erwähnung Anspruch machen zu können. Es sind dies die Mühlen, da dieselben von jeher eine ganz besondere Bedeutung für die Gewerbsamkeit und den Wohlstand von Erfurt gehabt haben, und bei ihnen vielfach Veränderungen, insbesondere Namenswechsel eingetreten sind. Es möchte jedoch zweckmässig sein, der Aufzählung derselben einige Bemerkungen über die hiesigen Wasser-Verhältnisse im Allgemeinen voraus zu schicken.

Die mit offenen Wasserläufen hergestellte Canalisirung der Strassen und Gässchen der inneren Stadt ist eine uralte, aus nicht zu ermittelnder Zeit herrührende Anlage, und war jedenfalls in der Mitte des 13. Jahrhunderts bereits vorhanden. Auf die Vorstädte wurde solche wohl gleichzeitig mit deren Bebauung ausgedehnt.

Bis noch vor wenigen Jahren befand sich fast in jeder Strasse Erfurts ein offener Wasserlauf, eine Klinge, wie er in alter Zeit hiess (Kirchhoff Weisth. S. 49). Früher waren diese beinahe sämmtlich breit, flach und in die Mitte der Strassen gelegt und bildeten meist den Fahrdamm für die Wagen. Schrittsteine waren, wie bereits oben erwähnt worden, streckenweise für die Fussgänger, welche von der einen Seite der Strasse auf die gegenüber liegende wollten, in das Pflaster der Kanäle eingesetzt.

Arnold (l. c. S. 41) bemerkt: „Ueberhaupt zeigt die Wasservertheilung, vermöge welcher jede Strasse, auch beinahe das unbedeutendste Gässchen mit Wasser versehen wird und die unendlichen Kanäle, die sich unaufhörlich durchkreuzen, einen einsichtsvollen Hydrauliker, der den Dank der Nachkommen verdient, wenn schon sein Name nicht mit Zuverlässigkeit angegeben werden kann.“ — Auch die Zeit, in welcher diese Anlagen geschaffen sind, ist, wie bemerkt, nicht genau bekannt; unzweifelhaft sind sie aber im Laufe der Zeit erweitert und verbessert. Dass die erste Anlage in eine sehr frühe Periode fällt, geht schon daraus hervor, dass das Wasseramt, welches die Aufsicht darüber zu führen hatte, bereits 1291 als besondere Behörde bestanden hat (Hogel, l. c. S. 227; Falkenstein, l. c.

S. 163). 1258 wurde die Hirschlache durch ein Gerinne in die innere Stadt geleitet; 1355 geschah das Gleiche mit dem Dreibrunnenwasser, das jedoch nur die Vorstadt durchfloss. 1342 wurde von der Jungfrau Adelheid, Schwester des Bürgers Berthold Joh. Ulrich, der den Namen: Bergstrom, führende Arm der Gera angelegt (Friese, l. c. I. S. 120b.). Die betreffende Urkunde ist als Anhang zur Wasserordnung mitgetheilt.

Schon ein russischer Patriarch, Grieche von Geburt und in Italien gebildet, der 1435 bis 1438 durch Deutschland nach Italien zog, erklärt, wie Karamsin in seiner Geschichte von Russland (Th. V. S. 229) berichtet, in dem über diese Reise geführten Tagebuche, nachdem er bemerkt: dass Erfurt wegen seiner Einwohnerzahl, seiner trefflichen steinernen Gebäude und seines Reichthums an Waaren aller Art, unter allen Städten Deutschlands hervorrage, dass doch die grösste Merkwürdigkeit seine kunstreichen Wasserleitungen bildeten, mittelst deren das Wasser mehrfach über einander weg geführt werde. (Allgem. Thüringische Gartenzeitung. Erf. 1842 Nr. 1; Horn, l. c. S. 146). — Auf der anderen Seite war aber auch Erfurt durch die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, welche durch diese Anlagen dem Strassenverkehre erwuchsen, dereinst in der Fremde berüchtigt.

Die Länge jener Kanäle innerhalb der Stadt betrug 4947 Ruthen; 81 Schützen oder kleine Schleussen waren in ihnen vorhanden, welche theils dazu dienten, bei einer Feuersbrunst das Wasser aufzustauen, theils es aus einer Strasse in eine andere zu führen. Viele jener Kanäle sind seit der Mitte des 18. Jahrhunderts schmäler gemacht, aus der Mitte an die Seiten der Strassen verlegt, auch bedeckt worden, wo sie dann selbstredend wenigstens dem erstgedachten Zwecke nicht mehr dienen konnten. Gegenwärtig sind sie jenes, wenn sie nicht ganz cassirt worden, beinahe sämmtlich; offene Kanäle besitzt Erfurt zur Zeit nur noch sehr wenige.

Die grosse Zahl und die Verzweigung in der Leitung jener Wasserläufe ist früher als eine besondere Merkwürdigkeit von Erfurt angesehen, und hat zu einem s. g. Wahrzeichen desselben Anlass gegeben, was darin bestand: dass die Gewässer sich sechsmal, vorher sogar siebenmal, kreuzten, ohne sich zu vereinigen, was dadurch erreicht ward, dass ein hölzernes Gerinne

den einen Wasserlauf über einen anderen hinüberführte. Die Stellen, wo eine solche Kreuzung stattfand, waren nachstehende. Es ging

1. das gesammelte Dreibrunnenwasser beim Pförtchen über den Festungsgraben;
2. die Hirschlache bei dem Karthäuserstege in dem s. g. Gerinne über die Wilde Gera;
3. das aus einer Anzahl von Strassenkanälen wieder zusammengeflossene Wasser oberhalb der grossen Petermühle über den linken Arm des Breitstroms;
4. ein ähnlicher Kanal neben der Krämpferbrücke über die Wilde Gera;
5. ein gleicher in der Bahnhofstrasse über die Hirschlache;
6. ein ähnlicher, aus dem Garten des ehemaligen Neuwerksklosters kommender, in der Liliengasse über einen aus der Hirschlache abgeleiteten Kanal;
7. das vom Steiger herabkommende Wasser in der Nähe des Löberthores über den Festungsgraben.

Dazu kam noch ausserhalb der Umwallung unfern des Brühlerthores in einer steinernen Einfassung die Ueberführung des Bergstromes über den Festungsgraben.

Hiervon existiren gegenwärtig, nachdem in neuester Zeit die unter 1) aufgezählte Ueberführung bei Gelegenheit der Erbauung einer Fahrbrücke für die Strassenbahn neben dem Pförtchen cassirt worden, nur noch die unter 2) und 4) aufgeführten.

Als zweites Wahrzeichen für Erfurt galt: dass sich daselbst eine steinerne Bogenbrücke befand, von welcher aus man das darunter hinfliessende Wasser nicht sehen konnte. Es war dies die auf beiden Seiten mit Häusern besetzte Krämerbrücke.

Die verschiedenen Arme, in welche die Gera sich theilt, die Art, wie dieselben sich trennen und wieder vereinigen, kann ich als bekannt voraussetzen, auch sind solche in jeder etwas ausführlicheren Topographie von Erfurt geschildert, so von Arnold, l. c. S. 34—47; Erhard, l. c. S. 154—157; Horn, Zur Charakterisirung der Stadt Erfurt, S. 146—148.

Nur einige eingetretene Veränderungen und ausser Gebrauch gekommene Namen mögen hier aufgeführt werden.

1. Die Bonifaciusquelle (Fons S. Bonifacii) befand sich im Brühle.

2. Brückengraben oder Brühlergraben hiess der Theil des Festungsgrabens vom Eintritt des Bergstroms in die Stadt beim Brühlerthore bis zu den Schutzthürmen. Er ward 1881 zugeschüttet.

3. Cyriaciquelle, St., in den Freizinsregistern erwähnt, weil Weinberge an ihr lagen. Unzweifelhaft befand sie sich am Cyriaxberge, und ist mit der jetzt gewöhnlich Gesundheitsquelle genannten identisch, die auch in der Abhandlung über sie von Biltz von 1826 den Namen: Cyriax-Quelle, führt (Horn, l. c. S. 55).

4. Elfgemeindewasser war die Benennung des Ausflusses des aus dem Fallloche kommenden Kanals in die Gera.

5. Engelborn, Der, befand sich in der Feldmark des ehemaligen Dorfes Neuses.

6. Espich (Espe oder Especum) ist der ursprüngliche Name des Flussarmes, der gegenwärtig Esbach genannt wird. Er hatte seinen, bereits in dem Freizinsregister von 1293 vorkommenden Namen von den Espen, von denen er eingefasst war.

7. „Faulloch auch Volloch, im 17. Jahrhundert Falloch genannt, war ein vom Rathe 1342 angelegter, mit dem zwischen der Mittel- und Kupferhammermühle abgezweigten Wasser des Bergstromes gespeister, beim vermauerten Lauenthore unter der elten Ringmauer hinweggeführter Canal (Graben), um die Strassen der Gemeinde S. Severi mit fliessendem Wasser zu versehen und das in den Gemeinden S. Andreä, Servatii, Georgii ünd Mauritii bereits vorhandene zu verstärken. Ursprünglich war dieser Canal von seinem Anfange bis fast zum östlichen Ende der Lauengasse oben offen und nur bei dem Aufgange zum Peterskloster, wo eine Terrainerhebung dies nicht gestattete, entweder überwölbt oder mit Steinplatten belegt und mit Erde beschüttet. Seit der Anlage des Juliusgrabens (1478 und 1479) zwischen dem äusseren Brühlerthore und dem Lauenthore trat eine Aenderung in sofern ein, als nun der westliche Theil des Canals in dem neuen Befestigungsgraben aufging, welcher vermittelst der neben dem grossen Brühlerthorthurme angelegten Schleusse sein Wasser aus dem Bergstrome empfing und dieses bei dem Lauenthore in den in der Lauengasse offen bleibenden alten Canal abgab; dieser wurde erst bei der Anlage des hier sehr steilen Glacis der seit 1664 begonnenen Citadell-Befestigung

des Petersberges überwölbt und mit Erde beschüttet." Beyer und Böckner, l. c. S. 218. — Dass neuerdings sowohl das Fallloch selbst, wie die aus ihm gespeisten Strassenkanäle beseitigt worden sind, ist bereits erwähnt worden.

8. Forellenbach ist ein Name, den in früherer Zeit der Abfluss des Dreienbrunnenwassers geführt hat.

9. Friedbergsteich, Der. Er lag im Brühle hinter dem Martinskloster und gehörte nebst einem bei ihm befindlichen Baumgarten und einem, die Propstei genannten Hause dem Severistifte. (Hogel, l. c. S. 673; Friese, l. c. I. S. 28.)

10. Hanegraben hiess der unterhalb der Karthäusermühle sich abzweigende, den Karthäusergraben mit der Gera verbindende Wasserlauf. — Ein anderer Hanegraben ging früher unterhalb der Neuwerksmühle vom Walkstrome ab, beim Theatergarten vorbei und mündete beim Burgstege in die Wilde Gera. Das Wort: Hanegraben oder Angraben, ist ein Provinzial-Ausdruck für unbenutzt abfliessendes Mahlwasser.

11. Herrengraben, Der, befand sich in der Nähe des Neuwerksklosters beim Pfortstege (Friese, l. c. I. S. 637).

12. Hörlache, Die. Dieser Name findet sich in der bekannten für die Geistlichen des Severistiftes ausgestellten Urkunde des Erzbischofs Adalbert I. von 1133: „Ortos illos, qui siti sunt inter duos fluvios Geraham et Crislacham a ponte illo qui ad introitum eorum ortorum factus est, usque ad locum illum qui vocatur Horlacha." Bezieht sich dies, wie nicht zu bezweifeln ist, auf das Hirschbrühl und haben die beiden Scheitel des Dreiecks, aus welchem dies besteht, die Gera und die Hirschlache gebildet, so kann die dritte Seite, die Horlache, nur die jetzt von der Wilden Gera eingenommene Linie zwischen der Wilhelmsbrücke und dem Gerinne sein. Dass wir es, trotz des etwas bedenklichen Ausdrucks: locus, mit einem Gewässer hier zu thun haben, ergiebt der zweite Theil des Namens ganz unzweifelhaft, da das Wort: Lache, ein kleineres stehendes Gewässer bedeutet (Grimm, Wörterb. VI. Col. 13). Es geht also hieraus lediglich hervor: dass das Bett der Wilden Gera damals noch nicht zu einem ununterbrochenen und fliessenden Wasserlauf regulirt war, sondern mehr einen morast- und pfützenartigen Charakter hatte, auch noch nicht den gegenwärtigen Namen führte. Auf jenes deutet denn auch der erste Theil des Wortes

Horlache, da Hor, Hore im Altdeutschen einen kothigen Boden bedeutet (Graff, Althochdeutscher Sprachschatz IV. S. 1000; Lexer, l. c. S. 74). — Wenn übrigens Michelsen (Der Mainzerhof, S. 5) die Namen Horlache und Hirschbrühl identificiren will, so steht ihm offenbar die Fassung der Urkunde nicht zur Seite, wonach der erstere nur eine der Grenzen des in Rede stehenden Grundstücks, aber nicht dieses selbst bezeichnet, eben so wie derselbe sicher irrt, wenn er in der Crislache, welchen Namen er der Krümmungen wegen von Kreis herleitet, den jetzigen Walkstrom erkennen will. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen: dass unter der Crislache der jetzt Hirschlache genannte Arm der Gera zu verstehen sei.

13. Johannisgraben hiess der Festungsgraben vom Krämpferthore bis zur Schmalen Gera. Er war 1375 angelegt.

14. Königsgraben wurde der Theil des Festungsgrabens zwischen der Wilden Gera, da wo der Gerbergraben von ihr abgeht, und der Schmalen Gera genannt. Er ward gleichfalls 1375 angelegt.

15. Königsgraben, Kleiner, war die Benennung, welche der Festungsgraben zwischen der Karthäuser Schleusse und den Schutzthürmen führte. Er hatte seinen Namen davon: dass König Gustav Adolf ihn 1632 hatte anlegen lassen. Er ist 1882 zugeschüttet.

16. Kirslache oder Kirschlache (Kirslaca, Kriechende Lache), auch Gerslache (Lache der Gera) genannt, ist der jetzt den Namen: Hirschlache, führende Wasserlauf. Er kommt schon in einer Urkunde von 1133 vor und wurde laut einer im Domarchive befindlichen Urkunde vom 12. December 1258 in diesem Jahre und nicht erst, wie gewöhnlich angenommen wird, im Jahre 1322, über das Karthäuser Gerinne durch den Wasserthurm in die Stadt geleitet. Als Brücke eingerichtet wurde dieses 1422. Ueber die Bedeutung des Namens: Kirslache, ist bereits früher gesprochen worden.

17. Lauengraben, der, 1426 und 1434 zur Deckung der Brühler-Vorstadt angelegt, vom Brühlerthore bis an das Lauenthor am Fusse des Petersberges hinführte, erhielt später von der an ihm liegenden Juliusburg den Namen: Juliusgraben. Er hatte seinen Abfluss durch das Fallloch und ist in neuerer Zeit in Folge der Anlage der Gewehrfabrik theilweise

verschüttet. Es lag an ihm ein 1413 erbauter Glockenthurm. Die Schleusse, die sich zwischen ihm und dem Falllochgraben befand und gleichzeitig mit ihm erbaut war, trug den Namen: Neue Sorge. Den Namen Lauengraben führte aber auch ein in einen Lustgarten umgewandelter trockener Graben zwischen dem inneren Andreasthor und dem die Katze genannten Befestigungswerk.

18. Lindengraben hiess der Stadtgraben von dem äusseren Moritzthore bis über das Johannisthor hinaus in die Gegend des grossen Hospitals. Er war 1432 angelegt, hatte seinen Namen von den an seinem Ufer stehenden Linden, die zu ihrer Zeit eine Zierde der Stadt bildeten und als Promenade dienten. (Hogel, l. c. S. 515.)

19. Milchquelle (fons lactis) befand sich auf dem Graden bei dem Hause zum rothen Löwen.

20. Moritzgraben war die Benennung des Festungsgrabens vom Moritzbogen um die Bastion Moritz herum bis zum Andreasthore. Er war 1640 von den Schweden angelegt, wurde aber 1842 verlegt, weil er durch den Umbau des Moritzwehres in das Oberwasser gekommen war. Neuerdings ist er in Folge der Entfestigung und der Bebauung der Gegend vor dem Andreasthore grossentheils zugeschüttet.

21. Schalleune hiess der Abfluss der in den Dreienbrunnen entspringenden Quellen, von denen die erste von der Steigerstrasse aus den Namen: der Grosse Brunnen, die zweite den: der Henkersbrunnen, führte. Er trat beim nachherigen Pförtchen vermittelst des neuerdings beseitigten Gerinnes in dieselbe und mündete, nachdem er die Karthäuser- und die Löberstrasse durchflossen, in die Gera. Er war 1355 in die Stadt geleitet, trug seinen Namen von der bereits in dem Artikel: Klopf- oder Schalleunergasse besprochenen Schalleunern, deren Eigenthum er war und die ihn zu ihrem Gewerbebetrieb benutzten. Hartung sagt (Häuserchron. II. S. 29): „Die Schalleuner, auch Züchner genannt (Woll- und Teppichweber), in der Löbervorstadt, hatten fühlbaren Mangel an zu ihrem Geschäfte unentbehrlichem Wasser. Sie vereinigten sich deshalb im Jahre 1355 und bauten in der Gegend der Milchinsel ein Flussbett zur Aufnahme des Brunnenwassers, leiteten dasselbe beim Pförtchen in die tief gelegene Stadt bis vor das Löberthor an ihren Behausungen

vorüber. Noch heute führt der Wasserlauf an der Milchinsel im Munde des Volkes den Namen Schalleuenfluss." Dass er auch den Namen: Forellenbach geführt, ist bereits oben erwähnt.

22. Schnellewasser, Das, kommt in dem Freizinsregister von 1360 als vor dem Johannisthore belegen vor. Möglicherweise ist darunter der jetzt: Gerbergraben, genannte Arm der Gera zu verstehen.

23. Schnittlochgraben ist die Benennung eines Zuflusses, welchen die Gera oberhalb des Esbachwehres von der rechten Seite her erhält (Horn, l. c. S. 147).

24. Schnödelgraben lag im Brühle hinter dem Martinskloster und stand in Verbindung mit dem Zuflusse des Falllochs.

25. Schupphenborn, Schapphenborn oder Schoppenborn. Er befand sich in der Nähe der Allerheiligenkirche an der Gasse: Unter den Schwertfegern. Neben ihm lag u. a. das Haus „zur nackten Magd".

26. Schwarzegraben, Der, heisst ein Seitenarm der Gera, welcher der städtischen Flussbadeanstalt gegenüber von dieser abgeht und zusammen mit jener eine kleine Insel bildet.

27. Stadtgraben hiess der Wallgraben von der Karthäuser Schleusse bis zum Schmidtstedterthore. Er entstand nach und nach seit 1375.

28. Statthaltereigraben, Der, führte von der Breitstromschleusse nach dem inneren Brühlerthore. Er wurde später zugeschüttet. Gegenwärtig befindet sich daselbst ein Theil des Brühlerfriedhofes.

Mühlen.

Schon in sehr früher Zeit hat sich die hiesige Bevölkerung mit Eifer der Mühlen-Industrie zugewendet und in Folge dessen die Nothwendigkeit herausgestellt, durch eine besondere Mühlenordnung Bestimmungen über die Verhältnisse der an der Gera und der Hirschlache befindlichen Mühlen zu treffen, sowie eine deren Befolgung überwachende Behörde, das Wasseramt, einzusetzen, das, wie oben erwähnt ist, schon im Jahre 1291 existirt hat (Falkenstein, Historie S. 163). Es gab damals schon 23 Mühlen hier. Das 1332 verfasste Bibrabüchlein gedenkt derer 13 am Breitstrome und 6 am Bergstrom, zu welchen aber noch die Mühlen an der Hirschlache, deren Zahl nach der alten Wasserord-

nung 7 betrug, und an dem Walkstrome traten (Kirchhoff Weis thümer S. 121). Im Jahre 1437 gab es in Erfurt und der dazu gehörigen Flur 28 Mühlen. Es waren dies die Petermühle vor dem Moritzthore, die Steinmühle bei St. Moritz, ihr gegenüber die Weidenmühle, die Furthmühle bei dem grossen Collegium, die Grafen- oder Schildchensmühle bei den Schillingen, die Mühle auf dem Mühlhofe, die auf dem Wenigenmarkte, die Coller- oder Schönemühle gegen die Schlössergasse, die Martins- oder Hirschgensmühle auch bei dem Langenstege, die grüne Schildsmühle neben der Langenbrücke, die Rabenmühle über der Langenbrücke, die Sackpfeifen- oder Bürgermühle an der andern Seite der Langenbrücke, die Frohnbackhausmühle hinter dem Stifte, die Mainzische Mühle, die Wesers- oder Unsererherrnmühle im Brühl, die Cyriaxmühle unter der Burg, die Karthäusermühle, die Wendelfreundmühle, die Weidemannsmühle, die Königsmühle, die Schobersmühle — diese vier letzten liegen vor dem Johannisthore —, die Klippmühle in der Schmidtstedterstrasse, die Mühlgassenmühle und die Storzmühle, welche 24 Mühlen unter dem Wasseramte standen, sodann 4 Oelmühlen, über die der Gerichtsschultheiss zu richten hatte und die sämmtlich an der Hirschlache lagen: in der Mühlgasse auf dem Anger, in der Mühlgasse auf dem Johannisgraben (die Heiligegrabesmühle), in der Krämpferstrasse und vor dem Johannisthore. (Wasserbuch, pag. 76; Hogel, l. c. S. 519; Friese, l. c. S. 88 u. 197a).

Das älteste noch vorhandene Aufdingungsbuch der Müllerinnung, das von 1580, zählt nachstehende Mühlen auf.

Auf der Breiten Gera:

Die Mülle zum Raben — zum Grün Schilte — vor der Schlössergassen — bei St. Marten vor den Langenstegen — auf dem Wenigenmarkte — aufm Mölhoffe — auf dem Schillichen (Schildchen) — auf dem fordt hinder dem Collegio (die Furthmühle) — die Weydenmüll — die stein Müll — die Peter Müll — die Regeler Müll.

Auf dem Burckwasser (Bergstrom):

Die Esels Müll — Wesers Müll — die Müll hinder S. Merdten im Bruell — die Menschen Muell (Mainzer Mühle) — die Pfrum (Frohn) Backhaus Muell — die Bürger Muell.

Die Carteuser Muell — die Neuwe Werckische Muell — die Klep Muell —

Die Müllen auff der Schmalen Gera

Die Muell zwischen dem Johannesthore — die Linde Muell — die Muell vor dem Moritz Thore. Stortzmuell.

Die Muelen auff der Kirschlachen

Die Muell in der Muelgassen auff dem Anger — die Muell bey dem Krempfe Thore — die Muell bey dem Johans Thore auf der Kirschlachen.

Dies sind gleichfalls 28 Mühlen.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts hat es nach Friese (l. c. S. 4e) 26 Mahl- und 3 Malzmühlen mit 83 Gängen, 10 Oel-, 5 Schleif-, 2 Schneide-, 1 Polier-, 2 Pulver-, 2 Walk- und 2 Papier-, überhaupt also 53 Mühlen in Erfurt gegeben.

1802 betrug die Anzahl der Mahl-, Schneide-, Papier- und Oelmühlen 33, zu denen noch 2 Pulvermühlen, 1 Glätt- und 1 Lohmühle traten, die 1799 und 1800 angelegt waren, so dass sich die Gesammtzahl auf 37 erhöhte.

1840 war diese Zahl bis auf 31 heruntergegangen. — Gegenwärtig sind in der Stadt und im städtischen Weichbilde einschliesslich einer, in eine Fabrik verwandelten, der Grossenpetermühle, 32 vorhanden; es ist aber mit Bestimmtheit anzunehmen: dass in Folge von Verbesserungen in der Construction bei vielen von ihnen dieselben in der Leistungsfähigkeit die frühere grössere Zahl noch übertreffen.

Die Mühlen, welche entweder überhaupt nicht mehr existiren oder doch in ihrer Benennung Veränderungen erlitten haben, sind nachstehende.

1. Bergmühle hiess früher die am Bergstrom in der Petersgasse gelegene Mühle, welche jetzt Frohnbackhausmühle genannt wird. Sie ist wohl die nämliche, welche in dem Freizinsregister von 1293 als „molendinum canon. S. Marie retro S. Severi montem in angulo“ bezeichnet ist.

2. Bürgermühle (Neue) oder der Bürger Mahlgut, auch Halbemühle, sowie die Mühle vor der Langenbrücke genannt, war die frühere Benennung der Sackpfeifenmühle am Bergstrome bei der Langenbrücke und der Stunzengasse (Hartung, l. c. I. S. 58). In den Freizinsregistern von 1359 u. s. w. kommt sie als „molendinum apud long. pontem ex opposito salicti“ vor. Der Rath befand sich bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts in dem Besitze beider Halbmühlen, die

von ihm zu dem Zwecke erworben waren, einen Theil ihres Mahlwassers zur Bewässerung der Strassen auf der linken Geraseite vermittelst offener Kanäle zu verwenden (Beyer und Böckner, Gesch. der Stiftskirche B. M. V., S. 216). Als der Rath 1294 die eine Halbmühle an Walter Kerlinger, der die andere schon längere Zeit als dessen Lehen inne hatte, verkaufte, wurde auch die vorgedachte Benutzung des Mahlwassers vorbehalten (Kirchhoff Weisth. S. 121 Anm. 387). Dieser Umstand scheint auch dazu Veranlassung gegeben zu haben: dass demnächst die eine halbe Mühle ganz beseitigt wurde.

3. Cyriax- oder Eselsmühle. Sie lag am Bergstrome, unfern des äusseren Brühlerthores. Der Rath kaufte sie 1478 und liess sie damals abbrechen. Sie ward jedoch an einer etwas anderen Stelle wieder hergestellt. Nachdem sie aber 1623 abgebrannt war, wurde sie nicht wieder aufgebaut. — Es ist dies wohl die Mühle, welche in dem Bibrabüchlein (vid. Kirchhoff Weisthüm. S. 80) als „molendinum extra muros in Prurali prope molendinum illorum de Elrich" genannt ist. In späterer Zeit stand an der Stelle ein Holzhof-Wärterhaus.

4. Die Diehlmühle in Wenden Martin Bachmanns, nennt dieselbe Dominikus, l. c. I. S. 21, blos Dihlmühle, Arnold, l. c. S. 43. Sie lag oberhalb der Schobertsmühle, ist also wohl die Mühle, die jetzt die Nürnberger Mühle heisst und wahrscheinlich die, welche in dem Mühlenverzeichnisse von 1437 als Wendelfreundsmühle vorkommt. Sie hatte zwei Mahlgänge und einen Oelgang.

5. Elrichmühle (Elrici molendinum in plurali) lag im Brühle. Sie führte ihren Namen von dem ersten Besitzer, hat solchen aber auch später beibehalten, da sie unter ihm in den Freizinsregistern von 1325—1378 vorkommt (cfr. auch Nr. 3).

6. Eselsmühle, vid. Cyriaxmühle, Nr. 3.

7. Grafenmühle bei den Schillingen kommt in dem Mühlenverzeichnisse von 1437 vor und ist unzweifelhaft die jetzige (Rothe) Schildmühle in der Schildgasse.

8. Halbemühle, vid. Bürgermühle, Nr. 2.

9. Handwerksmühle, Die, lag am Walkstrome, da wo jetzt das Haus Burggasse Nr. 2a steht.

10. Heiligemühle, Heilungs- oder Unterpapiermühle (Dominikus, l. c. I. S. 21; Arnold, l. c. S. 44). Sie

muss unterhalb der gegenwärtigen Steinbrücksmühle gelegen haben.

11. Hirschens-, Rothehirsch- oder Martinsmühle ist die an der Neuenstrasse belegene Mühle, die jetzt Neuemühle oder Kunstmühle heisst.

12. Hospitalmühle (Molendinum hospitalense quod situm est in Owa). Im Bibrabüchlein (Kirchhoff Weisthüm. S. 121) wird als die unterste an der Gera belegene Mühle die Hospitalmühle in der Aue genannt. In der Wasserordnung heisst sie: die niedere Weidenmühle jenseits Ilversgehofen. Sie wird also wohl in der Gegend, wo sich gegenwärtig die Teichmannsche Cichorienfabrik befindet, gelegen haben und ist keinesfalls identisch mit der jetzigen Hospitalmühle, die Hospitalplatz Nr. 15 an der Wilden Gera liegt.

13. Kesemargmühle (Molendinum quondam dicti Kesemarg) kommt im Bibrabüchlein als die oberste der am Breitstrome belegenen Mühlen vor (Kirchhoff Weisthüm. S. 121) und muss daher die jetzige Rabenmühle gewesen sein.

14. Kirschlachmühle auf dem Stein heisst jetzt Johannissteinwegmühle (cf. Nr. 38).

15. Knopfmühle, vid. Porzellanmühle, Nr. 30.

16. Königsmühle, in dem Mühlenverzeichnisse von 1437 erwähnt. Ihre Lage ist nur so weit bekannt, dass sie zu den vor dem Johannisthore belegenen Mühlen gehört hat. Vielleicht lag sie am Königsgraben und hat davon ihren Namen geführt.

17. Ledermühle ist eine Benennung, welche früher die s. g. Nürnbergermühle am Gerbergraben geführt hat. Sie wurde 1664 von den kurmainzischen Truppen, als dieselben zur Belagerung der Stadt schreiten wollten, niedergebrannt (Friese, l. c. IV. Anh. S. 29).

18. Lindenmühle, Alte, jetzt Storchsmühle, Johannisflur Nr. 4, an der Schmalen Gera. Sie wurde 1762 zur Mahlmühle eingerichtet.

19. Lohmühle, vid. Pulvermühle, Innere, Nr. 31.

20. Mainzerhofmühle. Sie lag am Bergstrom am Ende der Mainzerhofmühlgasse, wurde 1858 Seitens des Militärfiscus behufs Errichtung der Gewehrfabrik käuflich erworben und 1859 abgebrochen, wobei die Wasserkraft zum Betriebe einer Turbine für die gedachte Fabrik Anwendung fand.

21. Martinsmühle, vid. Hirschensmühle, Nr. 11. Sie führte ersteren Namen, weil sie dicht bei der Kirche S. Martini intra lag.

22. S. Martin im Brühl, Mühle hinter, im Aufdingungsbuche von 1580. Sie ist die jetzige Kupferhammermühle, Martinsgasse Nr. 3.

23. Mönchsmühle, Wenigemarktsmühle oder Rappenmühle, die jetzige Erfurter Kunstmühle, Wenigenmarkt Nr. 1.

24. Muldenbrechersmühle (molendinum quod dicitur Moldenbrechersmühle apud S. Johannem) kommt in den Freizinsregistern von 1350—1378 vor. Sie ist wohl die nämliche, welche ebendaselbst 1325—1350 als molendinum apud S. Johannem aufgeführt ist.

25. Neuwerksmühle. Sie soll am Walkstrom auf dessen rechter Seite, zwischen der Walkmühle und dem Einflusse des Walkstroms in die Gera, hinter dem Rondel der Wilhelmsstrasse gelegen haben und 1750 abgebrochen sein. Nach einer anderen Angabe soll jedoch die Neuwerksmühle Seitens der Tuchmacher 1710 vom Neuwerkskloster erkauft und zur Walkmühle gemacht sein, wodurch dieselben 12 Zoll Gefälle gewonnen hätten. Danach würde also die Neuwerksmühle an die Stelle der jetzigen Walkmühle, die auch noch gegenwärtig jenen Namen führt, getreten, und nicht diese, sondern die alte, oberhalb des Hanegrabens belegene Walkmühle abgebrochen sein.

26. Oelmühle oder Reglermühle hiess sonst die jetzige Hirschlachs-Walkmühle in der Mühlgasse. — Eine andere Oelmühle lag am Wallgraben beim Löberthore. Es wird ihrer unter Nr. 30 s. voce Porzellanmühle, näher gedacht werden.

27. Papiermühle, Ober-, an der Schmalen Gera, unterhalb der Storchsmühle (Johannisflur Nr. 5). Sie hatte zwei Räder zur Papierbereitung. Seit ihrer Verwandlung in eine Mahlmühle führt sie den Namen: Steinbrücksmühle. An den früheren erinnert noch der eine Quergasse der Magdeburger Strasse bildende Papiermühlweg. Die Unterpapiermühle ist bereits oben Nr. 10 unter dem Namen: Heiligemühle, besprochen; einer anderen Papiermühle wird im Artikel: Wawetmühle gedacht werden.

28. Petermühle, Grosse, jetzt die Franz Herrmannsche Lederfabrik, Moritzgasse Nr. 28. Sie hatte ursprünglich

dem Peterskloster gehört und zu vielfachen Streitigkeiten mit der Stadt Anlass gegeben, die 1650 durch eine kaiserliche Kommission ausgeglichen wurden. 1812 wurde sie neu erbaut und zu einer Tuchweberei, 1836 aber zu einer Spinnerei eingerichtet, wobei das Material des abgebrochenen Thurmes der Moritzkirche Verwendung fand.

29. Petermühle, Kleine, auch Peterölmühle oder Poliermühle genannt, lag am Elfgemeindewasser oberhalb der Grossen Petermühle. Sie hatte einen Schleif-, einen Oel- und einen Walkmühlengang, früher gleichfalls dem Peterskloster gehört und zu Streitigkeiten zwischen diesem und der Stadt Anlass gegeben, die 1650 entschieden wurden. Sie gelangte 1857 in den Besitz der Militair-Verwaltung.

30. Porzellan- oder Knopfmühle. Sie lag im Festungsgraben an einem durch diesen geführten Damm, hart am Walle oberhalb des äusseren Löberthores. Sie wurde später in eine Oelmühle umgebaut, bald darauf aber, im August 1813, als die Festung in Besorgniss einer bevorstehenden Belagerung armirt ward, abgebrochen (Beyer, N. Chron. S. 524).

31. Pulvermühlen. Es hat früher deren zwei in Erfurt gegeben, und zwar eine Innere, d. h. innerhalb der Umwallung belegene, und eine Aeussere. Die erstere lag oberhalb des Kronenburger Wehres und der Kleinen Petermühle, wo sich gegenwärtig die Restauration, Venedig Nr. 2, und die vom Venedig nach der Steinstrasse führende Laufbrücke befindet. Sie soll 1582 unter Widerspruch des Petersklosters errichtet worden sein, und hat ebenfalls zu vielen Streitigkeiten mit diesem Veranlassung gegeben, die 1650 durch die kaiserliche Kommission geschlichtet wurden (Falkenstein, Hist. S. 755 fgg.). Sie legt ein Zeugniss davon ab, mit welcher Leichtfertigkeit man früher bei der Pulverbereitung hier verfahren, denn nur so lässt es sich erklären: dass diese Mühle so oft in die Luft geflogen ist. Es geschah dies namentlich am 8. August 1643 (Westermann, Histor. Bericht, fol. 484), am 13. Mai 1656 (ibid. fol. 504), am 16. Mai 1660 (ibid. fol. 509), am 20. April 1695 (Falkenstein, Hist. S. 640), am 3. August und 18. November 1713 (ibid. S. 674; Friese S. 1589), endlich am 16. November 1793 (Sinnhold, Vermehrtes Encomium V. 820). Da bei dieser letzteren Gelegenheit auch die benachbarten Häuser, besonders die nahe gelegene

Steinmühle, sehr erheblich beschädigt wurden, so beschloss man nun doch: die Pulvermühle als solche nicht wieder herzustellen und es wurde dieselbe zu einer Loh- und Graupen-, zuletzt zu einer Mahlmühle eingerichtet. Zu ihr gehörte das schon erwähnte Salpeterhaus, dessen Stelle gegenwärtig die Militair-Bäckerei einnimmt.

Die Aeussere Pulvermühle, die als solche bald mit dem Beisatze: vor dem Andreas-, bald dem: vor dem Moritz-, auch dem: vor dem Johannisthore, bezeichnet wird, ist die gegenwärtige Pinkertsche Schneidemühle, Auenstrasse Nr. 11. Sie befand sich ursprünglich im Besitze der Regierung, wurde aber 1775 an einen Privatmann verkauft. Auch sie ist mehr als einmal in die Luft geflogen; so am 22. März 1712 (Friese, l. c. V. S. 1588), am 10. Januar 1730 (ibid. pag. 1983), am 27. September 1752 (Sinnhold, l. c. V. 235), am 14. September 1793 (ibid. V. 817), am 22. October 1802 (Beyer, Nachtr. S. 49), am 5. Juni 1804 (Rudolphi, Chron. von Erfurt), am 5. August 1821, am 22. Juni 1837 und am 2. November 1840. Sie wurde hierauf in eine Tabaksmühle, 1858/9 aber in die jetzige Schneidemühle umgewandelt.

32. Reglermühle, die jetzige Hirschlach-Walkmühle in der Mühlgasse.

33. Rossmühle. Sie lag auf dem Judenhofe und wurde 1536 von Hans von Alich gebaut (Friese, l. c. II. S. 472).

34. Schneidemühle. So hiess sonst die Neuerbemühle an der Wilden Gera, Neuerbe Nr. 48.

35. Schnödemühle (Snodamühle — Snudemol). Sie lag im Brühl im Viertel Martini extra, wie es scheint am Bergstrom, in der Nähe der Holzheienstrasse. Sie kommt in den Freizinsregistern von 1359—1413 vor.

36. Schöne Mühle, auch Collermühle genannt, am Langenstege und Breitenstrom, die jetzt Schlössermühle heisst, war in der ältesten Zeit die Walkmühle der Grafen von Gleichen. Da sie aber in den Freizinsregistern von 1321 u. s. w. als molendinum apud longas themas et walkhus (oder walkmülle) quondam Comitis de Glichen bezeichnet, und hier überall das Walkhaus neben der Mühle aufgeführt wird, so muss sie aus einem Mahlgange und einem Walkgange bestanden haben (cf. Kirchhoff, Weisthümer S. 123 Anm. 393).

37. Spitalmühle in der Aue oder Niederweidenmühle, vid. Hospitalmühle, Nr. 12.

38. Steinwegsmühle, jetzt: Johannismühle oder Johannissteinwegsmühle (cf. Nr. 14).

39. Stiftsmühle, so viel als: Mühlhofsmühle, Mühlstege Nr. 2. Sie ist jedenfalls die nämliche, wie die im Freizinsregister von 1325 u. folg. als molendinum ad S. Benedictum aufgeführte.

40. Sturzmühle oder Störzmühle war der frühere Name der Gerinnigsmühle.

41. Viti, Mühle bei St., die im Freizinsregister von 1339 genannt wird, ist wohl die jetzige Grüne Schildchensmühle, Marstallgasse Nr. 2.

42. Waidmühle, Die, lag in der Krämpfervorstadt. Die Freizinsregister von 1325 bis 1331 erwähnen auch eine Waidmühle vor dem Augustthore. Es ist dies die jetzige Klippmühle.

43. Wawet-, Waweit-, Wawitz-, Waffweid- oder Wanwegtismühle; sie lag oberhalb der Stadt an der Gera, an der Stelle, wo der Bergstrom sich von dieser scheidet, bei dem Wawetwehr, dem jetzigen Ober- oder Papierwehr. Von den früheren diese Mühle betroffenen Schicksalen und bei ihr stattgefundenen Besitzveränderungen handelt Faber, Abhandlung von den Freygütern S. 87 u. 88, ausführlich. Vergl. auch Kirchhoff, Weisthüm. S. 67 Anm. 130. Sie war später eine Waid-, sodann — schon 1587 — eine Papiermühle gewesen, wovon das an ihr liegende Wehr noch jetzt seinen Namen trägt. 1615 wird sie die Walkmühle unter der Wagweide genannt; 1640 war sie eingefallen, doch muss sie wieder hergestellt sein, da sie 1649 und 1664 als Walk- oder Papiermühle erwähnt wird. 1717 existirte sie nicht mehr, vielmehr befand sich an ihrer Stelle ein Garten.

44. Weidemannsmühle wird in dem Mühlenregister von 1437 als vor dem Johannisthore belegen erwähnt und ist wohl die jetzige Lindenmühle.

45. Wendelfreundsmühle, vide Nr. 4.

46. Wenigenmarktsmühle, vide Nr. 23.

47. Weser- oder Unserer Herrenmühle kommt im Verzeichnisse der 1437 vorhandenen Mühlen, sowie im Aufdingungsbuch von 1580 als im Brühl gelegen vor.

In den Freizinsregistern finden sich noch einige Mühlen erwähnt, von denen nicht der Name, sondern nur die ungefähre Lage angegeben ist, und von denen es daher zweifelhaft bleibt, ob sie nicht mit einer der voraufgeführten oder der sonst noch jetzt bestehenden identisch sind, so 1324 und 1378 die Mühle bei St. Moritz und 1331, 1350 u. s. w. Molendinum lapideum juxta S. Mauritium. 1378 eine in der Nähe der St. Gotthardskirche belegene Mühle (vielleicht die Rothe Schildchensmühle, Schildgasse 7/8.) 1359, 1360 molendinum de Wandersleiben apud S. Andream. — Eine Walkmühle hat auch zwischen dem Johannis- und Andreasthore gelegen. Sie war früher die Walkmühle des Tuchmachergewerkes (Hartung, l. c. I. S. XIV).

Einwohnerzahl überhaupt.

Horn (l. c. S. 273) bemerkt: „Es kann als gewiss angenommen werden, dass Erfurt in der Zeit seiner Blüthe bedeutend zahlreicher bevölkert war als gegenwärtig — aber es ist unmöglich, etwas Gewisses über die frühere Einwohnerzahl vorzulegen, wenn man von einer ganz unsicheren Wahrscheinlichkeits-Berechnung abstrahirt.“ — Ganz so aussichtslos, wie man hiernach annehmen müsste, ist aber eine auf diesen Gegenstand gerichtete nähere Untersuchung denn doch nicht.

Für die ältere Zeit, insbesondere die vor dem Schlusse des 15. Jahrhunderts, fehlt es allerdings an zuverlässigen Angaben über die Zahl der Bewohner von Erfurt, selbst über Ereignisse und Umstände, aus welchen solche mit einiger Sicherheit berechnet werden könnte. Früher hat man in der Regel angenommen: dass Erfurt zur Zeit seiner höchsten Blüthe 80000 oder noch mehr Bewohner gehabt habe. Beneke (Erfurt und seine Bewohner im Jahre 1840; Thüringisch-Erfurter Gedenkbuch der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Erfurt S. 79—126) hält die Annahme von 70000—80000 Einwohnern, von denen etwa die eine Hälfte auf die innere Stadt, die andere auf die Vorstädte gekommen sei, für die gedachte Zeitperiode nicht für übertrieben. Auch noch Völcker (Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Preussen, Jahrgang IV. S. 101) schätzt solche auf 60000. Horn (l. c. S. 274) berechnet sie für das Jahr 1597, also für

eine Zeit, wo der Verfall Erfurts bereits erhebliche Fortschritte gemacht hatte, auf 58123 und zwar aus der Zahl der damals stattgefundenen 7266 Tcdesfälle. Er übersieht hierbei jedoch: dass die letztere Zahl keinen Massstab abgeben kann, da sie eine durchaus anormale war, indem, wie Horn (l. c. S. 313) selbst berichtet: in dem gedachten Jahre in Erfurt die Pest gewüthet hat, die Zahl der Verstorbenen mithin eine viel grössere gewesen ist, wie in gewöhnlichen Jahren.

Im allgemeinen herrscht gegenwärtig kaum noch ein Zweifel darüber: dass alle jene Zahlen zu hoch gegriffen sind. Kirchhoff (Beiträge zur Bevölkerungs-Statistik von Erfurt. Mittheilungen des Vereins für die Gesch. v. Erf. Heft V. S. 110) bemerkt und man wird ihm darin beistimmen müssen: „Es beweist entweder Kritiklosigkeit oder Anmassung mit mehr oder weniger Dreistigkeit, den alten Mythus von den 80000 Bewohnern des mittelalterigen Erfurt zu neuer Glaubwürdigkeit erheben zu wollen.“ — Aber, wie dies so häufig geht, man ist wohl neuerdings von dem einen Extrem etwas in das entgegengesetzte gerathen und hat die Einwohnerzahl Erfurts in der Zeit seiner Blüthe etwas zu niedrig geschätzt, wenn man auch nicht ganz so weit gegangen ist wie bei Mainz, das nach neuerer Berechnung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur 5000—6000 Einwohner gehabt haben soll, oder bei Frankfurt a. M., dem man für dieselbe Zeit nur etwa 8000 zugestehen will. — Einigermassen dürfte auch Kirchhoff in jenen Fehler verfallen sein, wenn er (l. c. S. 88) die Ansicht ausspricht: dass Erfurts Einwohnerzahl am Ende des 16. Jahrhunderts kaum 20000 erreicht habe.

Im 14. Jahrhundert hatte dasselbe noch nicht seinen Culminationspunkt erstiegen, aber schon damals kann die Zahl seiner Bewohner kaum weniger betragen haben, als die angegebene. Allerdings gestattet die Nachricht: dass bei der Seuche des Jahres 1316 allein bei Schmidstedt 7865 Todte aus der Stadt eingescharrt worden (Chron. San. Petrin. ed. Stübel p. 160) keine sichere Berechnung, da nicht angegeben ist: der wievielste Theil der Gesammtbevölkerung dies gewesen — denn die Angabe des Gudenus (Hist. Erfurt. p. 92): dass der dritte Theil der Menschen von der Seuche fortgerafft sei, bezieht sich anscheinend nicht speciell auf Erfurt, sondern auf deren Auftreten überhaupt

— allein wenn 1350 nach der durch andere Quellen bestätigten Angabe des Chronicon Sampetrinum (ed. Stübel p. 181), nachdem alle Kirchhöfe der Stadt bereits so angefüllt waren, dass sie nichts mehr aufnehmen konnten, obgleich man immer zwei bis drei Leichen in eine Grube geworfen, allein schon auf dem zu Neuses am Rothenberge angelegten Begräbnissplatze gegen 12000 Leichen begraben worden sind, während noch immer viele heimlich innerhalb der Stadt beerdigt wurden, die Zahl der überhaupt an der Seuche hingerafften also sicher nicht weniger wie 15000 betragen haben wird, so muss man doch annehmen, selbst wenn dies, wie die genannte Chronik sagt: maxima pars hominum gewesen, die Bevölkerung damals nicht weniger als 25000—30000 betragen haben könne. — Eine noch weniger zweifelhafte Kunde besitzen wir aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts. Nach Conrad Stolle haben sich bei dem grossen Bittgange im Jahre 1483 allein 2316 Jungfrauen neben 2141 Angehörigen der Universität, 948 Schülern der Regler- und der Schottenschule, und 312 Geistlichen, also überhaupt 7117 Personen ohne die Kinder, verheiratheten und verwittweten Frauen und jüngeren sowie älteren Männern betheiligt. Es lässt sich aber nicht einmal annehmen: dass alle Bewohner der Stadt ausnahmslos an der Procession Theil genommen haben. Bleibt man bei den Jungfrauen stehen und rechnet man dahin alle damals in Erfurt befindlichen Personen weiblichen Geschlechts vom 15. bis 24. Jahre, die nach allgemeinen Regeln etwa ein Zehntheil der Gesammtbevölkerung ausmachen, obwohl unter denselben doch gewiss viele bereits verheirathet oder durch Krankheit oder sonstige Ursachen verhindert gewesen, bei der Procession zu erscheinen, so ergiebt sich: dass die Gesammt-Einwohnerzahl, selbst damals, nicht weniger als 24000 betragen haben könne. Dabei bleibt nun noch in Rechnung zu stellen: dass nach Nicolaus von Siegen die Epidemie, zu deren Abwendung jener Bittgang abgehalten wurde, bereits 10—12000 Menschen hingerafft hatte. Da nichts zu der Annahme berechtigt, dass auch diesmal mehr als die Hälfte der Einwohner von der Seuche betroffen worden sei, so kommt man nothgedrungen zu dem Ergebniss: dass vor deren Eintritt die Gesammtbevölkerung der Stadt sich sicher nicht auf weniger als 34000—36000 Seelen belaufen haben könne. Dass auch, nachdem die Epidemie die Einwohner-

zahl so erheblich hinabgedrückt, solche immer noch mehr als 20000 betragen haben müsse, ergiebt sich auch daraus: dass 1490 die Zahl der hier vorhandenen Wohnhäuser, Gärten und Baustätten circa 4000 betragen hat, unter denen sich 275 stattlichere, Patriciern gehörige befanden, und man die durchschnittliche Zahl der Bewohner bei diesen wohl nicht niedriger als zu 10 bis 12, bei den übrigen zu 5 bis 6 veranschlagen kann, was eine Gesammtbevölkerung von 23512 Seelen ergeben würde. — Auch giebt Kirchhoff (l. c. S. 116. 117) selbst zu: dass die Einwohnerzahl Erfurts im Jahre 1483 wohl circa 30000 und im 15. Jahrhundert überhaupt 32000 erreicht haben möge. Ebenso nimmt Schum (Verhältnisse u. s. w. S. XV) an: dass sich die Bevölkerung an der Schwelle der Neuzeit, also um 1500, auf circa 30000 belaufen habe. Auf eine noch erheblich höhere Ziffer würde man wenigstens für die Mitte des 15. Jahrhunderts kommen, wenn man die Angaben, wonach von der Pest in den Jahren 1463 und 1464, dem s. g. grossen Sterben, 28000 (Hogel, l. c. S. 573; Falkenstein, Histor. S. 331), in der Johannisgemeinde allein 2080 Menschen (Horn, l. c. S. 312) verstorben sein sollen, unbedingten Glauben beimessen könnte, denn dies würde auf eine Einwohnerzahl von gewiss nicht unter 40000 vor dem Erscheinen der Seuche schliessen lassen. Bei solchen Angaben und in Berücksichtigung: dass Erfurt eigentlich erst nachher den Gipfelpunkt seiner Blüthe erreicht hat, und bevor noch zwanzig Jahre verflossen waren, wieder bei einem einzigen Sterben 12000 Menschen verlieren konnte, ohne eine entvölkerte und ohnmächtige Stadt zu sein, kann man wohl diejenigen für entschuldigt halten, die ihm für die Periode, wo es sich auf dem Gipfel seiner Macht und seines Wohlstandes befand, eine Einwohnerzahl von 50000 bis 60000 geben, und man findet es erklärlich, wenn der bereits erwähnte russische Patriarch in dem Tagebuche über die von ihm 1435—1438 durch Deutschland unternommene Reise von Erfurt sagt: dass es durch seine Volkszahl unter allen Städten Deutschlands hervorrage, und dass Ortelius in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts es die grösste Stadt Deutschlands nennt, wobei derselbe allerdings wohl mehr den durch ihre Umwallung eingeschlossenen Flächenraum, als ihre Einwohnerzahl im Sinne gehabt haben mag. Denn zu seiner Zeit war diese bereits in gleichem Schritte mit dem

Wohlstande der Stadt unzweifelhaft sehr erheblich zurückgegangen — hatte doch schon 1513 der Rath darüber geklagt: dass viele Häuser und Hofstätten verfallen und unbewohnt wären (Hogel, l. c. S. 816) —, wozu nicht wenig beigetragen hatte, dass wieder mehrfach Seuchen aufgetreten waren, von denen allein die des Jahres 1542 vom Tage S. Laurentii bis zu dem Trium regum, also in weniger als fünf Monaten, 6500 (Hogel, l. c. S. 1007) und die des Jahres 1547 7767 (9326 nach Hogel, l. c. S. 1264) Menschen hinraffte.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1608, hat die Zahl der Bewohner, wie Kirchhoff (l. c. S. 95) berechnet hat, bereits nicht mehr als 19040 betragen. Sie hatte damit aber keinesweges schon ihren niedrigsten Stand erreicht. In den Jahren 1611 bis 1617 (jedoch ohne das Jahr 1612, von welchem die Nachrichten fehlen) überstieg in den evangelischen Gemeinden die Zahl der Verstorbenen die der Geborenen um 2102. Nimmt man an: dass bei den Katholiken, die damals etwa ein Vierzehntel der Bevölkerung ausmachten, dasselbe Verhältniss obgewaltet habe, so hat diese in den acht, dem Beginne des dreissigjährigen Krieges vorausgegangenen Jahren sich um circa 2500 Seelen vermindert. Man kommt so etwa auf die von Kirchhoff für den gedachten Zeitpunkt berechnete Bevölkerungsziffer von 16330 Seelen. In den Jahren 1625 und 1626 fand ein grosses Sterben statt, das allein in dem letztgenannten Jahre in den evangelischen Gemeinden 3525 Menschen (3029 mehr als geboren wurden), in der ganzen Stadt also circa 3800 (resp. 3250) dahin raffte. Nach Hogel, l. c. S. 1384 hat die Zahl der Todesfälle in der ganzen Stadt im Jahre 1626 3773 betragen.

Was die Bevölkerung Erfurts gegen den Schluss des ersten Drittels des 16. Jahrhunderts betrifft, so befinden wir uns in der günstigen Lage, hierüber vollständige Gewissheit zu besitzen. Der Rath hat nämlich in den Jahren 1624 und 1632 Volkszählungen bewirkt, deren Ergebnisse bis auf uns gelangt sind (Herrmann, Bibliotheca Erfurt. S. 343; Kirchhoff, l. c. S. 79; Hartung, l. c. II. S. 283). Danach betrug die Einwohnerzahl in dem erstgenannten Jahre 13844, in dem letztgenannten 13593. Da nun auch die Geburts- und Sterberegister für diese Zeit, wenigstens aus den evangelischen Gemeinden, uns zu Gebote stehen, so können wir ein gewiss nicht weit von der Wirklichkeit abwei-

chendes Bild für jene uns entwerfen. Nach den gedachten Registern waren in den Jahren 1625, 1626, 1628 und 1631 3619 Personen mehr gestorben als geboren, wogegen in den vorstehend nicht genannten Jahren 276 mehr geboren als gestorben waren. Im Ganzen betrug daher der Ueberschuss der Gestorbenen für die evangelischen Gemeinden in den fraglichen Jahren 3343 und für die ganze Stadt, die damals, wie schon bemerkt, etwa zu einem Vierzehntel von Katholiken bewohnt war, circa 3580. Dies scheint mit den obenerwähnten Ergebnissen der Volkszählungen nicht im Einklange zu stehen. Doch hat schon Kirchhoff (l. c. S. 85), und gewiss mit Recht, ausgeführt: dass sich in der Ziffer der Verstorbenen sehr viele Personen befinden werden, welche der ständigen Stadtbevölkerung nicht angehört hätten, sondern aus den den Kriegsdrangsalen besonders ausgesetzten Gegenden hierher geflüchtet und bald der Noth erlegen wären. Soweit jene Differenz durch diesen Umstand noch nicht ganz ausgeglichen erscheint, muss sie in Personen, welche bleibend von auswärts hierher gezogen sind, weil sie hier grössere Sicherheit zu finden hoffen konnten, als auf dem Lande, ihre Veranlassung gehabt haben. Kirchhoff hat (l. c. S. 87) für das Jahr 1630 eine Einwohnerzahl von 14881 berechnet. Dass im weiteren Verlaufe des Krieges die Bevölkerungsziffer noch mehr gesunken sein müsse, kann keinem Zweifel unterliegen. Der Ueberschuss der Todesfälle über die Geburten betrug allein in den evangelischen Gemeinden 1635 1298, 1636 1056, 1637 aber 1545. Kirchhoff wird daher auch schwerlich irren, wenn er (l. c. S. 87) annimmt: dass die Einwohnerzahl im Laufe des Krieges noch unter 10000 gefallen sei und zur Zeit der Reduction nur etwa 12000 betragen habe (ib. S. 93). Dass nach dem Kriege die Bevölkerung von neuem, namentlich durch Zuzug von aussen, sich wieder gehoben habe, wird auch dadurch wahrscheinlich: dass die Zahl der neu aufgenommenen Bürger in den zehn Jahren von 1650 bis 1660 nicht weniger als 223 betragen hat, während sie in den zunächst vorhergegangenen Decennien von 1630 bis 1640 anf 83, und von 1640 bis 1650 auf 113 beschränkt geblieben war.

Wenn Kirchhoff jedoch (l. c. S. 88) die Einwohnerzahl Erfurts für das Jahr 1675 auf etwa 15000 schätzt, so wäre es doch möglich: dass er etwas hinter der Wirklichkeit zurück-

geblieben sei. An der Pest, welche von 1681—1683 gewüthet hat, sind nämlich nach Angabe der auf dieses Ereigniss geprägten Denkmünze in der Stadt 9437 Personen gestorben. Da aber in dem darauf folgenden Jahre die Zahl der getauften Kinder 426 (Kirchhoff, l. c. S. 94), die der copulirten Paare 205 (Dominikus, l. c. S. 47) betragen hat, so scheint dies doch auf eine etwas höhere Einwohnerzahl als die angegebene hinzuweisen. Mag es nun auch eine oft gemachte Erfahrung sein: dass die Natur, wenn sie grosse Opfer gefordert, dies durch eine mehr als gewöhnliche Freigebigkeit wieder auszugleichen sich angelegen sein zu lassen pflegt — bestätigt wird dies in dem vorliegenden Falle durch die ganz ungewöhnlich hohe Anzahl der damals neu aufgenommenen Bürger, die 196 erreichte, während sonst in der Zeit von der Reduction bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Durchschnittszahl nicht mehr als 70 in je 5 Jahren betragen hat — so muss man doch wohl annehmen: dass die Zahl der von der Krankheit verschont gebliebenen mindestens die der von ihr Hingerafften erreicht haben wird. In der That betrug die Zahl der Getauften in den fünf auf die Seuche folgenden Jahren 2745 oder durchschnittlich in jedem Jahre 549, was, wenn man annimmt: dass damals auf 28 Lebende eine Geburt gekommen ist, auf eine Einwohnerzahl von 15372 oder doch mindestens 15000 schliessen lässt. Rechnet man nun die von der Seuche fortgerafften hinzu, stellt andererseits aber auch die Wahrscheinlichkeit des Zuzuges Auswärtiger in Rechnung, so gelangt man zu dem Ergebniss: dass die Einwohnerzahl vor dem Eintritt der Seuche kaum weniger als 20000 bis 24000 betragen haben könne. Doch mag es wohl der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn Kirchhoff (l. c. S. 69) sie für 1700 auf 14338 berechnet.

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab liegen uns Volkszählungen vor. Es ist daher jeder Zweifel ausgeschlossen. Nach ihnen betrug die Einwohnerzahl 1758 (also während des siebenjährigen Krieges) 13602 (Kirchhoff, l. c. S. 58), 1777 14064 (Horn, l. c. S. 274), 1782 14621 (Dominikus, l. c. I. S. 136), 1791 16896 (Kirchhoff, l. c. S. 59), 1798 17684, 1802 16580. — Dass das Resultat ein wenigstens nicht gerade ungünstiges ist, kann einigermassen auffallen, da im 18. Jahrhundert überhaupt 3755 Personen mehr gestorben als geboren sind (Lochmann,

Gruss an das 19. Jahrhundert. Handschr. im Besitz des Alterthums-Vereins. — Horn, l. c. S. 364), es muss daher jene Zunahme in einem Ueberschuss der Eingewanderten über die Ausgewanderten seine Veranlassung haben.

In den ersten Jahren der französischen Herrschaft hob die Einwohnerzahl sich noch etwas, denn sie betrug 1811 18154 Personen (Devismes Statistique Titr. II.). — Die Leiden, welche die letzten Jahre dieser Herrschaft mit sich führten und die Belagerung von 1813 hatten aber wieder einen nicht unerheblichen Rückgang in ihrem Gefolge. Bei der ersten nach der preussischen Wiederbesitznahme 1816 vorgenommenen Zählung fanden sich 15104 Einwohner; in Folge der durch die grosse Theurung herbeigeführten Noth und Sterblichkeit in diesem Jahre sank 1817 die Zahl bis auf 14846; doch hatte sie sich bereits 1818 wieder auf 16491 erhoben, und ist seitdem mit geringen Schwankungen unausgesetzt gestiegen. Nach Ablauf des ersten Decenniums, 1827, betrug sie 21122 (ohne die 2693 Köpfe zählende Militärbevölkerung), 1837 24308 vom Civil und 3553 vom Militär, zusammen 27801, 1847 29906 (incl. Militär), 1857 33368 (desgleichen), 1867 38856 Civileinwohner, 2904 vom Militärstande, zusammen 41760, 1875 44437 vom Civil, 3505 vom Militär, im Ganzen also 47942. Am 1. December 1880 betrug die ortsanwesende Bevölkerung 53254, incl. 3066 Militärpersonen; sie hatte sich also seit 1875 um 5664 oder 12,70 Procent Civilpersonen vermehrt, dagegen um 440 oder 12,55 Procent Militärpersonen vermindert. Im Ganzen hatte daher eine Vermehrung von 5224 oder 10,88 Procent stattgefunden.

Am Ende des Jahres 1883 war die Einwohnerzahl auf 56870 gestiegen; am Anfange des laufenden Jahres auf 58516, eine Höhe, die wohl schwerlich in einer früheren Zeit jemals erreicht worden ist. Die Einwohnerzahl hat sich also seit 1817 beinahe vervierfacht, seit dem Aufhören der kurmainzischen Herrschaft aber mehr als verdreifacht.

Nach dem was oben über die Vergrösserung der Stadt und die Zunahme der Wohnhäuser angeführt ist, versteht es sich von selbst: dass das Wachsthum der Bevölkerung sich sehr ungleich auf die verschiedenen Stadtbezirke vertheilt. So betrug dasselbe beispielsweise von 1875 bis 1880 im ersten Stadtbezirk 37,29 Procent (von 3060 auf 4201), im dritten 29,81 Procent

(von 2496 auf 3240), im vierten 35,95 Procent (von 3166 auf 4304), während die Einwohnerzahl im sechsten und achten Bezirke sich fast ganz gleich blieb, und in den übrigen sich nur unwesentlich veränderte. Neuerdings ist es der vierzehnte Bezirk, der verhältnissmässig die grösste Zunahme zeigt.

Dass Erfurt von der jetzt erreichten Höhe wieder hinabsteigen werde, steht kaum zu befürchten. Sollten sich auch künftig je wieder epidemische Krankheiten einstellen, so werden dieselben doch, dank den zum Schutze der Gesundheit getroffenen Massregeln, kaum je die Ausdehnung wieder erreichen, wie in früheren Zeiten.

Verhältniss der Zahl der Todesfälle und Geburten zu der der Lebenden.

Auch haben jene Massregeln, unter denen die Sorge für geräumige Wohnungen, die Erleichterung des freien Eintritts frischer Luft durch Erweiterung der Strassen und Stadteingänge, die Reinhaltung der Strassen und Beseitigung des Staubes durch deren Besprengen, die Bepflanzung aller dazu irgend geeigneten Plätze, die Errichtung eines Central-Schlachthauses, die Entfernung der Begräbnissstätten aus der Stadt, die grössere Sorge, die den Wöchnerinnen und armen Kranken zu theil wird, die Feriencolonien, insbesondere aber die Anlage einer Wasserleitung, die Cassirung der Brunnen mit gesundheitsschädlichem Wasser und die Kanalisation, die es möglich machte, die bisherigen offenen Kanäle und Rinnsteine zu beseitigen, verbunden mit einer Verbesserung der Latrinen, eine sehr wesentliche Stelle einnehmen, dahin geführt: dass sich das Verhältniss der Todesfälle zu der Zahl der Lebenden im allgemeinen günstiger gestellt hat, als es in früherer Zeit gewesen (Wolff, Ueber den Einfluss der städtischen Wasserleitung auf die Gesundheits- und Sterblichkeits-Verhältnisse Erfurts im Jahresberichte des Gewerbe-Vereins zu Erfurt 1883/4, S. 80 fgg.). Selbstredend können zum Belage hierfür nicht entlegene Perioden zur Vergleichung herangezogen werden; diejenigen Jahre, für die man mit einiger Sicherheit die Einwohnerzahl berechnen kann, sind gerade solche, wo Epidemieen geherrscht haben, mithin die Sterblichkeit eine anormale gewesen ist. Auch das 18. Jahrhundert,

in welchem, wie bereits oben bemerkt worden, 3755 Personen mehr gestorben als geboren sind, mag ausser Berechnung bleiben. Ich will mich vielmehr auf das laufende beschränken, und zwar auf die Zeit von der Wiederbesitznahme durch die Krone Preussen ab. In der Zeit von 1816 bis 1840 waren auf etwas mehr als $33^1/_2$ Einwohner jährlich durchschnittlich ein Todesfall, oder auf 1000 Einwohner circa 30 Todte gekommen. In den Jahren 1849 bis 1867, unter denen sich allerdings drei Cholera- und zwei Theurungsjahre befanden, kommen auf 1000 Lebende 32,2 Geburten und 28 Todesfälle (Axmann, Ueber Erfurter Gesundheits-Verhältnisse, S. 3), so dass die ersteren mithin die letzteren um 5,2 Procent überstiegen. Dagegen starben in der Zeit, wo die oben aufgeführten Massregeln wenigstens theilweise ihre Wirkung zu zeigen bereits begannen, im Jahre 1872 noch 29,70 Procent, 1873 dagegen schon nur 26,3 Procent, 1874 24,77 Procent, 1875 23,90 Procent, 1876 23,43, 1877 24,24, 1878 22,85, 1879 22,82, 1880 21,94, 1881 25,87, 1882 24,72, mithin in den aufgeführten zehn Jahren überhaupt 24,05 Procent. — Im Jahre 1883 stellte sich das Verhältniss sogar noch günstiger, denn es kamen auf 1000 Einwohner nur 22,85 Todesfälle (nach Wolff, l. c. sogar nur 21,29, die Durchschnittszahl für die Jahre 1876—1883 berechnet derselbe auf 23,17). In dem Jahre 1884 betrug diese Ziffer dagegen wieder 23,80, was in der der Gesundheit wenig zuträglichen Witterung des Winters und des Frühjahres seine Erklärung findet. Im Ganzen zeigt das Vorstehende: dass die Sterblichkeitsziffer fast stetig herunter gegangen ist, und sich seit der preussischen Wiederbesitzergreifung um ziemlich den dritten Theil (von circa 33 auf 22—23) vermindert hat.

Uebereinstimmend hiermit stieg der Ueberschuss der Geburten über die Todesfälle; denn während derselbe in den ersten vierzig Jahren des Jahrhunderts (28236 Geburten und 26632 Todesfälle, mithin erstere mehr: 1604) sich nur auf 5,64 Procent belaufen hatte (Horn, l. c. S. 365) betrug er 1873 23,26 Procent, 1874 37,87 Procent, 1875 37,18 Procent (Breslau, l. c. S. 26). — In den sieben Jahren von 1876 bis 1882 sind 14011 Personen geboren und 8871 gestorben, also 5140 oder 36,60 Procent mehr geboren. Der Ueberschuss würde noch erheblicher gewesen sein, wenn nicht neben der Abnahme der Zahl der Todesfälle

sich eine eben so stetige der Fruchtbarkeit der Ehen gezeigt hätte. Denn es wurden pro Mille der Bevölkerung geboren 1876 43,25, 1877 40,79, 1878 39,01, 1879 37,56, 1880 37,91, 1881 35,73, 1882 35,72, eine Erscheinung, die, da keine eigentlichen Nothjahre in diese Zeit fallen, nicht gut zu erklären ist, und wenn nicht ferner, wie Wolff (Untersuchungen über die Kindersterblichkeit unter Berücksichtigung der Verhältnisse in Erfurt, Erf. 1874) dargethan hat, die Sterblichkeit der Personen unter 15 Jahren eine stete Zunahme zeigte.

Ein recht in die Augen fallender Beweis, von welchem grossen Einflusse die neuerdings zum Schutze der Gesundheit ergriffenen Massregeln, insbesondere die Beschaffung eines besseren Trinkwassers, gewesen sind, bietet eine Krankheit, die sonst alljährlich ganze Hekatomben von Opfern in Erfurt gefordert hat und die jetzt fast gänzlich verschwunden ist, der Typhus, bei welchem ich daher einen Augenblick verweilen will. — In den Jahren 1849 bis 1869 befanden sich unter 2770 überhaupt Verstorbenen 59, die dem Typhus erlegen waren, so dass schon auf 907 Einwohner ein Typhussterbefall kam. In den Jahren 1872, von wo ab die mehrgedachten Massregeln zur Ausführung gelangten, bis 1875 verbesserte sich jenes Verhältniss bereits so weit, dass unter den 26,38 auf 1000 Einwohner überhaupt Verstorbenen nur noch 2,7 dem Typhus zum Opfer gefallen waren. Doch war das zuletzt genannte Jahr in dieser Beziehung noch ein sehr ungünstiges, denn es kamen 368 Erkrankungen an der in Rede stehenden Krankheit vor, von denen 54 oder 4,7 Procent sämmtlicher Todesfälle einen tödtlichen Ausgang hatten. Dieselben hatten aber lediglich in localen Verhältnissen, die alle einzeln aufzuzählen hier zu weit führen würde, insbesondere aber darin ihre Veranlassung, dass die Wasserleitung damals noch nicht vollständig in Gebrauch getreten war, sich derselben insbesondere die grösseren militärischen Anstalten, wie das Garnisonlazareth und die Martinikaserne, die den Hauptherd jener Krankheit bildeten, noch nicht angeschlossen hatten. Seit Ende des genannten Jahres, wo die Wasserleitung fast durchgängig in Gebrauch gekommen ist, sind Typhus-Epidemieen hier nicht mehr vorgekommen, vielmehr hat das Erscheinen dieser Krankheitsform sich auf einzelne sporadische Fälle beschränkt. In den Jahren 1876 bis 1880 fielen von 23,

überhaupt auf 1000 Einwohner vorgekommenen Todesfällen, nur 1,4 auf am Typhus Erkrankte, so dass erst auf 2951 Einwohner ein an dieser Krankheit Verstorbener kam, sich also die Zahl der Opfer, welche dieselbe gefordert, gegen die erstgenannte Periode um mehr als zwei Drittheile, gegen die andere um bedeutend über die Hälfte vermindert hat (Richter, Generalbericht über das Medicinal- und Sanitätswesen im Regierungsbezirk Erfurt für die Jahre 1875—1880. Weim. 1883, S. 104). — Im Jahre 1876 starben nur 19, 1877 13, 1878 17, 1879 7, 1880 22, 1881 22, 1882 19, 1883 11 Personen am Typhus, mithin nur 0,76 Procent aller Verstorbenen: ein Ergebniss, wie es kaum befriedigender hat sein können. Unter den 1881 am Typhus verstorbenen 22 waren obenein 17 Passanten und nur 5 hier Ansässige. Unter den 114 Ausschlag-Typhus-Patienten des Jahres 1882 befanden sich 65 Passanten und 49 Einheimische (Wolff, l. c. S. 82).

Verhältniss der unehelichen Geburten zu den ehelichen.

Bevor ich jedoch die Besprechung der Bevölkerungszustände im allgemeinen verlasse, möchte ich noch kurz eines wenig erfreulichen Gegenstandes gedenken, der ein ziemlich ungünstiges Licht auf den Stand der Sittlichkeit wirft, des Verhältnisses der unehelichen Geburten zu den ehelichen. Früher ist dies ein viel befriedigenderes gewesen als gegenwärtig. Denn in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts — weiter gehen die uns zu Gebote stehenden Nachrichten nicht zurück — kam nur auf 50 bis 60 eheliche Geburten eine uneheliche, während jetzt beinahe jedes zehnte neugeborne Kind ein uneheliches ist. Allerdings hat es Zeiten gegeben, die in dieser Beziehung sich noch viel unvortheilhafter zeigen. Denn 1849 bis 1868 kam schon auf 8—9 eheliche Geburten eine uneheliche und 1821—1824 sogar bereits auf sechs (Horn, l. c. S. 283; Kirchhoff, l. c. S. 103). — 1816 befanden sich unter 656 Geburten 110 uneheliche, so dass sich diese zu den ehelichen wie eins zu fünf verhielten. Horn (l. c. S. 259) behauptet zwar: dass sich seitdem von Jahr zu Jahr trotz der steigenden Bevölkerung und der Zahl der Geborenen, die Zahl der unehelichen Geburten nicht nur relativ, sondern auch absolut vermindert habe, dass z. B. 1837 unter 862

Geburten nur 93 uneheliche vorgekommen wären (also 11,4 Procent, und dass in den letzten Jahren (sein Buch erschien 1843) das Verhältniss noch entschieden günstiger sich gestaltet habe, ganz so günstig wie es hiernach erscheint, stellt sich in der Wirklichkeit die Sache aber doch nicht. Denn in den Jahren 1875—1880 kamen auf 11888 überhaupt Geborene, oder durchschnittlich pro Jahr 1981,3 1228 unehelich Geborene, durchschnittlich pro Jahr 204,60, so dass auf 1000 überhaupt Geboborene 103,35 unehelich Geborene, mithin mehr als zehn Procent kommen (Richter, l. c. S. 56). Im Jahre 1881 waren unter 1868 Geburten, die überhaupt stattgefunden, 184 uneheliche, mithin etwas weniger als zehn Procent; dagegen war 1882 unter der Gesammtzahl von 1891 der Geburten, die der unehelichen 209; die Procentzahl der letzteren hatte sich also wieder auf 11,10 erhoben, ein Verhältniss, was nicht eben sehr günstig erscheint und dem des Jahres 1837 sehr nahe kommt. Doch ist es wohl möglich, dass hierzu Auswärtige, welche die hiesige Entbindungsanstalt benutzten, ein nicht unwesentliches Contingent geliefert haben.

Verhältniss der Civil- und Militär-Bevölkerung.

Ueber das Verhältniss der Civil- zur Militär-Bevölkerung fehlt es für die älteren Zeiten an Nachrichten, welche einen einigermassen zuverlässigen Anhalt bieten könnten. Es ist zwar bekannt: dass Erzbischof Christian I. (1164—1181) eine Garnison in Erfurt eingelegt habe (Assertio juris Moguntini, pag. 18; meine Abhandlung: Ueber das staatsrechtliche Verhältniss von Erfurt zum Erzstift Mainz, Erf. 1860, S. 18. 19), aber nicht, wie stark dieselbe gewesen sei. Eben so ungewiss lässt der Umstand: dass, wie man in der Regel annimmt (Dominikus, l. c. I. 2. S. 314), Erfurt vielleicht zuerst im Deutschen Reiche stehende Truppen gehabt habe, da es 1338 25 Reuter, 14 Schützen und 14 Schleuderer behufs Ausführung des mit dem Landgrafen von Thüringen, den Städten Mühlhausen und Nordhausen und einigen Thüringischen Grafen errichteten Landfriedensbundes in Sold genommen. — Die Hauptwehrkraft bestand damals und noch langehin, auch noch seit man 1606 zur Bewachung der Aussenthore 92 angeworbene Soldaten unterhielt (Kirchhoff, Erfurt und Gustav Adolf, S. 138), in den wehrhaften Bürgern.

Dies war noch in dem Kampfe mit Kurmainz, 1663 und 1664, der Fall. Bei der Belagerung der Stadt bestand deren Besatzung aus 10 Bürgerkompagnien, einer von den Studenten gebildeten Compagnie, sowie einer Compagnie Reuter und einer Compagnie Fussvolk, die in den benachbarten ländlichen Ortschaften zusammengebracht war. Die in Sold genommenen Auswärtigen bildeten einen verschwindend kleinen Theil der Kriegsmacht. Es kann daher von einer Scheidung zwischen Civil- und Militär-Bevölkerung für jene Zeit nicht die Rede sein.

Anders gestaltete sich dies natürlich seit der Reduction. Der mit Waffengewalt unterjochten Stadt, die sich so lange und so energisch gegen die kurmainzische Herrschaft gesträubt, gestattete der nunmehrige unumschränkte Gebieter natürlich nicht, eine eigene Wehrkraft in ihren Bürgern zu besitzen. Die in die Stadt gelegte Garnison bestand zuerst aus 4000 Mann Fussvolk und 500 Reutern (meine Reduction S. 234), machte daher mehr als den vierten Theil der damaligen Gesammtbevölkerung aus; sie wurde zwar, nachdem die Ruhe vollständig wieder eingetreten war, und die Verwandlung des Petersberges in eine Citadelle jene auch für die Zukunft gesichert hatte, vermindert, doch ward in Gemässheit eines bereits im Jahre 1652 mit der Krone Böhmen abgeschlossenen Erbverbrüderungs-Vertrages neben der mainzischen noch eine österreichische Garnison in die Stadt gelegt, welche schon 1665 einrückte, und die auf Verlangen und nach Massgabe des Bedürfnisses vermehrt werden sollte, ein Fall, der bereits wenige Jahre nachher (1667) eintrat, als kurbrandenburgische Truppen einen Theil des Erfurter Gebietes besetzt hatten (ibid. S. 243). — Im Jahre 1675 betrug die kaiserliche Besatzung 900 Köpfe, so dass man genöthigt war, die sonst exemten Gebäude mit Einquartirung zu belegen (Chr. Reichard, Contin. ad an. 1675 und 1676).

Im Jahre 1802, beim Aufhören der kurmainzischen Herrschaft, bestand die Garnison von Erfurt aus dem auf dem Petersberge kasernirten mainzischen Regimente, das aber einschliesslich der Grenadier-Compagnie nur 534 Köpfe zählte, 17 Personen des Generalstabes, 26 Artilleristen und dem Husaren-Kommando auf dem kurfürstlichen Marstall von 11 Mann, also überhaupt 588 Köpfen, sowie dem seit 1748 hier garnisonirenden dritten Bataillone des österreichischen Regimentes Matthesen

von circa 666 Mann, wovon aber eine zu Höxter garnisonirende Compagnie von 184 Mann, wie auch 68 Kommandirte und Beurlaubte abgingen, so dass der effective Bestand sich auf 414 Mann reducirte (Arnold, l. c. S. 272. 274). — Die ganze Garnison war also nur 1100 Köpfe stark, und verhält sich zur Civilbevölkerung etwa wie 1 zu 16.

Dies änderte sich erheblich nach der preussischen Besitznahme, indem Erfurt ein ganzes Infanterie-Regiment zur Besatzung erhielt und sich seine Militärbevölkerung dadurch fast verdoppelte. — Während der französischen Herrschaft war diese eine so fluctuirende, dass sie zur Aufstellung einer Rechnung ungeeignet ist. — Eine sehr starke Garnison erhielt Erfurt nach der Wiederbesitznahme durch Preussen. Es wurde der Sitz des General-Commandos des vierten Armeecorps, der achten Division, der achten Infanterie-, Cavallerie- und Landwehr-, sowie der vierten Artillerie-Brigade, von vier Infanterie-Bataillonen, einer Artillerie-Abtheilung, sowie dreier Garnison-Compagnien und des Stabes eines Landwehr-Bataillons, und seit 1832 eines Pionier-Commandos. — Im Jahre 1824 zählte die Garnison, incl. 581 Personen weiblichen Geschlechts, 3396 Köpfe, sie machte daher etwa ein Sechstel der Gesammtbevölkerung aus. Sie verringerte sich aber bereits in dem nächstfolgenden Jahre dadurch, dass das General-Commando nach Magdeburg verlegt ward, auch wurden von da ab die Angehörigen des Militärs bei der Civilbevölkerung mitgezählt. Weitere Verminderungen erfolgten später dadurch, dass die Garnison-Compagnien eingingen, die Pioniere und die Festungs-Artillerie, sowie das Commando der Artillerie-Brigade von hier verlegt wurden. Zuletzt, im Frühjahre 1884, geschah dies auch in Betreff des Stabes und eines Bataillons des 36. Infanterie-Regiments. Hieraus, sowie aus der dem Wechsel unterworfenen Präsenzstärke erklärt es sich: dass die Ziffer der Militärbevölkerung grosse Schwankungen zeigt. Schon 1825 war sie auf 2469, also etwa ein Neuntheil der Gesammtbevölkerung herabgegangen; 1831 war sie wieder auf 4777, also etwa auf ein Sechstheil von dieser gestiegen, aber 1834 auf 3588, also etwa ein Siebentheil derselben, gefallen. Ihren Höhepunkt hatte sie 1855 mit 5298 Köpfen (ein Sechstheil der Gesammt-Einwohnerzahl). Bis 1858 sank sie auf 4885, 1861 auf 4466, 1864 auf 4641, 1867 auf 4136 (etwa ein Neuntheil der ge-

sammten Kopfzahl). Nach dem französischen Kriege im Jahre 1871 betrug sie nur 3167 (ein Dreizentheil der Gesammtbevölkerung). Von 1875 bis 1880 fiel sie von 3505 auf 3063, also um 440, so dass sie damals nur noch den siebzehnten Theil der gesammten Zahl der Einwohner betrug; gegenwärtig macht sie nicht mehr als den dreiundzwanzigsten Theil derselben aus.

Verhältniss der verschiedenen Stände.

Zur Aufstellung einer vergleichenden Statistik der verschiedenen in der Civilbevölkerung vertretenen Stände fehlt es an allen Unterlagen. Ich will mich daher auf nachstehende Bemerkungen beschränken.

Von den ältesten Zeiten her gab es in Erfurt zwei scharf gesonderte Stände — Patricier und Plebejer. Der Ursprung der ersteren wird davon hergeleitet: dass Erzbischof Wilhelm von Mainz um 960 Edelleute aus benachbarten Gegenden in die Stadt gezogen und durch Verleihung von Grundbesitz an den Ort gefesselt habe (Falkenstein, Histor. S. 33 und die ibid. S. 37—40, Anm. c. aufgeführten Belagstellen). Welche Rechte denselben im übrigen beigelegt worden, wissen wir nicht; gewiss ist es dagegen, dass sie sich später im Alleinbesitze der Befugniss befunden: obrigkeitliche Aemter zu bekleiden oder, wie es hiess, rathsfähig waren. Sie führten den Namen der Gefrunden, weil Freundschaft, Verschwägerung und Standesebenbürtigkeit sie verband, oder der „reichen Leute“, auch schlechtweg: der Geschlechter. Ihnen gegenüber hiessen alle Stadtbewohner, die ihnen nicht angehörten: die Gemeinde. Diese letztere umfasste die Viertel, die Handwerker und die Vorstädter. Unter den Vierteln verstand man die Gesammtheit der nicht zünftigen Bürger der eigentlichen, d. h. der inneren Stadt, wie sie in den vier Vierteln, zwei auf dem rechten, zwei auf dem linken Geraufer, wohnten, unterschieden von den Handwerkern namentlich dadurch: dass sie die Brauberechtigung besassen [Biereigen] (Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrh. S. 55, 56). — Die Gefrunden machten einen sehr erheblichen Theil der Einwohnerschaft aus, denn eine von Kirchhoff (l. c. S. 149 fgg.) mitgetheilte Urkunde vom Jahre 1288 zählt nicht weniger als 248 Namen (aber freilich nicht eben so viele Familien, da viele Namen mehrfach vorkommen) auf.

Jene Unterschiede verwischten sich aber sehr erheblich im Laufe der Zeit — schon die erwähnte Urkunde von 1288 lässt erkennen: dass einzelne Mitglieder der Gemeinde es versucht hatten, die Schranken, welche die beiden Stände von einander trennten, zu durchbrechen — insbesondere seit die Gemeinde durch den Uebermuth der Patricier auf das äusserste gebracht, 1310 das Recht sich erkämpft hatte: selbstständig und aus ihrer Mitte sich Vertreter — Vierherren von ihrer Zahl genannt — zu wählen und diese bald selbst in den Rath aufgenommen wurden.

Noch entscheidender wurden die 1509 ausgebrochenen, unter dem Namen des tollen Jahres bekannten inneren Unruhen, da nicht nur in Folge dessen viele patricische Familien, namentlich viele bisherige Mitglieder des Rathes, die Stadt verliessen, sondern auch der neue Rath von der Gemeinde ganz nach Willkühr und ohne alle Rücksicht auf die bisherigen Standesprivilegien gewählt ward. Uebrigens gab auch die neuentworfene Regimentsordnung der Stadtverfassung eine in viel höherem Masse demokratische Gestalt als solche früher war. Wenn auch diese Verfassung bald wieder beseitigt wurde, so ist es doch den Patriciern nie wieder gelungen ihre frühere Stellung zurück zu gewinnen. Kirchhoff (Gustav Adolf S. 149) bemerkt für das erste Drittel des 17. Jahrhunderts: „Im Laufe der letzten drei Jahrhunderte hatte zwar die kastenartige Abgrenzung der Gefrunden und der „Gemeine“ manches an Schärfe und Härte verloren. Wenn einer der „Herrn“ eine Gattin heimführte, die nicht aus den „Geschlechtern“ stammte, so büsste er längst nicht mehr hierdurch die Rathsfähigkeit ein. Der Geschlechteradel spielte überhaupt schon im Verlaufe des 16. Jahrhunderts keine überwiegende Rolle mehr bei der Rathzusammensetzung; in den Anfangsjahrzehnten des 17. finden wir wohl noch einen von der Sachsen, einen Denstedt, Ziegler oder Stotternheim unter den Rathsmeistern, indessen neben ihnen fast lauter unadlige Namen. Ein neuer Adel, ein weniger berechtigter, hatte sich vielmehr inzwischen herausgebildet: anstatt des städtischen Geburtsadels war ein Herrenadel eben auf Grund der ziemlich nepotistisch vergebenen Rathsherrenwürde entstanden.“

Im Jahre 1655 kam zum erstenmal ein kleiner Handwerker in den Rath. Nachdem in Folge der Reduction seit 1665 die

Mitglieder desselben nicht mehr von der Bürgerschaft gewählt, sondern gleich den übrigen kurfürstlichen Beamten vom Landesherrn ernannt, und von diesem natürlich die geeignetsten, ohne Rücksicht auf den Stand dem sie angehörten, ausgewählt wurden, konnte schon so von einem Vorrechte der Patricier nicht mehr die Rede sein, doch wurde noch 1671 die Bestimmung getroffen, dass keiner aus den kleinen Handwerken in den Rath aufgenommen werden solle (Friese, Chron. IV. S. 1227).

Wodurch freilich am meisten die Patricier ihre Beseitigung fanden, war der Umstand: dass die zu ihnen gehörigen Familien im Laufe der Zeit ohne Ausnahme entweder ihren Wohnsitz in Erfurt aufgaben, was besonders in Folge der Wirren von 1509 geschah, oder überhaupt ausstarben, wenigstens so in Vermögensverfall geriethen, dass sie in die Klasse der Plebejer hinabsanken. Weinrich (Nachricht von den Begebenheiten der Stadt Erfurt, S. 219. 220) theilt ein Verzeichniss von 120 Familien mit, die vor 300 oder 400 Jahren in Erfurt gewohnt und die man die Gefrunten oder Reichen Leute genannt habe. Unter diesen befindet sich auch nicht eine, die noch hier existirte. Zwar kommen einige der dort aufgeführten Namen, wie Creutzburg, Dresseler (oder Dressler), Emmerich, Ernst, Fritz, Hartmann, Hopfgarten, Kaufmann, Kellner, Krug, Ladenberg, Markgraf, Rosenthal, Rudolph, Seelig, Schulen, Stein, Urbich, Winterberg und Ziegler noch jetzt in Erfurt vor, aber keiner derjenigen, die ihn führen, gehört dem Adelstande an, und ihre Träger, die sich fast durchgängig in untergeordneten Verhältnissen befinden, dürften schwerlich in irgend einer Beziehung zu den gleichnamigen Patricierfamilien stehen. Schon Weinrich, der doch vor 170 Jahren schrieb, bemerkt am Schlusse seines Verzeichnisses: „Hiervon sind viele ganz verloschen, etliche werden zwar noch angetroffen, aber in gantz anderem Zustande, dass, da sie vormahls oben geschwebt, sie nunmehro in obscuro leben.“ Einige jener Geschlechter, wie die Milwitz und Ziegler, haben jedoch bis zu ihrem erst in der zweiten Hälfte des laufenden Jahrhunderts erfolgten Aussterben ihren Rang behauptet. — In dem Weinrichschen Verzeichnisse fehlen noch viele patricische Familien, die entweder in der Urkunde von 1288 vorkommen oder anderweit bekannt sind, wie die Biltersleben, Brand, Breitenbach, Brettin, Dennstedt, Gerstenberg, Ilgen,

Meldingen, Ludolf, von Saher, Salfeld, aber auch diese existiren in Erfurt nicht mehr, wenn sie auch noch überhaupt fortbestehen und theilweise zu hohen Ehren gelangt sind, wie z. B. die österreichischen Grafen Ludolf von der Erfurter Familie gleichen Namens abstammen. Ob aber nicht der Dietrich Tromsdorf, der 1480 das Amt eines Rathsmeisters bekleidete (Falkenstein, Histor. S. 388) vielleicht ein Vorfahr der noch jetzt auch hier bestehenden Familie dieses Namens gewesen sein mag, muss ich dahin gestellt sein lassen. Die Familie Hodermann oder Hottermann, die einst zu den angesehensten Patriciergeschlechtern Erfurts gehörte, ist, wenn auch noch nicht ganz, so doch wenigstens im Mannesstamm erloschen.

Nummerisches Verhältniss der verschiedenen Religionsparteien.

Ich gehe nunmehr zu einer Erörterung des nummerischen Verhältnisses der verschiedenen Religionsparteien in Erfurt über. Abgesehen von den Juden, von denen weiter unten die Rede sein wird, kann selbstredend sich solche nur auf die Zeit nach Einführung der Reformation beziehen.

Nachdem diese in Erfurt Eingang gefunden, was schon im Beginne des zweiten Viertels des 16. Jahrhunderts geschah, machte sie so schnelle Fortschritte, dass bald fast die gesammte Bevölkerung sich der neuen Lehre zugewendet hatte. Es blieben dem alten Glauben fast nur die treu, welche zu dem kurfürstlichen Hofe in irgend welcher näheren Beziehung standen; selbst ein Theil der Mönchsklöster, wie das der Dominikaner, das der Franziskaner und das der Augustiner Eremiten wurde von den bisherigen Einsassen verlassen, die aus ihrem Orden ausschieden und zur neuen Lehre übertraten. Es wohnten fast nur noch in der Nähe der beiden Stiftskirchen Katholiken in etwas grösserer Zahl. Die der Severikirche war die einzige katholische Pfarrei, die eine wenigstens nicht ganz unbedeutende Zahl von Gemeinde-Mitgliedern behalten hatte, und auch sie blieb weit hinter der kleinsten evangelischen Gemeinde, der von St. Michael, zurück (Kirchhoff, Beiträge S. 99). — Eine, allerdings nur kurze, Zeit hindurch wurde sogar nur noch in einer Kirche, der Hospital-Kirche, katholischer Gottesdienst gehalten.

In diesem Verhältnisse änderte auch die 1586 erfolgte Niederlassung der Jesuiten nur wenig, so gefahrdrohend solche auch von den Evangelischen angesehen ward (Kirchhoff, Erfurt und Gustav Adolf S. 161; Hartung, l. c. II. S. 236), wie es ja auch in der That diesem Orden in anderen Gegenden, so in dem in ziemlich gleichen Verhältnissen befindlichen Eichsfelde, gelungen war, viele abgefallene Gemeinden wieder zurück zu gewinnen. Denn von dem grossen Sterben im Jahre 1597 wurden neben 7162 Evangelischen nur 421 Katholiken (nach Hogel, l. c. S. 1264 resp. 7266 und 393) hingerafft. Nimmt man an: dass die Sterblichkeit bei beiden Theilen die gleiche gewesen ist — und das Gegentheil vorauszusetzen liegt durchaus kein Grund vor — so betrug die Zahl der Katholiken nur 5,6 Procent oder ein Achtzehntheil der Gesammtbevölkerung. Nach der Zahl der im Jahre 1611 Verstorbenen zu urtheilen, müsste sie damals nur 3,6 Procent betragen haben, doch scheint dies Jahr aus nicht bekannten Veranlassungen eine Ausnahme gebildet zu haben. Denn in den Jahren 1626—1649 hat die Zahl der Todesfälle bei den Katholiken zwischen 5,4 und 9,7 Procent geschwankt und im Durchschnitt 7 Procent betragen, so dass damals Erfurt zu dreizehn Vierzehnteln von Evangelischen und nur zu einem Vierzehntel von Katholiken bewohnt war, also noch immer sehr überwiegend, wenn auch nicht mehr ganz in dem Masse wie früher eine evangelische Stadt gewesen ist. Kirchhoff (Erfurt und Gustav Adolf S. 140) nimmt an: dass sich 1620 nur etwa 900 Katholiken in Erfurt befunden, und dieselben kaum 6 Procent der Stadtbewohner ausgemacht haben können.

Erst nach dem westfälischen Frieden und nachdem die schwedische Besatzung Erfurt verlassen hatte, fing das Verhältniss an sich zu ändern. Denn schon um 1650 war die Zahl der katholischen Einwohner auf 10,6 Procent gestiegen, welche sich, wenn auch nicht ohne Schwankungen, bis zum Jahre 1664, dem der Reduction, bis auf 12,7 Procent erhöhte. Man kann also annehmen: dass in dieser Periode die Stadt zu neun Zehnteln von Evangelischen, zu einem Zehntel von Katholiken bewohnt gewesen sei. Auf ein gleiches Ergebniss kommt man, wenn man das Verhältniss beider Confessionen aus der Zahl der vorgekommenen Geburten berechnet.

Seit jenem Ereignisse, durch das Erfurt nicht nur dem Namen, sondern auch der Wirklichkeit nach, eine bischöfliche Stadt geworden war, veränderte sich aber sehr bald und in steigender Progression die Sachlage zu Ungunsten der Evangelischen. Es geschah dies weniger durch Conversionen, deren Zahl während der ganzen Dauer der kurmainzischen Herrschaft nur eine unbedeutende gewesen ist, als dadurch: dass von auswärts fortan mehr Katholiken als Evangelische hierher zogen. Bereits 1675, nachdem erst zehn Jahre seit der Reduction verflossen, waren 18,6 und 1682 schon 24,9 Procent, also ziemlich ein Viertel der Gesammtbevölkerung Katholiken, ein Verhältniss, was den Schluss des 17., das ganze 18. und bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts ziemlich constant geblieben, sich sogar schliesslich noch etwas günstiger für die Katholiken gestellt hat. Denn während in den Jahren 1683—1700 die Zahl der bei den Katholiken vorgekommenen Taufen 25,9 Procent aller Taufen, die der stattgefundenen Todesfälle 29,9 Procent betragen hat, stellten sich 1701—1800 diese Verhältnisszahlen auf 28,8 Procent und 26 Procent, so dass damals mehr als ein Viertel aller Einwohner katholisch war.

Die erste preussische Besitznahme war zu vorübergehend, als dass sie in dieser Beziehung einen bemerkbaren Einfluss hätte ausüben können. Während der französischen Occupation war Erfurt, nach der 1811 vorgenommenen Zählung, von 13589 Evangelischen und 4595 Katholiken bewohnt, so dass die letzteren auch damals noch mehr als ein Viertel aller Einwohner ausmachten. Dies änderte sich jedoch seit der zweiten preussischen Besitzergreifung, wenn auch nur allmählig. Während bei deren Eintritt (10986 Evangelische, 4024 Katholiken) noch 26,6 Procent auf die Katholiken kommen, war die Zahl der letzteren bereits 1817 auf 26,1 Procent gefallen (10809 Evangelische, 3965 Katholiken). Dies setzte sich in den folgenden Jahren fort. In den Jahren 1818 bis 1833 stieg nämlich die Zahl der Katholiken nur von 4327 auf 5354, die der Evangelischen dagegen von 12079 anf 17185; jene betrug daher beim Beginn dieses Zeitraums 26,9, am Schluss desselben aber nur 23,8 Procent der Einwohnerzahl. Hierzu trug neben der gewiss stärkeren Einwanderung von Evangelischen auch wesentlich der Umstand bei, dass die Sterblichkeit unter den Katholiken verhältniss-

mässig nicht unwesentlich stärker war, wie unter den Evangelischen. Denn es befanden sich unter den überhaupt verstorbenen 9515 Personen 2684 von den ersteren und 6831 von den letzteren, so dass durchschnittlich schon auf $29^3/_4$ Katholiken und erst auf $34^3/_4$ Evangelische ein Todesfall kam, was wohl darin seinen Grund hatte, dass die letzteren sich im allgemeinen in günstigerer Vermögenslage befanden als die ersteren und eher im Stande waren, sich in Krankheitsfällen rechtzeitig ärztlicher Hülfe zu bedienen.

Die Verhältnissziffer der katholischen Einwohner sank seit der angegebenen Zeit mehr und mehr. 1840 (18402 Evangelische, 4934 Katholiken) betrug sie bereits nur 21 Procent; 1851 (26033 Evangelische, 6261 Katholiken) 19,2 Procent; 1867 (33533 Evangelische, 7484 Katholiken) 18,96 Procent; 1871 (25626 Evangelische, 7647 Katholiken) 18,59 Procent; 1875 (39769 Evangelische, 7706 Katholiken) 16,04 Procent; 1880 (44158 Evangelische, 8177 Katholiken bei einer Gesammtbevölkerung von 53254 Köpfen) 15,92 Procent. Die Katholiken bilden also gegenwärtig nur noch den sechsten bis siebenten Theil der Einwohner von Erfurt.

Die übrigen christlichen Religionsparteien sind daselbst nur schwach vertreten. Im Jahre 1867 zählte man 332 Altlutheraner, 91 Irvingianer, 7 Mennoniten, 29 Deutsch- und Christkatholiken, 6 Griechisch-Katholische, 22 anderen Religionsparteien Angehörige. Die Altlutheraner wurden später der evangelischen Bevölkerung zugezählt; die übrigen kleineren christlichen Religionsparteien und solche Personen, welche gar keiner Kirche angehörten, betrugen 1871 175, 1875 176. — Bei der Aufnahme von 1880 wurden nur noch 4 Mitglieder freier Gemeinden und 13 Angehörige anderer christlicher Religions-Gemeinschaften, dagegen aber, ausschliesslich der Juden, 56 Bekenner anderer Religionen und ohne Religionsangabe gezählt. Es ergiebt sich hieraus: dass die Zahl der Personen, welche weder einem der beiden christlichen Hauptbekenntnisse noch dem Judenthum angehören, sich neuerdings in Erfurt erheblich verringert hat.

Zahl der jüdischen Bevölkerung.

Was diese betrifft, so ist es ja bekannt: dass Erfurt im Mittelalter eine sehr zahlreiche jüdische Gemeinde, eine der bedeutendsten in Deutschland, die eben so durch ihre Wohlhabenheit, wie durch die wissenschaftliche Bedeutung einzelner ihrer Mitglieder hervorragte, besessen hat, und die schon 1221 ziemlich zahlreich gewesen sein muss, wie die erhebliche Zahl der bei dem damaligen Angriff getödteten Personen (Jaraczewsky, Gesch. der Juden in Erfurt, S. 65) ergiebt. Doch fehlen genaue Angaben über ihre Stärke. Wenn Hogel (Chron. S. 171) erzählt: dass bei dem Judensturme von 1349 6000, oder wie andere berichteten, 9000 Personen (Jaraczewsky, l. c. S. 26 sagt: mehr als 5000 Juden) umgekommen wären, so ist dies sicher übertrieben, und stimmt wenig dazu: dass sich in den Freizinsbüchern von 1293 bis 1352 unter den Hauseigenthümern nur einige dreissig jüdische Namen befinden (Hartung, l. c. S. 133. 223), auch können in dem Stadtviertel, was den Juden zur Bewohnung angewiesen war, nach dessen Ausdehnung höchstens 80 Häuser gestanden haben (Hartung, l. c.). Kirchhoff (Weisthümer S. 282) glaubt zwar: dass der den Juden zugetheilte Wohnungsbezirk etwa 100 und einige Häuser habe fassen können, aber auch selbst dann dürfte die jüdische Gemeinde schwerlich mehr als 1000 Seelen enthalten haben. Kroner (Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Erfurt, S. 11) nimmt denn auch an: dass die Anzahl der bei dem Sturme von 1349 Umgekommenen in Wirklichkeit wohl nicht mehr als 1000 betragen habe. — Nach der Wiederaufnahme der Juden um das Jahr 1354 nahm deren Zahl allmählich wieder zu. Im Jahre 1389 waren laut eines Verzeichnisses, welches die Judenschaft dem Rathe hatte einreichen müssen, 102 Judenfamilien hier ansässig (Kirchhoff, l. c. S. 290), nach Hogel (l. c. S. 450) 70, welche das Bürgerrecht besassen und 26, die wegen Armuth solches nicht hatten erwerben können. Die Gesammtzahl der jüdischen Bewohner mag sich damals also wohl auf 500 belaufen haben. Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts ist sie jedenfalls noch gewachsen, wie dadurch wahrscheinlich wird, dass die von ihnen erhobenen Abgaben stetig stiegen. Die grossen Bedrückungen, denen die hiesigen Juden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhun-

derts ausgesetzt waren, veranlassten diese aber, nach und nach Erfurt zu verlassen, so dass, als die Stadt 1458 von dem Kurfürsten Dietrich das Recht erkaufte, fortan keine Juden mehr zu dulden, sich kaum noch dergleichen hier befunden haben werden.

In Folge jener Massregel hat es Jahrhunderte lang überhaupt keinen Juden in Erfurt gegeben; denn ein 1608 gemachter Versuch, das Recht der Niederlassung wieder zu erlangen, scheiterte an dem energischen Widerstand der Handeltreibenden (Jaraczewsky, S. 60). Erst im Jahre 1789 wurde es den Juden wieder gestattet, die Jahrmärkte gegen Entrichtung eines Leibgeleitsgeldes beim Ein- und Ausgang, zu besuchen, auch wurde ihnen gegen Zahlung einer Abgabe von circa 60 Rth. die Befugniss ertheilt, Kleider, Silbersachen, Perlen u. s. w. in der Stadt anzukaufen, aber nicht die, solche zu verkaufen. Seit 1791 ward einzelnen Juden, zwar nicht die Niederlassung, aber doch der vorübergehende Aufenthalt in der Stadt erlaubt. Unter der französischen Herrschaft wurde 1806 bestimmt: dass ihnen die Niederlassung in der Stadt gestattet werden solle, jedoch war die Zahl der Aufzunehmenden eine beschränkte, und es wurden denselben bestimmte Wohnplätze angewiesen, welche sie nicht willkürlich gegen andere vertauschen durften. 1810 erhielt zuerst wieder ein Jude das Bürgerrecht. Ein eigenes Local für den Gottesdienst wurde schon 1806 eingerichtet, 1811 auch ein besonderer jüdischer Friedhof angelegt.

Die Wiederbesitznahme durch Preussen änderte in dieser Beziehung anfangs wenig, da das für die alten Provinzen des Staats ergangene Judenedict vom 11. März 1811 zunächst in Erfurt nicht eingeführt wurde (Kab.-Ordre v. 8. Aug. 1830). Erst in Folge des Gesetzes vom 23. Juli 1847 fielen die bisherigen Schranken und es wurden in Betreff der Freizügigkeit und Niederlassungs-Berechtigung die Juden den Christen gleich gestellt. — Erst seit dieser Zeit war die Möglichkeit der Entstehung einer etwas zahlreicheren jüdischen Gemeinde vorhanden. Für das Jahr 1827 giebt Erhard (l. c. S. 234) an: 94 Juden, von denen 84 das Staatsbürgerrecht besessen hätten. 1837 hat Erfurt 13 Juden mit und 138 ohne Bürgerrecht gehabt (Noback, Beschreib. S. 164; Horn, l. c. S. 226). Bei der Constituirung der Gemeinde im Jahre 1853 zählte dieselbe 191 Seelen.

Die statistische Aufnahme von 1867 ergab 256 Juden. Jaraczewsky, dessen Geschichte der Juden in Erfurt 1868 erschien, giebt an: dass die hiesige jüdische Gemeinde 53 Mitglieder oder etwa 300 Seelen umfasse. Die statistische Aufnahme von 1871 wiess 313, die von 1875 379, die von 1880 546 Köpfe nach. Die Zahl der Juden in Erfurt hat sich daher von 1867 bis 1880 mehr als verdoppelt und beträgt jetzt 1,02 Prozent der Gesammtbevölkerung.

Von den verschiedenen Gegenständen, mit denen die Statistik sich beschäftigt, sind es im Wesentlichen nur die Ziffern der Wohnplätze und der Bewohner gewesen, welche in dem Vorstehenden behandelt sind.

Es giebt aber noch sehr viele, welche ein eben so fruchtbares Feld darbieten, wie beispielsweise: die städtischen Einnahmen und Ausgaben, der Wohlstand der Bewohner, die zur Verhütung der Armuth getroffenen Massregeln, der Gang des Verkehrswesens und der zu dessen Erleichterung bestimmten Einrichtungen, der Handel, der Gewerbebetrieb u. a. m. Aber eben weil dieses Feld so ausgedehnt und reich ist und sich nicht mit wenigen Seiten erledigen lässt, will ich für diesmal davon Abstand nehmen, behalte mir jedoch vor, gelegentlich auf diesen Gegenstand zurück zu kommen, wenn sich nicht inzwischen Jemand findet der sich diesem Unternehmen und dann gewiss besser ausgestattet und mit rüstigeren Kräften, als ich im Stande sein würde, unterzieht.



Berichtigungen

zu der Abhandlung:

Der christliche Kalender

von G. Schubring

in Heft XII. dieser Jahrbücher.

S. 229, Z. 12 v. o. lies Monatstag statt Wochentag.

Hilfstafel, Einführung des Gregorianischen Kalenders im Bisthum Paderborn lies 1585 statt 1885.

Beilage VI. vorletzte Zeile unten lies 11 statt 12, ferner 12 statt 13.

